


H. A. Winter.





Nach Hans Holbein. Carl Mayer Nürnberg.

**Huldreich Zwingli.**

Verlag von R. L. Friderichs in Elberfeld

# Leben und ausgewählte Schriften

der

# Väter und Begründer

der

# reformirten Kirche.

Herausgegeben von

Dr. J. W. Baum, Professor in Straßburg, R. Christoffel, Pfarrer in Wintersingen, Dr. K. R. Hagenbach, Professor in Basel, K. Pestalozzi, Pfarrer in Zürich, Dr. C. Schmidt, Professor in Straßburg, Lic. E. Stähelin, Pfarrer in Rheinfelden, Lic. K. Sudhoff, Pfarrer in Frankfurt a. M.

Eingeleitet von

**Dr. K. R. Hagenbach.**

## I. Theil:

## Huldreich Zwingli.

Elberfeld.
Verlag von R. L. Friderichs.
1857.

# Huldreich Zwingli.

## Leben und ausgewählte Schriften.

Von

R. Christoffel.

Mit Zwingli's Portrait.

Elberfeld.
Verlag von R. L. Friderichs.
1857.

Gedruckt bei Sam. Lucas
in Elberfeld.

# Einleitung.

Durch die vielfachen religiösen Kämpfe der Gegenwart ist uns das Reformationszeitalter bedeutend näher gerückt und uns auch in denjenigen Parthien verständlicher geworden, welche noch zu Anfang dieses Jahrhunderts als ewiger Vergessenheit anheimgegeben betrachtet wurden.

Wie man nun immer über das wiedererwachte Interesse an den confessionellen Streitigkeiten urtheilen und welche Stellung man persönlich zu denselben einnehmen möge — so viel ist gewiß, daß eine genaue und gründliche Kenntniß der Geschichte des reformatorischen Zeitalters, namentlich eine auf eigene Anschauung beruhende Kenntniß des Lebens und der Schriften der Reformatoren die unumgängliche Bedingung ist, unter welcher allein das Mitreden und Mithandeln in diesen Streitigkeiten als ein berechtigtes erscheinen kann. Wer nicht mit vorgefaßten Meinungen sich begnügen, sondern ein eigenes Urtheil sich bilden will, der wird sich, auch wenn er nicht Theologe von Beruf ist, zu diesen geschichtlichen Studien in irgend einer Weise entschließen müssen. Es kommt hier alles darauf an, diese Studien auch denen zugänglich zu machen, die mehr aus rein kirchlichem, als wissenschaftlich theologischem Interesse, sich dabei zu betheiligen berufen sind. Eine bloße Geschichte der Lehrstreitigkeiten, eine Auseinandersetzung der verschiedenen Differenzpunkte, würde in dieser Beziehung eher verwirren, als zurecht leiten; ein bloßes Gegeneinanderkehren der dornichten Spitzen könnte höchstens dazu dienen, edlere Gemüther von solchen Studien abzuschrecken oder

dem streitsüchtigen Parteigeiste eine Waffe in die Hand zu geben, deren er sich nur mit dem größten Ungeschick bedienen wird; denn daß jene Differenzen nur verstanden werden können, im Zusammenhang mit der ganzen reformatorischen Lehrentwicklung, und diese wiederum nur im Zusammenhang mit der ganzen Reformationsgeschichte überhaupt, liegt auf der Hand. Zudem aber kann es ja nicht die Absicht der evangelischen Kirche sein, ihre Glieder nur für das Verständniß des in ihr noch immer obwaltenden Streites empfänglich zu machen, weit mehr muß ihr daran liegen, ihnen einen Einblick in den Reichthum des vom Geiste Gottes erweckten Lebens zu verschaffen zu ihrer eignen Erbauung und Erhebung mitten in einer von Unglauben und religiösem Kaltsinn erfüllten Zeit. Nicht durch den todten Buchstaben, wie er vom Leben losgerissen als eine hohle Larve uns anstarrt, sondern durch lebendige Gestalten, in denen ein menschliches Herz für göttliche Dinge schlägt, dürfen wir hoffen, Sympathien für eine Zeit zu erwecken, die wir nicht mit all ihren Besonderheiten wieder heraufbeschwören wollen, auf deren Grundfesten aber wir jeder Zeit wieder hinzuweisen uns gedrungen fühlen, so oft von Wiederbelebung und Erneuerung unserer Kirche die Rede ist.

Daß in vorliegendem Werke nur die Reformatoren der reformirten Kirche auftreten, hat allerdings darin seinen Grund, weil es den Herausgebern daran liegen muß, daß einmal ein rechtes und lauteres Verständniß der reformirten Lehre, wie sie geschichtlich vorliegt, gewonnen werde, gegenüber den absichtlichen und unabsichtlichen Entstellungen, die sie sich bis auf diesen Tag auch von Leuten hat müssen gefallen lassen, denen man eine bessere Einsicht zutrauen sollte. Allein damit soll keineswegs eine confessionelle Ausschließlichkeit einer andern entgegengestellt, es soll nicht einmal eine absolute Vorliebe für die Persönlichkeiten dieser Kirche und ihrer Ansichten ausgesprochen sein. Vielmehr kann es uns nur freuen, wenn auch die großen Charaktere der lutherischen Schwesterkirche in ähnlicher Weise dem christlichen Volke vorgeführt werden, wie z. B. dies noch unlängst in Absicht auf die Prediger der lutherischen Kirche von Beste geschehen ist. Je mehr man indessen beobachten

kann, daß gerade der reformirten Reformatoren Leben und Schriften bisher in der Pflege kirchenhistorischer Wissenschaft verhältnißmäßig zurückgetreten sind, desto dringender wird man das Bedürfniß fühlen, diese Lücke auch schon im literarhistorischen Interesse auszufüllen. Jeder thue hier das Seine, Jeder thue es nicht nur im Dienst seiner confessionellen Kirche, der er allerdings zunächst angehört und für die zu sorgen er zunächst verpflichtet ist, er thue es im Dienste der evangelischen Gesammtkirche, im Dienste der Wahrheit und der Liebe, im Dienste des Herrn, dessen Namen über allen menschlichen Namen zu verherrlichen allein unser Beruf sein kann.

Was nun die Einrichtung des Werkes betrifft, so rechtfertigt sich diese wohl durch sich selbst. Einmal konnte es nicht in der Absicht der Herausgeber liegen, die sämmtlichen Theologen der reformirten Kirche, selbst wenn ihnen der Name von „Reformatoren" beziehungsweise zukommt, den Lesern vorzuführen; das Buch soll nicht eine Literargeschichte des 16. Jahrhunderts sein. Aber ebensowenig durften sie sich begnügen mit den sogenannten Reformatoren ersten Ranges; einem Zwingli und Calvin. Es mußten auch Männer zweiten Ranges, solche, die in bescheidenern Kreisen wirkten, neben die Heroen der Kirche hingestellt werden, schon um dieser selbst willen, zu denen sie die nothwendige Ergänzung bilden, und dann auch, um an Beispielen zu zeigen, wie derselbe Geist Gottes in verschiedenem Maaße und oft in einem reichern Maaße, als man's erwarten sollte, auch in den geringern Gefäßen gewirkt hat.

Sonach gruppiren sich um den deutschen Schweizer Reformator Zwingli einerseits die wieder eigenthümlich dastehenden Basel'schen Reformatoren Oecolampad und Myconius, anderseits die ihm zur Seite stehenden Bullinger und Leo Jud, die auch nach seinem Tode sein Werk in Zürich fortsetzten, während ein Vadian in St. Gallen, ein Sebastian Hofmeister in Schaffhausen, ein Berthold Haller in Bern in weitern Kreisen derselben Gruppe sich anschließen; doch so, daß Jeder wieder in seiner Eigenthümlichkeit dasteht, ohne von Zwingli irgendwie in derselben gestört zu werden. Irren wir nicht, so ist überhaupt das Ver-

hältniß der Schweizer Reformatoren zu Zwingli ein freieres gewesen, als das der deutschen, namentlich der sächsischen zu Luther. Capito und Bucer bilden, wie zum Theil auch schon Oecolampad und Myconius, ein Mittelglied zwischen der schweizerischen und der deutschen Reformation.

Dagegen haben die Reformatoren französischer Zunge ihren Mittelpunkt in Calvin, der einen Farel und Viret, einen Theodor Beza und Peter Martyr, theils zu seinen Vorgängern, theils zu seinen Mitkämpfern und Nachfolgern hat. Als ein eigenes Glied in dem Organismus der reformirten Kirche erscheinen dann endlich die süddeutschen Reformatoren, Ambrosius Blaarer und seine Genossen, ein Lambert in Hessen, ein Johannes Lasky und seine Mitreformatoren in Friesland und den Rheinlanden, sowie die Verfasser des Heidelberger Katechismus, Caspar Olevianus und Zacharias Ursinus.

Bei der Anordnung der Bände des Werkes schien es indessen nicht wohlgethan, nach einem allzustrengen systematisch gehaltenen Schema zu verfahren. Ein Blick auf das Inhaltsverzeichniß wird zeigen, daß bei dieser Anordnung auch Rücksichten auf eine wohlthätige Abwechslung des Stoffes und auf äußere Gründe gewaltet haben. So wird es z. B. nur gebilligt werden können, daß die kleinern Reformatoren, wie wir menschlicher Weise sie nennen möchten, in einem Schlußband zusammengebracht sind, während den größern, die ganze Richtungen repräsentiren oder wesentlich mit repräsentiren helfen, ein größerer Raum gegönnt ist. Auch die Einrichtung, wonach die Biographie der Männer vorausgeht und dann ein Auszug aus ihren Schriften folgt, hat ihren wohlerwogenen Grund; denn so gewiß es auch ist, daß jene Männer in ihren Schriften selbst gelebt und einen Theil ihres Lebens darin niedergelegt haben, so daß es scheint, es lasse sich Eins vom Andern nicht wohl trennen, so gewiß ist es doch, daß der Strom der Erzählung unnatürlich gehemmt wird durch das Einschalten zu großer Abschnitte aus den schriftlichen Werken eines Mannes. Diesen Eindruck wird z. B. jeder erhalten bei der sonst so verdienstvollen Biographie Calvins von Henry. Nun aber wird durch das Lesen der Biographie erst die Lust geweckt,

auch mit den Lehren und den Schriften des Mannes genauer bekannt zu werden, auf deren Verständniß er zugleich vorbereitet ist. Bei diesen Auszügen, sowie bei der Auswahl ganzer Schriften, mußte aber im Interesse der nicht-theologischen Leser besonders darauf gesehen werden, solche Stücke mitzutheilen, die, wenn auch nicht immer unmittelbar erbaulich, doch eben fruchtbar und genießbar wären. In der Vertheilung der Arbeit ist darauf gesehen worden, daß den verschiedenen Reformatoren auch solche Biographen gegeben wurden, die sich mit ihnen schon längere Zeit beschäftigt hatten. Wie die Namen auf dem Titel zeigen, gehören die Mitarbeiter selbst verschiedenen Landeskirchen, die Einen der schweizerischen, Andere der deutsch-reformirten, noch Andere der französisch-protestantischen Kirche (deutscher Zunge), an. Es versteht sich von selbst, daß bei der heutigen Verschiedenheit des theologischen Bildungsganges und der dadurch bedingten Verschiedenheit der wissenschaftlichen Denk- und Sprachweise eine Uniformität in der Behandlung nicht erwartet werden kann. Und wäre diese denn auch wirklich ein so großer Vorzug? Wohl aber dürfen wir die Versicherung aussprechen, daß sämmtliche Mitarbeiter sich in ihren Grundanschauungen eins wissen mit dem fundamentalen Glauben der Kirche, deren „Väter und Begründer“ sie hiemit ihren Glaubensgenossen vorführen. Dieser Glaube ist ja kein anderer, als der Glaube an das in den Schriften der Propheten und Apostel geoffenbarte Gotteswort, auf das die evangelische Kirche aller Denominationen gebaut ist.

Eine Gruppe Reformatoren könnte noch in diesem Cyklus vermißt werden, nämlich die der anglikanischen und schottischen Kirche. Wer jedoch die so ganz besondere Eigenthümlichkeit dieser Kirchen kennt, der wird es natürlich finden, wenn bei dem großen Umfang, den das Werk bei seinem gegenwärtigen Plane erhalten wird, davon ist Umgang genommen worden. Die reformirte Kirche des europäischen Continents kann ja wohl auch als ein Ganzes für sich betrachtet werden, dem wir in erster Linie unsre Aufmerksamkeit zu schenken haben. Mögen wir uns nicht täuschen, wenn wir auf eine lebhafte Theilnahme an einem Unternehmen rechnen, das wir ohne Aufwand von Mühe und Kosten, sowie

auch ohne Unterstützung von Seiten des kirchlichen Publikums nicht zu Stande bringen können. Auf diese Unterstützung sollte um so eher zu rechnen sein, als der Verleger, von dem die erste Anregung ausgegangen, es an nichts wird fehlen lassen, um das Buch würdig auszustatten und es dennoch zu einem möglichst billigen Preise in die Hände des christlichen Volkes zu bringen. Eine, wie wir hoffen, befriedigende Probe giebt dieser erste Band. Möge hier besonders das klare, lebensfrische und lebenskräftige Bild Zwingli's, der wie billig die Reihe der Reformationshelden eröffnet, seinen Eindruck nicht verfehlen! Was dem Lebenden nicht gelang, als er seinem großen Gegner in Marburg so treuherzig die Hand zum Frieden bot, das möge dem Verewigten, der in seinen Schriften und im Andenken der Geschichte fortlebt, endlich gelingen bei denen, die den ehrlichen Muth haben, ihm ins Angesicht, die Gabe, ihm ins Herz zu schauen! Es muß sich denn doch am Ende bei einem fortgesetzten ernsten Studium herausstellen, ob die Zwingli'schen in der That einen „andern Geist" haben, oder ob es nicht bleiben muß bei dem Worte, das wir an den Eingang unsrer Bilderhalle schreiben möchten: „Es sind mancherlei Gaben, aber es ist Ein Geist; es sind mancherlei Aemter, aber es ist Ein Herr; es sind mancherlei Kräfte, aber es ist Ein Gott, der da wirket Alles in Allem."

Basel, im Februar 1857.

**Dr. K. R. Hagenbach.**

# Vorbemerkung.

Nachdem Herr Professor Dr. Hagenbach die Gefälligkeit gehabt hat, in seiner lichtvollen Einleitung zu dem ganzen Werke, dessen erster Band hier erscheint, auf diese meine Arbeit in freundlicher Weise Rücksicht zu nehmen, bleibt mir nur noch übrig, mit wenigen Worten auf den Standpunkt hinzuweisen, von welchem aus ich dieselbe betrachtet wissen möchte. Der besonnene Nachfolger Zwinglis, Bullinger, schreibt mit Bezug auf eine Lebensbeschreibung dieses Reformators: „Lebensbeschreiber sollten nicht so fast die Thaten als die Beweggründe der Handlungen darstellen." Diesem Winke habe ich nach Maßgabe der Mittel und Kräfte, die mir zu Gebote standen, nachzukommen gesucht. Ich hoffe, die Sachverständigen werden finden, daß meine Arbeit sich von allen bisher erschienenen Biographieen Zwinglis dadurch wesentlich unterscheide, daß sie weit vollständiger die Beweggründe der Handlung mit den eigenen Worten des Reformators zum Bewußtsein führt, als dies bisher geschehen ist, während ich gerne in der äußern Darstellung mancher andern den Vorrang einräume. Die meinige ist deshalb aus dem gleichen Grunde mehr entwickelnd als beurtheilend; ich konnte mich nicht entschließen, die Reden und Thaten des Reformators von meinem beschränkten Gesichtspunkte aus kritisiren und meistern zu wollen.

Von der gleichen Ansicht geleitet, habe ich auch die Wahl aus den Schriften des Reformators getroffen. Seine Grundlehren und Anschauungen, wie sie mehr von ihm in großen Zügen entworfen, als nach allen Seiten vollständig entwickelt werden konnten, werden hier dem Leser mit den eigenen Worten Zwinglis in volksfaßlicher Sprache dargestellt. Wer das Bedürfniß hat, das Lehrsystem Zwinglis kennen zu lernen, der darf dem Studium seiner Hauptschriften in ihrer ursprünglichen Fassung nicht ausweichen.

Gottes Segen begleite diese Arbeit, daß sie Vielen zur Belehrung und Befestigung im Glauben unserer nach Gottes Worte erneuerten Kirche diene!

**Raget Christoffel,**
Pfarrer.

# Inhaltsverzeichniß.

# Lebensbeschreibung.

# Erster Abschnitt.

## Huldreich Zwingli's Jugend und Schulzeit.

Ich habe dich je und je geliebet, darum habe ich dich zu mir gezogen.

Jer. 31, 3.

### 1. Zwingli's Familie und Heimath.

Am östlichen Ende des freundlichen Thales Toggenburg liegt beinahe in Alpenhöhe das Dorf Wildhaus. Ein einfaches ländliches Gebäude, das auf grüner Wiese links vom Wege steht, ruft dem Wanderer durch dieses Bergthal das Gedächtniß eines großen Mannes in die Erinnerung zurück; denn in diesem einfachen aber freundlichen Hause stand die Wiege des Reformators Zwingli, durch den Gott das Licht seines Evangeliums in neuem Glanze über die durch Menschenwahn und Sünde verfinsterte Erde aufgehen ließ. — In der letzten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts lebte hier im Kreise einer zahlreichen Kinderschaar ein ehrbares und frommes Elternpaar, Huldreich Zwingli und Margaritha geb. Meili. Das Zutrauen, welches der Vater Zwingli bei seinen Mitbürgern genoß, hatte ihn zum Haupte oder Ammann der Gemeinde erkohren, nachdem dieselbe im Fortschritte ihrer freieren Entwickelung das Recht: die Richter, den Ammann und den Pfarrer selbst zu wählen, vom Landesherrn, dem Abte von St. Gallen sich zu erringen gewußt. In kirchlicher Beziehung war die Gemeinde früher in filialer Abhängigkeit von Gams; aber auf Wunsch der Bewohner von Wildhaus ward sie zur selbstständigen Kirchgemeinde erhoben und der erste Pfarrer, den die Gemeinde in Bethätigung des freien Wahlrechts wählte, war der Bruder des Ammanns, Bartholomäus Zwingli, später von 1487 bis 1513 Pfarrer und Dekan zu Wesen am Ausflusse des Wallensees. Auch die Mutter Zwingli's hatte einen Bruder geistlichen Standes, Johannes Meili, von 1510 bis 1523 Abt vom Kloster Fischingen im Canton Thurgau. — Die Bewohner von Wildhaus waren von jeher ein heiteres, frohes und

gesangliebendes Volk; die Natur des Landes bestimmte sie zum Hirtenleben. Sobald in den ersten Tagen des Mai die Berge grünen, wird das Vieh unter dem Klange harmonischen Schellengeläutes auf die Trift getrieben und nun steigt ein Theil der Bewohner mit der Heerde immer höher, bis Ende Juli die höchste Alp erreicht ist. Diejenigen jungen Leute, welche des Sommers zu Hause bleiben müssen, um die häuslichen Geschäfte zu besorgen und um das Heu zur Winterfütterung für das Vieh zu sammeln, eilen des Sonntags nach den Höhen und feiern da mit ihren Gespielen, die der Heerde warten, unter frohem Gesange und dem einfachen Klange des Alphornes fröhliche Hirtenfeste. — Sobald der Winter von den Eisgebirgen herunter sein Recht immer tiefer bergab geltend zu machen anfängt, treiben die Hirten die Heerden auch immer mehr thalwärts den winterlichen Ställen zu. In den langen Winterabenden erschallt es bei einem schwach glimmenden Talglichte in den Wohnungen dieses frohen Bergvolkes vom fröhlichen Gesange und Tonspiele, denn beinahe in jedem Hause versteht Jemand irgend ein Instrument. Der Ammann Zwingli von Wildhaus besaß auch Wiesen und Alpen und er und seine Familie theilten mit ihren Mitbürgern Beruf und Freuden. — Den 1. Januar 1484 beschenkte ihn seine Hausfrau mit einem Sohne, der durch seinen frommen Bruder, den Pfarrer Bartholomäus die heilige Taufe und dabei den Namen des Vaters empfing. Der junge Huldreich hatte noch neun Geschwister, sieben Brüder und zwei Schwestern. Unter allen scheint er frühzeitig durch Munterkeit und Lebhaftigkeit des Geistes sich ausgezeichnet zu haben, so daß die Augen der Eltern und der beiden geistlichen Oheime mit Wohlgefallen und voll Hoffnung auf ihm ruhten. Der Gedanke lag nahe, daß der lebhafte Huldreich ein Geistlicher werden solle, wie des Vaters und der Mutter Bruder es auch waren. — Die erste Nahrung empfing der Geist des Knaben im väterlichen Hause, indem der Vater in den langen Winterabenden im Kreise seiner Familie und der Hausfreunde aus der Landesgeschichte erzählte und zeigte, wie das Thal Toggenburg immer größere Freiheit erlangt und den Besitz derselben auch dadurch gesichert, daß es sich mit den tapfern Eidgenossen, welche die Heere C a r l s des Kühnen geschlagen, verbunden habe. Solche Erzählungen fielen wie Glutfunken in die Seele des jungen Huldreichs und loderten im männlichen Alter auf in hellen Flammen der Liebe zur Heimath und zum Vaterlande. Oft auch horchte er einer frommen Großmutter zu, die durch Erzählungen von Legenden und biblischen Geschichten den frommen Sinn des Knaben anregte. — Aber wohl noch größeren Eindruck machte auf ihn die Sprache, mit der Gott zum Bewohner der erhabenen Gebirgswelt redet. „I c h h a b e m i r i n m e i n e r E i n f a l t o f t g e d a c h t," schreibt sein Freund Oswald M y c o n i u s, „d a ß e r

auf diesen Höhen in der Nähe des Himmels etwas Himmlisches und Göttliches angenommen habe". Wenn der Donner am Gebirge hinrollet und von Felskluft zu Felskluft mit krachendem Getöse wiederhallt, dann ist es als vernähmen wir immer von Neuem die Stimme Gottes: „Ich bin der allmächtige Gott, wandle vor mir und sei fromm". Wenn in der Morgendämmerung die Eisgebirge vom Lichte Gottes erglühn, so daß ein Feuermeer über alle Höhen hinwallet, dann ist es uns, „als träte der Herr Zebaoth auf die Höhen der Erde" *) und als ob der Saum seines Lichtkleides die Berge verkläre und ahnend vernehmen wir den Ruf, der zu Jesaias Ohr drang: „Heilig, heilig ist der Herr Zebaoth und alle Lande sind seiner Ehre voll!" **) Hier unter den großen Eindrücken der Gebirgswelt und ihrer Wunder erwachte in Zwingli die Ahnung von der Größe und Erhabenheit Gottes, die seine Seele später erfüllte, und ihn zum großen Kampfe gegen die Gewalten der Finsterniß begeisterte. In der Einsamkeit der Berge beim Klange des Schellengeläutes seiner weidenden Heerde, sann der denkende Knabe über die Weisheit Gottes, die in allen Kreaturen sich offenbare. Ein Nachklang solcher innigen Naturbetrachtung aus der harmlosen Jugend finden wir noch in einer Schrift, die er in der Reife des männlichen Alters über die Verehrung ***) Gottes schrieb: „Verkünden nicht selbst die Thiere, welche in's Mäusegeschlecht gehören, die Weisheit und Fürsichtigkeit Gottes? Wenn der Igel so künstlich auf seinen Stacheln eine Menge Obst in seine Höhle trägt, indem er sich auf demselben herumgewälzt und es so angespießt? Oder wenn das Murmelthier eines der Seinen als Wache auf die Höhe ausstellt, damit es durch sein Pfeifen die herumschweifenden und der Arbeit obliegenden zur rechten Zeit von der Gefahr benachrichtige, während der übrige Haufe allenthalben das weichste Heu zusammenrafft und dann einander selbst zum Wagen dienen, indem das eine sich auf den Rücken legt, sich das Heu auf Bauch und Brust laden läßt und mit seinen Füßen faßt und festhält, das andere aber seinen so zum Lastwagen gewordenen Gefährten beim Schwanz ergreift und mit der Beute zum Lager fortzieht, damit sie die Strenge des rauhen Winters verschlafen? Oder wenn ein Eichhorn ein Brettchen mit dem Maule an's Ufer zieht und auf demselben wie auf einem Kahn über den Fluß setzt, indem ihm der aufgerichtete haarige Schwanz statt jedes andern Segels dient? Welche Stimme, welche Sprache vermöchte die göttliche Weisheit so hoch zu preisen,

*) Amos 4, 13.
**) Jesaias 6.
***) De providentia Dei.

wie diese Thierchen, die beinahe der niedrigsten Gattung angehören? Ja zeugen nicht auch die empfindungslosen Dinge und Wesen davon, daß die Macht, Güte und belebende Kraft Gottes auch ihnen stets gegenwärtig sei? Die Erde z. B., die Allernährerin, verschließt nie unerbittlich ihre reichen Vorräthe, sie denkt nicht der Wunden, die ihr durch Hacke und Pflugscharre beigebracht werden. Der Thau, der Regen, die Flüsse beleben, befeuchten, erquicken Alles, was bei Dürre und Trockenheit in seinem Wachsthum stille stände, dergestalt, daß es durch sein wundersames Gedeihen von der Gegenwart göttlicher Kraft und Lebens zeugt. Und die Berge, diese plumpen, rohen, trägen Massen, sie, die der Erde, wie das Gebein dem Fleische, Haltung und Festigkeit geben, das Hinüberkommen von einem Orte zum andern unmöglich machen oder doch erschweren; die, ob sie gleich schwerer sind als der Erdboden, doch sich über demselben emporhalten und nicht versinken — sprechen sie nicht die unverbrüchliche Macht Gottes und das ganze Gewicht seiner Majestät aus? In diesen Dingen nehmen wir also das Vorhandensein der göttlichen Kraft, durch die sie Bestehen, Leben und Bewegung haben, nicht minder wahr als in dem Menschen."

## 2. Zwingli auf den Schulen in Basel und Bern. 1494—1499.

Als der junge Huldreich das achte oder neunte Jahr erreicht hatte, beschloß sein Vater, ihn der treuen Leitung seines Bruders in Wesen zu übergeben. Der Weg nach Wesen führte sie über die grünen Höhen des Ammon, von dessen Gipfel der Knabe zum ersten Male in die weite Welt hinausschaute. Wohl mochte sein Blick ahnungsvoll nach dem Thale Glarus, nach den waldigen Höhen von Einsiedeln und nach den lieblichen Ufern des Zürichsees hinschweifen, wo er später im Vertrauen auf Gott, der die Berge gegründet, den Kampf für Glauben und Wahrheit führen sollte. Der Dekan zu Wesen liebte des Bruders Knaben wie ein eigenes Kind, und ließ ihn vom Schulmeister des Ortes unterrichten. — Als die Kenntnisse des Lehrers von Wesen für die rasche Entwickelung seines Schülers nicht mehr genügten, sorgte der Dekan Zwingli, daß derselbe nach Basel in die Theodorschule zu seinem Freunde Georg Binzli hingeschickt wurde. Dieser war ein gelehrter und überaus sanftmüthiger und liebenswürdiger Mann. Auch hier überragte bald der junge Huldreich alle Mitschüler, namentlich in den Disputirübungen, die damals auf hohen und niederen Schulen üblich waren. Seine musikalischen Talente, die er zu entwickeln begann, erweckten allgemeine Bewunderung. — Als der treue Lehrer sah, daß seine Schule für den

jungen Huldreich nicht mehr genüge, sandte er ihn nach Hause mit der Empfehlung, ihn auf eine höhere Schule, die dem Grade seiner Entwickelung besser entspreche, zu befördern. Damals lehrte zu Bern die alten Sprachen mit großem Ruhme Heinrich Wölflin (Lupulus). Der Ammann von Wildhaus und der Dekan von Wesen beschlossen, den Knaben dahin zu schicken. Lupulus war ein großer Kenner der alten Sprachen und der alten Geschichte; er hatte eine Reise nach dem heiligen Grabe gemacht und auf derselben Italien, Griechenland und Palästina aus eigener Anschauung kennen gelernt. Auch die Geschichte des Vaterlandes erforschte er mit Fleiß und besang begeistert das Leben des frommen Einsiedlers Nikolaus von der Flüe. Von diesem Manne ward Zwingli in das Verständniß der lateinischen Redner und Dichter eingeführt und unter seiner Anleitung fing er an nach dem Vorbilde jener großen Meister in dichterischen Versuchen sein poetisches Talent zu üben. Die Dominikanermönche, welche in Bern wie anderswo mit den Franziskanern um das größere Ansehen beim Volk mit erlaubten und unerlaubten Mitteln stritten, wurden auf den geistreichen und musikalischen Knaben aufmerksam und suchten ihn für ihren Orden zu gewinnen. Zu diesem Ende bewogen sie ihn, bei ihnen in ihrem Kloster zu wohnen, bis er das Alter erlangt hätte, das ihm in ihren Orden zu treten gestatte. Allein das Auge Gottes wachte über dem Knaben und bewahrte ihn vor den Schlingen dieser verdorbenen Mönche. Sobald Vater und Oheim von der Gefahr hörten, in der der junge Huldreich schwebe, beriefen sie ihn nach Hause, um ihn anderswo unterzubringen.

---

## 3. Zwingli auf den Hochschulen in Wien und Basel. 1499—1506.

Zwingli hatte nun die Geistesreife und die Kenntnisse erlangt, die ihn zum Besuche der Hochschule befähigte. Nach dem Rathe des Oheims ward die berühmte Hochschule Wien, die unter Maximilian I. einen schönen Aufschwung gewonnen, für ihn gewählt. Hier traf er mit zwei geistreichen Jünglingen aus der Heimath zusammen, die nachmals beide durch die Hand des Kaisers Maximilian I. mit dem Dichterkranze bekränt worden und als Gelehrte hohen Ruhm sich erwarben. Joachim von Watt, Vadian genannt, eines reichen Kaufmanns Sohn aus St. Gallen war der Eine, Heinrich Loreti, Glareanus genannt, ein Bauernsohn aus Mollis, Canton Glarus, der Andere. Diese drei Schweizerjünglinge, durch das Band der Freundschaft mit einander verbunden, widmeten sich hier mit großem Fleiße und ausgezeichnetem Erfolge der Erforschung der damals mit dem Namen der Philosophie benannten Wis-

senschaften, namentlich aber und mit besonderer Vorliebe dem Studium der römischen Klassiker. Zu gleicher Zeit studirten in Wien zwei Jünglinge aus Schwaben, die auch mit den Schweizern in Verbindung standen, Johannes Heigerlin, der Sohn eines Schmiedes von Leutkirch, daher Schmidt oder Faber genannt, und Johannes Mayer von Enk, gewöhnlich Eck genannt, die beide später zu den heftigsten Gegnern der Reformation gehörten.

Nachdem Zwingli in Wien ungefähr zwei Jahre einen reichen Schatz für seinen Geist gesammelt hatte, ward er ums Jahr 1502 von seinem Vater nach Hause berufen. Aber der Wunsch zu weiterer Bildung und Anwendung der gesammelten Kenntnisse trieb ihn bald wieder nach Basel. Hier ward er Lehrer an der Schule zu St. Martin und führte mit dem besten Erfolge die Schüler in die Kenntnisse der lateinischen Sprache ein. Darneben hörte er Vorlesungen an der Hochschule. Myconius schreibt: „dabei studirte er genauer die Philosophie und verfolgte fleißig die müßigen Spitzfindigkeiten der Schulgelehrten (Sophisten) in keiner andern Absicht, als damit er, wenn er einst mit ihnen in den Kampf gerathe, den Feind kenne und ihn mit den eigenen Waffen schlagen könne. Mit den ernsten Studien verband er Witz und Scherz im Freundeskreise; denn er hatte ein gar heiteres Gemüth und seine Gespräche waren überaus geistreich und unterhaltend." Unter seine damaligen Freunde gehörte Wolfgang Fabrizius Capito, aus Hagenau im Elsaß gebürtig, den wir später näher kennen lernen werden. Doch fügte Gott, dessen Auge so treu über seine Jugend gewacht und dessen Hand ihn so weise geführt, daß er auch hier einen Lehrer fand, der ihn statt auf die dürren Steppen der Schulgelehrsamkeit, die den gewöhnlichen Menschen mit eitelm Weisheitsdünkel erfüllt, den Scharfsinnigen zum Spotte über diese Thorheit reizt — auf die grünen Höhen himmlischer Wahrheit hinführte, wie sie uns Gottes Gnade in seinem Worte geoffenbart. Thomas Wittenbach, von Bil aus der Schweiz gebürtig, hatte in Tübingen studirt, später auch an der dortigen Hochschule Vorlesungen gehalten und kam 1505 nach Basel. Mit einer gründlichen Kenntniß der lateinischen und griechischen Sprache und der in ihnen geschriebenen Schriftwerke, verband dieser ausgezeichnete Gelehrte diejenige der heiligen Schrift. Aus den Steppen einer todten Schulweisheit führte er die Schüler zu den lebendigen Quellen des Wortes Gottes hin, damit sie daraus Wasser des Lebens für sich und ihre Gemeinden schöpfen lernten. Im Lichte des Wortes Gottes sah und ahnte dieser Lehrer Vieles voraus, was erst später von Andern ausgesprochen wurde. „Die Zeit ist nicht mehr fern, verkündigte er mit prophetischem Blicke, daß die scholastische Theologie abgeschafft und die alte Kirchenlehre auf dem Grunde des

Wortes Gottes wieder hergestellt wird. Der Ablaß ist ein römischer Betrug, der Tod Christi ist die einzige Bezahlung für unsre Sünden." In Zwinglis Herz, das für die Worte der Wahrheit so empfänglich war, hatte dieser Saame der göttlichen Wahrheit ein gutes Land gefunden, auf dem er kräftig aufging und herrliche Früchte brachte. Zu den Füßen Wittenbachs traf Zwingli mit einem dreiundzwanzigjährigen Jüngling zusammen, mit dem er einen Freundschaftsbund schloß, der bis zum Tode dauerte. Leo Jud, eines Priesters Sohn aus Rappoldswyl im Elsaße, war dieser kleingewachsene, schwächliche, eben so milde als unerschrockene Jüngling, der die gleiche Liebe zur Wahrheit und zur Musik mit Zwingli theilte. Von der Anstrengung fleißigen Studirens erholten sich die Freunde durch Gesang und Tonspiel, indem Leo einen schönen Diskant sang und die Pauke schlug, Zwingli es aber in seiner musikalischen Ausbildung so weit gebracht hatte, daß er jedes damals bekannte Instrument mit Geschick und Fertigkeit spielte. Doch bald schlug die Stunde, welche die Freunde für einige Zeit von einander trennte, bis sie später mit gereifteren Kräften zum großen Kampfe für den Sieg göttlicher Wahrheit in Zürich sich wieder vereinigten. Leo Jud ward bald Pfarrer zu St. Pilt im Elsaß. Zwingli empfing 1506 die Magisterwürde, indem er zu deren Annahme mehr den Vorurtheilen der Menschen, welche die Gelehrsamkeit nach dem Titel schätzen, als seiner eigenen Ueberzeugung folgte. Er hat jedoch niemals von diesem Titel Gebrauch gemacht, indem er zu sagen pflegte: „Einer allein ist unser Meister, Jesus Christus." Die Zeit seiner Studien war nun zu ihrem Ziele gelangt, indem er noch in diesem Jahre durch freie Wahl der Gemeinde den Ruf als Pfarrer nach Glarus erhielt und annahm. Mit freudigem Bewußtsein, die Vorbereitungszeit wohl benutzt zu haben, ging er seinem neuen Wirkungskreise entgegen. Gott hatte ihn vor groben Verirrungen trotz der Rohheit der Zeit gnädig bewahrt: „Ich bekenne mich zwar als einen großen Sünder vor Gott, aber schändlich habe ich nie gelebt, so daß man mich niemals wegen einer Sünde hat strafen müssen." Dankerfüllt für die göttliche Leitung sprach er: „Gott hat mir vergönnt von meinem Knabenalter an der Erforschung göttlicher und menschlicher Dinge obzuliegen." Da er bis jetzt noch nicht die Priesterweihe empfangen, ging er nach Constanz, um sich weihen zu lassen, hielt auf der Rückreise in Rapperschwyl am Zürchersee seine erste Predigt und in Wildhaus die erste Messe. — Die Gemeinde Glarus hatte in freier Bethätigung ihres Wahlrechts den jungen Magister Zwingli zu ihrem Pfarrer gewählt; aber bevor er seine Stelle antreten konnte, mußte er eine Seite des Verderbens, unter welchem sein Vaterland schmachtete, schmerzlich kennen lernen. Heinrich Göldli, aus einer vornehmen Familie Zürichs her-

stammend, jetzt Stallmeister, Haus- und Tischgenosse des Papstes, kam mit einem päpstlichen Bestallungsbrief für diese Stelle, obgleich er schon mehrere Pfründen besaß. Die Gemeinde Glarus behauptete aber mit Erfolg ihr freies Wahlrecht, doch mußte Zwingli diesen päpstlichen Eindringling mit einer Summe Geldes für die Verzichtung auf seine widerrechtlichen Ansprüche entschädigen.

---

# Zweiter Abschnitt.

## Zwingli, Pfarrer in Glarus und Einsiedeln. 1506—1518.

Alles, was ihr thut, das thut von ganzem Herzen.

Colosser 3, 23.

### 1. Amtsantritt und erste Wirksamkeit.

Im letzten Viertel des Jahres 1506 wanderte der zweiundzwanzigjährige Priester wieder von Wildhaus über den Ammon nach Wesen zu seinem väterlichen Oheim und von da der Linth entlang zwischen hohen Bergen nach dem Hauptflecken des Kantons Glarus. Ein Entschluß leuchtete vor Allem in der Seele des hochbegeisterten Jünglings. „Ich will wahr und aufrichtig sein gegen Gott und gegen die Menschen in allen Lebensverhältnissen, in die mich Gottes Hand führt.“ „Heucheln und Lügen, schreibt er als Ergebniß seines frühen Nachdenkens, ist schlimmer, als Geld stehlen. Der Mensch kann durch nichts Gott ähnlicher werden, als durch die Wahrheit. Je mehr man die Wahrheit ehrt und liebt, je näher und ähnlicher ist man Gott. Lüge ist der Anfang zu allem Bösen. Herrlich ist die Wahrheit, voll Majestät, und flößt selbst dem Bösen Ehrfurcht ein.“

Zunächst erkannte er, daß der Geistliche unausgesetzt sich ernsten Studien widmen müsse, wenn er sich vor dem gemeinen Weltsinn bewahren und die Wahrheit mit lebendiger Ueberzeugung verkündigen solle. Er ward Priester, schreibt sein Freund Myconius, und weihte sich nun ganz der Erforschung der göttlichen Wahrheit, denn er erkannte wohl, wie viel der wissen müsse, dem die Heerde Christi zu weiden anvertraut

sei. Die römischen Classiker las er noch fleißig, vorzüglich in der Absicht, daß sie ihm zur Erforschung der Wahrheit und zur Ausbildung seines Rednertalents behülflich sein sollten. Die Wahrheit selbst schöpfte er immer erst mit ernstem Fleiße aus dem ewigen Born des Wortes Gottes, aus der heiligen Schrift, die er freilich jetzt nur noch in der lateinischen Uebersetzung kannte. Er galt bald unter seinen Amtsgenossen als ein vorzüglicher Kenner der heiligen Schrift, doch fühlte er tief, wie wenig ihm dieser Ruhm gebühre. Neben der Erforschung der Wahrheit ging das Streben Zwinglis in seinen ersten Amtsjahren auf die Ausbildung seines Rednertalents. Ihm schwebten dabei die großen Redner des Alterthums als unübertreffliche Vorbilder vor und der Wunsch, mit der Kraft der Rede im Dienste der göttlichen Wahrheit noch Größeres beim Schweizervolke zu wirken, als jene in Athen und Rom, mochte ihn vorzugsweise in diesem Streben begeistern. — In seiner Wirksamkeit lenkte er sein erstes Augenmerk auf die Jugend und ihre Bildung. Unter seiner Anregung ward eine Lateinschule in Glarus gegründet, die er auch selbst mit aller Liebe zur Jugend und zur Wissenschaft leitete. Eine Schaar Jünglinge aus den ersten Familien des Landes, die ohne Zwingli vielleicht in Rohheit verkommen wären, wurden durch ihn in dieser Schule für die Wissenschaft und für eine edle Lebensrichtung gewonnen. Auch seinen jüngern Bruder Jakob nahm er zu sich und sorgte mit treuer Bruderliebe für seine Bildung. Hatten seine Zöglinge die gehörige Reife zum Besuche der Hochschule erlangt, so entsandte er sie entweder nach Wien, wo sein Jugendfreund Vadian zum Professor und Rektor der Universität emporgestiegen war, oder nach Basel, wo sein Glarean an der Hochschule lehrte und daneben ein Kosthaus für Studirende hielt, um ihre Bildung zu leiten und ihre Sitten zu überwachen. Doch wohin seine Zöglinge nur kamen, sie waren stets ihres ersten Lehrers und väterlichen Freundes dankbar eingedenk, und unterhielten mit ihm einen ununterbrochenen Briefwechsel. „Du bist wie unser Schutzgott", schrieb Peter Tschudi aus Paris an Zwingli, und „hilf, daß ich zu Dir zurückberufen werde", bat ihn aus Basel dessen Bruder Aegidius Tschudi, „denn bei Niemanden wünschte ich lieber zu wohnen, als bei Dir". Noch inniger schloß sich dem bewunderten Meister der Vetter jener beiden, Valentin Tschudi an, der später Zwinglis Amtsnachfolger in Glarus wurde. „Wie könnte ich jemals aufhören, Dir für Deine so großen Wohlthaten dankbar zu sein! So oft ich in die Heimath zurückkehrte, und neulich ganz besonders, als mich vier Tage hindurch das Fieber plagte, dann wieder, als ich meine Bücher in Basel zurückgelassen, hast Du, obwohl ich schüchtern nicht wagte, Dir beschwerlich zu fallen, mich zu Dir eingeladen, mich ermuthigt, Deine Bücher, Deine Hülfe, Deine Verwendung mir angeboten. Auch auf mich ging Dein Wohlwollen

für alle Studirende über und nicht blos im Allgemeinen, nein, mit ausgesuchter Berücksichtigung meiner Verhältnisse und Bedürfnisse stand mir Dein ganzes reiches Wissen zu Gebote." — So wirkte Zwingli zunächst dem Verderben der Zeit entgegen durch Förderung besserer Bildung, und es rief ihm in dieser Beziehung der Mann, welcher damals auf dem Gebiete der Wissenschaft und Bildung ein königliches Ansehen genoß, Erasmus von Rotterdam zu: „Heil dem Schweizervolke, dessen Charakter mir besonders gefällt, dessen Studien und Sitten Du und Deinesgleichen ausbilden werden!" — Doch auch als Prediger und Seelsorger führte Zwingli sein Amt mit Begeisterung und Treue, so daß ernstere Männer und ältere Geistliche beim Hinblick auf seine Wirksamkeit sich zu der Hoffnung erhoben, dem Vaterlande möchte durch ihn die edle und fromme Sitte und Zucht wieder erblühen. — Er selbst schreibt später über die Gefühle, die ihn damals als Seelsorger erfüllten. „So jung ich auch war, hat doch alle Tage, da ich Priester gewesen bin, das Wächteramt mein Gewissen mehr mit Furcht erfüllt, als daß es mich gefreut hätte, da ich weiß, daß der Schäflein Blut, so sie aus meiner Schuld umkommen, von meiner Hand gefordert werde."

---

## 2. Die großen Versuchungen und Kämpfe des jungen Priesters.

Nachdem wir die Gesinnungen und das Streben des jungen Priesters kennen gelernt, wollen wir einen Blick werfen auf das Arbeitsfeld, auf das ihn die Vorsehung gestellt und auf welchem große Gefahren ihm drohten. Seine Pfarrgemeinde umfaßte beinahe einen Drittheil des Kantons Glarus. Neben hohem Muth und Heldensinn, der sich in den großen Kriegen von Burgund und Schwaben erprobt hatte, herrschte bei seinen Pfarrbefohlenen wie im größten Theil der Schweiz große Zügellosigkeit und wilde Ausschweifungen. Die geschlechtlichen Verirrungen waren so allgemein, daß sie um so weniger gerügt wurden, als die Geistlichen beinahe ohne Ausnahme darin mit bösem Beispiel vorangingen. Der Geistliche, welcher die eheliche Treue achtete, die Unschuld nicht verführte und die geweihte Nonne nicht entweihte, war als ehrbar und sittsam angesehen, wenn er sich sonst auch arg gegen das Gebot der Reinheit versündigte; denn er hatte bei seiner Weihe dem Bischofe gelobt, Keuschheit zu bewahren, so weit es menschlicher Schwachheit möglich sei. „Es ist aber gar ein bedenkliches Ding, sagt Zwingli, um einen jungen Priester, der Zugang haben mag um seines Amtes wegen zu jungem Volke, es seien Weiber oder Jungfrauen. Man halte Stroh vom Feuer ferne! Gäbe man ihm ein Weib, so würde er, wie ein andrer Biedermann, bemüht mit der Sorge des Hausgesindes,

Weibes, Kindes und andrer Dinge, wodurch er vielen Anfechtungen und Versuchungen enthoben würde." Zwingli hatte, wie er mit großer Offenherzigkeit seinem Freunde Utinger schreibt, auch hierin lauter und rein vor Gott zu leben sich vorgenommen, aber indem er nirgends unter seinen Amtsbrüdern einen fand, der mit ihm Entschluß und Streben getheilt, geschweige denn ihm zum Vorbilde gedient hätte, unterlag er dem Sturm fleischlicher Regungen und den Lockungen der äußern Verführung, wie er im Schmerze der Reue offen bekannte, denn er wollte nicht besser scheinen, als sein. Doch war sein Fall der Art, daß durch denselben weder eheliche Treue, die ihm stets heilig war, noch jungfräuliche Unschuld verletzt, noch irgend Aergerniß gegeben wurde. Durch Gebet und ernstliches Studiren gelang es ihm, auch diesen Feind zu überwinden, nachdem er im Glauben den lebendig ergriffen, der auch in den Schwachen mächtig ist. Noch von einer andern Seite nahte sich ihm aber der Versucher und suchte ihn von seiner heiligen Bestimmung abzuleiten. Ein außerordentlicher Mann, Matthäus Schinner aus Wallis, der sich vom Hirtenknaben bis zum Fürstbischof seines Landes und zum Cardinal der römischen Kirche emporgeschwungen, spielte damals als päpstlicher Gesandter in der Schweiz eine wichtige, aber für dieses Land verderbliche Rolle. Ihm war es gelungen, die Schweiz mit dem päpstlichen Stuhle auf eine Weise zu verbinden, daß die tapfern Alpenbewohner gegen Ablaß und trügerische Verheißungen und nur spärlichen Sold den herrschsüchtigen Plänen der Päpste Julius II. und Leo X. dienen mußten. Die bedeutendsten Männer des Landes wurden durch Ehrenstellen oder Jahrgelder an die Interessen des Papstes geknüpft. Auch auf den eifrigen und talentvollen Pfarrer von Glarus, der in seiner Gemeinde großes Ansehen genoß, warf der päpstliche Legat sein Augenmerk. Da Zwingli wegen Armuth sich nicht nach Wunsche Bücher verschaffen konnte, um seine wissenschaftlichen Bedürfnisse zu befriedigen, meldete ihm Schinner, der Papst habe ihm ein Jahrgeld von fünfzig Gulden ausgesetzt, damit er um so freier seinen Studien leben könne. Zwinglis Talent und Streben sollten von nun an dem Papste dienen, und unter der Bedingung hätte der Hirtenknabe von Toggenburg wohl so hoch steigen können als derjenige von Wallis, der Fürstbischof und Cardinal geworden, und in kühner Hoffnung seine Hand nach der dreifachen Krone ausstreckte. In welchem Sinne Zwingli die Gunstbezeugung des Papstes entgegengenommen, wollen wir von ihm selbst hören: „Ich bekenne hier vor Gott und aller Welt meine Sünden (daß ich dieses Jahrgeld bezogen habe), denn vor dem Jahre 1516 hing ich noch sehr an der päpstlichen Macht und meinte, es zieme mir, Geld von dieser Seite zu nehmen, obgleich ich den römischen Gesandten, als sie mich ermahnten, ich solle nichts predigen, was wider den Papst sei,

mit ausdrücklichen und klaren Worten bemerkte: sie sollen ja nicht glauben, daß ich wegen ihres Geldes auch nur ein Wörtlein die Wahrheit verschweige; sie mögen daher nach Belieben das Geld wieder nehmen oder es lassen." Den Päpsten und ihren Cardinälen lag aber mehr an dem Siege ihrer Politik als an der Wahrheit. Um die Franzosen aus der Lombardei, die sie unter Ludwig XII. erobert hatten, zu vertreiben, ward durch Schinner in der Schweiz ein Heer von zwanzigtausend Mann im Frühling des Jahres 1513 gesammelt und über die Alpen geführt. Weil auch das Landesbanner von Glarus dabei war, mußte Zwingli auf Gebot der Landesobrigkeit und alter Schweizerübung gemäß demselben als Feldprediger folgen. Im Sturmlauf ward die Lombardei durch die Schweizer von den Franzosen gesäubert und der Herzog Maximilian Sforza in sein väterliches Erbe, in das Herzogthum Mailand eingesetzt. Nach glücklicher Beendigung dieses Feldzuges beschenkte eine päpstliche Gesandschaft die stolzen Sieger durch die Hand Zwinglis mit einem reich vergoldeten Schwerte und einem mit Perlen und Gold gezierten Herzogshut, auf welchem der heilige Geist als Taube schwebte. Dabei erhielten die Eidgenossen den Ehrentitel: „Befreier der Kirche." Willkommen war ihnen derselbe, willkommen der Beisatz: Sie mögen bitten, was sie wollen, das Heiligste soll ihnen gewährt sein. Der größere Theil, ja Alle baten um das Recht, das Bild des Gekreuzigten im Banner zu führen, die Glarner wünschten dasjenige des Auferstandenen. — Noch einmal begleitete Zwingli das Schweizerheer als Feldprediger über die Alpen. Franz I., König von Frankreich, der Ludwig XII. auf dem Throne gefolgt, bot 1515 Alles auf, das verlorne Oberitalien wieder zu erobern. Als Beschützer und Befreier der Kirche zogen ihm die Schweizer auf den Ruf des Papstes entgegen und Zwingli unter ihnen als Feldprediger. Der König von Frankreich warf durch Bestechungen einiger Führer der Schweizer den Saamen der Zwietracht in ihre Reihen, und so gelang es ihm, sie zu trennen und einen Theil von ihnen in Folge eines für die Schweiz schimpflichen Vertrages, der zu Galera zwischen dem König und ihnen geschlossen wurde, zur Rückkehr nach Hause zu bewegen. Zwingli, der das verderbliche Spiel durchschaute und das Unheil, das dem Vaterland drohte, erkannte, erhob kräftig seine Stimme dagegen in einer Predigt, die er am 7. September auf offenem Platze zu Monza vor dem Heere hielt. Er ermahnte die Krieger zur Treue und Standhaftigkeit, zur Einigkeit und Wachsamkeit angesichts des gefährlichen Feindes. „Hätte man ihm gefolgt, sagt sein Kriegsgefährte Steiner, viel Unglück wäre verhütet worden." Doch die Worte Zwinglis waren bald vergessen. Angefeuert vom leidenschaftlichen Cardinal Schinner ließen sich die durch Trennung geschwächten Schweizer mit den Franzosen in ein

Handgemenge ein, woraus die Schlacht von Marignano erfolgte, in welcher sie am ersten Tage mit ungeheurem Verluste das Schlachtfeld behaupteten, am folgenden Tage aber von den Franzosen mit verstärkter Macht angegriffen, nach verzweiflungsvoller Gegenwehr geschlagen und nach Mailand zurück zu weichen genöthigt wurden. Zwingli hatte sich in der Schlacht nach Berichten von Augenzeugen durch Wort und That männlich und tapfer gehalten. Sein unerschrockenes ernstes Benehmen, sowie seine von Wahrheit und Vaterlandsliebe durchdrungenen Predigten hatten die Herzen aller besseren Eidsgenossen für den kräftigen und geistvollen Prediger von Glarus gewonnen. Aber während er im Feldlager für die entartete päpstliche Kirche kämpfte, ging in seiner eigenen Seele ein Kampf vor sich, der zum Heile Zwinglis und der durch Christo Blut gereinigten, unsichtbaren Kirche sich entschied.

Immer eifriger studirte Zwingli das Wort Gottes, vorzüglich nachdem er im Jahre 1513 griechisch zu lernen angefangen und es ohne Lehrer in kurzer Zeit dahin gebracht, daß er nicht nur das neue Testament, sondern jeden griechischen Schriftsteller mit Leichtigkeit lesen und verstehen konnte. Um in den Sinn der heiligen Schrift um so besser einzudringen, las er die Kirchenväter und andere Ausleger des Wortes Gottes. „Ich lese die Doctoren, schreibt er, wie man einen Freund frägt, wie er es meine.“ Da er aber einsah, daß nur der heilige Geist das Verständniß des Sinnes der heiligen Schrift vermitteln könne, blickte er, wie Myconius schreibt, zum Himmel hinauf und suchte den heiligen Geist als Lehrer, und indem er Gott darum in ernsten Gebeten anflehte, ward ihm immer mehr verliehen, in den Sinn der heiligen Schrift einzudringen. Damit er nicht unter dem Scheine des Geistes Falsches annehme, verglich er die Schriftstellen mit einander und erklärte die dunkleren durch die helleren, so daß Jedermann einsah, daß nicht der Mensch, sondern der Geist Lehrer sei, wo er die Schrift erklärte. Mit welchem Ernste er das Wort Gottes namentlich im neuen Testament studirte, zeigt der Umstand, daß er die Briefe Pauli in griechischer Sprache eigenhändig abschrieb, um sie in einem kleinen Bändchen stets nachtragen und auswendig lernen zu könn'en. So ward er, wie Bullinger schreibt, mit der heiligen Schrift ganz vertraut. Im Lichte des Wortes Gottes gingen ihm auch die Augen immer mehr auf über das Verderben der Kirche und des Vaterlandes. Die römische Kirche will sich in ihrem glanzvollen Gottesdienste und in allen ihren Einrichtungen als eine göttliche Offenbarung geltend machen, die ewig unveränderlich bleiben müsse. Nun entdeckte Zwingli geschichtliche Spuren, die deutlich gegen diese Vorstellung sprachen und zeugten. Eines Tages befand er sich im Pfarrhause zu Mollis beim Pfarrer Adam; auch der Pfarrer von Wesen, sein früherer Lehrer in Basel, Georg Binzli und

der Pfarrer Varschon von Kerenzen waren da. Da fand Zwingli eine alte Liturgie, in welcher stand: „Man gebe das Sakrament der Eucharistie und den Kelch des Blutes dem Kinde nach der Taufe". Damals hatte man also, bemerkte Zwingli, das Abendmahl unter beiderlei Gestalt gegeben; die Liturgie war ungefähr 200 Jahre alt. Auf seinen italienischen Feldzügen hatte Zwingli in Mailand entdeckt, daß das dortige Meßbuch von dem römischen abweiche. Also hatte der Bischof Ambrosius, so schloß der junge Forscher, von dem das mailändische Meßritual herstammte, sich Aenderungen an dem bestehenden erlaubt, ohne daß solches ihm verwiesen worden, oder das römische Ritual hat erst seit Ambrosius die jetzige Gestalt erhalten. In beiden Fällen ergiebt es sich, daß die Meßliturgie auch Menschenwerk und der Veränderung unterworfen sei. — Ewig und unveränderlich ist nur das Wort Gottes. — Eine Reise, die er im Jahre 1514 nach Basel unternahm, hatte auch großen Einfluß auf seine Bildung. Hier fand er um seinen Jugendfreund Glarean und um Erasmus einen Kreis gelehrter und geistreicher Männer, die gleiches Streben und gleiche Wahrheitsliebe mit ihm theilten. Alle bewunderten die Geistesreife und Kühnheit des Glarner Pfarrers und erhoben sich zu froher Hoffnung, daß Gott Großes durch denselben wirken werde. Auch Zwingli gewann an Sicherheit und Festigkeit der Ueberzeugung durch den Austausch der Gedanken mit diesen Männern, zu denen auch sein Herz in Freundschaft sich hinneigte. Unter den Freunden, die Zwingli bei diesem Anlasse hier gewann, die bis zum Tode ihm treu blieben, waren Beatus Rhenanus aus Schlettstadt, Nesen aus Hessen und Oswald Gaißhäusler (Myconius) aus Luzern, dessen Schicksal bald eng mit demjenigen Zwinglis sich verknüpfte. Ein Gedicht des Erasmus, den Zwingli seit diesem Besuche hoch ehrte und liebte, machte auch auf ihn großen Eindruck. „Ich will, schreibt Zwingli 1523 darüber, liebe Brüder in Christo, nicht vorenthalten, wie ich zu der Ansicht und zum festen Glauben gekommen bin, daß wir keines andern Mittlers als Christi bedürfen und daß Niemand als Christus allein zwischen Gott und den Menschen zu vermitteln vermöge. Ich habe vor acht oder neun Jahren ein trostreiches Gedicht von Erasmus gelesen, in welchem sich Jesus gar mit schönen Worten beklagt, daß man nicht alles Gute bei ihm suche, da er doch die Quelle alles Guten sei, ein Heiland, Trost und Schutz der Seele. Hier habe ich gedacht, warum suchen wir Hülfe bei der Creatur?" Je mehr er von der Wahrheit aus Gott ergriffen wurde, desto ernster waren seine Predigten. „Er begann nun, schreibt Myconius, nach der Richtschnur Christi gegen einige sehr verderbliche Laster, die damals im Schwange gingen, zu kämpfen, vorzüglich gegen das Gabennehmen von Fürsten, und gegen die verderblichen Soldkriege; denn er

sah ein, daß die göttliche Lehre erst dann Eingang finde, wenn diese Quelle des Verderbens erschöpft und verstopft sei. — Die evangelische Wahrheit verkündigte er so, daß er die römischen Irrthümer entweder gar nicht oder nur leise berührte. Er wollte die erkannte Wahrheit in den Herzen seiner Zuhörer selbst wirken lassen; denn ist das Wahre einmal erfaßt und verstanden, so erkennen wir unschwer auch das Falsche als solches." Trotz dieser weisen Mäßigung entging er nicht dem Vorwurfe der Ketzerei; zumal da er die Sätze des Picus von Mirandola, über die dieser in Rom disputiren wollte, in mancher Beziehung billigte, trotz dem, daß sie von Rom verdammt worden. In dieses Ketzergeschrei stimmten auch Leute ein, die sich sonst um die Religion wenig kümmerten. Es waren dieses Leute, die sich vom König von Frankreich hatten bestechen lassen, zu einem Bunde zwischen der Schweiz und Frankreich mitzuwirken, der die Schweizerjugend in des Königs Dienste gegeben. Gegen dieses neu einreißende Verderben eiferte Zwingli mit der ganzen Kraft seiner Beredsamkeit im Dienste der Wahrheit. Die Gehässigkeit und Verläumdungen seiner Feinde ließen ihn bald nach einem andern Wirkungskreise sich sehnen. Solches vernahm der damalige Administrator des Klosters Einsiedeln und berief ihn zum Pfarrhelfer dahin. Zwingli nahm diesen Ruf an, einerseits weil die neue Stelle ihm mehr Zeit zu seinen Studien gewährte, andrerseits, weil er hoffte, an diesem berühmten Wallfahrtsorte, wohin eine so große Menge Volkes aus der Schweiz und den benachbarten Ländern hinströme, mehr für die Verbreitung der evangelischen Wahrheit wirken zu können. Große Trauer erfüllte den größern und bessern Theil seiner Gemeinde, als sie den Entschluß ihrers Pfarrers vernahmen. In der Hoffnung, er möchte wieder zu ihnen zurückkehren, ließen sie die Pfarrei durch einen Vikar versehen, und nöthigten Zwingli, Titel und Einkommen als Pfarrer beizubehalten. So verließ dieser im Sommer 1516 Glarus und ging nach Einsiedeln, seinem neuen Wirkungskreise entgegen. Bevor wir ihm dahin folgen, wollen wir noch einen Blick werfen auf den Stand seiner innern Entwickelung, wie er selbst sie schildert.

---

## 3. Blick auf die innere Entwickelung Zwingli's*) ums Jahr 1516.

„Folgende Ueberlegungen habe ich bei mir selbst so lange angestellt, bis der göttliche Geist das bekräftigte, was er in mir gewirkt hat. Wir sehen, daß das ganze Menschengeschlecht sein ganzes Leben hindurch nach künftiger Seligkeit ängstlich bemüht ist, nicht sowohl aus

*) Aus dem Archeteles d. h. Anfang und Ende des Streites, und Streitschrift Zwinglis.

Naturtrieb als aus Lebenstrieb, welchen Gott unser Schöpfer schon bei der Erschaffung uns eingehaucht hat; und doch ist es nicht jedem klar, auf welchem Wege man sie finden könne. Denn wendet man sich zu den Philosophen, so weichen sie über diesen Gegenstand so sehr von einander ab, daß man ihrer überdrüssig wird. Wendet man sich aber zu den Christen, so stößt man bei manchen von ihnen auf noch mehr Verwirrung und Irrthümer als bei den Heiden; die Einen streben nach ihr auf dem Wege menschlicher Ueberlieferung und durch die Elemente dieser Welt (Coloss. 2, 8.) d. i. durch ihre und menschliche Meinungen; Andere, indem sie sich einzig auf Gottes Gnade und Verheißungen verlassen; beide Theile aber dringen mit höchstem Eifer darauf, daß die Trostsuchenden ihre Meinung annehmen. Auf diesem Scheidewege nun fragt sich's: Wohin soll ich mich wenden? Ist die Antwort: Zu den Menschen, so frage ich weiter: Zu welchen? Zu denen, die beim Entstehen des Christenthums für Weise gehalten wurden, oder zu denen, die kurz vor unserm Zeitalter mehr Thorheit als Weisheit an den Tag legten? Man wird zugeben: Zu den Aeltern, denen man sowohl des Alterthums als ihres frommen Wandels wegen den Vorzug giebt. Sagt man dann aber ferner: Aber auch bei diesen findet sich Manches, was den evangelischen und apostolischen Büchern fremd ist oder gar widerspricht; mit wem sollen wir's nun halten? — so wird jeder, der nicht Thier oder Thor ist, antworten: Mit dem, was Gottes Geist selbst gelehrt hat, denn was von menschlicher Weisheit kommt, kann, wie glänzend es auch aufgestutzt sei, täuschen; Göttliches aber nie. Dies ist der Glaube, dessen man bedarf. Wo er fehlt, da wird man schmachten, ermatten, fallen. Indem ich dies beständig überlege und Gott bitte, daß er mir in dieser Ungewißheit den Ausgang zeige, spricht er zu mir: Thor, warum denkst du nicht: „Das Wort des Herrn bleibt in Ewigkeit!" und hältst dich an diese Wahrheit? Und „Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen!" Menschliches vergeht, Göttliches ist unveränderlich. Und: „Vergebens ehren sie mich, die Gebote und Vorschriften der Menschen lehren!" Als ob Gott sich nach unsern Meinungen richten würde und was uns auf den ersten Anblick schön, edel, ja sogar heilig scheint, sofort auch ihm gefallen müßte und es nicht vielmehr unsre Pflicht wäre, mit ganzem Herzen stets an ihm zu hangen und nicht an unsern Meinungen oder Erfindungen. Darum setzte ich nun Alles bei Seite und kam endlich dahin, daß ich mich auf kein Ding, auf kein Wort so fest verließ, wie auf das, was aus dem Munde des Herrn kam. Und da die armen Sterblichen sich selbst und Gottes so vergaßen, daß sie sich erkühnten, das Ihrige für Göttliches auszugeben, ja, da ich nicht Wenige sah, die alles Ernstes von den Einfältigen forderten, sie sollten

ihre Gebote den göttlichen vorziehen, auch wenn sie von diesen abwichen, oder gar im Widerspruche damit wären, so fing ich an, bei mir selbst zu überlegen, ob sich nicht durch irgend ein Mittel erkennen lasse, ob Menschliches oder Göttliches den Vorzug verdiene. Da fiel mir die Stelle bei: „Alles wird im Lichte klar!“ in dem Lichte nämlich, welches spricht: „Ich bin das Licht der Welt, das jeden Menschen, der in diese Welt kommt, erleuchtet;“ und wiederum die: „Glaubet nicht jedem Geiste, sondern prüfet die Geister, ob sie aus Gott seien!“ Indem ich den Prüfstein suche, finde ich keinen andern, als den Stein des Anstoßes und den Felsen des Aergernisses für alle, die, nach Art der Pharisäer, Gottes Gebote um ihrer Satzung willen aufheben. So fing ich denn an, jegliche Lehre an diesen Prüfstein zu halten. Sah ich, daß der Stein dieselbe Farbe wiedergab, oder vielmehr, daß die Lehre die Klarheit des Steins ertragen konnte, so nahm ich sie an; wo nicht, so verwarf ich sie. Zuletzt brachte ich's dahin, daß ich aufs erste Berühren sogleich wahrnahm, wo etwas falsch und beigemischt war: und nun konnten mich keine Gewalt und keine Drohungen dahin bringen, daß ich Menschlichem, so sehr es sich auch blähete und herrlich scheinen wollte, gleichen Glauben geschenkt hätte, wie dem Göttlichen. Ja, wenn mir Jemand seine vom Göttlichen abweichende oder gar demselben widersprechende Meinung gebieterisch aufdringen wollte, so entgegnete ich mit dem apostolischen Worte: „Man muß Gott mehr gehorchen, als den Menschen!“ So daß nun die, welche ihre eigene Meinung hoch, die Sache Christi aber nichts oder wenig schätzen, auf's Schlimmste von mir denken. Dieß ist mir aber das sicherste Merkmal, so gefalle es Gott und mir sei es heilsam. Denn nie wird Gottes Name mehr verherrlicht, als wenn unser Name von den Menschen gelästert wird; und geht der Leib zu Grunde, so wird Er die Seele mit ewigem Leben begaben.“

---

## 4. Zwingli in Einsiedeln.

So hatte Zwingli aus einem ernsten Kampfe mit den Versuchungen des Fleisches und der Welt und aus einem durch Gebet geheiligten Streben nach Wahrheit sich zur felsenfesten Ueberzeugung emporgerungen: „Das Wort Gottes ist die einzige gewisse Richtschnur für Glauben und Leben“ und „Christus ist unser einiges Heil.“ Mit dieser Ueberzeugung, aus der das heilsame Werk der Reformation entsprungen ist, ging er im Sommer 1516 nach Einsiedeln und begann da seine reformatorische Wirksamkeit. Seine neue Um-

gebung war sehr geeignet, einerseits ihn in seiner gewonnenen Ueberzeugung zu befestigen, so wie anderseits ihn zu einem derselben entsprechenden Wirken aufzufordern. Der damalige Abt dieses Klosters war Conrad von Rechberg, ein frommer, biederer und gerader Mann, dem auch unter dem Mönchsgewande stets ein ritterliches Herz schlug. Er war in seiner Jugend von seinen eigennützigen Verwandten zum Mönchsstande gezwungen worden, und nun, da er zum Fürstabte von Einsiedeln emporgestiegen war, besuchten dieselben ihn, um für sich Vortheile aus seiner Stelle zu ziehn. Aber der Abt Conrad durchschaute ihre eigennützigen Absichten und sprach: „Ihr habt mich hieher zur Gefahr meiner Seele in die Kutte gesteckt, daß ich hier ein Mönch sein müsse und ihr Junker wäret. Konnte ich nicht auch Kunz von Rechberg sein und bleiben, wie Euer einer Hans und Georg von Rechberg heißet und ist. Dieweil ich nun allein ein armer Mönch habe werden müssen, so sollt ihr nichts bei mir suchen, und gehet nur hin die Straße, daher ihr gekommen seid." Als einst die Visitatoren des Ordens sein Kloster besuchten und ihm zum Vorwurfe machten, daß er nicht Messe lese und überhaupt wenig auf dieselbe zu halten im Verdacht stehe, antwortete er ihnen: „Wiewohl ich hier Herr bin in meinem Kloster und Euch so mit einer kürzern Antwort abfertigen könnte, so will ich doch offen erklären, was ich davon halte: Ist unser Herr Jesus Christus wirklich in der Hostie, so weiß ich nicht, wie würdig Ihr Euch schätzet; das weiß ich aber, daß ich armer Mönch nicht würdig bin, ihn anzuschauen, geschweige denn ihn dem ewigen Gott aufzuopfern. Sollte er aber nicht da sein, dann wehe mir, wenn ich Brod für unsern Herrn Gott vor dem Volke aufheben und ihm zur Anbetung vorhalten sollte. Darum laßt mich ruhig. Ich werde, ob Gott will, so handeln und meinem Gotteshause vorstehen, daß ich mich vor Gott und der Welt verantworten könne. Da ich Eurer nicht bedarf, so ziehet nur hin die Straße, daher Ihr gekommen seid, von mir seid Ihr entlassen." Wenn die Gelehrten an seiner Tafel in theologische Gespräche sich vertieften, fiel er mit dem Ausrufe ein: „Was kümmern mich Eure Disputationen, ich sage jetzt und an meinem Ende wie David, erbarme Dich meiner, o Herr, nach Deiner Güte, und gehe nicht ins Gericht mit Deinem Knechte; weiter brauche ich nichts zu wissen." In seinem Alter hatte er sich ganz von den Verwaltungsgeschäften zurückgezogen und die Leitung des Klosters dem Conventualen Dr. Theobald von Geroldseck, aus Schwaben gebürtig, überlassen. Dieser liebte, nach dem Ausspruche des Myconius, in gleichem Maße die Gelehrsamkeit und die Frömmigkeit und benutzte seine Stelle, um einen Kreis gelehrter und frommer Männer als Caplane, Pfarrhelfer und Lehrer hier zu versammeln, denen Muße und Mittel zu wissenschaftlichen Studien auf's Wohlwollendste gewährt

wurde. Freudig ward Zwingli in diesen Kreis aufgenommen und bald schlossen sich Theobald von Geroldseck, Franz Zink und Johannes Oechslin in treuer Freundschaft ihm an und wurden durch ihn für die evangelische Ueberzeugung gewonnen. Zwingli selbst drang immer tiefer in das Verständniß des Wortes Gottes ein und erfuhr an seinem eigenen Herzen, wie köstlich und theuer das Wort sei, daß Jesus Christus in die Welt gekommen, die Sünder selig zu machen, und so wuchs er von Tag zu Tag an christlicher Erkenntniß und an Glauben. Seine Freunde munterte er auf, die Werke der Kirchenväter zum bessern Verständniß der heiligen Schrift zu studiren, wie er es auch gethan, doch sprach er: „Ob Gott will, kommt bald die Zeit, daß weder Hieronymus noch andere mehr viel bei den Christen gelten werden, sondern allein die heilige Schrift." Bald offenbarte sich die Frucht des evangelischen Geistes, den Zwingli in Einsiedeln angefacht. Der Administrator von Geroldseck ließ den Nonnen des Klosters Fahr, das unter Einsiedeln stand, ankündigen, daß sie, statt täglich die lateinischen Mettengesänge gedankenlos herzuleiern, das neue Testament in deutscher Sprache lesen sollen; „auch mögen diejenigen unter ihnen, welche sich durch das Klostergelübde beschwert fühlen, aus dem Kloster zu den Ihrigen heimkehren, die Andern aber sollen ihrem Gelübde getreu ein ehrbares und züchtiges Leben führen." Doch die vorzüglichste reformatorische Thätigkeit entwickelte Zwingli als Prediger in seiner neuen Stelle. Sorgfältig studirte er jedesmal in der Grundsprache den Bibelabschnitt, den die kirchliche Ordnung in lateinischer Sprache vorzulesen vorschrieb und erklärte ihn dann seinen Zuhörern nach Sinn und Beziehung auf das Leben, ohne sich irgend darin durch die Satzungen und Vorurtheile der Kirche hindern zu lassen. Wie ward aber seine Seele, in der die Ehrfurcht vor Gott von Jugend auf mit Flammenschrift geschrieben stand, von heiliger Entrüstung ergriffen, da er im Lichte des Evangeliums die neue Abgötterei, die vor seinen Augen getrieben wurde, betrachtete. — Einsiedeln ist die besuchteste Wallfahrtsstätte für Süddeutschland, die Schweiz und das östliche Frankreich. Das Kloster wurde im 10. Jahrhundert zu Ehren der hl. Jungfrau auf der Stätte erbaut, an welcher ein Jahrhundert früher Meinrad von Hohenzollern eine Einsiedlerhütte bewohnt und unter Mörderhand gestorben sein soll. Um Mitternacht vor der Einweihung der neuerbauten Kirche betete nach der Sage der Bischof von Constanz in derselben: plötzlich erschallte von unsichtbaren Geistern ein himmlischer Gesang in der Capelle. Alle knieten und hörten verwundert zu. Als nun der Bischof des andern Tages die Weihe vollziehen wollte, erscholl zu dreien Malen die Stimme: „Halt ein, halt ein, Bruder, denn sie ist von Gott geweiht." Christus selbst habe in der Nacht die Weihe vollzogen, Engel, Apostel und Heilige

die vernommenen Gesänge gesungen, während die heilige Jungfrau über dem Altar wie ein Blitz gestrahlt. Papst Leo VIII. verbot in einer Bulle jeden Zweifel an der Wahrheit dieser Legende. Zur Verherrlichung dieses Ereignisses wird jährlich das Fest der Engelweihe mit großer Pracht gefeiert, zu dem Tausende von Pilgern hinströmen, im Wahne, dort vollkommenen Ablaß von aller Schuld und Strafe der Sünde zu erlangen; denn es haben mehrere Päpste durch besondere Bullen zu den alten Gerechtsamen des Stifts noch das neue hinzugefügt, den Pilgern vollkommenen Ablaß zu ertheilen. Daher prangt über dem Thore der prächtigen Abtei die lästerliche Inschrift: „Hier ist vollkommener Ablaß für Schuld und Strafe der Sünde.“ Dieses und die Wunder, die der Sage gemäß das hier sorgfältig verwahrte Marienbild, welches einst die heilige Hildegard, Aebtissin des Frauenmünsters in Zürich, dem frommen Meinrad verehrte, verrichten soll, lockt jährlich die Menge der Wallfahrer nach Einsiedeln, um Vergebung der Sünde und Trost und Hülfe in allerlei Noth von der heiligen Jungfrau zu erflehen. Wenn dieser Wahn vortrefflich zur Bereicherung des Klosters diente und daher auch von gewöhnlichen Predigern sorgfältig genährt wurde durch Erhebung der Wirksamkeit des hier erworbenen Ablasses und der Wunderkraft des hier verehrten Marienbildes, so hatte Zwingli aus dem Worte Gottes und von dem Herrn und Meister, dessen Dienst er sich geweiht, gelernt, der heilsbegierigen Menge eine trostvollere Botschaft von heiliger Stätte zu verkündigen, wenn er auch darob zeitliche Einbuße erleiden sollte; „denn einmal, schrieb er, muß man das Gemüth weihen, daß man unzertrennlich auch mit Verlust des Vermögens und des Lebens an Recht, Wahrheit und Gott hänge, einmal muß man's wagen und der Gefahr des Todes für die Wahrheit sich unterziehn und das Gemüth stärken gegen alle Anfälle des Fleisches, der Welt und des Satans.“ So erhob er seine Stimme gegen hier sonst genährten Wahn, denn seine Seele brannte von heiliger Entrüstung über Schmälerung der Ehre Gottes und des Heilandes und ihn jammerte des Volkes, das hier statt Sündenvergebung zu erlangen, nur noch fester in die Banden des Satans verstrickt wurde. Gott ist allenthalben gegenwärtig, und wo wir ihn nur im Geiste und in der Wahrheit anrufen, antwortet er uns: „Hier bin ich.“ „Diejenigen handeln daher verkehrt und thöricht, welche die Gnade an besondre Stätten binden; ja solches ist nicht allein thöricht, sondern geradezu antichristlich; denn sie stellen die Gnade Gottes an einem Orte bereitwilliger und wohlfeiler dar, als am andern; welches aber nichts Anders ist als Gott einschließen und anbinden, die Gnade Gottes gefangen nehmen und sie nicht bekannt werden lassen, wie sie es billig sollte. Gott ist aber an

jedem Orte auf Erden, wo er angerufen wird, gegenwärtig und bereit, unser Gebet zu erhören und uns zu helfen. Darum spricht Paulus 1. Tim. 2, 8 u. 9: „Ich will, daß die Männer an allen Orten beten, desgleichen auch die Weiber." Das ist, man soll wissen, daß Gott, wo er angerufen wird, gegenwärtig sei und uns erhöre, und daß er an keinem Orte gnädiger sei, als an einem andern. Endlich nennt Christus selbst solche Leute, die Gott an diesen oder jenen Ort binden, falsche Christen, das ist Antichristen. Matth. 24, 24—26. „Es werden heuchlerische oder lügnerische Christen aufstehen ꝛc. Wenn sie Euch nun sagen werden: Siehe, Gott ist in der Wüste, so gehet nicht hinaus. Sprechen sie, er ist in der Kammer, so glaubet es nicht." O Gott, wer anders ist der heuchlerische Christ, als der Papst, der sich an Christi Statt erhebt und spricht, er habe seine Gewalt; er bindet daher Gott an Rom und an die andern Wallfahrtsstätten. Dahin trägt man haufenweise das Geld, damit man die Gotteshäuser bereichere; denn so es Noth thue, kann man dieselben zu seinem Vortheil beschneiden. Und gerade an solchen Orten wird mehr Muthwillen und Laster ausgeübt, als an jedem andern. Wer dem Menschen die Macht, Sünden zu vergeben, zuschreibt, schmähet Gott. Und großes Uebel ist daraus erwachsen, daß etliche, verführt durch die Päpste, vermeint haben, die Menschen hätten ihnen ihre Sünden vergeben! Denn so ist ihnen Gott verborgen geblieben. Denn es wird durch Gottes Barmherzigkeit den Menschen zugeschrieben, was eine wahre Abgötterei ist. Die Abgötterei hat daher diesen Namen, weil sie die göttliche Ehre dem Menschen zuschreibt, oder der Creatur das giebt, was allein Gottes ist."

„Wir schmähen die Mutter Gottes, die Jungfrau Maria nicht, indem wir lehren, daß man sie nicht anbeten dürfe, sondern dann schmäht man sie, wenn man ihr die Macht und Majestät des Schöpfers beilegt. Sie selbst würde nicht dulden, daß man sie anbete. Denn die Frömmigkeit ist bei Allen und in Allen von gleicher Art und Natur, da sie aus einem und demselben Geiste entspringt. Es ist also nicht einmal denkbar, daß ein Geschöpf fromm sei und doch zugeben könne, daß man ihm göttliche Ehren erweise. So ist es auch mit Maria, der Mutter Gottes; je erhabener sie ist über alle Creaturen, und je mehr sie Ehrfurcht hat gegen Gott ihren Sohn, desto weniger wird sie gestatten, daß man sie göttlich ehre. Ja, sie mag es so wenig leiden, daß man ihr die Ehre erzeige, die ihres Sohnes ist, als Paulus und Barnabas in Lystra. Denn ist in den Himmeln die höchste Gerechtigkeit, so muß ja Niemand darin sich freuen, sondern sich erzürnen, wenn man ihm die Ehre zulegt, die des höchsten Sohnes Gottes allein ist. Denn Paulus und Barnabas, als das Volk in Lystra sie für Götter hielt und ihnen zu opfern anhob, sprangen unter sie und schrieen:

„O ihr Menschen, warum thut ihr das? Wir sind doch nichts anders als schwache, sterbliche Menschen gleich wie ihr!" Was meinst Du, daß sie sagen würden, wenn sie heute sähen, wie man bei ihnen sucht, was allein Gottes ist? Meinst du nicht, die würdige Maria würde sprechen: „O ihr Unverständigen! Alle Ehre, die ich habe, habe ich nicht von selbst; Gott hat mich wohl also begnadigt, daß ich allein unter allen Weibern Jungfrau und Mutter bin. Dennoch bin ich nicht eine Göttin, nicht der Brunn des Guten. Gott ist derselbige Brunn allein und läßt alles Gute allein durch meinen Sohn zu Euch gelangen. Und so ihr mir zulegen würdet, was allein Gottes ist, so wäre ja die Gewalt Gottes und sein Regiment verändert. Denn von Anfang der Welt her hat er keiner Creatur solche Gewalt verliehen, daß man zu ihr Zuflucht habe, als sei sie auch Gott. Ich bin kein Gott, drum sollt ihr nicht bei mir das suchen, was Gott allein verleihen kann. Da ich noch auf Erden war, hat mein Sohn, dem ich doch sehr lieb und werth war, mir nichts zugegeben in Betreff seiner Wunderwerke. Denn als ich ihn einst mahnte, das Volk hätte keinen Wein, gab er mir eine befremdliche Antwort: „Weib, sprach er, was habe ich mit Dir zu schaffen?" Dieses geschah allein darum, damit das Wunderwerk nicht mir, sondern ihm zugeschrieben würde. Darum lasset Gott in seinem Regimente und Gewalt bleiben, wie er von Alters her geübt hat. Ihr meint, ich sei geehrt, so ihr mich anbetet. Das ist aber meine Unehre. Denn es soll Niemand angebetet werden, als der alleinige Gott." Dieses und dergleichen würde Maria ohne Zweifel gesagt haben oder noch sagen, wenn sie bei uns wäre. — Darum, so wisse Jeder, daß dies die höchste Ehre ist, die man Marien anthun kann, daß man die Gutthat ihres Sohnes, die er uns armen Sündern bewiesen, recht erkenne, recht ehre, zu ihm laufe um alle Gnade. Denn Gott hat ihn gesetzt zur Begnadigung für unsere Sünden durch sein Blut, so wir solchen Glauben zu ihm haben. Ja, wer diese Zuversicht und Vertrauen zu dem Sohne Mariä hat, der hat sie am höchsten geehrt, denn alle ihre Ehre kommt ihrem Sohne zu. Und so ich Jemanden frage: Was ist das Größte an Maria? weiß ich wohl, er müßte antworten: daß sie uns den Sohn Gottes, der uns erlöst, geboren hat. Ist nun ihre größte Ehre ihr Sohn, so ist auch ihre größte Ehre, daß man den recht erkenne, ihn ob allen Dingen liebe, ihm ewiglich dankbar sei um die uns bewiesene Gutthat. Denn je mehr die Ehre und Liebe Christi wächst unter den Menschen, desto mehr wächst auch der Werth und die Ehre Mariä, daß sie uns den so großen, doch gnädigen Erlöser geboren hat. Willst Du aber Maria besonders ehren, so folge nach ihrer Reinheit, Unschuld und festem Glauben. Und so Du ein Ave Maria betest, und bedacht hast zum Ersten das vornehmste Werk unsrer

Erlösung, gedenke darnach, daß sie, die so großer Gnaden und Ehren von Gott begabt war, nichts desto minder arm gewesen ist, Verfolgungen, Schmerzen und Elend hat leiden müssen, doch in allen diesen Dingen ungebeugt geblieben ist. Und tröste dich hernach über deine Armuth und Widerwärtigkeit mit ihr, daß solche Jammer gewiß den Menschen begegnen müssen, da die heiligste Mutter Gottes selbst nicht davor behütet war. Oder bist du reich und glücklich, so wirst du im Hinblicke auf sie dich demüthigen, furchtsam und doch fröhlich sein, es sei im Austheilen der Reichthümer oder im Verluste derselben. Denn du mußt ja oft gedenken: Hat das die Mutter Gottes erlitten, wer bist denn du, daß du dessen überhoben sein wolltest? Und bei ihrem Glauben sollen Alle, Reiche und Arme befestigt werden dergestalt: Hat das jungfräuliche Herz so festen Glauben gehabt, also, daß kein Jammer, Armuth noch Verwerfung ihres Sohnes, was sie doch täglich sah, dasselbe abwendig machen konnte, daß sie jemals von ihm gewichen oder an ihm gezweifelt hätte, so willst auch du Gott getreulich anrufen, daß er dich nie verlassen wolle, sondern dir den Glauben mehren, damit du niemals von ihm weichest, obschon die ganze Welt wider ihn stünde!"

Das war der Hauptinhalt der Predigten Zwinglis, die er am Feste der Engelweihe 1517 und zu Pfingsten 1518 vor großen Schaaren Wallfahrer hielt. Groß war der Eindruck, den solche Rede auf die Gemüther der Pilger machte. Einige entfernten sich mit Schrecken, andere schwankten zwischen dem Glauben ihrer Väter und der Lehre, die sie hier vernommen und die ihrem Herzen Frieden bringen sollte, andere bekehrten sich zu Christo und nahmen die Weihgeschenke wieder zurück, die sie für die heilige Jungfrau gebracht hatten. Auf dem Heimwege und zu Hause verkündigten sie, was sie hier gehöret, die Gnade Gottes allenthalben gleich gegenwärtig; Christus und nicht Maria ist unser einiges Heil. Einzelne Pilgerschaaren kehrten um, als sie auf dem Wege solches vernommen, ohne ihre Pilgerschaft zu Ende zu bringen. Der Ruf Zwinglis, des kühnen und begeisterten Predigers der Wahrheit, erscholl durch Städte und Dörfer in der Schweiz, in Schwaben und im Elsaß und bereitete die Herzen vor für das heilsame Werk, zu dem ihn Gott berufen hatte. Unter der Menge der Zuhörer der Predigt, welche Zwingli um Pfingsten 1518 über Luk. 5, 24 hielt, befand sich Dr. Hedio, damals Prediger in Basel, der von derselben so ergriffen wurde, daß er Zwingli bat, ihn in seine Freundschaft aufzunehmen oder doch zu gestatten, der Schatten eines Freundes zu sein. Von der Predigt schreibt er: sie sei schön, gründlich, würdevoll, umfassend, eindringlich, ächt evangelisch, an die Kraft der Sprache und an den Geist der alten Kirchenlehren erinnernd. Die Marienanbeter nahmen

täglich ab, und doch sollte Zwingli aus ihren Gaben leben; aber ihm war die Armuth Christi im Dienste der Wahrheit lieber, als die Reichthümer dieser Welt im Dienste der Lüge. Und von gleicher Gesinnung war auch sein Freund Geroldseck erfüllt, nachdem er durch Zwingli Christum kennen gelernt. „Nie hast du, schrieb ihm später Zwingli, nachdem du die Hand an den Pflug gelegt, wieder zurück gesehen; du bist zwar aller Gelehrten Freund, aber mich hast du wie ein Vater geliebt, nicht nur in deine Freundschaft aufgenommen, sondern mich zum innigsten Vertrauten deines Herzens gemacht. Fahre fort, wie du angefangen hast; stehe fest an deiner Stelle. Gott wird endlich dich zum Ziele führen. Niemand wird gekrönt, er habe denn zuvor recht gekämpft." — Aber der Blick Zwinglis blieb nicht beschränkt auf Einsiedeln und bei den Mißbräuchen, die da Statt fanden, sondern er erweiterte sich zur Erkenntniß des großen Verderbens, unter welchem die Kirche Christi schmachtete. „Jedermann weiß, daß das Leben der Christen durch die allmählig eingetretene Verschlimmerung von jener echten, evangelischen Lehre soweit abgewichen, daß Jeder gestehen muß, es sei eine bedeutende Erneuerung der Gesetze und Sitten nothwendig. Die Welt dürstet nach den Quellen der evangelischen Lehre. Oeffnet man den Zugang nicht, so wird sie wohl mit Gewalt durchbrechen." In diesem Sinne sprach er mit dem Cardinal Schinner und mit dem päpstlichen Legaten in der Schweiz, Antonius Puccius über die Nothwendigkeit der Kirchenreform. „Ich will öffentlich bezeugen mit Männern, die noch leben, daß ich, ehe und bevor Zwietracht entstanden ist, mit vornehmen Cardinälen, Prälaten und Bischöfen geredet und gehandelt habe von den Irrthümern der Lehre und gewarnt, daß man anfange, den Mißbräuchen zu steuern, oder aber sie werden mit großer Unruhe selbst umfallen. Dem Cardinal von Sitten habe ich 1517 zu Einsiedeln und darnach zu Zürich oft mit deutlichen Worten gesagt, daß das Papstthum einen schlechten Grund habe, und solchen stets mit klaren, unwiderleglichen Stellen der heiligen Schrift dargethan. Auch hat genannter Cardinal sich oft gegen mich geäußert: hilft mir Gott wieder ans Brett (denn damals war er beim Papste in Ungnade gefallen), so wollte ich daran sein, daß der Uebermuth und Trug, so der römische Bischof übet, an den Tag käme und abgestellt würde."

„Vielmal besprach sich auch der Legat (Puccius) über diesen Gegenstand mit mir, was hierin zu thun sei, und ich erklärte ihm, daß ich entschlossen wäre, fortan das reine Evangelium unbeirrt durch Menschensatzungen dem Volke zu verkündigen, wodurch das Papstthum nicht wenig erschüttert werden dürfte." Diese Mahnungen fruchteten nichts. Noch immer hofften die Römlinge, denen die Gotteskraft des Evangeliums unbekannt war, den geistvollen kühnen Prediger der Wahrheit

für ihre Interessen zu gewinnen. Daher erhielt Zwingli auf seine so freimüthige Sprache eine echt römische Antwort: er ward unter den schmeichelhaftesten Ausdrücken zum Akolythenkaplan des römischen Stuhls ernannt. „Ausgezeichnet durch Tugenden und Verdienste sei er ihm (dem Legaten) durch Erfahrung wie durch den ehrenvollen Ruf empfohlen, und verdiene in den Augen des Papstes und des apostolischen Stuhles die Gnade, daß er als Gelehrter ein Merkmal väterlichen Wohlwollens erhalte. Deßwegen erhebe er, nach der ihm vom Papste ertheilten Vollmacht, Zwingli zu der ehrenvollen Auszeichnung eines Akolythenkaplans des Papstes, woran er seine Gewogenheit erkennen könne. So möge er vom Guten zum Bessern fortschreiten und durch sein Verdienst den Papst und ihn den Legaten zu Erweisung weiterer Gnade und Ehre bewegen." Damit war dem Reformator die Leiter gestellt, auf der er zu hoher Ehre vor der Welt emporsteigen sollte, aber ihm war die Dornenkrone und das Kreuz Christi lieber als alle Herrlichkeit der Welt. Wie wenig er mehr von Rom hoffe, zeigte er dadurch, daß er das päpstliche Jahrgeld aufkündigte und nur auf dringendes Ansuchen sich bewegen ließ, es noch ein paar Jahre zu beziehen. Endlich wandte sich Zwingli auch an den Bischof von Konstanz, Hugo von Landenberg mit der Bitte, er solle dem Verderben der Kirche in seinem Sprengel steuern, und die Predigt des reinen Evangeliums den Geistlichen anbefehlen. Dieser Prälat hatte in einem Hirtenbriefe an die Geistlichkeit seines Bisthums gegen die Entartung der Kirche, wie dieselbe namentlich von den Geistlichen ausgehe, ernste Worte gesprochen, so daß Zwingli sich zur Hoffnung erhob, er werde auch einen Schritt weiter gehen und so viel an ihm liege, durch die That diesem Verderben steuern. Auch war inzwischen Johannes Heigerlin oder Faber, der mit Zwingli in Wien studiert und ihm noch stets mit großer Achtung begegnete, zum Generalvikar des Bischofes emporgestiegen, so daß man hoffen durfte, die Mahnung des Predigers von Einsiedeln werde nicht unberücksichtigt bleiben. Aber der Bischof von Konstanz zeigte ebenso wenig Willen und Kraft zur Kirchenreform als der Papst und seine Cardinäle. Gott wollte dieses heilsame Werk durch andere Werkzeuge ausführen, als durch die gefürsteten Prälaten der entarteten päpstlichen Kirche. Zwingli ließ sich auch nicht beirren, auf der reformatorischen Bahn vorzuschreiten. „Das Papstthum muß fallen", äußerte er gegen seinen Freund Capito, der ihn 1517 in Einsiedeln besuchte. — Damals saß auf dem päpstlichen Stuhle Leo X., der zur Befriedigung seiner Prachtliebe und Ruhmsucht unendlich viel Geld brauchte. Dieses sollte Deutschland gegen päpstlichen Ablaß liefern. So kam im August 1518 ein Barfüßermönch Samson über den Gotthard nach der Schweiz, um da mit gleicher Schamlosigkeit, wie Tetzel in

Sachsen, seine Waare feilzubieten. Schwyz war einer der ersten Kantone, auf den er sein Augenmerk gerichtet hatte. Aber als er da verkündigte: „Ich kann alle Sünden vergeben, Himmel und Hölle sind meiner Macht unterthan und ich verkaufe die Verdienste Jesu Christi an einen Jeden, der sie für die baare Bezahlung eines Ablasses kaufen will", da erhob Zwingli seine Stimme voll Entrüstung gegen solche Lästerung: „Jesus Christus, der Sohn Gottes, hat gesagt: Kommet her zu mir, Alle die ihr mühselig und beladen seid. Matth. 11, 28.*) Es ist also eine verwegene Thorheit und unsinnige Frechheit, im Gegentheile zu sagen: Laufe nach Rom, kaufe Ablaßzettel, gieb den Mönchen, so viel bringe den Priestern, wenn du das thust, so spreche ich dich von den Sünden los. Nein, Jesus Christus ist das einzige Opfer, die einzige Gabe, der einzige Weg." Die Predigt Zwinglis wirkte, so daß Samson den Kanton Schwyz unverrichteter Sache, mit dem Rufe eines Schurken und Verführers beladen, verlassen mußte. Doch auch für Zwingli schlug die Stunde, wo er auf den Ruf des Herrn Einsiedeln mit einem andern Wirkungsfeld vertauschen sollte. Sein treues Zeugniß für die Ehre Gottes und für das alleinige Heil in Christo fand, wie es gewiß im Buche des Lebens aufgeschrieben steht, auch bei allen ernsten Zeitgenossen Anerkennung. Der Kreis seiner Freunde und Bewunderer wuchs von Tag zu Tage allerorts in der Schweiz und Süddeutschland und seine ältern Bekannten schlossen sich immer inniger an sein Herz, das so treu für Gott und den Heiland und für das ewige Wohl aller Menschen schlug. Doch nicht nur einzelne, sondern ganze Städte wandten ihr Augenmerk auf ihn und wünschten den Prediger evangelischer Wahrheit in ihrer Mitte. Zuerst ließ Winterthur einen Ruf an ihn ergehen für die erledigte Pfarrstelle in ihrer Stadt. Aber auf den Wunsch der Glarner, die noch immer hofften, er möchte zu ihnen zurückkehren, verzichtete er auf diesen Ruf und empfahl statt seiner seinen Freund Magister Dingauer, der auch gewählt wurde und die Wahl annahm. Inzwischen ward auch die Leutpriesterstelle am Münster zu Zürich erledigt und da fanden sich solche, wie Myconius erzählt, die Tag und Nacht daran arbeiteten, daß dieser Mann hier gewählt werde. Wohl gehörte der Erzähler selbst, der seit einem Jahre Lehrer an der Münsterschule war, zu diesen Gönnern Zwinglis. Er (Zwingli), fährt Myconius fort, wußte nichts von der Sache, als er bei einem zufälligen Besuch in Zürich von einem Chorherrn befragt wurde, ob er nicht Verkündiger des Wortes Gottes in Zürich werden möchte. Zwingli antwortete: Er möchte es wohl, denn es sei zu hoffen, daß wenn die Gnade Christi an einem so berühmten Orte

*) Diese Spruchstelle machte Zwingli sich zur Losung, die er jeder Schrift als Motto vorsetzte.

verkündiget und angenommen werde, die übrigen Schweizer auch diesem Beispiel folgen würden. Nachdem viele sich für die Stelle gemeldet, bewarb auch Myconius, Namens seines Freundes, sich um dieselbe, und schließlich ward Zwingli vom Convente der Chorherren mit 17 Stimmen von 24 zum Leutpriester gewählt, was einen allgemeinen Jubel bei allen Freunden der Wahrheit hervorrief. „Alle Schweizerjünglinge, schrieb Glarean aus Paris, freuen sich, sie jauchzen, vorzüglich die Zürcher. Was mich betrifft, so habe ich weniger Ursache, Dir Glück zu wünschen, als meine Glarner zu bedauern." Bevor er seine neue Stelle in Zürich antrat, ging er nach Glarus und legte dort auf dem Rathhause vor versammelter Obrigkeit seine dortige Pfarrstelle nieder unter allgemeinem Bedauern aller rechtschaffenen Männer. Die Gemeinde ehrte sein Andenken, indem sie seinen von ihm empfohlenen Schüler und Freund Valenti Tschudi zu seinem Nachfolger wählte. Auch der Rath von Schwyz gab ein Zeichen seiner Achtung für den Pfarrhelfer von Einsiedeln, indem er ihm zum Abschiede ein amtliches Schreiben übergeben ließ, worin es unter Anderm heißt: „Wiewohl wir zum Theil betrübt in Eurem Abscheiden von Unseren zu Einsiedeln, jedoch so haben wir dagegen Freude, mit Euch in Allem, was Euch zu Nutz und Ehren dienet." Nach Einsiedeln wurde auf seine Empfehlung sein Freund Leo Jud an seine Stelle berufen. Nachdem Zwingli so für die Fortführung des von ihm begonnenen Werkes in Glarus und Einsiedeln gesorgt, lenkte er gegen Ende des Jahres 1518 seine Schritte nach Zürich.

## Dritter Abschnitt.

### Zwingli's Amts-Antritt, Predigtweise, Wirken und Kämpfe, Leiden, Freunde, Studien, Freude und freudiger Muth von 1519—1523 oder bis zum ersten Religionsgespräch.

Dein Wort ist meines Fußes Leuchte und ein Licht auf meinem Wege. Ps. 119, 105.

#### 1. Amtsantritt und Predigtweise.

Grauer Nebel bedeckt an einem Dezembermorgen die Seen und Thäler der Schweiz, während die Eisgebirge erglühen im Glanze der am heitern Himmel aufgehenden Sonne. In ruhiger Majestät senkt sich

ihr Licht immer mehr über die Bergabhänge herunter und schmückt das Nebelmeer der Tiefe mit einem flockigen Lichtsaume, bis ihre senkrechter fallenden Strahlen es zertheilen, so daß die Kirchthürme wie Finger Gottes, die nach oben weisen, zuerst über graue Nebel im Sonnenglanze hervorragen; endlich müssen alle Nebelstreifen weichen vor dem Lichte, das Gott erschaffen, den Tag zu regieren. — An einem solchen Morgen verließ Zwingli die Höhe von Einsiedeln, um den schönen See hinauf seinem neuen Wirkungskreise entgegen zu eilen, und in dem Kampfe des Lichtes mit den Nebeln der Tiefe, dem Schauspiele, das sich vor seinen Augen entfaltete, stellte sich ihm ein bedeutungsvolles Vorbild des Kampfes dar, den er nun im Vaterlande und in der Kirche Gottes führen sollte. „Wie der Himmel ruhig und hell ist, hoch ob allem Irdischen, wenn auch da unten Donner und Blitze sind: so steigt der wahre Weise, der Christ, empor über alle Stürme und Ungewitter. — Erwägest du Alles, so wirst du finden, daß das Gute stärker sei als das Böse und daß die Tugend das Laster überwinde. Weisheit überwindet die Bosheit; denn wenn diese auf's höchste gestiegen ist, so siegt die göttliche Kraft ob und zerrüttet jene. Da zeigt Gott seine Macht." Am Johannis des Evangelisten Tage, den 27. Dezember langte Zwingli in Zürich an, kehrte in den Einsiedlerhof ein und ward da ehrlich und wohl empfangen, wie Bullinger meldet; denn viele redliche Männer in Zürich freuten sich über seine Wahl. Dagegen sahen andere, die seine unerschütterliche Festigkeit und seinen Ernst zu fürchten Ursache hatten, nur ungern diesen kühnen Prediger der Wahrheit in dieser Stadt; „denn Zürich war (nach Bullinger) vor der Predigt des Evangeliums wie im Alterthum Korinth in Griechenland. Viel Buhlwesens und Leichtfertigkeit war da, dieweil da Tageleistungen [Versammlung der eidgenössischen Räthe] gehalten wurden und viel fremdes Volk dahinkam, auch der Fürsten und Herren Botschafter da lagen." Gleich nach seiner Ankunft begab sich Zwingli in das Stiftsgebäude, wo die Domherrn unter dem Vorsitze des Propstes Magister Felix Frei sich versammelten, um den neuen Leutpriester mit den Pflichten seines Amtes bekannt zu machen, und ihn in dasselbe förmlich einzusetzen. Von vierzehn Abschnitten der Anleitung zu seiner Amtsführung bezogen sich die zwei kürzesten auf die Predigt, die Zwingli als die Hauptsache ansah. Am ausführlichsten und dringendsten ward ihm eingeschärft, für die Unterhaltung und Mehrung der Einkünfte des Stiftes zu sorgen. Zwingli dankte vorerst demüthig für die auf ihn gefallene Wahl, erklärte dann aber fest und entschieden: „Er wolle die Geschichte Jesu Christi, unsers Erlösers, nach dem Evangelium Matthäi predigen, damit das Volk nicht länger, wie bisher zum größten Nachtheil für die Ehre Gottes und für die Seelen der nach ihm genannten Christen, Christum nur

dem Namen nach kennen lerne, während ihm seine Geschichte und sein Heilswerk ganz unbekannt bleibe. Er werde daher über das ganze Evangelium Matthäi, Vers auf Vers, Kapitel auf Kapitel, predigen, ohne menschliche Erläuterungen, an die er sich überhaupt nicht binde, sondern blos aus dem Quell der heiligen Schrift, dem Geiste gemäß, den er bei sorgfältiger Vergleichung und nach herzlichem Gebete finden werde. Alles Gott und seinem einigen Sohne zu Lob und Ehren und zu rechtem Heil der Seelen, zur Unterrichtung im rechten Glauben." Diese Eröffnung erfüllte die Chorherren Utinger, Engelhard, Walder und Andere mit Freude, während sie beim Propst Frei, dem Chorherrn Hofmann u. s. w. Bestürzung und Trauer hervorrief; alle fühlten sich an die Schwelle wichtiger Ereignisse hingeführt. Der Chorherr Hofmann wünschte, daß die zum Theil auch von ihm veranlaßte Wahl nur keine schlimmen Folgen haben möge: diese Erklärung der Schrift werde, meinte er, dem Volke mehr schaden als nützen. Auch Andre warnten den Leutpriester ernstlich vor solchen Neuerungen, die wenig Gutes bringen werden. Zwingli aber erwiderte: Diese Predigtweise sei keine Neuerung, sondern sei die alte, wie sie von den Vätern der Kirche geübt worden, was man an den Homilien des Chrysostomus über Matthäus und den Betrachtungen Augustinus über Johannes ersehen könne. Uebrigens werde er sich befleißigen, so christlich dabei zu handeln, daß kein Liebhaber der Wahrheit irgend Ursache zur Klage haben werde. Damit hatte es hier sein Bewenden. Am Sonnabend, dem Neujahrstage 1519, seinem sechsunddreißigsten Geburtstage, bestieg Zwingli die Kanzel des ehrwürdigen Münsters und verkündete der zahlreich versammelten Gemeinde, daß er sie zu Christo, dem wahren Born des Heils führen wolle, dieweil sein Evangelium eine Kraft Gottes sei, selig zu machen alle, die daran glauben. Er wiederholte dabei in seiner Antrittspredigt den Entschluß, zunächst das Evangelium Matthäi und dann jeweilen ein anderes Buch der heiligen Schrift im ganzen Zusammenhange in seinen Predigten auszulegen, wie er es schon vor den versammelten Chorherren kund gethan hatte. Schon seine äußere Erscheinung nahm für ihn ein, denn Zwingli war (nach Bullinger) von Leib und Gestalt ein schöner Mann, der jetzt in der Blüthe und Kraft des männlichen Alters stand. „Man betrachte, sagt Hagenbach, nur sein Bildniß: diesen energischen, satten Kopf, diese in Stein gehauene markante Physiognomie, diese breite Stirn, dieses volle, klare Auge, dieser geschlossene Mund mit runden Lippen!" Aus diesem Gesichtsbild liest Lavater: „Ernst, Nachdenken, männliche Entschlossenheit, eine sich zusammenziehende Thatkraft, einen schauenden, durchdringenden Verstand." Mit dieser schönen und kräftigen Gestalt verband er eine wohlklingende männliche Stimme und einen sehr ange-

messenen gefälligen Vortrag. Seine Sprache war einfach, volksthümlich und würdig, im Lehren und Erklären verständlich und klar, im Strafen ernst und väterlich, im Ermahnen brünstig und eindringlich, im Trösten herzlich und liebreich. Sein großes Rednertalent, dem die Fülle der christlichen Wahrheiten, wie sie ihm unter Gebet und ernstem Forschen aus den lebendigen Quellen des Wortes Gottes entquollen, und ein klarer Blick in die verschiedenen Verhältnisse und Verirrungen des Lebens zu Gebote standen, gebrauchte er mit männlicher Entschlossenheit und Besonnenheit. Er erhob die Ehre und Majestät Gottes des Vaters, lehrte ihn allein im Geiste und in der Wahrheit anbeten und zeigte, daß alle Menschen ohne Unterschied allein durch Jesum Christum unsern einigen Heiland die Seligkeit erlangen. Und dabei eiferte er ernstlich gegen allen Aberglauben und Scheinglauben und gegen die Heuchelei. Nachdrücklichst ermahnte er zur Buße und Besserung des Lebens, zur Uebung von christlicher Liebe und Treue, griff unerschrocken die unter dem Volke verbreiteten Laster an, predigte ernstlich gegen übermäßigen Aufwand in Essen und Trinken und Kleiderpracht, gegen Unterdrückung des Armen, gegen Lohnkriegen und Gabennehmen. Dabei schonte er weder Papst noch Kaiser, weder Könige noch Herzoge, weder Fürsten noch Herren, nicht einmal die Eidgenossen. Aber all seine Rede ruhte auf dem lebendigen Grunde des Wortes Gottes, das er in seinen Predigten erklärte und auslegte, und ward von der Ueberzeugung belebt und erfüllt, daß Wahrheit und christliche Sitte durch Gottes Beistand über Lüge und Laster siegen werden und siegen müssen. All sein Trost, sagt ein Zeitgenosse, stand mit fröhlichem Gemüthe zu Gott: er ermahnte die Stadt Zürich, **dem** allein zu vertrauen.*) So unerschrocken und frei von aller Menschenfurcht und Menschenrücksicht Zwingli das herrschende Verderben mit dem Schwert des Wortes Gottes angriff, so besonnen und zartfühlend berücksichtigte er den Bildungs- und Gemüthsstand seiner Zuhörer. Folgendes sind seine diesfallsigen Grundsätze: „Christus lobt ungemein den treuen Verwalter seines Wortes, welcher dem Gesinde seines Herrn die Speise zur rechten Zeit darreicht. Matth. 24. Darum nahm ich mir vor, das Wort Gottes fort und fort so auszutheilen, daß der Herr die größtmöglichste Frucht daraus gewinne. Wer würde nicht einen Knecht wegjagen, der in den Winterstürmen einen Acker pflügen und ihn besäen wollte. Der Frühling ist die Zeit dafür. So gab ich zu einer Zeit viel den Schwachen zu; alles jedoch zur Erbauung, was ich verkündigte und was ich zurückhielt. Ich wollte nicht zur Unzeit feste Speise geben, noch Perlen den Schweinen vorlegen. Ich habe

*) Diese ganze Schilderung ist beinahe wörtlich aus Berichten von Zeitgenossen und Freunden Zwinglis entnommen und zusammengestellt.

das wahre Heil, Jesum Christum, klar verkündiget und fest gelehrt, wie sie von ihm alles Gute erwarten, zu ihm in aller Noth laufen sollen. Denn hat er für uns den Tod erlitten, dieweil wir noch seine Feinde waren, wie möchte er uns zürnen, wenn wir jetzt an ihn glauben? wie Paulus Römer 5, 8, 9 spricht: Ist Christus für uns gestorben, zu der Zeit, da wir noch Sünder waren, wie viel mehr werden wir jetzt, da wir durch sein Blut unschuldig und gerechtfertigt sind, durch ihn vom Zorne befreit. So habe ich die freundliche Gnade Gottes den Menschen verkündigt und in ihnen beliebt gemacht, indem ich wohl wußte, was Gott durch sein Wort wirken werde; ich habe zuweilen den Einfältigen so nachgegeben, daß ich oft, wenn sie gehässiger zu streiten begannen, zu ihnen sprach: Wohlan! Wollt Ihr Euer Anliegen den Seligen klagen, so will ich das Meinige Gott vortragen. Lasset nun sehen, wer von uns den gewissen Weg fährt. Und so habe ich sie mit Milch erzogen, bis Einige von ihnen, die früher heftig gegen mich waren, in der Folge fest Gott anhingen. Denn sie sind inne geworden, wie süß der Herr ist und daß Jeder, der ihn recht kennen lernte, mit den Jüngern spricht: Joh. 6, 68: Herr, zu wem soll ich hingehen? Du hast Worte des Lebens! — Ich habe dich ergriffen, ich will dich nicht mehr lassen. Hohelied 3, 4. Denn wer Gott recht kennen gelernt hat, und von ihm heimgeführt worden ist, der kann ihn nimmermehr verlassen; und wenn er schon durch Qualen gezwungen würde, ein Anderes mit dem Munde zu reden, weicht doch das Herz nimmermehr; denn es weiß, daß Gott allein sein sicheres Heil ist durch Jesum Christum. Also rathe ich noch heut zu Tage denen, so Gottes Wort verkündigen, daß sie das Heil aus dem klaren, eigentlichen Worte Gottes predigen, so wird der Trost in den einigen Gott wohl wachsen, es wird auch der Betrug der falschen Hoffnung wohl hinfallen. Und wiewohl das menschliche Herz all seine Zuversicht allein zu Gott haben soll, mag ich doch eher leiden, daß, so der Mensch irre geführt ist, ihm etwas nachgelassen, als daß die Lehre Christi ganz verdrängt werde. Denn leider sind Etliche noch der Wahrheit so unwissend, daß sie die Lehre Christi ganz verwerfen, so bald man sie ihrem Irrthum plötzlich entreißen will. Ja, ich habe zu hundert Malen schon öffentlich gesagt: Ich beschwöre euch (die Vorgerückteren) bei Jesu Christo und bei unserm gemeinschaftlichen Glauben, daß ihr nicht voreilig irgend eine Aenderung vornehmet, sondern, wenn auch durch nichts Anderes, schon allein durch die Geduld, womit ihr um der Schwachen willen auch das ertraget, was man nach dem Gesetze Christi nicht tragen muß, Jedermann beweiset, daß ihr Christen seid."
Diese schöne Verbindung von heldenmüthiger Entschlossenheit und Siegeskraft mit klarer Besonnenheit und zarter Schonung, die Zwingli in seinen Predigten offenbarte, zieht sich durch all sein Wirken und durch

sein ganzes Leben hindurch und kleidet unsern Glaubenshelden so schön, daß wir ihn zugleich bewundern und lieben müssen. Der Mann, der so fest begründet stand in dem Worte Gottes, daß er sagen konnte: Ich bin gewiß, „daß dies die Meinung Gottes ist, und drohst du mir mit allem Gift von Rom, mit allem Feuer des Aetna oder aus der Hölle, so wirst du mich doch nicht zu einer andern Meinung bekehren" (siehe II. Theil 1. Buch Seite 37), schämte sich nicht, als ihn einmal ein Knabe erinnerte, daß er sich auf der Kanzel wohl nicht richtig ausgedrückt oder sich versprochen habe, den ihm wirklich entfahrenen unrichtigen Ausdruck öffentlich zurückzunehmen mit der Bemerkung: „Man könne doch manches von der Jugend und von aufmerksamen Schülern lernen." Auf diese Weise gewann Zwingli durch seine Predigten bald alle für Wahrheit empfänglichen Herzen und leitete sie an den Zügeln des göttlichen Wortes hinan zu den lieblichen Höhen christlicher Wahrheit und Zucht. Schon nach Anhörung seiner ersten Predigt, sagten Männer, die sonst vom Besuche des Gottesdienstes sich zurückgezogen, weil nach ihrer Behauptung die Predigten nichts nützten, indem die Heilslehre, die die Prediger selbst nicht begriffen, darin fehle: „Gottlob, das ist einmal ein rechter Prediger der Wahrheit, der wird unser Moses sein, der uns aus Aegypten führt." Ein anderer, Thomas Plater berichtet, daß es ihm einst bei Anhören einer Predigt Zwinglis über den Text Joh. 10: Ich bin ein guter Hirt, so gewesen sei, „als zöge mich einer bei dem Haare über sich." Niemals, sagt Myconius, hatte man einen Geistlichen mit solchem Ansehen und solchem Erfolge predigen hören, so daß man glaubte, einen Mann aus der apostolischen Zeit vor sich zu haben. — Groß war daher der Zudrang zu seinen Predigten und auch das Landvolk zeigte immer größeres Verlangen nach der Verkündigung des reinen Wortes Gottes. Diesem Verlangen kam Zwingli freudig entgegen, indem er im Jahre 1520 anfing, am Freitag, an dem in Zürich Wochenmarkt gehalten wird, den das Landvolk zahlreich besucht, über die Psalmen zu predigen in gleicher Weise, wie er's am Sonntage über ein Buch des neuen Testamentes that. So ward der Sauerteig des Evangeliums in die Herzen des christlichen Volkes zu Stadt und Land hineingelegt, in frohem Vertrauen zu Gott, daß derselbe auch die ganze Masse durchdringen und verklären werde. Mit welchem Erfolge die Predigt des Evangeliums begleitet war, zeugt ein Brief Zwinglis an Myconius vom 31. Dezember 1519, indem er dem Freunde berichtet, daß zu Zürich bereits mehr als 2000 Seelen mit der Milch der evangelischen Wahrheit so weit gestärkt und genährt seien, daß sie schon festere Speise zu ertragen vermögten und auch sehnlich nach solcher verlangten. Die unter dem Einflusse des Evangeliums veränderte Denk- und Lebensweise dieser

Gläubigen schildert er in lieblichen Zügen (2. Theil, Seite 59 u. 60). Ja auch der Rath von Zürich ward in seiner Mehrheit durch die Predigt Zwinglis so weit gefördert, daß er schon 1520 in einem Mandat den Leutpriestern, Seelsorgern und Predikanten zu Stadt und Land gebot, daß sie frei und überall die heiligen Evangelien und die Sendbriefe der heiligen Apostel gleichförmig nach dem Geiste Gottes und rechter göttlicher Schrift beider Testamente predigen sollen, und nur das verkündigen und lehren, was sie mit bemeldten Schriften bewähren und erhalten können. Was aber von Menschen erfundene Lehren und Satzungen seien, so sollen sie davon schweigen. Das war der erste große Sieg, den die Predigt des reinen Evangeliums öffentlich in Zürich feierte. Zwar läßt sich solches leichter gebieten, als Männer sich finden lassen, die solchen Geboten nachkommen können und wollen. Das fühlte Zwingli auch, darum ging sein Streben immer mehr dahin, evangelische Männer nach Zürich zu ziehen, welche der Predigt des wahren Wortes Gottes vorzustehen fähig und geneigt seien. Da nun die Pfarrhelfer, die er bei seiner Ankunft zu Zürich vorfand, ungeschickte Leute waren, welche sich weigerten, ihm an die Hand zu gehen, so nahm er zwei wackere junge Männer, Georg Stäheli aus dem Kanton Schwyz und Heinrich Lüti vom Zürchersee zu sich in seine Wohnung und an seinen Tisch. Diese halfen ihm, da er während der ersten zwei Jahre noch Messe las und allen übrigen Amtsverrichtungen fleißig oblag, die mühsamen Geschäfte der die größere Hälfte der Stadt und die umliegenden Dörfer in sich begreifenden Pfarrgemeinde verrichten, wodurch er mehr Muße erhielt, seine Predigten auszuarbeiten. Als im Laufe des Jahres 1522 der Pfarrer zu St. Peter in Zürich, Rudolf Röschli, seine Entlassung von dieser Stelle nahm, veranlaßte Zwingli seinen Freund Leo Jud, von Einsiedeln herüber zu kommen und in dieser Kirche zu predigen. Er gefiel der Gemeinde so wohl, daß sie sofort die Wahl auf ihn lenkte. So waren diese zwei Freunde, die sich in Basel zu den Füßen ihres verehrten Lehrers Dr. Wittenbach gefunden, wieder beisammen, um bis zum Tode im Dienste des Herrn vereint zu bleiben. — In den ersten vier Jahren seiner Wirksamkeit zu Zürich behandelte Zwingli, wie er es selbst erzählt, folgende Bücher des N. Testaments in seinen Predigten: „Bei meiner Ankunft in Zürich begann ich mit der Auslegung des Evangeliums St. Matthäi, dem ich die Apostelgeschichte folgen ließ, um meinen Zuhörern die Verbreitung des Evangeliums zu erzählen. Dann folgte der erste Brief an den Timotheus zum Nutzen der Gemeinde, da in demselben gleichsam die Regeln des Lebenswandels eines wahren Christen enthalten sind. Da ich die Glaubenslehre von Klüglingen entstellt sah

verschob ich den zweiten Brief an Timotheus, bis ich den an die Galater durchgenommen und ließ nun erst jenen folgen, um des Paulus große Verdienste und hohen apostolischen Werth dem Volke darzuthun, im Gegensatze mit jenen Irrlehrern, die ihn verkleinerten und das für Frömmigkeit ausgaben, was Niemand vor den Kopf stoße. — Wer ist denn eigentlich jener Paulus? sagten sie. Ist er nicht ein Mensch? Wohl auch ein Apostel, doch geringeren Werthes, keiner von den Zwölfen, war nicht in Christi Umgang, hat keine Glaubensartikel aufgestellt. Ich glaube dem Paulus nicht mehr, als dem Thomas oder Scotus.*) Ich ließ darauf die beiden Briefe Petri folgen, um den Verächtern Pauli zu zeigen, daß beide Apostel von einem Geiste beseelt, das Gleiche gelehrt haben. Hierauf begann ich die Epistel an die Hebräer, um die Wohlthat der Sendung Jesu Christi in ihrem ganzen Umfange zur Erkenntniß zu bringen. Hier sollten sie lernen, daß Christus der einige wahre Hohepriester ist, und sie haben es wacker begriffen. — Das habe ich gesäet, Matthäus, Lukas, Paulus, Petrus haben es begossen; Gott aber gab ein herrliches Gedeihen, was ich hier nicht darum aussage, als suchte ich meinen und nicht Christi Ruhm. Gehet hin und behauptet nun, das sei keine Pflanzung des himmlischen Vaters."

Dieses mag genügen, um Zwinglis Predigtweise in den ersten Jahren seiner Wirksamkeit in Zürich umrißlich zu zeichnen; übrigens verweise ich auf das erste Buch des 2. Theiles, das aus einer Predigt besteht, die Zwingli im Sommer des Jahres 1522 in der Kirche des Klosters Selnau hielt, und die uns sowohl ein Bild seiner Predigtweise bietet, als seine Grundlehre über das Wort Gottes und die Benutzung und Anwendung desselben auf das Leben darlegt.

---

## 2. Zwingli's vaterländische Wirksamkeit namentlich in Bezug auf das Unwesen des Söldnerdienstes.

Wir haben oben gesehen, daß der Wunsch, von Zürich, dem Hauptorte der Eidgenossenschaft aus durch die Predigt des Wortes Gottes und der Gnade Christi auf die religiöse und sittliche Erneuerung des

*) Thomas von Aquino (geboren 1224, gestorben 1274) und Johannes Scotus (gestorben 804) zwei kirchliche Schulgelehrte des Mittelalters, die vorzüglich dazu beigetragen haben, die Irrthümer der vom Worte Gottes entfremdeten Kirche zu befestigen und auszubilden; daher genossen sie auch bei den Römlingen das größte Ansehen, namentlich bei den Mönchen.

Vaterlandes zu wirken, der Hauptbeweggrund für Zwingli war, seine Stellung in Einsiedeln mit derjenigen eines Leutpriesters am Münster in Zürich zu vertauschen, denn die Vaterlandsliebe erfüllte von Kindheit an seine Seele und zeigte ihm ein nahes bestimmtes Ziel für seine Wirksamkeit. „Nächst der Sorge für das Wort Gottes", schreibt er, „habe ich für kein Volk ernstlichere Begierde, als für die löbliche Eidgenossenschaft. Denn all mein Lehren, Herz und Gemüth geht auf die Erhaltung einer Eidgenossenschaft, daß dieselbe nach Herkommen unsrer Vordern, ihrer selbst, nicht fremder Herren achtend, in Frieden und Freundschaft mit einander leben und bleiben möchte." Tief war zur Zeit seines Auftretens das Vaterland gefallen und in sich selbst zerrissen durch das Unwesen der fremden Kriegsdienste mit ihrem argen Gefolge. „Unsere Vorfahren haben aus keiner andern denn göttlicher Kraft*) ihre Feinde überwunden und sich in Freiheit gesetzt, haben auch solches allweg an Ihm mit großer Dankbarkeit und Liebe anerkannt, nicht minder als die Kinder Israel, da sie nach der Erlösung von Pharao und nach dem Durchgange durch das rothe Meer Gott priesen und sangen: Lasset uns dem Herrn singen, denn er hat herrlich seine Macht erzeigt! Er hat Roß und Mann ins Meer gestürzt. Meine Stärke, meine Kraft und Lob ist der Herr, der ist auch mein Heiland geworden, 2. Mose 15. Dazu haben auch unsere Vorfahren nicht um Lohn Christenleute zu Tod geschlagen, sondern allein um ihre Unabhängigkeit gestritten, damit ihr Leib und Leben, Weib und Kinder einem üppigen Adel nicht so jämmerlich zu allem Muthwillen unterworfen wäre. Darum hat ihnen Gott allweg Sieg verliehen, Ehre und Gut gemehrt, so gewiß und so oft, daß kein Herr sie je überwinden konnte, so stark er auch sonst war. Solches geschah aber nicht durch menschliches Vermögen, sondern allein durch Gottes Kraft und Gnade. — Nun aber haben wir angefangen, uns selbst zu gefallen und uns klug zu schätzen mit dem, was allein Gottes ist, wie solches leider oft allen Menschen begegnet. Nachdem sie satt und groß geworden in zeitlichem Reichthum**) und Ehre, lehnen sie sich wider Gott auf und sind übermüthig. 5. Mose 32 und Psalm 52: Siehe, das ist der Mann, der Gott nicht für seinen Trost hielt, sondern verließ sich auf seinen großen Reichthum, und mächtig

*) Die alten Schweizer begannen ihre Schlachten mit Gebet und nach erlangtem Siege fielen sie auf die Knie und dankten Gott für seinen Beistand. Die Denkmäler, mit welchen ihr frommer Sinn die Schlachtfelder zierte, waren Bethäuser oder Kapellen.

**) Durch Besiegung Karls des Kühnen von Burgund und durch die Erbeutung seiner Lager kamen ungewohnte Reichthümer in die Schweiz, die Genußsucht und Prachtliebe erzeugten, welche hinwieder aus den fremden Kriegsdiensten ihre Nahrung zogen.

war, Schaden zu thun. — Wie sollte uns nicht auch Schande und Schaden von Gott zugefüget werden, so wir unsere Namen so weit ausspreiten mit solcher Pracht: Wir haben das gethan! Wir wollen das thun! Niemand mag uns widerstehen! Gleich als ob wir mit dem Tode einen Bund gemacht und mit der Hölle einen Vertrag geschlossen, wie Jes. Kap. 28 sagt; gleich als ob uns Niemand zu schaden vermöchte. Da nun leider Etliche unter uns ihrer selbst und Gottes vergessen und sich von ihrer Begierde leiten ließen, so hat der Teufel, der ein Feind ist aller Frommen, gleichwie zu Anfang der Schöpfung die Schlange, zu unsern Zeiten die fremden Herren *) aufgestiftet, daß sie zu uns also gesprochen: Ihr starken Helden sollt nicht in euerm Lande und Gebirge bleiben! Was wollet ihr des rauhen Landes? dienet uns um reichen Sold, so werdet ihr euch einen großen Namen und großes Gut erwerben, und es wird euere Stärke den Menschen kund und gefürchtet! Gleich also sprach auch der Teufel zu Eva durch die Schlange: Ihr werdet wie die Götter! — Vor solchen Verheißungen warnet uns Salomon: „Der Falsche oder Gleißner betrügt mit seinem Munde den Freund." Also sind sie (die fremden Herren) mit einer einfältigen Eidgenossenschaft umgegangen, ihren Nutzen suchend, bis sie uns in solche Gefahr und Unfreundlichkeit gebracht, daß wir nicht achtend des Vaterlandes, größere Sorge haben, wie wir ihnen das Ihrige, Reich und Gewalt beschützen, als unsre eigenen Häuser, Weiber und Kinder. Und das wäre noch Alles gering, wenn nicht Schande und Schade damit für uns verbunden wäre. Wir haben zu Neapel, Navarra und Mailand größern Schaden in der Herren Dienst empfangen, als so lange eine Eidgenossenschaft besteht, und sind in eignem Kriege immer siegreich gewesen, in fremdem oft sieglos. Solches wird aber, wie zu befürchten steht, von denen angestiftet, welche mehr auf eigenen Nutzen sehen, als auf den gemeinsamen. — Nun aber erwächst daraus der Gemeinde zu Haus der Schaden, daß von Tag zu Tag Geiz, Wollust, Muthwille und Ungehorsam mehr und mehr zunimmt, wenn wir nicht ein anderes Kleid anlegen und unsere Augen aufthun, um die uns drohenden Gefahren zu verhüten. Die erste und größte Gefahr ist die, daß wir dadurch den Zorn Gottes schwer über uns laden, denn es sagt das Wort Gottes: „Sie haben Aecker begehrt und mit Gewalt eingenommen die Häuser, und geschmäht den Mann und die Gemeinde, den Mann und sein Eigenthum." Ihr habet den Rock und den Mantel darüber hinweggetragen, und die so einfältiglich wandelten,

*) Damals buhlten um die Eidgenossenschaft der Papst, der Kaiser, der Franzos, der Spanier, der Engländer, Venedig, Mailand und Savoyen durch Botschafter und überschütteten die Eidgenossen mit ihrem Gelde. Bullinger.

zu Krieg verkehrt. Ihr habet die Weiber aus ihren Häusern hinweggeführt. Darum spricht der Herr diese Worte: Siehe, ich denke über dieses Volk Uebels, aus welchem ihr eure Hülfe nicht bringen möget, und ihr werdet nimmermehr hoffärtig wandeln. Denn die Zeit wird sehr böse u. s. w. Diese Worte sind klar genug, in denen der Prophet die Unbill des Krieges anzeigt, und das Drohen des Zornes Gottes. Es soll auch ein Jeder die Gefahren des Krieges an sich selbst bedenken, wenn mit ihm gehandelt würde, wie er mit andern Christenmenschen handelt; daß, wo ein fremder Söldling dir in dein Land mit Gewalt einfiele, deine Matten, Aecker, Weinberge verwüstete, deine Rinder und dein Vieh hinwegtriebe, allen Hausrath zusammenbände und hinwegführte, deine Söhne vorher im Angriffe, so sie sich und dich beschirmen wollten, erschlagen hätte, deine Töchter mit Gewalt schändete, deine liebe Hausfrau, die hervorginge und fußfällig für dich und sich Gnade begehrte, mit Füßen hinstieße, und dich frommen, alten Knecht in deinem eigenen Hause und Gemach, vor Furcht verborgen liegend, hervorzöge und dich im Angesichte deines Weibes jämmerlich niederstieße, ohne Rücksicht auf dein zitterndes ehrsames Alter und auf deiner frommen Hausfrau Jammer und Klage, und zuletzt noch Haus und Hof anzündete und verbrännte: würdest du nicht meinen, wenn der Himmel sich nicht aufthue und Feuer speie, und die Erde sich nicht zerreiße und solche Bösewichter verschlinge, es wäre kein Gott? Und so du alles Solches einem Andern thust, meinst du es sei Kriegsrecht! — Welche für Wahrheit, Religion, Gerechtigkeit und Vaterland ihr Leben im Kriege wagen, die sind treu und fromm. Jene blutgierigen und versoldeten Krieger dagegen, die um Gewinnes willen in's Feld ziehen, von denen jetzt die Welt voll ist, und die Kriege, welche die Fürsten von Tage zu Tage aus Herrschsucht führen und alles mit Blutvergießen erfüllen, kann ich nicht nur nicht billigen, sondern glaube, daß es nichts Gottloseres und Verbrecherisches gebe als diese, und daß solche Krieger eher Straßenräuber als Christen genannt zu werden verdienen. — Die andere Gefahr, die uns wegen der fremden Herren und ihres Kriegens droht, ist, daß dadurch die allgemeine Gerechtigkeit unterdrückt wird, indem ein gar altes Sprichwort sagt: „Wo die Waffen überhand nehmen, da müssen die Gesetze still stehen und schweigen." Auch ist das Wort Kriegsrecht nichts anders als Gewaltthat, brauche es wie du willst, und betrachte es wie du willst. Dennoch wenden sie ein: Man muß doch die Ungehorsamen mit Waffengewalt zwingen, wenn sie sonst dem Rechte nach nicht zum Gehorsam sich fügen wollen. Ja, wenn man im Kriege nur diese träfe, oder jeder seine Ungehorsamen zum Gehorsam in ziemlichen Dingen zwänge, ginge es seinen Weg. Was sagest du aber dazu, daß du das Geld nimmst und einem fremden Herrn hilfst

sein unschuldiges Land gewaltthätig berauben, einnehmen, verwüsten, ja zuweilen Herren hilfst, denen gar nicht ziemt zu kriegen, als Bischöfen, Päpsten, Aebten und zwar allein um des Geldes willen? — Weiter schaden die Herren gemeiner Gerechtigkeit, daß ihre Gaben eines jeden Mannes, er sei so weise er wolle, Vernunft und Frömmigkeit verblenden, wie Mose im 5. Buch 16. Kap. lehrt: die Gaben verblenden die Augen der Weisen und verkehren die Worte der Gerechten. Die dritte Gefahr ist, daß man böse Sitten mit fremdem Geld und Krieg heimbringt und pflanzt. Das sehen wir klar, denn die Unsern sind nie aus fremden Kriegen heimgekommen, ohne etwas Neues an Kleidern für sich und ihre Weiber, oder ein neues Unmaß in Essen und Trinken, neue Schwüre mit heimgebracht zu haben; und was sie Sündliches sehen, lernen sie gerne, also, daß zu besorgen ist, lasse man nicht ab von fremden Herrn, so werde man noch schädlichere Laster mit der Zeit erlernen. Es wird auch die Frauenzucht desto lockerer und verdorbener. Ein Weib ist an sich schwach, und begierig neuer, hübscher Dinge, Zierden, Kleider und Kleinodien, (wie Dina solches beweist, die aus Neugier nach Sichem ging und da geschwächt ward) und so ihr dann solches vorgespiegelt und geboten wird, meinst du nicht, sie werde zum mindesten etwas bewegt, wenn nicht gar zum Falle gebracht? Es ist auch zu besorgen, es werde mit der Zeit viel abgehen an Männerkraft, wiewohl dieses bis jetzt weniger bemerkbar ist. Dennoch erschlafft man im Wohlleben. Mit Arbeit will aber jetzt sich Niemand mehr nähren, man läßt die Güter verwildern an vielen Orten und wüste liegen, da man nicht Arbeiter hat, wiewohl man Volks genug hätte, dazu ein gut Erdreich, das uns reichlich erhalten mag. — Trägt es nicht Zimmet, Ingwer, Malvasier, Gewürznelken, Pomeranzen, Seide und andere solche Weiberschlake, so trägt es doch Butter, Milch, Pferde, Schafe, Vieh, Landtuch, Wein und Korn in Fülle, daß wir dabei schöne starke Leute erziehen, und was wir in unserm Lande nicht haben, leicht gegen das Unsrige, das anderswo mangelt, eintauschen können. Daß wir uns nicht daran halten, kommt aus dem Eigennutze, den man unter uns gebracht, der führt uns von der Arbeit zum Müßigang. Und ist doch die Arbeit so ein gut göttlich Ding: verhütet vor Muthwillen und Lastern, giebt gute Frucht, daß der Mensch ohne Sorge seinen Leib reichlich speisen mag und nicht fürchten muß, daß er sich mit dem Blute der Unschuldigen beflecke, und daraus sich nähre. Sie macht auch den Leib rüstig und stark und verzehrt die Krankheiten, die aus dem Müßiggange erwachsen, und was das Allerlieblichste ist, es folgt der Hand des Arbeitenden Frucht und Gewächs hernach, gleichwie der Hand Gottes im Anfange der Schöpfung alle Dinge lebendig worden, so daß der Arbeiter in äußerlichen Dingen Gott gleicher ist als etwas in der Welt! — Der

Eigennutz hat uns dahin gebracht, daß alle unsre Kraft und Stärke, die man allein zum Schirme des Vaterlandes gebrauchen sollte, von fremden Herren in Dienst genommen und verbraucht wird. Sehet, wie unähnlich wir darin unsern Vorfahren sind! Diese wollten die fremden Herren nicht in unserm Lande leiden, und jetzt geleiten wir sie herein, sofern sie viel Geld haben, daß Etliche das Geld, Etliche aber die Streiche auflesen müssen. Und wo ein frommer Mann einen redlichen Sohn erzogen hat, verleiten ihm den die Hauptleute, daß er in die allergrößte Gefahr von Hunger, Todschlag, Krankheiten, Schuß und Schlachten geführt wird. Und so er sein erübrigtes Geld überrechnet, so hätte er daheim mit Dreschen mehr gewonnen, abgesehen davon, daß er vor der Rechnung hätte erstochen oder erschlagen werden können. Und zuletzt wird auch sein armer alter Vater, der ihn erzogen und den er hinwieder in seinem Alter unterstützen sollte, durch ihn an den Bettelstab gebracht. Aber denen, die das Geld und die Gaben nehmen, mangelt dabei nichts. Sie führen uns zu Bündnissen mit fremden Herren, aber erst nachdem sie vorher mit schwerem Gelde dafür erkauft sind. Und so es an die Streiche geht, so muß dein oder deines Nachbarn Sohn sie auflesen, während sie selbst sich in Sicherheit halten. Und ob sie gleich in den Bündnissen ausbedingen, daß man Niemand zwingen solle, so läßt man doch die Anwerber mit ihrem Gelde überall hinkommen, und da ist nun gut zu merken, was ein junges Blut thut. — Es ist auch bei dem Vergelten der Herrn das zu bedenken, daß die, welche die allergrößten Gaben empfangen, solches nicht offenbaren, und so sie aber prächtiger und köstlicher einherziehen, so wird je der Nächste, der nicht minder zu sein vermeint, gereizet, ebenso köstlich zu fahren. Und wenn er solches nicht vermag, so muß er sich der Gnade des Gabennehmers anheimgeben und zuletzt ihm seinen Acker, Weingarten und Matten verpfänden. Dann hilft derselbe ihm zu einem kleinen Pensiönlein, auf welches hin er aber viermal so viel verzehrt, bis er sich endlich, nachdem er gar nichts mehr hat, um ein Söldlein oder drei in Krieg, Schlacht und Sturm verkauft. Damit kommen wir um unsre redlichen Leute und verbrauchen sie des schnöden Geldes wegen in fremder Herren Dienst. Zwar nur Wenige werden reich dabei, aber diese dann auch so reich, daß sie die Uebrigen bald auszukaufen vermögen. — Die vierte Gefahr ist, daß der Herren Gaben großen Haß und Untreue unter uns erzeugen. Der allmächtige Gott hat unsern Vorfahren so viel Gunst und Gnade verliehen, daß sie sich von dem muthwilligen Adel befreit haben und dennoch so brüderlich mit einander gelebt, daß ihnen trefflich an Ehre und Gut aufgegangen, auch so redlich Gericht und Recht gehalten, daß alle, so in fernen Landen wider Billigkeit gedrängt worden, bei ihnen Zuflucht gesucht und gefunden.

Darob hatten die muthwilligen Fürsten einen Schrecken gefaßt, und da sie selbst nicht gerecht handeln wollten, mußten sie unsern kühnen Beistand des Rechten fürchten. Demnach als die Fürsten gesehen, daß Gott so stark auf unsrer Seite war, daß sie uns nichts abgewinnen konnten, haben sie uns mit dem Köder der Gaben gelockt, daß sie uns unter die Herrschaft des Eigennutzes brachten. Sie haben wohl ermessen, daß, wo einer seinen Freund oder Nachbarn unversehens ohne besondern Gewinn und Gewerb reich geworden und aus Reichthum müßig gehen sähe, er sich nun auch schön kleiden, spielen, praßen, Muthwillen üben wolle und demnach auch gereizt würde, in ähnlicher Weise nach Reichthum zu jagen (denn alle Menschen neigen sich von der Arbeit zum Muthwillen), und wo ihm solcher Reichthum nicht von dem gewährt würde, der seinen Nachbarn reich gemacht, so würde er sich zur Widerpartei desselben fügen; daraus würde dann Zwietracht erwachsen, also daß Vater wider den Sohn, Bruder wider Bruder, Freund wider Freund, Nachbar wider Nachbar gereizt und aufgestiftet würden; demnach könnte, wie der Sohn Gottes selbst sagt, das Reich, das wider sich selbst entzweit ist, nicht bestehen, und würde eine Eidgenossenschaft müssen zu Grunde gehen. — Der Haß ist von Natur des Glückes Geselle, so daß wo man Glück hat, auch Mißgunst nicht fehlt. Wie vielmehr muß da Neid und Mißgunst erwachsen, wo Einer vor dem Andern so sehr bevorzugt wird; so aber Noth sich erhebt, so ist ein Biedermann des andern werth, ja oft sind die Geringsten weit tapferer und männlicher in der Beschirmung des Vaterlandes als die Vornehmsten. Aus solchem Neide erwächst auch Uneinigkeit und Unwillen derer, die da sagen: „Tritt du hervor, thu' du dies und das! Kannst du mehr Geld auflesen, so lies auch mehr Streiche auf!“ Sehet ihr nicht, daß der Rathschlag der fremden Herrn zum Theil schon gelungen ist? Der Eigennutz ist unter uns gesäet und die Zwietracht ist üppig aufgegangen! Darum zwingt mich die große Liebe, die ich von Kindheit an zum Vaterlande gehabt, meine Besorgnisse kund zu thun, damit uns nicht noch größeres Unheil daraus erwachse, sondern damit wir von unserer Verirrung, so lange dieses noch möglich ist, zurückkehren, ehe denn das Uebel zu sehr überhand genommen, sonst steht zu besorgen, daß uns die Herren, die mit Eisen und Hellebarden uns nie zu bezwingen vermochten, mit weichem Golde überwinden. — Und wenn jemand fragte: Wie sollen wir uns aus diesen Verirrungen herausretten, damit wir wiederum zur Eintracht kommen? so antwortete ich: Mit Ablegen des Eigennutzes. Denn wenn dieser nicht unter uns herrschte, wäre die Eidgenossenschaft mehr eine Bruderschaft, denn eine Bundesgenossenschaft. Spricht wiederum Einer: „Eigennutz liegt in Jedermanns Herzen, daraus vermögen wir ihn nicht zu vertilgen, denn Gott vermag allein die Herzen zu erkennen

und zu meistern", so entgegne ich: So thut ihr ernstlich, was euch zusteht! Wo ihr denselben äußerlich findet, daß er strafbar handelt, so strafet ihn und lasset ihn nicht wachsen. Und damit er auch aus den Herzen der Menschen ausgetilgt werde, so sorget dafür, daß das göttliche Wort treulich bei euch geprediget werde. Denn wo Gott nicht in der Menschen Herzen ist, da ist nichts, als der Mensch selbst. Wo nichts als der Mensch selbst ist, so gedenkt er nichts Anderes, als was zu seinem Nutzen und zu seiner Wollust dient. Wo aber Gott des Menschen Herz besitzt, da bedenkt der Mensch nur das, was Gott gefällt, sucht Gottes Ehre und der Menschen Nutzen. Nun mag Erkenntniß Gottes nirgends her klarer kommen, als aus seinem eigenen Worte. Wollet ihr nun Gottes Erkenntniß unter euch haben, damit ihr friedlich und gottesfürchtig lebt, so stellet allein darnach, daß das Wort Gottes lauter und eigentlich nach seinem natürlichen Sinne geprediget, und ohne Zwang und Gewalt menschlicher Weisheit verständlich an den Tag gelegt werde."

So fand Zwingli in der Predigt des reinen Wortes Gottes das einzige Heilmittel für sein tief gesunkenes und zerrissenes Vaterland. Daher kämpfte er auch mit diesem zweischneidigen Schwerte so männlich gegen Bündnisse mit den fremden Fürsten und gegen die Söldnerkriege, aus welchen all' dieses Verderben entquoll. Zwinglis Stellung und Wirksamkeit in vaterländischer Beziehung gleicht derjenigen der Propheten des alten Bundes bei'm israelitischen Volke. Wenn auch seine Rathschläge nicht immer befolgt wurden, so hat er doch auch in dieser Beziehung Großes mit der Waffe des Wortes Gottes gewirkt. — Bald nach Antritt seiner Stelle in Zürich sollte der durch den Tod Maximilians I. erledigte deutsche Kaiserthron wieder besetzt werden. Zwei ausländische Fürsten, Karl I. von Spanien und Franz I. von Frankreich bewarben sich mit allen Mitteln der Bestechungen und der Ränke um diese Würde. Auch die Eidgenossen sollten sich auf des unermüdlichen Kardinal Schinners Rath in diesen Wahlkampf mischen, indem sie in einem Schreiben an die Kurfürsten zur Wahl Karls I. riethen. Zwingli aber war gegen jede Einmischung in diese Angelegenheit, indem er mit prophetischem Blicke voraussah, welche Gefahren der Sache des Evangeliums aus der Wahl Karls zum Kaiser erwachsen würden. Karl sei ein junger Fürst, sagte er, die Spanier ein eroberungssüchtiges, unruhiges, hochmüthiges, muthwilliges Volk. Die Deutschen hätten nicht nöthig, aus der Ferne einen so mächtigen Fürsten herzuberufen und so unbedacht fremde Herrschaft auf ihren Nacken zu laden. Er glaube, daß dieser Fürst sich unterstehen werde, die deutsche Nation unter einem guten Vorwande ganz zu unterdrücken und des Wortes Gottes zu berauben. — Wie richtig hier

Zwingli gesehen, lehrte deutlich die Folge. Ebenso entschieden war er auch gegen eine Verwendung zu Gunsten Franz I. Bald suchte dieser junge kriegerische Fürst ein neues Bündniß mit den Eidgenossen abzuschließen, das die Schweizerjugend ihm zu seinen kriegerischen Zwecken gegen Kaiser und Papst dienstbar machen sollte. Dasselbe ward in gewöhnlicher, verderblicher Weise durch Bestechungen der angesehensten Männer im Volke eingeleitet, so daß ein Kanton nach dem Andern zum Bündnisse seine Hand bot. Nur Zürich machte dieses Mal eine Ausnahme. Hier war in der Predigt des Wortes Gottes eine neue Macht entstanden, welche die französischen Ränke und Bestechungen vereitelte. Zwinglis Predigten hatten bei der Mehrheit des Rathes, sowie beim Volke das Gewissen geweckt, und die neu erwachte vaterländische Gesinnung, die jetzt im Worte Gottes ihre Nahrung und Stärke fand, feierte einen herrlichen Sieg über Eigennutz und rohe Zügellosigkeit, die sich an fremde Höfe anlehnte. — Der Rath frug in einem Schreiben, das ganz die Gesinnung Zwinglis athmet, und wohl auch aus seiner Feder geflossen sein mag, das Landvolk um seine Meinung über diese Angelegenheit an. Einstimmig erfolgte aus allen Aemtern der Bescheid, die Regierung solle, nach dem Grundsatze der Vorfahren, „fremder Herren müßig gehen.“

Im Vertrauen auf Gott beschloß nun die Regierung von Zürich, nicht in dieses Bündniß mit Frankreich zu treten, und leitete dadurch auf sich und namentlich auf Zwingli, der mit Recht als der Urheber dieses Entschlusses angesehen wurde, den Haß und die Verläumdungssucht der andern Kantone und aller käuflichen und den fremden Kriegsdiensten ergebenen Personen in und außer Zürich. Dieser Haß wurde noch durch folgenden Umstand erhöht. Im Sommer des Jahres 1521 verlangte der Papst durch den Kardinal Schinner schweizerische Truppen, scheinbar zur Vertheidigung des Kirchenstaates (wozu sich die Eidgenossen durch das päpstliche Bündniß von 1515 verpflichtet hatten), eigentlich aber, um in Verbindung mit dem Kaiser die Franzosen aus Ober-Italien zu vertreiben. Die übrigen Kantone weigerten sich, diesem päpstlichen Gesuche zu entsprechen; Zürich glaubte aber, nachdem der Kardinal die Versicherung gegeben, die Truppen sollten nur zum Schutze des Kirchenstaates dienen, sich verpflichtet, demselben Folge zu leisten, obgleich Zwingli eifrig dagegen sprach. „Was man einmal zugesagt habe, das sei man zwar auch zu halten schuldig, wenn aber Gott einem Volk einen Ausweg aus einem Bündnisse zeige, so soll man ihn betreten und sich wohl in Acht nehmen, nicht wieder in ein solches zurückzukehren.“ Weil nun der Kardinal die Angelegenheit durch Bestechungen und Ränke betrieb, die nach dem Bunde verboten waren, so glaubte Zwingli, dieser Ausweg sei gegeben. Damals sprach er: „Ich wollte,

daß man durch den päpstlichen Bundesbrief ein Loch gestoßen und dem römischen Legaten auf den Rücken gebunden hätte, ihn heimzutragen. — Wenn ein Wolf in ein Land kommt, so stürmt man und alles eilt, ihn todt zu schlagen oder zu vertreiben; den Wölfen aber, welche die Leute zu Grunde richten, will Niemand wehren. Sie (die römischen Kardinäle) tragen mit Recht rothe Hüte und Mäntel; denn schüttelt man sie, so fallen Dukaten und Kronen, windet man sie aber, so rinnt deines Sohnes, Bruders, Vaters und guten Freundes Blut heraus." Die Warnung Zwinglis ward dieses Mal durch des Kardinals Schlauheit und List vereitelt. Derselbe meinte unter Anderm: Man muß mit der Sache eilen, bevor der Pfaff (Zwingli) wieder auf die Kanzel kommt. Die Zürcher zogen aus, dem Papste, die andern Eidgenossen, dem König von Frankreich zu Hülfe. Die Franzosen und Eidgenossen wurden durch das vereinigte päpstliche und kaiserliche Heer, jedoch ohne Mitwirkung der Zürcher, geschlagen. Dadurch glaubte man einen neuen Grund zu haben, Zürich und Zwingli, der doch gegen den Zug gesprochen, zu hassen. Auf Zwinglis Betrieb mußten Geistliche und Laien, Obrigkeit und Bürgerschaft schwören, von nun an keine Geschenke, Jahrgelder und Gaben von fremden Fürsten anzunehmen. Er selbst hatte 1520 durch ein eigenes Handschreiben das päpstliche Jahrgeld aufgekündigt, obgleich er gerade damals bei dem geringen Einkommen, das ihm seine Stelle gewährte, in drückenden häuslichen Verhältnissen lebte. — So war es Zwingli gelungen, Zürich aus den Banden der Selbstsucht und fremder Einflüsse durch die Macht des Wortes Gottes zu befreien und den alten Ernst und das alte Vertrauen auf Gott zu wecken und zu beleben. Welcher Eifer ihn dabei beseelte, beweisen folgende Worte: „Nachdem ich gesehen, daß Gott durch sein Wort gewirkt und die Gemüther der Menschen zum Frieden geneigt gemacht, wäre ich wohl ein großer Mörder an den frommen Leuten gewesen, wenn ich nicht fort und fort auf den Frieden und auf ein christliches Leben gedrungen hätte, da ich doch das Zunehmen des Guten so klar sah. Es hat in Zürich zu Stadt und Land kein anderer Beweggrund (wie fälschlich uns angedichtet wird) den Söldnerdienst bei fremden Herren verdrängt, als allein das Wort Gottes."

### 3. Zwingli's Wirken und Kämpfen gegen die Mißbräuche in der Kirche.

Die gleiche männliche, entschiedene Besonnenheit und zarte Rücksicht, welche Zwingli in der Predigt des Evangeliums an den Tag legte, bewährte er auch in seinem Wirken und Kämpfen gegen die Mißbräuche, die in der Kirche herrschten. Er erkannte sich frühzeitig als ein Werk-

zeug in der Hand Gottes, das nur auf seinen Wink und Ruf eingreifen müsse und nicht voreilig nach eigenem Ermessen das Werk Gottes überstürzen dürfe. „Gott weiß, welche Zeit für jedes Ding und Unternehmen die angemessene ist. Er fordert von dir Arbeit und Fleiß, indeß er selbst Alles wirkt und zu Stande bringt. Suche du nur seinen Ruhm zu befördern und du wirst deinen Zweck nicht verfehlen. Gott demüthiget uns und übt uns, indem er nicht nach unserm, sondern nach seinem Willen Alles vollführt." Gott hatte Zwingli mit allen Gaben gesegnet, die erfolgreiches Wirken bedingen. Er war ein ächter Christ und ächter Republikaner. Die Gleichheit aller Menschen war für ihn keine leere Redensart; sie war ihm ins Herz geschrieben und fand sich in seinem Leben wieder. Er hatte weder den pharisäischen Stolz noch die Mönchsgrobheit, welche den Einfältigen und den Vornehmen unangenehm wird. Man fühlte sich zu ihm hingezogen und genoß gern seine Unterhaltung. Er war kräftig auf der Kanzel, freundlich gegen Alle, die er auf den Straßen und Märkten fand; oft setzte er in den Herbergen, wo sich die Innungen versammelten, den Bürgern die Hauptpunkte der christlichen Lehre auseinander oder unterhielt sich vertraulich mit ihnen. Er nahm Bauern und Patrizier mit gleicher Höflichkeit auf. Einer seiner bittersten Feinde berichtet: „Er lud die Landleute zu Tische, ging mit ihnen spazieren, sprach von Gott mit ihnen, ließ den Teufel in ihr Herz und seine Schriften in ihre Taschen gelangen. Er brachte es so weit, daß der Rath diese Bauern besuchte, ihnen zu trinken gab, mit ihnen durch die Stadt ging und ihnen viele Aufmerksamkeit schenkte. So wuchs Zwinglis Popularität, da er bald am Tische des Volkes, bald an der Tafel der Großen saß, wie einst der Herr, und dabei das Werk verrichtete, zu welchem ihn Gott berufen hatte." *)

Bald bot sich ihm eine Gelegenheit, gegen einen sehr ärgerlichen Mißbrauch, der im Namen des Oberhauptes der Kirche geübt wurde, einzuschreiten. Der bekannte Ablaßkrämer Samson wollte, nachdem er in Zug, Luzern, Bern und Baden mit seiner Waare gute Geschäfte gemacht, nun auch nach Zürich, um da seine Ablaßbriefe mit gewohnter Schamlosigkeit abzusetzen. Schon in Bremgarten mußte dieser freche italienische Mönch einen Widerstand erfahren, den er nicht erwartet hatte. Der Dekan Heinrich Bullinger, der Vater des berühmten Geschichtsschreibers und Nachfolger Zwinglis in Zürich, widersetzte sich dem Mönche und wollte durchaus ihm nicht erlauben, seine Waare in der Kirche von Bremgarten feil zu bieten, weil das päpstliche Voll-

*) Merle d'Aubigné, Geschichte der Reformation.

nachschreiben, das Samson zur Betreibung seines Geschäftes mit sich trug und vorwies, nicht auch vom Bischofe von Konstanz beglaubigt war. Wüthend über diesen Widerstand nannte der Mönch den Dekan „eine Bestie“ und that ihn in den Bann. Beide eilten nun nach Zürich, der Dekan um den Mönch, der Mönch um den Dekan bei der daselbst versammelten Tagsatzung anzuklagen und dieser zugleich, um dort seinen Ablaßhandel zu treiben. Der Dekan Bullinger fand in Zürich gute Aufnahme und namentlich sagte ihm Zwingli, er habe ganz recht gehandelt und er solle deßwegen nur guten Muthes sein. Auf der Kanzel griff der Leutpriester am Münster den verderblichen Betrug des Ablaßkrames unerschrocken an, indem er nachwies, daß hier die Weissagung Petri im zweiten Buch des 2. Briefes in Erfüllung gehe: „Es werden unter Euch falsche Lehrer sein, die nebeneinführen werden verderbliche Sekten und verläugnen den Herrn, der sie erkauft hat. Aus Habsucht werden sie durch ersonnene Reden von Euch Gewinn zu ziehen suchen, aber ihr Verderben schlummert nicht.“ Als daher Samson im Februar 1519 gerade in die Stadt reiten wollte, indem er früher geprahlt, er wisse zwar wohl, daß Zwingli gegen ihn predigen werde, aber er wolle ihm bald den Mund verstopfen, ward ihm von Abgeordneten des Raths bedeutet, er dürfe die Stadt nicht betreten und seine Waare da nicht feil bielen, denn man hatte, wie Bullinger sagt, in Zürich angefangen, die römische Büberei zu durchschauen. Ja im Rathe ward der Antrag gestellt, man solle ohne weiteres nach einem in Kraft bestehenden Gesetze gegen römische Eindringlinge, den Mönch abfassen und ihn ins Wasser stürzen. — Als Samson vorgab, er habe Namens des Papstes der versammelten Tagsatzung eine Mittheilung zu machen, ließ man ihn vortreten, allein da er nur von seinem Ablaßhandel reden wollte, ward ihm Stillschweigen geboten. Von der gleichen Behörde erhielt er die Aufforderung, sofort und unentgeltlich den über den Dekan Bullinger ausgesprochenen Bann zurückzunehmen und dann unverzüglich die Schweiz zu verlassen. Der Mönch gehorchte und führte einen dreispännigen Wagen mit Geld, das er den armen Leuten abgelogen hatte, über die Alpen. Zur Erringung dieses Sieges über römische Frechheit hatte der General-Vikar Faber von Konstanz auch für seinen Theil mitgewirkt, indem er durch solche römische Eindringlinge das bischöfliche Ansehen und die bischöfliche Würde gefährdet und beeinträchtiget sah. Er dankte daher Zwingli für den bewiesenen Ernst und Muth und forderte ihn auf, von seiner Freundschaft mehr als bis dahin Gebrauch zu machen. Zwingli benutzte diese Annäherung seines Studienfreundes, um ihm dringend ans Herz zu legen, daß er die freie Predigt des Wortes Gottes im Bisthume Konstanz gestatten und empfehlen möge. Aber für solche Rathschläge und Gesuche hatten die Würdeträger der Kirche kein Gehör.

Desto eifriger wirkte Zwingli in Zürich dahin, daß von allen Kanzeln das reine Wort Gottes verkündiget werde. — Wir haben zwar oben gesehen, daß der Rath schon im Jahr 1520 durch Zwinglis Predigten bewegt, die Predigt des reinen Evangeliums zu Stadt und Land gebot. Allein gegen diese Verordnung erhob sich von Seiten der zahlreichen Mönche, die in den drei Mönchsklöstern der Stadt wohnten, ein heftiger Widerstand. Wie sollten sie Gottes Wort predigen, da dasselbe ihnen ganz unbekannt war und es überdieß, wie Zwingli es darthut, mit ihren Satzungen und Lehren in geradem Widerspruch stand? Wie sollten sie von Thomas und Scotus lassen, da ihr ganzes Ansehen sich auf dieselben gründete? wie von den Legenden und Fabeln, die für sie die reichsten Quellen des Gewinnstes waren? So wenig Achtung diese Mönche wegen ihres liederlichen Lebenswandels und wegen ihrer Unwissenheit bei allen ernsteren und einsichtvolleren Männern genossen, so waren sie dennoch nicht ohne einflußreiche Verbindungen. Mehrere Rathsglieder, die als Beförderer und Freunde der fremden Kriegsdienste oder als unsittliche und ausgelassene Menschen, den kühnen Prediger am Münster haßten, pflegten Morgens und Abends die drei Klöster zu besuchen und mit den Mönchen ihre Zechgelage zu halten. Bei solchen Anlässen bestärkte man sich im Widerstande gegen die Predigt des Wortes Gottes und brütete die finsteren Pläne gegen den Verkündiger der Wahrheit. Die Mönche und ihre Gönner streuten aus, daß Zwietracht und Unruhen sich erheben werden, wenn man dem Zwingli nicht verbiete, gegen sie zu predigen. Nachdem man des Erfolges sich gewiß glaubte, ward die Sache vor den Rath gebracht und derselbe beschloß durch Stimmenmehrheit, daß man künftig nichts mehr gegen die Mönche predigen dürfe. „Da ließ die Rathsstube, wie Bullinger meldet, einen großen Knall." Die Rathsherren erschraken, und die Rathsversammlung ward aufgehoben. Auf den Kanzeln dauerte der Kampf zwischen den Verkündigern des Wortes Gottes und den Vertheidigern der Menschensatzungen fort. Da ernannte der Rath einen Ausschuß, der die Geistlichen der Stadt, die Lesemeister und Prediger der Klöster in der Propstei versammelte, und daselbst, nachdem eine lebhafte Besprechung zwischen den Partheien stattgefunden, vom Bürgermeister ermahnt wurden, nichts zu predigen, was den Frieden und die Eintracht störe. Zwingli aber erklärte: Ich kann dieses Gebot nicht annehmen, ich will das Evangelium frei und ohne Beschränkung predigen, wie es früher beschlossen worden. Ich bin Bischof und Pfarrer in Zürich, mir ist die Seelsorge anvertraut. Ich habe den Eid geleistet, nicht die Mönche. Sie müssen nachgeben, nicht ich. Predigen sie Lügen, so werde ich vor die Kanzeln ihrer eigenen Klöster hintreten und ihnen widersprechen. Lehre ich etwas gegen das heilige Evangelium, so will ich mich dem Tadel

des Domkapitels, ja eines jeden Bürgers unterwerfen und mich vom Rathe bestrafen lassen. — Diese entschiedene Sprache machte Eindruck. Die Mönche forderten zwar für sich das Recht, Thomas und Scotus predigen zu dürfen, aber der Rathsausschuß erkannte, daß das Evangelium gepprediget werden sollte, denn Thomas und Scotus und die anderen Doktoren hätten nichts zu bedeuten. Ja es ward Zwingli und seinen Freunden vom Rathe gestattet, auch in den Kirchen der Frauenklöster das Evangelium zu verkündigen, während bisher nur Mönche ihres Ordens daselbst predigen durften. Die Wahrheit hatte wieder gesiegt. Aber die Feinde des Evangeliums in Zürich suchten und fanden Unterstützung und Aufmunterung außerhalb der Gemarkung dieses Kantons. Die Freunde der Söldnerdienste lehnten sich an die Tagsatzung, die in ihrer großen Mehrheit den fremden Kriegsdiensten und Pensionen gewogen und ergeben war; die Mönche wandten sich an den Bischof von Konstanz und an seinen Generalvikar Faber, welcher bald anfing, seinen wahren Charakter zu offenbaren und an der Seite von Eck gegen die Predigt des Wortes Gottes mit allen Waffen der Verfolgungen zu kämpfen, die ihm zu Gebote standen. Zu dieser Aenderung seiner Gesinnungs- und Handlungsweise hatte vorzüglich eine Reise nach Rom, die er angeblich im Auftrage seines Bischofs unternommen, den Ausschlag gegeben. Johannes Eck war früher nach Rom gegangen, um gegen Luther bei dem Papste zu wirken und hatte von seiner Heiligkeit 700 Dukaten Reiseentschädigung erhalten. Faber spottete Anfangs über Eck wegen dieses Schrittes, aber bald gelüstete auch ihn der Lohn der Ungerechtigkeit und auch er ging nach Rom. Professor Egentius in Freiburg (im Breisgau) schrieb darüber: „Faber fängt mir an, verdächtig zu werden; er ist noch ein rüstiger Mann und bedarf nicht wenig. Deswegen ist er auch nach Rom gegangen, um, wie man sagt, dem Papste ein Buch gegen Luther zu dediziren, denn er hat ein wenig von desselben Freigebigkeit gegen Eck gehört. Kommt er aus dem Sitze alles Uebels zurück, so werden wir uns vor dem goldenen Bilde bücken müssen.“ Zwingli schrieb über den Einfluß dieser Reise auf Faber: „Es dünkt mich, Faber habe Alles, was er früher vom Christenthum gelernt hatte, zu Rom wieder verlernt.“ Diese Sinnesänderung Fabers ging auch auf den Bischof über. „Obwohl der Bischof, sagt Vögeli (ein Zeitgenosse und Verfasser der Reformationsgeschichte von Konstanz) dem Evangelium anfänglich nicht abgeneigt war, so hat ihn doch sein Vikarius, nach seiner Heimkunft von Rom, bald auf andere Gedanken gebracht und ihn dem Evangelio ganz abhold gemacht.“ — So gespannt der Bischof und sein Vikarius auf die Vorgänge in Zürich waren, und so begierig sie die Mönchsberichte und Klagen aus Zürich vernahmen, so durften sie doch nicht nach Wunsch gegen den Prediger der Wahrheit verfahren.

Sie kannten seine wunderbare Macht über die Gemüther, sein Ansehen und seine Volksbeliebtheit. Auch bot sein besonnenes, festes Benehmen keinen rechten Grund dar, der ein Einschreiten gegen ihn irgend gerechtfertigt hätte. Er erfüllte pünktlich alle Pflichten seines Berufes, überstürzte nichts, sondern wollte das Wort Gottes, das er lauter und mit lebendiger Ueberzeugung verkündigte, von Innen heraus die rechte Erneuerung wirken lassen. Endlich gab ein Ereigniß im Anfange des Jahres 1522 dem Bischof und seinem Vicar die gewünschte Gelegenheit, offen gegen Zwingli aufzutreten.

Bei der Erklärung des 4. Cap. des 1. Briefes an Timotheus, Vers 1—5 nahm Zwingli Veranlassung zu erklären, daß die kirchlichen Fastengebote, durch welche gewisse Speisen zu gewissen Zeiten zu genießen ganz verboten oder nur gegen Geldspendungen an die Kirche erlaubt werden, in dem Worte Gottes nicht nur keinen Grund haben, sondern demselben geradezu widersprechen. Belehrt durch diese Predigten Zwinglis erlaubten sich einige Bürger und Einwohner von Zürich zur Fastenzeit Fleisch zu essen. Es waren dieses theils besonnene würdige Männer, wie der Buchdrucker Christoffel Froschauer, aus Baiern gebürtig, die diese Speise ohne alles Aufsehen und aus Ueberzeugung, daß es keine Sünde sei, und aus Bedürfniß wegen ihrer schweren Berufsarbeiten genossen, theils Andere, wie der von Basel vertriebene Geistliche, Wilhelm Röubli, die aus unreifem Uebermuthe und mit großer Prahlerei es thaten, um ja recht auffallend mit den kirchlichen Gebräuchen und Einrichtungen zu brechen. Zwingli billigte das Benehmen des Erstern, tadelte aber scharf dasjenige des Letztern. Nun erhoben die Mönche und die Kriegslustigen ein furchtbares Geschrei über den Prediger der Wahrheit, daß er die Ordnung in Kirche und Staat zerrütte und auflöse. Die letztere Partie fühlte sich vorzüglich durch folgende Stelle in Zwinglis Predigt beleidigt: „Manche meinen, Fleisch essen sei vom Uebel, sei sogar eine Sünde, obgleich Gott es niemals verboten hat, aber Menschenfleisch zu verkaufen und zu Tode zu schlagen, halten sie für keine Sünde.“ Der Rath von Zürich leitete eine Untersuchung ein gegen die Uebertreter des Fastengebotes; Christoffel Froschauer vertheidigte sich in würdiger Weise und wurde nebst seinen Genossen mit einem Verweise und einer Ermahnung entlassen. Damit waren aber die Feinde Zwinglis keineswegs zufrieden; der Prediger der Wahrheit sollte bei diesem Anlasse zum Schweigen gebracht werden. — Den 7. April 1522 kam eine Abordnung des Bischofs von Konstanz, bestehend aus dem Weihbischofe Melchior Vottli, Dr. Brendli und dem Domprediger Johannes Wanner, einem evangelisch gesinnten Manne, nach Zürich, um in dieser Angelegenheit Namens des Bischofs zu handeln. Alle Geistlichen von Zürich wurden auf den andern Morgen

in den Saal des Domkapitels beschieden. Hier trat der Weihbischof auf und redete sehr heftig, stolz und aufgebracht, doch ohne Zwinglis Namen zu nennen, obgleich die ganze Rede sich einzig auf ihn bezog. Jetzt erhob sich Zwingli, für unziemend und kleinmüthig haltend, eine Rede, die so schädlich wirken könnte, nicht zu entkräften, besonders, da er den erschütternden Eindruck derselben auf einige dem Evangelium kürzlich gewonnene, aber nicht felsenfesten Priester aus ihren verstohlenen Seufzern vernahm und in der Blässe ihres Gesichts lesen konnte. „Gedrängt und keck antwortete ich (erzählt er selbst) also dem Weihbischof, in welchem Sinne und Geiste — mögen die Wackern beurtheilen, die mich gehöret haben. Der Weihbischof ließ ab von diesem Flügel, als ob er besiegt und in Flucht geschlagen sei, und eilte einem andern Kampfplatze entgegen, dem Rathhause nämlich, wo er, wie ich von einigen Räthen selbst vernahm, ebenfalls unter Verschweigung meines Namens dasselbe anbrachte, auch, damit ich nicht etwa vorberufen würde, erklärte: mit mir habe er nichts zu thun." Der kleine Rath in Zürich bestand in seiner Mehrheit aus Feinden des Evangeliums, der große Rath dagegen aus Freunden. Die Freunde Zwinglis setzten durch, daß die Sache des andern Tages vor den großen Rath gebracht werde, doch knüpften seine Feinde die Bedingung daran, daß die Leutpriester nicht zugelassen werden sollen, da es sich nicht um diese handle und eine unverfängliche Rede keinen Widerspruch zulasse. Vergeblich that Zwingli den Tag hindurch alles Mögliche, um Zutritt zu erhalten. Die Bürgermeister wiesen ihn ab, indem sie sich auf den Beschluß des kleinen Rathes beriefen: „Ich mußte abstehen, schreibt er, und trug die Sache mit Seufzern dem vor, welcher das Stöhnen der Gefangenen hört, damit er sein Evangelium selbst schütze. Das geduldige Harren hat die Diener Gottes nie betrogen." Den neunten trat der große Rath zusammen. Es ist unbillig, hörte man viele sagen, wenn die Leutpriester nicht erscheinen dürfen; allein der kleine Rath widerstand, den Beschluß festhaltend. Gegen seine Einsprache wurde die Abstimmung durchgesetzt und das Mehr entschied für die Gegenwart der Leutpriester, mit dem Rechte zugleich, antworten zu dürfen, wenn sie es für nöthig fänden. Nachdem nun die Gesandten eingeführt waren, ließ man auch „die Zürcherischen Bischöfe" Huldreich Zwingli, Heinrich Engelhard, Leutpriester am Frauenmünster und Rudolf Röschli bei St. Peter eintreten. Der Weihbischof begann mit einer so milden Stimme, wie man sie nie süßer gehört, so daß, wenn Kopf und Herz zusammengestimmt hätten, er die größten Dichter und Redner an Anmuth und Beredsamkeit würde übertroffen haben. — „Höchst traurig sei es, daß einige widerwärtig und aufrührerisch lehren: an menschliche Vorschriften, an Ceremonien habe man sich nicht mehr zu

halten. So müßten nicht blos die bürgerlichen Gesetze, sondern auch aller Christenglaube zu Grunde gehen. — Sind doch die Ceremonien eine „Manduction“ (dieses Ausdruckes statt des deutschen „Einleitung“ bediente er sich vor Männern, welche kein Latein verstanden) zur Tugend, ja selbst der Ursprung der Tugenden zu nennen. Auch lehre man, das Fasten sei überflüssig, weil einige gewagt hätten, durch Fleischessen sich von den übrigen Christen und von der Kirche zu sondern. Man berufe sich sogar auf die hl. Schriften, während doch diese sich gar nicht so bestimmt aussprechen, handle gegen die Dekrete und Concilien der heiligen Väter der Kirche, gegen die ehrwürdigsten Gebräuche, die ohne den Beistand des heiligen Geistes sich nicht so lange hätten halten können, denn schon Gamaliel habe gesprochen: Ist das Werk aus Gott, so wird es bleiben.“ Dann erinnerte er den Rath, daß außer der Kirche Niemand selig werden könne. Endlich schloß er mit einem zierlichen Nachworte und stand nebst seinen Begleitern auf, sich zu entfernen. „Herr Weihbischof, sprach Zwingli, möge es Euch und Euern Gefährten gefallen, zu bleiben, bis ich im eigenen Namen und demjenigen meiner Amtsgenossen mich gerechtfertigt habe.“ — Weihbischof: „Es ist uns nicht aufgetragen, uns mit irgend Jemand in eine Disputation einzulassen.“ Zwingli: „Das will ich auch nicht, sondern blos das, was ich bisher den anwesenden rechtschaffenen Bürgern gepredigt habe, mit Freude nun auch vor Euch Gelehrten und von der geistlichen Obrigkeit gesandten Wortführern vortragen, damit ihr glaubwürdigen Bericht erstatten könnt, ob ihr meine Lehre wahr oder falsch gefunden habt.“ Weihbischof: „Wir haben nicht gegen Euch geredet, also habt Ihr auch nicht nöthig, Euch zu rechtfertigen.“ Zwingli: „Allerdings habt Ihr meinen Namen nicht genannt, aber mir galt desto mehr Eure heftige und bittere Rede. Wie jener Kämpfer am Wasser zu seinem Gegner, sprechet Ihr zu mir: Nicht Dir gilt mein Hieb, er gilt dem Fische.*) Deswegen habt Ihr meinen Namen nicht nennen wollen, damit Ihr mir, der ich Zwingli heiße, die größten Verbrechen mit guter Art aufbürden könnt.“ Auch der Bürgermeister Roist bat die Konstanzischen Abgeordneten, zu bleiben und zuzuhören. Der Weihbischof erwiederte darauf: „Ich weiß wohl, wohin das führen würde, Huldreich Zwingli ist zu derb und zu heftig, als daß man sich mit ihm einlassen könnte.“ Zwingli: „Womit habe ich Euch jemals beleidiget und wie soll man Euer Betragen nennen, daß Ihr einen unschuldigen Mann, der dem Christenthum nützliche Dienste geleistet, so heftig und bitter anklagt, aber seine Verantwortung nicht anhören wollt? Was würdet Ihr wohl thun, wenn ich mich in Eurer Abwesenheit an den Rath wenden, wenn ich Euch vermeiden,

---

*) Non te Gallo peto, piscem peto.

wenn ich Euch nicht zu Richtern haben wollte? Nun, da ich nichts dergleichen thue, da ich Eure Gegenwart sogar gewünscht habe, um von meinem Glauben und von meiner Lehre Rechenschaft geben zu können; wie dürft Ihr Euch erkühnen, mir dies zu verweigern? Wenn Euch keine Gründe bewegen können, mir diese Gunst zu bewilligen, so bitte ich Euch um des gemeinsamen Glaubens, um der gemeinsamen Taufe, um Christi unsers Erlösers Willen, thut es mir zu Gefallen, und wenn Ihr nicht als bischöfliche Abgeordnete hören dürft, so dürft Ihr es doch als Christen." Allgemeines Murren erhob sich in der Rathsversammlung über das Benehmen des Weihbischofs. Dieser allgemeine Unwille und die Ermahnung des Bürgermeisters nöthigten die Abgeordneten, ihre Plätze wieder einzunehmen. — Nun begann Zwingli seine Vertheidigung: „Der Herr Weihbischof hat zwar gesagt, gewisse Leute bringen verführerische und zur Empörung verleitende Lehren vor. Wenn er gleich meinen Namen nicht genannt, so ist es klar, daß er mich im Auge gehabt, der ich schon beinahe vier Jahr lang das Evangelium Jesu und die Lehre der Apostel mit saurer Mühe und Arbeit hier in Zürich verkündige. Ich wundre mich zwar nicht, wenn Leute, die an Menschensatzungen halten, mit denjenigen nicht übereinstimmen können, welche dieselben verwerfen. Christus hat dieses Matth. 10, 34 bestimmt vorausgesagt. Indessen ist Zürich ruhiger und friedlicher, als kein anderer Ort der Eidgenossenschaft, und dies schreiben alle guten Bürger dem Evangelium zu. Was den zweiten Vorwurf betrifft, daß man lehre, man müsse keine Verordnungen und Ceremonien beobachten, so gestehe ich offenherzig, daß ich einen großen Theil derselben abgeschafft wünschte. Sehr viele dieser Verordnungen sind denen gleich, welche Petrus selbst in der Apostelgeschichte (Cap. 13, 10) für unerträgliche Lasten erklärt hat. Niemals bin ich indessen der Meinung gewesen, man müsse keine Menschensatzungen weder machen noch halten. Wer wird sich nicht mit Freuden dem unterwerfen, was mit allgemeiner Uebereinstimmung der ganzen Christenheit angenommen ist? wer hingegen aber auch nicht die Satzungen gewisser verächtlicher Bauchdiener mit Abscheu verwerfen, welche, den Pharisäern gleich, den Leuten unerträgliche Lasten auflegen, die sie nicht einmal mit den Fingern berühren? Um den Rath gegen mich aufzubringen, hat der Weihbischof ferner gesagt, man werde auch bald den bürgerlichen Gesetzen nicht gehorchen. Diesem widerspricht die ganze Lehre Christi und der Apostel. Christus hat gesagt: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist" und die Apostel: „Gebt Jedermann, was ihr schuldig seid", und: „Seid euren Obern unterthan, nicht blos den guten und gelinden, sondern auch den wunderlichen." Ist nicht das Christenthum die beste Schutzwehr der allgemeinen Sicherheit? Gesetzt aber auch, alle Ceremonien würden insgesammt abgeschafft, würde damit

auch das Christenthum abgeschafft sein? Das Volk kann auf einem andern Wege als durch Ceremonien zur Erkenntniß der Wahrheit geführt werden; auf eben dem Wege, den Christus und die Apostel eingeschlagen haben. Auch darf man nicht besorgen, daß das Volk das Evangelium nicht fassen werde. Wer es glaubt, der versteht es auch. Das Volk kann glauben, also auch verstehen. Dieß ist ein Werk des göttlichen Geistes, nicht der menschlichen Vernunft, wie Christus (Matth. 11, 25) und Paulus (1. Cor. 1, 27) sagt. Daß man übrigens die vierzigtägigen Fasten nicht halten solle, habe ich niemals und nirgends gesagt. Meinetwegen kann, wer an vierzig Tagen nicht genug hat, das ganze Jahr fasten; nur sollte man solches nicht gleich unter Androhung des Bannes befehlen, sondern Jedermann darin seine Freiheit lassen." Das Weitere wies Zwingli aus Marc. 7, 16 und namentlich aus 1. Tim. 4, 3 und 4 nach, daß die Fastengebote nicht in der heiligen Schrift begründet seien, ja, derselben sogar geradezu widersprechen. Der Weihbischof wandte sich hierauf mit einer salbungsvollen Rede an den Rath und ermahnte denselben, sich nicht von der Kirche zu sondern, weil man außer derselben nicht selig werden könne. Zwingli erwiederte: „Laßt Euch, liebe Herren und Bürger, durch diese Ermahnung nicht auf den Gedanken führen, daß Ihr Euch jemals von der Kirche gesondert habt. Erinnert Euch nur an das, was ich Euch in meiner Erklärung des Matthäus gesagt habe, daß jener Fels, welcher dem ihn redlich bekennenden Jünger den Namen Petrus gab, der Grundstein der Kirche sei. In jeglichem Volk, an jedem Orte, wer mit seinem Munde den Herrn Jesum bekennt und im Herzen glaubt, Gott habe ihn von dem Tode auferweckt, wird selig werden. Es ist gewiß, daß Niemand außer derjenigen Kirche selig werden kann, zu welcher wir alle desto gewisser zu gehören glauben, je gewisser wir uns der Hoffnung unsers Antheils an der Herrlichkeit der Kinder Gottes rühmen." Der Weihbischof bemerkte, es sei die Pflicht der Leutpriester, dem Volke die Bedeutung der Ceremonien zu erklären. Zwingli erwiederte: „Nein, mir ist die Pflicht geworden, das Evangelium Christi zu predigen, und dies werde ich, wie bisher, fleißig thun. Was die Ceremonien bedeuten, mögen diejenigen erklären, die sich dafür bezahlen lassen."*) Nach einigen Gegenreden fand der Weihbischof für gerathen, zu schweigen und — sich zu entfernen. Der Zweck seiner Sendung war vereitelt. Dr. Wanner, ein Mitglied der Abordnung, ward von der durch Zwingli vertheidigten Wahrheit so

*) Mit diesen Worten wollte Zwingli absichtlich, aber ohne gar zu deutlich zu werden, die wunde Stelle des Weihbischofes berühren, „denn was thun diese Weihbischöfe anders, als durch das Gaukelspiel der Weihungen ihre Beutel füllen."

überzeugt, daß er aus einem Diener des Bischofs ein eifriger Verkündiger des Evangeliums wurde. Zwingli war nicht nur nicht zum Schweigen gebracht, sondern hatte die Angriffe seiner Feinde mit dem Schwerte des Wortes Gottes kräftig abgewiesen. Ueber das Ergebniß dieses Kampfes schrieb er an seinen Freund Myconius: „Ich habe ihnen so geantwortet, daß man in Zürich allgemein sagte, die Gegner werden ihre geschlagenen Truppen nie wieder sammeln oder sie mit Glück wieder in einen neuen Kampf führen können. Dennoch höre er wieder, sie wollen die Schlacht erneuern. Sie mögen kommen, mit Gott fürchte ich sie so wenig als das hohe Gestade die heranbrausende Woge." Der Rath beschloß nach diesem Vorgange, den Bischof in einem Antwortschreiben zu ersuchen, daß er unverzüglich sowohl bei dem Papste und den Kardinälen, als auch bei den Bischöfen, Synoden und andern christlichen Gelehrten daran arbeite, daß dieselben über den streitigen Punkt die nöthigen Erläuterungen und Antworten ertheilen, wie man sich zu verhalten habe. Zugleich befahl er den drei Leutpriestern, am künftigen Sonntage ihre Zuhörer zu ermahnen, daß sie nicht ohne dringende Ursache an Fasttagen Fleisch essen, sondern die verlangte Antwort des Bischofes abwarten sollen. Da der kleine Rath, dem die Handhabung der Gesetze oblag, nachträglich einige der Uebertreter des Fastengebots mit einer Geldbuße belegte, besorgte Zwingli, das Volk werde dieses für eine Mißbilligung seiner Lehre ansehen. Um dieses zu verhüten, schrieb und veröffentlichte er durch den Druck eine Schrift: Vom Erkiesen und von der Freiheit der Speisen - vom Aergerniß und Verböserung, in der er einerseits die Schrift- und Vernunftwidrigkeit der Fastengebote darthat, anderseits aber auch den in der christlichen Erkenntniß weiter Vorgerückten dringend die Pflicht ans Herz legte, den Schwächern im Glauben kein Aergerniß zu geben durch unzeitige Uebertretung dieser Gebote. „Das Fleischessen ist nach keinem göttlichen Gesetze zu irgend einer Zeit verboten. Wo aber dein Nächster sich dadurch verletzt und geärgert fühlt, sollst du es nicht ohne Noth essen, bevor der Kleingläubige zuvor im Glauben befestiget ist. Ist er im Glauben erstarkt, dann kannst du ruhig vor ihm zu jeder Zeit von jeglicher Speise essen, wo nicht, so sollst du seiner Schwachheit schonen, so lange es eine Schwachheit ist. Denn Paulus spricht Röm. 14: „So dein Bruder um der Speise willen betrübt wird, so wandelst du nicht nach der Liebe. Verderbe nicht durch deine Speise den Bruder, für welchen Christus gestorben ist, und zerstöre nicht um der Speise willen das Werk Gottes." Wiederum spricht er 1. Cor. 8: „So die Speise meinen Bruder ärgert, so will ich nimmermehr Fleisch essen, daß ich meinen Bruder nicht ärgere." So lange also der Bruder schwach ist und nicht eigenrichtig, so muß man sein schonen. Ist

der Bruder eigenrichtig, so muß man sein abermals schonen, wenn deine Speise etwas Unruhe bringen könnte. Denn du sollst um der Speise willen nicht das Werk Gottes zerstören, d. i. wir sollen um der Freiheit der Speise willen nicht machen, daß das Evangelium verhaßt wird. Kann man aber, ohne Unruhe und Aergerniß zu verursachen, nach genugsamer Belehrung die Speisen essen, so ist es erlaubt. Denn so gut wird es nie auf Erden stehen, daß das Rechte und Gute allen Menschen gefalle, immer wird es solche geben, die sich dawider auflehnen, aber darauf sollen wir stets sehen, daß wir nach den Dingen trachten, die zum Frieden dienen." — Groß war der Eindruck, den diese in einem ebenso besonnen milden, als entschieden christlichen Geiste geschriebene Schrift, auf die Gemüther in der Nähe und in der Ferne machte. Die Feinde des Evangeliums erkannten, daß sie keine Zeit zu verlieren hatten, wenn sie irgend den gefährlichsten Gegner der Menschenlehren und Menschensatzungen überwinden wollten. Schnell ward der Plan entworfen, nach welchem sie beinahe gleichzeitig einen vierfachen Angriff auf ihn bezweckten, dem er, wie sie zuversichtlich hofften, sicher unterliegen werde. Zuerst trat der alte Chorherr Conrad Hoffmann auf den Plan und überreichte dem Domkapitel eine lange Klageschrift gegen den Reformator: „Selbst wenn der Pfarr durch Zeugen nachweisen könnte, welche Verbrechen und welcher Unfug in diesem oder jenem Kloster, in der oder jener Gasse oder in einem bestimmten Wirthshause von Geistlichen verübt worden, so braucht er doch keinen zu nennen. Weßhalb giebt er zu verstehen (ich selbst habe ihn freilich fast niemals gehört), daß er allein seine Lehre aus der Quelle, die andern aber nur aus Rinnen und Pfützen schöpfen? die Geister sind verschieden und so können nicht alle Prediger dasselbe sagen." Zwingli rechtfertigte sich gleich vor versammeltem Capitel auf solche Weise, daß Hoffmann geschlagen abziehen mußte. „Ich habe ihn mit Gott so geschüttelt, wie der muthige Stier mit seinen Hörnern einen Spreuerhaufen," schrieb er an Myconius. Die andern Angriffe geschahen vom bischöflichen Hafen von Konstanz aus. Zunächst erließ der Bischof am 2. Mai einen Hirtenbrief an die Geistlichkeit seines Sprengels. in welchem er, ohne weder Zürich noch Zwingli zu nennen, Klage führte, daß listige Menschen zu eben der Zeit, wo die Türken über die Christen herfallen, verdammte Lehren verbreiten, und daß Gelehrte und Ungelehrte aller Orten mit einander über göttliche Dinge, über die heiligsten und schwierigsten Geheimnisse, über die Ehre, die man Gott erweisen soll, und andre Kirchengebräuche streiten. Schließlich wurden die Geistlichen ermahnt, fleißig zu beten, daß Gott durch seine Allmacht die verstockte Bosheit der Widerspenstigen unterdrücken wolle. Dieses Schreiben, das aus Fabers Feder geflossen war, sollte Zwinglis

Ansehen in der öffentlichen Meinung schwächen und vernichten. Damit auch die Freunde Zwinglis durch den gleichen Wurf niedergeschmettert würden, erließ der Bischof von Lausanne ein gleichlautendes Kreisschreiben an die Geistlichkeit seines Sprengels. Die Mönche in Bern verkündigten in Folge dieses Schreibens, sie werden allen, welche die Büchlein Zwinglis oder Luthers lesen, oder gegen die Kirchgebräuche öffentlich oder heimlich reden, in der Todesnoth die Sakramente verweigern, sie von dem christlichen Begräbniß und der Fürbitte der Christenheit ausschließen u. s. w. Doch das giftige Geschoß, das den Reformator treffen sollte, ward auf die Entsender selbst zurückgelenkt und verwundete sie auf die empfindlichste Weise. Dr. Sebastian Meier*) in Bern entschloß sich, den Hirtenbrief Satz für Satz mit einer Erklärung zu begleiten, und ihn durch den Druck ohne Nennung seines Namens zu veröffentlichen. Zwingli vermittelte in Zürich die Herausgabe dieser Schrift, nachdem er früher schon die unten folgenden von ihm verfaßten Schutz- und Angriffsschriften herausgegeben. In welchem Geiste diese Erklärung abgefaßt worden, mag folgendes Beispiel zeigen: „Siehe, lieber Leser, der Türke ist abermals vorhanden. Sie müssen nothwendig Ablaß verkaufen, um ihn zu vertreiben. Seit vielen Jahren ist er ihnen ein guter Türke gewesen, hat ihrer Küche viel eingetragen, und ihrer Prachtliebe großen Vorschub gethan. Nun will der Ablaß nichts mehr gelten. Wie kann man denn den Türken abtreiben? Oder vielmehr, wie kann man denn den Fürstenstand behaupten? Siehst du nun, wo sie der Schuh drückt? Jetzt ist ihnen wirklich vor den Türken bange. So lange er auf dem Könige von Ungarn lag, bekümmerten sie sich nichts um ihn. Aber jetzt, wo er gegen Italien zieht, will er ihnen freilich zu nahe werden. Sie haben nun viele Jahre die Welt mit Ablaß und tausenderlei Schindereien betrogen, und ohne Zweifel einen unermeßlichen Schatz zusammengelegt, so auch der Johanniterorden, der jetzt manches Jahr keinen Krieg gegen die Türken geführt hat. Was sollen den Bischöfen ihre Reisigen? Sollen sie auf den Straßen herumreiten und die Kaufleute erschrecken, daß ihnen das Geld aus dem Beutel fällt? Dieses Alles und die reichen Abteien gebrauche man gegen die Türken! Die kriegerischen Bischöfe, Cardinäle, Pfaffen und die feigen Mönche, die auf den Gassen mit langen Degen herumziehen — fort mit ihnen allen gegen die Türken! Dann habt ihr Geld und Mannschaft genug und dürfet andre biedre Leute nicht damit plagen und ihnen den Beutel leeren. Dieß habe ich, lieber Leser, sagen müssen, da sie abermals mit den Türken angezogen kommen, mit welchen sie die einfältigen Christen schon oft erschreckt haben, damit du nicht

*) Ein Franziskanermönch.

etwa wähnest, es sei ihnen der Türken halber so Ernst: nur um ihre fürstliche Pracht ist ihnen zu thun!" Scharf und schonungslos wurden die kirchlichen Mißbräuche, die namentlich von den bischöflichen Höfen ausgingen, am Faden des Hirtenbriefes aufgedeckt und mit Beispielen belegt. Diese Schrift machte um so größeres Aufsehen, da ihre Veröffentlichung bald nach der Herausgabe einer Vertheidigungs- und Angriffsschrift Zwinglis folgte, die den Titel „Archeteles" (Anfang und Ende) führte. — Am 24. Mai geschah nämlich der dritte Angriff auf Zwingli und zwar wieder von Seite des bischöflichen Hofes. Ein weitläufiges, von Faber verfaßtes Schreiben, ward dem Propste und Kapitel zugesandt, worin sie vom Bischof aufgefordert werden: „sich vor dem Gifte der neuen Lehrer zu hüten, welche über die Menge der Ceremonien klagen, und sich denen ernstlich zu widersetzen, welche die alten Kirchengebräuche verwerfen." Der Bischof beruft sich abermals darauf, daß die Häupter der Christenheit, Papst und Kaiser, die neue schädliche Lehre öffentlich verdammt und als aufrührerisch verworfen haben.*) „Sie sollen daher mit allem Ernste verschaffen, daß dieselbe nicht geprediget und darüber weder heimlich noch laut disputiret werde." Deutlich genug war hier das Domkapitel als Wahl- und Aufsichtsbehörde des Leutpriesters zur Entsetzung und Entfernung desselben aufgefordert. Man glaubte diesen Zweck um so gewisser zu erreichen, weil man die feindliche Stimmung einiger Glieder desselben gegen Zwingli kannte. Als daher das Schreiben in ihrer Versammlung verlesen wurde, blickten alle Chorherren schweigend auf Zwingli, welcher sogleich sich erhob und sprach: „Ich lese aus Euern Blicken, daß Ihr Alle glaubet, die Schrift sei gegen mich gerichtet. Ich selbst bin dieser Meinung, deßwegen begehre ich, daß sie mir zugestellt werde. Mit Gott will ich sie so beantworten, daß Jedermann den Betrug dieser Leute und die eigentliche Wahrheit kennen lernen soll." Zwingli beantwortete dieses Schreiben in der oben genannten 9½ Bogen umfassenden Druckschrift, die darum den Titel „Anfang und Ende" führte, weil Zwingli hoffte, daß diese seine erste Schutzschrift auch das Ende des Streites mit seinen Gegnern werde. Er ließ das bischöfliche Schreiben gleichfalls abdrucken, und beantwortete es Satz für Satz.**) Während er die argen Rathschläge gegen das Evangelium den Rathgebern des Bischofes zuschreibt,

---

*) Durch die Achterklärung Luthers und den über ihn ausgesprochenen Bann.

**) Zwinglis „Archeteles" war vor der Meier'schen Beantwortung des bischöflichen Hirtenbriefs verfaßt und gedruckt, und Meier hatte das Verfahren Zwinglis nachgeahmt. Wir haben die Meiersche Schrift früher berücksichtigt, weil der Hirtenbrief vor dem Schreiben an das Domkapitel erschien.

spricht er dagegen von dem Bischof selbst mit der größten Achtung. „Entsagen Sie solchen Rathgebern und aller Verbindung mit ihnen, sonst werden Sie vor der Welt zum Gespötte," ruft er ihm zum Beschlusse zu. „Denn was die Schrift lehrt, vernimmt man jetzt nicht mehr bloß aus dem Munde der Priester, sondern fast aller Leute. Nicht Gewalt, sondern Vernunft und ein göttlicher Sinn muß der Führer sein, sonst wird man so wenig ausrichten als Paulus, da er gegen den Stachel ausschlug. Der Allmacht Gottes nicht einmal zu gedenken, so ist der Eifer für das Evangelium zu groß, als daß er durch die Plackereien einiger Männer eingeschläfert oder unterdrückt werden könnte; und gesetzt, es würde der Bosheit gelingen, diesen Eifer für einmal zu ersticken, so würde das Feuer nachher nur um so heftiger ausbrechen. Seien Sie daher vorsichtig und klug, und bitten Sie den Herrn, daß Er Ihre Schritte leite." Zwingli selbst betet in dieser Schrift: „O frommer Jesus, du siehest, daß die Ohren deines Volkes vor schlechten Einflüsterern, Verräthern, Eigennützigen verstopft werden. Du weißt, wie ich von Kindheit auf den Streit gescheut habe, und wie du mich doch immer zum Kampfe geführt hast. Ich rufe zu dir mit Vertrauen, daß du vollendest, was du angefangen hast. Habe ich etwas falsch gebaut, so stürze es mit deiner allmächtigen Hand. Lege ich einen andern Grund als dich, so reiße es um. O süße Rebe, deren Winzer der Vater ist, deren Ranken wir sind, verlaß nicht deine Stützen! Denn du hast verheißen, mit uns zu sein bis an das Ende der Zeiten!" — So ward auch dieser dritte Angriff Fabers von Zwingli so abgeschlagen, daß derselbe dem Evangelium nur zum Gewinn gereichte. Hummelberger, Pfarrer in Ravensburg, schrieb unter dem 1. Sept. an Zwingli: „Dein „Archeteles" war mir eine sehr willkommene Erscheinung. Besonders gefiel mir, wie du diesen heuchlerischen Cajaphas (Faber) nach Verdienst behandelt und nach dem Leben gezeichnet hast. Diese Leute, die sich den Unrath selbst nicht abwaschen mögen, muß man mit scharfer Lauge übergießen. Mit sich selbst zwar wohl zufrieden, müssen sie denn doch bisweilen hören, was andere sagen, denen sie mißfallen, damit sie sich wo möglich bessern. Die Schlange wird nunmehr, wenn sie klug ist, zu zischen, der Frosch zu quaken, der Plauderer dummes Zeug zu schwatzen aufhören. Sobald ich mein Exemplar empfangen und gelesen hatte, schickte ich es nach Wittenberg an Melanchton und Blarer; ein anderes habe ich an die Freunde in Augsburg gesandt, damit sie daraus den warmen Eifer der Zürcher für das durch Gottes Gnade wieder auflebende Christenthum kennen lernen." Doch wir eilen, den vierten Angriff zu betrachten, der von Konstanz aus zugleich mit

den obenberührten auf Zwingli geschah. Faber und Landenberg wandten sich an die Tagsatzung, an die oberste weltliche Obrigkeit der Eidgenossenschaft. Diese Behörde bestand in ihrer überwiegenden Mehrheit aus Freunden der fremden Kriegsdienste und Pensionen und aus Feinden des Evangeliums. Zwingli namentlich war wegen seines obenberührten vaterländischen Wirkens ein Gegenstand ihres bittersten Hasses. Als daher Abgesandte des Bischofs vor die am 27. Mai 1522 in Luzern versammelte Tagsatzung traten, und gegen die neue Lehre und gegen den Prediger in Zürich klagten, fanden sie sehr williges Gehör. Sogleich wurde der Antrag gestellt und zum Beschluß erhoben: „im Namen der Eidgenossenschaft den Priestern, deren Predigten bei dem Volke Zwietracht und Unruhe stiften, zu gebieten, dergleichen Predigten zu unterlassen.“ So tief dieser Beschluß Zwingli kränkte, so wenig ließ er sich durch denselben abschrecken in seinem Eifer für die Sache Christi. Aus den vereinten Angriffen gegen das Evangelium und die Verkündiger derselben von Seite der lüderlichen Mönche und der in selbstsüchtiger Weltlichkeit entarteten bischöflichen Curie im Bunde mit den an fremde Interesse verkauften Tagsatzungsgesandten, vernahm der Reformator für sich den Ruf Gottes, den heiligen Kampf für die evangelische Wahrheit und die Freiheit des Gewissens nicht nur von der Kanzel des Münsters in Zürich, sondern vor dem ganzen Volke der Eidgenossenschaft, ja vor der ganzen Christenheit zu führen. Zunächst galt es, den Herren, „welche mit einander rathschlagten, wider Gott und seinen Gesalbten,“ Psalm 2, gegenüber auch die Freunde des Evangeliums zu vereinigen, damit die göttliche Wahrheit an vielen Orten und durch vieler Zeugen Mund verkündiget und bekräftiget werde. Zu diesem Ende berief Zwingli den 2. und den 13. Juni 1522 eine Anzahl evangelisch gesinnter Geistlichen nach Einsiedeln, und legte ihnen zwei von ihm verfaßte Bittschreiben, das eine in deutscher Sprache an die eidgenössische Tagsatzung, das andere in lateinischer Sprache an den Bischof von Konstanz, zur Unterzeichnung vor. Diese Schreiben weichen nur in der Form von einander ab, der Inhalt beider ist der nämliche: „daß man die Predigt des Evangeliums nicht verbieten, und den Priestern in die Ehe zu treten gestatten solle.“ Im Bittschreiben an die eidgenössische Tagsatzung wird Eingangs der Wunsch ausgedrückt, es möge ihnen ergehen wie Apostelgesch. 17, 17 ff. dem Rathe in Athen mit der Predigt des Apostels Paulus. Anfangs habe man sich darüber als über etwas Neues verwundert, später haben viele, nachdem sie recht belehrt worden, an Christum geglaubt. „Wir hören jetzt auch, wie Einige von Euch sich haben irrig vorgeben lassen, als ob die Predigt des heiligen Evangeliums eine Neuerung wäre, sonst würde wohl Nie-

mand in der ganzen Eidgenossenschaft dem Worte Gottes entgegen zu treten wagen.“ Nun folgt eine gedrängte und klare Auseinandersetzung der Hauptlehren des Evangeliums, wie wir solches unterm 2. Thl. 2. Buch Kap. 1 ff. finden. „Diese evangelische Lehre muß aber lauter aus den Quellen, aus den Schriften der Evangelisten und Aposteln, der Patriarchen und Propheten, und nicht aus den Pfützen und Lachen der Erdichtungen und Satzungen der Menschen geschöpft werden. Da nun nicht jeder gleich zu urtheilen vermag, welcher Prediger aus den Quellen und welcher aus den Pfützen und Lachen schöpfe, so wollen wir durch Entwerfung des Bildes des einen und des andern solches zu veranschaulichen suchen. Welcher Prediger stets dahin wirket und zielet, daß der Wille, die Lehre und Meinung Gottes bekannt gemacht, und dessen Ehre befördert werde, welcher immer nur darauf denkt, die Sünder zur Reue ihrer Vergehungen zu erwecken und die beängstigten Gewissen mit Trost zu erfüllen und dabei nicht auf seine Ehre, auf Erlangung höherer Würde oder auf seinen zeitlichen Vortheil sieht, und sich einzig an die heilige Schrift hält, der ist ohne Zweifel gesinnet, wie Jesus Christus auch war, der auch nicht seinen Nutzen, sondern nur unser Heil gesucht. Wer aber stets mit seinen Schäflein um zeitliche Güter rechtet, ihnen nichts Anders prediget, als daß sie Opfer-Zinse und Zehnten entrichten sollen, und täglich neue Heilige erfindet, denen man opfern müsse, den Ablaß hoch erhebt und empfiehlt, alle Predigten mit Erhebung der geistlichen Macht und Würde anfüllt, vorzüglich die päpstliche Gewalt über Alles preiset, wer so handelt und prediget, dem liegen, wie zu besorgen steht, die zeitlichen Güter mehr am Herzen, als die Ehre Gottes und das Heil der Seelen. — Wenn daher Einige, die es nicht leiden mögen, daß ihrem Muthwillen die Nahrung entzogen werde, Euch verleiten wollen, die Predigt des Evangeliums zu verbieten, oder es nur so zu predigen gestatten, daß es Niemanden schade, oder die herrschenden Laster nicht aufzudecken, so gebet denselben kein Gehör, sonst würdet Ihr gewiß bei Gott in Ungnade fallen. Es ist schon ein arges und vermessenes Ding, wenn ein üppiger Mensch sich durch andre Menschen nicht will zurecht weisen lassen, viel schädlicher ist es aber noch, wenn der Mensch nicht auf Gott horchen will, denn dadurch beweist er klar, daß er nicht aus Gott sei. Wahrlich man hat nie ungestraft das Wort Gottes verworfen, und außer Acht gelassen. Uebrigens würden wir genöthigt, uns nach dem Beispiele der Jünger des Herrn zu richten, als ihnen der hohe Rath verbieten wollte Christum zu predigen; denn auch wir sind berechtigt zu sagen: „Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen. Ap. 5. 32.“

Zum zweiten Theile des Bittgesuches übergehend, sagt Zwingli mit der freimüthigsten Offenherzigkeit, daß nichts bisher der Wirkung des Evangeliums mehr geschadet, als die „Zuchtlosigkeit“ und „Unkeuschheit“ der Geistlichen. „Eure ehrsame Weisheit hat das unehrbare, schändliche Leben gesehen, das wir leider bisher im Umgange mit Weibern geführt, wodurch wir Jedermann geärgert und empöret haben; daran trug zum Theil das wilde Feuer der Jugend, das Niemand ohne besondere Gnade Gottes zu meistern vermag, die Schuld, zum größten Theile aber diejenigen, welche, obgleich sie sahen, daß Niemand Enthaltsamkeit beobachte, und sie, wie es Gott wohl weiß, zum Allerwenigsten, dennoch dieses heuchlerische Blendwerk gezwungener Ehelosigkeit nicht aufgehoben haben.“ Nun wird durch klare Aussprüche der heil. Schrift, wie durch Beispiele und Beschlüsse der alten Kirche die Rechtmäßigkeit der priesterlichen Ehen dargethan. „Wir sind alle Schweizer, schließt dieses Bittschreiben, ihr seid unsre Väter. Manche von uns haben sich in Schlachten, in der Seuche und bei andern Unglücksfällen treu bewährt. Wir reden im Namen der rechten Keuschheit; wir könnten das Fleisch weit mehr befriedigen, wenn wir uns keiner rechtmäßigen Ehe unterwürfen. Aber die Aergernisse in der christlichen Kirche müssen aufhören. Wenn uns die römische Tyrannei unterdrücken will, so fürchtet nichts, ihr muthigen Helden, denn der Beistand des Wortes Gottes, die Hülfe der christlichen Freiheit und der göttlichen Gnade wird uns nicht mangeln. Wir haben ein Vaterland, einen Glauben, wir sind Schweizer und die Tugend unsrer berühmten Vorfahren zeigte sich immer in der unüberwindlichen Vertheidigung der Unterdrückten. Gott gebe Euch Solches in den Sinn; denn wahrlich, wir schwören bei dem lebendigen Gott, daß Solches Euch zur Ehre vor Gott und uns zum Heile gereichen wird. Gott sei mit Euch! Amen.“ Diese Bittschrift wurde nun von Zwingli im Namen aller versammelten Freunde eingereicht. Diejenige an den Bischof von Konstanz wurde sowohl von den in Einsiedeln versammelten als von andern Freunden der evangelischen Wahrheit in der Schweiz unterzeichnet. In diesem letztern Bittgesuche sagen sie dem Bischofe: „Die göttliche Lehre, die Wahrheit, welche Gott der Schöpfer dem lange im Elend versunkenen Menschengeschlechte durch seinen Sohn geoffenbaret hat, ist durch die Unwissenheit, um nicht zu sagen durch die Bosheit einiger Menschen schon lange verborgen worden. Der allmächtige Gott hat beschlossen, sie in ihrer ursprünglichen Art wieder zu geben. Schließe dich denen an, welche wünschen, daß die ganze Christenheit zu ihrem gemeinsamen Haupte, Christo zurückkehre. Wir haben uns vorgenommen, sein Evangelium in unausgesetztem Verlaufe, und doch so, daß Keiner sich beklagen könne, zu verkündigen. Begünstige

dieses vielleicht wunderliche, aber nicht verwegene Vorhaben. Tritt wie Moses bei dem Auszuge aus Aegypten an die Spitze des Volkes, und stürze die Hindernisse um, welche sich dem siegreichen Fortschritte der Wahrheit entgegenstellen." In Bezug auf den 2. Theil des Bittgesuches: „Wir bitten dich um Christi willen, um der Freiheit, die er uns erworben, um der Noth so vieler schwacher, schwankender Seelen, um der Wunden so vieler kranker Gewissen, um aller göttlichen und menschlichen Verhältnisse willen, gestatte, daß man weise aufhebe, was unbesonnen eingeführt worden, damit nicht das gegen Gottes Willen errichtete Gebäude mit weit verderblicherm Geräusche einstmals einstürze. Die Welt ist vielen Stürmen ausgesetzt, ohne weise Vermittlung geht der Priesterstand unter." — So wenig Einfluß diese Bittgesuche auf diejenigen übten, an welche sie gerichtet waren, so mächtig wirkten sie bei der niedern Geistlichkeit und beim Volk. Sie wurden zum Panier, um das sich die Freunde göttlicher Wahrheit, welche die Gewissen frei macht, zu einem Bunde schaarten, der die Anschläge der vereinigten Bosheit zu Schanden machte. Am 15. August gleichen Jahres versammelte sich zu Rapperswyl das Zürcherische Landkapitel, welches die Geistlichen von den Quellen der Linth bis zum Einflusse der Limath in die Reuß umfaßte, und da war natürlich der geistige Kampf der Gegenwart ein Hauptgegenstand der Besprechung. Unter dem Einflusse Zwinglis faßte diese geistliche Versammlung einhellig den Beschluß: „Nichts anders zu predigen, als was im Worte Gottes enthalten sei." So hatte der Reformator durch die schlichte aber überzeugungsvolle Verkündigung des göttlichen Wortes die Gewissen aus den Banden der Menschensatzung befreit und zum freudigen Gehorsam des Glaubens erhoben. „Man muß Gott mehr gehorchen, als den Menschen" war die Losung in Zürich und bei einem großen Theile der Geistlichen in der Schweiz!

---

## 4. Zwingli's erstes Verhältniß zu Luther.

Ungefähr um die gleiche Zeit, als Gott den Huldreich Zwingli in der Schweiz zu einem auserwählten Rüstzeuge berief, seine Kirche in ursprünglicher Reinheit zu erneuern, ward auch Martin Luther in Wittenberg durch Gottes Geist zum gleichen Werke erweckt. Beide standen auf dem nämlichen Grunde, indem sie beide im Glauben an Jesum Christum den einigen Weg zum Heile erkannten und im Worte Gottes die einzige Richtschnur für Glauben und Leben, wenn auch der Strahl der Wahrheit in den Seelen beider Männer Gottes in verschiedenem Glanze sich abspiegelte.

Durch Luthers Seele und Schriften brauset der Geist Gottes bald gewaltig wie der Sturmwind durch einen deutschen Eichwald, bald lispelt er geheimnißvoll und lieblich wie der Abendwind in den Blättern der Eiche; über Zwinglis Seele senkte sich der Geist der Wahrheit in stiller Majestät, wie die Sonne in ihrem Glanze an einem heitern Morgen über einen Schweizerberg; und so steht er auch unentwegt in allen Stürmen, die ihn umdräuen, wie ein Berg der Heimath im Ungewitter oder wenn Lawinen über seine Abhänge sich nach der Tiefe stürzen. — Auf die Frage, wer größer sei unter diesen beiden Gottesmännern, gilt die Antwort, daß im Reiche Gottes nicht mit dem Maßstabe gemessen wird, nach dem man irdische Größe bestimmt. Beide bekannten auch in Demuth: „nur durch Gnade das zu sein, was sie waren." Beide waren auch freudig bereit, „den Kelch der Leiden zu trinken, den ihr Herr und Meister getrunken, beide mit der Bluttaufe getauft zu werden, mit der er getauft worden." (Matth. 20, 22.) Nachdem Luther vom Papste zum Ketzer gestempelt und in den Bann gethan worden, glaubte man am schnellsten mit Zwingli fertig zu werden, wenn man ihn für einen Schüler und Nachbeter Luthers erkläre. Dieses bewog ihn, sich über sein Verhältniß zu Luther näher auszusprechen: „Ich habe, bevor noch ein Mensch in unserer Gegend von Luthers Namen etwas gewußt, angefangen, das Evangelium Christi zu predigen im Jahre 1516. — Wer schalt mich damals Lutherisch? Als Luthers Erklärung des „Unser Vater" erschien, und ich kurz vorher über dieses Gebet nach Matthäus gepredigt hatte, wollten viele gute Seelen, weil sie in derselben überall meine Gedanken fanden, es sich fast nicht ausreden lassen, ich selbst sei der Verfasser dieses Büchleins und hätte, zu schüchtern zu meiner eigenen Sache zu stehen, Luthers Namen vorgesetzt. Wer konnte mich da Lutherisch schelten? Wie kommt's ferner, daß mich die römischen Kardinäle und Legaten, die damals in unsrer Stadt Zürich weilten, mich nicht Lutherisch schalten, bis sie den Luther für einen Ketzer erklärt hatten, wozu sie ihn freilich nicht machen konnten? Erst da schrien sie, ich wäre Lutherisch; während dessen Namen mir noch zwei Jahre unbekannt geblieben, nachdem ich mich allein an die Bibel gehalten habe. Aber es ist, wie gesagt, nur ihre Schlauheit, daß die Päpstler mich und andre mit solchem Namen beladen. Sprechen sie, du mußt wohl Lutherisch sein; du predigest ja, wie Luther schreibt; so ist meine Antwort: Ich predige ja auch, wie Paulus schreibt, warum nennst du mich denn nicht einen Paulisten? Ja, ich predige das Wort Christi; warum nennst du mich nicht vielmehr einen Christen? Meines Erachtens ist Luther ein trefflicher Streiter Gottes, der da mit großem Ernst die Schrift durchforscht, als seit tausend Jahren irgend einer auf Erden

gewesen ist. Was liegt mir jetzt dran, daß mich die Päpstler mit ihm einen Ketzer schelten? Mit dem männlichen, unbewegten Gemüthe, mit dem er den Papst in Rom angegriffen hat, hat es Keiner gethan, so lange das Papstthum gewähret hat, alle Andern unbescholten. Wessen aber ist solche That? Gottes oder Luthers? Frage den Luther selbst, gewiß sagt er dir: Gottes. Warum schreibst du denn andrer Menschen Lehre dem Luther zu, da er sie selbst Gott zuschreibt und nichts Neues vorbringt, sondern was in dem ewigen, unveränderlichen Wort Gottes enthalten ist? Dieß ist es, was er reichlich an den Tag fördert; damit zeigt er den himmlischen Schatz den armen irre geleiteten Christen, und achtet nicht, was Gottes Feinde darwider wagen, er giebt auch nichts um ihr Sauersehen und Drohen. Dennoch will ich nicht Luthers Namen tragen, denn ich habe von seiner Lehre wenig gelesen und seiner Bücher mich oft mit Fleiß enthalten. Was ich aber von seinen Schriften gelesen habe, insoweit es Lehren und Meinungen der Schrift betrifft, das ist gemeiniglich so wohl geprüft und begründet, daß es nicht leicht Jemand umstoßen kann. Ich weiß, daß er in etlichen Dingen den Schwachen Vieles nachgiebt; z. B. in dem Büchlein von den zehn Aussätzigen läßt er, wie man mir sagt, der Beichte etwas nach, daß man sich dem Priester solle darstellen, welches doch nicht aus dieser Erzählung gezogen werden kann. Aber denen, die solche Meinung der Schrift, wie sie heut zu Tage durch ihn und andre hervorgezogen wird, muthwilliger Weise nicht verstehen wollen, diesen läßt er nichts nach, denn sie sind verzweifelt, ungläubig und in ihrem eigenen Gewissen verurtheilt. Darum, fromme Christen, gebet nicht zu, daß der Name Christi verwandelt werde in den Namen Luthers; denn Luther ist nicht für uns gestorben, sondern er lehrt uns den erkennen, von dem wir allein alles Heil haben. — Predigt Luther Christum, so thut er's gerade wie ich; wiewohl, Gott sei Dank! durch ihn eine unzählbare Menge, mehr als durch mich und andre, denen Gott ihr Maaß größer oder kleiner macht, wie er es will, zu Gott geführt wird. Ich will keinen andern Namen tragen, als den meines Hauptmannes Jesu Christi, dessen Streiter ich bin. — Es kann kein Mensch sein, der Luther höher achtet, als ich. Dennoch bezeuge ich vor Gott und allen Menschen, daß ich all meine Tage nie einen Buchstaben an ihn geschrieben habe, noch er an mich; noch verschafft, daß geschrieben werde. Ich habe es unterlassen, nicht, daß ich Jemand deswegen gefürchtet habe, sondern weil ich damit allen Menschen habe zeigen wollen, wie gleichförmig der Geist Gottes sei, da wir so weit von einander entfernt und doch so einmüthig sind, aber ohne alle Verabredung, wiewohl ich mich ihm nicht an die Seite stellen will, denn Jeder thut, so viel ihm Gott weiset."

Zwingli, mit Wilhelm de Falconibus, dem Secretär des päpstlichen Legaten in der Schweiz befreundet, hatte vernommen, daß der Papst den am 15. Juni 1520 gegen Luther ausgesprochenen Bann in einer besondern Bulle zu veröffentlichen beabsichtige und beschloß daher, Alles aufzuwenden, um dieses zu hintertreiben. Sein Vorhaben meldet er seinem Myconius: „Ich werde nächster Tage mich zu dem päpstlichen Commissär Wilhelm (der in Abwesenheit des Legaten die Angelegenheiten des römischen Stuhls besorgte) verfügen und ihm, wenn er, wie jüngst einmal, davon zu reden anfängt, den Rath ertheilen, den Papst vor der Excommunication Luthers zu warnen, weil ich voraussehe, daß die Deutschen die Bannbulle und den Papst selbst nur verachten werden. Laß übrigens den Muth nie sinken; es wird in unsern Tagen nie an Leuten fehlen, welche Christum unverfälscht predigen und ihm freudig ihr Leben zum Opfer bringen werden, gesetzt auch, sie wüßten es voraus, daß man, wie es unlängst geschehen ist, nach dem Tode ihre Namen aufs ärgste verlästern und sie Ketzer, Verführer und Schelme nennen werde. — Was mich betrifft, so erwarte ich als ein dem Tode geweihtes Schlachtopfer, von Allen, Geistlichen sowohl als Laien, alles Böse und bitte nur Christum um die einzige Gnade, daß ich mit männlichem Muthe Alles trage, und daß er mich, sein Gefäß, nach seinem Gutdünken zerbreche oder erhalte. — Ich will, wenn auch mich der Bannstrahl trifft, an den heiligen Hilarius, *) welcher aus Gallien nach Afrika verwiesen wurde, und an den Papst Lucius **) denken, welcher vertrieben, aber mit großer Ehre wieder eingesetzt wurde. — Zwar achte ich mich ihnen nicht gleich, aber das ganze unverdiente Schicksal so vieler vortrefflicher Männer wird mich trösten; ja, ich würde es, wenn ich es für erlaubt hielte, mich zu rühmen, ich würde mich freuen, um des Namens Christi willen Schmach zu leiden. Doch wer stehet, sehe wohl zu, daß er nicht falle." Als dieser Schritt ohne Erfolg geblieben, versuchte Zwingli einen andern: er veröffentlichte, ohne seinen Namen zu nennen, seine erste Druckschrift: „Rath eines Mannes, der von Herzen wünscht, daß sowohl des Papstes als des Christenthums Ansehen gerettet werde." In dieser Schrift warnt er den Papst ernstlich vor gewaltthätigen Maßnahmen gegen Luther, und schließt sie mit der Ueberzeugung, „daß die Wahrheit und die Lehre Christi jedenfalls siegen werden."

---

*) Hilarius ward 350 Bischof von Poitiers und mußte wegen seines Eifers für die Rechtgläubigkeit in die Verbannung gehen.

**) Lucius I., der 252 auf dem päpstlichen Stuhle saß.

## 5. Zwingli in der Kreuzesschule; die wachsende Zahl der evangelischen Wahrheitsfreunde.

Schon im ersten Jahre seiner reformatorischen Wirksamkeit in Zürich ward Zwingli von Gott in die Schule des Kreuzes genommen, damit er auch darin sich in der Nachfolge Christi übe und bewähre. Zur Erholung von seiner angestrengten, schweren Arbeit besuchte er im August 1519 das Bad Pfäffers, in einer schauerlichen Schlucht des Galandagebirges. Hier gewann er den Dichter und Professor Egentius aus Freiburg (im Breisgau), der zum gleichen Zwecke dort weilte, zum Freunde. Nicht lange aber sollte für den Reformator die Erholung dauern. Bald erhielt er aus Zürich die traurige Kunde, daß die Pest, die von Osten her ihren Todeszug durch Europa hielt und auch die höchsten Thäler der Schweiz nicht verschonte, in seine Gemeinde eingedrungen sei. Eingedenk der Pflichten seines Berufes eilt er nach Hause, um seinen schwer heimgesuchten Pfarrkindern den Trost des Evangeliums zu bringen. Seinen Bruder Andreas, den er zur Leitung seiner Studien bei sich hatte, entsandte er, damit er eher vom Würgengel der Pest verschont bleibe, nach Wildhaus. Zwingli selbst besuchte ohne Unterlaß mit christlichem Heldenmuthe die Kranken und Sterbenden und gewährte ihnen den heilsamen Trost des Evangeliums; seine angsterfüllte Gemeinde richtete er in seinen Predigten mit dem Worte Gottes auf und wies sie zu Christo hin, der die Mühseligen und Beladenen erquicket. Viele zitterten um das Leben des treuen Hirten, als sie ihn unter den Pfeilen des Todes als Bote des Lebens wandeln sahen; denn „der große Tod," wie diese Seuche im Munde des Volkes hieß, hielt in Zürich vom August 1519 bis zu Lichtmeß 1520 eine Ernte von 2500 Leichen. „Ich freue mich sehr," schrieb Conrad Brunner (von Wesen) aus Basel, daß du von den Pfeilen des Todes, die daher fliegen, noch unberührt und unverletzt dastehst. Aber meine Freude ist nicht frei von banger Besorgniß, so lange du dich täglich so großer Gefahr aussetzest, indem du die Pestkranken besuchst. Vergiß nicht, indem du Andern Trost bringst, auch für dein eigen Leben zu sorgen." Die Besorgniß der Freunde war nur zu begründet, indem Zwingli Ende September zum großen Schmerze der Gläubigen von der Pest ergriffen und ans Krankenlager gefesselt wurde. Die Gefühle, welche die Freunde evangelischer Wahrheit bei der Kunde seiner Erkrankung erfüllten, hat Dr. Hedio in einem Briefe an Zwingli ausgedrückt: „Wir waren tiefbetrübt, als jene mörderische Seuche dich ergriff, denn wer trauert nicht, wenn das Heil des Vaterlandes hinsinkt, wenn die Posaune des Evangeliums, der muthige Verkündiger der Wahrheit im blühendsten, ja noch hoffnungsvollen Alter

verstummt!" Die Empfindungen seiner eigenen Seele bei seiner Erkrankung hat der Reformator in einem Gebetliede ausgedrückt, das wir hier folgen lassen:*)

### Beim Anfange der Krankheit.

Herr! Höre meine Worte,
Hilf mir in dieser Noth!
Es klopft an meine Pforte
Mit schwerer Hand der Tod.
Du, der du ihm im Streite
Die Macht genommen hast,
Steh, Christe, mir zur Seite
Und lindre mir die Last!

Mein Vater! kanns geschehen,
So lasse mir dein Rath
Den Kelch vorübergehen,
Der mehr und mehr sich naht;
So zeuch mir aus der Wunde
Den Pfeil, der schmerzlich brennt
Und auch nicht eine Stunde
Mir Ruh und Rast vergönnt!

Doch sollen meine Tage
Früh eilen hin zur Gruft
So geh' ich ohne Klage
Wohin dein Wink mich ruft.
Du willst dann dieser Erde
Früh meinen Geist entziehn,
Daß er nicht böser werde,
Nicht Fromme bös durch ihn.

Du bist ja, Herr, mein Schöpfer,
Und dein Geschöpf bin ich.
Zum Tone spricht der Töpfer
Bald: bleibe ganz! bald: brich!
Dir bleibt in frommer Stille
Mein Loos anheim gestellt;
Dein Wille sei mein Wille,
Thu mir's, wie dir's gefällt!

Die Krankheit nahm zu, die Kräfte schwanden, aber sein Herz suchte und fand Trost in Gott durch Jesum Christum: und so singt er:

### Bei zunehmender Krankheit.

Trost, o mein Gott, such' ich bei dir!
Es mehren sich die Schmerzen;
Die Macht der Krankheit dringet mir
Mit Weh und Angst zum Herzen.
Drum, du mein Tröster, such' ich dich,
Und flehe: stärk', o stärke mich
Mit Trost aus Christi Wunden!

Ja, Heiland, deine Gegenwart
Kommt hülfreich dem zu gute,
Der still im Glauben deiner harrt
Mit festem Christenmuthe,
Auf dich allein die Hoffnung setzt
Und klein um deinetwillen schätzt
Der Welt Gewinn und Schaden.

Mir ist die Zunge welk und stumm
Und jeder Sinn gebunden.
Ist denn mein Lauf hienieden um,
Die Lebensfrist entschwunden,
Dann großer Kämpfer, ist es Zeit,
Daß du nun selber führst den Streit,
Den ich um dich begonnen.

Zwar seh ich wohl mit kühner Hand
Den Teufel auf mich dringen,
Und bin zu schwach zum Widerstand
Doch soll's ihm nicht gelingen.
Dieweil mein Glaube steif und fest
Sich, Herr, auf deine Macht verläßt,
So mag die Hölle wüthen.

*) Wir geben dieses, sowie die folgenden zwei Lieder in einer Uebertragung in die jetzige Schriftsprache, die Herr Superintendent Fulda gefertigt hat, und die in J. S. Vaters Jahrbuch der häuslichen Andacht und Erhebung des Herzens für das Jahr 1826 erschienen ist.

„Bei der schweren Krankheit ihres treuen Hirten waren die Gläubigen," wie Bullinger meldet, „tief betrübt und riefen Gott treulich an, daß er ihn wieder aufrichten wolle." Der Herr erhörte das Gebet der Frommen und ließ den treuen Verkündiger seines Wortes wieder gesunden, damit er ferner für die Ehre Gottes und für das Heil in Christo kämpfe. Das frohe Dankgefühl, das seine Seele bei der Genesung erfüllte, besingt Zwingli wieder in dem Liede:

## Bei der Genesung.

Gesund — durch deine Güte,
Mein Gott, werd' ich gesund!
Dich preise mein Gemüthe,
Laut singe dir mein Mund.
Ja, nun du mich empor
Gebracht zu längerm Leben,
Muß dich mein Geist erheben
Noch mehr, denn je zuvor.

Zwar zog in seinen Banden
Der Tod mich jetzt von hier;
So hätt' ichs überstanden
Und wäre, Herr, bei dir.
Nun muß ich doch einmal
Aus diesem Leben scheiden,
Vielleicht nach herberm Leiden,
Vielleicht mit größ'rer Qual.

Jedoch, es ist dein Wille:
Drum trag ich freudig noch,
Dir treu und kindlich stille,
Des Pilgerlebens Joch,
Und führe fort den Streit;
Und du, o Herr der Welten,
Wirst droben mir vergelten
Mit Himmelsseligkeit.

Die Kunde seiner Genesung erfüllte seine Freunde in der Nähe und in der Ferne mit um so größerer Freude, je schmerzlicher sie kurz vorher durch ein weit verbreitetes Gerücht, daß er der Krankheit erlegen sei, berührt worden waren. „Wie ein plötzlich erscheinender Engel des Trostes war uns Rudolph Collin, schrieb Hedio aus Basel, der uns gutes Muthes um deinetwillen sein hieß, dieweil du in der Genesung begriffen bist." Wilibald Pirkheimer aus Nürnberg sagt in einem Briefe an Zwingli: „Wenn meine Trauer über deine Krankheit auch groß gewesen, so ist doch die Freude über deine Genesung noch größer. Laßt uns Gott Dank singen, der Wunden schlägt und sie wieder heilt, der da tödtet und wieder lebendig macht, und der deine Seele aus dem Grabe zurückgerufen. Sein Name sei gelobet in Ewigkeit." „Wenn die Erfüllung irgend eines Wunsches mir je große Freude bereitet hat, schreibt Wilhelm de Falconibus, der Sekretär des päpstlichen Legaten in der Schweiz, so wird dieselbe doch weit übertroffen durch diejenige, welche ich bei der Kunde empfand, daß du aus dem Reiche der Todten ins Leben zurückgerufen worden seiest, du, nach dem ich ein so inniges Verlangen trage, daß ein Theil meiner Seele sich

vom Herzen mit Gewalt lösen will." Auch der Generalvikar Johannes Faber, der später ein so heftiger Gegner Zwinglis geworden, gesellte sich zu der Schaar der ihn beglückwünschenden Freunde: „Ich freue mich sehr, liebster Huldreich, daß du so glücklich aus dem Rachen der mörderischen Seuche entrissen worden, denn ich liebe dich so aufrichtig und innig, daß mir nichts Schmerzlicheres begegnen kann, als wenn ich vernehme, daß dir, was Gott verhüten möge, ein Unglück zugestoßen ist. Dagegen kann mich auch nichts mehr erfreuen, als wenn ich höre, daß du gesund und glücklich seiest. Und diese Gesinnungen hege ich mit vollem Rechte gegen dich, denn du arbeitest mit solchem Ernste im Weinberge des Herrn, daß, wenn du in einer Gefahr schwebst, dem christlichen Gemeinwesen ein großer Schaden droht! Es weiß aber der Herr, wen er durch herbe Prüfung zu einem ernsteren Streben nach dem besseren Leben anregen soll. Solches ist auch vom himmlischen Vater dir widerfahren." Noch viele andere Beglückwünschungen, selbst aus Polen und aus den Niederlanden, empfing der Reformator über seine Genesung, in welchen für uns ein Zeugniß aufbewahrt ist, welche Bedeutung er schon damals in der Nähe und in der Ferne erlangt hatte. Allein auch diese Freude, an welcher so viele theilnahmen, konnte Zwingli nicht ungetrübt genießen; denn die Seuche schlug ihm noch in anderer Beziehung herbe Wunden. In Basel starben ihm an derselben zwei theure Freunde, Conrad Brunner, der ihn zur Schonung seiner Gesundheit ermahnt, und Johannes Amerbach. Hedio meldet ihm ihren Tod mit den Worten: „die der Herr lieb hat, nimmt er früh zu sich." Auch sein Bruder Andreas, ein sehr hoffnungsvoller Jüngling, ward in Wildhaus, wohin Zwingli ihn beim Ausbruche der Pest in Zürich gesandt hatte, von derselben ergriffen und hingerafft; der Reformator mußte vor Betrübniß bei der Kunde vom Verluste des theuren Bruders laut weinen „wie ein Weib." Aber auch an sich selbst empfand Zwingli noch lange die nachtheiligen Folgen der erlittenen Krankheit. „Die Pest," schrieb er darüber an seinen Freund Myconius,*) „hat mein Gedächtniß und meinen Geist angegriffen, so daß ich zuweilen beim Predigen den Faden der Gedanken verliere; endlich empfinde ich in allen Gliedern eine Todesschwäche." Auch seine äußere Lage fing zu dieser Zeit an, sich trüber zu gestalten. Sein Pfründeinkommen war so gering, daß er unmöglich länger daraus seine beiden Helfer und sich selbst erhalten konnte. Geschenke aber, die ihm von seinen Freunden und Verehrern reichlich geworden wären, wollte er aus Grundsatz nicht annehmen. So ging er mit dem Gedanken um, nach Einsiedeln zurückzukehren, um den häuslichen Sorgen

*) Derselbe war inzwischen von Zürich nach Luzern gegangen.

enthoben zu werden. Nur eine edelmüthige Freundeshandlung des Dr. Engelhard, Prediger am Frauenmünster und Chorherr am großen Münster, erhielt den Reformator der Stadt Zürich. Derselbe verzichtete nämlich auf seine Chorherrnpfründe am großen Münster zu Gunsten Zwinglis, wodurch dieser nun mit Beibehaltung seiner Leutpriesterstelle in die Zahl der Chorherren eintrat. Dadurch ward nicht nur das Pfründeinkommen Zwinglis erhöht, sondern ihm auch ein größerer Einfluß auf die Stiftsherren zugesichert, was um so mehr Noth that, als ein Theil der Chorherren ihm und seiner Wirksamkeit nichts weniger als gewogen waren. Schon hatten dieselben eine schriftliche Klage gegen Zwingli dem Probste eingereicht, in welcher sie ihm zum Vorwurfe machten, daß er viel zu wenig für die Einkünfte des Stiftes sorge. „Statt die Entrichtung des Zehnten als eine Religionspflicht seinen Zuhörern einzuschärfen, leugne er seinen göttlichen Ursprung und stelle eine strenge Eintreibung desselben als eine Tyrannei dar. Dadurch gewinne er das Zutrauen des Volkes in dem Maaße, in welchem er die Mönche als „Kappentheologen" bei demselben verhaßt und verächtlich mache." Zwar drangen diese Chorherren beim Probste nicht durch mit ihrer Klage, ja derselbe schämte sich schon, dieselbe Zwingli mitgetheilt zu haben; aber der Unwille über die entschiedene evangelische Wirksamkeit des Reformators beschränkte sich nicht auf diese Partei der Chorherren, sondern äußerte sich noch in weit gehässigerer Weise außerhalb dem Stifte.

Die erbittertsten Feinde Zwinglis waren die Söldnerkrieger und Mönche. So wenig sich diese Leute in einen offenen Kampf mit ihm einzulassen wagten, so geschäftig waren sie doch, durch die gehässigsten und oft abgeschmacktesten Verläumdungen und durch Nachstellungen ihm zu schaden und ihn wo möglich aus dem Wege zu räumen. Von allen Seiten aus der Schweiz und aus Schwaben meldeten die Freunde Zwinglis vom Treiben dieser unheimlichen Menschen, denn weitverbreitet und eng mit einander verbunden war die Genossenschaft der lüderlichen Dunkelmänner und der rohen, feilen Krieger.*) „Meine Galle regt sich unaufhörlich", schreibt ihm Myconius aus Luzern, „wider die, welche ihren Geifer gegen dich ausspritzen. Ich kann in Wahrheit sagen, unter Allem, was mir zustoßen könnte, sei nichts, das mich mehr aufbringt, als wenn ich höre, daß man dich oder vielmehr das Evangelium verlästert. Denn was lehrst du anders, als was das Evangelium lehrt? Man sagt, die Angelegenheiten der Schweiz (Söldnerdienste und Pensionen) gehen dich nichts an; du sollest nur das Evangelium erklären und dem Volke predigen, dieses ermahnen und zurechtweisen, aber in

*) In Deutschland waren die Landsknechte gleicher Art.

aller Kürze, und nicht in jeder Predigt immer dasselbe wiederholen, als ob du mit Absicht nichts anders thun wolltest, als dich der ganzen Schweiz verhaßt machen. Was heißt das anders, als: Es schickt sich nicht für Zwingli, Pfarrer, Priester und Stellvertreter Christi zu sein? Die, welche Sprache führen, haben eine Menge von Geistlichen auf ihrer Seite, die glauben, wir Priester sollten Priester sein und uns nicht in weltliche Sachen mischen: unsere Herren hätten so viel Klugheit und Erfahrung, daß sie am Besten wüßten, was zu thun und zu lassen wäre." Jakob Salzmann, *) Lehrer und Geistlicher in Chur, schreibt: „Ich bete mit vielen Andern, daß der Allmächtige dir, mein in Christo geliebter Zwingli, mit seiner Gnade beistehen wolle, damit du die Feinde Christi zum Schemel seiner Füße legen mögest. Neulich hat der Zunftmeister Stapfer der Aeltere von Zürich auf seiner Durchreise nach Venedig hier bei einem Gastmahle sich geäußert, du seiest Vater dreier Kinder, schwärmest Nachts auf der Straße und beziehest nicht allein vom Papste, sondern auch vom Könige von Frankreich Jahrgelder. In einer Predigt habest du gesagt: Ave Maria sei so viel, als Gott grüß dich, Gretli!" Johannes Zwick, Prediger in Constanz, schrieb ihm: „Man sagt hier öffentlich, du habest mit der Tochter des Bürgermeisters Hochzeit gehalten. Auch meldet das Gerücht, welches von einem gewissen Priester herrührt, du habest in einer Predigt behauptet, der Ehebruch sei unter gewissen Umständen erlaubt. Nun bin ich zwar überzeugt, daß dir so etwas auch niemals in den Sinn gekommen und deswegen vertheidige ich dich auch stets, aber ich habe doch nicht verhüten können, daß viele Leute nicht mehr gut von dir denken. Einige Barone und mehrere Edelleute, welche dich sehr schätzten, seitdem sie deine Predigten zu Einsiedeln gehört, sind nunmehr deine Gegner geworden, und ich kann es mit aller Mühe nicht dahin bringen, daß sie dem Priester keinen Glauben schenken, von dem sie unter Fluchen und Schwören behaupten, er lüge nicht." Solche und ähnliche verläumderische Gerüchte wurden mit aller Geschäftigkeit über Zwingli verbreitet, um ihm zu schaden und der Predigt des Evangeliums Eintrag zu thun. Wie er selbst darüber dachte, vernehmen wir aus folgender Stelle: „Ich habe eine Zeit lang unglaubliche Lügen über mich sagen lassen, aber wenig deshalb getrauert, sondern stets gedacht: Der Jünger ist nicht über dem Meister! Hat man über Christum gelogen, so ist es kein Wunder, daß man auch dich verläumdet." Da nun seine vereinigten Feinde erfahren mußten, daß die Lüge einem Pfeile gleiche, der von unsichtbarer Hand auf den Schützen selbst zurückgelenkt wird, und ihn selbst am empfindlichsten verwundet, wollten sie wirksamere Waffen ergreifen: Gift

*) Gewöhnlich Salondrinus genannt.

oder Dolch sollten sie von diesem lästigen Wahrheitszeugen befreien. — „Als die Priester und Mönche in Zürich, schreibt Myconius, gestürzt und der Beschluß gegen die Pensionen durchgegangen war, nahm man zur Hinterlist seine Zuflucht, um diesen verhaßten Mann wo möglich aus dem Wege zu räumen.“ Eines Tages erhielt Zwingli ein Schreiben aus Schwaben ohne Namensunterschrift (Michael Hummelberger aus Ravensburg war, wie es sich später ergab, der Verfasser), das also lautete: „Trugst du jemals Sorge für dein Leben, so mußt du es jetzt ganz besonders thun, weil du mit Nachstellungen und geheimen Fallstricken umgeben bist: tödtliches Gift liegt bereit, um dich aus dem Wege zu räumen. Da die gottlosen Buben dich nicht öffentlich angreifen dürfen, so wollen sie dich durch dieses Mittel von der Erde wegtilgen und werden dir dasselbe wo möglich im Geheimen unter dein Essen bringen. Nimm dich also in Acht. Wenn dich hungert, so iß nur von dem Brode, das deine eigene Köchin gebacken hat; außer deinem Hause darfst du nirgends mit Sicherheit etwas genießen. Es wohnen mit dir innerhalb Zürichs Mauern Leute, welche alles Mögliche thun werden, dich zu verderben. Hüte dich, mein theuerster, von Gott geliebter Huldreich, hüte dich so viel du kannst und noch einmal, hüte dich vor diesen giftmischenden Hämmlingen und glaube, alle fremden, nicht in deinem Hause zubereiteten Speisen seien vergiftet, denn nirgends bist du sicher, aller Orten droht dir Gefahr. Woher ich aber von diesen Nachstellungen weiß und welches Orakel mir dieselben entdeckt hat, das hast du nicht nöthig, zu erfahren; es redet wahrer als das zu Delphi. Aber der Priester darf es bei schwerer Strafe weder deutlich heraussagen noch schreiben. Dein heller Verstand wird dich ahnen lassen, woher diese Warnung kommt, die mir das Wohlwollen und die Bruderliebe zu dir dictirt hat. — Sehr eilig aus Schwaben. — Wer ich auch bin, ich bin dein; du wirst mich in der Folge kennen lernen.“ Doch nicht allein durch Gift, sondern auch auf andere gewaltsame Weisen stellte man dem Leben des theuern Mannes nach. „Es verging keine Stunde, erzählt Myconius, daß nicht Laien und Priester geheime Anschläge von der schlimmsten Art gegen diesen Vertheidiger der Tugend und Wahrheit schmiedeten. Die der Welt verborgen gebliebenen, mir aber wohlbekannten Nachstellungen übergehe ich, nur die offenkundigen will ich anführen. Einst kam Jemand um Mitternacht, ihn zu einem Sterbenden zu rufen. Der Helfer gab die Antwort, man könne Zwingli, weil er von des Tages Arbeit sehr ermüdet sei, jetzt nicht aufwecken; er werde statt seiner kommen. Der Bote wollte das aber durchaus nicht gestatten und erweckte durch sein hartnäckiges Weigern den Verdacht eines geheimen Anschlages. Unter dem Vorwande, des Mannes Wunsch Zwingli zu melden, schloß

der Helfer die Thüre zu und ließ ihn stehen. Den folgenden Morgen erfuhr man, daß der Pfarrer bei diesem Anlasse hatte geknebelt, in ein Schiff geworfen und heimlich weggeführt werden sollen. — Nicht lange nachher wurde in derselben Absicht ein Pferd in Bereitschaft gehalten. — Später sahen wir einen Meuchelmörder (man sagte, es sei ein Zuger gewesen) ohne Mantel, mit einem sehr langen Schwerte umgürtet, vor aller Augen in der Stadt umhergehen, um Zwingli, wenn er ihm von ungefähr begegnete, niederzustoßen. Er wurde verrathen und festgenommen, entkam aber aus dem Verhafte. — Zwei betrunkene Züricher, deren Namen ich aber verschweige, griffen einst in der Nacht Zwinglis Haus mit Steinen an, warfen die Fenster ein und machten mit Fluchen und Werfen einen so schändlichen und unmenschlichen Lärm, daß kein Nachbar es wagte, auch nur ein wenig die Fenster zu öffnen. Sie ließen auch nicht eher nach, als bis es ihnen an Steinen, an Stimme und an Kräften gebrach. Man meldete diesen Unfug dem Bürgermeister. Am Morgen wurden die Thore geschlossen und die Ruhestörer mit bewaffneten Männern vergeblich in allen Winkeln der Stadt gesucht, bis endlich einige Weiber, die um die Sache wußten, unfreiwillig durch ihre Schwatzhaftigkeit den einen verriethen (der andere hatte sich bereits geflüchtet). Man zog ihn aus dem Weinfasse eines gewissen Priesters hervor und führte ihn unter lauten Vorwürfen ins Gefängniß. Nach langer Berathschlagung wurde er zu lebenslänglicher Gefangenschaft verurtheilt, aber, nachdem er einige Wochen gesessen, auf Fürbitte der Berner wieder frei gegeben. — Manchmal speisete Zwingli Abends außer dem Hause bei Freunden oder auf den Zunftstuben. Auf dem Heimwege wurde er beinahe immer, ohne daß ers wußte, von rechtschaffenen Bürgern begleitet, damit ihm kein Unfall begegne. Auch der Rath ließ in diesen gefährlichen Zeiten die Nacht über sein Haus bewachen." Doch wenn Gottes Auge nicht so gnädig über diesem treuen Wahrheitszeugen gewacht, und wenn seine allmächtige Hand ihn nicht beschützet hätte, so wäre alle Freundessorgfalt und Wachsamkeit vergebens gewesen.

Bei allen diesen Leiden und Verfolgungen fand Zwingli reichen Trost im Hinblicke auf die von Tag zu Tage sich vermehrende Zahl seiner Freunde, die zugleich auch der evangelischen Wahrheit zugethan waren. In allen Städten und Kantonen der Schweiz traten Männer auf, die durch den Glaubensmuth und die Glaubensfreudigkeit Zwinglis gestärkt, das Evangelium als eine Kraft Gottes „selig zu machen alle, die daran glauben" erkannten und nach Vermögen verkündeten. In St. Gallen wirkte Zwinglis Jugendfreund Vadian für das Evangelium, in Chur der obengenannte Salzmann, in Schaffhausen Sebastian Wagner genannt Hofmeister, und später auch Erasmus Ritter, in Luzern Oswald Myconius und die Chorherren Zimmermann

und Kirchmeier, in Bern Franz Kolb, Sebastian Meier und vor allen Berchthold Haller, der aus Sehnsucht, Zwingli persönlich kennen zu lernen und sich an seinem Glaubensmuthe zu stärken, eine Reise von Bern nach Zürich unternahm; aus Schwyz bat der Staatsschreiber Stapfer, der früher mit seiner Familie in der leiblichen Noth von Zwingli liebreich unterstützt worden, dieser mildthätige Freund möge nun auch ihren geistigen Hunger mit dem Brode des Lebens stillen; Balthasar Trachsler verkündigte in Art (Canton Schwyz) das Evangelium. In Solothurn war der Schulmeister Macrin oder Dürr dem Zwingli treu ergeben. Aus Freiburg (Uechtland) schreibt ihm der Organist Kotter: „Jedermann redet einstimmig mit großem Lobe von deinem Unternehmen, das Wort Gottes wieder ans Licht zu bringen: es wird hoffentlich nicht ohne Segen bleiben." In Basel hatte Zwingli viele Freunde, die in gleichem Maße auch der evangelischen Wahrheit ergeben waren; er hatte sie 1520 in Begleitung seines frühern Lehrers, Georg Binzli, (jetzt Pfarrer in Wesen) wieder besucht, und bei diesem Anlasse noch neue Freunde gewonnen. Nachdem Capito und Hedio nach einander von Basel nach Mainz und von da nach Straßburg gegangen, trat als Hauptverkündiger der Wahrheit in Basel Johannes Oecolampadius auf, der gleich nach seiner Ankunft daselbst an Zwingli schrieb: „Ich mag wollen oder nicht, es zieht mich hin, daß ich mich dir empfehlen muß, um durch deinen Feuereifer um so reichlicher erquickt zu werden. Wer würde den nicht lieben, der Christi Werk mit so viel Eifer betreibt" u. s. w. In Straßburg war außer Capito und Hedio auch Bucer mit Zwingli aufs innigste befreundet; in Nürnberg Wilibald Pirkheimer und Albrecht Dürer, in Frankfurt der Professor Nesen aus Hessen, den Luther auf seiner Reise nach Worms besucht hatte; in Schwaben waren beinahe in allen Städten Freunde Zwinglis anzutreffen. Vorzüglich richteten die Freunde der evangelischen Wahrheit in Deutschland ihre Blicke hoffnungsvoll nach den Schweizer Bergen, als Luther, mit Acht und Bann beladen, (im April 1521) so geheimnißvoll auf seiner Rückreise von Worms vom Schauplatze verschwunden war. Ihr Vertrauen auf den Sieg der Wahrheit belebte sich wieder, als sie vernahmen, wie Zwingli so kräftig und muthig die Wahrheit verkündige und die reißenden Wölfe in Schafspelzen so unerschrocken bekämpfe. Wer daher seines Glaubens willen aus Deutschland und Frankreich fliehen mußte, lenkte seine Schritte nach Zürich. Es kam eines Tages Otto von Brunfels aus Mainz mit einem Empfehlungsschreiben von Nesen an Zwingli: „Ich bitte dich um Christi willen, daß du dich derer annehmest, welche die Wuth der verdorbenen Clerisei weg zu gehen nöthiget. Wenn du diesem Mann bei deinen Mitbürgern, welche, wie wir es wohl wissen, freier sind als die übrigen

Deutschen, forthilfst, so erweisest du sowohl den Wissenschaften als der Religion einen großen Dienst." — Von seinen Ordensbrüdern wegen seiner Hinneigung zur evangelischen Wahrheit verfolgt, verließ ein Barfüßermönch sein Kloster zu Avignon und reitet eines Abends auf einer Eselin zu den Thoren Zürichs ein, um Zwingli, an den er von Haller in Bern empfohlen war, zu sehen und zu sprechen. Nachdem er von diesem durch näheren Unterricht weiter gefördert und namentlich über die Unzulässigkeit der Verehrung der Heiligen belehrt worden war, dankte er Gott und ging nach Deutschland. Es war dieses der berühmt gewordene Lambert von Avignon, der in der Folge Professor der Theologie in Straßburg und in Marburg wurde, und in letzterer Stellung so große Verdienste um die Reformation in Hessen sich erwarb.

So wandten sich alle Herzen, die eine Sehnsucht nach evangelischer Wahrheit empfanden, in Freundschaft und Verehrung Zwingli zu, in gleichem Maße, wie die Feinde der Wahrheit ihn haßten.

---

## 6. Wie Zwingli sein Wirken und Leiden betrachtete, dargestellt aus Briefen an seine Brüder und an seine Freunde.

Nachdem wir das vielseitige Wirken und Leiden Zwinglis in diesem Zeitraume betrachtet, wollen wir sehen, wie er selbst diese Prüfungen aufnahm und woher ihm der Muth und der freudige Ernst zu seinem großen Werke erblühte. Er giebt uns darüber mit der größten Freimüthigkeit Aufschluß in einem Briefe an seine Brüder vom 17. Sept. 1522 und in Briefen an seine Freunde.

„Liebe Brüder (schreibt er im erstern) ich höre, wie eure Herzen wegen meiner beunruhiget werden, um der schändlichen Gerüchte willen, die man über mich gegen alle Wahrheit verbreitet, denen ihr aus brüderlicher Liebe aber keinen Glauben schenken könnt, da ihr mir Besseres zutraut. Doch begehrt ihr mich selbst darüber zu hören und seid unwillig, daß ich diesem Wunsche nicht schon früher entsprochen habe. Wisset nun zuerst, daß ich stets erfahre, wie es um euch steht; so fleißig erkundige ich mich nach euch. So oft ich nun vernehme, daß ihr euerm Herkommen gemäß von der Arbeit eurer Hände lebt, so freue ich mich, indem ich sehe, daß ihr den von Adam her euch angestammten Adel wohl gewahret. So oft ich dagegen vernehme, daß Etliche von euch mit Gefahr des Leibes und der Seele sich gegen Sold zum Kriege anwerben lassen, so betrübt es mich sehr, daß ihr aus der frommen Art der Bauern und Feldarbeiter schlaget und auf Raub und Mord ausgehet, denn nichts Besseres sind die Söldnerkriege. — Zu denen,

welche daheim ihrem Hauswesen vorstehen und ihr Gesinde regieren, versehe ich mich alles Guten; denjenigen aber, welche in den Krieg laufen, weissage ich nichts als Jammer und Verdammniß. Gott wolle ihnen einen solchen Sinn verleihen, daß sie Solches nie mehr thun, wie sie es mir auch versprochen haben. Also sollt ihr euch ebenfalls zu mir versehen, daß ich das Werk, zu welchem mich Gott berufen hat, getreulich thun will, ohne mich vor den unüberwindlichen Schwierigkeiten zu erschrecken und ohne auf die Menschen zu achten, die sich niemals durch das heilsame Wort Gottes beugen und demüthigen lassen; gehe es mir dabei wie Gott will! Ich weiß gar wohl, was mein gnädiger Herr von Fischingen,*) unser Vetter meint: ich sollte sachte fahren, sonst möchte mir ein großes Unglück begegnen. Gott lohne ihm treulich seinen guten Willen! Er hat mich immer wie sein eigenes Kind geliebt, und so weiß ich, daß seine Warnung aus lauter Treue fließt! Aber ihr sollt wissen, daß es keine Gefahr gibt, die ich nicht früher auch wohl bedacht habe! Ich weiß wohl, daß meine Kraft allein nicht hinreicht, auch weiß ich ebenso gut, wie stark diejenigen sind, gegen die ich mit Gottes Lehre streite. Ich vermag aber, wie Paulus, Alles durch Christum, der mich stärket. Denn was wäre mein Reden, wie möchte es Jemanden auf den Weg Gottes bringen, wo nicht der Geist und die Kraft Gottes Alles wirkten? Und gesetzt, ich schwiege, so würde ein Anderer das thun müssen, was Gott mich thun heißt; aber ich würde wie der lügenhafte Sohn, (Matth. 21, 30) der zum Vater sprach: Ich will in den Weingarten gehen, und es doch nicht that, von Gott hart bestraft werden. Gott will, wie er Solches je und je gethan hat, die verdorbene Welt durch sein Wort bessern. Zu den Bewohnern von Sodom, zu den Niniviten, zu dem verdorbenen Geschlecht, das zu Noahs Zeiten lebte, zu den Kindern Israels, wenn sie am tiefsten gesunken waren, sandte Gott Propheten, sein Wort zu verkündigen. Die sich darob besserten, wurden verschont und gerettet, die aber sein Wort verachteten, wurden elendiglich vertilgt oder in die Gefangenschaft weggeführt. Sehen wir nicht zu unsern Zeiten in allen Landen und in allen Ständen das Verderben so furchtbar groß, daß uns darob grauet? Wenn aber das Wort Gottes gerade jetzt mitten in dem großen Verderben von Neuem geoffenbaret wird, ist das nicht ein deutliches Zeugniß, daß solches ein Werk Gottes sei, der nicht will, daß seine Geschöpfe, die er mit seinem eigenen Blute gekauft und bezahlt hat, so elendiglich und schaarenweise verloren gehen? Stellet jetzt die große Verdorbenheit der Menschen und das wahre Wort Gottes einander gegenüber, so findet ihr, daß die Verdorbenheit sich nicht antasten

*) Der Mutter Zwinglis Bruder. Siehe Abschn. 1. S. 1.

lassen will. Soll nun der, welchem das Wort Gottes anbefohlen ist, weichen, so wird er müssen Rechenschaft geben für die, welche verloren gehen, darum, weil er, wie Jesaias sagt, das Schwert hat kommen sehen und nicht gewarnt hat. Widersetzt er sich dagegen der übermüthigen Welt, so wird er von ihr verstoßen, geschmäht, verachtet, ja getödtet. Welches gefiele euch nun besser? Daß ich schwiege, und das Uebel, welchem ich wehren soll, überhand nehmen ließe, und der zeitlichen Ehre und Ruhe wegen des Teufels Diener würde? Ich weiß wohl, daß ihr **Nein** sagen aber mir rathen werdet, die Fehler mit mehr Schonung zu bestrafen. Allein, sagt mir doch: dünken euch die jetzigen Laster so klein, daß meine Worte zu rauh sind? Wenn ihr das glaubtet, so würdet ihr euch sehr irren. Sie sind so groß, daß die rauhesten Worte der Propheten und des Zornes Gottes sie nicht genugsam strafen können, und daß die Drohung des Jonas: „Ninive wird in vierzehn Tagen zerstört werden," sich zu unsern Lastern am besten schickt. Darum seid ruhig! Ich fürchte Gott vielmehr deswegen, daß ich zu wenig, als weil ich zu viel gesagt habe. Oder wollet ihr euch darein schicken, daß ich, um viele Seelen und fromme Menschen zu retten, meine Ehre, mein Vermögen, meinen Leib und mein Leben verliere, damit meine Seele von Gott aus Gnaden zur Seligkeit erhoben werde? Sagt ihr: Ja! aber es wäre uns doch eine große Schande, wenn du getödtet und verbrannt würdest, ob wir gleich wüßten, daß dir Unrecht geschehen wäre, — so antworte ich: **Christus, dessen Streiter ich bin, spricht: Luc. 6, 22: Selig seid ihr, wenn euch die Menschen hassen, ausstoßen, schmähen und euern Namen als böse verwerfen, um des Menschensohnes willen. Freuet euch, denn euer Lohn wird groß sein in den Himmeln!** Höret ihr, daß je mehr mein Name um Gottes willen vor den Menschen geschmähet, er desto höher bei Gott geachtet wird. Also soll es auch sein. — Wer zu Gott kommen will, muß auf das sehen, was Er will, nicht was die Menschen wollen, die ihn nicht selig machen, wohl aber ihn in die Verdammniß stürzen können. Den Leib können sie tödten, aber die Seele nicht; und alle, die uns den Leib tödten um Gottes willen, die tödten sich selbst, sie seien, wer sie wollen: König, Kaiser, Päpste, Bischöfe oder Andere. **Das Evangelium Christi,** (das ist das gnädige Wort, das Gott durch seinen Sohn den Menschen entboten und dargethan) **hat vom Blute Christi her die Eigenschaft, daß es unter Verfolgungen am wirksamsten sich erweist und sich ausbreitet. Christus hat sein Blut um unsers Heils willen vergossen. Nun ist das ein feigherziger Krieger, der für seinen Herrn und Hauptmann nicht sein Blut vergießen will und zurückweicht,**

wo sein Herr vor ihm und für ihn den Tod erlitten hat; die rechten Streiter Christi sind bereit, sich für ihren Herrn den Kopf zerschmettern zu lassen. Denn wer sich Christi und seines Namens schämt vor den Menschen, deß wird sich auch Christus schämen vor dem himmlischen Vater. Darum liebe Brüder, sagt man euch über mich, daß ich sündige mit Hoffarth, Unmäßigkeit und Unlauterkeit, so glaubet es nur, weil ich zu diesen und andern Lastern leider nur zu geneigt bin. Aber wenn man euch sagt, ich wäre im Stande um Geldes willen unrecht zu lehren, so glaubet es nicht, auch wenn man es mit dem höchsten Eide bekräftigen würde, weil ich jetzt keinem Herrn auf Erden mehr um einen Heller verpflichtet bin. Was ich mit dem römischen Papste deßwegen zu schaffen gehabt, ist vor mehreren Jahren geschehen. Ich glaubte eine Zeit lang, es gezieme mir vom Papste Geld zu nehmen und es gezieme mir auch, seine Lehre zu beschirmen. Als ich aber (wie Paulus sagt) zur Erkenntniß der Sünde gelangte, kündigte ich ihm Alles auf. Aus Zorn über diese Absage wollten seine Anwälte boshafterweise mir das zum Verbrechen machen, was sie von allen Menschen als eine Pflicht gegen Gott forderten: Gott vergebe ihnen und uns Allen unsre Sünden. Sagt man euch, ich lästre Gott und die Jungfrau Maria, oder ich verfälsche Gottes Wort, so glaubet es nicht. Denn alle meine Arbeit und Sorge hat keinen andern Zweck, als allen Menschen zu zeigen die große Gnade und das Heil, welches der von der reinen Jungfrau Maria geborne Sohn Gottes uns erworben hat, damit man allein zu Gott seine Zuflucht nehme durch das theure heilige Leiden Christi; damit seine Lehre hervorgezogen und die Menschenlehre hintangesetzt werde; damit Gottes Wort rein und unvermischt bleibe. Gesetzt aber, es fände sich in dieser Lehre etwas, das euch Kummer verursacht, so würde mich das nicht irre machen. Ihr seid meine Brüder von Vater und Mutter; wenn ihr aber nicht meine Brüder in der Meinung Gottes wäret, so würde mir das leid thun, denn ich müßte mich von euch lossagen und selbst Vater und Mutter unbegraben lassen, wenn sie mich von Gott abziehen wollten. Wisset übrigens, daß die Schmähungen der Jungfrau Maria, die man mir zuschreibt, falsch und erdichtet sind. Ich glaube von ihr, was ein Christ glauben soll und habe eine viel zu hohe Meinung von ihr, als daß ich dem Geschwätz und den Lügen jedes Märchenträgers Beachtung schenken sollte; ich aber mag nicht lügen und mehr von ihr sagen, als mir die Schriften des heil. Evangeliums melden. Diejenigen, welche mich so boshaft verläumden, thun es nicht, um die Ehre Gottes und Mariens zu retten, sondern darum, weil das Wort Gottes, welches ich predige, mit ihrer Pracht, ihrem Geize, ihrer Schalkheit und Büberei streitet. Es zieht diese Laster aus

Licht hervor und dieses Licht können sie nicht ertragen. Da nun der gemeine Mann eine große Hochachtung gegen die reine Jungfrau Maria hat, so hoffen sie mich dadurch bei demselben verhaßt zu machen, damit das Wort Gottes desto weniger Glauben finde. Laßt sie nur machen. Sie sind blinde Leiter der Blinden. Bekümmert euch nicht um das Geschwätz dieser Leute, und wisset, daß mich dasselbe nicht anderer Meinung machen kann. Was für einen Ausgang Gott dieser Sache geben wird, will ich ruhig erwarten. Christus, unser Herr und Heiland ist ja selbst getödtet worden. — Seid nun Gott befohlen, der wolle euch lehren und leiten! Ich bleibe ewig euer Bruder, wenn ihr Brüder Christi seid."

An Berchthold Haller in Bern schrieb er am Schlusse des Jahres 1521: „Ich weiß wohl, daß uns zuweilen aus Schwäche Ueberdruß anwandelt, wenn wir unschuldig verläumdet werden, namentlich dann, wenn wir uns um Alle aufs Beste verdient gemacht zu haben glauben. Aber leicht folgt Reue dem Ueberdruße, wenn Christus unser Gewissen durch die Stachel erregt, mit welchen er die träge, vom Herrn abtrünnige Seele bald durch Drohungen, bald durch Verheißungen erweckt, z. B. wenn er sagt: „Wer sich meiner schämt vor den Menschen, dessen werde ich mich auch schämen vor meinem Vater, und wer mich verläugnet, den werde ich auch verläugnen;" oder: „Wer sein Leben liebt in dieser Welt, der wird es verlieren;" oder: „Aus deinem Munde richte ich dich du Schalksknecht, weil du das Pfand ohne Zinsen gelassen;" oder: „Das Salz, das seine Kraft verloren hat, ist hinfort zu nichts mehr nütze und wird ausgeworfen auf den Weg, damit es zertreten werde von den Leuten," oder: „Selig seid ihr, wenn ihr um der Gerechtigkeit willen Verfolgungen erleidet;" oder: „Selig seid ihr, wenn euch alle Menschen lästern" u. s. w. Wenn ich die stärkenden Worte und Thaten Christi und seiner Apostel zu Herzen nehme, so wird der Gedanke recht lebendig in mir, daß ich kein Bedenken trage, um Christi willen zu leiden; betrachte ich dagegen unsre unglücklichen Zeiten, wo Frechheit und Undank, fast hätte ich gesagt, Gefühllosigkeit für Recht und Unrecht, alle Herzen eingenommen, durchdrungen und verdorben haben, so werde ich zu andern, so entgegengesetzten Gesinnungen hingezogen, daß ich selbst nicht bestimmt weiß, was ich will. Doch wenn ich mein Gemüthe wieder sammle, so wird es mir klar, daß alle diese Vorfälle nicht ohne Gottes Willen geschehen könnten; daß er Leuten, welche sich ihm bisher nicht im Glauben nähern wollten, jede andere Zuflucht verschließen und sie dadurch zwingen will, sich ihm allein in die Arme zu werfen, damit wir, alles menschlichen Beistandes beraubt, zu ihm, als dem einzigen Gotte unsre Zuflucht nehmen."

In einem Briefe an Myconius vom 12. August 1522 spricht sich

Zwingli folgendermaßen aus: „Wenn ich nicht überzeugt wäre, daß der Herr die Stadt bewache, so hätte ich schon längst meine Hand vom Ruder weggezogen; weil ich aber sehe, daß er die Taue befestigt, die Segelstange richtet, den Segel spannt und den Winden befiehlt, so wäre ich ein Feigherziger, der nicht verdiente, Mensch zu heißen, wenn ich meinen Posten verließe und am Ende doch mit Schande umkommen müßte. Ich will mich also ganz seiner Güte anheimgeben: Er soll mich leiten und führen; er eile oder säume; er befördere oder verzögere die Fahrt; er schicke Windstille, er stürze mich ins Meer — ich will nicht ungeduldig werden. Ich bin ja sein schwaches Gefäß: Er kann mich zur Ehre oder zur Unehre gebrauchen. Freilich bitte ich ihn oft, daß er mein Fleisch, welches immer träge im Gehorsam ist und gleich einem Weibe das letzte Wort haben und von Allem den Grund wissen will, in seine Ordnung zwinge und ihm das säumende Widersprechen verbiete. Ich denke immer, die christliche Kirche könne, wie sie durch Christi Blut erkauft worden, auch nur durch das Blut der Wahrheitszeugen und sonst auf keine andere Weise wieder erneuert werden."

Wir haben in diesem Kapitel nur Zwinglis eigne Worte angeführt, um einen um so tiefern, sicherern Blick in das Heldenherz unsers Reformators zu gewähren. —

---

## Vierter Abschnitt.

### Die durch Zwingli bewirkte Reformation. 1523—1526.

Siehe, ich mache Alles neu!
Offenb. Joh. 21, 5.

---

### 1. Die fortdauernde Gährung und der neue Standpunkt.

Zwingli hatte nun bereits vier Jahre das Wort Gottes in Zürich verkündiget und auch durch Schriften die Lehren und Forderungen desselben seiner geistlichen und weltlichen Obrigkeit dargethan. So fruchtbar der von ihm ausgestreute Same der göttlichen Lehre in den Gemüthern seiner Zuhörer in Zürich sich erwies, so wenig wirkten seine ernsten Mahnungen bei dem Bischofe von Konstanz und bei der eidgenössischen Tagsatzung. Keine Mißbräuche wurden entfernt; das Gesuch

der Regierung von Zürich um Aufklärung über die Gegenstände des Streites blieb unberücksichtigt; Bischof und Tagsatzung verharrten bei dem Verbote der Predigt des lautern Wortes Gottes, ja sie fingen an, mit Gewalt gegen die Verkündiger desselben, wo sie es konnten, einzuschreiten. Urban Weiß, Pfarrer zu Fislisbach in der Grafschaft Baden, hatte nach seiner Rückkunft von der oben erwähnten Capitelsversammlung zu Rapperschwyl von der Kanzel seinen Zuhörern erklärt: „Die Christen müssen nicht die heilige Jungfrau oder andere Heilige, sondern Gott allein um Hülfe anrufen. — Ferner: er habe sich mit einer Jungfrau in ein Eheversprechen eingelassen und werde dasselbe auch, falls den Priestern die Ehe gestattet würde, öffentlich vollziehen." Der Bischof verklagte diesen Priester bei der in Baden versammelten Tagsatzung und diese ließ ihn gefangen nehmen und wie einen Verbrecher nach Constanz abführen, wo er lange vom Bischof in strenger Haft gehalten wurde. Andre Pfarrer, die der evangelischen Lehre zugethan waren, erlitten ebenfalls Verfolgungen. Dieses gemeinsame Einschreiten des Bischofs und der Tagsatzung ermuthigte auch die Feinde Zwinglis in Zürich zu neuem Widerstande. Die Söldner drohten; die Mönche tobten von den Kanzeln gegen den Verkündiger des reinen Evangeliums und nannten ihn einen Ketzer und Verführer; ja ihre Anhänger boten sich an, unentgeltlich Holz zu seiner Verbrennung zu liefern. Aber fest und mit ungebeugtem Muthe stand Zwingli da und verkündigte nur um so ernster und eindringlicher das Wort Gottes. „Ich werde zwar von allen Seiten bedrängt und angefochten, schrieb er an Oecolampadius, aber dennoch bleibe ich unentweglich, indem ich mich nicht auf die eigene Kraft, sondern auf den Felsen Christum stütze, durch den ich Alles vermag. Dieser ist es, der mir stets Trost und Muth verleiht." Auch seine zahlreichen Freunde fühlten sich durch das Wort Gottes gekräftiget und ermuthigt, ihrerseits den Kampf gegen Lüge und Trug zu kämpfen. Namentlich gehörten zu den entschiedenen Anhängern des Evangeliums viele gebildete Jünglinge aus den ersten Familien der Stadt. Mit dem Muthe der Jugend, der leicht zum Uebermuthe sich versteigt, begannen dieselben den Mönchen beim Predigen ins Wort zu fallen, ihnen zu widersprechen oder sie aufzufordern, mit dem Worte Gottes die vorgetragene Lehre zu beweisen. Der kleine Rath ertheilte ihnen hierüber Verweise und wies sie zum Frieden und zum Schweigen; einige ließ er verhaften. Daraufhin ging Leo Jud, der Anfangs dieses Jahres (1523) seine Stelle in Zürich angetreten, in die Predigt eines Augustinermönchs, der mit dem größtem Nachdrucke behauptete, „der Mensch könne durch sich selbst der göttlichen Gerechtigkeit Genüge leisten." „Ehrwürdiger Vater, fiel ihm Leo im

allerfreundlichsten Tone in die Rede, hört mich einen Augenblick an, und ihr liebe Bürger, bleibt ruhig, ich will zu euch reden, wie es einem Christen geziemt." Darauf bewies er dem Volke mit der heil. Schrift die Unwahrheit der eben verkündigten Lehre. „Weil dieser Vorfall, schreibt Zwingli, den kleinen Rath vermochte, ein Verhör beider Parteien zu veranstalten, so wurde dadurch bewirkt, daß nicht nur am Ende die gerechte Sache, sondern auch die Bosheit der allerverruchtesten Leute an den Tag kam."

Außerdem schritt der Reformator noch zu einem wirksameren Mittel, die Feinde des Evangeliums in ihrer wahren Gestalt vor Aller Augen hinzustellen und die evangelische Wahrheit zum Siege zu führen. Er drang sowohl in seinen Predigten als in besondern Vorstellungen an den kleinen und großen Rath darauf, daß ein öffentliches Religionsgespräch veranstaltet werde, damit er vor den Anwälten des Bischofes und vor Jedermann, Gelehrten und Ungelehrten, von seiner Lehre Rechenschaft ablegen könne. Finde es sich nach klaren Aussprüchen des Wortes Gottes, daß er Unrecht habe, so wolle er sich nicht nur zurecht weisen, sondern auch strafen lassen, habe er aber Recht, so solle man ihn beschirmen und nicht gestatten, daß die Wahrheit unterdrückt oder verläumdet werde. Der oberste Richter soll aber dabei einzig das Wort Gottes sein! — Von der größten Bedeutung war der Umstand, daß der große Rath von Zürich dieses Religionsgespräch veranstalten und leiten sollte, denn dadurch wurde einerseits die bischöfliche Gewalt thatsächlich in seine Hände hinübergeleitet und anderseits der Strom der Reformation, der durch Einmischung von ungestümen Menschen, die der nöthigen christlichen Weihe ermangelten, da und dort wild aufbrausend und verheerend über seine Ufer zu treten drohte, in seinem geordneten und gesetzlichen Laufe erhalten. Wohl mochte Anfangs Niemand die ganze Folgewichtigkeit dieses Umstandes durchschauen, als der Reformator allein.

Da die schweizerische Reformation durch diese Wendung, welche ihr Zwingli gab, ihren eigenthümlichen Verlauf nahm und ihre eigenthümliche Gestaltung erhielt, so muß man sich, um sie zu verstehen, von vorneherein mit diesem neuen Standpunkte vertraut machen. Hören wir daher, wie Zwingli selbst sich darüber äußerte. „Ich will nun anzeigen, wie wir uns des Rathes der Zweihundert in Zürich bedienen, weil uns Einige verläumden, daß wir dasjenige, was eigentlich der ganzen Kirchgemeinde zustehe, die bei uns aus ungefähr 7000 Seelen besteht, durch Zweihundert ausüben lassen. Die Sache verhält sich so. Wir, die Prediger des göttlichen Wortes in Zürich, haben dem Rathe der Zweihundert unverholen angezeigt, einerseits, daß wir die Ausübung dessen, worüber die ganze Kirche zu entscheiden hat, ihnen nur unter

der Bedingung überlassen, daß sie bei ihren Berathungen und Beschlüssen sich an das reine Wort Gottes halten; und anderseits, daß sie nur insofern im Namen der Kirche handeln, als die Kirche selbst bis jetzt ihre Beschlüsse und Verordnungen stillschweigend und geneigt angenommen habe. Wir haben auch diese unsre Meinung der gesammten Kirche kund gethan und zugleich angezeigt, daß es bei diesen Zeiten, wo Einige von den tollsten Einfällen, die sie für Regungen des Geistes ausgeben möchten, getrieben werden, nicht rathsam sei, die ganze Menge über gewisse Dinge entscheiden zu lassen. Nicht, als ob wir besorgten, daß Gott nicht seiner Kirche beistehen und sie regieren werde, sondern, weil man bei diesen ersten Anfängen der Kirche allen Anlaß zu Zank vermeiden müsse. — Darum riethen wir dem Volke, daß es den Entscheid über äußerliche Dinge und Gebräuche dem Rath der Zweihundert überlasse unter der Bedingung, daß Alles nach der Regel des göttlichen Wortes eingerichtet werde, während wir versprachen, es sogleich anzuzeigen und unsere Stimme dagegen zu erheben, sobald sie in einem Stücke das Ansehen des göttlichen Wortes nicht anerkennen würden. Damit ist die Kirche einverstanden, wiewohl sie keine öffentliche Kundmachung hat ergehen lassen; aber sie beweiset ihre Zustimmung dadurch, daß sie sich bis jetzt dankbar und ruhig beträgt, wodurch klar genug wird, daß sie es sehr übel nehmen würde, wenn Jemand durch Spitzfindigkeiten den Fortgang des Evangeliums aufzuhalten sich unterstände. Sie weiß auch wohl, daß wir in diesen Dingen zu Christi und unsrer eigenen Ehre also zu Werke gehen müssen, wenn die christliche Eintracht nicht gestört werden soll. Was aber die vorzuschlagenden Aenderungen betrifft, so wird darüber der Rath der Zweihundert entscheiden. Und dafür haben wir Beispiele in der Schrift. Die Gemeinde in Antiochia sandte bekanntlich nur den Paulus und Barnabas nach Jerusalem und faßte, wozu sie doch das Recht gehabt hätte, auch selbst keinen Beschluß, um heftigen Zank und Streit zu vermeiden, der um so ärger wird, je größer die Menge ist. Daß aber die Zweihundert in solchen Dingen im Namen der Kirche und nicht in ihrem eigenen handeln, ergiebt sich daraus, weil sie das, was bei uns in Ansehung der Bilder, der Haltung des Abendmahles u. s. w. verfügt wird, den übrigen Kirchgemeinden in den Städten und auf dem Lande frei lassen, indem bei ihnen, da sie nicht volkreich sind, weniger das Feuer der Zwietracht zu fürchten ist. Diese Maßregel hat so guten Erfolg, daß man wohl sieht, sie sei dem Willen Gottes gemäß. Wir hatten bisher vor allen Dingen das gemeine Volk der Christen gründlich über das belehrt, worüber der Rath jedesmal zusammentreten und entscheiden sollte, und so kam es, daß Alles, was die Zweihundert mit den Dienern des

göttlichen Wortes anordneten, schon vorher in den Herzen der Gläubigen geordnet war. Endlich wandten wir uns dann wieder an den Rath der Zweihundert mit dem Ansuchen, daß er im Namen der ganzen Kirche das Erforderliche zu thun befehlen möge, damit Alles zu rechter Zeit und mit Anstand geschehe. Auf diese Weise ist Streit und Zank von der Kirche fern gehalten worden, weil von der allzugroßen Volkszahl und der leidenschaftlichen Vermessenheit Einzelner allzuviel zu befürchten war, und diese dagegen dahin verwiesen wurden, wo man sie ohne Schaden anhören und befriedigen konnte, da die Ohren der Behörden und Gerichte längst an Streitigkeiten und Zänkereien gewöhnt sind. So bedienen wir uns in Zürich des Rathes der Zweihundert, der die oberste Gewalt inne hat, anstatt der Kirche."

Das ist der Standpunkt, den Zwingli gleich Anfangs einnahm, nachdem er sich überzeugt, daß die Vorsteher der Kirche das Reformationswerk nicht nur nicht zu befördern, sondern dasselbe mit aller Macht zu bekämpfen entschlossen seien. Durch diese Maßregel ward es ihm möglich, in einem Freistaate, in dem doch der Obrigkeit weit geringere Macht zu Gebote steht als in einer Monarchie, die Reformation vor den Schrecknissen der Revolution zu bewahren, was anderswo nicht immer gelang. Auf der andern Seite mußte auf diesem Wege die läuternde und heiligende Kraft des Evangeliums auch das bürgerliche Leben durchdringen, weil die Obrigkeit ihre Beschlüsse und Anordnungen nach der Richtschnur des Wortes Gottes zu fassen und ihre Sitten und ihren Lebenswandel demselben gemäß einzurichten genöthigt war, da die Geistlichen, als Wächter und Vertreter des göttlichen Rechtes, und die ganze christliche Gemeinde eine getreue Aufsicht über die Maßnahmen der Obrigkeit, sowie über den Lebenswandel der Mitglieder derselben führten. Der christliche Staat und die christliche Obrigkeit als Stellvertreterin Gottes auf Erden wurden unter diesem Gesichtspunkte eine Wahrheit, ohne daß irgendwie die Kirche und ihre Diener in ihrer dem Evangelio gemäßen Wirksamkeit gehemmt worden wären.

Nach langer Ueberlegung beschloß der große Rath Samstag nach der Beschneidung Christi den 3. Januar 1523, in das Begehren Zwinglis einzugehen und das Religionsgespräch auf den 29. Januar festzusetzen. Bezeichnend für den neuen Standpunkt, auf welchen sich der Rath dadurch gestellt sah, ist das Ausschreiben an die Geistlichen. „Wir Bürgermeister, kleiner und großer Rath, an alle Geistlichen in unserm Gebiete unsern Gruß und günstigen Willen. Zwietracht und Zweiungen haben sich bei uns zwischen den Predigern erhoben. Einige glauben, das Evangelium treulich und ganz verkündiget zu haben; wogegen Andere behaupten, daß Jene Irrthum aussäen, verführen und Ketzer seien, obgleich sie einem Jeden mit göttlicher Schrift Rechenschaft

zu geben sich allweg erbieten. Darum in bester Meinung, und voraus um Gottes Ehre, Frieden und christlicher Einigkeit ist unser Wille, daß ihr, Pfarrer, Seelsorger, Prädikanten insgemein und jeder besonders, oder auch andere Priester, die Willens wären zu reden, den andern Theil zu schelten oder anders zu unterrichten, auf den nächsten Tag nach Kaiser Karls-Tag zu früher Rathszeit auf unserm Rathhause vor uns erscheinet, und, so ihr disputiret, dies mit wahrhafter göttlicher Schrift in deutscher Zunge und Sprache thut. Mit allem Fleiße werden wir mit etlichen Gelehrten aufmerken, ob es uns gutbedünkt, und, je nachdem es auf göttlicher Schrift und Wahrheit begründet ist, einen jeden heimschicken mit dem Befehle fortzufahren oder abzustehen, damit nicht fort und fort jeder, was ihm gut scheint, ohne Begründung von der Kanzel predige. Wir werden auch unserm gnädigen Herrn von Konstanz dieses anzeigen, damit ihro Gnaden oder dero Anwälte, wie sie wollen, auch dabei sein mögen. So aber Jemand widerwärtig wäre und nicht ächte, göttliche Schrift zum Vorschein brächte, würden wir gegen diesen das vornehmen, dessen wir lieber überhoben blieben. Wir hoffen, Gott werde uns mit dem Lichte seiner Wahrheit erleuchten, daß wir auch als Kinder des Lichtes wandeln können." — Inzwischen ward die Obrigkeit, als neue Trägerin der bischöflichen Gewalt, von Zwingli gleich zu Maßnahmen veranlaßt, welche deutlich die Wohlthat der neuen Ordnung bewiesen. Die Wirthshäuser wurden besser überwacht, der Ausgelassenheit der Jugend und namentlich der Schwärme fahrender Schüler kräftig gesteuert, die lüderlichen Dirnen aus der Stadt verwiesen und selbst vier Glieder des kleinen Rathes, die in offenkundigem Ehebruche lebten, einstweilen für ein halbes Jahr von allen Sitzungen ausgeschlossen. — Auch Zwingli bereitete sich auf das Religionsgespräch vor, indem er siebenundsechszig „Schlußreden oder Thesen", über die disputirt werden sollte, niederschrieb und im Drucke herausgab. Er schloß die kleine Schrift mit den Worten: „Hier unterstehe sich keiner zu streiten mit Splitterei oder Menschentand, sondern komme mit der heil. Schrift, die allein die Richtschnur ist für den Richter, damit man die Wahrheit finde und, so sie gefunden, wie ich hoffe, auch behalte!"

Wir haben die Hauptthesen nebst ihrer weitern Begründung im 2ten Buche des zweiten Theils aufgenommen und verweisen darauf unsere Leser. Als Zwingli vernahm, daß Faber zum Gespräche komme, schrieb er an Oecolampad: „Möge es Gott verhüten, daß er nicht daran verhindert werde, damit weder Rom noch Konstanz um die gewohnten Siegesfreuden getäuscht werden."

## 2. Das erste Religionsgespräch in Zürich den 29. Januar 1523.

Am 29. Januar, einem Donnerstage, waren vom frühen Morgen an über 600 Personen im Saale des großen Rathes zu Zürich versammelt. Als Stellvertreter des Bischofs erschienen Ritter Jakob von Anwyl, der Hofmeister, Johannes Faber, Generalvikar, Dr. Martin Blansch von Tübingen; darneben hatten sich auch andere gelehrte und vornehme Männer eingefunden. Die eidgenössische Tagsatzung, die kurz vorher in Baden Sitzung gehalten, ward auch eingeladen, Abgeordnete zu schicken, würdigte aber Zürich nicht einmal einer Antwort. Es waren von Bern aus eigenem Antrieb Dr. Sebastian Meyer, von Schaffhausen Sebastian Hofmeister, von Zürich selbst die Chorherren, Geistliche und Gelehrte, sowie eine große Anzahl Bürger und Landleute gekommen; „denn es war bei Vielen (schreibt Bullinger) ein großes Verwundern, was doch aus der Sache werden wolle." Im Mittelpunkte des leergelassenen Kreises saß Zwingli allein an einem Tische und vor ihm lagen Bibeln in lateinischer, griechischer und hebräischer Sprache aufgeschlagen. Aller Augen waren auf den Reformator gerichtet. Jetzt erhob sich der Bürgermeister Max Roist, ein greiser Kriegsheld, der mit Zwingli in der Schlacht von Marignano gewesen, und richtete folgende Ansprache an die Versammlung: „Oft hat sich, hochgelehrte, würdige Herren, seit einiger Zeit in Stadt und Land Zürich Zwietracht erhoben wegen der Lehre unsers Prädikanten Meister Huldreich Zwingli. Von etlichen ist er ein Verführer des Volkes, von andern ein Ketzer gescholten worden. Unter Priestern und Laien mehrt sich der Unfriede und fast täglich laufen deßhalb Klagen bei uns ein. Auf offener Kanzel hat sich daher Meister Huldreich erboten, seiner Lehre Rechenschaft zu geben, wenn ihm vergönnt werde, vor Jedermann, geistlich und weltlich, eine öffentliche Disputation zu halten. Wir haben ihm bewilligt, dieselbe in deutscher Sprache vor dem großen Rathe abzuhalten und haben alle Leutpriester und Seelsorger unserer Landschaft berufen, auch den hochwürdigen Herrn und Fürsten, den Bischof von Konstanz dazu gebeten. Wir danken diesem besonders, daß er seine löbliche Botschaft zu uns gesendet hat. Wem also mißfällig oder zweifelhaft ist, was Meister Huldreich hier auf der Kanzel gelehrt; wer zu zeigen vermag, daß seine Predigten und Lehren aufrührerisch oder ketzerich seien; — der wolle ihm gegenwärtig aus göttlicher Kraft seinen Irrthum beweisen, damit meine Herren fürohin von den täglichen Klagen über Uneinigkeit und Zwietracht verschont bleiben, deren sie bei Geistlichen und Weltlichen müde sind!"

Nun erhob sich der Hofmeister des Bischofs: „Wohl weiß mein gnädiger Herr, daß in seinem Bisthume, der Lehren oder Predigten halber, allenthalben Streitigkeiten und Zwietracht entstehen, obwohl er stets bedacht ist, den Frieden zu fördern und zu dem Ende auch seine Botschaft hieher gesandt hat. Wir sollen die Ursachen solcher Zwietracht anhören und das Beste dazu reden, was einem ehrsamen Rathe zu Zürich, wie einer würdigen Priesterschaft zum Guten gereichen möge. Darum wollen wir um Friede und Einigkeit willen die Zwietracht helfen richten, bis mein Herr sammt seinen Gelehrten und Prälaten dieser Dinge halber sich weiter bedacht und entschlossen haben.“ — Jetzt ergriff Zwingli das Wort: „Von jeher hat Gott dem Menschengeschlechte seinen Willen kund gethan. Dafür spricht die Offenbarung seines Wortes. Heiter und klar ist dieses Wort an und für sich selbst; aber durch menschliche Zusätze und Lehren ward es schon seit Jahren und noch immer in unsern Zeiten so getrübt und verdunkelt, daß der größte Theil derer, die jetzt sich Christen nennen, nichts weniger kennt als den göttlichen Willen, sondern nur seinen eigenen erdachten Gottesdienst und auf lauter Außenwerk beruhende vermeinte Heiligkeit. Zu solchem Wahne werden sie von denen, die ihre Führer sein sollten, verleitet, während in Christi Wort, wie wir es aus seinem Evangelium und der Apostel Schriften erlernen, die Wahrheit liegt. Jetzt, da einige anheben, diese zu verkündigen, werden sie nicht für Christen gehalten, sondern als Verderber der Kirche, ja als Ketzer gescholten. Für einen solchen werde ich dann auch angesehen, und obwohl ich jetzt bereits im fünften Jahre in dieser Stadt nichts Anderes als Christi fröhliche Botschaft verkündige, so hat mich das doch nicht zu rechtfertigen vermocht, wie meinen Herrn von Zürich wohl bekannt ist. Darum haben sie mir, und Dank sei ihnen dafür gesagt, eine öffentliche Disputation gestattet. Ich habe Schlußreden abgefaßt, welche die Summe alles desjenigen enthalten, was ich seither gelehrt. Daß sie dem Evangelio gleichförmig sind, hoffe ich überall, auch vor unserm gnädigen Herrn, dem Bischofe von Konstanz oder seinen Anwälten darzuthun. Gottes Geist hat mich zu sprechen gedrungen, er weiß auch, warum er mich Unwürdigen dazu auserwählt. Wohlan denn in Gottes Namen! Hier bin ich.“ Darauf sprach der Generalvikar Faber: „Mein verehrter Mitbruder Zwingli versichert, daß er allweg in Zürich das Evangelium geprediget habe. Wahrlich ich zweifle nicht daran, denn welcher von Gott berufene Prediger wollte das nicht thun? Er will Rechenschaft ablegen über seine Lehre. Ich hätte gewünscht, er wäre nach Konstanz gekommen, wo ich ihm alle Freundschaft erwiesen haben würde. Nicht bin ich hieher gekommen, um gegen evange-

lische und apostolische Lehre zu streiten, sondern zuzuhören, im Falle des Streites zu entscheiden, und überhaupt alles zu thun, um Friede und Einigkeit walten und keinen Aufruhr aufkommen zu lassen, denn solches gebietet Paulus und das Evangelium. Sollte man aber alte löbliche Gebräuche und langjähriges Herkommen antasten wollen, dann erkläre ich als Gesandter meines Herrn, des Bischofes von Konstanz, daß ich Befehl habe, nicht einzutreten. Es gehören solche Sachen nur vor die allgemeinen Concilien der Nationen und der Bischöfe, damit hier nichts beschlossen werde, was man an einem andern Orte anzunehmen sich weigert und damit dadurch keine Spaltungen in der Kirche entstehen. Deßhalb rathe ich, Disputationen über hundertjährige, päpstliche oder sonst geistliche Constitutionen einstweilen noch zu unterlassen, besonders da mein Herr, der Bischof, berichtet ist, daß die Reichsstände in Nürnberg*) innerhalb Jahresfrist ein allgemeines Concilium zu versammeln entschlossen sind. Wer wollte auch am Ende bei solchen Disputationen der Richter sein? Nur auf hohen Schulen, wie die zu Paris, Cöln, oder Löwen**) würden die dazu befähigten Männer zu finden sein."

„Und warum nicht — spottete Zwingli — zu Erfurt oder zu Wittenberg?***) Fromme Brüder, der Herr Vikar wendet viel Kunst an, um eure Einfalt mit rednerischen Worten von eurem Vorhaben abzulenken. Wir fragen nicht darnach, wie lange etwas im Gebrauch gewesen sei; wir wollen von der Wahrheit sprechen, wie sie im göttlichen Gesetze sich darstellt. Dieser soll die bloße Gewohnheit weichen. Spricht man von einer christlichen Versammlung, so meine ich, es sei hier in dieser Stube eine solche, denn: wo nur zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, hat der Herr gesagt, bin ich in ihrer Mitte. Auch Bischöfe sind genug unter uns, denn die Aufseher und Lehrer der Gemeinden sind von den Aposteln so genannt worden, nicht die gewaltigen mächtigen Fürsten, wie wir sie heut zu Tage haben. Und wozu sollten wir Richter bedürfen, da wir doch die heilige Schrift selbst hier haben in hebräischer, griechischer und lateinischer Sprache, und Gelehrte, die diese Sprache so gut wie Jene auf den hohen Schulen verstehen? Und selbst auch, wenn das nicht der Fall wäre, so sind wenigstens so viele christliche Gemüther unter uns, daß es mit Gottes Beistand uns wohl klar

---

*) Um den in Nürnberg versammelten Reichstag von eingreifenden Maßnahmen in Religionssachen abzuhalten, ward vom päpstlichen Abgesandten die baldige Versammlung eines Concils in Aussicht gestellt.

**) Drei der Reformation besonders abgeneigte Hochschulen, die Luthers Thesen verdammt hatten.

***) In Erfurt hatte Luther studirt, in Wittenberg lehrte er nun.

werden wird, welche Partei die Schrift richtig, welche sie falsch auslegt. Was aber endlich den Nürnbergischen Handel betrifft, so sage ich euch, liebe Herren, daß ich in neuester Zeit drei Briefe, die ich vorzeigen könnte, von daher empfangen, daß aber in keinem ein Wort von einem wirklich ergangenen Beschlusse zu der Einberufung eines Conciliums steht; Papst, Bischöfe und Prälaten wären wahrlich am meisten dawider. Darum laßt euch die gefallenen Reden nicht erschrecken. Und ihr besonders von Zürich sollt es für eine große Gnade und für einen Ruf Gottes ansehen, daß bei euch gegenwärtige Versammlung Statt finden kann."

Hierauf erfolgte ein längeres Schweigen, das der Bürgermeister mit der Aufforderung unterbrach: „Ist Jemand da, der etwas gegen Zwingli und seine Lehre einzuwenden hat, der thue es." Alles blieb still. Da sprach Zwingli: „Um christlicher Liebe willen bitte ich Jeden, der meine Lehre für irrig hält, sein Bedenken auszusprechen. Ich weiß, daß Mehrere hier sind, die mich der Ketzerei beschuldigt haben, und möchte nicht gern gezwungen sein, sie mit Namen aufzurufen". Der evangelisch gesinnte Abt Wolfgang Joner von Kappel meinte: „Wo sind jetzt die, welche uns verbrennen wollen und schon Holz dazu anboten? Tretet jetzt hervor, da steht der Mann, bereit, euch Antwort zu geben." Da Niemand gegen Zwingli das Wort ergriff, sprach Jakob Wagner, Pfarrer zu Neftenbach: „Es hat unser gnädiger Herr von Constanz im letzten Jahre ein Mandat erlassen, in welchem er geboten, man solle die Satzungen und Ueberlieferungen der Menschen halten und beobachten, bis sie durch ein allgemeines Concil verändert oder aufgehoben würden. Da jetzt aber Niemand gegen die Artikel Zwinglis, die doch geradezu gegen die Menschensatzungen lauten, reden will, so hoffe ich, daß wir fortan nicht an jedes Gebot mehr gebunden seien, sondern das Wort Gottes lauter und rein verkündigen sollen und Menschensatzungen auf sich beruhen lassen. Auch wissen wir, daß Pfarrer Urban Weiß von Fislisbach gemäß jenem Mandate gefangen genommen und wie ein Verbrecher nach Constanz abgeführt worden. Sollen wir nach dem Mandat lehren und predigen, so müßten die Behauptungen Zwinglis unstichhaltig und falsch sein. Da aber Niemand hier sich getraut, dieselben anzugreifen und sie als unwahr zu erweisen, so ist zu befürchten, daß dem Pfarrer von Fislisbach Unrecht geschehen sei. Solches vermeinte ich, in meiner Einfalt reden zu müssen, weil Urban Weiß unser Mitbruder ist und weil ich auch gerne erfahren möchte, welche Bewandtniß es nun mit jenem Mandate haben soll."

Der Genralvikar durfte nun nicht länger schweigen. „Da diese Rede meinen gnädigen Herrn, und zum Theil auch mich, seinen Amtsverweser angeht (obgleich ich, als besagtes Mandat erlassen, außer

Landes war), so erkläre ich, daß mein gnädiger Herr nothwendig ein Einsehen haben mußte, weil es in seinem Bisthum so viele ungeschickte Pfarrer giebt, welche das unsinnigste Zeug predigen. Der Pfarrer von Fislisbach ist ein ungelehrter, ungeschickter Mann, der so ungebührliche Reden geführt, daß man sie weder hier noch anderswo wiederholen darf. Ich habe mich aus Mitleiden mit ihm über die Anrufung und Fürbitte der lieben Heiligen besprochen und ihn des Irrthums überführt, indem ich ihm aus dem 1. und 2. Buch Mose, aus Ezechiel und Baruch bewies, daß auch vor Christi Geburt die lieben Heiligen für Andere seien angebetet und angerufen worden; dadurch habe ich es so weit gebracht, daß er seinen Irrthum bekennt und alles, was er von der Mutter Gottes und den lieben Heiligen Irriges gelehrt hat, widerrufen will, so daß ich hoffe, er werde mir großen Dank dafür sagen und bald wieder auf freien Fuß kommen." — Schnell ergriff sodann Zwingli das Wort: „Das hat ohne Zweifel Gott gefügt, daß der Generalvikar den Artikel von der Anrufung und Fürbitte der Heiligen berührt hat, denn gerade das macht man mir zum größten Vorwurfe, daß ich nicht die Fürbitte der Heiligen lehre, sondern, daß Jesus Christus der einige Heiland und Mittler sei zwischen uns und seinem himmlischen Vater, wie solches die heilige Schrift uns klar zeigt. Da nun der Herr Vikar sich öffentlich rühmt, daß er den Pfarrer von Fislisbach mit Stellen der Schrift des Irrthums überführt habe, so bitte ich ihn und fordere weiter nichts, als daß er uns die betreffenden Stellen namentlich mittheile. Wenn ich dann geirrt habe, so will ich gerne meine Unwissenheit bekennen." Der Generalvikar: „Ich sehe wohl, liebe Herren, daß das Spiel über meinen Kopf kommen will, denn: der Thor wird leicht in seinen Reden gefangen, sagt das Sprichwort. Es ist meiner Thorheit Schuld, daß ich mich zu reden unterstanden, obgleich ich bestimmt gesagt hatte, ich wolle nicht disputiren. — Es sind bereits vor viel hundert Jahren Ketzer aufgestanden, welche die Fürbitte und Anrufung der Heiligen, das Fegfeuer 2c. verwarfen. Die Väter aber haben sie auf den Concilien verdammt. Dennoch wurden neuerdings die Böhmen und Picarden *) durch Wiclef **)

---

*) Picarden wurden die Waldenser auch genannt von der Picardie (einer Landschaft in Frankreich), wo sie häufig sich fanden. Faber sagte nach seiner Rückkehr nach Constanz: ich glaubte, ich wäre in der Picardie, so wimmelt es in Zürich von Ketzern.

**) Johannes Wiclef (geboren 1324), Professor der Theologie in Oxford, gehört zu den Vorläufern der Reformatoren, indem er muthig das Verderben der Kirche angriff und den Satz aufstellte: „In Glaubenssachen kann allein die heil. Schrift entscheiden."

und Huß *) verführt und die Irrlehren wieder auf die Bahn gebracht, wie man auch jetzt sich erfrecht, die Leute von alten Gewohnheiten, die seit zwölfhundert Jahren bestanden, abzubringen. Wenn Alles, was die heiligen Väter gemacht haben, nichts gelten soll, so steht es schlimm. Hat denn die Christenheit seit vierzehnhundert Jahren immer geirret? Die Anrufung der Heiligen hat seit den Zeiten Gregors (716 zum Papste gewählt) gedauert!" Zwingli: „Herr Vikar, es bedarf der weiten Umschweife nicht. Zeigt uns die Stellen der hl. Schrift, mit welchen ihr den Pfarrer von Fislisbach seines Irrthums überführt habet; darum bitte ich euch. Gebt Antwort mit einfältigen, klaren Worten: da und da ist es geschrieben, so wollen wir die Stellen aufsuchen und sie näher beleuchten. Auf Väter und Concilien achtet man nicht mehr; ausgenommen, wenn sie ihre Sache mit der Schrift erweisen. Jedermann weiß, daß die Concilien einander widersprechen. Was in dem einen aufgerichtet wurde, das verwarf das andere; zum Beweise erinnere ich hier nur an die Priesterehe. Man weiß auch wohl, daß die Litanei vor Gregor da gewesen: wenn aber die Menschen lange vor ihm, wo es noch keine Litanei gab, Christen gewesen, so haben auch wir jetzt an Christo genug und können die übrigen Menschensatzungen entbehren." Bei der Erwähnung der Priesterehe glaubte der Vikar, einen Ausweg gefunden zu haben, um sich den Forderungen seines Gegners entziehen zu können, und er erging sich daher weitläufig in geschichtliche Erörterungen über diesen Gegenstand. Zwingli ließ sich aber dadurch nicht beirren, sondern brach diese Rede mit den Worten ab: „Und wenn ihr auch sagtet, das Eheverbot für die Priester habe seit den Zeiten der Apostel bestanden, so ist dennoch den Priestern die Ehe in Gottes Wort nicht verboten, sondern vielmehr erlaubt, wie ich schon bewiesen habe. — Uebrigens verlangen wir, daß ihr uns die Stellen der hl. Schrift angebet, in welcher die Fürbitte und Anrufung der Heiligen erlaubt und geboten sein sollen, denn darum handelt es sich jetzt!" Der Vicar mußte wieder auf die ihm so mißliebige Sache zurückkommen: „Wir haben in der christlichen Kirche den Gebrauch, und derselbe wird von allen Christenmenschen beobachtet und durch die Litanei und den Meßkanon bestätigt, daß wir die Mutter Gottes und die lieben Heiligen anrufen, für uns zu bitten. Die Mutter Gottes selbst giebt uns Kundschaft dafür, da sie bei Lucas spricht: „Von jetzt an werden mich selig preisen rc.", ferner: „Selig bist du unter den Weibern", und die Frau im Evangelio: „Selig ist der Leib, der dich ge-

*) Johannes Huß (geboren 1373, als Glaubenszeuge in Constanz 1415 verbrannt) ist ebenfalls ein Vorläufer der Reformatoren. Er war zur Erkenntniß der Wahrheit vorzüglich durch das Lesen der Schriften Wiclefs gelangt.

tragen." — Zwingli: „Alle diese Sprüche der heil. Schrift beweisen die Herrlichkeit und Würdigkeit der Maria, worüber kein Streit waltet und wovon jetzt nicht die Rede ist; ihr müßt uns die Anrufung und Fürbitte durch die heil. Schrift belegen: alles Andere ist Menschentand!" Faber: „Wenn also meine Worte unnütz und ein Tand sein sollen, so will ich gerne schweigen." Noch redeten Dr. Martin Blansch, dem Zwingli antwortete, und sodann die zwei Ehrengäste Sebastian Hofmeister und Dr. Sebastian Meyer, welche die Zürcher ermahnten, beim Worte Gottes zu bleiben und auf dem betretenen Wege fortzufahren. — Der Bürgermeister forderte noch Jeden, der Lust dazu hätte, auf, zu reden und Einwendungen zu machen und entließ dann, da Niemand das Wort begehrte, die Versammlung zum Mittagessen mit der Bemerkung: „Das Schwert, mit dem der Pfarrer von Fislisbach überwunden worden, will heute nicht aus der Scheide." Der Rath blieb versammelt und faßte folgenden Beschluß, den er Nachmittags der Versammlung eröffnete: „Da Magister Huldreich Zwingli, Chorherr und Prädikant am großen Münster in Zürich, vorher öfters heimlich verläumdet und seiner Lehre wegen beschuldigt wurde, so hat sich doch auf sein Erbieten und die Bekanntmachung seiner Artikel Niemand ihm gegenüber gestellt oder sich unterfangen, ihn aus der göttlichen Schrift des Irrthums zu überführen, obgleich er die, welche ihn einen Ketzer gescholten, mehr als einmal dazu aufgefordert hat. Weil ihn nun Niemand irgend einer Ketzerei in seiner Lehre überwiesen, so haben Wir, Bürgermeister, Klein- und Große Räthe der Stadt Zürich, um Unruhe und Zwietracht abzustellen, nach reifer Ueberlegung und Berathung beschlossen und ist unsere ernstliche Meinung: daß Magister Huldreich Zwingli fortfahren und die ächte göttliche Schrift nach dem Geiste Gottes, nach bestem Vermögen verkündigen solle." Wir befehlen auch allen andern Leutpriestern, Seelsorgern und Prädikanten, in unsrer Stadt und Landschaft, nichts Anderes öffentlich zu lehren und zu predigen, als was sich mit dem heil. Evangelium und der anerkannten göttlichen Schrift beweisen läßt. Auch sollen sie einander in Zukunft auf keine Weise schimpfen, verketzern oder mit andern Schmähworten belegen."

Nachdem dieser Beschluß eröffnet ward, sprach Zwingli hocherfreut: „Gott sei gelobt, der sein heiliges Wort im Himmel und auf Erden herrschen lassen will! Er, der allmächtige, ewige Gott, wird, wie ich nicht zweifle, euch, meine Herren, auch bei andern Gelegenheiten Kraft verleihen, das Wort Gottes, das heilige Evangelium in eurer Landschaft zu handhaben und die Predigt desselben zu befördern. Habet dessen keinen Zweifel, der allmächtige, ewige Gott wird euch das auf andere Weise vergelten und belohnen. Amen!" — Der General-

vikar suchte seine Ehre zu retten, indem er behauptete, die Schlußreden Zwinglis seien irrig und ketzerisch, aber den Beweis für seine Behauptung blieb er schuldig. Im Siegesgefühl behandelte ihn Zwingli nicht sehr schonend, zumal, da der Vikar sich erklärte, nicht mehr in amtlicher Stellung, sondern nur als Johannes zu reden. Faber vergaß sich so weit, zu sagen: „Nicht alles, was unrecht oder gegen Christum ist, steht geschrieben im Evangelium. Denn wo finden wir z. B., daß einer seine oder seiner Schwester Tochter nicht zum Weibe haben soll? Man kann freundlich, friedlich und tugendhaft leben, wenn gleich kein Evangelium wäre." Zwingli: „Es steht freilich auch nicht geschrieben, daß ein Kardinal dreißig Pfründen haben solle. Dagegen findet ihr klar 3. Mose 18, daß weitere Grade der Blutverwandtschaft, als die, die ihr erwähnt habet, verboten sind, woraus erhellt, daß auch die nähern nicht erlaubt sein können, wenn gleich sie auch nicht namentlich aufgeführt werden. Ich bemitleide euch übrigens, daß ihr mit solchen thörichten nnd unfruchtbaren Reden zum Vorscheine kommt, mit welchen ihr dem Volke wahrhaft Aergerniß gebet. Ihr hättet besser geschwiegen, als auf diese Weise euch vertheidigt." Voll Unwillens über das ärgerliche Benehmen des Vikars und über sein leeres Gerede standen alle Anwesenden nach diesen Worten auf und gingen nach Hause. Damit war dieses erste Gespräch beschlossen.

Als merkwürdiger, die Zeitverhältnisse sehr bezeichnender Zug verdient aus diesem Gespräch noch erwähnt zu werden, daß der Pfarrer von Schlieren, auf die Ermahnung Zwinglis, daß jeder Pfarrer die heil. Schrift und namentlich das Neue Testament lesen und studiren solle, die Einwendung machte: „Wie kann aber einer, der nur eine geringe Pfründe hat, ein Testament kaufen? Ich habe ein solch armes Pfründlein und daher muß ich hier mitreden." Zwingli: „Es ist, so Gott will, kein Priester so arm, daß er nicht, wenn es ihm darum zu thun ist, ein Testament kaufen könnte. Sonst findet sich ein frommer Bürger,*) der ihm ein Testament kaufte oder ihm das Geld dazu vorstreckte."

*) Diesen Wink Zwinglis beherzigten unter Anderen Bürgermeister Diethelm Roist (Sohn und Nachfolger Marx), indem er dem Pfarrer von Kirchberg, Rudolf Mütz, ein Neues Testament schenkte mit dem Wunsche, „daß ihr solche göttliche Schrift mit allem Fleiße und Ernste lesen wollet, und mehr Glauben geben dem Schöpfer aller Dinge, als den Satzungen, so von Menschen, ohnmächtigen Geschöpfen, gemacht werden." Heinrich Werthmüller, ein Freund Zwinglis, Mitglied des großen Rathes, theilte vielfältig das Neue Testament unter die Armen aus.

### 3. Nachhall der Disputation und die von Zwingli befolgten Grundsätze bei der Durchführung des Reformationswerkes.

Obgleich Zwingli in diesem Religionsgespräch einen so entschiedenen Sieg errungen hatte, suchte doch Faber durch alle Künste der Täuschungen wenigstens den Schein desselben für sich zu retten. Erhard Hegenwald, ein gewesener Schullehrer im Kloster Pfäffers, veröffentlichte eine möglichst getreue und unparteiische Erzählung, wie es bei dieser Disputation zugegangen. Um den Eindruck dieser Darstellung, die in ihrer ruhigen Haltung durchaus den Stempel der Wahrheit an sich trägt, zu schwächen und um die Ehre des Sieges wo möglich für sich zu behaupten, gab Faber einen leidenschaftlichen Bericht über diesen Vorgang heraus, der von gehässigen Ausfällen auf Zwingli und auf die Zürcher strotzte, und offenbare Entstellungen und Unwahrheiten enthielt. Diese Schimpfschrift ward von einigen jungen Zürchern auf derbe Weise in dem Buche, betitelt: „Geierrupfen"*) beantwortet, so daß Faber aus diesem Streite ebenso wenig Ehre erntete, als er aus der Disputation mit Zwingli gewonnen hatte.

Der Reformator selbst verlor sein Ziel, das Evangelium im Gottesdienste und Leben zur Ehre Gottes und zum Heile der Seelen zur rechten Geltung zu bringen, niemals aus den Augen. Da ihm beim Religionsgespräch nicht Anlaß geboten ward, seine Schlußreden oder Thesen näher zu begründen, so entschloß er sich, dies nun in einer eigenen Schrift zu thun. „Tag und Nacht, schrieb er einem Freunde, arbeitete ich an diesem Werke;" und so ward es ihm möglich, neben den täglichen Predigten und neben der Besorgung einer Menge anderer Geschäfte dasselbe in fünf Monaten (es umfaßt 300 enggedruckte Seiten) zu vollenden. Wir verweisen zur Kenntnißnahme desselben auf das 2. Buch des 2. Theils, das eine Auswahl aus demselben enthält. Groß war die Wirkung dieser Schrift in der Nähe und in der Ferne,**) dieweil nun jeder heilsbegierige Christ an der Hand desselben alle kirchlichen Lehren, Einrichtungen und gottesdienstlichen Uebungen im Lichte des Wortes Gottes zu prüfen im Stande war. In Zürich waren bis jetzt noch keine Aenderungen im Gottesdienste und in den kirchlichen Einrichtungen getroffen, indem Zwingli unablässig nur darauf bedacht gewesen, das Wort Gottes lauter zu verkündigen und in die Herzen der Zuhörer zu pflanzen, übrigens aber in weiser Mäßigung und frommer Selbstverläugnung es Gott überließ, den Zeitpunkt zu bestimmen, wann die Erneuerung der Kirche auf dem Grunde des Evangeliums

*) Eine derbe Streitschrift voll beißenden Witzes. Der Titel dieser Schrift ist einem Gesellschaftsspiel entlehnt, das den Namen „Geierrupfen" führt.

**) Nach Nürnberg wurden auf Einmal 300 Exemplare abgesetzt.

vor sich gehen solle. Dieser Zeitpunkt schien jetzt gekommen zu sein. Nach dem entschiedenen Siege der evangelischen Wahrheit beim Religionsgespräche und nachdem Zwingli in der Auslegung und Begründung seiner Schlußreden seine evangelische Lehre auf so überzeugende Weise dargestellt, machte sich das Verlangen nach einer Umgestaltung der kirchlichen Einrichtungen und des Gottesdienstes nach den Forderungen des Wortes Gottes so entschieden geltend, daß demselben entsprochen werden mußte. Zwingli sorgte in Verbindung mit der Obrigkeit mit der sorgfältigsten und zartesten Hirtentreue, daß jede Reform auf ordentliche und möglichst schonende Weise vor sich gehe, damit die Schwachen im Glauben nicht dadurch verletzt, das zerknickte Rohr nicht zerbrochen und der noch so schwach glimmende Docht des Glaubens nicht ausgelöscht werde. „Gott kennt mein Herz, sagte er bei einem solchen Anlasse, daß ich zu erbauen und nicht einzureißen geneigt bin." Mit dieser zarten Schonung verband er aber eine männliche Entschiedenheit in der vollständigen Durchführung der einzelnen Reformen nach den Forderungen des Wortes Gottes. „Man kann eine kirchliche Einrichtung und eine gottesdienstliche Uebung verschieden ansehen, sagte er, aber gewiß ist es, daß dieselbe, sofern sie dem Worte Gottes widerstreitet, abgeschafft werden muß, denn jede Pflanze, die der himmlische Vater nicht gepflanzt, wird ausgereutet werden (Matth. 15, 13.) Wollte man nur eine kleine Aenderung darin vornehmen, so müßten wir, sofern die Einrichtung noch immer wider Gott wäre, sie auch noch immerfort mit dem Worte Gottes bekämpfen, wodurch täglich wieder neue Unruhen entstünden. Mein Plan ist, in der Kirche Gottes ein Werk aufzurichten, das sich selbst im Feuer erhalte und die Macht desselben nicht zu fürchten hat. Ein solches Werk aber kann nur auf das Fundament errichtet werden, welches Christus ist, der auch das Gebäude der Apostel und Propheten trägt." Das sind die Grundsätze, nach welchen Zwingli das heilsame Werk der Kirchenreform ausführte. — Zuerst ward nun der Strom der Reformation auf die Anstalt gerichtet, deren Mitglied Zwingli selbst war, nämlich auf

## 4. Das Chorherrenstift zum großen Münster.

Die Mitglieder dieses Stiftes, deren achtzehn sein sollten, hatten nach der im Stiftungsbriefe Carls des Großen ausgedrückten Bestimmung die Aufgabe, Gott zu dienen mit Gebet und Lobgesängen, die Christen in Berg und Thal mit christlichem Dienste zu versehen und endlich der Domschule, die nach dem Stifter die Carlsschule hieß, vorzustehen. Wie die meisten kirchlichen Stiftungen artete auch diese bald nach der Zeit Carls des Großen aus und verlor beinahe ganz ihre

Bestimmung aus den Augen. Zur Besorgung des Gottesdienstes wurde ein Leutpriester bestellt, der nur kümmerlich besoldet aber mit der Aussicht auf baldige Beförderung zum Chorherrn getröstet wurde, während die Glieder des Stiftes selbst sich größten Theiles einem müßigen, schwelgerischen und oft ausgelassenen Leben überließen.*) Wohl gab es zur Zeit, da Zwingli zum Leutpriester gewählt wurde, eine Anzahl Chorherren, die von einem bessern Geiste beseelt waren, da sonst diese Wahl schwerlich zu Stande gekommen sein dürfte. Das entschiedene und kräftige Wirken des Reformators blieb, wenn es auch oft auf zähen Widerstand stieß, bei ihnen im Allgemeinen nicht ohne Frucht, und während die Einen offen und mit Freuden das Evangelium annahmen, und sich zum Gehorsam des Glaubens verstanden, so wurden die Andern wenigstens zu einem anständigen Lebenswandel genöthigt. Indessen machte sich, je heller das Licht des Evangeliums aufging, von Seiten der Bürger immer mehr Unzufriedenheit geltend mit der großen Anzahl (das Stift zählte damals 24 Chorherren und 36 Capläne ohne den Leutpriester und seine Helfer) unnützer Geistlichen, die große Einkünfte und vielerlei sehr ungern bezahlte Gefälle bezogen.**) Zwingli und seine evangelischen Freunde erkannten, daß diese Klagen begründet seien und beantragten daher, daß ein aus der Mitte der Chorherren und des Raths gewählter Ausschuß gemeinsam die nothwendig gewordene Reform dieser Anstalt vorberathen solle. Dies geschah auch im Sept. 1523 und die Anträge dieser vereinigten Commission wurden im Einverständniß mit den Chorherren durch ein Rathserkenntniß zum Beschlusse erhoben. Zunächst wurden den Laien wesentliche Erleichterungen verschafft. Niemand sollte von nun an mehr gehalten sein, für Vollziehung der Taufe, der letzten Oelung, für Begräbniß und für Grabsteine, wenn

*) Felix Hämmerlin, in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts, Sängermeister dieses Stifts, sagt von den Chorherren desselben: „Ein Hufschmied kann wohl aus vielen alten Hufeisen ein brauchbares machen, aber ich kenne keinen Schmied, der aus allen diesen Chorherren nur einen tüchtigen zu machen im Stande wäre."

**) Kaplan Widmer, ein übelbeleumdeter Mann und entschiedener Feind des Evangeliums und Zwinglis, schrieb an den Pfründfresser Heinrich Göldli (siehe oben 2. Abschnitt!) nach Rom: „Ich höre, daß ihr einen Falken mitbringen wollt. Mein Rath geht dahin, das lieber zu unterlassen, weil bei uns ein solches Wesen ist, daß wir Pfaffen kaum in der Stadt sicher sind, geschweige, wenn wir auf die Falkenjagd gehen oder den Bauern über die Hecken setzen wollten. Wir werden für unnütze, ganz überflüssige Pfaffen gescholten, die seit 300 Jahren bis auf Luther und Zwingli das Volk verführt hätten. Der gemeine Mann hofft, man werde die Zahl der Pfaffen in Zürich bis auf 6 oder 10 vermindern."

solche nicht ausdrücklich gewünscht wurden,*) Etwas zu bezahlen; Begräbnißkerzen war Niemand mehr verpflichtet, zu liefern, während es Jedem freistehen sollte, deren auf seine eigene Kosten anzünden zu lassen; für das Grabgeläute nur in der Münsterkirche brauchte ebenfalls nichts mehr bezahlt zu werden, ohne jedoch Jemanden des Rechts zu berauben, auf seine eigene Kosten auch in den übrigen Kirchen läuten zu lassen. Der Leutpriester und seine Helfer, sowie der Siegrist wurden für die ihnen dadurch abgehenden Einkünfte aus dem Ertrag der Zehnten und Zinse gebührend entschädigt. Es wurde bestimmt, die Zahl der Geistlichen, von denen die allmählig durch den Tod abgehenden nicht wieder ergänzt werden durften, so weit zu vermindern, daß sie noch hinreiche, den Gottesdienst und die Seelsorge in der Stiftskirche und in den dem Stifte zehntpflichtigen Filialkirchen genügend zu besorgen. Chorherren und Capläne, die übrigens von nun an alle den Titel Chorherren führen sollten, konnten, unter dem Beding, daß sie sich anständig aufführten und durch Lehre und Lebenswandel kein Aergerniß gaben, fortan im ungestörten Genusse ihrer Pfründe bis zu ihrem Tode verbleiben, während die Befähigtern aber sich gegen geziemenden Unterhalt als Pfarrer in den Kirchgemeinden gebrauchen lassen und ihr Amt als evangelische Seelenhirten in aller Treue verwalten mußten. Der Ertrag der allmählig durch den Tod der alten Chorherren erledigten Pfründen wurde zunächst dazu bestimmt, die Lehrer an der Stiftschule oder am Gymnasium besser zu besolden, damit gehörig befähigte Männer für diese Stellen gewonnen werden konnten. Zwingli rief eine neue höhere Anstalt ins Leben, vorzüglich zur Heranbildung von Geistlichen, zur wissenschaftlichen Uebung für die Chorherren und zur Erbauung für die Gemeinde. An die Stelle des bis jetzt von den Chorherrn und Caplänen Morgens gedankenlos hergeleierten Chorgesanges trat im Jahre 1525 am 19. Juli zum ersten Mal die „Prophetie" oder Schriftauslegung. Um acht Uhr versammelten sich alle Stadtpfarrer, Prädikanten, Chorherrn und Capläne und die älteren Schüler im Chore der Münsterkirche. Nachdem zuerst Zwingli das unten angeführte Gebet in lateinischer Sprache gebetet hatte, wurde mit der Erklärung des 1. Kapitels des 1. Buches Mose begonnen, in der Weise, daß ein Schüler den Abschnitt aus der lateinischen Bibelübersetzung (Vulgata) vorlas, woran dann der Lehrer die nöthigen Erläuterungen anknüpfte. Sodann ward der nämliche Abschnitt aus dem hebräischen Texte und aus der griechischen Uebersetzung (Septuaginta) sowohl in sprachlicher Beziehung, wie in Bezug auf Lehrinhalt und praktischer Bedeutung in

*) Demnach mußte man früher die Kosten für einen Grabstein entrichten, wenn man auch keinen setzen ließ.

lateinischer Sprache erklärt. Anfangs besorgte Zwingli die Erklärungen aus dem Urtexte und aus der griechischen Uebersetzung allein, später vertrat ihn ein eigener Lehrer für das Hebräische, und zwar zuerst: Ceporin,*) und nach dessen frühzeitigem Tode: Pellican**). Diese Uebung dauerte ungefähr eine Stunde. Inzwischen hatte sich die Gemeinde zur Anhörung der Neunepredigt versammelt. Ein Geistlicher bestieg die Kanzel und sprach zuerst das schöne von Zwingli herrührende Gebet: „O barmherziger Gott, himmlischer Vater! dieweil dein Wort ist unsers Fußes Leuchte und ein Licht auf unsern Wegen, so bitten wir dich, du wollest uns durch Christum, der das wahre Licht ist der ganzen Welt, unser Gemüth aufschließen und erleuchten, daß wir dein Wort lauter und rein verstehen, und unser ganzes Leben darnach gestalten, damit wir deiner hohen Majestät nirgends mißfallen durch denselben, unsern Herrn Jesum Christum. — Amen." Sodann wurde der früher in gelehrter Weise behandelte Abschnitt der Gemeinde faßlich erklärt, die darin enthaltenen Lehren und Ermahnungen ihr ans Herz gelegt und diese ganze Handlung mit Gebet beschlossen.***) In der übrigen Zeit erhielten die Zöglinge dieser höhern Anstalt von den, an die Stelle absterbender Chorherrn herberufenen Gelehrten in den Sprachen und andern Wissenschaften Unterricht. Von dem Gedanken, der Zwingli in Bezug auf diese höhere Anstalt vorschwebte, sagt Myconius: „Zwingli faßte den Plan eine Anstalt zu gründen, die vorzugsweise für das Studium der schönen und heiligen Wissenschaften bestimmt war, und ich zweifle nicht, daß, wenn er die vollständige Ausführung seines Planes erlebt, diese keine ihres Gleichen gefunden hätte." — Doch das Samenkorn, das Zwingli hoffnungsvoll ausgestreut, ging auf, auch selbst nachdem sein Leib zu Asche geworden: Die Reihe ausgezeichneter Männer, die Zürich in Wissenschaft, Kirche und Staat bis auf die Gegenwart aufzuweisen hat, sind die Frucht dieser Aussaat. — Die weltliche Gewalt und Gerichtsbarkeit, welche das Stift bisher besessen, ging nun auf Rath und Bürgerschaft über, und die Stiftseinkünfte wurden, nach Abzug der Besoldung für Lehrer und Pfarrer, dem Spi-

*) Ceporin oder Wiesendanger aus Dynhart, einem Züricher Dorfe gebürtig, war ein sehr gelehrter und wohldenkender junger Mann, bekleidete aber die Stelle nur kurze Zeit, vom April bis zum 20. Dezbr. 1525, wo er starb.

**) Pellicanus oder Kürsner aus Rufart im Elsas gebürtig, versah das Amt von 1526 bis 1556 und erwarb sich wesentliche Verdienste um das Werk der Reformation.

***) Zwingli nannte diese wissenschaftliche und erbauliche Uebung „Prophetie" im Hinblick auf den 1. Cor. 14 berührten Vorgang.

tal zu Gunsten der Armen zugewendet. Nachdem die Umänderung dieser Anstalt auf eine so heilsame Weise vollzogen war, ward auch das Frauenstift zum Frauenmünster, wo der schon oft genannte Freund Zwinglis, Dr. Engelhard als Leutpriester wirkte, vom Wehen des neuen evangelischen Geistes ergriffen. Diese Abtei stiftete, wie Bullinger meldet, 833 König Ludwig der Deutsche; dessen Tochter, die heilige Hildegard, wurde die erste Aebtissin desselben. Zur Zeit der Reformation bekleidete jene Stelle Katharina vom Zimmern (oder Zimbern) aus Schwaben. Diese übergab am 4. Dezbr. 1524 mit Einwilligung der übrigen Stiftsfrauen dem Bürgermeister und Rathe das Stift mit allen Gütern, Einkünften und Gerechtsamen unter dem Beding, „daß ein ehrsamer Rath solches Alles zur Ehre Gottes, zum Heil der Seelen und zum Troste und Hülfe der Armen verwenden solle." Den Stiftsfrauen ward ein lebenslängliches Leibgedinge zugesprochen und der Ueberschuß der Einkünfte zum Besten der Kirchen, der Schulen und der Armen verwendet. Myconius, der aus Luzern vor den Feinden des Evangeliums hatte fliehen müssen und eine Zeit lang in Einsiedeln bei Geroldseck gewirkt, erhielt nun einen Ruf als Lehrer an die Schule zum Frauenmünster. Mit schwerem Herzen sah der treue Geroldseck auch diesen Freund der Wahrheit von Einsiedeln nach Zürich 1525 scheiden, und sein Herz wurde dabei von einer bangen Ahnung erfüllt: „Es scheine ihm verhängnißvoll, sagte er zum scheidenden Freunde, daß Alle, die Christum bekennen, in Zürich zusammenkommen, wenn nur nicht, um alle zugleich eines Tages unterzugehen." Neben der Besorgung seiner Schule hielt Myconius Abends, wenn sonst die Vesper gehalten wurde, belehrende und erbauliche Vorträge über die Schriften des Neuen Testaments in deutscher Sprache, denen geistliche und weltliche Männer und Weiber fleißig beiwohnten; „denn er wußte sehr faßlich und anziehend zu lehren," wie Leonhard Weiß berichtet. So waren diese zwei alten kirchlichen Stifter unter dem Wehen eines ächt evangelischen Geistes, den Gott in Zwinglis Herz angefacht, so umgewandelt worden, daß sie fortan zum Heile und zur Ehre Zürichs und der Kirche Christi dienten und noch dienen werden, so lange frommer Sinn und freie Wahrheitsliebe in schönem Bunde sich bethätigen. — Aber auch die kirchlichen Anstalten, welche am hartnäckigsten gegen den Einfluß des Evangeliums kämpften, vermochten demselben ebensowenig zu widerstehen, als Schnee und Eis dem warmen Frühlingshauche. Wir meinen

## 5. Die Klöster.

Wir haben oben gesehen, daß Zwingli und später Leo Jud auf Verordnung des Rathes in den Frauenklöstern predigten und die Seel-

sorge ausübten, und daß dagegen den Predigermönchen der Besuch derselben verboten ward. Die Predigt des Evangeliums trug auch hier ihre Frucht. Mehrere Klosterfrauen, namentlich aus dem Kloster Oetenbach, kamen beim Rathe um die Bewilligung ein, austreten und ihr Eingebrachtes mitnehmen zu dürfen. Den 17. Brachmonat 1523 beschloß der Rath, diesem Gesuche zu entsprechen. Viele benutzten die gegebene Erlaubniß; andere wünschten, bis zu ihrem Lebensende verbleiben zu dürfen. Auch diesen ward willfahrt, unter der Bedingung, daß die Frauen der verschiedenen Klöster mit Ablegung ihrer Ordenstracht in einem Kloster zusammenleben, friedlich sich mit einander vertragen und der Predigt des Evangeliums fleißig beiwohnen sollten; diejenigen, welche später noch austreten wollten, durften es zu jeder Zeit thun, die andern aber blieben bis zu ihrem Tode im Genusse ihres anständigen Unterhaltes. Härter war der Kampf, der mit den Mönchen bestanden werden mußte. Im Lichte des Evangeliums hatte Zwingli dargethan, wie alle Mönchsorden wider das klare Wort Gottes streiten. „Christus spricht Matth. 23, 9: „Ihr sollt Niemanden Vater nennen auf Erden, denn Einer ist euer Vater, der im Himmel ist. Mit diesen Worten hat Christus nicht verbieten wollen, unsere leiblichen Erzeuger Väter zu nennen, sondern, daß wir uns keinem andern Vorgänger, Lehrer oder Führer unterwerfen sollen, als nur allein dem himmlischen Vater und dem einigen Führer und Lehrer, Christo. Daraus folgt, daß alle, die sich zu Vätern aufgeworfen und auch alle, die sie Väter genannt und sich um sie geschaart, solches wider Gott gethan und die Ehre und Anordnung Christi geschmälert haben. Wenn sie aber sprechen: Ja, wir wissen wohl, daß Gott unser Vater ist, wir haben uns aber einen frommen und heiligen Mann zu unserm Schulmeister und Wegführer gemacht, so streiten sie wider den Satz: Ihr sollt Gott allein zu eurem Schulmeister haben, auf sein Wort allein und nicht auf Menschentand horchen, so klug derselbe auch scheinen mag. Es streitet auch dagegen der Satz: Ihr sollt euch nicht Meister oder Führer nennen; denn euer einiger Führer ist Christus, dem sollt ihr ohne Zweifel das Kreuz nachtragen, nicht aber dem Dominicus, Benedictus, Franciscus, Antonius oder Bernhardus. Wenn dieselben heut zu Tage lebten, würden sie, wofern sie gläubige Christen wären, ohne Zweifel sagen: O ihr Unsinnigen, was thut ihr? Wisset ihr nicht, daß ihr keinen andern Lehrer, Vater und Führer haben sollt, als Gott allein? Warum haltet ihr euch an uns, da wir doch unser Leben hindurch Gott allein anhingen? — Kurz, jede Auszeichnung von der Schaar der Gläubigen durch Namen, Orden, Anhang ist Unrecht, Sünde, Betrug und Täuschung. Das ist für Viele ein hartes Wort, das mir hoch angerechnet wird, indem man sagt: Du bist unsinnig! Es sind ja so viele

Heilige aus den Orden zu Gott gekommen und sind selig geworden! Antwort: Zeige mir die Briefe dafür, daß sie selig seien. Der Antichrist von Rom hat wohl durch seine fetten Pfaffen geredet, sie seien selig; ich aber traue dem einfältigen Worte Christi, der die Wahrheit selbst ist, mehr zu, als allen Päpsten, die einer andern Regel als der Richtschnur Christi gefolgt sind. Nun haben doch die Väter (sprichst du), Päpste und Concilien die Orden bestätiget. Antwort: Wie die Gefäße, so sind auch die Handhaben. Die Päpste und Concilien haben billig ihre Gönner und Schmeichler bestätiget. Warum beachteten sie nicht das Wort Christi Matth. 23, 9, aus dem sie wohl ersehen haben würden, daß sie sprechen sollten: Folget der alleinigen Lehre Christi, werfet euch nicht zu Vätern auf, folget Niemanden, als Christo! Siehst du nicht an der Bestätigung, wie es mit der Sache steht? Was aus Gott ist, bedarf keiner Bestätigung; denn es ist bei den Gläubigen ausgemacht, Gott lehrt es ihnen. Dieses haben aber die Antichristen bestätigen müssen, weil es keine Begründung in dem Worte Gottes findet, sondern demselben geradezu widerspricht. Siehe, welch schöne Begründung die Orden haben! Ich will schweigen von der Büberei, daß sie Armuth geloben und dennoch Niemand auf Erden geiziger und begieriger nach Reichthum ist, als die Mönche. Auch geloben sie Gehorsam und doch entziehen sie sich allem Gehorsam gegen Gott und gegen die Menschen. Gott sind sie nicht gehorsam; denn wenn er uns heißt, keinen andern Vater als ihn allein zu haben, so werfen sie sich selbst zu Aftervätern auf, und wenn er gebietet, Vater und Mutter zu ehren und ihnen beizustehen, so sprechen sie: Nein, du sollst Vater und Mutter nicht mehr ansehen! als ob ihr Orden dasjenige wäre, um das man Vater und Mutter verlassen sollte. O ihr frevelhaften Fälscher des göttlichen Wortes! Begreifet ihr nicht, daß Christus uns Vater und Mutter nur dann verlassen heißt, wenn sie uns vom Glauben abtrünnig machen wollen? Saget aber an, wo hat er befohlen, dies wegen irgend eines Ordens zu thun, zumal er nirgendwo einen Orden gestattet? Der Obrigkeit sind sie ebenfalls nicht gehorsam, das ist offenbar, und doch heißen uns Petrus und Paulus derselben gehorchen. Ja, lieber stiften sie mörderische Kriege an, wie solches oft schon geschehen ist, als daß sie dem Gebote der Apostel folgen. Sieh, ob sie das zeitliche Gut lieb haben oder nicht! Mit dem Nächsten haben sie keine Gemeinschaft, wozu doch der Christengehorsam Jeden verpflichtet; sie leiden nicht mit den Leidenden, sie arbeiten nicht mit den Arbeitenden, sie trauren nicht mit den Traurenden, und Almosen theilen sie erst aus von den Abfällen, die von ihrem Reichthum übrig bleiben. Was soll ich viel sagen? Der Erdboden trägt keine unnützere Last, als diese verlarvten Mastsäue. — (Diejenigen frommen Ordensbrüder, die mit aufrichtigem, redlichem Ge-

wissen der Lehre Jesu aufrichtig zugethan sind und sie befolgen würden, wenn ihnen solches gestattet wäre, trifft mein Vorwurf nicht.) In Betreff der Reinheit, die sie geloben, wissen wir nur allzugut, wie wenig sie dieselbe bewahren. Aus alle dem folgt, daß es eine lautere Heuchelei sei, was alle Mönche auf Erden mit den Kutten erdichtet haben, und eine Empörung wider Gott und sein Wort. — Hier wendet ihr ein: Man muß doch eine ehrwürdige Priesterschaft vor dem gemeinen Manne erkennen, sei es durch Glatzen oder durch Kleidung. Antwort: Wer sich vor seinem Bruder durch Zeichen oder Kleidung auszeichnen will, ist ein Heuchler; denn wir haben einen andern Weg, ehrwürdig zu werden. Christus lehrt uns, daß wir in der Demuth es einander zuvor thun sollen. Er spricht auch, daran sollen alle Menschen erkennen, daß ihr meine Jünger seid, wenn ihr Liebe übet untereinander. Joh. 13, 35. Wenn wir alle Menschen lieben, wie uns selbst, und das Wort des Heils sorgfältig predigen, uns aller Menschen Noth zu Herzen nehmen und denselben aus allem Vermögen zu Hülfe kommen, so wird man uns wohl kennen lernen, ja die Kinder werden uns erkennen und es bedarf keines äußern Zeichens; es werden uns auch die Teufel nicht dulden mögen, sondern gegen uns schreien, wie die besessene Tochter zu Philippi gegen Paulum. Aber nachdem wir die rechte Würde, die wahre Kraft Gottes, das ist, den unerschrockenen, freudigen evangelischen Muth verloren, haben wir uns dann geschmückt mit einem erdichteten Charakter, mit Glatzen, Kutten und Kleidung; damit man, während wir selbst weder Gott noch der Welt Etwas nützen (dich trifft es nicht, frommer Ordensmann), doch unsere Kleider bewundere, wie die Kinder die goldgeschmückten Maulesel des Papstes! Vor Allem sollen die Ordensleute selbst das Licht der göttlichen Wahrheit gründlich erforschen und dahin wirken, daß dieses Licht auch allen Menschen aufgehe; sie sollen sich so betragen, daß Niemand an ihrem Thun Aergerniß nehme, auch alle Heuchelei ablegen und namentlich die Kutten nicht mehr tragen. Diejenigen, welche arbeiten können, sollen sich durch ehrliche Arbeiten durchbringen und erhalten; sind sie aber durch Armuth oder Trostlosigkeit des Lebens gezwungen, in den Klöstern zu bleiben, so sollen sie keine andere Regel befolgen, als die Regel Christi und keinen andern Namen tragen als den Namen Christi, ja sie sollen eher sterben als anders handeln. — Es ist kein Gottesdienst, hinter Klostermauern zu schnarchen! Das ist aber wahrer Gottesdienst, Wittwen und Waisen, nämlich alle Dürftigen, heimsuchen in ihrer Trübsal und sich unbefleckt erhalten vor der Welt. Jac. 1. 27. Die Welt bedeutet hier nicht Berg und Thal, Feld und Wald, Wasser, Seen, Städte und Dörfer, sondern die Begierden der Welt, als Geiz, Hoffart, Unkeuschheit und Unmäßigkeit. Diese Laster sind aber hinter

den Klostermauern häufiger als unter den gemeinen Menschen. Ich schweige vom Neide und Hasse, die bei ihnen zu Hause sind, und doch sind es verderblichere Sünden als die, welchen sie durch ihren Eintritt ins Kloster entfliehen wollen. Betrachte nur ihre Schmausereien, so siehst du bald, wie enthaltsam sie sind; die reichliche Nahrung aber gereicht ihnen beim Müßiggange nicht zum Nutzen sondern zum Zündstoffe für die unreinen Begierden. Daher sollen sie alle Zeichen, Kutten und Regeln liegen lassen und sich der ganzen Christenheit gleichförmig machen und sich ihr anschließen, wenn sie anders dem Worte Gottes gehorsam sein wollen." Nach diesen von Zwingli verkündigten evangelischen Grundsätzen und Lehren ward im Dezbr. 1524 vom Rathe der Beschluß gefaßt, diese Anstalten zu reformiren. Zunächst sollten alle Mönche nach Ablegung ihrer Ordenstracht im Baarfüßerkloster zusammenwohnen. Unversehens und ohne vorhergehende Anzeige begab sich Samstag Nachmittags nach Nikolaus eine Anzahl Abgeordnete aus den obersten Zunftmeistern, Rathsherren und Bürgern mit den Stadtknechten zu den Predigern und dann zu den Augustinern, versammelten da die Mönche und kündigten ihnen den Rathsbeschluß an mit dem Bedeuten, daß sie sofort ihnen folgen möchten. Die Gegenwart der Stadtknechte verlieh der Aufforderung den nöthigen Nachdruck, indem die Mönche erkannten, daß sie, wenn sie Widerstand leisten wollten, mit Gewalt zum Gehorsam gezwungen würden. — Die jüngern Mönche, welche Talent und Neigung dazu zeigten, ließ man studiren, die Andern ein Handwerk lernen; die fremden wurden mit dem nöthigen Reisegeld versehen, um nach Hause oder in ein heimisches Kloster zurückzukehren; die ältern und gebrechlichen erhielten ein anständiges Leibgedinge unter der Bedingung, daß sie den evangelischen Gottesdienst fleißig besuchen und Niemanden durch Lebenswandel oder Lehre Aergerniß geben wollten. Das Klostervermögen wurde größtentheils zu Anstalten für die Armen und Kranken verwendet,*) — weil ja die Klöster sich, „die

*) Eine herrliche Frucht der Reformation sind die Armen- und Kranken-Anstalten, die die Reform der Klöster ins Leben rief. Zunächst wurde jegliche Art von Haus- und Gassenbettel durch eine desfallsige Verordnung vom Jahre 1525 streng verboten und dagegen für eine höchst angemessene Unterstützung fremder und einheimischer Armen gesorgt. — So durften sich z. B. die armen Schüler nicht mehr mit Singen unter den Häusern (wie solches vor der Reformation üblich gewesen) ihren Unterhalt erbetteln. Statt dessen erhielten eine Anzahl armer Schüler (16 aus dem Canton Zürich und 4 auswärtige) täglich Suppe und Brod und wöchentlich 2 Schilling. — Fremde Bettler und Pilgrimme durften durch die Stadt ziehen, aber nirgends betteln; sondern es sollte ihnen, wenn sie Vormittags kämen, zu Mittag Suppe und Brod gegeben werden, Nachmittags mußten sie wieder weggehen; die, so Nachmittags kamen, empfingen ein Gleiches zum Abendessen, sollten aber am folgenden

Herbergen der Armen" nannten — und nur ein kleiner Theil für Kirchen- und Schulzwecke in Anspruch genommen. Durch diese wohlthätige Umwandlung der Klöster in Anstalten zur Bethätigung christlicher Liebe und durch die Gewinnung der Mönche für einen nützlichen Beruf in der Gemeinde ward ein großes Aergerniß entfernt, das bis jetzt die Geistlichkeit den Christen gegeben hatte.

Aber um den geistlichen Beruf in seiner apostolischen Würde und Wirksamkeit darzustellen, mußte er von dem ungöttlichen Zwange

## 6. des Coelibats

befreit werden. Wir haben oben gesehen, wie Zwingli und seine Freunde ihrer geistlichen und weltlichen Obrigkeit nächst der Gestattung der freien Predigt des lautern Wortes Gottes die Aufhebung dieses Gesetzes aufs dringendste ans Herz legten. Gewissenhaftere Geistliche, welche fühlten, daß ihnen die Gabe der Enthaltsamkeit versagt war, gingen in der Stille ohne öffentliche Trauung eheliche Verbindungen ein, die treu bewahrt, vom Volke gerne gesehen und von der weltlichen Obrigkeit

---

Morgen wieder die Stadt verlassen und ohne besondere Ursache innerhalb eines halben Jahres nicht wiederkommen. Kranke und Altersschwache wurden im Baarfüßerkloster, die fremden Kranken im Krankenhause zu St. Moritzen an der Spanweit verpflegt. Die einheimischen Armen erhielten täglich im aufgehobenen Augustinerkloster nach Bedürfniß eine kräftige Suppe und 1/4 Roggenbrod. Vom Empfang dieser Unterstützung waren ausgeschlossen: „wer Gold und Silber, Seide und dergl. Zierden und Kleinodien trug; ferner, wer unsittliche Leute beherbergt oder zum Unterschleif die Hand geboten; wer ohne redliche Ursache die Predigt und das heil. Abendmahl versäumt; wer schwörte, fluchte und in Unfrieden lebte; wer das Wirthshaus besuchte, Karten spielte u. s. w. Die ihr Vermögen leichtsinnig verpraßt, sollten kein Almosen haben, bis es aufs Aeußerste gekommen war. Ein ehrsamer Geistlicher sammt einem frommen Laien sollten in ihren Quartieren herumgehen, nachforschen und aufzeichnen, wer des Almosens fähig oder bedürftig sei. Was sie fanden, mußten sie beim Almosenamte vorbringen, auch zeigen, wie man die Armen und Kranken halten, und die Kinder armer Eltern auferziehen und vom Bettel zur Arbeit anhalten wolle. — Zum Zwecke der Ausführung dieser Anordnung ward das Augustinerkloster in eine Küche der Armen, das Baarfüßerkloster in ein Spital oder in eine ausgedehnte Krankenanstalt, das alte Spital zu einer Herberge fremder Durchreisender umgewandelt. Der Convent im Sellnau ward zu einem Lazareth bestimmt, aus dem Frauenkloster Oetenbach ein Convent für diese Anstalten gemacht und die Dominicanerkirche zur dritten Stadtkirche eingerichtet. Mit den auf der Landschaft eingezogenen Klöstern sorgte man auf ähnliche Weise vorzüglich für die Armen. So konnte die Regierung mit vollem Rechte sagen: „Wir werden mit dem Klostergute so handeln, daß es uns weder vor Gott noch vor der Welt zum Vorwurfe gereicht. Man würde sich der Sünde fürchten, auch nur das Vermögen eines einzigen Klosters in die Staatskasse zu stecken."

ebenfalls gebilligt wurden, indem sie, auf Verlangen, die aus solcher Ehe entsprossenen Kinder erbfähig erklärte. Die Bischöfe gestatteten den Geistlichen gegen eine Abgabe von 4 rheinischen Gulden jede Art von Concubinat, nur keine öffentlich vollzogene Ehe. Daher sagte Zwingli: „Ein größeres Aergerniß kenne ich nicht, als wenn man den Geistlichen die Ehe verbietet, ihnen aber gegen Bezahlung gestattet, Huren zu halten. Der Lehrer oder Prophet, welcher die Laster der Menschen rügt, muß unsträflich oder untadelig sein Tit. 1, 6. damit man nicht zu ihm spreche: „Arzt hilf dir selbst!“ Warum bestrafst du nicht zuerst dich selbst, und nimmst nicht zuerst den Balken aus dem eigenen Auge, damit du auch meinen Splitter herausziehen könnest. Darum hat Paulus nicht ohne Grund, um solche Laster zu verhüten, geboten, der Bischof oder Wächter soll eines Weibes Mann sein, indem er wohl wußte, daß Enthaltsamkeit nicht Jedermanns Ding ist und daß die Gabe dazu nicht Jedem verliehen werde; und doch sehen alle Menschen auf den Wächter, wie er gesittet sei. Darum wollte er verhüten, daß man an ihm nicht so großes Aergerniß nehme, und hat ihm geheißen, ein Eheweib zu nehmen. — Christus spricht Matth. 19, 12: Wer Reinheit zu halten vermag, der halte sie! Siehe, hier empfiehlt Christus die Reinheit allen, die sie zu halten vermögen. Es sind aber nur diejenigen dazu im Stande, denen Gott besondere Gnade verliehen hat! — Paulus lehrt auch 1. Tim. 4, 1—3: „Der Geist aber sagt ausdrücklich, daß in den letzten Zeiten Etliche vom Glauben abfallen werden, achtend auf Irrgeister und Teufelslehren, wegen Heuchelei lügnerischer Lehrer, die gebrandmarkt sind in ihrem Gewissen, die verbieten zu heirathen.“ Sieh, welchen Erfinder die Lehre von der erheuchelten Reinheit hat: den Teufel! Wie nun der Teufel der Urheber des Eheverbots ist, so wissen wir auf der andern Seite aus der Schrift, daß Gott die Ehe eingesetzt und sie gesegnet hat. — Diejenigen handeln also freventlich an frommen unerfahrnen, jungen Priestern, welche das Gelübde der Ehelosigkeit abnehmen. Denn wohl wissen sie es, daß solches Gelübde **ohne besondere Gnade Gottes** von keinem Menschen, der auf Erden lebt, gehalten werde; und dennoch nehmen sie es ab und lassen einen Eid darauf schwören. Würden sie solches auch nicht aus der Schrift, so sollten sie es doch aus eigener Erfahrung wissen; denn sie erinnern sich wohl, welche Anfechtungen sie selbst in ihren jungen Jahren erdulden mußten, und wie jämmerlich ihr Gewissen zerrissen wurde, und können daraus wohl schließen, daß es um andere Leute ebenso stehe, wie um sie. Dennoch verfahren sie mit den armen Menschen wie treulose Fuhrleute, die nicht die Nachfahrenden warnen, sondern aus Vergunst zu sich selbst sprechen: der muß so wohl umwerfen als ich. So sprechen sie auch: Bin ich gemordet worden, so will

ich die Seelen Anderer auch morden. Der Grund aber, warum dieses Laster nicht hinweg genommen, sondern daß fort und fort von geistlichen und weltlichen Obern diesem Gräuel zugesehen und kein Ziel gesetzt wird, rührt daher, daß die großen Bischöfe mehr auf den Geldseckel sehen als die Müller auf die Mahlsäcke." — Nachdem die bischöfliche Gewalt thatsächlich an den Rath in Zürich übergegangen war, machten Geistliche von der ihnen im Worte Gottes gewährten Freiheit Gebrauch und schritten zur Ehe. Der erste, der öffentlich diesen Schritt wagte, war Wilhelm Räubli.*) Pfarrer zu Wytikon, ein junger Mann, der gerne seine Herzhaftigkeit zur Schau trug. Den 28. April 1523 ließ er sich in seiner Pfarrkirche mit einem Mädchen aus dem Dorfe Hirslanden trauen, und bald folgten Andre diesem Beispiele nach. Auch der Freund Zwinglis, Leo Jud, heirathete am 19. Decbr. gl. J. eine Nonne aus dem Schwesterhause zu Einsiedeln, Catharina Gmünder aus St. Gallen. Die schon früher im Stillen vollzogene**) eheliche Verbindung Zwinglis mit Anna Reinhard, Wittwe des verstorbenen Johannes Meyer von Knonau, ward den 2. April 1524 in der Münsterkirche zur Freude seiner nahen und fernen Freunde feierlich bestätiget und eingesegnet. „Als ich aus deinem Briefe an Capito, schrieb ihm Bucer aus Straßburg, erfuhr, daß du deine Ehe öffentlich vollzogen, war ich beinahe außer mir vor Freude." Diese treue Lebens-

*) Er ging später zu den Wiedertäufern über und ward einer der Häupter dieser Secte in Zürich.

**) Es unterliegt durchaus keinem Zweifel, daß Zwingli bereits in der ersten Hälfte des Jahres 1522 sich mit Anna Reinhard im Stillen vermählt gehabt und daß solches weder seinen Freunden noch seinen Feinden in Zürich ein Geheimniß gewesen, zumal er mit seiner Gattin zusammen lebte. Sein vertrauter Freund Myconius grüßt in einem Briefe vom 22. Juli 1522 Zwingli mit seiner Gattin, und am Ende des gleichen Jahres schreibt er wieder: „Lebe wohl mit deiner Gattin in Christo." Wenn der verehrte Gelehrte, Merle d'Aubigné in seiner trefflichen Reformationsgeschichte die so lange Unterlassung der kirchlichen Bekanntmachung und Bestätigung dieser in der Stille vollzogenen Ehe, „eine tadelnswerthe Schwäche des sonst so entschlossenen Mannes" nennt, so können wir diesem Urtheile keineswegs beistimmen, indem wir die Handlungsweise des Reformators nach dem Maaßstabe damaliger Verhältnisse und nach den im Worte Gottes begründeten sittlichen Grundsätzen Zwinglis beurtheilen müssen. Eine solche im Stillen vollzogene Ehe Seitens eines Geistlichen ward damals allgemein als ein sittliches Verhältniß angesehen. Der sehr geachtete Decan Bullinger in Bremgarten lebte z. B. in einer solchen Ehe, aus der sein, später berühmt gewordener Sohn entsprossen ist. Auch wurde das eheliche Verhältniß Zwinglis mit seiner Gattin vor dem öffentlichen Kirchgange, ihm selbst von seinen erbittertsten Feinden nie zum Vorwurfe gemacht, während sie begierig nach den abgeschmacktesten Märchen haschten, um ihn zu verläumden: ein Beweis, daß diesem Verhältniß nichts Tadelns-

gefährtin Zwinglis war, als sie dem verehrten Manne die Hand bot, schon durch eine schwere Schule der Leiden gegangen, die sie befähigte, den freudigen Glaubens- und Leidensmuth des theuren Gatten zu verstehen und an ihm zu gleicher Glaubensfreudigkeit sich zu erheben, so wie in der Folge auch den schmerzlichsten Schlag,*) den je ein Frauen- und Mutterherz treffen kann, mit Ergebung zu ertragen. Als Jungfrau von ausgezeichneter Schönheit und von stillem, sittsamen Sinne und Wandel,, hatte sie die Herzensneigung des adeligen Jünglings Johannes Meyer von Knonau gewonnen, der am Hofe seines Verwandten, des Bischofes von Konstanz erzogen war. Dem Willen des Vaters zufolge sollte er ein adeliges Fräulein aus dem Thurgau als Gemahlin heimführen, allein der Sohn folgte der Wahl seines Herzens und ließ sich ohne Wissen des Vaters mit Anna Reinhard in einer Landkirche trauen. Darüber ward der alte Meyer von Knonau so erzürnt, daß er dem Sohne sein Haus verbot, ihm alle Unterstützung entzog und ihn, soweit es die Zürichschen Stadtrechte gestatteten, enterbte. Johannes, der nun durch die Noth gezwungen war, seinen Unterhalt in Kriegsdiensten zu suchen, starb 1515 und hinterließ der Wittwe drei Kinder, einen Sohn und zwei Töchter. Der Großvater wollte noch immer nichts von der Familie seines Sohnes wissen, bis ein Zufall die Versöhnung herbeiführte. Eines Tages ging die Magd der Wittwe mit Gerold, einem lebhaften und muntern Knaben auf den Fischmarkt. Der Großvater, mit Freunden an dem Fenster eines benach-

---

werthes abzugewinnen war. — Zwingli selbst sah nach Matth. 18. das Aergernißgeben als die schwerste Sünde an. Um seiner Gemeinde kein Aergerniß zu geben, ging er, da er sich in ernster Selbsterkenntniß zum Ehestand bestimmt fühlte, eine Ehe ein, wie die Vorstellung und die sittlichen Begriffe der Zeit sie forderten. Wenn er aber, bevor seine Gemeinde sich an der Predigt des Wortes Gottes gestärkt und ihr Urtheil geläutert, durch einen öffentlichen Kirchgang allgemeines Aufsehen erregt hätte, dann konnte „Aergerniß" nicht ausbleiben und Viele wären dadurch dem Evangelio ganz entfremdet worden. Sobald der Reformator sich aber überzeugt, daß der öffentliche Vollzug seiner Ehe der Mehrzahl seiner Gemeindeglieder nicht nur keinen Anstoß bereiten, sondern als eine Bekräftigung seiner gepredigten evangelischen Grundsätze angesehen würde, zögerte er auch keinen Augenblick länger, diesen Schritt zu thun. — Ich finde daher in der Handlungsweise Zwinglis nicht nur keine „tadelnswerthe Schwäche", sondern die nämliche weise und zarte Berücksichtigung des religiösen Bildungszustandes seiner Gemeinde, die er bei der Durchführung einer jeglichen Reform an den Tag legte. „Sein Gemüth war geneigt, aufzubauen und nicht nieder zu reißen", wie er in aller Treue uns versichert.

*) In der unglücklichen Schlacht von Kappel verlor sie neben dem theuren Gatten, Zwingli, auch den Sohn Gerold Meyer, einen Tochtermann und andere Anverwandte.

barten Wirthshauses sitzend, sah das Kind in einer Fischerkufe sitzen und so munter sich geberden, daß es aller Augen auf sich zog. Wem gehört dieser hübsche Knabe? frug er mit allen Zeichen des Wohlgefallens an demselben; das ist euer Enkel, ward ihm zur Antwort. Gleich ließ er ihn bringen, herzte und küßte ihn und aller Groll auch gegen die Mutter war vergessen. Leider starb aber bald nachher der neu gewonnene Großvater und Versorger. Zwingli, in dessen Nachbarschaft die Wittwe Meyer wohnte, gewann den jungen, geistreichen Gerold sehr lieb und sorgte väterlich für seine Bildung. Als derselbe einst von einer Badefahrt zurückkehrte, überreichte er ihm als Badgeschenk die unten, Theil 2. Seite 299 ff. enthaltene Erziehungsschrift.

Auf diese Weise ward durch die Umwandlung der kirchlichen Anstalten in evangelischem Sinne und durch Aufhebung des Eheverbotes eine heilsame Reform des geistlichen Standes vollzogen und großes Aergerniß entfernt. Zwingli lenkte nun sein Hauptaugenmerk auf den Mittelpunkt des entarteten Gottesdienstes, nämlich auf die Messe, um sie auf ihre ursprüngliche, einfache Form und Bedeutung nach der Einsetzung Christi zurückzuführen. Der Gang der Entwickelung brachte aber eine andere Angelegenheit, nämlich die Bilder mit der von Zwingli bezweckten in Verbindung. Wir folgen dem Faden der Geschichte und sehen, wie die Reform in Bezug

## 7. auf Bilder und Messe
### (zweite Disputation und ihre Folgen)

vor sich ging. Zwingli hatte die Ansicht, daß die Messe kein Opfer sei, in seiner Auslegung und Begründung der „Schlußreden" dargelegt und entwickelt. (Siehe Theil 2 S. 115 ff.) In einer eigenen Schrift *) deckte er sodann die Gebrechen des Meßcanons auf und brachte Vorschläge zur Verbesserung desselben. **) — Bald ward er genöthigt, in einer Vertheidigung die darin niedergelegten Ansichten weiter zu entwickeln und dieselben noch näher zu begründen, zum Theil auch zu berichtigen. „Ich brachte diese kleine Apologie (Vertheidigungsschrift) in Eile zu Papier, hauptsächlich um Jedermann deutlich zu machen, daß ich auf die theatralischen Meßkleider, ***) auch das Singen in fremder, der Kirche unverständlichen Sprache, selbst der heil. Schrift nicht billige, so daß nun Niemand klagen kann, er sei durch mein Schweigen über diese Punkte irre geführt worden." Während Zwingli in gemäßigter beson-

*) „Vom Meßcanon" im Sept. 1523.

**) Wir geben diesen Vorschlag mit den herrlichen Gebeten im Anhange zu diesem Theile.

***) In seinem Vorschlage hatte er noch das Meßkleid beibehalten wegen der sinnbildlichen Bedeutung der einzelnen Theile desselben.

nener Weise die Reformation des Gottesdienstes vom Mittelpunkte desselben aus anbahnte, warf ein junger Priester, Ludwig Hetzer,*) in einer in deutscher Sprache verfaßten Schrift: „Urtheil Gottes, wie man sich mit den Bildern halten soll" einen zündenden Feuerbrand unter das Volk und entflammte einige hitzige Köpfe zum gewaltsamen Sturme gegen die Bilder. Vor dem Stadtthore am Stadelhofen stand ein reichgeziertes Crucifix, das große Verehrung genoß. Dieses verdroß einen rechtschaffenen und in der heiligen Schrift wohl unterrichteten Bürger, den Schuhmacher Niklaus Hottinger. Derselbe fragte einst den Müller von Stadelhofen, welchem dasselbe gehörte, wann er das Götzenbild wegnehmen wolle? „Du brauchst es nicht anzubeten, erwiderte dieser; wenn du übrigens befugt bist, die Götzenbilder zu entfernen, so magst du es selbst wegthun, ich geb es dir preis." Daraufhin zog Hottinger an einem Septembermorgen, begleitet von einigen Bürgern, hinaus, nahm das Bild und verkaufte das Holz zu Gunsten der Hausarmen. Diese That machte großes Aufsehen und erregte einen heftigen Streit, indem die päpstlich Gesinnten schrieen: das sind Kirchenschänder und des Todes schuldig! die Aufregung wurde noch durch folgenden Vorfall vermehrt. Eines Tages sagte Laurenz Meyer, Vicar zu St. Peter, zu einem andern Vicar, es gelüste ihn, die Götzen von den Altären herunterzuschlagen, da so viele arme Leute vor der Kirche säßen, die keine Kleider hätten und Hunger litten. Und siehe, an unserm Frauentage Morgens vor drei Uhr verschwanden etliche Tafeln, Briefe, Heiligenbilder und Götzenzierden aus der Kirche. Der Rath zog den Vicar Meyer in Untersuchung und dieser gestand seine obige Aussage, sowie, daß er zu einigen Bürgern, die er auf der Straße von dem begangenen Frevel reden gehört, gesprochen habe: sie sollen nicht so ungehalten darüber sein; es wäre möglich, daß der Thäter sich selbst anzeigen würde. Da gegen Meyer sonst nichts bewiesen werden konnte, so entließ man ihn aus dem Verhafte. — Durch diese Vorgänge ward Zwingli, so ungelegen ihm solches für den Augenblick kam, veranlaßt, seine Ansicht über die Bilder und Bilderverehrung zu entwickeln. Zunächst tadelte er das unbefugte und unordentliche Verfahren der Bilderstürmer, indem die Mißbräuche nach ruhiger Belehrung und in Folge des Beschlusses der Obrigkeit entfernt werden müßten. „Es läßt sich das Kind," sagt er sehr zart, „nicht von der Bank, bis daß du ihm einen Stuhl hast dargestellt, daran es sich halte, so lange es nicht ohne fremde Hülfe gehen kann. Also soll man auch diejenigen, so

*) Aus Bischofszell oder nach Andern aus Baiern gebürtig. Er war ein gelehrter, feuriger Mann, von ungestümem Charakter, daher ging er auch zu den Wiedertäufern über und wurde 1529 wegen erwiesenen Ehebruchs zu Constanz enthauptet.

des Evangeliums nicht vollkommen berichtet sind, nicht übereilen mit den Götzen, bis daß ihnen der Glaube an den einigen wahren Gott recht ans Herz gelegt worden. Auch fassen die Bilderstürmer zu buchstäblich und irrthümlich die Stellen des alten Testaments auf, indem sie lehren, daß nach denselben jede bildliche Darstellung, folglich sogar Gewerbeschilder, Wegweiser und Zifferblätter verboten wären. Er selbst sei weit entfernt, Kunstgemälde und schöne Bildsäulen, wenn dieselben nicht der abergläubischen Verehrung dienen, zu verwerfen, da wohl Niemand sie lieber sehe als er; ja er erkenne die Maler- und Bildhauerkunst für Gaben Gottes.*) Auch sei die Stifshütte und der Tempel Salomons mit schönen Verzierungen, Palmen, Lilien und andern Blumen geschmückt gewesen, doch stets mit solchen, die nicht zur Anbetung verlockt oder gereizt. So sei er auch dafür, daß die Glasgemälde in den Kirchenfenstern stehen bleiben sollen, weil sie so wenig wie der Hahn auf dem Kirchthurm und das Bild Carls des Großen auf dem Münster irgend Jemanden zur Verehrung oder Anbetung verlocken. Dagegen sollen alle Bilder entfernt werden, welche der abergläubischen Verehrung dienen, denn solche Bilderverehrung sei Götzendienst, der abgestellt werden müsse. Nun werden aber offenbar die Bilder zum Zwecke der Verehrung in den Kirchen und hin und wieder auf den Straßen aufgestellt; denn erstens setzen wir sie vor die Augen der Menschen auf den Altar. Warum läßt man sie da stehen, wo man so hohe Dinge (wofür die Päbstler die Messe ausgeben) verhandelt? Ließe man auch einen Menschen während der Handlung da oben stehen? Nein. Demnach hält man sie höher als den Menschen, und doch sind sie von Menschen aus Weidenholz geschnitzt. Darum verspottet Jesajas (Kap. 44) billig solches Thun, daß der Mensch die Bilder, die er mit eigener Hand verfertigt, so hoch ehre und sie anbete. Zum Andern neigt man sich und entblößt das Haupt vor ihnen, was Gott verboten hat. Siehe ob dieses nicht ein offenbarer Götzendienst ist? Zum Dritten verwenden wir Kosten an sie in Gold, Silber, Edelsteinen und Perlen; ja einige Bilder stehen ganz massiv golden und silbern da, andern strotzt und starrt ihr Kleid dergestalt hievon, daß es ebenfalls aufrecht stehen könnte, wenn man es verlangte. — Hier hilft auch die Einrede nicht: „Wir schenken das Gut nicht an die Götzen, sondern, um die lieben Heiligen, die im Himmel sind, zu ehren: denn so man ihnen mit zeitlichem Gut will Ehre anthun, soll man es auf die Art

*) Bei einem andern Anlasse sagte Zwingli, er für seine Person nehme um so weniger Aergerniß an den Bildern, da er sie in der Kirche wegen seiner Kurzsichtigkeit gar nicht sehe.

geben, wie Gott geheißen hat, und die lieben Heiligen auch gethan haben, den Armen. Was wir aber den dürftigen Bildern Gottes, den armen Menschen geben sollten, das schenken wir an der Menschen Bildnisse, denn die Götzen sind Bildnisse der Menschen, aber der Mensch ist ein Bildniß Gottes. Sieh' jetzt, ob man sich nicht an den Götzen wider Gottes Gebot vergehe, so man an sie schenkt, was man den Armen geben sollte? Es ist auch kein Ring, Stein, Kleinod je so köstlich und theuer gewesen, daß es ein ehrgeiziges Weib gereuete, an einen hölzernen Götzen zu hängen. Und so man sie ermahnt hätte, solches einem Armen zu geben, würde man sie wohl nicht dazu gebracht haben. Warum nicht? Es glänzt an dem Armen nicht, aber an dem Götzen. So nun die meisten Götzen um üppigen Ehrgeizes willen gefertigt und geschmückt werden, wie kann sie denn Jemand dulden? Besorgen wir nicht, der Fluch darüber gehe uns an, Ps. 97: „Sie werden geschändet, die so die gegrabenen Bilder anbeten, und die so sich rühmen ihrer Götter." Zum Vierten brennen wir vor ihnen und machen köstliches Rauchwerk, gleich wie es die Heiden gethan. Da vergehen wir uns zwiefach. Erstens daß wir meinen, die Auserwählten Gottes werden mit solchen Dingen geehrt, womit die Heiden ihre Abgötter geehrt haben, während wir hören, daß Barnabas und Paulus Apostelg. 14. solches nicht leiden wollten, sondern anzeigten, wie sie darum von Gott gesandt wären, daß sie von solcher Thorheit ablenkten. Gottes Diener werden mit solchem Narrenwerke nicht geehrt, denn sie haben Gott auch nicht damit geehrt. Demnach wird hierin abermal gesündigt, daß an die Götzen gelegt wird, was man an die Armen schenken sollte. — Zum Fünften nennen wir sie, gleich wie die Heiden, mit dem Namen derer, welche die Bildnisse darstellen sollen. So nennen wir das eine geschnitzte Holz die Mutter Gottes, das andere nennen wir St. Nikolaus, ein anderes wieder die heil. Hildegarde u. s. w. Das wäre noch ein Geringes, aber dabei achten wir dieses Bild so hoch, daß, wenn einer ein weitberühmtes Bild einen Götzen nennt, er darum bestraft wird. Ja, du hast schon vernommen, daß etliche Gewaltige diejenigen gefangen gesetzt und sie sogar getödtet haben, die die Götzen fortnahmen. Warum haben sie solches gethan? Da sagen sie: Sie haben unsern lieben Herrgott und die Heiligen verbrannt oder verrückt! Wen nennen sie unsern Herrgott? Den Götzen? So hätten sie ja einen Götzen für Gott. Haben sie aber den himmlischen Herrn für ihren Gott, der unsichtbar ist, was kümmert es sie denn, wie jede Kirchengemeinde mit ihrem Götzen umgehe? Es mag ein ziemlich alter Mann sich erinnern, daß nicht der hundertste Theil der Götzen in den Tempeln gewesen, der zu unsern Zeiten darin ist. Wie haben nun unsere Voreltern Gott verehrt, oder wie haben sie ihn geschmäht, daß

sie nicht so viele Götzen gehabt haben, als wir? Hat sich für sie geziemt, keine Götzen zu haben, wehe denen, die solche jetzt aufzwingen wollen! Denn ob sie gleich sprechen: Wir thun's nicht um der Götzen, sondern um Gottes und der lieben Heiligen willen, so gilt das nichts, denn so fern ist es, daß man Gott und seine Auserwählten damit ehren möge, daß, so bald man ihn vermeint, auf solche Weise zu ehren, es von Stund an ein Götzendienst und eine Abgötterei ist. Also tödten die eingebildeten Herrn unschuldige Christen, die das hinwegthun, was von Gott ablenkt: Siehst du nicht daraus, daß sie Götzendiener sind? — Sintemal wirkliche Gefahr vorhanden ist, daß der Glaube gemindert werde, wo immer Bilder in den Tempeln aufgestellt sind, weil sie, wie die Erfahrung es lehrt, da leicht angebetet und verehrt werden, so muß man sie von dannen thun aus den Tempeln und wo immer Gefahr ist, daß man sie verehre. Aber nur die Bilder muß man wegthun, welche die Frömmigkeit verletzen und den Glauben an Gott mindern, desgleichen alle Bilder in Gestalt der Menschen, die auf die Altäre und in die Tempel gestellt werden. Es glauben die Päpstler einen gar gewichtigen Einwurf zu machen, wenn sie sagen: Die Bilder seien die Bücher der Einfältigen. Saget aber, wo hat uns Gott aus diesem Buche heißen lernen? Wie kommt es, daß wir Alle das Kreuz so viele Jahre vor uns gehabt und doch nicht das Heil in Christo gesucht und an Gott geglaubt haben? Nehmet ein Kind und stellet es vor ein Bild und lehret es nicht ein Wort vom Bilde, und lasset sehen, ob es von dem Bilde erlerne, daß Christus den Tod für uns gelitten hat? - Sprechet ihr: „Ja, man muß es auch dazu lehren mit dem Worte," so bekennt ihr es ja selbst, daß es durch das Wort und nicht durch das Bild gelehrt werden muß. Ich glaube wohl, daß das ganze Papstthum die Götzen lieber gehabt, als das Wort. Denn trug man das Wort vor, so sah man darin, wie in einem Spiegel, daß das Papstthum ein Trug und eine Täuschung sei. Also ließen sie das Leiden Christ genug an die Wand malen und abbilden und uns arme Närrlein Silber und Gold dran hängen und die steinernen Füße küssen, nur daß man nicht erlerne, was das Leiden Christi vermöchte. Denn sobald man das erlernt hat, nämlich, daß er unser Erlöser und Gnadenpfand ist, und unser einiger Weg, auf dem wir zu Gott kommen, dann kauft man das Himmelreich nicht mehr vom Papstthum." Sodann wirft man auch ein, die Bilder reizen zur Andacht und beweist es folgendermaßen: Es geht ein Christenmann über Feld; und wenn er da das Leiden Christi mehrmals abgemalt findet, so neigt er sich davor, entblößt das Haupt und spricht ein Gebet. — Wo hat uns Gott je

gelehrt, daß wir ihm solche Ehre in den Götzen, oder vor ihnen in seinem Namen erweisen sollen? Das ist alles nur unser Tand, denn Gott verwirft solche Verehrung allenthalben. Jes. 1 spricht er: „Da ihr vor mein Angesicht kamet, wer erforderte solches von euren Händen, daß ihr in meinen Vorhöfen wohntet?" Hier hörst du wohl, daß er verbietet, sich vor den Götzen zu bücken oder vor ihnen den Hut abzunehmen; denn er hat die Ehre der Götzen abgeschlagen und verboten. So du aber weiter sprichst: „Oder er kniet nieder, mit dem Herzen sagt er ihm Lob und Dank seines heiligen Leidens; er betet etwas, was ihn Gott mahnt. Wenn er aber kein Bildniß unterwegs fände, so gedächte er alsbald nicht mehr weder an Gott noch an die Heiligen. Darum sind die Bilder gut und nicht bös." Antwort: Weißt du nicht, daß nicht ein Jeder, der da spricht: Herr! Herr! wird eingehen in das Reich der Himmel, sondern der da thut den Willen des himmlischen Vaters? Matth. 7. Siehst du nun, daß Gott wenig Werth legt auf den luftigen Gottesdienst, der nur in Worten besteht? Und siehst du dagegen, daß das der höchste, köstlichste Gottesdienst ist, wenn man sich des Willens des himmlischen Vaters befleißiget? Diesen lehren uns die Bilder nicht, sie reizen auch nicht dazu; denn sie haben nie anders als zu einer blinden, faulen Andacht gereizt! Rechte, wahre, tapfere Gottesverehrung besteht darin, daß der Mensch Gott im Herzen mit sich herumträgt. Ein solches Herz kommt nicht vom auswendigen Ansehen, sondern von dem einigen erleuchtenden Gott! Aber hier sprechen Einige: „Man soll lehren, daß man die Götzen nicht für etwas halte, sich keines Dinges zu ihnen versehe, sie nicht für heilig schätze und Alles, so von ihnen geirrt wird, mit der Lehre hinwegthun! Antwort: Ja, man soll das lehren, man soll sie aber auch aller Orten hinwegthun. Wenn der Teufel ausgetrieben wird, soll man auch alle Zugänge versehen, daß er nicht wieder komme. Darum soll man auch, indem man getreulich das Wort Gottes verkündiget, und die Menschen lehrt, die Götzen, die verehrt werden, entfernen, damit man nicht wieder in den vorigen Irrthum zurückfalle, denn wie die Störche stets zu den alten Nestern zurückkehren, so die Menschen zu den alten Verirrungen, wenn der Zugang dazu nicht abgesperrt wird." Nach solchen Grundsätzen erklärte Zwingli, daß die Götzenstürmer wohl wegen ihrer unbefugten Handlung, aber nicht als Kirchen- und Heiligthumsschänder bestraft werden könnten. Auf der andern Seite sei die Obrigkeit, die einmal sich verpflichtet habe, nach der Richtschnur des Wortes Gottes zu handeln, auch gehalten, die Bilder der abgöttischen Verehrung zu entziehen und sie aus den Kirchen fortzunehmen. — Da nun von vielen Gliedern der Gemeinde auch die Abschaffung der Messe verlangt wurde,

weil sie durch Zwingli belehrt waren, daß sie kein Opfer sei, und daß schädliche Mißbräuche damit verbunden wären, so beschloß der Rath im Oktober 1523 ein zweites Religionsgespräch über Bilder und Messe zu veranstalten. Es wurden an die drei schweizerischen Bischöfe von Chur, Constanz und Basel und an die Regierungen der einzelnen Kantone Einladungen erlassen, durch Abgeordnete am Gespräche Theil zu nehmen und die Wahrheit an den Tag fördern zu helfen. — Der Bischof von Constanz antwortete, er habe die Einladung mit nicht geringem Befremden gelesen; er werde aber weder selbst erscheinen, noch eine Botschaft abordern, weil er sich sonst gegen seine Obern (Kaiser und Papst) oder andere christliche Stände verantwortlich machen würde. Als Ordinarius und Seelsorger bitte und ermahne er den Rath freundlich und väterlich, nicht so leichtfertig von den Fußstapfen der Voreltern abzuweichen, die Disputation zu unterlassen und auf die Entscheidung einer Kirchenversammlung zu warten. Dieses werde zu des Rathes und seiner Unterthanen Wohlfahrt gereichen. Der Bischof von Basel entschuldigte sich wegen seines Nichterscheinens mit seinem hohen Alter. Von den eidgenössischen Kantonen antwortete Luzern bitter: „Ihr meldet uns, daß bei euch Zank und Widerwillen wegen geistlicher Dinge sei. Dies ist uns leid und wir hätten wohl gewünscht, ihr hättet dieselben längst ausgereutet, wozu es euch an Recht und Macht keineswegs gebrach; wäre aber dieses der Fall gewesen, so hätten wir euch gern als fromme Christen Beistand geleistet!" Zu dem Gespräche wollen sie nicht kommen. Grob war die Antwort Obwaldens: „Wir können nicht glauben, daß unser Herr Gott dem Zwingli mehr Gnade verliehen habe, als den lieben Heiligen und Lehrern, die Marter und Tod gelitten haben um des Glaubens willen. Auch vernehmen wir nicht, daß er ein so geistliches Leben führe, wohl eher, daß er mehr auf Unruhe hinwirke, denn auf Frieden und Ruhe. Ja hätten wir ihn bei uns, und würde sich erfinden, daß es wahr wäre, was man von ihm meldet, wir wollten ihm den Lohn geben, daß er es nimmermehr thäte." Nur Namens der Regierungen von St. Gallen und Schaffhausen erschienen Abgeordnete, und zwar hatte letztere kluger Weise neben Dr. Sebastian Hofmeister zwei entschiedene Gegner der Reformation dazu gewählt. — Das Gespräch begann Montags den 26. Oktober 1523 auf dem Rathhause in Gegenwart von mehr denn 900 Personen. — Dr. Vadian und Dr. Christoffel Schappeler von St. Gallen und Dr. Sebastian Hofmeister von Schaffhausen waren vom Bürgermeister und Rath beauftragt, das Gespräch als Präsidenten zu leiten. Zwingli und Leo Jud sollten die aufgestellten Schlußreden oder Thesen vertheidigen. Nach Verlesung des Mandats ermahnte Zwingli zuerst, daß Jeder

im Herzen (da man wegen des großen Gedränges nicht zu einem gemeinsamen Gebete niederknien könne) Gott anrufe, daß „Er Alle, die noch seinem Worte widerstehen, zum Gehorsam des Glaubens heranziehen, Alle, die es nicht verstehen, erleuchten und belehren, Alle, die es falsch anwenden und unrichtig verstehen, belehren und zurechtweisen wolle." Hierauf entwickelte er seine Ansicht von der Kirche, um darzuthun, daß die gegenwärtige Versammlung wohl berechtigt sei, in Angelegenheiten der Lehre und des Glaubens zu entscheiden, und zeigte mit dem Worte Gottes, daß die Kirche die Gemeinschaft Aller sei, die an Christum glauben und dem Worte Gottes gehorchen. Demnach wäre die gegenwärtige Versammlung, weil sie an Christum glaube, und nur das Wort Gottes als obersten Richter erkenne, eine rechte Kirche, dagegen seien die Versammlungen der Cardinäle und Bischöfe auf Concilien, weil sie Beschlüsse fassen, die dem Worte Gottes und dem wahren Glauben widerstreiten, keine rechten Kirchen. Gegen diese Behauptung trat der alte Chorherr Conrad Hofmann auf und sagte unter Anderm: „Ich bin zehn oder dreizehn Jahre zu Heidelberg gewesen, und habe mit den gelehrtesten und frömmsten Männern Umgang gehabt, namentlich habe ich bei Dr. Jodocus*), einem sehr gelehrten und frommen Manne, gewohnt und mit ihm oft gegessen und getrunken, aber das habe ich stets gehört, daß man in Glaubenssachen nicht streiten dürfe. Ja seh't ihr's nur, das ist wahr; (nur mit Mühe konnte der Bürgermeister dem Ausbruche eines allgemeinen Gelächters wehren.) Und darum, liebe Herren, will ich nicht disputiren; ich will dem Bischofe gehorsam sein und darnach dem Propste; und wenn sie auch, davor Gott sei, Buben wären." — Da Hofmann keine Schriftbeweise anführte, ward ihm Stillschweigen geboten und zur Behandlung der ersten Schlußrede geschritten, die also lautete:

„Die Bilder sind von Gott in der heil. Schrift verboten. Deßhalb sollen solche unter den Christen nicht gemacht, noch verehrt, sondern abgethan werden."

Leo Jud begründete klar und bündig diese Schlußrede mit Stellen aus der heil. Schrift. — Da die Hauptgegner der Reformation zum Theil nicht anwesend waren, zum Theil aber keine Beweisstellen aus dem Worte Gottes gegen die Behauptung anzuführen vermochten, und so verstummen mußten, so übernahmen es die Freunde, die scheinbarsten Einwendungen, die dagegen gemacht werden konnten, vorzubringen. So sprach der Johanniter-Comthur von Küßnacht Conrad Schmidt, ein inniger und treuer Freund Zwinglis bis zum Tode: „Man soll

*) Dr. Jodocus Gallus war Professor und Rector an der Universität zu Heidelberg.

dem Schwachen seinen Stab, daran er sich hält, nicht aus der Hand reißen, man gebe ihm denn einen Andern, sonst fällt man ihn gar zu Boden. Gesetzt, es sei auch ein wankendes Rohr, auf das er sich stütze, so lasse man es ihm in der Hand und zeige ihm einen starken Stab dabei, so läßt er gutwillig selbst das Rohr fallen und greift nach dem starken Stabe. Also lasse man den Schwachen die äußeren Bilder stehen, daran sie sich noch halten und berichte man sie zuvor, es sei kein Leben, Heiligkeit und Gnade darinnen: Man richte dabei einen starken Stab auf, Christum Jesum, den einzigen Tröster und Helfer aller Betrübten, so werden sie von selbst finden, daß sie der Bilder nicht mehr bedürfen und sie gutwillig fahren lassen und Christum ergreifen. Wer das wahre Bild Christi im Herzen hat, dem kann das äußere Bild nicht mehr schaden, wenn er auch gleich davon abhängig ist. Auch Paulus ließ bei den Athenern Bild Bild sein, d. i. er ließ die Bilder stehen, lehrte aber blos, es sei keine Gnade und Gottheit in ihnen." Darauf antwortete Zwingli: „Wenn mein verehrter Bruder, der Comthur sagt, man solle zuvor die Welt wohl unterrichten mit dem Worte Gottes und dasselbe ernstlich predigen, so gefällt mir dieses sehr wohl und ich bin ganz mit ihm einverstanden, daß solches ernstlich geschehe. Ich hoffe auch dieses mit meinem Bruder Leo Jud aufs getreuste gethan und nichts gespart zu haben; (Schmidt bemerkte: Ich habe das nicht gesagt, um Euch Meister Zwingli zu schelten) — daß ihr aber vermeinet, fuhr Zwingli fort, die Bilder seien Stäbe und Stecken der Schwachen, das walte Gott! Hätten die unnützen Pfaffen und Bischöfe das Wort Gottes, das ihnen anbefohlen war, ernstlich gepredigt, statt unnützen Dingen nachzulaufen, so wäre es nicht dazu gekommen, daß das arme Volk, das die Schrift nicht kennt, Christum nur aus Wandgemälden und Holzstichen kennen würde. Weil nun Gott in seinem Worte die Bilder verboten hat, so sind sie nicht zu dulden, daß aber Paulus bei den Athenern die Götzen bleiben ließ, war ganz recht; denn sie waren noch nicht Christen. Wären sie Christen gewesen, so hätte er sie nicht geduldet. Warum wollte ich den Heiden ihre Bilder umstürzen? Was das Aergerniß betrifft, so giebt es zweierlei Aergernisse. Einige ärgern sich nicht, weil sie krank und schwach im Glauben, sondern weil sie gottlos sind und gar nicht glauben. Das ist aber nicht Schwäche (infirmitas) sondern Bosheit (malignitas). Andere sind wirklich Schwachgläubige, die man wohl schonen muß, bis sie nicht mehr Aergerniß nehmen. Daß aber die Schonung ihre Zeit habe, lehrt uns das Beispiel Pauli, der den Thimotheus beschnitt, während er den Titum nicht beschneiden lassen wollte. Warum? Es war Zeit, daß das Aergernißnehmen aufhöre und ein Ende habe. Wollte man nun die äußeren Götzen nicht eher entfernen,

8*

bis die innern Götzen der argen Begierden und Anfechtungen ganz ausgetilgt wären, so käme es nie dazu, daß man die Bilder abschaffte, denn wir werden niemals ganz frei und ledig von sündlichen Begierden. Wenn man erst dann Etwas unternehmen wollte, wenn Niemand mehr ein Aergerniß darin fände, dann käme niemals ein tapferes christliches Werk zu Stande."*) Der Comthur erklärte sich mit dieser Ansicht einverstanden. Die Einwendungen, die von Seiten der Päpstler, zum Theil auf namentliche Aufforderung hin, gemacht wurden, waren so nichtssagend, daß sie, wie Bullinger ganz richtig bemerkt, nicht werth sind, aufgezeichnet zu werden. Unter Anderm sagte einer: „Ich habe bisher den alten Doktoren geglaubt, jetzt will ich den neuen glauben." „Nicht uns," sprach Zwingli entrüstet, „sondern dem Worte Gottes sollt ihr glauben, dasselbe ist allein untrüglich." Dr. Sebastian Hofmeister schloß als Vorsitzender die Verhandlung mit den Worten: „Der allmächtige ewige Gott sei gelobt und gepriesen, daß Er allwege obsiegt in uns, das ist in Seinem heiligen Wort, deß Diener und Werkzeuge der heilige Paulus und die andren Apostel gewesen und, so Gott will, auch wir sind. Da wir nun aus dem göttlichen Worte, wie es überzeugend dargethan worden, gefunden, daß die Bilder und Götzen nicht unter dem Christenvolke geduldet werden dürfen, so sollet Ihr nun, meine gnädigen Herren, kein Bedenken mehr tragen, dieselben zu entfernen." — Somit ward die Disputation über die Bilder am ersten Tage geschlossen; „ein kindischer Handel, sagte Zwingli, ist dieses gewesen. Nun aber folgt ein schwieriger und wichtiger."

Dienstags den 27. Okt. fand die Disputation über die Messe Statt. Nachdem der Bürgermeister die Sitzung eröffnet, erhob sich Zwingli und sprach: „Im Namen Gottes, Amen! Ihr auserwählten Brüder in Christo Jesu! Eure Liebe hat gestern gesehen und gehört, wie das lautere Wort Gottes so herrlich gesiegt in Betreff der Götzen. Zuerst soll Jedermann wissen, daß meine und meiner werthen Brüder Leo und Dr. Engelhard Arbeit in Ewigkeit nicht dahin zielt, das heilige Mahl des Leibes und Blutes Christi herabzuwürdigen, sondern nur zu zeigen, daß es kein Opfer sei, welches ein Mensch für einen

*) Ich habe aus dem Grunde diese Rede und Widerrede so ausführlich gegeben, weil sie vielfach mißverstanden und mißdeutet worden. Zwingli und der Comthur waren in der Hauptsache einig, nämlich daß die Bilder entfernt werden müssen, sowie daß die Entfernung erst nach Belehrung mit möglichster Schonung der Schwachen zu geschehen habe, sowie daß diese Schonung nicht soweit zu treiben sei, daß dadurch dem alten Irrthum der Bilderverehrung Vorschub geleistet werde. Der Comthur bekämpft von diesem Standpunkte aus das eine Extrem, die Bilderstürmerei, Zwingli das andere, die zum Nachtheile der Wahrheit zu weit getriebene Schonung.

andern darbringen könne, so wenig als einer für den andern essen und trinken kann." Diese Behauptung entwickelte und begründete er weiter in dem Sinne und in der Weise, wie Theil 2 Seite 114 ff. zu lesen ist. Der Präsident Dr. Vadian forderte sodann zuerst die Prälaten und Aebte und hierauf der Reihe nach alle anwesenden Pfarrer auf, ihre Einwendungen zu machen. Die meisten erklärten ihre Uebereinstimmung mit den entwickelten Ansichten und Behauptungen, andere machten sehr schwache und unstichhaltige Einreden, die sofort widerlegt wurden. Der Comthur Schmidt hielt eine ziemlich lange Rede, in der er seine völlige Uebereinstimmung mit Zwingli darthat. Mit Bezug auf die Stürmer*) sprach er: „Man solle übrigens, wenn man von der Messe redet, es so thun, daß man Niemanden damit verletze, sondern die Leute bessere. Es dünkt mich hart, was Etliche sagen, die Messe komme vom Teufel und der Teufel habe die Mönche und Orden erdacht." — Zwingli wurde, obschon der Comthur ihn nicht gemeint, dadurch veranlaßt zu reden, weil er fürchten mußte, man könne das Gesagte auf ihn beziehen. „Was mein lieber Bruder, sprach er, soeben, die Mönche betreffend, gesagt hat, wäre, als nicht hierher gehörend, besser ungesprochen geblieben. Da ich aber eben dieses mehr als einmal von der Kanzel geredet habe, so muß ich mich hier darüber verantworten. Alles, was Gott nicht gelehrt hat, sondern was nur von Menschen herkommt, ist niemals gut. Nun habe ich auch gelehrt, daß alles Gute von Gott und alles Böse vom Teufel herkomme. Die Möncherei ist eine Erfindung des Fleisches und des Eigennutzes; sie ist also Gott gerade entgegen und folglich aus dem Teufel. Ich kann es allerdings nicht billigen, daß es auf dem Lande und in der Stadt Leute gibt, welche in ungeziemenden Ausdrücken von der Messe und den Mönchen reden, und habe dies auch jederzeit getadelt. Mein Wunsch war und ist es stets, daß alle Priester sich befleißigen, einzig Christum zu verkündigen: das würde mit der Zeit alle Sekten und Orden und alle übrigen Mißbräuche vertilgen. Viele behalten aber aus meinen Predigten weiter nichts als die scharfen und starken Ausdrücke. So geht es auch dem wohlgelehrten Manne Martin Luther. Viele wollen aus seinen Büchern nichts Anderes erlernen, als die harten Ausdrücke,**) die er aus brennender Liebe gebraucht. Aber das fromme treue Herz, das er für die göttliche Wahrheit, für das Wort Gottes hat, will Niemand ihm ablernen. Ich gestehe, daß ich auf der Kanzel zuweilen ein schar-

*) Göbel und Manz, die ihre überspannten, schwärmerischen Ansichten geltend machen wollten.

**) Dieses gilt leider noch immer; siehe das Gebahren und vernimm die Sprache der Neulutheraner!

fes Wort gebrauche; aber niemals habe ich neben der Kanzel Jemanden meiner selbst wegen beleidigt. Ihr wisset, wie viel ich bisher in Absicht auf die Fürbitte der Heiligen nachgegeben habe, indem ich jederzeit sagte: „Traget eure Noth im Gebete vor, wem ihr wollet: Ich will meine Noth Gott klagen; mein Gebet ist gewiß, das eurige ungewiß." — Jetzt freilich, da ich aus der heiligen Schrift die Fürbitte der Heiligen deutlich widerlegt habe, kann ich nicht mehr so reden. So habe ich nach der Anweisung Pauli (2. Thim. 4) gelegen und ungelegen, mit sanften und mit rauhen Worten gelehrt und ermahnt. Ich wünsche von ganzem Herzen, daß jeder sich befleißige aufzubauen und nicht niederzureißen, daß jeder das Wort Gottes unaufhörlich und so predige, wie ihn der Geist Gottes lehrt." Mit dieser Aeußerung erklärte sich der Comthur ganz einverstanden.

Auch die fremden Geistlichen, die zum Gespräche gekommen, wurden aufgefordert, zu sprechen. Pfarrer Martin Steinli von Schaffhausen suchte aus einigen mißverstandenen und verkehrt angewandten Stellen, vorzüglich aus dem A. T. darzuthun, daß die Messe ein Opfer sei und schloß seinen Vortrag mit den Worten: „Wenn die Messe kein Opfer wäre, hätten alle unsere frommen Vorfahren geirrt und wären deswegen alle verdammt!" Zwingli wies nach, daß er die Stellen der heiligen Schrift ganz falsch verstehe und anwende; „man muß nicht, sagte er, die Stellen der heiligen Schrift, die unsrer Meinung günstig zu sein scheinen, aus dem Zusammenhange herausreißen, sondern das Vorangehende und Nachfolgende wohl in's Auge fassen. Was die letzte Behauptung Steinlis anbetrifft, so reden solches alle Gottlosen, alle Feinde Gottes. Wenn unsre Voraltern schon geirrt haben, nun, so steht ihre Seligkeit in der Hand Gottes, wie die Seligkeit aller Menschen, welche ebenfalls fehlen und irren. Wer berechtigt uns, Gott in sein Urtheil einzugreifen? Die Urheber dieser Mißbräuche werden ohne Zweifel von Gott gestraft; aber wer verdammt sei oder nicht, das zu bestimmen, kommt nur Gott zu. Klar genug sei es übrigens, daß man geirrt habe." Es wurden noch einzelne matte Einwendungen erhoben, die aber Zwingli und seine Freunde alle siegreich bekämpften. Dagegen machte sich eine stürmische Partei unter den Freunden der Reformation geltend, die den Reformatoren mehr Mühe und Verdruß bereitete, weil sie sich in schwärmerischem Ungestüm auf Aeußerlichkeiten warf und den klaren Strom der Reformation durch Einmischung ihrer Leidenschaftlichkeit zu trüben und von seinem angewiesenen geraden Laufe abzulenken suchte. Wir werden diesen wilden Ausläufer der Reformation später in den Widertäufern näher berücksichtigen. — Von der feierlich gehobenen Stimmung, welche die Führer der evangelischen Partei erfüllte, zeugen die Schlußworte des Comthurs Schmidt und

Zwinglis. Ersterer wandte sich an den Bürgermeister und den Rath von Zürich: „Weil nun die geistliche Obrigkeit nicht dazu helfen wollte, daß die christliche Lehre unverstümmelt vorgetragen und der Wahrheit aufgeholfen werde, so wird die weltliche Obrigkeit dies thun müssen. Bisher habt ihr, meine Herren, um Geldes willen manchem weltlichen Herrn zu Land und Leute geholfen. Helfet jetzt um Gotteswillen unserm Herrn Christo wieder zu seiner Herrschaft, daß Er allein in eurem Gebiete angebetet, geehrt und angerufen werde, als unser einiger Mittler, Erlöser und Nothhelfer. Greifet die Sache tapfer und christlich an. Das ist die rechte Ehre der Heiligen, daß man lasse Christum Herr sein über sie und über Alles, was im Himmel und auf Erden ist. Viele klagen, man wolle die Heiligen verstoßen und zu nichte machen. Ich klage vielmehr, daß man Jesum Christum verläugnet, daß er nicht mehr das gilt, wozu er uns von seinem Vater gegeben ist, daß er soll umsonst gestorben sein, daß die Heiligen gegen ihren Willen und gegen das Wort Gottes über ihn erhoben worden sind, daß man Gott seine Ehre genommen und sie den Heiligen gegeben hat. Ließe man Christum allein den Herrn und Meister sein über Alles, könnte er ruhig regieren und sein Werk vollbringen, so hätten wir auf Erden mit einander brüderlichen Frieden, christliche Ruhe, Gottes Huld und Gnade und darnach das ewige Leben." Als Schmidt diese Rede geschlossen, rief der Vorsitzer Dr. Sebastian Hofmeister: „Gebenedeit sei die Rede deines Mundes!" Tief bewegt ergriff Zwingli das Wort und wandte sich an den Rath und die Bürger von Zürich: „Ich ermahne euch dringend, daß ihr Gott wollet walten lassen in den Dingen, die der Geist Gottes lehrt und heißt. Denn billig sollen alle Christen pünktlich nachkommen dem, was Gott, unser einiger Trost und Seligmacher, lehrt. Lasset euch nicht erschrecken, liebe, gnädige Herren! Gott steht uns zur Seite. Er wird seine Sache wohl zu beschirmen wissen. Ich sehe wohl, daß Euch, meinen Herren, vieles noch aufstoßen wird. Achtet es aber um des lautern Wortes Gottes Willen gering. Nun, in Gottes Namen! Wir wollen Alles dem Herrn anbefehlen: Er wird uns in der Noth niemals verlassen. Ich habe wohl gehört, daß gestern Nachts Leute hin- und hergelaufen sind und gesagt haben, man wolle nunmehr den Genuß des Leibes und Blutes Christi zu einem Schlaftrunke machen. Aber das will gewiß Niemand...." Hier übermannte ihn die Rührung so, daß er vor Schluchzen nicht weiter reden konnte. Leo Jud fiel nun ein: „Ich werde, so Gott will, unverrückt bei seinem Worte verbleiben und mein Leben dafür lassen. Ihr, meine Herren von Zürich, sollt, wie es Christen geziemt, fest bei der Lehre Gottes bleiben, und dieselbe in Schutz nehmen, auch verschaffen, daß sie in eurem Gebiete allen Unterthanen lauter verkündigt werde. Geschieht

dieses, so werdet ihr Gottes Auserwählte sein und euch gewiß seines Beistandes erfreuen.“ Endlich sprach der greise Bürgermeister Roist, nachdem er den Präsidenten für ihre Geschäftsleitung gedankt: „Ihr, meine Herren von Zürich, sollet das Wort Gottes tapfer, männlich und ohne alle Furcht annehmen. Gott, der Allmächtige, wird Euch Glück geben! Ich kann nicht wohl von den Sachen reden; ich rede eben davon wie ein Blinder von den Farben; jedoch so muß man das Wort Gottes redlich an die Hand nehmen. Bittet alle Gott, daß es uns gut gehen möge!“ Diese schlichten Worte aus dem Munde des greisen Helden, dessen Stimme schon in mancher Schlacht ordnend und befehlend ertönte und zu Heldenthaten ermuthigte, machte einen tiefen Eindruck auf die ganze Versammlung. Wiederholt empfahl man auch dem Rathe, den Schuhmacher Hottinger und seine Gefährten zu begnadigen, weil sie nicht gegen die Wahrheit, sondern nur unbesonnen gehandelt. — Bald nach der Disputation ward diese Angelegenheit vor dem Rath verhandelt und in Betreff der Uebrigen, außer Hottinger, in Berücksichtigung der Verwendung der fremden Abgeordneten beschlossen, sie unter einer Verwarnung freizulassen; Nikolaus Hottinger dagegen wurde als der Anstifter dieser unbefugten Handlung auf zwei Jahre aus dem Gebiete der Stadt und Landschaft Zürich verbannt.

Bei Anlaß des Religionsgespräches und auch sonst hatte man, wie Bullinger meldet, erfahren, daß die größere Zahl der Pfarrer auf dem Lande das Wort Gottes gar nicht kannten, obgleich sie behaupteten, dasselbe zu predigen. Um diesem Uebelstande einigermaßen abzuhelfen, erhielt Zwingli den Auftrag, die Hauptlehren der hl. Schrift kurz und bündig in einer Schrift zusammenzufassen, die allen Pfarrern zu ihrer Belehrung zugesandt werden solle. In wenigen Tagen arbeitete der Reformator diese „christliche Einleitung“ aus, in welcher er erklärte, was Sünde, was Gesetz, was das Evangelium sei, inwiefern das Gesetz durch das Evangelium aufgehoben werde, und was für eine Bewandtniß es mit den Bildern und mit der Messe habe. Namentlich wies er kurz die furchtbaren Mißbräuche nach, die aus der irrigen Ansicht, daß die Messe ein Opfer sei, erwachsen: „Erstens hat diese irrthümliche Meinung allen Lastern Vorschub gethan und sie gepflegt. Denn alle Räuber, Wucherer, Verräther, Blutvergießer und Ehebrecher haben gemeint, wenn sie für ihre Missethaten Messe lesen lassen, so werde ihre Sache richtig sein. Und darauf hin haben sie ganz schamlos gesündigt und gefrevelt. Das sieht man wohl an ihren Pfründen, Stiftungen und Messekaufen. Wenn die Messe nicht ihre faule, letzte Handhabe gewesen, so hätten sie ihr Gut selbst behalten, denn so lieb haben sie es wohl. — Das andere Gebrechen besteht darin, daß man durch die Messe so viel irdisches Gut

gesammelt hat, und es um das erdichtete Opfer genommen. Und wenn die Messe auch ein Opfer gewesen, so war es doch ein Gräuel, Geld, Lohn und zeitliche Güter dafür zu nehmen. Noch hat man sich damit nicht begnügt: man hat mit den Gütern auch Willkühr geübt und damit den Armen entrissen, was ihnen vor Allem gehört hätte, denn man hat den größten Theil der Almosen unter diesem Vorwande zu erschleichen gewußt. Zu solchem Zweck hat man sich jeglichen Druck erlaubt." Der Rath begleitete die Zusendung dieser Schrift an die Geistlichen des Kantons mit einem Mandate, worin es unter Anderm heißt: „Es ist unsere feste Willensmeinung, daß eure Lehre im Einklang mit dem Evangelium sei, welches allenthalben und einträchtig verkündigt werden soll. Wenn aber unter euch Jemand sich finden sollte, der saumselig oder widerwärtig wäre, und zwar dies ohne Grund der heiligen, göttlichen und evangelischen Schrift, so würden wir gegen denselben dermaßen verfahren, daß er inne würde, wie unrecht er habe, gegen die Lehre Christi zu handeln. Wir bitten aber auch dagegen Alle und Jeden, so man findet, daß wir irgend worin wider Gott und sein Wort und das heil. Evangelium uns geirrt haben, so wolle man dieses doch der Ehre Gottes, der Wahrheit und der christlichen Liebe willen uns freundschaftlich aus dem rechten Worte Gottes und dem Evangelium anzeigen. Solches werden wir mit hohem Dank annehmen." Die gleiche Bitte ward auch an die Bischöfe von Konstanz, Chur und Basel und an die Universität daselbst, so wie an alle Regierungen der eidgenössischen Kantone, denen die kleine Schrift zugesandt wurde, gerichtet. Sodann erging noch die Verordnung, daß bewährte Prediger, wie Zwingli, der Comthur Schmidt und der Abt Joner von Kappel in den verschiedenen Kirchen und Gegenden der Landschaft, wo es ihnen nöthig erscheine, predigen sollten, um der Reformation Eingang zu verschaffen. Die nächste Folge der Disputation war, daß einige Capläne und Helfer in der Stadt nicht mehr Messe lesen wollten. Unter den Priestern und Chorherren waren dagegen Etliche, die sich merken ließen, daß sie bei der Messe bleiben würden, dieweil dieselbe noch nicht umgestürzt sei. Da brachten Propst und Kapitel die Sache vor den Rath und dieser beauftragte dann die drei Stadtpfarrer (Zwingli, Leo Jud und Dr. Engelhard), ein Gutachten abzugeben, was man nun in Betreff der Messe vornehmen solle. In demselben erklären (Anfangs Christmonats 1523) die Stadtpfarrer unter Anderm: „Wir entbieten uns auf heil. Weihnachten (1523) diesen Gebrauch (des heil. Abendmahls) einfach nach der Einsetzung Christi auszuüben; denn wir möchten nicht länger den rechten Gebrauch dieses Sacraments der Welt vorenthalten. Und ob man es uns schon nicht erlauben würde, müßten wir doch den Begehrenden beides, Wein und Brod, den Leib und das Blut Christi, reichen oder aber als Lügner

bei dem Worte Gottes dastehen. — Da aber die menschliche Seele täglich mit Sünden betrübt wird, thut es auch Noth, daß sie täglich mit dem Worte Gottes gestärkt werde. Darum ist unser Entbieten, daß man alle Tage zu bequemer Tageszeit eine Viertel- oder eine halbe Stunde ein Stück aus der heiligen Schrift predige, und darnach, wenn Jemand es begehrt, denselben speise und tränke (mit Darreichung des Abendmahles) nach Inhalt des Wortes Gottes." Hierauf ließ der Rath am 19. des Christmonats dem Propste zum großen Münster anzeigen: 1) Alle Priester der Stadt sollen am Kindleintage vor dem kleinen und großen Rath erscheinen und daselbst meiner Herren Red und Meinung vernehmen. Wer etwas gegen die bei dem Religionsgespräch gemachten und mit der heil. Schrift begründeten Behauptungen einzuwenden habe, möge es, mit gehörigen Schriftstellen belegt, vorbringen. 2) Die Bilder in der Kirche soll man einstweilen verschließen und verhüllen (wie sonst nur zur Fastenzeit üblich) und bis auf weitern Bescheid sie nicht mehr öffnen. 3) solle man die silbernen, vergoldeten und sonst geschmückten Bilder weder an Festtagen noch sonst vortragen, sondern man solle den höchsten Schatz, das Wort Gottes, in die Herzen der Menschen pflanzen, statt die Götzen öffentlich zu verehren. — Am bezeichneten Kindleintage erklärte Conrad Hofmann mit vier andern Priestern: sie erkännten die Fürbitte der Heiligen, die Bilder und Messe für recht. Hofmann fügte bei: „Wo ich aber in gemeldten Artikeln irrte, will ich mich gerne durch gelehrte Männer weisen lassen, aber nicht durch solche, welche mit dem ketzerischen Glauben befleckt sind." Der Rath beschloß darauf, daß ihm und seinen Meinungsgenossen noch einmal Anlaß geboten werden solle, ihre Meinung vor einer Commission von sechs Gelehrten und sechs Rathsgliedern gegenüber den drei Stadtpfarrern zu vertheidigen. Inzwischen solle es (nach Rathsbeschluß vom Sonntag vor Thomas Tag 1523) in Bezug auf das Sacrament bis Pfingsten 1524 Alles beim Alten verbleiben. Die Geistlichen und Bürger sollten zum Frieden und zur Unterlassung gegenseitiger Beschimpfung ermahnt, die drei Bischöfe und die Universität Basel dringend um Einsendung ihres Gutachtens über die ihnen zugesandte „Christliche Einleitung" gebeten werden. — Das Gespräch vom 25. Januar 1524 fiel für Hofmann und seine Meinungsgenossen eben so ungünstig aus, als die frühern. Der Rath erkannte auf Bericht des von ihm bezeichneten Ausschusses: Hofmann mit den Priestern seiner Partei sollen nun nicht länger dem obrigkeitlichen Mandate zuwider reden oder handeln, sonst werde man sie aus der Stadt weisen und ihnen ihre Pfründen entziehen; für sich möchten sie übrigens den Glauben frei haben. — Die

übrigen Kantone der Eidgenossenschaft beschlossen durch eine eigene Gesandtschaft, die am 21. März in Zürich vor den Rath trat, dringend von den angebahnten Neuerungen abzumahnen. Der Rath verhieß seine Antwort schriftlich zu ertheilen. In derselben gab er dann die bestimmte Erklärung: „Wir wollen den Bund mit Euch, liebe Eidgenossen, treulich halten. Was aber das Wort Gottes und das Heil unsrer Seelen und Gewissen anbetrifft, davon können wir nicht weichen. Wiederholt bitten wir Euch, nicht nur als unsere Eidgenossen, sondern als Glieder und Brüder in Christo Jesu, daß Ihr, warum wir die Bischöfe von Konstanz, Chur und Basel, auch die Hochschule daselbst, und Euch Alle gebeten haben, uns bis Pfingsten durch Eure Seelsorger oder sonst gelehrte Männer, mit wahrem Gottesworte zu sagen, ob wir wider das Wort Gottes handelten und uns nicht an evangelischer Lehre hielten. Und wo uns und unseren Predigern Besseres gezeigt und erwiesen wird, wollen wir uns alle Zeit nach dem Willen und der rechten Lehre Gottes weisen lassen." Inzwischen nahte das Pfingstfest, der Zeitpunkt der Entscheidung. Der Rath ernannte wiederum eine größere Commission, welche ein Gutachten beibringen sollte, wie sich die Obrigkeit darin zu verhalten und wie sie die Sache anzugreifen habe. Nach ausführlicher Begründung, daß die Messe kein Opfer sondern das mißbräuchlich entstellte Abendmahl des Herrn sei, ward vorgeschlagen: die Abendmahlshandlung nach der ursprünglichen Einsetzung wieder einzuführen und dabei die Messe fahren zu lassen. (Zwingli wollte die Messe noch einige Zeit neben dem hl. Abendmahle für solche, die es wünschten, bestehen lassen); das Abendmahl an Sonn- und Feiertagen nach der Predigt Jedem zu reichen, der darnach verlange, und an die Stelle der Frühmesse eine tägliche Predigt zu halten; die Bilder aber auf passende Weise da, wo das Volk darüber belehrt sei, zu entfernen. Dieser Vorschlag*) gefiel der Obrigkeit sehr wohl und man beschloß, in Betreff der Bilder darnach zu handeln; mit der Messe aber noch eine Zeit lang es beim Alten bewenden zu lassen, bis der Unwille wegen der Bilder bei Jedermann, besonders bei den unberichteten Eidgenossen sich gesetzt habe (verrochen wäre)." Hierauf wurden zunächst die Prozessionen, die Feier des Frohnleichnamstages, das Segnen der Palmen sammt dem Palmesel, das Weihen des Wassers und Salzes und andere abergläubische Gebräuche wie das Wetterläuten u. s. w. aberkannt und verfügt, daß die Todtengebeine, die

*) Irrthümlich wird dieser Vorschlag oder eigentlich dieses Gutachten von Vielen, weil er so gestellt war, wie die Obrigkeit ihn sollte ergehen lassen, für ein Rathserkenntniß oder für ein Reformationsmandat genommen und ausgegeben. Es blieb derselbe immer nur ein Gutachten, das einstweilen nur in Bezug auf die Bilder seine Anwendung und Ausführung fand.

in den Beinhäusern, sowie die als Reliquien sonst aufbewahrten und verehrten Gebeine ehrlich bestattet werden sollten. Den 20. Juni 1524 gingen zwölf Räthe und die drei Stadtpfarrer mit den Stadtbaumeistern, Schmieden, Schlossern, Zimmerleuten und Maurern in die verschiedenen Kirchen, schlossen sie von innen zu, nahmen die Kreuze ab, schafften die Bilder fort und übertünchten die Wände wieder. Solches bedauerten die Abergläubischen,*) sagt Bullinger, sehr, die wahrhaft Gläubigen aber hielten es für einen fröhlichen Gottesdienst. Aus den Landkirchen wurden die Bilder ebenfalls ohne weitere Unruhe und Störung entfernt und da und dort „zur Ehre und zum Ruhme Gottes" verbrannt, während man den Schmuck allenthalben zu Gunsten der Armen, die nach dem Bilde Gottes geschaffen seien, verwendete. Im Laufe des Sommers sandte der Bischof von Konstanz als Antwort auf die „christliche Einleitung" eine „christliche Unterweisung über Bilder und Messe" mit einem Mahnschreiben nach Zürich, sich darnach zu richten und von allen verderblichen Neuerungen abzustehen. Zwingli übernahm Namens des Rathes, diese gehaltlose Schrift in „einer christlichen Antwort Bürgermeisters und Raths von Zürich" gründlich und bündig zu beantworten und abzufertigen. „Hierum, gnädiger Herr, lautet der Schluß dieser Antwort, danken wir zwar für Eure Arbeit, die wir, sintemal sie nicht stärker im göttlichen Worte begründet ist, Euch wohl hätten erlassen können; denn hätten wir wider das Wort Gottes auf Menschenlehre horchen wollen, so wäre uns solches ohne Eure Schrift reichlich zu Gebote gestanden! Wir sind aber unabänderlich entschlossen, mit Gottes Hülfe dem hellen Worte Gottes unablässig nachzukommen, und Alles, so sich dawider aufgerichtet hat, wiederum abzubrechen, nicht aus uns, sondern aus Gottes Rath und Kraft. Wir versehen uns auch zuversichtlich zu Ihm, daß Er das, was er angefangen hat, zur Ehre und zum Preise seines Namens vollenden werde. Ihm sei Lob und Dank gesagt in Ewigkeit. Amen!" Indessen hatte die eidgenössische Tagsatzung, aufgestachelt durch den päpstlichen Gesandten und den Bischof von Konstanz, den Beschluß gefaßt, die Reformation mit Waffengewalt zu unterdrücken und der unglückliche Ittinger Handel (siehe unten 6. Abschnitt) schien den Vorwand zur Ausführung dieses Beschlusses bieten zu wollen. Unter diesen Umständen hielt es der Rath von Zürich für geeignet, das christliche Volk seines Kantons um seine Willensmeinung in Betreff der Reformation anzufragen, weil ja der Rath in Angelegenheiten der Religion nur als Stellvertreter der christlichen Gemeinde handelte, die nach der von Zwingli begründeten Ansicht

*) Die Abergläubischen hofften, die Bilder werden von selbst an ihre alten Plätze zurückkehren, und so sich in ihrer Wunderkraft beweisen; da solches aber nicht geschah, wurden Viele von dem Aberglauben geheilt.

aus allen Gläubigen besteht. Offen und unumwunden ward den Gemeinden dasjenige, was bis jetzt dem Worte Gottes gemäß geschehen, erzählt und auch das Drohende der gegenwärtigen Verhältnisse nicht verschwiegen: „Unsere Eidgenossen haben ihre Botschaften mit Klagen vor uns gebracht. Nach diesem haben wir erfahren, daß sie in Luzern sich das Wort gegeben, das neue Wesen, wie sie es nennen, mit Gewalt zu unterdrücken u. s. w. Bedenket nun, wie manchen frommen, redlichen Mann wir in Anwendung des göttlichen Wortes zu diesen Kriegszeiten bei Leben, Weib und Kindern behalten und erspart, indem wir nicht in die französischen Bündnisse (3. Abth. 2) gewilligt. Treu habt auch ihr euch in Diesem und Anderm bisher als die Frommen bewährt. Wie viel mehr sollen wir in dem, was die Ehre Gottes, unsrer Seelen Seligkeit und das Gewissen betrifft, zusammenhalten, das göttliche Wort zu handhaben, zu schützen und zu schirmen. Geschieht dieses, so ist Gott mit uns, dem Niemand weder auf Erden noch in der Hölle zu widerstehen vermag. Darum berathet euch freundlich und thut uns eure Entschlüsse kund." Dem Sinne und Hauptinhalte nach stimmen alle Antworten mit derjenigen von Winterthur überein: „Wir urkunden und haben uns entschlossen, dabei so viel unser Vermögen ist, in Ewigkeit zu bleiben, daß wir Treue und Wahrheit, wie wir sie unsern gnädigen Herrn geschworen, treulich halten, auch Ehre, Leib, Gut und Leben zu ihnen setzen und bei dem heiligen Gottesworte dasselbe zu schirmen und erhalten Leib und Leben lassen wollen." Ueberall ward auch der Wunsch ausgedrückt, mit den Eidgenossen, bei den Bünden, und wo immer möglich im Frieden zu bleiben. Im Vertrauen auf Gott und auf die gläubige Gemeinde schritt nun die Regierung von Zürich, unter der Leitung Zwinglis, ruhig weiter auf dem Wege der Reformation. Die Messe war, da sowohl das Halten als der Besuch derselben freigestellt, seit dem Herbste 1523 bis im Winter 1525 sehr in Abnahme gekommen, obgleich die Feier des Abendmahles, nach ursprünglicher Einsetzung, noch nicht eingeführt worden. Diesen Zustand wollte Zwingli und seine Amtsbrüder nicht länger dulden. Sie traten am Dienstage nach Palmtag vor den Rath und erneuerten aufs nachdrücklichste die auch zu Weihnachten vorgetragene Bitte, daß jetzt bei Anlaß des Osterfestes die Abendmahlsfeier nach ursprünglicher Einsetzung gestattet und eingeführt werde. Noch einmal entwickelte Zwingli seine Ansicht vom heil. Abendmahl, wie wir sie unter Theil 2 Buch 4 finden.*) Der Unterstadtschreiber am Grüt bekämpfte dieselbe und behauptete, die Worte „das ist mein Leib" sagen deutlich, daß es der wirkliche Leib Christi sei und begründen damit ie römische Lehre

*) Siehe auch unter Abschnitt 4 und 5.

von der Wandlung. Zwingli führte für seine Behauptung mehrere Stellen an, wie: „Der Same ist das Wort“ „Ich bin der Weinstock“ „Der Fels war Christus“, wo ist überall an der Stelle von bedeudet stehe. Am Grüt wandte ein, daß diese Stellen aus Gleichnißreden entlehnt seien und im gegenwärtigen Falle nichts bewiesen. Zwingli dagegen wies nach, daß die meisten der betreffenden Stellen nicht in den Gleichnissen, sondern in den Erklärungen der Gleichnisse stehen und daß daher die Einwendung nichtig sei. Der Rath faßte den Beschluß: daß die Messe abgeschafft und die Abendmahlsfeier nach ursprünglicher Einsetzung und nach einer von Zwingli bereits verfaßten Liturgie schon den nächsten hohen Donnerstag gefeiert werden solle.*) Der Reformator suchte noch vor Schlafengehen nach Stellen für seine Ansicht und namentlich nach solchen, in welchen das „ist“ unbestreitbar und fern von allen Gleichnißreden im Sinne von „bedeutet“ stehe. Im Traume schwebte ihm die Sache immer noch vor. Es war ihm, als disputire er mit Am Grüt und könne dessen Haupteinwurf nicht widerlegen. Plötzlich erschien ihm eine Person und sagte: „Warum führst du nicht 2. Mose 12, 11 an, wo es heißt, du sollst das Lamm eilig essen, denn es ist des Herrn Passah.“ Zwingli erwachte, schlug die Stelle in der griechischen Uebersetzung nach und erwählte sie zum Texte für seine am folgenden Tage zu haltende Predigt. — Später erzählte er diesen Traum mit der Bemerkung, er wisse nicht, ob die Person weiß oder schwarz gewesen sei; seine Feinde nahmen gleich ein schwarzes Wesen an und sagten, „der Teufel habe dem Reformator diese Lehre eingeflüstert.“

Am hohen Donnerstag 1525 wurde zum ersten Mal die Abendmahlsfeier nach der vom Reformator schon früher ausgearbeiteten und bereits

---

*) Diese Liturgie mußte selbstverständlich, um von der Gemeinde mit vorgetragen werden zu können, schon bei der ersten Abendmahlsfeier in den Händen der Communicanten sein. Aber schon vor dem Jahre 1531 hörte diese Mitwirkung der Gemeinde auf, indem Diakonen ihre Stelle dabei vertraten und die ihr zugewiesenen Stellen der Liturgie in Wechselrede mit dem Pfarrer vortrugen. Die Abendmahlsfeier ward nach dem Antrage Zwinglis auf die damals bestehenden vier Hauptfeste (hochzyliche Feste) verlegt, nämlich auf Weihnachten, Ostern, Pfingsten und Allerheiligen. Nachdem aber 1530 letzteres Fest mit noch andern Feiertagen, die nicht auf Christum und sein Werk sich bezogen (nicht „festa Christi“ waren) aberkannt worden, ging auch in der Züricherkirche die Herbstkommunion ein, bis sie endlich 1768 wieder eingeführt und auf den eidgenössischen Bettag verlegt wurde. In der Osterwoche fand eine dreimalige Austheilung des heil. Abendmahls nach der ursprünglichen Anordnung Statt, nämlich am hohen Donnerstage der erwachsenen Jugend, am Charfreitage den Männern und Frauen mittlern Alters, am Ostersonntage den Greisen und Greisinnen.

gedruckten Liturgie begangen. Die Altäre*) wurden entfernt und an die Stelle des Hauptaltars ein mit einem weißen Tuche gedeckter Tisch hingestellt, worauf die hölzernen Teller mit ungesäuertem Brode und die hölzernen Becher mit dem Weine der Danksagung standen. Die Handlung ging folgendermaßen vor sich: Nach der Predigt tritt der Pfarrer mit den Diakonen hinter den Tisch gegen die Gemeinde gewendet und spricht mit vernehmlicher Stimme:

Im Namen Gottes, des Vaters, Sohnes und heiligen Geistes!

Die Gemeinde: Amen.

Der Pfarrer: Lasset uns beten (die Gemeinde kniet nieder).

O allmächtiger, ewiger Gott, den alle Geschöpfe billig als ihren Werkmeister, Schöpfer und Vater ehren, anbeten und loben: Verleihe uns armen Sündern, daß wir deine Lobpreisung und Danksagung, die uns Gläubigen dein eingeborner Sohn, unser Erlöser Jesus Christus, zum Gedächtniß seines Todes zu thun geheißen hat, mit rechter Treue und aufrichtigem Glauben vollbringen. Durch denselben unsern Herrn Jesum Christum, deinen Sohn, der mit dir lebet und herrschet in Einigkeit des heil. Geistes, Gott in Ewigkeit. Amen.

Hierauf liest der Diener, der zur Linken des Pfarrers steht, die Stelle 1. Cor. 11, 20—29. Sodann sprechen die Diener mit der ganzen Gemeinde: „Gott sei gelobt." Hierauf wird nachfolgender Lobgesang abwechselnd (responsorisch) gesprochen. Der Pfarrer beginnt:

Ehre sei Gott in der Höhe!

Die Männer: Und Friede auf Erden.

Die Weiber: Und den Menschen ein Wohlgefallen.

Die Männer: Wir loben dich, wir preisen dich.

Die Weiber: Wir beten dich an, wir verehren dich.

Die Männer: Wir sagen dir Dank um deiner großen Ehre und Gutthat willen, o Herr Gott, himmlischer König, Vater, Allmächtiger.

Die Weiber: O Herr Gott, du eingeborner Sohn, Jesus Christus und heiliger Geist.

Die Männer: O Herr Gott, du Lamm Gottes, Sohn des Vaters, der du hinnimmst die Sünden der Welt, erbarme dich unser.

Die Weiber: Der du hinnimmst die Sünden der Welt, nimm an unser Gebet.

*) Die Sacramenthäuschen und Altäre wurden abgebrochen und entfernt. Erstere erfuhren dies Schicksal aus dem Grunde, weil Christus nicht befohlen habe, die Sacramente einzuschließen und sie anzubeten, sondern sie auszutheilen. Aus den Steinen der abgebrochenen Altäre erbaute man Kanzeln, auf welchen Christus verkündigt werden sollte.

Die Männer: Der du sitzest zur Rechten des Vaters, erbarme dich unser.
Die Weiber: Denn du bist allein der Heilige.
Die Männer: Du bist allein der Herr.
Die Weiber: Du bist allein der Höchste, o Jesu Christe, mit dem heiligen Geiste, in der Ehre Gottes, des Vaters, Amen!
Männer und Weiber: Amen!

Jetzt spricht der Diakon:*) „Der Herr sei mit euch."

Die Gemeinde: „Und mit deinem Geiste."

Der Diakon liest Joh. 6, 47—63. — Nach Verlesung dieser Stelle küßt er das Buch und spricht: „Gott sei gelobet und gedankt, Der wolle nach seinem heiligen Worte uns alle Sünden vergeben!"

Die Gemeinde: „Amen!"

Hierauf wird der christliche apostolische Glaube in Wechselrede von Männern und Weibern bekannt. Nachdem dieses Glaubensbekenntniß abgelegt, spricht der Diener: „Jetzt wollen wir, liebe Brüder, nach der Ordnung und Einsetzung unseres Herrn Jesu Christi das Brod essen und den Trank trinken, wie er es geheißen zu einem Wiedergedächtniß zum Lob und zur Danksagung deß, daß er den Tod für uns erlitten und sein Blut zur Abwaschung unserer Sünden vergossen hat. Darum prüfe ein Jeder sich selbst nach dem Worte Pauli, weß Trostes, Glaubens und Sicherheit er in genanntem unserm Herrn Christum habe, damit sich Niemand für einen Gläubigen ausgebe, der es nicht ist und sich dadurch schuldig mache am Tode des Herrn, auch Niemand sich an der christlichen Gemeinde (die ein Leib Christi ist) versündige. Darum knieet nieder und betet: „Unser Vater u. s. w. Die Gemeinde schließt das vom Diener gesprochene Gebet des Herrn mit einem einstimmigen „Amen"! Jetzt betet der Diener weiter: „O Herr, allmächtiger Gott, der du uns durch deinen Geist in Einigkeit des Glaubens zu deinem Leibe gemacht hast, welchen Leib du geheißen hast dir Lob und Dank sagen für die Gutthat und freie Gabe, daß du deinen eingebornen Sohn unsern Herrn Jesum Christum für unsere Sünde in den Tod gegeben hast; verleihe uns, daß wir dieses so getreulich thun, daß wir mit keiner Heuchelei oder Fälschung die unbetrogene

*) Auf dem Lande, wo sich nicht passende Männer fanden, dem Pfarrer als Helfer zu dienen, las der Pfarrer allein. Nachdem die Wechselrede der Gemeinde eingegangen, wurde somit in den Landkirchen die ganze Liturgie vom Pfarrer allein vorgetragen, während in den Stadtkirchen, wie in Zürich und Chur, die Abendmahlsliturgie vom Pfarrer und seinen Helfern (die man auch wol aus den Studirenden der Theologie wählte) noch jetzt in Wechselrede vorgetragen wird.

Wahrheit erzürnen. Verleihe uns auch, daß wir so unschuldiglich leben, als es deinem Leibe, deinen Hausgenossen und Kindern ziemet, damit auch die Ungläubigen deinen Namen und deine Ehre erkennen lernen. Herr, behüte uns, daß nirgends dein Name und deine Ehre um unsers Lebens willen geschmäht werde. Herr, mehre uns allewege den Glauben, das ist das Vertrauen in dich, du, der du lebest und herrschest! Amen!" Die Gemeinde: „Amen!" Hierauf liest der Diener noch die Stelle 1. Cor. 11, 23—26: „In der Nacht" u. s. w. Bei den Worten: „Er nahm das Brod" u. s. w. nimmt der Pfarrer Brod und bricht und gibt es den Dienern zur Rechten und zur Linken. Das Gleiche geschieht mit dem Kelche. Wenn die Stelle vollends gelesen, communicirt der Pfarrer selbst. Sodann tragen die verordneten Diener das Brod und die hölzernen Kelche mit dem Weine zu den Communicanten, die knieend in ihren Stühlen das Abendmahl empfangen. Während dieser Handlung werden von der Kanzel die letzten Reden Jesu aus Joh. 13 und den folgenden Kapiteln vorgelesen. — Nach der Handlung beginnt der Pfarrer den 113. Psalm, den dann die Gemeinde, nachdem der Pfarrer den ersten Vers gesprochen, responsorisch vorträgt. Hierauf der Pfarrer: „Herr, wir sagen dir Dank für alle deine Gaben und Gutthaten, dir, der du lebest und herrschest, Gott in Ewigkeit." Die Gemeinde: „Amen!" Der Pfarrer: „Geht nun hin in Frieden. Der Herr segne u. s. w."

Diese Abendmahlsfeier war von dem gesegnetsten Erfolge begleitet. Neue Liebe zu Gott und zu den Brüdern erblühte und die Worte Jesu Christi erhielten aufs Neue Geist und Leben. Während die verschiedenen Orden der römischen Kirche sich unaufhörlich herumgezankt hatten, zog unmittelbar mit dem Evangelium wieder die Bruderliebe der ersten Jahrhunderte in die Kirche ein. Feinde entsagten altem, eingewurzeltem Hasse und umarmten sich nach dem gemeinsamen Genusse des geheiligten Brodes. Voll Rührung dankte Zwingli *) dem Herrn für diese Wunder der Liebe, welche das Meßopfer schon lange nicht mehr verrichtet hatte. „Friede weilt in unserer Stadt, kein Zwist, keine Heuchelei, kein Neid, kein Streit. Woher kann eine solche Eintracht kommen, als vom Herrn und von unserer Lehre, welche uns friedfertig und gottselig macht?" **) Mit der Abschaffung der Messe und der Einführung der eben beschriebenen Abendmahlsfeier ging auch die Umwandlung der übrigen gottesdienstlichen Handlungen in einer Weise vor sich, daß sie fortan nur dem Zwecke christlicher Belehrung und Erbauung dienten. Die Taufe wurde in deutscher Sprache mit Weglassung der abergläubischen Nebengebräuche und Beschwörungen vollzogen. Statt der Firmung un-

*) In einem Briefe an Oecolampad in Basel.

**) Merle d'Aubigné, Geschichte der Reformation.

terworfen zu werden, erhielten die Catechumenen zu Ostern und zu Weihnachten Anweisung, „Gott, sein Wort und seinen geoffenbarten Willen zu erkennen, wie sie sich gegen Ihn und den Nächsten verhalten, wie sie sich auf Ihn als auf einen freundlichen und liebevollen Vater verlassen und zu Ihm hineilen sollen in aller Noth des Leibes und der Seele." „Solcherweise glaube ich, fährt Zwingli fort, daß die Firmung in der alten Kirche geübt worden sei, damit die, welche vormals unmündig getauft waren, hernach, nachdem sie zur Vernunft gekommen, nach erlangter Erkenntniß mit Ueberzeugung bekennen. Das zeigt auch der Name Confirmation, d. h. „Bestätigung" an." Der unverständliche Meß- und Chorgesang in fremder Sprache mußte in den Kirchen aufhören gemäß dem Worte des Propheten Amos 5, 23: „Thue mir das Gemurmel deiner Gesänge hinweg, und das Spiel Deiner Harfe höre ich nicht". „Darum, ruft Zwingli aus, gehabt euch nun wohl, Tempelgemurmel und verlohnte Leiergebete *), ihr sollt uns nicht mehr schaden, genützt, das weiß ich wohl, habt ihr uns niemals! Dagegen sei mir gegrüßt, o frommes, inwendiges Gebet, das durch das Wort Gottes erweckt wird im Herzen der Gläubigen; du leiser Seufzer, der zwar nur kurze Zeit dauert und sich selbst erkennt, dann auch bald weiter horchet, was Gott ihm sage und offenbare! Sei auch du mir gegrüßt, du gemeinschaftliches Gebet, das alle Christen, sei es öffentlich im Tempel oder im Kämmerlein, doch stets aus Herzenstrieb und nicht um Lohn für einander verrichten. Ich weiß, daß du das Gebet bist, dem Gott geben will, was er verheißen hat." Auch die Orgel, die damals der Trägheit und Gedankenlosigkeit der Geistlichen **) beim Gottesdienste Vorschub leistete, wurde,

*) Einen Gemeindegesang kennt die päpstliche Kirche nicht, daher ist es eine falsche Behauptung, wenn man sagt, Zwingli habe diesen verstummen lassen; er verwarf aber unbedingt die in lateinischer Sprache hergeleierten Meß- und Chorgesänge und überließ es den einzelnen Kirchen, den deutschen Gesang einzuführen. Er, als großer Liebhaber und gründlicher Kenner der Musik, führte wohl den deutschen Gesang aus dem Grunde nicht ein, weil er im Drange der Geschäfte nicht Zeit fand, die passenden Lieder auszuwählen und für den gottesdienstlichen Gebrauch in seinem Sinne einzurichten. Einen Anfang dazu finden wir in seiner metrischen Bearbeitung des 129sten Psalms, den er zugleich componirte. Kenner rühmen diese Composition sehr.

**) Zur Bestätigung dieser Behauptung führe ich an, was ein Laie kurz vor der Reformation deßfalls schreibt: „Die Päpste und Priester haben uns gänzlich unterdrückt. Erstlich haben sie ein Mittel erfunden, alle unsere Heimlichkeiten aufzufischen, nämlich die Beichte. Auch zwingen sie uns in die Kirche zu gehen, aber dabei müssen wir unser Geld opfern. Hingegen sie gehen nicht in die Kirche, wenn sie kein Geld zu hoffen haben. Sie sollen in die Kirche kommen, um zu singen, aber damit sie desto weniger singen müssen, haben sie die Orgel aufgebracht; noch eines mangelt ihnen, woran sie Tag und Nacht arbeiten: daß wir auch für sie in die Hölle gehen!"

weil man sie, wie Bullinger meldet, nicht wohl übereinstimmend fand mit der Apostellehre 1 Cor. 14., aus der Kirche entfernt, dagegen aber das Wort Gottes unter Gebet mit desto größerem Ernste und Fleiße verkündigt. An die Stelle der bisherigen täglichen Frühmesse trat jetzt eine Bibelstunde; um neun Uhr folgte dann die Prophetie oder Neunepredigt (am Freitag fiel diese wegen des Wochenmarktes aus); Abends statt der Vesper wiederum eine Bibelstunde; Sonntags eine Vor- und eine Nachmittagspredigt. So erhielten die Christen die gesunde und kräftige Speise des Wortes Gottes reichlich dargeboten und ihre Herzen, die nun in Christo Jesu allein das Heil gefunden, schöpften aus seiner Fülle Gnade um Gnade. — Diese neue Pflanzung des Wortes Gottes und das neuerwachte christliche Leben genoß aber auch eines gehörigen Schutzes und blieb vor neuen Verirrungen bewahrt durch eine christliche Zucht, wie sie das Evangelium fordert. Diese wollen wir noch endlich kennen lernen.

---

## 8. Die von Zwingli ausgegangenen Gesetze und Einrichtungen zur Pflanzung und Pflege christlicher Sitte und Zucht bei Laien und Geistlichen.

In der verdorbenen römischen Kirche waren die Einrichtungen, welche die christliche Sitte und Zucht bewahren und pflegen sollten, zu den einträglichsten Geldquellen für die Geistlichen ausgeartet. Gegen Geld fand die größte Schandthat, das schändlichste Verbrechen Vergebung bei der Kirche und daher wucherten alle Laster selbst am päpstlichen Hofe in üppiger Wildheit. Im Gegensatze zu diesem Verderben hat namentlich unsere nach Gottes Wort reformirte Kirche durch nichts so augenscheinlich ihren göttlichen Ursprung und ihre lebendige Verbindung mit ihrem Haupte und Heiland bewährt, als durch die ernste Sitte und Zucht, die sie auf dem Grunde und nach der Richtschnur des Wortes eingeführt und an ihren Gliedern geübt hat. Zwar wurde die Beichte, die den Geistlichen so großen Einfluß auf die Laien gewährte, als nicht im Worte Gottes begründet, aufgehoben. „Die heilige Schrift, schreibt Zwingli, weiß von keiner andern Beichte, als da der Mensch sich selbst erkennt und sich der Barmherzigkeit Gottes zu Füßen wirft, nach jenem Worte des Psalmisten Ps. 23: „Ich habe gesprochen, ich will meine Ungerechtigkeit dem Herrn bekennen, und du hast die Missethat meiner Sünde verziehen". Wie nun Gott allein derjenige ist, welcher die Sünden vergibt und das Gemüth ruhig macht, so müssen wir auch ihm allein die Heilung unserer Wunden zuschreiben, ihm allein dieselben zur Heilung offenbaren. Oder wer hat jemals seine Wunde einem Andern entdeckt als dem Arzte oder dem, von

welchem er heilsamen Rath erhalten zu können hoffte? So verhält es sich ganz mit der Beichte. Gott ists allein, der unsere Seelen heilt, ihm allein ist also auch die Wunde aufzudecken. Wenn du aber den Arzt noch nicht recht kennst, oder nicht weißt, wo er wohnt, so verbietet dir Niemand, deine Wunde einem verständigen Rathgeber zu zeigen und ihn um seinen Rath zu bitten. Und ist dieser ein kluger und treuer Freund, so wird er dich ganz gewiß an den Arzt weisen, der seine Kunst so gut versteht, daß er die Wunde zuheilen kann. Ich will nun das Gleichniß erklären. Der, welchem der Arzt unbekannt ist, ist derjenige Mensch, welcher die Gnade durch Christum noch nicht erkannt hat, und doch — vermöge der Gewissenspein — der Last, die ihn drückt, sich zu entladen strebt. Der verständige und treue Rathgeber ist der Diener des Wortes Gottes, welcher, wie jener Samariter, Wein und Oel in die Wunde gießt. Wein bedeutet das Herbe der Buße, zu welcher er führt, da er dem Menschen den Spiegel vorhält, in dem er sich kennen lerne und wodurch er zuweilen gegen alles Sträuben zur Erkenntniß seiner Heuchelei gelangt. Denn es ist ein bitteres und herbes Ding, so man anzeigt, daß du durch und durch böse seiest; noch bitterer, daß du deine Bosheit nicht leugnen kannst; das Bitterste aber, wenn du erkennst, daß du todt bist und alle deine Hoffnungen dahin sind. Jetzt erst fängt die Wunde an zu brennen. Da soll denn der Diener des Wortes Oel aufgießen, ich meine Christum, der mit dem Oele der Freuden vor Allen gesalbet ist, d. h. er soll zeigen, wie große Gnade Gott uns durch ihn ertheilt habe. Hat der Sünder dieß gelernt, so wird er sich von Niemanden mehr halten lassen, sondern zu Christo eilen. — Was aber die Erfindungen betrifft, die der Beichte halber vorgebracht worden sind, so ist es nicht der Mühe werth, dieselben zu widerlegen. Denn versteht man das Wenige, was ich hier beifügen will, recht, so sieht man leicht, daß jener Ohrenbeichte, die bisher bei uns gebräuchlich gewesen, in der heil. Schrift gar keine Erwähnung geschieht. Bekennen (confitere) heißt erstens so viel als loben und danksagen, z. B. danket dem Herrn, denn er ist gut. Sodann heißt es auf ihn vertrauen, bekennen, daß er unser Fels und unsere Zuflucht sei z. B. Ps. 104. Weiter heißt „bekennen" das eingestehen, was man uns Schuld giebt oder wessen man uns beklagt. So bekennen heutzutage die ihre Sünden, welche, wenn sie das Wort Gottes hören, davon so getroffen werden, daß sie sogleich zum Arzte laufen. Endlich „bekennen" wir, wenn wir unserm Nächsten oder einem Gelehrten der Schrift ein heimliches Verbrechen offenbaren, damit er entweder uns helfe beim himmlischen Vater Gnade erbitten, oder, damit er einen Rath ausfindig mache, wie wir in Zukunft der Sünde widerstehen können. Von dieser

Beichte redet Jakobus im 5. Cap.: „Bekennet einer dem Andern seine Fehler und betet für einander, auf daß euch geholfen werde, denn das emsige Gebet des Gerechten vermag viel". Auf diese Stelle haben bisher die Päpstler die Lehre von der Ohrenbeichte gegründet, obgleich der heilige Jakobus nicht von derselben redet, sondern von dem Bekenntniß, das Einer seinem Nächsten ablegt, wenn er irgend eine innere und bisher verborgene Wunde offenbart. Es kann aus dieser Stelle nichts weiter ausgepreßt werden, als daß Jeder zu seinem Nächsten gehen und ihn bitten soll, daß er ihm helfe Gott für seine Sünden bitten, und damit er dieses um so eifriger thue, entdeckt er ihm seine geheime Wunde. Kurz, der beichtet recht und genugsam, der auf Gott vertraut, der ihn lobt, ihm Dank sagt, der seine Sünden erkennt und vor Gott beweint, der beständig mit Beistand seiner Brüder Gott um Verzeihung bittet, der, sage ich, beichtet recht. Wer in dieser Gemüthsstimmung ist, der hat fürwahr einen Priester höchst nöthig. Aber was für einen? Nicht einen solchen, der mit Diebsschlüsseln ihm die Geldkisten öffnet, sondern der ihm aus dem Worte Gottes sowohl sein Elend als die göttliche Gnade kennen lehrt. Darum soll die Beichte, die man dem Priester oder dem Nächsten ablegt, nicht für eine Sündenentledigung, sondern für eine Rathserholung ausgegeben werden."

Wenn aber auch dem Geistlichen die oft mißbrauchte Macht über die Gewissen, welche die Beichte ihm gewährte, entzogen wurde, so ward ihm dagegen um so dringender die Seelsorge und die Pflicht, mit zarter Hirtentreue für das Heil aller Glieder der ihm anvertrauten Gemeinde zu wachen und zu wirken, ans Herz gelegt. — Wie ernst Zwingli die Aufgabe des christlichen Seelsorgers erfaßte, das ersehe man aus Theil 2, Buch 3, Seite 163 ff. Daneben umgab die neue Gemeinde ein Netz von Sitten- und Zuchtgesetzen und Einrichtungen, die aus dem Worte Gottes entnommen waren, durch welche Tausende vor Verirrungen und vor groben Sünden bewahrt und zu lebendigen Gliedern der Kirche Christi nach und nach herangezogen wurden. Die Hauptberücksichtigung erhielt dabei die Ehe, als dasjenige Institut, das auf die öffentliche Sitte und Zucht den größten Einfluß übt, da sie gewöhnlich ein getreues Bild des in der Familie herrschenden Geistes bietet, ja eine Frucht desselben ist. Zwar mußte Zwingli auch diese Einrichtung auf ihre ursprüngliche Bedeutung zurückführen, und sie somit eines ihr im Worte Gottes nicht zukommenden falschen Glanzes, als wäre sie ein Sacrament, entkleiden, um mit desto größerem Nachdrucke ihre wahre Heiligkeit und Unverletzbarkeit geltend zu machen: „Niemand glaube, daß die Würde der Ehe darum geschmälert sei, weil ich sie nicht unter die Sacramente zähle, da doch Paulus sie ein Sacrament

nennt Ephes. 5. Ich behaupte nämlich, daß in dieser Stelle doppelt gefehlt worden sei. Zum Ersten vom lateinischen Uebersetzer, der für das griechische Wort Mysterion, das er durch Geheimniß (arcanum) hätte übersetzen sollen, jedesmal das Wort Sacrament gesetzt hat, welches doch dem griechischen Worte gar nicht entspricht; dann von uns, daß wir den Sinn jener Stelle nicht sorgfältig genug erwogen haben. Paulus will nämlich hier nichts Anderes, als durch Vergleichung des Bräutigams Christi und seiner Braut der Kirche mit Mann und Weib zeigen, daß, wie Christus für die Seinigen gestorben und so ganz der Ihrige geworden, also auch die Ehegatten wechselseitig alles für einander thun und leiden sollen. Der Mann als das Bildniß Gottes soll vornämlich sein Weib lieben, schützen, sich für dasselbe hingeben; das Weib dem Manne allein anhangen mit Liebe und Treue. Dadurch werden die Ehegatten Gott am alleraähnlichsten, da hinwiederum Gott sich herablasse, sich und seine Kirche mit dem Namen Mann und Weib zu bezeichnen. Deshalb sei die Ehe eine heilige Sache, da weder Christus, noch seine Braut, die Kirche, noch irgend eine gläubige Seele es verschmähe, mit ihr verglichen zu werden. Will man nun behaupten, daß die Ehe aus dem Grunde ein Sacrament sei, weil sie ein Bild Christi und seiner Kirche darstelle, so will ich nicht streiten. Allein eine Einweihung und Verpflichtung ist sie nicht, sondern ein Band, in dem man sich zu gemeinsamem Leben und Schicksale vereinigt, Freude und Leid mit einander zu theilen."

Unter diesem Gesichtspunkte erklärte auch Zwingli im Gegensatze zu der römischen Kirche die Ehe unter gewissen Bedingungen für auflösbar: „Was Gott zusammengefügt hat, das soll der Mensch nicht scheiden! spricht Christus. Meines Erachtens, fährt der Reformator fort, ist der eigentliche Sinn dieser Worte der: Niemand soll den Ehestand, die göttliche Anordnung, leichtsinnig verdammen, wie die Päpstler und Andre es thaten, welche den Ehestand verdammt haben. Dann soll auch Niemand diejenigen leichtsinnig trennen, welche ehelich verbunden sind. Der Herr verdammt nur die leichtsinnige Ehescheidung, wie sie bei den Juden vorkam, nicht jede Ehescheidung überhaupt. Auch nimmt er nicht nur eine Ursache aus, wenn er gleich nur einer einzigen gedenkt. Es ist nämlich die Gewohnheit der Hebräer, daß sie unter dem geringern alle ähnlichen und noch wichtigern Fälle verstehen und ausdrücken. Als die geringste Ursache führt er daher den Ehebruch an und setzt damit gleichsam das Ziel, unter welchem keine Scheidung vom Weibe Statt haben dürfe. Denn warum sollte Gott Alles, was eben so wichtig, ja noch schwerer ist als Ehebruch, wie z. B. Verrätherei, Vergiftung, Vatermord u. s. w. ausschließen? — Auch wer von Natur zum Kinderzeugen untüchtig ist, der wird nach göttlichen und mensch-

lichen Gesetzen mit Recht geschieden und das Weib darf sich wieder verheirathen, obgleich dieses nirgends ausdrücklich in der heil. Schrift steht; doch sagt Paulus: „Wer sich nicht enthalten kann, der greife zur Ehe, es ist besser, freien, als Brunst leiden." — Endlich gestattet Paulus bei einer ungleichen Ehe die Trennung, wenn ein Theil den andern des Glaubens wegen verlassen hat."

Wenn nun zwar Zwingli nach diesen Grundsätzen die Ehe für kein Sacrament und in gewissen Fällen für auflösbar erklärte, so sorgte er doch auf der andern Seite durch christliche Zuchtgesetze und Einrichtungen, daß ihre wahre Würde und Heiligkeit um so gewissenhafter gewahrt werde. Schon beim Eingehen des Eheversprechens mußte Alles vermieden werden, was dieses heilige Verhältniß trüben konnte. Daher galt nur ein solches Verlöbniß, das aus freier Wahl der Brautleute und mit Billigung ihrer Eltern oder Vormünder eingegangen und bei dem weder trügerische Ueberredung noch Kuppelei, noch unbefugter jugendlicher Leichtsinn, noch selbstsüchtiger Gewaltmißbrauch von Seiten der Eltern und Vormünder mitgewirkt hatten. Aus den unter Zwinglis Einflusse gegebenen Ehegesetzen erwuchs folgende Uebung beim Eingehen des Eheversprechens: Die Eltern des Bräutigams und der Braut kamen mit ihren nächsten Anverwandten zusammen und verabredeten einen Heirathsvertrag, der dann niedergeschrieben und unterzeichnet wurde. Hierauf legte ein Geistlicher, oder wenn kein solcher da war, je der angesehenste Mann aus der Versammlung, die Hände des Bräutigams und der Braut, welche im Kreise der Ihrigen knieten, in einander und verlobte sie förmlich.*) Wenige Tage nachher ward die kirchliche Trauung nach vorangegangener zweimaliger Verkündigung öffentlich vollzogen. Außerdem schärfte das Gesetz die Bewahrung ehelicher Treue auf's Dringendste ein, indem es die Verletzung derselben zunächst mit Gefängniß, dann mit bürgerlicher Ehrlosigkeit, Verbannung aus dem Gebiete der Stadt und der Landschaft, und endlich gegen Unverbesserliche selbst mit dem Tode durch Ertränken bedrohte. Das ist ungefähr der Inhalt der Ehesatzungen, welche 1525 gegeben und die vierteljährlich von allen Kanzeln verlesen wurden, damit Niemand sich mit der Unkenntniß derselben entschuldigen konnte. Der Pfarrer nebst zwei bis vier von der Gemeinde gewählten frommen, ehrbaren Männern, welche den Titel Ehrichter oder Ehegaumer (Ehewächter) führten, wachten über die Handhabung dieser Gesetze und Anordnungen. Das Ehegericht der Stadt, welches aus sechs Mitgliedern bestand, war zugleich, nachdem Zürich sich durch die Reformation vom Bisthum Konstanz losgetrennt hatte, die entscheidende Behörde in Ehehändeln für den ganzen Kanton.

*) Auf diese Weise wurde auch sehr wahrscheinlich die Verlobung Zwinglis durch einen seiner geistlichen Freunde in der Stille vollzogen.

In weiterer Entwicklung der kirchlichen Ordnung auf dem Grund des Evangeliums wurde dann nach und nach das ganze öffentliche Leben durch angemessene Sittengesetze geregelt und namentlich, nachdem 1526 die Feiertage bis auf wenige*) aufgehoben, die würdige Feier des Sonntags und der fleißige Besuch des Gottesdienstes ernstlich geboten. „Es gibt kaum ein anderes Gesetz, schreibt Zwingli, das Gott den Juden häufiger einschärfte, als die Haltung des Sabbaths. Durch dieses Gesetz wollte nämlich der gütige Gott für den Menschen, der aus Leib und Seele besteht, sorgen, daß sein Leib von der Arbeit ruhen und die Seele desto bequemer sich mit ihm beschäftigen könne. Der Sabbath hat Grund in den zwei ersten und höchsten Geboten, auf denen alle Gesetze und Propheten ruhen. Im ersten, das uns mit ganzem Herzen, Gemüth, Seele und Kräften zu dem einigen Gott führt, hat der Sabbath Grund darum, daß man zusammenkommt, Gottes Wort zu hören, durch welches wir in die rechte Erkenntniß Gottes, so weit es von dem Lehren abhängt, eingeführt werden. So spricht auch Paulus (Röm. 10): „Wie sollen sie aber glauben, von dem sie nichts gehört haben?“ Also wird offenbar, daß wir mit der Uebung des Gotteswortes äußerlich in die Erkenntniß des einigen, wahren Gottes eingeführt werden. Dieses geschieht aber am Sabbath, wie Apostg. 13, und 1. Cor. 16, 14 vermerkt wird, deshalb ist der Sabbath nicht ein ceremonisch Ding. Auch im andern Gebot ist er begründet, das uns heißt, den Nächsten lieben als uns selbst, weshalb wir unsern Dienstboten auch Ruhe und Wiedererquickung gewähren sollen. Merk aber, wie der Sabbath ceremonisch wird. Wenn wir ihn nach der Juden Art an demselben Tage wie sie feierten, dann wäre er ceremonisch, denn er wäre an Zeit gebunden, welches ein Element dieser Welt, d. i. ein äußerlich Ding ist. Oder, wenn wir vermeinten, daß des Herrn Tag, d. i. der Sonntag, also an die Zeit gebunden sei, daß wir seine Feier und das Anhören des Wortes Gottes nicht auf einen andern Tag verlegen dürften, wo die Nothdurft es verlangte, ja, dann wäre er ceremonisch. Sonst sind wir so gar nicht an die Zeit gebunden, sondern die

*) Nach dem Rathsbeschlusse von 1526 sollten außer den Sonntagen folgende Feiertage gefeiert werden: Weihnachten, Ostern, Pfingsten und Allerheiligen (diese vier Hauptfeste hießen hohe oder hochzytliche Feste, an denen communicirt wurde), sodann der St. Stephanstag, der Tag der Beschneidung Christi (Neujahrstag), unserer Frauen Tag zu Lichtmeß, Maria Verkündigung, Ostermontag, der Tag der Himmelfahrt Christi, Pfingstmontag, Johannis des Täufers Tag, Mariä Magdalenä Tag und der Tag der Schutzpatrone Zürichs Felix und Regula. — 1530 wurden dann alle Feiertage, die sich auf die Creatur bezogen, aberkannt und nur neben den Sonntagen die Feste Christi und der Ostermontag und Pfingstmontag als Nachfeiertage beibehalten.

Zeit soll uns also dienen, daß einer jeden Kirchgemeinde, wenn es die Nothdurft erfordert (z. B. zur Zeit der Ernte) ziemt, den Brauch und die Ruhe des Sonntags auf einen andern Tag zu verlegen oder den ganzen Sonntag, nachdem man das Wort Gottes gehört, zu arbeiten; doch dieses nur dann, wo die Nothdurft es fordert, sonst soll man Ruhe lassen unsern Verwandten und unserem Gesinde, wie vorher gehört, und je Einer des Andern Noth zu Hülfe kommen. Wenn z. B. ein geiziger Meister alle Sonntage seine Dienstboten zur Arbeit zwingen wollte, indem er sich auf das Wort Christi Marc. 2 beriefe: „Der Sabbath ist um des Menschen Willen gemacht und nicht der Mensch um des Sabbaths willen," so würde er irren. Das kommt aber daher, daß er den Sabbath nur für eine Ceremonie hält, die nichts zu bedeuten hat. Der Sabbath ist, so weit er eine Ceremonie bedeutet, abgeschafft und geht uns nichts an, denn Christus hat uns davon befreit, Matth. 12, da wir an keine Zeit gebunden sind. So weit er aber den Geist des Gesetzes angeht (welches immer bleibt), so geht er uns Christen gar sehr an. Der Geist oder der Kern des Gesetzes ist, Gott über Alles lieben und den Nächsten als sich selbst. Nun gehört das zum Geiste des Gesetzes, Gottes Wort hören, seine Wohlthaten bedenken, dafür Dank sagen, zum öffentlichen Gebete zusammenkommen; sodann gehört es zur Liebe des Nächsten, daß unser Gesinde und unsere Arbeiter ruhen. Denn wiewohl wir nicht an eine gewisse Zeit gebunden sind, so sind wir doch verpflichtet und gebunden zur Ehre Gottes, zu seinem Worte, zu seinem Lobe und zur Liebe des Nächsten. Die Liebe wird uns also lehren, wo zu arbeiten und wo zu feiern sei. Denn die Liebe fehlt niemals. Ein frommer Herr wird dem Knechte die erforderliche Ruhe nicht versagen und eben so wenig wird ein frommer Knecht seinem Herrn die Arbeit, wo sie nöthig ist, verweigern, oder zum Schaden seines Herrn ruhen oder müßig gehen wollen." Nach diesen Grundsätzen des Reformators war die Sonntagsfeier geordnet. Demnach heißt es in einem obrigkeitlichen Mandate von 1530: „Dieweil erstlich und vornehmlich vor allen Dingen das Reich Gottes zu suchen und sein göttliches Wort die rechte Wegleitung zu diesem Reiche und unsers Heiles gewisse Sicherheit ist, so gebieten und wollen wir, daß Jedermann, er sei edel oder unedel, hohen oder niedern Standes, Weib oder Mann, Kind oder Dienstbote, außer wenn sie durch Krankheit oder andere gegründete Ursache verhindert sind, wenigstens alle Sonntage zur rechten Zeit zur Predigt gehen." Des Weitern ward geboten, daß Jeder dem Gottesdienste bis zu Ende beiwohne und auf keinerlei Weise denselben störe! Die Wirthshäuser mußten vor und während des Gottesdienstes geschlossen sein. Zur Zeit der Ernte durften nach dem Gottesdienste

bei drohenden Gewittern mit Einwilligung der ganzen Kirchengemeinde die Früchte eingesammelt werden. — Spielen, Fluchen und alles Unmaß im Essen und Trinken so wie in Kleiderpracht war unter Strafe verboten, und während die Winkelwirthschaften, die zu allerlei Unfug Veranlassung gaben, für immer geschlossen wurden, durfte nirgendwo nach neun Uhr Abends den Gästen Getränke mehr verabreicht werden. Die Neujahrs- und Fastnachtsbelustigungen, namentlich das Maskenwesen, waren als „wüste Kurzweil, die vom Papstthume herstammen," nicht mehr erlaubt.

Ueber die Befolgung dieser Gesetze und Verordnungen wachten zunächst die Pfarrer mit den Eherichtern, deren Mitgliederzahl und Aufgabe in dem Maße sich vermehrte und erweiterte, in dem die kirchlichen Zuchtgesetze eine größere Ausbildung erlangten, so daß bald den eigentlichen Eherichtern noch die weltlichen Beamten eines Bezirkes und einer Gemeinde nebst zwei ältern ehrbaren Männern beigeordnet werden mußten. Diese so zusammengesetzte Sittenaufsichtsbehörde beschied die Fehlenden vor sich, warnte und ermahnte sie zu einem christlichen, sittlichen Leben und Wandel, schloß die Aergernißgebenden und Unbußfertigen bis auf Besserung hin vom Genusse des heil. Abendmahles aus und zeigte sie auch der weltlichen Obrigkeit zur Bestrafung an.

In Bezug auf die Anwendung des Bannes hat Zwingli 1523 in seinen Schlußreden folgende Grundsätze aufgestellt: „Kein einzelner Mensch kann den Bann auflegen, sondern nur die Kirche, das ist, die Gemeinschaft derjenigen, unter welchen der Bannenswürdige wohnet, mit ihrem Pfarrer. Dieses soll in genauer Befolgung der Vorschrift, welche Christus Matth. 18, 15 u. ff. ertheilt, geschehen und nur gegen solche, die öffentlich Aergerniß geben. So angewendet ist der Bann sehr heilsam. Denn was vermag wohl die groben und offenbaren Laster besser zu entfernen, als der Bann? Sieh zu, wenn du einen offenbaren Ehebrecher in deiner Gemeinde hast, welcher der ganzen Gemeinde Aergerniß giebt, wie kannst du ihn eher bessern, als wenn du ihn zuerst freundlich ermahnst, und läßt er daraufhin nicht nach, einen oder zwei Zeugen dazu nimmst und ihm noch ernstlicher zusprichst, und steht er noch nicht von seiner Lebensweise ab, ihn dann der Kirche oder Gemeinde anzeigst? Diese wird ihn ausschließen und wieder aufnehmen, wie Gott sie ermahnt. So verfahre man bei allen offenbaren Lastern, die der Art sind, daß man mit Recht nicht dazu schweigen kann. Im Uebrigen sind wir alle Sünder, und Jedem thut Noth, daß ihm der Nächste verzeihe oder vergebe. Aber bei so schamlosen Lastern, die Aergerniß geben, muß man die eiserne Ruthe Christi gebrauchen, — denn diese erzeigt sich hierin als sehr heilsam — damit nicht der ganze Leib zu Fäulniß vergehe und zu Grunde gerichtet werde." Zu den Sünden, welche durch den Bann

aus der Kirche Christi entfernt werden müssen, zählte Zwingli den Ehebruch, jede Art von Unkeuschheit, Gotteslästerung, Trunksucht und die noch ärgere Sünden des Meineides, Diebstahls und Mordes, sowie auch den Geiz, namentlich wenn derselbe in Wucher und Betrug sich äußert. Diese Grundsätze erfuhren indeß nur beziehungsweise ihre praktische Ausübung. Wie wir oben gesehen, ward von Zwingli unter stillschweigender Gutheißung der Gemeinde, vorzüglich um die junge, zarte Pflanze der Reformation vor den verderblichen Stürmereien der Wiedertäufer zu schützen, der weltlichen Obrigkeit die Vollmacht, Namens der Kirche zu handeln, übertragen, jedoch stets unter der Bedingung, daß sie sich hierin einzig das Wort Gottes als Richtschnur dienen lasse. Daß dieß geschehe, darüber wachten Zwingli und die andern Geistlichen mit sorgfältiger Hirtentreue und rügten jeden Versuch, die vorgesteckten Grenzen zu überschreiten, mit dem unerschrockenen Muthe und Ansehen ihres Wächter- und Prophetenberufes. Darnach gestaltete sich die Art und Weise, wie der Bann in Zürich zur Anwendung kam. Wohl ward derselbe als zeitweise Ausschließung vom Genusse des heil. Abendmahls, namentlich auf dem Lande, von dem Geistlichen und dem Stillstande *) über einzelne grobe Sünder ausgesprochen: dagegen als gänzliche Absonderung von kirchlicher und bürgerlicher Gemeinschaft unter Entziehung der bürgerlichen Ehre und des Rechts zur Betreibung eines Gewerbes und jeglichen Gemeindegenusses ausschließlich nur von der weltlichen Obrigkeit verfügt. Diese Vereinigung der kirchlichen und obrigkeitlichen Gewalt war in der Schweiz geschichtlich begründet, indem die weltliche Obrigkeit gerade in den glanzvollsten Zeiten, die dieses Volk kennt, ihr Recht über die zeitlichen Dinge der Kirche, sowie über die öffentliche Sitte nud Zucht aller Gemeindeglieder mit Einschluß der höhern und niedern Geistlichen kräftig gewahrt und geltend gemacht hat. Als vaterländischer Reformator wünschte nun Zwingli diese schöne alte Zeit mit ihrer Sitteneinfalt, Kraft und Treue wieder zu erneuern, zu welchem Ende auch die Obrigkeit in ihrem frühern Ansehen verbleiben und mit dem alten christlichen Ernste ihr Amt verwalten mußte. Ueberdieß leitete Zwingli auch die Vereinigung der weltlichen und geistlichen Obrigkeit von dem Vorbilde der apostolischen Kirche her. „Jene Aeltesten (Presbyter), welche Apostg. 15 mit den Aposteln zusammentraten, um über äußerliche Dinge der Gemeinde zu berathschlagen, waren nicht die Diener des Wortes, sondern Aelteste, durch Alter, Klugheit und Chri-

*) Stillstand nannte man die kirchliche Sittenaufsichtsbehörde in Zürich aus dem Grunde, weil die Mitglieder desselben nach Beendigung des Gottesdienstes mit dem Pfarrer in der Kirche zurückblieben, (stillstunden) um ihre Wahrnehmungen einander mitzutheilen, und um Gemeindeglieder, die vor sie beschieden waren, zu ermahnen und zurechtzuweisen.

stenglauben ehrwürdige Männer, die für die Kirche in Bezug auf Anordnung und Behandlung der Geschäfte eben das waren, was der Rath für den Staat ist." Auf die Einwendung,*) daß in der apostolischen Kirche die Apostel und nicht die weltliche Obrigkeit den Bann über die Lasterhaften ausgesprochen, erwiderte Zwingli, daß die gegenwärtige Stellung der Kirche zur weltlichen Obrigkeit eine ganz andere geworden, als sie damals gewesen: „die Apostel haben unter einer heidnischen Obrigkeit gestanden, welche die Laster, die ein Christ meiden soll, nicht bestrafte. Damit nun die Kirche eine Strafe für solche Laster habe, hat sie die Warnung und die Absonderung der Fehlenden an die Hand genommen, denn mit dem Schwerte konnte sie dieselben nicht bestrafen, weil es ihr nicht anbefohlen war. Das ist bei den Aposteln die Ursache des Bannes gewesen. Nachdem aber die christliche Obrigkeit die Laster selbst bestraft, wird der Bann nicht mehr nöthig sein."

Gegen den Kirchenbann war Zwingli vornehmlich auch durch die häufige und leichtfertige Ausübung desselben von Seiten der Wiedertäufer mißtrauisch geworden. „Darin fehlen alle Wiedertäufer, sagte er, daß sie stets allzubereit sind, wegen der geringfügigsten Ursachen den Bann auszusprechen, auch wegen solcher, deren Bestrafung an und für sich der weltlichen Obrigkeit zukommt." Die Uebertragung einer gewissen Gewalt in dieser Angelegenheit an die weltliche Obrigkeit hinderte aber keineswegs die kräftige Handhabung christlicher Zucht an den einzelnen Gliedern, sowie an den besondern Ständen in der christlichen Gemeinde. Die Obrigkeit beugte sich unter die Gewalt des Wortes Gottes, wie dasselbe aus dem Munde der treuen Verkündiger mit lebendiger Ueberzeugung ihr ans Herz gelegt wurde, und handhabte mit christlichem Ernste die Ruthe der Zucht an den Gliedern des eigenen Standes, wie an den Unterthanen. In den einzelnen Kirchgemeinden wirkten die Geistlichen in Verbindung mit den Stillständen durch Warnung, Ermahnung und Zurechtweisung auf segensvolle Weise zur Pflanzung und Pflege christlicher Sitte und Ehrbarkeit. — Die Aufgabe und das Verfahren des Pfarrers und der Sittenaufsichtsbehörde ward später nach den von Zwingli ausgesprochenen Grundsätzen folgendermaßen festgestellt und vorgeschrieben: „Gegen die Strafbaren soll

*) In der Schweiz drang damals vorzüglich Oecolampad auf die Einführung und Handhabung des Kirchenbannes, wich aber in der Ansicht über die Gestalt, Zweckmäßigkeit und Anwendbarkeit desselben von seinem verehrten Freunde ab. Auf mehrern Versammlungen und Synoden ward die Angelegenheit verhandelt; doch gewann die Ansicht Zwinglis immer mehr die Oberhand, namentlich auch, weil sie früher bestandenen schweizerischen Verhältnissen entsprach und weil sie in der von so vielen Stürmen bedrohten Kirche wohl die einzig ausführbare war, was auch die Versuche Oecolampads in Basel bewiesen.

das vom Heilande Matth. 18, 15 ff. angewiesene Verfahren beobachtet werden: Wenn demnach ein Pfarrer etwas Unrichtiges von einem Gemeindsgenossen zuverläßig vernimmt, soll er denselben, wofern es die Zeit noch erlaubt und kein öffentliches Aergerniß gegeben ist, zum Ersten allein verwarnen, von dem unrechten und sündlichen Wesen abzustehen, und ihn väterlich, freundlichst und stets nach Bewandtniß der Sache ermahnen. Im Falle solche Warnung nicht mehr thunlich sei, oder auch als fruchtlos sich erweise, selbst wenn sie wiederholt geschehen, soll der Pfarrer einen oder zwei der nächsten Anverwandten oder Stillständer oder sonst ehrbare und verständige Männer, die ihm jedesmal dazu am geeignetsten erscheinen, ebenfalls in möglichster Stille zu Hülfe nehmen, und sehen, ob ein solch Ungehorsamer durch überzeugende Vorstellungen gewonnen und noch mit einem höhern Grade der Bestrafung verschont werden kann. Wenn dies jedoch nicht möglich sei, oder eine Sache sonst ihrer Wichtigkeit halber auf diese Weise sich nicht schlichten lasse: dann soll der Pfarrer mit Rath und Zuthun der Aeltesten und Ehérichter (Ehegaumer) oder des ganzen Stillstandes handeln, welchen er, wenn die Sache solchen Verzug noch gestattet, an dem nächsten Sonntag oder wöchentlichen Bettag nach der Predigt in der Kirche das gegebene Aergerniß eröffnet, die ungehorsame und widerspenstige Person vorstellt, und mit denen er insgesammt nach allem Vermögen dahin arbeitet, daß sie gebessert werde, und auf den Weg der Tugend und Gottseligkeit zurückkehre." — Wenn die Strafbaren durch alle diese Zusprüche und Ermahnungen sich nicht wollten zurechtweisen lassen, so wurden sie zuletzt der weltlichen Obrigkeit angezeigt, welche dann die Ungehorsamen aller kirchlichen und bürgerlichen Rechte und Genüsse bis auf merkliche Reue und Besserung verlustig erklärte oder sie auch des Landes verwies.*) Diese durchgreifende kirchliche und bürgerliche Zucht durchdrang auf sehr segensvolle Weise alle Lebensverhältnisse und unter ihrem Schutze und ihrer Pflege erblühten jene ernsten, ehrwürdigen Sitten, durch welche die nach dem Worte Gottes reformirte Kirche ihren Ursprung so schön und kräftig bewährte. Sollten aber diese Gesetze und Einrichtungen in der **Gemeinde** zur Geltung kommen, dann that es vor allem Noth, daß die **Diener des Wortes** sich selbst unter das Ansehen dieses Wortes beugten und ihren Lebenswandel nach der Richtschnur desselben gestalteten.

Zum Zwecke der Ueberwachung der Lehre und des Lebenswandels der Geistlichen wurden im Frühjahr 1528 die halbjährlichen „**Synoden**" eingeführt, „Gott zu Lob und zur Beschirmung seines ewigen Wortes" wie es im diesfallsigen Rathsausschreiben heißt. Jährlich zweimal, näm-

*) So lautet die betreffende Verordnung. Jedenfalls wurde dieser obrigkeitliche Bann nur in sehr seltenen Fällen ausgeübt.

lich um Ostern und im Herbste mußten alle Pfarrer und ein oder zwei Gemeindeglieder, die vom Rathe dazu verordnet waren, in der Stadt zu einer Synodalversammlung erscheinen, der von Seiten des Rathes einer der Bürgermeister, sechs Rathsherren und der Stadtschreiber zur Führung des Protokolls über die Verhandlung beiwohnten. Die Sitzung eröffnete ein Gebet, „worin Gott um die Gnade angerufen wurde, daß in dieser Versammlung von seiner Ehre und der Kirche Heil und Wohlfart mit Ernst möge verhandelt, die Wahrheit erhalten, Gottseligkeit und Tugend mehr und mehr gepflanzet, auch Niemand mit falschen Beschuldigungen beschwert, oder bevorzugt werden. Hierauf leisteten die einzelnen geistlichen Mitglieder der Synode den Synodaleid: „Daß ich das heil. Evangelium und Wort Gottes, dazu ich berufen bin, treulich und nach recht christlichem Verstande, auch nach Vermögen alten und neuen Testamentes (laut meiner Herren von Zürich bei erfolgter Lehr- und Glaubensbesserung ergangener Mandate) lehren und predigen, und darum kein Dogma und Lehre, die zweifelhaft und noch nicht auf der Bahn und erhalten sei, einmischen will, sie sei denn zuvor gemeiner, ordentlicher Versammlung, so jährlich zweimal gehalten wird, angezeigt, und vor derselbigen gut geheißen. Dazu soll und will ich einem Herrn Bürgermeister und Rath, auch den Bürgern, als meiner ordentlichen Obrigkeit treu und hold sein; gemeiner Stadt und Landes Zürich Nutzen und Frommen fördern; sie vor Schaden warnen und ihn abwenden, sofern ich es vermag, auch ihren und ihrer nachgesetzten Vögte und Amtsleute, Gebote und Verbote in geziemenden und billigen Sachen gehorsam und gewärtig sein; deßgleichen die Heimlichkeiten der Synode verschweigen, und nichts offenbaren, daraus Schaden oder Verweise erwachsen möchte: Alles getreulich und ohne Gefährde." Unter dem Vorsitze Zwinglis, dem Leo Jud zur Seite stand, wurden die Verhandlungen begonnen, die bei den ersten Synoden beinahe ausschließlich in der Prüfung und Untersuchung der Lehre, Beschäftigung und des Lebenswandels der einzelnen Geistlichen und in Ermahnungen, Zurechtweisungen und Bestrafungen *) derjenigen bestanden, die sich Etwas hatten zu Schulden kommen lassen. Zum Zwecke der Ausübung dieser wechselseitigen Personalcensuren theilten sich die Geistlichen in zehn Abtheilungen oder Ausstände ein, die nach einander in einer festgesetzten Ordnung so lange abtraten, bis von Seiten der anwesenden Gemeindeabgeordneten, der benachbarten

*) Wegen irriger Lehre, Vernachläßigung der Amtspflichten und unordentlichen Lebenswandels konnte die Synode zeitweise Amtseinstellung, Gefängniß und Amtsentsetzung über die Geistlichen verfügen. Bürgerliche Vergehen, welche Geistliche sich zu Schulden kommen ließen, wurden von der weltlichen Obrigkeit bestraft. Auch gegen die Frauen und Angehörigen der Geistlichen übte die Synode das Strafrecht aus.

Amtsbrüder und aller Synodalen, die Auskunft zu geben vermochten, ein Zeugniß über sie abgelegt worden war. Dasselbe sollte sich vorzugsweise auf die Lehre des Betreffenden, auf die Treue in seinen Amtsverrichtungen, auf seinen Fleiß und Liebe zu der heil. Schrift und andern nützlichen Studien, auf seinen Lebenswandel und sein Beispiel, so wie auch auf seine ganze Haushaltung und die Aufführung seiner Frau, seiner Kinder und Hausgenossen beziehen. So nothwendig und heilsam sich diese Einrichtung erwies, so schwierig war ihre Durchführung in einzelnen Fällen, zumal, da auch die Mönche und die Geistlichen der aufgehobenen Klöster und Stifter, die aus dem Kirchengute Jahrgehalte bezogen, der Aufsicht und Zucht der Synode unterworfen wurden. Ein großer Theil derselben vermochte es nicht über sich zu gewinnen, dem müßigen, zügellosen Leben, das er sich in der verdorbenen, römischen Kirche angewöhnt, zu entsagen und namentlich war ihm auch der Besuch der Predigt und des neuen Gottesdienstes, wozu Alle verpflichtet, im höchsten Grade zuwider, so daß sogar der Rath, zur Erzielung eines besseren Gehorsams in dieser Beziehung sich zu der Verordnung veranlaßt sah, den Widerspenstigen und Nachlässigen für jede Predigt und Lektion, die sie versäumten, ein Viertel Kernen*) von ihrem Einkommen zurückzubehalten. — Auf diese und ähnliche Weise ward an den Geistlichen uud ihren Angehörigen ernste, strenge Zucht gehandhabt und das große Aergerniß, das dieselben früher in der römischen Kirche der Gemeinde gegeben, aus der neuen Kirche entfernt. Je mehr aber die Geistlichen sich unter die Ruthe Christi fügten und von alten argen Gewohnheiten abließen, desto mehr fand die Synode Zeit, ihre Aufmerksamkeit den übrigen kirchlichen Angelegenheiten zuzuwenden. Es kamen um diese Zeit namentlich die Tauf- und Eheregister zur Einführung, damit durch erstere dem Unwesen der Wiedertäuferei besser gesteuert werden und man stets das Alter der erwachsenen Knaben und Mädchen bestimmt erfahren könne, das zuweilen Väter oder Mütter absichtlich falsch angaben, um Eheversprechen zu verhindern; die Eheregister sollten vorzüglich dazu dienen, zu erfahren, „wer ehelich bei einander wohne oder nicht, damit man sie in letzterm Falle zu öffentlicher Vollziehung der Ehe durch die kirchliche Trauung nöthige, oder aber sie von einander weise.“

So ward durch Zwingli das heilsame Werk der Reformation in der Kirche zu Zürich nach dem Vorbilde der apostolischen Kirche und nach der Richtschnur des Wortes Gottes vollzogen. In der Vorrede zur „Christlichen Ordnung und Bräuchen der Kirche zu Zürich“ heißt es in Bezug darauf: „Die apostolische, erste heilige

*) Das Einkommen der Geistlichen, so wie die Leibgedinge der Mönche und Chorherren der aufgehobenen Klöster und Stifter wurden nach einem Getreide- und Weinmaaß berechnet und meistens auch in natura entrichtet.

Kirche Gottes hat die wahre, reine Lehre, das Gebet, das Brodbrechen, die heil. Taufe, das Bekenntniß, die Reue, Besserung und Verzeihung der Sünder gehabt. Luk. 24; Apostelgesch. 2; 1. Cor. 11. Das hat die Kirche Zürichs auch. Was die uralte Kirche für nothwendige Bräuche gehabt, hat auch die Kirche Zürichs. Die Ehe bestätigt man mit Ordnung und unter ernstlicher Anrufung Gottes. Der Seligen gedenkt man mit Ehren, als deren Glauben und Liebe nachzufolgen sei. Die Todten begräbt man anständig, ohne jedoch sich dabei solcher Ceremonien zu bedienen, die nicht aus dem Worte Gottes entlehnt sind. 1 Thess. 4. Das Fasten und Almosengeben, so bei den Alten hoch und werth gehalten (Apost. 4; 1. Cor. 16), hat auch in Zürich seine besondere, ehrbare, christliche, gute Ordnung. Die liebe Jugend wird in den Hauptgründen wahrer, christlicher Religion fleißig unterrichtet. Daß aber keine äußern Zierden von Seide, Gold und Silber, Gemälden, geschnitzten und gegrabenen Werken in den Kirchen sich finden, kommt daher, daß auch die alte Kirche solches nicht nur nicht gehabt, sondern es auch verwarf. Darum sich auch die Kirche Zürichs der Ceremonien entladen und sich zur alten Einfalt gehalten hat. — Gott will nicht mit äußerem Scheine verehrt sein, sondern mit Glauben, Liebe und Unschuld im Geiste und in der Wahrheit. Ihm sei Ehre und Preis durch Jesum Christum in Ewigkeit. Amen!"

---

## Fünfter Abschnitt.

### Zwingli's Wirken für die Ausbreitung und Pflege der von ihm ausgegangenen Reformation in den übrigen Kantonen der Schweiz, sowie in Deutschland, Frankreich und Italien.

> Denn daß ich das Evangelium predige, darf ich mich nicht rühmen; denn ich muß es thun. Und wehe mir, wenn ich das Evangelium nicht predigte. 1. Cor. 9, 16.

#### 1. Zwingli's Stellung zur neuen evangelischen Regung, die sich namentlich auch in einigen Klöstern der Schweiz kund gab.

Die Reformation ist eine That Gottes und nicht ein Werk der Menschen, so groß und herrlich auch immer die Männer in der Geschichte dastehen, die Gott zur Ausführung dieses seines Rathschlusses berufen. Vom Feuer des göttlichen Geistes, der in alle Wahrheit leitet, berührt und erleuchtet, erkannten die seligen Reformatoren, daß

nur im Worte Gottes untrügliche Wahrheit und nur in Christo Heil und Seligkeit zu finden sei. „Wer aber sich des Heils, der Ruhe und Freude seiner Seele bewußt geworden, ja dieselbe stets in sich trägt, kann nicht ertragen, daß sein Nächster „dieser Freude und dieses Heils verlustig gehen müsse." (Zwingli.) Daher erfüllte ihre Seele jener heilige apostolische Feuereifer, die erkannte Wahrheit auch allen Christen kund zu thun und Gottesdienst und Leben im Lichte des Wortes Gottes umzugestalten und zu erneuern. Doch all ihr Kämpfen und Ringen wäre, wie sie es selbst in Demuth erkannten und bekannten, vergebens gewesen, wenn Gott nicht durch seinen Geist die Herzen so mächtig zu Christo gezogen (Joh. 6, 44) und zum Glauben an die beseligende Kraft des Evangeliums erweckt hätte. Weil aber Gott diesen Geist wie einen belebenden Frühlingsodem über die Christenheit von Neuem aussandte, erschlossen sich die Herzen willig dem Glauben an die Predigt des Wortes der Gnade und der Wahrheit, und wurden die Reformatoren freudig als Gesandte Gottes zur Erlösung seines Volkes aus den Fesseln des Irrthums und des Verderbens begrüßt. Im Hinblick auf diese herrliche Erweckung, die allenthalben sich zeigte, ruft Zwingli freudig aus: „Die Welt hanget dem Evangelio an, und wenn ihr (Päpstler) darob auch unsinnig würdet. Und selbst wo ihr glaubet, es werde sein nicht gedacht, finden sich Kinder des lebendigen Gottes; aus Furcht verbirgt man um eures Wüthens willen vor euren Augen, was inwendig im Herzen frisch grünet und blühet."

Im Bewußtsein seiner Berufung zu einem Mitarbeiter Gottes (1. Cor. 3, 9) an dem großen Werke der Erneuerung der Christenheit erfüllte unseren Reformator bei seiner Wirksamkeit ein frohes Siegesgefühl, in welchem er sprach: „Was mit Gott begonnen wird, kann Niemand vereiteln, was aber wider ihn aufgebaut wird, muß fallen." Diese Ueberzeugung verlieh ihm den Muth, jedes Hinderniß, das sich dem heilsamen Werke der Reformation entgegenstellte, unerschrocken zu bekämpfen, und die Freudigkeit, den so vielseitig an ihn gestellten Ansprüchen unverdrossen und unermüdlich nach Kräften Genuge zu thun. Als nämlich das durch Zwingli neu verkündigte Evangelium in Zürich einen Sieg nach dem andern feierte, und in Gottesdienst und Leben immer mehr Gestalt gewann, wandten die Freunde evangelischer Wahrheit aus allen Gauen der Schweiz, aus Deutschland, Frankreich und Italien ihre Blicke hoffnungsvoll auf den rüstigen Kämpfer für das Evangelium, das die Gewissen frei macht und die Herzen beseligt. Von ihm erbaten sie Belehrung über schwierige Stellen der heil. Schrift, Rath und Trost bei innern Zweifeln und Anfechtungen, Anleitung und Ermunterung zur Führung des gleichen Werkes und Kampfes in dem ihnen angewiesenen Wirkungskreise. Mit einem aposto-

lischen Herzen umfaßte Zwingli das Anliegen der Einzelnen wie der ganzen Kirche und willfahrte gern den verschiedenen Bitten und Fragen zur Verbreitung des Evangeliums, wenn er auch beinahe dabei unter der Last der Arbeit erlag. „Das Gedränge von Geschäften, schrieb er an Haller, und die Sorge um die Kirche nehmen mich von allen Seiten so in Anspruch, daß Dr. Engelhard jüngst sagte: Er müsse sich sehr wundern, daß ich noch nicht den Verstand verloren habe. Es schreiben an mich die Schwaben und verlangen von mir mehr als ich zu leisten vermag, wenn ich auch nach Kräften mich bestrebe, ihnen zu willfahren. Es schreiben an mich aus der Schweiz beinahe Alle, die um Christi willen angefochten werden. Und um ein Beispiel anzuführen, wie sehr ich sonst von Geschäften in Anspruch genommen werde, will ich nur melden, daß ich mehr als zehn Male beim Schreiben dieses Briefes unterbrochen wurde." Wir wollen nun in einzelnen Zügen sehen, wie sich die Herzen der Freunde der evangelischen Wahrheit zutrauungsvoll Zwingli erschlossen und welche Sorgfalt und Treue er für die Ausbreitung des Evangeliums und für die Pflege der wieder aufkeimenden göttlichen Pflanze bewies. Das neu aufgehende evangelische Licht warf seine Strahlen auch in die Klöster, so daß sich hier eine herrliche evangelische Regung kund gab. Margaretha von Wattenwyl in Königsfelden (Kanton Aargau) schrieb an den Reformator: „Gnade und Friede in dem Herrn Jesu werde Euch allezeit verliehen von Gott, dem himmlischen Vater! Meine Bitte an Euer Wohlehrwürden ist, mein einfältiges Schreiben nicht unwillig aufzunehmen; denn mich treibt dazu christliche Liebe, zumal da ich es vernahm, wie sehr durch Eure Verkündigung des göttlichen Wortes evangelische Wahrheit und Lehre täglich zunimmt. Darum sage ich Lob und Dank dem allmächtigen und ewigen Gotte, daß er uns wieder erleuchtet und durch seinen Geist so viele treue Lehrer und Verkündiger seines heil. Wortes gesandt hat; ich bitte und flehe zu Ihm, daß er Euch und Allen, die sein göttliches Wort verkündigen, Kraft und Stärke verleihen wolle, damit sein göttlich Wort sich mehre und zunehme in allen Menschen." — Albrecht von Landenberg, Commthur des deutschen Ordens zu Könitz (bei Bern) ward ebenfalls vom Strahle des Evangeliums erleuchtet; da er aber zweifelte, ob er seinen Stand verlassen und sein Gelübde brechen dürfe, trug er seine Bedenken Zwingli in einem Briefe vor mit der Bitte, ihn darüber zu belehren, und ihm zu rathen, was er thun solle. Dieser erwiederte ihm: „Beinahe alle Mißbräuche sind aus dem Abgang der Lehre Christi erwachsen; denn es ist auch kein Wunder, daß die Menschen sich in große Irrthümer verstricken, wenn sie das Licht verlassen und dagegen die Finsterniß mehr lieben. Gott ist an keine Stadt gebunden, weder an Jerusalem, noch an Rom, son-

dern Er ist allenthalben, und die Ihn nur an gewissen besondern eingegrenzten Orten gegenwärtig lehren, sind falsche Christen, ja Widerchristen; daher scheint es mir auch ein falscher Vorsatz, Jerusalem mit den Waffen wieder erobern zu wollen. Gerade das jetzige Jerusalem ist für mich ein gewichtiges Zeugniß für die Wahrhaftigkeit des Evangeliums: denn also hat Christus voraus verkündiget: „Jerusalem wird zertreten werden von den Heiden, bis daß der Heiden Zeit erfüllet wird." (Luc. 21, 24.) Siehe nun die Heiden daselbst! Was wollen wir sie bekriegen, wenn wir sehen, daß Gott ein Anderes beschlossen? Wenn nun Euer Orden die Eroberung und Behauptung Jerusalems sich vorgesetzt, so weiß ich nicht, auf welchen Grund oder Ausspruch der Schrift solcher Vorsatz sich stützen will. Doch muß man hierin etwas der Zeit zugeben, indem es damals in einem menschlichen Weisheitswahne für einen großen Gottesdienst gehalten wurde, sogenannte heilige Stätten zu beschirmen oder zu gewinnen. Das ist aber ein eitler Wahn, wie wir es oben gesagt. Dabei hat man auch gewähnt, Gott werde durch Orden, Rotten und Sekten besonders geehrt, während doch Christus (Matth. 15, 9) sagt: „Vergeblich dienen sie mir, dieweil sie lehren solche Lehren, die nichts als Menschengebote sind." Was sind Orden? Menschliche Erfindungen. Hier hilft auch kein Einreden: Verheißt schon Einer einem Menschen etwas, so ist er schuldig, es ihm zu halten. Ja billig sollst du sowohl Gott als den Menschen dein Versprechen halten, aber beiden nur das leisten, was Gott gefällig ist; sonst, wenn du Gott verheißen willst, was er nicht begehrt, so mag zu dir gesprochen werden: „Wer hat das von deiner Hand gefordert?" (Jesaj. 1) Gott ist nichts widerwärtiger als Sekten, Rotten, Orden und Unterschiede; daher ziemt es auch jedem Menschen zu allen Zeiten, sich von dem loszumachen, was wider Gott ist, und sich an die freie Gnade Gottes zu halten. Hierbei laß ichs bleiben. Thut, was Euch Gott heißen wird, nur beginnt nichts, was Jemanden mit Grund beunruhigen oder verletzen könnte. Um Gottes willen muß man nicht nur ein kleines zeitliches Gut, sondern die ganze Welt verlassen. Bewahr Euch und walt Eurer Gott!" — Auch in die Karthause von Ittingen (Kt. Thurgau) fielen Strahlen der evangelischen Wahrheit, die in einzelnen Mönchen das Bedürfniß nach mehr Licht und Belehrung erweckten. Drei Karthäuser dieses Klosters wandten sich, ohne daß Einer von dem Schritte des Andern etwas wußte, an Zwingli und eröffneten ihm ihre Herzen mit der Bitte, sie belehren und ihnen rathen zu wollen: „So oft rede ich mit dir und du mit mir, theurer Huldreich, meine Zierde und meine Hoffnung, und doch sind wir einander persönlich noch unbekannt, schrieb ihm der Bruder Valentin de Saxonia. Sieht das nicht einem Märchen ähnlich? Und doch ist es kein Märchen, sondern eine täglich

sich wiederholende Thatsache. Wessen Herz wird nämlich nicht bis in seinen innersten Winkeln von Huldreich erfüllt, wen belehrt dieser nicht, wen beherrscht nicht Zwingli? Ich rede nämlich von denen, welche die Wahrheit wirklich lieben. Denn ich freue mich, daß zu den übrigen Gnadengaben Christi auch diese gerechnet ist, daß du Vielen mißfällst, woran allein ich die Gaben der Güte Gottes von den Erweisungen seines Zorns zu unterscheiden pflege. Daher wünsche ich dir Glück, daß du, während du allen Guten aufs Höchste gefällst, nicht minder denjenigen mißfällst, welche allein obenan zu sein und aller Leute ungetheilten Beifall zu genießen begehren." Beunruhigt in seinem Gewissen, ob der Klosterstand der Schrift gemäß und die Güter rechtmäßig erworben seien, und ungewiß, ob er gehen oder bleiben solle, bittet er sodann Zwingli bei der Liebe, die Gott bewog seinen Sohn vom Himmel auf die Erde zu senden, um Unterricht und Belehrung über Mönchthum, Gelübde, Zehnten, Messe u. s. w. „Soll ich aus dem Orden treten, das Mönchskleid niederlegen und durch Handarbeit meinen Unterhalt verdienen, oder nicht, und wie soll ich dieses vornehmen? Soll man lieber dem Tod und zeitlicher Strafe sich aussetzen, als auf diese Weise Mönch sein, nämlich indem man seinen Lebenswandel nach Menschensatzungen einrichtet, seine Nahrung und Kleidung aus dem ungerechten Erwerbe bezieht und alle Tage müßig geht? Du erweisest mir eine sehr große Gefälligkeit, wenn du mich darüber in einem Brief belehrst. Der Herr Jesus wolle dich stets bewahren, mein theurer Huldreich!" — Jodokus Hesch in der gleichen Karthause war nicht so weit fortgeschritten in seiner evangelischen Erkenntniß, aber doch fühlte er sich gedrungen, sein Herz mit aller Aufrichtigkeit Zwingli zu eröffnen: „Gott, mein Gewissen, versichert er, und die ganze Gemeinde, der ich bisher predigte, sind meine Zeugen, wie redlich und unverfälscht ich das Evangelium verkündige, wie sehr ich mich immer hüte, etwas zu sagen, das auf irgend eine Weise entweder der Frömmigkeit nachtheilig sein, oder Unruhe und Partheiung veranlassen, oder dem guten Namen irgend eines Menschen schaden könnte; wie eifrig ich die Lehren der heiligen Schrift nicht aus der nächsten besten Pfütze, sondern aus den Quellen selbst schöpfe." Freimüthig gibt er sein Urtheil über Zwingli: „Du hast Gaben, von welchen Helvetien alles erwarten muß: einen feurigen, lebhaften, gründlichen und männlichen Verstand, ein umfassendes, immer gegenwärtiges, schnelles Gedächtniß, einen gewandten, in allen Fächern heimischen Kopf, eine gefällige und fließende Sprache, eine wohllautende Rede. Dieser Vorzüge wegen würde ich dich für die einzige bleibende Zierde nicht nur Zürichs, sondern der gesammten Schweiz erklären, wenn damit die Reinheit der Lehre und die Uebereinstimmung mit den Aussprüchen der rechtgläubigen Kirchenväter und der Gebräuche der

Väter verbunden wäre." Hierauf erzählt er sein Leben und wie er nach dem Verluste einer trefflichen Gattin im 28. Jahre Karthäuser geworden, ohne daß er bisher auch nur einen Augenblick diesen Schritt bereut habe, und schließt sein Selbstbekenntniß mit dem Gebete: „Herr, sieh an diesen meinen Willen, den du selbst verliehen und laß dir meine Wallfarth gefallen und lenke meine irrigen Schritte auf den Weg des ewigen Heils! Würdige mich Unwürdigen, am Tage meines Abschiedes und in meiner letzten Todesstunde um dieses meines Wollens willen mir beizustehen; ach gedenke nicht meiner Uebertretungen und Sünden, sondern nimm in Gnaden meinen Geist auf, wenn er diesen Leib verläßt. Gehe nicht ins Gericht mit deinem Knechte, wenn derselbe auch noch so unwürdig und sündhaft ist. Gestatte endlich nicht, daß diese Seele, das Werk deiner Hand, von Stolz und Einbildung ergriffen werde und sich unter die Herrschaft des Feindes der Menschen beuge, oder eine Beute werde den unsaubern Geistern und zum Gespötte diene den hungrigen Hunden. Darum bitte ich dich, mildester Jesus, bei der Liebe, mit der du das ganze Menschengeschlecht umfassest, und die dich bewogen, vom Himmel auf diese Erde herunterzusteigen und gebrechliche Menschheit anzunehmen, dich Hunger, Durst, Frost, Hitze, Mühseligkeiten, Gespötte und Hohn, Geißeln und Streichen und zuletzt dem Kreuzestode auszusetzen; bei dieser Liebe bitte ich dich, Jesus, mein Heiland, wende dein Auge von meinen Sünden, wenn ich vor deinem Richterstuhl, vor den ich mich täglich gerufen fühle, erscheine. Strafe mich nicht für meine Vergehen und meine Schuld, sondern verzeihe sie mir kraft des Verdienstes deines Kreuzes. Dein theuerstes Blut, Jesus, das du zur Erlösung des Menschengeschlechtes auf dem Altar unserer Versöhnung vergossen, sei auch die Bezahlung und Genugthuung für meine Schuld." Du kennst nun, mein Zwingli, mein Leben und meine Gesinnung, die ich hier in getreuen Zügen gezeichnet, woraus du leicht schließen kannst, ob ich das Mönchskleid auf Eingebung und Geheiß Gottes oder des Satans angenommen habe." — Dieses aufrichtige, treue Herz, in welchem die Gnade Gottes so kräftig zu wirken begonnen, konnte nicht auf halbem Wege stehen bleiben: durch den Geist Gottes noch höher erleuchtet und durch Zwingli belehrt, entschied sich Hesch später unbedingt für die Reformation. — Mit gleicher Aufrichtigkeit wandte sich der Bruder Alexius aus dem nämlichen Kloster an Zwingli, sich von ihm Rath und Belehrung erbittend. Der Abt, Jakob Rußinger von Pfäffers war ebenfalls durch Zwingli für das Evangelium gewonnen und beförderte nach Kräften die Verkündigung desselben. Auch im Kloster Wettingen hatte Zwingli Freunde und der Abt Georg Müller erklärte sich mit einer großen Anzahl seiner Mönche offen für das Evangelium.

So brannte und leuchtete das Feuer Christi, das durch Zwingli neu angefacht war, und machte Herzen und Gewissen frei, die durch Mönchsgelübde sich für ewige Zeiten in den Dienst der Menschensatzungen verstrickt zu haben schienen. Aber nicht die Klöster und Stifter sollten die Mittel werden, das Evangelium in den einzelnen Gauen auszubreiten und zu unterhalten: zu solchem Werke hatte Gott schon andere Wege gewählt und sich andere Rüstzeuge ausersehen, die dem Volke näher standen und seine Bedürfnisse besser kannten. Durch die Verbreitung der heiligen Schrift in der Muttersprache wurde, wie Zwingli sagt: „jedes Bauernhaus zu einer Schule, in welcher man das neue und alte Testament, die höchste Kunst, lesen kann; denn der rechte und wahre Schulmeister der Seinigen ist Gott, ohne den alle Sprachen und Künste nichts sind, als ein Netz der List und Untreue.“ So ward „jeder Kuh- und Gänsehirte in den Sachen des Heils besser unterrichtet als die Schulgelehrten.“ Diese herrliche evangelische Regung pflegten und verbreiteten die Freunde des Reformators in den einzelnen Städten und Thälern der Schweiz, indem sie selbst hinwieder sich von ihm belehren und ermuntern ließen. Wir wollen sein treues apostolisches Herz, mit dem er das Anliegen der vaterländischen Kirche umfaßte, und für Pflanzung und Verbreitung der evangelischen Wahrheit sorgte, aus einigen Sendschreiben an die einzelnen Kantone und an seine Mitarbeiter im Werke des Evangeliums näher kennen lernen. —

## 2. Zwingli's treue Sorge für die Verbreitung und Befestigung der evangelischen Wahrheit und Lehre in den Kantonen der östlichen Schweiz.

Im Kanton Glarus predigten die Schüler und Freunde Zwinglis: Valentin Tschudi im Flecken Glarus, Fridolin Brunner in Mollis, Johannes Schindler in Schwanden, das Evangelium und setzten das von diesem begonnene Werk mit aller Treue fort. Zwingli widmete „die Auslegung und Begründung seiner Schlußreden“ dem ehrenfesten, fürsichtigen, weisen Herrn Ammann, Rath und Gemeinde des Landes Glarus und spricht zu seinen frühern Pfarrkindern unter Andern folgendermaßen:*) „Niemand vermag zu unserer Zeit dem Worte Gottes zu widerstehen; denn, wo es gehört wird, dringt es mit Gewalt durch, und wird auch von denen angenommen, welchen man es verbieten will. Luc. 16, 16. Denn man vermag den

*) Den 14. Juli 1523.

Glauben, der inwendig im Menschen ist, nicht auswendig zu erkennen. Also folgt, daß man wohl die Prediger äußerlich verfolgen kann, aber in den Herzen der Menschen bleibt der Glaube an Christum unverletzt; er ist dem Sauerteige gleich, wo er sich vorfindet, da durchsäuert er die ganze Masse. So verhält es sich mit dem rechtgläubigen Menschen; er ist sich des Heiles, der Ruhe und Freude seiner Seele bewußt geworden, ja er trägt es allerwegen in sich, und kann nicht zugeben, daß sein Nächster dieser Freude und dieses Heils entbehre, wie solches dagegen bei andern Angelegenheiten zu geschehen pflegt, da Jeder besorgt ist, sein Rathschlag möchte einem Andern kund und nützlich werden. Solch ein Unterschied findet sich zwischen dem Geiste Gottes, der allein den Glauben lehrt und dem Geiste unseres Fleisches, der stets eigennützig ist. So hat der Gläubige keine Ruhe, so lange er sieht, daß seine Brüder sich im Unglauben befinden. Daraus erlernt man, daß Niemand sich gegen das Wort Gottes wehren kann. Darum möge Eure Weisheit zusehen, daß sie keine Maßregeln treffen lasse, welche gegen dasselbe gehen; denn wer solches unternähme, würde durch Gott zu Schanden werden. Es ist wohl wahr, das Wort Gottes kämpft gegen alle Menschen, da wir alle Sünder sind; dasselbe ist dagegen rein von allen irdischen Schlacken, ja gereinigter als Silber und Gold, das siebenmal durch's Feuer geläutert worden. Darum ist es auch kein Wunder, daß diejenigen, welche ihre Anfechtungen und Sünden beschirmen, es nicht annehmen, sondern schreien: „Predigt, was uns gefällt!" (Jes. 30, 10.) Es folgt aber daraus unversehens eine harte Strafe: „Darum (spricht der Prophet), weil ihr dieses Wort verwerfet, und vertrauet auf Unrecht und Verkehrtheit, und euch darauf stützet; darum wird auch dieser Frevel einem Mauerrisse gleich, der sich hervorbiegt an hoher Mauer, deren Sturz plötzlich im Augenblicke kommt." — Darum gestattet nicht, weise, gnädige, liebe Herren, daß die Lehre Christi bei Euch verdrängt werde, als wäre sie etwas Neues! Sie dringt zu unsern Zeiten so klar und hell hervor, wie dieses nur zu den Zeiten der Apostel geschehen. Lasset das Wort Gottes klar bei euch predigen, so wird Gott auch euch beschützen. Sehet auch zu, daß ihr nicht die Letzten seid, welche in einer löblichen Eidgenossenschaft das wiedererrungene Wort Gottes annehmen. Eure Lehrer werden euch wohl ohne Zweifel anzeigen können, wo der Knoten liegt. Glaubet ihnen nur, denn sie können euch die Wahrheit lehren. Bedenket, daß es kein Volk auf Erden giebt, dem christliche Freiheit besser ansteht und dem ein größerer Friede zu Theil werden könne, als einer löblichen Eidgenossenschaft. Habet Gott und sein Wort vor Augen, so wird er euch in keiner Weise verlassen. Er wolle euren Stand nach seinem Willen in seiner Huld und Ehre bewahren! Amen. Lasset euch die

Herren Pfarrer Valentin Tschudi zu Glarus, Fridolin Brunner zu Mollis, Johann Schindler zu Schwanden und Gregorius Binzli *) zu Wesen, welche das Evangelium getreulich lehren und verkündigen, empfohlen sein." Diese Worte des Reformators an seine frühern Pfarrkinder entschieden bei dem größten Theile des Volkes von Glarus den Sieg der Reformation.

Auch nach dem Heimatthale Zwinglis, nach Toggenburg, war die frohe Botschaft der neuverkündigten evangelischen Wahrheit gedrungen und hatte in den Herzen der Mehrheit seiner Mitbürger freudigen Anklang gefunden. Zwingli betrachtete mit besonderer Freude das Aufblühen des Evangeliums in dieser Landschaft, zu welcher sein Herz durch freundliche Jugend-Erinnerungen und durch viele Verwandtschafts- und Freundschaftsbande sich hingezogen fühlte. In diesem Gefühle entsandte**) er in dem Augenblicke, als vor Rath und Gemeinde über Annahme der neuverkündigten evangelischen Wahrheit oder über das Verbleiben bei der alten päpstlichen Lehre entschieden werden sollte, ein Sendschreiben „an den ehrsamen Rath und an die ganze Gemeinde seines Vaterlandes, der Grafschaft Toggenburg", in welchem besonders folgende Stellen voll Kraft und heiligen Ernstes sich auszeichnen: „Ich sage Gott Lob und Dank, der mich zur Verkündigung des Evangeliums berufen, daß er euch, die ihr mir so sehr am Herzen lieget, aus der ägyptischen Finsterniß irriger Menschenlehren zu dem wunderbaren Lichte seines Wortes geführt hat. Wenn wir jetzt durch dasselbe wiederum erleuchtet werden, daß wir die Wahrheit erkennen, so verwundern wir uns, wie wir je so blind sein konnten, daß wir die Verführung des Teufels und Fleisches nicht wahrgenommen, die doch so offen und ungescheut vor unsern Augen sich gespiegelt hat. Dieß hat Gott Alles gefügt, damit wir seine Macht und Gnade und dagegen auch unsre Sündhaftigkeit, Blindheit und Schuld desto klarer erkennen. Ist das nicht eine große Blindheit gewesen, daß wir, — obgleich der allmächtige Gott, der uns erschaffen hat, sich so oft und auf mancherlei Weise kundgethan, daß er unser Vater sei, und zuletzt auch seinen Sohn für uns hingegeben hat, der auch selbst dasteht und uns armen Sündern zuruft: „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken" — trotzdem hingegangen sind und uns an die Creatur gewendet und Gott für so hart und grausam gehalten haben, daß wir nicht zu ihm kommen dürfen? Und haben wir ihn auch Vater genannt, so haben wir es nicht im Geiste Christi gethan, denn wir haben nicht das Geheimniß seiner Gnade darin erkannt, daß er

*) Gregorius Binzli ist der früher erwähnte Lehrer Zwinglis an der St. Theodorsschule in Basel.

**) Am Montag nach Margaretha (15. Juli) 1524.

seinen Sohn für uns dahingegeben, und haben auch das Seligwerden nicht der Gnade Gottes in Christo, sondern unsern eigenen Werken, die so befleckt, vortheilsüchtig, eigennützig und närrisch sind, zugeschrieben. Das ist aber Alles geschehen, damit wir desto besser Gott und uns selbst kennen lernten. Uns selbst, indem wir sehen, wie all unser Vermögen und Weisheit nichts ist, nichts bedeutet, nichts vermag, sondern, da wir wähnen, stark und weise zu sein, läßt uns Gott in die größte Verzagtheit, Ohnmacht und Blindheit versinken. Denn Er will, daß man allein auf sein Wort horche und das Leben allein nach demselben gestalte. So nun zu unserer Zeit das Licht seines Wortes solcher Gestalt sich offenbart, daß wir darin die verführerischen, finstern Lügen zu erkennen vermögen, wollen die bösen Werke sich nicht an den Tag ziehen lassen, sondern schreien dagegen. Wenn sie auch offen nichts wider die Wahrheit vermögen, so nehmen sie zu den alten Künsten ihre Zuflucht, daß sie heimliche Nachstellungen bereiten den Verkündigern der Wahrheit und sie unter falschen Zeugnissen und Lügen umbringen. Darum hat Eure Weisheit wohl und christlich gehandelt, daß Ihr nicht auf Jedermanns Klage und Begehren wider alles Recht die Verkündiger des göttlichen Wortes wollet gefangen nehmen, peinigen und umbringen lassen. Dieses schreibe ich nicht, als wenn ich um das zeitliche Leben der evangelischen Lehrer besorgt wäre (denn ihr Leben und ihr Tod stehet allein in Gottes Hand), sondern damit eure Hände rein bleiben von solcher Missethat. Hat Christus falsche Kundschaften und Ueberlieferung von Seiten der schreienden Pfaffen getragen, so werden auch seine Jünger von ihm gelehrt, solches standhaft zu dulden. Wehe aber denen, durch die solche Uebel begangen werden. Darum, so handhabt das heilige Wort Gottes, daß es mit Treue und ohne Zusatz bei euch verkündigt werde! — Sodann handhabt dasselbe auch durch erfüllen! Denn der Name Gottes wird übel verlästert, wenn wir uns für Christen ausgeben, aber dabei nicht christlich leben. Darum rede Jeder gegen Gott und die Nächsten die Wahrheit; eure Rede sei: Ja! Ja! und Nein! Nein! Denn so werdet ihr Gott dienen im Geiste und in der Wahrheit. Verlasset Gotteslästerung, Unmäßigkeit, Spielen, Hurerei, Ehebruch und Soldkriegen, helfet den Armen, beschirmet den Rechtlosen und Unterdrückten. Richtet euch in all eurem Thun und Lassen allein nach dem Inhalte des göttlichen Wortes und setzet euren Trost und eure Zuversicht allein auf den Allmächtigen. Ich hätte euch oft geschrieben, wenn nicht zwei Ursachen mich davon abgehalten. Zuerst, weil meine Feinde gleich ausschreien würden, ich suche menschlichen Trost bei euch, deß ich noch wohl entbehren mag, Gott sei Lob, einerseits, weil die Frommen in Zürich mir nichts wider Recht geschehen lassen, andrerseits, weil ich gerne Gottes Kraft walten lasse und nicht

voreilig die Perle vor die Säue werfe. Wo mir aber eine Thüre für das Evangelium aufgethan wird, da feiere ich auch nicht. Die andere Ursache ist, daß ich stets Willens gewesen, bei euch, als in meinem Vaterlande, das Evangelium Christi zu lehren. Leider aber bin ich fort und fort daran verhindert worden. Seid nun wacker und unerschrocken! Gott, der euch erwählet hat, daß ihr in seinem Lichte wandelt, der mehre sich in euch und gebe, daß ihr in allem Guten zunehmet, damit sein Name durch euch erhöhet und geheiliget werde und ihr nach diesem Jammer ewige Wonne bei ihm habet. Amen. Lasset euch durch die frechen Lügen und wunderbaren Mährchen, die über mich verbreitet werden, nicht irre führen! Die Macht der Finsterniß thut nichts anders. Aber auf mich soll sich, so Gott will, nichts anders erfinden, als daß ich in allen Lehren allein dem Worte Gottes anhange. Einen Ketzer hat mich jeder Schwätzer bald gescholten, aber zu einem solchen vermag auch der Teufel mit ihnen mich nicht zu machen."

Dieser christliche Heldenbrief Zwinglis entschied den Sieg des Evangeliums in dem Heimatthale des Reformators. Der Rath und die Gemeinde ließen noch im nämlichen Sommer (1524) durch einen Ausschuß den versammelten Geistlichen ihren Willen kund thun, „daß das Wort Gottes einhellig bei ihnen gepredigt werde." Zwar versuchte der Abt von St. Gallen, in Verbindung mit dem Bischofe von Chur, die Verkündiger des Evangeliums zu verfolgen. Drei evangelische Geistliche, Melitus von Wattwyl, Döring ab dem Hemberg und Farer von Stein wurden wegen Ungehorsams vom Abte beim Kapitel verklagt. Sie antworteten ganz im Geiste Zwinglis: „Man überweise uns mit dem Worte Gottes, so unterwerfen wir uns nicht allein dem Kapitel, sondern auch dem Geringsten der Brüder Jesu Christi, im andern Falle aber werden wir Niemanden, auch nicht dem mächtigsten Gewalthaber, gehorchen." Uebrigens beriefen sie sich auf die Weisung des Landrathes, nur das lautere Wort Gottes fortan zu predigen, was sie auch thäten. Darauf mußten die Ankläger unverrichteter Sache wieder abziehen. Bedenklicher schien folgender Vorfall zu werden. Am Katharinatage (25. November) gleichen Jahres ward zu Lichtensteig Landrath gehalten, vor dem auch zwei Gesandte von Schwyz wegen eines Erbfalles erschienen. Beim Mittagessen äußerte einer derselben: „Meister Huldreich Zwingli sei ein Dieb und ein Ketzer." Entrüstet über diese Schmähung des hochverehrten Landsmannes, verlangte der Stadtschreiber Heinrich Steiger Zurücknahme der ausgestoßenen Beschimpfung, widrigenfalls er den Verläumder gerichtlich zu belangen drohte. Als Georg Bruggmann, ein naher Verwandter Zwinglis, der an einem andern Tische saß, vernahm, was vorgegangen, erhob er sich mit andern Freunden des Reformators zornig und wollte zu

Thätlichkeiten gegen den Verläumder schreiten. Nur mit Mühe konnte der sofort auf offenem Markte versammelte Landrath dieses verhüten, indem er die Erklärung Bruggmanns entgegennahm: „Meister Huldreich sei ein frommer, redlicher Biedermann, und wer ein Anderes von ihm behaupte, ein Lügner, ein Schelm und ein Dieb.“ Mit diesem Bescheide ritten die Schwyzer Gesandten zornerglühend eilends nach der Heimath und setzten wegen der ihnen gewordenen Beschimpfung ihr ganzes Land gegen die Toggenburger in Bewegung. Aber diese, namentlich die Bewohner von Wildhaus, schwuren mit Leib und Leben zu Zwingli zu stehen. Und so verzog sich auch dieser Sturm ohne weitere, ernstere Folgen, und ohne Schaden für das Evangelium, und Zwingli konnte im Juni 1525 wieder an den ehrsamen Landrath und an die ganze Gemeinde der Grafschaft Toggenburg schreiben: „Ich sage Gott, dem himmlischen Vater Dank, daß er euch durch das Licht seines Wortes erleuchtet, und euch so gut in die Erkenntniß der Wahrheit eingeführt hat, daß ihr so fest in seinem Bekenntnisse verbleibet, welches doch Alles von seiner Gnade und seinem Erbarmen, und nicht von Eurer Klugheit herrührt. Ihm sei Lob und Ehre ewiglich! Er wolle auch fort und fort seinen Schutz über euch walten lassen, damit ihr in allem Guten mehr und mehr zunehmet! Amen.“

Im benachbarten freundlichen Hügellande von Appenzell wurde das neu aufgehende evangelische Licht ebenfalls von Vielen freudig begrüßt. Ein eifriger Beförderer der evangelischen Erkenntniß war hier namentlich Jakob Schurtanner, Prediger in Teufen. An diesen schrieb Zwingli im März 1524 unter Anderm: „Sei männlich und fest, geliebter Jakob, und laß dich nicht überwinden, damit du Israel genannt werdest! Wir müssen mit dem Feinde bis an den Morgen kämpfen, bis der Morgenstern in unsern Herzen aufgeht (2. Petr. 1, 19) und die Diener der Finsterniß sich in ihre Nacht verbergen. Dieses rede ich nicht, als zweifelte ich etwa, du möchtest abtreten, sondern um dich zu ermuntern, damit du hörest, daß dein treuer Fleiß den gläubigen Menschen ein Lebensgeruch sei. Denn dessen ist Gott mein Zeuge, daß ich wundergroße Freude empfunden, als die Kunde zu uns kam, wie die Frommen von Appenzell das Wort Gottes angenommen haben. Ich würde wohl auch ängstlich gewesen sein, wie sie darin befestiget würden, wenn mir nicht dein Glaube, deine Treue und Liebe, die du zu Gott hast, bekannt gewesen wäre. Mit diesen zweifle ich nicht, daß du das gute Werk, das Gott bei ihnen angefangen, auch vollenden werdest. Es ist wohl zu hoffen, daß sie, wie ihr Kanton unter den Orten der löblichen Eidgenossenschaft der letzte*) ist, im Glauben nicht als die Kleinsten und Letzten erfunden

*) Appenzell trat 1513 in den eidgenössischen Bund und bildet im Range den letzten von den sogenannten 13 alten Orten.

werden. Denn sie wohnen nicht in der Mitte lustbarlicher Länder, wo die Gefahr des Eigennutzes und der Wollust am größten ist, sondern an einem rauhen Orte, wo die fromme Einfalt besser bewahrt werden kann; welche unschuldige Einfalt, gepaart mit vernünftiger Frömmigkeit, eine vorzügliche Wohnstätte für den Glauben bildet. Denn christliche Lehre und christliches Leben werden nirgends leichter gepflanzt, als bei den Völkern, welche am allerwenigsten um die betrogene List dieser Welt wissen. Nicht als ob den frommen Appenzellern Vernunft und Weisheit ganz mangelte, aber ihr treuherziger einfacher Wandel zeigt uns noch etwas Alteidgenössisches, so daß das Wort Gottes aus ihnen ohne Zweifel in Zukunft wunderfromme und gottesfürchtige Leute erziehen wird, die den Eigennutz, von dem auch Bruder Klaus von Unterwalden*) vorausgesagt, daß er schädlich werde, vertilgen. Denn wo derselbe wuchert, kann kein Regiment bestehen. Darum trage fürder, wie bisher, Sorge zu deinen Kindern, die du gezeugt hast, und lehre sie, daß kein Schmeicheln und Drohen der falschen Hirten sie von der gesunden Lehre entferne. Wehre auch redlich dem Zahne der gefräßigen Wölfe und laß sie dir deine Schafe nicht entreißen. Halte dich männlich und dein Herz sei stark in Gott, dessen Beistande du gewiß sein kannst! Grüße mir deine getreuen Mitarbeiter im Evangelio Christi, den Bischof von Gais, Bernhardin und Alle, die sich treu zu Gott halten, was wir, Gott sei Dank, von der Mehrzahl eurer Bischöfe hören. Sei Gott befohlen mit deinem ganzen Volk in Appenzell, und bete auch für mich zu Gott mit allem deinem Volke." —

Die Reformation verbreitete und befestigte sich immer mehr, namentlich in den äußern (gegen St. Gallen gelegenen) Gemeinden Appenzells. Da aber die Mehrzahl der Bewohner der innern (dem Sentis zu gelegenen) Gemeinden hartnäckig bei der alten Kirche verblieben, und in Folge davon große Erbitterung zwischen den Evangelischen und den Päpstlern erwuchs, so beschloß man in der letzten Hälfte des 16. Jahrhunderts, den Kanton nach den zwei Glaubensbekenntnissen in zwei Theile oder Rhoden zu trennen: wer päpstlich war, mußte seinen Wohnsitz in den Innerrhoden, wer evangelisch, in den Außerrhoden nehmen. Bei der Trennung zählten die Reformirten 6322 und die Päpstler 2782 Mann. In St. Gallen war der uns schon bekannte gelehrte Freund Zwinglis, Bürgermeister Dr. Vadian, der Hauptbeförderer der evangelischen Wahrheit. Um seinen Mitbürgern ein Bild der ersten apostolischen Kirche vorzuführen, erklärte er ihnen die Apostelgeschichte. Daher sagt

*) Bruder Klaus von Unterwalden oder Niklaus von der Flühe, der bekannte Einsiedler von Unterwalden, stand auch bei Zwingli in großem Ansehen, zumal er, wie der Reformator, die Eidgenossen vor Einmischung in fremde Händel warnte und zur Bewahrung alter frommer Sitte ermahnte.

ein Zeitgenosse: „Hier (in St. Gallen) wird nicht allein erlaubt, Gottes Wort zu hören, sondern hier prediget die Obrigkeit und lehret es selbst.“ Mit Zwingli stand Vadian in ununterbrochenem, freundschaftlichem Verkehre, und das Wort dieses seines Jugendfreundes galt sehr viel bei ihm. Noch andere evangelische Männer und Prediger schlossen sich an Vadian an und beförderten den Sieg des Evangeliums in dieser Stadt, trotz der Gegenwirkung der dem Evangelium feindlich gesinnten Abtei.

Aber ein anderer Sturm, der aus der Mitte der neuen Kirche sich erhob, drohte vorzüglich hier der zarten evangelischen Saat verderblich zu werden: ich meine die Schwärmereien und Verwirrungen der Wiedertäufer.*) Als Zwingli diese Gefahr sah, erhob er seine in apostolischer Sorgfalt warnende Stimme in einem Sendschreiben an den ehrsamen, weisen Bürgermeister, Rath und ganze Gemeinde von St. Gallen, aus dem wir folgende Stelle entnehmen: „Ehrsame, wohlgewogene Herren, und liebe Brüder in Gott! Wohl bedauere ich innig, daß ein solches Ungewitter über die Blüthe des bei euch aufwachsenden Evangeliums gekommen ist; doch verwundere ich mich nicht sehr darob, denn der Feind thut nichts anders; wo Gott je sein Wort offenbart, da säet auch der Satan den Samen des Unkrauts darunter. Wir finden auch in allen Episteln St. Pauli, daß Etliche, welche wohl den Glauben heuchelten, aber ihn nicht im Herzen trugen, dem Worte Gottes um äußerlicher Dinge willen vielen Anstoß gaben. Dieses sehen wir gleichfalls zu unserer Zeit bei Etlichen, die kurz vor dem Beginne der Wiedertäuferei vor allen Menschen laut predigten: „Es ist nichts um die äußerlichen Dinge, sie vermögen nichts zur Seligkeit; es setze Niemand seine Hoffnung auf sie.“ Sie redeten darin echt, sofern es aus Liebe und mit Maß geschehen wäre. Dieselben Menschen aber sehen wir jetzt um des äußerlichen Zeichens willen bei allen Christen den Frieden zerrütten, und hören, wie sie denjenigen, der ihnen widerspricht, einen Ketzer und Antichristen schelten, obschon doch ihr Vornehmen nichts Andres als eine Ketzerei, das ist Zusammenrottung und Parteimachen ist.“ — Nachdem Zwingli das Treiben der Wiedertäufer ausführlich geschildert, schließt er seine Zuschrift mit der Ermahnung: — „Darum, fromme, weise Herren und Brüder, die ihr bisher durch weltliche Weisheit und mancherlei Betriebsamkeit weitberühmt gewesen, sehet euch vor zu dieser Zeit, da uns der Teufel also anficht, daß, wo das Schwert der Verfolgung nicht hinzudringen vermag, er mit Zwietracht in Betreff der äußerlichen Dinge es versucht, damit euch Niemand wegen des Evangeliums zwieträchtig mache. Denn es giebt viele Christen, welchen an den irdischen Gütern eben so viel liegt, als euren Kaufleuten an ihren Waaren; ich schweige von jenen Herumläufern, die damit nur

*) Siehe unten Abschnitt VII, 3.

einen Unterschleif bei den Einfältigen suchen. Solche wollen auch kein Wort Gottes haben, sondern benützen dasselbe nur zum Vorwande für alle ihre Untreue gegen dieses Wort. Dasselbe ist aber nicht Geschwätz, sondern Geist und Leben. Seid aber unverzagt, die verkehrten Täufer werden nichts erobern, denn ihre Sache ist nicht aus Gott. Lasset uns Gott für einander bitten! der wolle euch gnädig bewahren. Amen."
Wie Zwingli hier voraus verkündigt, verzog sich auch dieser Sturm ohne merklichen Schaden für die junge Pflanzung und zu dieser günstigen Wendung hatte das Schreiben des Reformators viel beigetragen.

Auch nach den Bergen und Thälern vom hohen Rhätien oder Graubünden, erscholl, wie es in einer Reformationsgeschichte dieses Landes heißt,*) das Gerücht von Zwinglis Lehre, daß man in Religionssachen nichts glauben dürfe, was nicht genugsam und deutlich aus der heil. Schrift erwiesen sei; was aber keinen Grund im Worte Gottes habe, könne man eben so gut verwerfen, als es Andere haben lehren und festsetzen können. Viele fromme Herzen in den gemeinen drei Bünden, fährt der Geschichtschreiber fort, haben diesem Grundsatze freudigen Beifall gezollt und als ausgemacht angenommen und festiglich geglaubt, daß ihnen bisher vieles zu glauben aufgebürdet worden, was im Worte Gottes keinen Grund habe. Auf Anregung der Gemeinden versammelte sich die höchste Landesobrigkeit, der Bundestag, im Nov. 1523 in Chur, um Maßregeln zu berathen, wie den mannigfaltigen Mißbräuchen und Beschwerden in der Kirche gesteuert werden könne. Achtzehn Artikel wurden zu diesem Ende aufgesetzt und im folgenden Jahre bestätiget, aus welchen wir den ersten als den wichtigsten hervorheben: „Jeder Geistliche soll selbst seiner Gemeinde das Wort Gottes und die Lehre Christi rein und lauter verkündigen und sie nicht durch Menschenlehre irre führen. Wer dieser Amtspflicht nicht nachkommen will oder es nicht kann, soll von der Pfründe entfernt werden und keinen Genuß mehr daraus ziehen." Kraft dieser Bestimmung mußte in Chur der Dekan zu St. Martin, nach beschämendem Geständniß seiner Unfähigkeit zu predigen, dem Freunde Zwinglis, Johannes Dorfmann oder Comander weichen, der nun der Hauptbeförderer der graubündtnerischen Reformation wurde. In Chur fand er schon den Boden für die evangelische Saat durch den Lehrer Salondrinus, den wir oben als Zwinglis Freund kennen gelernt, bearbeitet. Aber in gleichem Maße, wie sein Ansehen bei den Freunden des Evangeliums wuchs und die evangelische Wahrheit durch seine und anderer evangelischer Geistlichen

*) Ahorn's heilige Wiedergeburt der evangelischen Kirchen der drei Bünden, der freien, hohen Rhätier.

Wirksamkeit immer tiefere Wurzeln schlug, und sich durch Berg und Thal verbreitete, wuchs auch der Haß des Bischofes von Chur und seines Anhangs gegen die Prediger des Evangeliums und namentlich gegen Comander. Bewaffnete mußten den treuen Verkündiger der Wahrheit in die Kirche begleiten, und ihn an heiliger Stätte vor Beleidigungen und Mißhandlungen schützen. Aehnliches geschah auf dem Lande, wo schon mehr als vierzig Geistliche für die reine evangelische Lehre gewonnen waren. Nun traf der Bischof von Chur Anstalten, den Bundestag zum Einschreiten gegen die Verkündiger des Evangeliums als gegen Ketzer, Aufrührer, Kirchenräuber, Schänder der heil. Sacramente und Verächter des Meßopfers zu bewegen. Als Zwingli von diesen Umtrieben hörte, erließ er mit apostolischer Kraft ein Sendschreiben *) an gemeine drei Bünde in Rhätien, dem wir folgende Stellen entheben: „Gnade und Friede von Gott zuvor! Liebe Herren und Mitbrüder in Gott! Es hat der heilige Paulus nicht allein für diejenigen Sorge getragen, die durch ihn zum Glauben bekehrt waren, sondern für alle Kirchen, das ist, für alle Gläubigen, daß kein Unglaube, Irrthum oder Aergerniß unter den Jüngern Gottes aufkomme. Darum hoffe ich, daß es mir nicht für unziemlich gedeutet werde, daß ich an euch schreibe, einerseits weil ich vernommen, wie ihr das wahrhaft unüberwindliche Wort Gottes angenommen und an den meisten Orten frei predigen lasset, anderseits weil ich aus dem Bisthum Chur gebürtig bin. — Nun schreibe ich zu Eurer Weisheit in keiner andern Angelegenheit, als in derjenigen des Evangeliums des Sohnes Gottes, in der mich Gott täglich braucht, mit großer Arbeit, Angst, Sorge, Aufsatz und Widerstand; doch überwindet allweg der, der ein Herr ist über alle Herren. Ihm sei Lob und Ehre! Ich bitte aber Eure Weisheit wohl zu bedenken, wie des Papstes Gewalt das göttliche Wort gefangen genommen und verdunkelt hat, wodurch uns die Wahrheit vorenthalten und an deren Statt ein leerer Schein dargestellt worden, der uns nicht allein um die zeitlichen Güter, sondern, wie zu besorgen steht, auch um der Seelen Seligkeit gebracht. Dieses ist insonderlich jetzt zu befürchten, da die Wahrheit am Tage liegt und viele aber, von des Papstes Lehre verblendet, ihr nicht gehorchen wollen. Eure Weisheit steht nun, wie es sich mit dem Papstthum verhält und dagegen auch, wie herrlich und kräftig sich die Wahrheit allenthalben offenbart, so daß das ganze Papstthum nichts dawieder vermag, sondern nun seine Zuflucht zu Gewaltthat, Mißhandlungen, Lügen und Bestechungen nimmt, dieweil es auch nicht den Geringsten derer, die jetzt lange Zeit das Evangelium verkündigen, durch die Kraft des Wortes Gottes

*) Vom 14. Januar 1525.

zu überwinden vermochte. Daher steht es zu befürchten, daß, sofern die Obrigkeit nicht diejenigen, welche das Wort Gottes verkündigen und ihrer Lehre aus dem Worte Gottes Rechenschaft zu geben im Stande sind, beschützt, Gott uns wieder seine Gnade entziehe und uns in die alten Irrthümer versinken lasse. Wo das aber geschähe, mag jeder wohl erwägen, welche Gefahr und welchen Schaden der ganzen Christenheit an Leib und Seele erwachsen würde. Da mir nun wohl bekannt ist, daß auch unter euch Etliche sind, die das heilige und unbetrogene Gotteswort treulich und ernstlich predigen, als insonderheit der ehrsame, wohlgelehrte und glaubensvolle Johannes Comander, — Gott befestige sie in allem Guten! — so lege nun eure Weisheit Hand an, daß diesen keine Gewaltthat noch Schaden zugefügt werde gegen das Wort Gottes. Besehet auch selbst das göttliche Wort, das in den Büchern des alten und neuen Testamentes enthalten ist und laßt euch dann auf keine Weise davon abbringen. Sehet an das Heil und den Frieden unserer Gewissen, die allein in Gottes Wort Ruhe finden mögen, und lasset euch dasselbe nicht wieder entrissen werden, und des Papstes geistiges, betrogenes, verführerisches Wort nicht eure Gewissen gefangen nehmen; denn wie der Prophet Amos spricht: So ein Löwe brüllt, wer will ihn nicht fürchten? so frage ich auch: Wenn Gott sein Wort so zurüstet und offenbart, wer will nicht demselben Gehör schenken und ihm gehorchen? Gott offenbaret sein Wort nicht ohne empfindliche Beschwerde und Strafe für diejenigen, welche es nicht hören wollen, und nicht ohne großen Nutzen an Leib und Seele für die, welche ihm folgen. Das bezeugt die traurige Zerstörung Jerusalems, weil es nicht das Wort Gottes, das ist den Sohn Gottes, angenommen, und hinwieder auch die Verschonung Ninives, weil es sich zu Gott bekehrte. Darum fromme, feste, weise, liebe Herren und Brüder in Gott, lasset euch nicht durch diejenigen verführen, die euch im Geheimen durch Lügen und Verleumdungen gegen das Wort Gottes und wider die Verkündiger desselben, so wie gegen diejenigen, welche demselben gehorsam sind, aufhetzen und so Verwirrung und Aufruhr erregen wollen! Der Teufel pflegt nichts anderes zu thun; da er wider die Wahrheit ohnmächtig ist und nichts auszurichten vermag, so greift er zu den Waffen der Lügen, Verwirrung und Zerrüttung. — Der Gott, der in euch angefangen hat, das Papstthum zu brechen und euch in seine Erkenntniß einzuführen, leite und befestige euch, daß wir alle fröhlich am letzten Gerichte vor ihm erscheinen dürfen. Amen!"

Diese ernste, christliche Ermahnung verfehlte ihre Wirkung nicht bei den Räthen und Gemeinden in Graubünden. Als daher der Bischof von Chur durch den Abt von St. Luzi *) bei dem um Weihnachten 1525

*) Ein Kloster bei Chur.

zu Chur versammelten Bundestage seine verläumderischen Klagen gegen die Verkündiger des Evangeliums in der Absicht anbringen ließ, sie unverhört verurtheilen zu lassen, antwortete diese hohe Versammlung würdevoll: „Das Gesetz, welches fordere, daß Niemand unverhört verurtheilt werde, solle sein Ansehen auch in diesem Falle behalten.“ Johannes Comander durfte vortreten und sich vertheidigen, und auf sein Begehren wurde auf den 13. Januar 1526 ein Religionsgespräch zwischen den beiden Parteien zu Ilanz (einem Städtchen am Vorderrheine) angeordnet. Die Folge dieses Gespräches, zu dem auf Veranlassung Zwinglis auch Hofmeister von Schaffhausen erschien, ohne sich daran betheiligen zu dürfen, war, daß sieben anwesende Meßpriester öffentlich übertraten und das Evangelium annahmen, und daß der Bundestag ein Gesetz erließ, in welchem die beiden Religionen in gemeinen drei Bünden frei erklärt wurden, und daß die Geistlichen beider Parteien den Befehl erhielten, sich vor gegenseitigem Schmähen und Lästern zu hüten und nichts Anderes zu lehren, als was mit gutem Grunde der heil. Schrift erwiesen werden könne. So siegte die evangelische Wahrheit auch in diesem Kanton; „Christus wuchs überall in diesen Bergen, wie Salondrinus an Zwingli schreibt, gleich dem zarten Grase im Frühlinge, und die evangelischen Pfarrer waren wie lebendige Quellen, welche die Höhen und Thäler erfrischen.“

Nachdem noch in Schaffhausen durch die Wirksamkeit der Freunde Zwinglis, Sebastian Wagner, genannt Hofmeister, Sebastian Hoffmann und Erasmus Ritter das Evangelium nach langen Kämpfen den Sieg über das Papstthum errungen hatte, und die Reformation 1529 nach dem Vorbilde Zürichs vor sich gegangen war, erfreuten sich die Bewohner der ganzen östlichen Schweiz in ihrer großen Mehrheit des evangelischen Lichtes und Trostes.

---

## 3. Zwingli's Einfluß auf den Sieg der Reformation im Kanton Bern und in den übrigen Kantonen der westlichen Schweiz; sein Verhältniß zu Farel.

In der westlichen Schweiz hing die Entscheidung, ob das Evangelium oder das Papstthum von nun an die Herrschaft über die Herzen und Gemüther führen solle, von den Entschließungen ab, welche die Berner Obrigkeit und das Berner Volk treffen würden. Wir haben oben gesehn, wie ernstlich Zwingli seinen Freund Berchtold Haller ermahnte, fortzufahren im Werke des Evangeliums, damit ihm einst auch die Krone des Lebens nicht entgehe. Zwischen Zwingli und seinen

evangelischen Freunden in Bern (Berchtold Haller, Franz Kolb, Sebastian Meier u. A.) bestand ein ununterbrochener geistiger Verkehr. Jede Angst und Noth, die sie drückte, alle Zweifel und Ungewißheiten, die sie beunruhigten, jede neue Hoffnung, die sie hinwieder erfreute, theilten die Berner ihrem verehrten Freunde und Vorbilde in Zürich mit. So gerne Zwingli ihnen, wenn sie um Aufschluß über den Sinn schwieriger Schriftstellen und Glaubenslehren baten, nach Kräften entsprach, so fühlte er sich in seiner Demuth doch zur Warnung aufgefordert, sie möchten seinen Aussprüchen nicht zu hohe Bedeutung beimessen und nur ihre eigenen Kräfte versuchen, indem sie weit Besseres zu leisten im Stande seien. Seine Briefe an Haller las und bewunderte Propst Nikolaus von Wattenwyl, welcher an der Spitze der bernerischen Kirche stand und bischöfliches Ansehen in derselben genoß. Voll Freude und Hoffnung für die Zukunft, meldet Haller seinem Zwingli: „Unser Bischof (Wattenwyl) kann uns nicht genug deine uns an sich so theuren Briefe loben und anempfehlen. Erfreue doch auch ihn mit einer Zuschrift. Unsere Berner hungern nach dem Worte Gottes und wir speisen sie mit demselben nach der uns vom Herrn verliehenen Gnade: der Herr Jesus vermehrt täglich bei uns die Zahl der Gläubigen, so daß, wenn Gott uns nicht verläßt, es schwer halten wird, seine Lehre zu unterdrücken, so sehr auch ein Theil des Adels dagegen arbeitet." Nachdem nun der Herr hier eine Thüre aufgethan, durfte Zwingli auch nicht säumen. „Ich fühle täglich mehr (schrieb er an Haller), wie wahr Paulus redet: Ich muß das Evangelium verkündigen, und wehe mir, wenn ich es nicht thäte (1. Cor. 9, 16); denn auch ich, so gering ich auch bin, kann unmöglich ruhen und feiern, weil der Herr, der mein Herz bewegt, es nicht zuläßt, wenn mich auch da und dort Ueberdruß und Furcht vor Gefahren beschleichen und zum Ablassen verleiten wollen. Weit entfernt, daß ich nicht mit und für euch wachen und kämpfen sollte, kann ich solches vielmehr gar nicht unterlassen." An Propst von Wattenwyl aber schrieb er: „Gnade und Friede von Gott und unserm Herrn Jesu Christo! Wie es allen Christen zur Freude gereicht, o allerliebster Bruder in Christo Jesu, daß der Glaube in der frommen Stadt Bern, deiner Vaterstadt, täglich wächst und zunimmt, so freut mich besonders deine Bekehrung von der Finsterniß zum Licht. Denn viele Dinge hätten dich daran verhindern können: Dein vornehmes Geschlecht (dein Vater vorzüglich bekleidete oft die Schultheißwürde und andere Ehrenämter), Reichthum, eigene Verdienste und deine bekannte Milde und Güte gegen die Menschen, und endlich die Hochachtung, die dir so oft von Seiten der Päpste und Bischöfe gezollt wurde. Aber Gott hat dich sammt deinem ganzen Volke besonders herangezogen. O wie wahr ist das Wort Christi: Nie-

mand kommt zu mir, es ziehe ihn denn mein himmlischer Vater. Dieser wirket alle Dinge in allen Menschen, Ihm sollen wir alle um eures Glaubens willen Lob und Dank sagen in Ewigkeit. Gott, der uns alle zu dem wunderbaren Lichte der Erkenntniß seines Wesens und seines Wortes geführt, befestige in uns Alles, was er angefangen hat."

Das Evangelium schlug immer mehr Wurzeln in den Herzen des Berner Volkes; die Gegner der Reformation in den beiden Räthen mußten den Freunden derselben weichen. Als Zwingli von diesem glücklichen Umschwung der öffentlichen Meinung und Verhältnisse hörte, schrieb er an Haller im Anfange des Jahres 1527: „Mein allerliebster Berchtold! Alles kennt seine Bestimmung und auch die leblose Natur folgt ihr. Auf den rauhen Nordwind wehen mildere Lüfte und nach den heißen Sommertagen spendet der Herbst seinen reichen Vorrath. Sollten wir nun, da der Schöpfer aller Dinge, in dessen Dienst wir stehen, den Weg uns bahnet, auf dem wir in das feindliche Lager eindringen können, den Streit mit weniger Muth beginnen? Nein, wenn wir nicht veränderlichen Winden gleichen wollen. Gott hat dir und uns Allen bei euch die Thüre aufgethan, um die, eine Zeit lang verscheuchte aber stets nach Rückkehr sich sehnende Taube wieder aufzunehmen. Doch ohne Gleichnisse. Die christliche Lehre, fast verbannt aus unserm Lande, darf nun frei verkündiget werden. Du bist hier der Steuermann und rettende Noah. Wende allen Fleiß an, ergreife die Gelegenheit, hüte dich vor dem Vorwurfe, als ob durch deine Schuld die schönen Hoffnungen sinken würden, oder das Werk nicht eifrig genug begonnen werde. Stehe fest, halte an. Wirf die Haken und Angel des Glaubens so in die Herzen der Deinigen, daß sie nicht wieder herausgerissen werden können. Der Herr verleihe dir Licht und Kraft." Hallers und seiner Freunde Wirken krönte ein schöner Erfolg. Am Sonntag nach Martini 1527 wurde von Rath und Bürgerschaft einhellig beschlossen, in den ersten Tagen des kommenden Jahres nach dem Vorbilde Zürichs ein Religionsgespräch zu veranstalten in der Absicht: „ohne allen Umschweif, Anzüglichkeit, Schelt- und Schmähworte, damit die Wahrheit nicht verloren werde, den Grund göttlicher Wahrheit, christlichen Verstandes und Lebens hervorzubringen und einen in der göttlichen Schrift gegründeten Gottesdienst zu pflanzen und zu üben." Zu diesem Gespräche wurden eingeladen: Die vier Bischöfe von Konstanz, Wallis, Basel und Lausanne, (unter denen bis dahin die bernerischen Lande standen) „als die obersten Hirten und Seelsorger, die nicht verordnet seien, die Schafe zu scheeren, sondern sie zu weiden bei Verlust ihrer Rechte und Einkünfte im Gebiete Berns"; ferner alle Eid- und Bundesgenossen, welcher Partei und welchen Glau-

bens sie seien, um zu sehen, ob gemeine Eidgenossenschaft auch zur Einigkeit des Glaubens gebracht werden könne, ohne Jemandem Zwang aufzuerlegen; und endlich die ganze bernerische Geistlichkeit und Jeder, der fremd oder einheimisch, Priester oder Laie disputiren wolle. Alle Freunde des Evangeliums wandten ihre Blicke auf Zwingli, von dessen Anwesenheit sie den Sieg der evangelischen Wahrheit in Bern abhängig glaubten; dringend bittet Haller diesen „allerliebsten Bruder und Helden im Handel Christi,“ daß er doch kommen möge. „Wollte Gott, daß du unser Aller Eifer kennen würdest, damit der Handel einen christlichen Ausgang erhalte. Du weißt, was an Bern dießmal gelegen ist, welche große Schande, Spott und Schmach das Evangelium und uns treffen würde, so wir der Sache nicht gewachsen wären. Ich weiß aber aus vielfacher Erfahrung, wie sehr dir die Ehre Gottes und seines Wortes, das Heil Berns, sowie der ganzen Schweiz am Herzen liegt, und daß du Alles anwenden wirst, was zur Beförderung unserer Sache dient. Mein Bruder, fehle ja nicht, die ganze Stadt setzt ihr Vertrauen auf dich!“ — Zwingli war auch gleich entschlossen, sowohl dem Drange seines Herzens, als den Bitten seiner Freunde in Bern zu willfahren und ersucht daher unverzüglich den Rath von Zürich um Erlaubniß, diesem Gespräche beiwohnen zu dürfen, damit er Jedem darthun könne, „daß seine Lehre nicht ketzerisch, sondern wahrhaft christlich, nicht gotteslästerisch, sondern gottesfürchtig, nicht aus Eigennutz und Ehrgeiz entsprungen, sondern auf die Ehre Gottes und Förderung gemeiner Wohlfahrt, und nicht auf Zerrüttung einer löblichen Eidgenossenschaft, sondern auf deren Eintracht zielend sei.“ In der Nähe und Ferne fühlten sowohl Freunde als Feinde der evangelischen Wahrheit die Wichtigkeit der Entscheidung, die in Bern getroffen werden sollte. Die vier Bischöfe und selbst der Kaiser, am dringendsten aber die päpstlich gesinnten Kantone, mahnten die Berner von ihrem Vorhaben ab. Diese aber gaben die würdevolle Antwort: „Wir ändern nichts in den zwölf Artikeln des christlichen Glaubens, wir trennen uns nicht von der Kirche, deren Haupt Christus ist; was auf Gottes Wort begründet ist, wird ewig bleiben, wir wollen nur von dem Worte Gottes nicht weichen.“

Von Zürich aus erging auch an die süddeutschen Reichsstädte die Einladung, ihre Gelehrten und Geistlichen auf dieses Gespräch zu schicken, und freudig wurde sie vernommen und ihr Folge gegeben. So versammelten sich mehr als hundert Prediger und Gelehrte aus Schwaben und aus der östlichen Schweiz am Neujahrsabend 1528 in Zürich, die am folgenden Tage, begleitet von einem Ausschusse des Zürcherischen Rathes und von einer Achtung gebietenden Schaar Bewaffneter (weil die fünf römisch gesinnten Kantone, durch deren Unterthanen-Gebiet die Reise ging, freies Geleit verweigert und mit Gewaltthaten gedroht

hatten) nach Bern aufbrachen, um diese stolze Stadt, der kein Feind je sich ungestraft genaht, für Christum und sein Evangelium zu gewinnen und ihre heldenmüthigen Bürger unter das sanfte Joch Christi zu beugen. Zwingli, voll Eifer für die Ehre Gottes und bereit, jeden Augenblick im Dienste des Herrn sein Leben zu lassen, ritt neben Bürgermeister Roist und einem Rathsherrn an der Spitze des Zuges. Den vierten Januar traf dieser in Bern ein, wo unterdeß auch Decolompad aus Basel, und Bucer und Capito aus Straßburg schon angelangt waren. Am sechsten begann das Gespräch nach Anordnung und Anleitung Zwinglis, der auch die Schlußreden geordnet und den Druck derselben befördert hatte. Siegreich ward achtzehn Tage hindurch von den Freunden des Evangeliums die evangelische Wahrheit vertheidigt, und namentlich zeichnete sich auch nach dem Urtheile der Gegner in diesem Kampfe Zwingli vor Allen aus.*) Nachhaltiger noch als die im Religionsgespräch behauptete Ueberlegenheit wirkten wohl auf die Gemüther die von einigen dieser fremden Gelehrten, in Predigten, die sie am Münster hielten, abgelegten Zeugnisse ihres christlichen Glaubens.**) Zwingli hielt zwei Predigten. In der ersten gab er Rechenschaft seines Glaubens und seiner Lehre, indem er das christliche Glaubensbekenntniß erklärte und nachwies, daß er in allen Theilen mit den darin enthaltenen Glaubensartikeln übereinstimme. Als er die römische Lehre von der Messe widerlegte und dagegen die Bedeutung des heil. Abendmahls nach der Einsetzung Christi entwickelte, warf ein Priester, der sich anschickte, vor einem Altar Messe zu lesen, das bereits angezogene Meßgewand mit den Worten weg: „Ruht die Messe nicht auf festerm Grunde, so will ich weder jetzt noch nimmermehr solche halten."

Die letzte Predigt hielt Zwingli unmittelbar vor seiner Abreise von Bern, als bereits der Sieg der Reformation entschieden war. Daher benutzte er den Anlaß, seine Zuhörer, unter welchen viele Kriegshelden sich befanden, zur christlichen Standhaftigkeit zu ermahnen, schließend mit folgendem apostolischen Zurufe: „Darum, so erkennet die Freiheit, die euch Christus verliehen hat, und bestehet darin nach der Ermahnung

*) Diese Bestie, schreibt ein päpstlich gesinnter Zuhörer, ist in der That gelehrter, als ich selbst geglaubt habe. Der naseweise Decolampad mag die Propheten, das Hebräisch besser verstehen, im Griechischen ihm vielleicht gleich kommen; aber an Fruchtbarkeit des Geistes, Kraft und Klarheit der Darstellung steht er weit hinter ihm zurück. Was von Capito zu halten sei, konnte ich nicht ergründen. Mehr sprach Bucer. Besäße dieser gleiche Gelehrsamkeit und Sprachkenntniß, wie Decolampad und Zwingli, so wär er mehr zu fürchten, so leicht bewegt er sich und so gefällig weiß er zu schwatzen.

**) Zeugnisse evangelischer Wahrheit, in jetziger Schriftsprache herausgegeben von R. Christoffel. Bern bei Dalp 1853.

des Apostels Pauli Gal. 5, 1, und lasset euch nicht mehr unter das Joch der Knechtschaft oder Leibeigenschaft drängen. Ihr kennet den Ueberdrang, den wir in unsern Gewissen gelitten, da man uns von einem falschen Trostmittel zum andern irre führte, die aber unser Gewissen nur beschweret, sie aber nicht frei gemacht noch getröstet haben. Nun aber sehet ihr, welche Freiheit und welchen Trost ihr in der Erkenntniß Gottes und im Vertrauen genießet, das ihr auf ihn durch Jesum Christum setzet. Von dieser Freiheit und Erlösung des Gemüthes lasset euch nimmermehr reißen. Es wird dazu eine Tapferkeit gefordert, wie bei keiner andern Sache. Wie nun unsre Vorfahren, Gott sei gelobt, in der Beschirmung der bürgerlichen Freiheit tapfer und unentwegt gestanden sind, so sollt ihr auch vielmehr in der Freiheit, die uns hier im Gewissen frei und dort ewig fröhlich macht, unentwegt bestehen, fest vertrauend, daß der Gott, der euch erleuchtet und gezogen hat, auch unsre lieben Nachbarn, die übrigen Eidgenossen, zu seiner Zeit heranziehen werde, daß wir in wahrer Freundschaft, die mit Gott bestehen kann, einträchtiger leben, als je. Das verleihe uns und ihnen der Gott, der uns Alle erschaffen und erlöset hat. Amen!" Vor ihrer Abreise von Bern waren die fremden Gelehrten und Prediger noch Zeugen einer schönen Handlung christlicher Großmuth. Die Berner begnadigten zwei Aufrührer, welche durch Bruch der Urfehde das Leben verwirkt hatten. „Wenn ein König oder befreundeter Fürst, sprachen sie, uns besucht, so würden wir, ihnen zur Ehre, die Uebelthäter mit Empfehlung der Besserung loslassen. Nun aber, da der König aller Könige und der Herzog der Seelen, der Sohn Gottes, unser Bruder, bei uns eingezogen ist, warum sollten wir ihn, der uns Erledigung vom ewigen Banne bringt, nicht ehren durch Begnadigung derer, so uns beleidigt haben!"

Mit dem Siege der Reformation in Bern ward auch die Thüre für die Verbreitung des Evangeliums nach der französisch redenden Schweiz, namentlich nach Neuenburg, Waadt und Genf geöffnet. Schon wirkte hier mit dem Feuereifer eines Elias, Wilhelm Farel, ein französischer Edelmann aus der Dauphiné. Auch dieser fühlte sich unwiderstehlich von Zwinglis Heldenseele angezogen und lenkte dessen Blicke auch nach diesem Theile der Schweiz und nach Frankreich hin. Schon von Straßburg aus, wohin er aus der Heimath um seines evangelischen Glaubens willen hatte fliehen müssen, ruft er voll Bewunderung Zwingli zu: „Ich wünsche dir Glück, daß dein Glaube sich so herrlich bewährt, und daß Christus, durch den du wirkest und kämpfest, einen so festen Grund in dir hat, indem du die große Gnade erkannt, die dir widerfahren, und deine Kräfte Christo und seiner Gnade, dem sie gehören, und nicht dir selbst zuschreibst, dagegen deiner Kraft, nur was ihr

ziemt, beimissest, so, daß Gott auch Gott und der Mensch Mensch bleibt." Nachdem er ihm einen um des Evangeliums willen vertriebenen Landsmann empfohlen, um wo möglich dessen Anstellung als Prediger oder Lehrer im Neuenburgischen oder anderswo zu vermitteln, bittet er ihn, doch aus allen Kräften dahin zu wirken, „daß auch auf diesem Wege dem armen Frankreich einiges Licht gebracht werde." Farel kam später selbst in die Gegend, wohin er seinen vertriebenen Landsmann versorgt wünschte, und jetzt fühlte er noch dringender das Bedürfniß, sich mit seiner Wirksamkeit an Zwingli anzuschließen und sich an seiner Kraft zu stärken. „Fahre fort, du tapferer, christlicher Held, uns durch Frömmigkeit, Glauben und Lauterkeit der Lehre voranzuleuchten, und bitte den Herrn, daß er diese Güter auch uns immer mehr verleihen wolle. In Genf thut sich ein Verlangen nach der Predigt des Evangeliums kund; die Freiburger wollen sie aber nicht gestatten. Ach wären doch die Berner so eifrig für die Ehre Christi, als die Freiburger für die päpstlichen Meinungen und Satzungen! Erwäge bei dir noch der großen Gnade, die dir Gott verliehen, was du hier zur Verherrlichung seines Namens thun könnest. Ich wünsche dich zum Theilnehmer sowohl an der Arbeit als an der daraus reifenden Frucht. Biete uns nach deiner großen Umsicht und Klugheit deine helfende Hand." So wirkte Zwingli durch die Verkündigung und siegreiche Vertheidigung des Evangeliums, durch sein herrliches Vorbild christlichen Muthes und evangelischer Standhaftigkeit, namentlich aber auch durch seine Rathschläge und seinen großen Einfluß auf die Obrigkeiten der einzelnen Kantone, mit ausgezeichnetem Erfolge für die Verbreitung der Reformation in der Schweiz. Erwägen wir nun noch (was im Leben Oecolampads ausführlicher nachgewiesen wird), daß er mit dem Manne, den Gott sich erwählt hatte, in Basel die evangelische Wahrheit zu verbreiten und zum Siege zu führen, mit Oecolampad, durch die innigsten Bande christlicher Freundschaft verbunden war, so daß dieser oft an seinem Heldenmuthe und an dem Feuer seines Geistes sich stärkte und begeisterte, während Zwingli hinwieder an der Johannesliebe und an der tiefen Gelehrsamkeit seines Freundes sich erbaute, so tritt uns das Bild des Reformators mit seinem segensvollen Einflusse auf die vaterländische Kirche groß und herrlich vor die Seele. Mit Recht ruft ihm Haller zu: „Du bist das Auge und der wahre Bischof des ganzen Vaterlandes, ja der ganzen christlichen Kirche!", denn Zwinglis Blicke reichten weit über die Grenze des Vaterlandes hinaus, und sein Herz, in welchem Christus so kräftig Gestalt gewonnen, schlug für die Wohlfahrt der ganzen Kirche.

### 4. Zwingli's apostolische Sorge und Wirksamkeit für die Verbreitung und Befestigung der evangelischen Wahrheit in Deutschland.

Zunächst lag nun die Verbreitung und der Sieg des Evangeliums in Deutschland Zwingli am Herzen. Sein Einfluß, vermittelt durch seine zahlreichen Freunde, machte sich vorzüglich in den freien deutschen Reichsstädten in Süddeutschland und am Rheine geltend, wo überall evangelische Männer im Sinne und Geiste ihres großen Vorbildes in Zürich wirkten, von dem sie sich Belehrung und Rath erbaten, und auch vielfache Ermunterungen, Aufklärungen und Anleitungen empfingen. Wie ein Feldherr, der an der Spitze eines Heeres kämpfet und seine Soldaten zu tapfern Thaten ermuntert, so feuerte Zwingli die Prediger des Evangeliums in den schwäbischen Städten zum Kampfe gegen das antichristliche Papstthum an. Wir wollen die Kraft und die Wirkung eines solchen Zurufes an dem Wiederhalle, den er gefunden, näher kennen lernen. Urbanus Regius in Augsburg schreibt an seinen Amtsbruder Johannes Frosch (ebenfalls Prediger in Augsburg), nachdem er einen solchen Mahnbrief Zwinglis an Letztern eingesehen: „Ich habe den Brief Zwinglis gelesen und wieder gelesen, indem meine Seele sich dabei entflammt und zur Bewunderung hingerissen fühlte. Denn die Worte dieses Mannes Gottes sind zündende Feuerflammen. Und wie wenig auch die Feder die Kraft des lebendigen Wortes zu erreichen vermag, so leuchtet doch aus diesem Schreiben auf bewunderungswürdige Weise die sorgfältige Einfalt und Treue eines frommen Herzens und eine unaussprechlich erhabene Gesinnung, die alle unsere Reden weit hinter sich lassen. Doch ich will nicht von der Bildung und Beredsamkeit dieses Mannes sprechen! Siehe aber, wie sorgfältig seine Liebe Alles ins Auge faßt und an Alles denkt, wie sie nichts von alledem übersieht, was zur Verherrlichung der Ehre Gottes und zum Heile der Brüder gereichen kann. Wer leidet, mit dem Zwingli nicht litte? Wird nicht täglich seine Seele von der Sorge für alle Kirchen bewegt, da er so sehnlich wünscht, daß auch unsre Augsburger Kirche durch uns wohlversorgt sei? Es kennt unser Zwingli die Anschläge des Satans, den Betrug dieser Welt und die Lockungen des Fleisches, die von allen Seiten den Dienern des Wortes drohen und entgegenarbeiten; denn schon seit einigen Jahren führt er mit großer Auszeichnung diesen Kampf gegen die Versuchungen. Ich schäme mich tief meiner Lauheit und Läßgkeit, wenn ich diesen brennenden Eifer, der unserer Zeit so noth thut, betrachte, und dabei plötzlich mit gerechtem Schmerze erfahre, wie sehr noch das Fleisch in mir sein Recht geltend macht; wie kalt ich noch im Vergleiche zu jener glühenden Liebe Zwinglis erfunden werde! Wie ein tapferer Feldherr ruft er zum Kampfe, indem er selbst gewappnet mit dem Schilde des Glaubens voranschreitet

und kundig des Kampfes mit vorgestrecktem Leibe den Andrang des Feindes aufhält, und während er mitten in die Keilspitze des feindlichen Heeres kämpfend eindringt, vergißt er in allem Schweiße und unter allen Gefahren auch seiner Mitstreiter nicht, sondern ermuthigt sie und hält sie scharf zum Kampfe an, damit keiner seinen Fuß zur Flucht lenke, noch feige von seiner Stelle weiche, noch erschreckt vor der Größe der drohenden Gefahr, die siegreiche Fahne des Kreuzes verlasse und von Christo, seinem Hauptmann zum Antichrist abfalle. Paulus der unüberwindliche Streiter Christi, hat oft die Läßigen angespornt, und durch Christi und sein Beispiel die Mühseligen und Angefochtenen zum freudigen Kampfe gegen die Leiden dieses Lebens ermuntert. Mit gleicher Liebe ermuntert auch dich der dir und mir gleich theure Freund und Bruder, indem er nicht zweifelt, daß in einer so großen Stadt Vieles in den Weg trete, was den Lauf des Wortes hemmen könne. Fahre fort, wie du bisher gethan, harre aus und beherzige wohl die Ermahnung Zwinglis, die aus so reiner Liebe fließt." — Aber nicht allein bei Urbanus Regius, sondern bei den meisten Predigern des Evangeliums in den süddeutschen Städten brachten die Mahnungen des Reformators ungeheuere Wirkung hervor, so daß auch hier die Reformation größtentheils unter dem Einfluß Zwinglis vor sich ging und sich nach dem Vorbilde derjenigen von Zürich gestaltete. Als später Memminger durch kaiserliche Uebermacht in Gefahr schwebte, der Predigt des Evangeliums wieder beraubt zu werden, erhob er mit apostolischer Liebe und Treue seine Stimme, um Bürgermeister, Rath und Bürgerschaft zum einträchtigen Verharren zu ermahnen: „Betrachtet, liebe Herren und Brüder, schreibt er unter Anderm an sie, ob es nicht in der ganzen Christenheit so unchristlich, sündlich und jämmerlich stehet, daß eines jeden Menschen Gewissen selbst das Urtheil spricht: Wir müssen uns gänzlich bessern, oder aber Gott wird uns strafen. So nun das alle Gemüther bekennen, aber sehen, daß solch sündliches Leben unter der irrigen Lehre des Papstes aufgegangen und groß geworden ist, so daß man durch sie nicht auf die rechte Bahn gewiesen werden könne, so ist es unzweifelhaft, daß man sich nach keiner andern Lehre richten soll, so man sich zu bessern und mit Gott versöhnt zu werden wünscht, als nach dem eigenen Worte Gottes. Sintemal nun der allmächtige Gott euch sein heiliges Evangelium eröffnet, darin die Gewißheit unsers Heils und die Form eines unschuldigen Lebens in Christo Jesu verheißen und vorgebildet ist, so sollt ihr ohne Zweifel Gott hohen Dank sagen, daß er in der Gefahr und beim Dräuen seines Zorns den Weg gezeigt hat, wie ihr mit ihm versöhnt werden könnet. Und so euch die Welt darum hassen, ja verfolgen und tödten will, so sollt ihr solches Dräuen gering anschlagen. Wenn aber die Zeit kommt, (wie es jetzt

das Ansehen hat), daß ihr aufgefordert werdet, euren Glauben zu bekennen, so ermesset, liebe Herren und Brüder, daß Christus, unser Hauptmann dräuet: wer Sein verläugne, den werde er auch verläugnen vor seinem Vater; und hinwieder: wer Ihn vor den Menschen bekenne, dessen werde er auch vor seinem Vater gedenken. Darum, so bekennet die Wahrheit frei, und lasset den Hauptmann Christus eure Sache beim obersten Könige, dem himmlischen Vater vertreten, zuversichtlicher Hoffnung, Er, der euch sein Licht und seinen Geist verliehen, werde auch vollenden, was er angefangen hat. Achtet nicht auf eure Stärke, noch auf die eurer Feinde, sondern sehet, wie stark der sei, dessen der Handel ist, den ihr angenommen und dem ihr glaubet und dienet. Wo hat er je diejenigen, die auf ihn vertrauen, verlassen? Trachtet vor allen Dingen darnach, daß ihr einmüthig und einträchtig seid, denn wo Einigkeit ist, da ist auch das kleinste Städtlein bei Ehren geblieben, hinwieder, wo Zwietracht, da ist selbst die größte Macht zergangen. Seid weise, und umsehet euch auch gegen andere Christen, das gefällt Gott wohl, damit die, so Einen Geist haben, auch Ein Werk und Einen Streit Gottes mit einander führen, alles im Herrn, in Einigkeit und Treue. Denn ich verheiße Euch bei Gott, den ich predige, daß, so Ihr einmüthig seid, und euch nicht durch falsche Miethe und Untreue verleiten lasset, Gott euch gewiß aufrecht halten werde! Seid Gott befohlen, der stark ist und Niemanden verläßt, welcher auf ihn vertraut. Folget dem wahrhaft treuen Diener Simpert Schenk, so steht eure Sache gut."

Wie wir oben angedeutet, fand die von Zwingli verkündigte evangelische Lehre und die durch ihn bewirkte Reformation auch in den freien Reichsstädten am Rheine Anklang und Nachfolge. Im Geiste Zwinglis und in inniger freundschaftlicher Verbindung mit ihm wirkten in Mühlhausen Nikolaus Prugner, in Mainz eine Zeit lang Capito und Hedio, in Straßburg Bucer und, nachdem sie Mainz verlassen, Capito und Hedio; in Frankfurt Dyonisius Melander und Johannes Haner, der von Bewunderung über die Standhaftigkeit und die innige fromme Gesinnung Zwinglis hingerissen, ihn dringend um seine Freundschaft bat; in Hessen Franciscus Lambert, der die ursprünglichen Gedanken Zwinglis über Kirchenzucht ins Leben einführte; in Ostfriesland Johannes Aportanus aus Zwoll. Ihm folgte hier später Johannes von Lasky, der auf einer Reise, welche er 1523 von Polen aus, seinem Vaterlande, zu seiner weiteren Ausbildung unternahm, durch den Reformator in Zürich mit der heiligen Schrift bekannt gemacht wurde. Der Strahl der Wahrheit hatte sein Herz so kräftig berührt, daß er die glänzendsten Aussichten, die ihm in seiner Heimath winkten, mit der Armuth eines Dieners Christi vertauschte. Auch von Westfalen*) und den Nieder-

*) So stand z. B. der Dichter Hermann von der Buche aus Westfalen mit Zwingli in Briefwechsel.

landen*) aus wandten viele ihre Blicke freudig und hoffnungsvoll auf Zwingli und dieser freute sich von ganzem Herzen, wenn sein Buchhändler und Freund Christoffel Froschauer bei seiner Rückkehr von der Frankfurter Messe berichtete, wie das Evangelium in den Städten am Rhein allenthalben kräftig Wurzel schlage und hoffnungsvoll aufblühe. — Hinwieder ward auch sein Herz schmerzlich berührt, wenn er von Verfolgungen hörte, welche da und dort gegen die junge evangelische Gemeinden sich erhoben. Solchen spricht er mit der Kraft und Liebe eines wahren Jüngers Christi Trost und Muth ein und ermahnet sie zu standhaftem Ausharren. Als die Stadt Mühlhausen von allen Seiten unter schweren Drohungen gedrängt wurde, von der angenommenen evangelischen Lehre abzustehen, und wiederum zum Papstthum zurückzutreten, erhob Zwingli seine mahnende und warnende Stimme in einem Sendschreiben „Es ist Niemandem unbekannt, welchen Widerstand und welche Mühsale diejenigen erleiden müssen, welche dem Worte Gottes anhangen wollen, wie auch Paulus solches 2. Tim. 3, 12 anzeigt. Daraus ist wohl zu ermessen, daß auch ihr viele Verspottungen, Lästerungen und Drohungen tragen müßt, weil ihr zur Erkenntniß der Wahrheit gekommen seid und dieselbe angenommen habet. Doch soll euch solcher Widerstand keineswegs kränken, denn in den Widerwärtigkeiten erlernen wir erst, was recht geglaubt, recht gebetet, recht gethan, recht gerathen sei. Wenn man die Gläubigen mit Gewalt angreift, so wird zunächst der Glaube geprüft; denn alsdann wird der Gläubige inne, ob er fest und unwandelbar sei, oder ob es ihm abzutreten gezieme. Und wenn der Glaube recht beschaffen ist, so spricht er: Ich muß eher die Welt verlieren, als daß ich davon abstehe. Jetzt erst erkennt er seinen Glauben und wird inne, was derselbe erfordre; nämlich, daß er allein auf seinen Gott alle seine Hoffnung setze, alle andern Trostmittel aber verachte. Diejenigen, welche keine Widerwärtigkeiten erfahren, können zwar wohl von Festigkeit und Stärke reden, wenn es aber darauf ankommt, geht es oft sehr schwächlich zu. Darum sollen uns alle Anfechtungen in Gott willkommen sein. Denn Gott hat sie dazu beschieden, damit wir daran unsern Glauben bewähren, ja er bewährt uns damit. Vor den Trübsalen betete auch Jeder etwas nach eigenem Gutdünken; und wir wußten nicht, was wir beten sollten (Röm. 8. 26). Wenn es sich aber um die Hauptsache handelte, um den Glauben, in welchem unsre Gewissen mit Gott klar übereinstimmen, und man den uns rauben will, da schreit, jammert und ruft unser Geist zu Gott in unaussprechlichen Seufzern: O Herr! Ach Gott! Hilf Herr! Verlaß dein Kind nicht! — Da schleicht sich aber auch der Satan fein und listig herbei, indem man zu sich spricht: Wird man

*) In welchem Ansehen Zwingli daselbst stand, zeigt der Besuch der beiden Gelehrten Rhodius und Sagan, die wir später kennen lernen wollen.

siegen, so ist es für dich auch eine Ehre, daß du dem Worte Gottes anhingest, — und versucht nun Falschheit und List zu unterschieben. Solches betrübt aber den Geist sehr, daß solche Zuflüstrungen alle Frucht und Freudigkeit des Glaubens verfälschen wollen, und so ruft er nur noch ängstlicher. Es lehrt aber die Gefahr auch recht handeln; denn man befleißigt sich allein der Dinge, die dem gefallen, welcher unsre alleinige Zuflucht ist, und durch den wir allein unsre Feinde überwinden. Darum, liebe starke Diener Gottes, stehet fest! Der unserm Kampfe zusieht, ist nicht blind, schaut auch nicht etwa zum Fenster hinaus, sondern er überblicket alle Lager, alle Lande und alle Geschöpfe. Er wird euch, die ihr um seines Namens willen streitet, nicht übersehen; er wird, wenn es Zeit ist, auch eure Feinde sehen, und sie mit einem fliegenden Blatte in die Luft schlagen. Gott wolle euren Glauben mehren; alsdann wird die Welt erfahren, daß Gott die Niedrigen erhöhet! — Gott sei mit Euch! Ich bitte Gott, daß euch Nikolaus Prugner fürderhin, wie bisher, getreulich lehre. Amen!" —

So klar Zwingli die einzelnen Mitkämpfer für die Sache Christi und die Lage und Bedürfnisse der einzelnen Städte und Gemeinden ins Auge faßte, und seine Belehrungen, Mahnungen und Trostzusprüche nach denselben einrichtete, so allgemein war auch sein Ueberblick des großen Kampfes, der in diesem Lande auf Luthers und auf seinen Schlachtruf zwischen den Freunden des Evangeliums und den Römlingen entbrannte. Als daher gegen Ende des Jahres 1522 jener in der Reformationsgeschichte Deutschlands wichtige Reichstag zu Nürnberg gehalten wurde und der neugewählte Papst Hadrian VI. durch seinen Gesandten Chieregati diese Versammlung zur Unterdrückung der Predigt des Evangeliums verleiten wollte, fühlte sich auch Zwingli bewogen, in edelfreimüthiger Sprache die deutschen Reichsstände vor diesen römischen Kunstgriffen zu warnen. „Der neulich geweihte römische Papst, schrieb er ihnen, hat den zu Nürnberg versammelten Reichsständen folgende thörichte und verkehrte Eröffnungen thun lassen: Er sei entschlossen 1) den Kaiser und den König von Frankreich auszusöhnen, 2) die Kirche zu verbessern, 3) ein Heer gegen die Türken aufzustellen, 4) Luther und seine Secte zu unterdrücken. — Ueber diese Verheißungen wollte ich, so unbedeutend ich auch bin, (denn auch der Prophet Amos wurde von der Heerde hinwegberufen und mit dem Geiste Gottes erfüllt, daß er ganz Israel lehrte) Eurer Weisheit meine Ansichten eröffnen. Wenn der Papst erstens den Kaiser und den französischen König auszusöhnen gedenkt, wie kommt es, daß er sich zuerst an die deutschen Fürsten wendet, von denen die Sache keineswegs abhängt? Wenn er zweitens die Kirche verbessern will, warum fängt er damit nicht bei seinen Bischöfen und Cardinälen an, besonders da Jedermann klar sieht, daß der ganze

Uebermuth und alle Mißbräuche der Geistlichkeit zu Rom entstanden sind und sich von da über die ganze Erde verbreitet haben? Wenn er drittens ein Heer gegen die Türken aufbringen will, so wundre ich mich über diesen kühnen Entschluß eines siebenzigjährigen Mannes, und daß er, ein Priester und Statthalter des sanftmüthigen Christus (ich will ihm den Titel für einmal lassen) ein solches Versprechen zu geben sich erkühnt, als wenn Alles von ihm abhinge und zwar zu eben der Zeit, wo der Krieg (zwischen Spanien und Frankreich) noch nicht beigelegt und die Gemüther der zwei mächtigsten Fürsten noch nicht vereinigt sind; ich will des Umstandes gar nicht gedenken, daß es kaum für die größten und erfahrensten Feldherrn, geschweige denn für einen unkriegerischen, altersschwachen Priester klug und wohlbedacht wäre, das christliche Gemeindewesen mit den Türken, einem so schlauen, tapfern, sehr mächtigen und furchtbaren Feinde in einen gefährlichen Krieg zu verwickeln. Diese Verheißungen, welche nach allem bisher Vorgegangenen kein vernünftiger Mensch für ernstlich gemeint halten kann, sind, wie es immer beim Antritte seines Amtes von jedem Papste geschah, von den Römlingen blos in der Absicht gemacht worden, um durch eitle Hoffnungen die Augen der Welt auf sich zu ziehen und um ihrem Wunsche, Luther zu verderben, zum Deckmantel zu dienen. Wie schnell die Lehre des Evangeliums Oberhand gewonnen, das wißt ihr, erlauchte Fürsten. Allen Leuten, die keinen Sinn dafür haben, ist das nicht recht und doch wagen sie es nicht, dieselbe geradezu anzugreifen. Sie bedienen sich deshalb der List und suchen die evangelische Lehre dadurch verhaßt zu machen, daß sie dieselbe für Luthers Lehre ausgeben. Was für Folgen wird das haben, wenn ihr es ihnen nicht wehrt? Gewißlich diese, daß Viele, deren Geist zwar geneigt, deren Fleisch aber schwach ist, Christum wie Petrus verläugnen; daß diejenigen, welche für Christum Alles zu leiden bereit sind, hier und da unter dem Vorwande, daß sie Lutheraner seien, gemordet, verbrannt, oder in Fesseln und Banden geschlagen werden. — Und was mich am meisten kränkt, ihr Fürsten, ihr werdet eure Hände mit unschuldigem Blut beflecken und nicht einmal glauben, daran Unrecht zu thun.

Eine andere Folge davon ist, daß ihr, den Römlingen zu Gefallen, ganz Deutschland in die höchste Verwirrung stürzet. Ihr sehet ja, daß das Reich Gottes Gewalt leidet, daß zur Gewaltübung entschlossene Leute dasselbe an sich reißen. Alle diese werden mit den Feinden des Evangeliums in einen Kampf verwickelt, wenn das Evangelium unter Luthers Namen bekriegt oder verdrängt werden soll. Auf diese Weise wird durch die ultramontane Wurfmaschine Unruhe, Zwietracht und Empörung nach Deutschland hinübergeschlendert; und welchen Nutzen dieses euren Ländern, ihr Fürsten, bringen wird, das wird Jedermann

einsehen. Gerade das wünschen die Römlinge. Ich habe Briefe von denselben an gewisse Leute ihres Gelichters in Deutschland gelesen, worin sie melden, der Papst werde alles versuchen, um die Lutherische Secte zu vertilgen. Ja, die Anhänger des Papstes rühmen sich laut, es sei ein Mann gekommen, der Alles ins alte Geleise bringen werde. — Wenn ihr daher höret, daß ein Waffenstillstand zwischen dem Kaiser und dem Könige (von Frankreich) geschlossen worden, so wisset, daß dieses nicht geschieht, um entweder ein Heer gegen die Türken zu senden, oder um wieder ein wenig Athem schöpfen zu können — sondern blos damit sie alle Kraft aufbieten, die Predigt des Evangeliums unter Luthers Namen zu verhindern. Wenn das gelingt, dann ist Rom nicht nur über ganz Deutschland Meister, sondern über die ganze Christenheit. Auch das soll euch, Fürsten! nicht verblenden, daß die vorigen Päpste eure Söhne zu Bisthümern und zum Cardinalhute zu berufen anfingen. Sie thaten es nur, weil sie die Noth dazu drang, um euch durch eure, ihnen gleichsam als Geißeln ausgelieferten Söhne zu verpflichten, oder euch gehorsam zu machen; denn verachten werden sie euch, sobald ihr dieses thut. — Auch erwähne ich noch, daß der neugewählte Papst, wie die Sage geht, die Pracht der Cardinäle haßt, und entschlossen ist, nicht mehr als acht derselben zu ernennen. — Gott sei Dank, daß es nur so weit gekommen ist! Aber warum ernannte er gerade so viele? Ist der Stand der Cardinäle dem christlichen Gemeindewesen so zuträglich und den Verordnungen Christi und der Apostel gemäß, warum wird ihre Zahl nicht eher vermehrt als vermindert? Oder wie darf man abschaffen, was Gott verordnet hat? Sind sie aber nicht von Gott eingesetzt, warum zwingt man denn dem armen Volke auch nur achte auf? Warum reißt man nicht lieber die Wurzel ganz aus, damit keine so üppige Brut mehr nachwachsen kann? — — Wenn Hadrian, der ein gar kluger und gelehrter Mann sein will, der wiederauflebenden Lehre Christi von Herzen gut ist, so wird er vor Allem befehlen, daß dieselbe unverfälscht, treulich und unerschrocken gepredigt werde, und wird dem Christenvolke verheißen, nach Vermögen alles wieder herzustellen, wie es von Christo verordnet worden; und dann wird jeder, der des Christen Namen würdig sein will, dieses gute Werk unterstützen. Wird aber Luther, dieser fromme und gelehrte Mann unwürdig behandelt, wer kann dann noch sicher sein? Schon sagt man, Erasmus sei für einen Ketzer erklärt worden. Wenn man dem etwas vorwerfen kann, so ist es, daß er die Römlinge zu viel geschont und lieber wie Eli, väterlich und sanft hat warnen, als sie, wie Elias, im rauhen Tone hat schelten wollen. Ist dieser, was Gott verhüte, wirklich für einen Ketzer erklärt worden, so kommt die Reihe nächstens an die allerfrömmsten und schuldlosesten Männer.

Zum Schluß wünsche ich, daß Niemand so blödsinnig sei, den Römlingen zu Gefallen, welche Deutschland so viele Jahrhunderte lang verspottet haben, irgendwo Aufruhr zu erregen, und daß Niemand so knechtisch und so niedrig denke, die ihm von selbst sich anbietende Freiheit abzuweisen und sich lieber in die Fesseln einer nutzlosen, ja schädlichen Sklaverei schlagen zu lassen."

Die deutschen Fürsten und Stände ermannten sich, hundert Beschwerden gegen den päpstlichen Stuhl aufzusetzen und dem päpstlichen Legaten als Antwort auf seine Eröffnungen einzureichen. Aber bald gelang es den Römlingen, diese zur Wahrung der Würde und Wohlfahrt deutscher Nation eingeleiteten Schritte zu vereiteln, und mehrere Fürsten zum gewaltthätigen Einschreiten gegen die Predigt des Evangeliums zu bewegen. Mit der Entrüstung einer geraden, edeln Seele über dieses charakterlose, knechtische Benehmen derselben, ruft Zwingli ihnen zu: „Ihr habt zu Nürnberg auf offenem Reichstage eine große Zahl Artikel an den Papst herausgegeben, in welchen Ihr Euch über Beschwerden beklaget. So saget nun an: Ist es wahr, daß Ihr so vielfältig beschwert seid oder nicht? Seid Ihr nicht beschwert, warum habt Ihr denn die Beschwerdepunkte aufgesetzt? So wäre es offenbar, daß Ihr solche Artikel nur um den Päpsten zu helfen vorgebracht hättet, indem Ihr dadurch Euch vor den gemeinen Christen den Schein gegeben, als wolltet Ihr ihnen die Beschwerden entfernen, damit sie dadurch beruhigt und allen Papstzwang mit Geduld ertragen würden, bis die Sache wieder auf irgend eine Weise ins alte Geleise gebracht wäre. Solches, will viel Verständigen bedeuten, sei Eure Absicht gewesen, wenn man Euer seitheriges Betragen betrachtet. Seid Ihr aber in diesen Punkten wirklich beschwert gewesen, wie kommt es, daß Ihr jetzt das Gegentheil fort und fort beschirmet, da Ihr doch so leicht diese Beschwerden entfernen könntet? Denn Ihr habet das Mittel gegen diese Beschwerden im Worte Gottes, und man verkündiget dieses unverzagt und die Frommen horchen darauf. Es stehet auch der weit größere Theil auf Seiten des Wortes Gottes, darum habt Ihr auch nirgends etwas zu fürchten. — Was kommt Euch denn für Noth an, das Papstthum zu beschirmen, das von jeher allen Deutschen zu schwer gewesen ist? Und hätten sie früher das Licht des götrlichen Wortes gehabt, wie es jetzt so offenbar und hell scheinet, so wären sie keiner Sache froher gewesen, als daß sie sich Roms hätten entwehren können. Sehet Ihr nicht, daß alle Pfaffen, sie tragen Kutten oder nicht, von dem obersten bis auf den geringsten an das Papstthum geschworen haben? Wer hat aber solches je in seinem Reiche gelitten, daß die Seinen zum Nachtheil seines Reiches sich einem fremden, fernen Herrn durch einen Eidesschwur verpflichteten? Denn in Folge dieses

Eides sind die geistlichen Güter haufenweise aus Euren Reichen nach Rom gewandert. Was der Papst geboten und verboten, hat er stets in der Absicht gethan, dadurch Geld zu erhalten."

So wirkte Zwingli zur Verbreitung und Pflege der evangelischen Wahrheit auf Deutschland ein, indem er mit klarem Blicke die Umtriebe der Feinde durchschaute und mit einem weiten, warmen Herzen alle Freunde des Wortes Gottes umfaßte und ihnen nach Vermögen Belehrung, Ermunterung und Trost zukommen ließ. Wer aber um der Wahrheit und der evangelischen Freiheit willen Deutschland verlassen mußte, fand an Zwingli einen Freund und Beschützer und in der evangelischen Schweiz eine Zufluchtsstätte und eine neue Heimath. Unter vielen Beispielen, die wir dafür anführen könnten, wollen wir nur eins erwähnen. Ulrich von Hutten, der mit ritterlichem Muthe es gewagt, den Römlingen den Handschuh hinzuwerfen und Deutschland durch die Kühnheit und Kraft seiner Schriftwerke freudig erschüttert hatte, kam, nachdem sein Freund, Franz von Sikingen, unter den Trümmern seiner Burg Landstuhl sein Heldenauge geschlossen, nach der Schweiz, um eine Ruhestätte für seine letzten Tage und ein Grab für seine Gebeine zu finden. Von Erasmus, seinem frühern Freunde, abgewiesen und bitter verfolgt, lenkte er, entblößt von allen Mitteln und von einer schmerzlichen und lästigen Krankheit gequält, seine Schritte nach Zürich zu Zwingli. Dieser achtete nicht auf die Spottreden und Warnungen des Erasmus, sondern verschaffte dem unglücklichen Freunde der Wahrheit den Schutz der Regierung von Zürich, und Geld, um das Bad Pfäffers zu brauchen und Linderung seiner Schmerzen zu suchen. Wenn aber auch die Heilkräfte dieses Bades nicht der tiefgewurzelten Krankheit zu steuern vermochten, so erhob sich doch Huttens Seele, durch Zwinglis Freundschaft belebt und gestärkt, zur frohen Hoffnung, „daß Gott die zerstreuten Freunde der Wahrheit wieder sammeln und ihre Widersacher demüthigen werde." Durch Zwinglis Vermittlung fand der kühne Ritter — der seine feurige Kampfbegierde gegen die Römlinge, die ihm so viele Leiden bereitet, mit den Worten entschuldigt: „Ich kann nichts dazu, daß Gott mich mit einem Gemüthe beschwert hat, daß mir gemeiner Schmerz weher thut und tiefer zu Herzen geht" — eine freundliche Zufluchtsstätte und ärztliche Pflege bei einem Freunde des Reformators, dem der Arzneiwissenschaft kundigen Pfarrer Schnegg auf der Insel Ufenau im Zürichersee. Hier starb der lebensmüde Kämpfer Ende August 1523, und mit ihm ging das deutsche Ritterthum zu Grabe. Er hinterließ kein Vermögen, keine Geräthschaften, keine Bücher — nichts, als eine Feder.

## 5. Zwingli's Sendschreiben an Peter Sebilla; seine treue Sorge für die Verbreitung des Evangeliums in Frankreich.

Wenn Ulrich von Hutten wie ein Todesbote nach Zürich kommt, der Zwingli die Kunde vom Untergange des deutschen Ritterthums bringt, so erscheint noch im gleichen Jahre beim Reformator ein französischer Ritter mit der Freudenbotschaft, daß über Frankreich ein neues Morgenroth evangelischer Wahrheit aufgehe. Anemund Coctus, ein warmer Freund und Beförderer der Reformation in Frankreich, unternahm eine Reise nach der Schweiz und nach Deutschland, um Zwingli und Luther persönlich kennen zu lernen. In einem Briefe hatte ihm der Pfarrer von Grenoble, Peter Sebilla, seinen Entschluß eröffnet, das Evangelium klar und rein zu predigen. Daher bat Coctus Zwingli bei seinem Besuche, diesen neuen Evangelisten in seinem Vorsatze zu bestärken und ihn zum standhaften Ausharren zu ermuthigen. Gern entsprach der Reformator diesem Gesuch in einem Sendschreiben, dem wir folgende Stellen entnehmen: „Wer weiß nicht, wie die reine, wahre Lehre Christi durch die List und den Trug der Heuchler entstellt, verdunkelt und verdreht worden, so daß es nur wenig gefehlt, daß sie ganz ausgerottet wäre. Aber der Herr Zebaoth hat noch ein klein wenig Samen hinterlassen, aus dem, wie wir hoffen, eine reiche Ernte aufgehen wird; denn die Kraft des himmlischen Samens ist gleich derjenigen des Senfkorns, welches das kleinste ist unter allem Samen; wenn es aber erwächst, so ist es das größeste unter dem Kohl, und wird ein Baum, daß die Vögel unter dem Himmel kommen, und wohnen unter seinen Zweigen. Der Same ist aber, um mit Christo zu reden, das Wort Gottes, welches, wenn es auf gutes Land fällt, die reichlichste Frucht bringet. In diesem Worte findet das arme Menschenherz, das nicht allein durch die Stürme dieser Welt, sondern auch durch die Nachstellungen der Geister der Bosheit hin und her gewoget wird, Ruhe und Leben. Darum hast du wohlgethan, daß du dir vorgenommen, dasselbe rein, lauter und mit aller Treue zu verkündigen, wie solches aus deinem Briefe an Anemundus hervorgeht. Wahrlich, Fleisch und Blut haben dir solches nicht eingegeben, sondern der Vater im Himmel hat dich so zu sich herangezogen, daß du, indem du seinem Worte glaubest, auch Andere zu dieser Zuversicht heranzuziehen verlangst. Ferne sei es aber von dir, daß du ein Gebäude aufzuführen dir vorgenommen, bevor du dich hingesetzt und alle Kosten genau überschlagen." Nachdem Zwingli hierauf die vielen Gefahren, welchen sich der Verkündiger des Evangeliums aussetze, mit glühenden Farben geschildert, fährt er fort: „Wenn nun meine Rede ihren Zweck erreicht, so habe ich dich, sofern du fleischlich gesinnt bist, bestimmt, lieber einen Schlupfwinkel zu suchen, um dich zu ver-

bergen, als vor die Gemeinde hinzutreten und das Evangelium zu verkündigen. Doch wird der Geist Christi, der dich bewegt, solches nicht zugeben, denn dieser weiß unser Herz durch Aussicht auf solche Leiden eher anzustacheln als abzuschrecken. Wohlan denn, edler Streiter, tritt in deinem Frankreich, mit den Waffen Christi ausgerüstet, muthig hervor, verkündige mit Posaunenton das Evangelium Christi, wenn der päpstliche Haufe auch noch so sehr sich dagegen sträubt. Das Kriegslied zum Angriffe gegen die Schriftgelehrten, Pharisäer und Heuchler hat Christus schon angestimmt. Wer wird sich nicht gern zum Kampfe rüsten? Der Löwe brüllt, sagt der Prophet, wer sollte sich nicht fürchten? Wer unter den Feinden sollte nicht erschrecken, wenn Christus durch seine Diener sie niederdonnert? Zittern und Furcht herrscht in ihrem Lager. Sie drehen und wenden sich voll Zweifel und Ungewißheit, was sie thun sollen. Und wenn sie auch durch die gewonnenen Fürsten die Heerde Christi abschlachten, so durchbebt sie doch Furcht, der gewaltige Sturm möchte auch über sie losbrechen; oder wenn sie mit der Schrift zu kämpfen versuchen, so erstarren ihnen die Worte im Munde, im Bewußtsein, daß sie ihr Gewalt anthun und sie verdrehn. Warum stürmen wir nicht gegen die Feigen los im Vertrauen auf den Schutz des göttlichen Wortes? Gott wird den Antichrist tödten durch den Hauch seines Mundes. Christus ist mit uns, wer will gegen uns sein? Sind wir gleich nur schwache Gefäße, so vermag uns doch Niemand zu zerbrechen, so lange der Herr uns zur Seite stehet, wie er verheißen hat: Ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende. Was wollen wir nun zaudern? Der Sieg ist unser. Himmel und Erde werden eher vergehen, als daß das Wort Gottes uns täuschen sollte. — Vor allem thut es dir aber Noth, wenn du dich des Sieges freuen willst, daß du dich selbst verleugnest und täglich sterbest. Solches vermagst du aber nicht aus eigner Kraft, daher mußt du deine Zuflucht nehmen zu der alleinigen Barmherzigkeit Gottes und so von ganzem Herzen beten, daß Er deine Schritte leite, deinen Geist erleuchte und dein Herz stärke. — Dann wird dir die Gnade Gottes Einsicht verleihen, die besten Wege und Mittel zu wählen und Kraft, Alles zu überwinden. — Du siehest, mein christlicher Bruder! welche Fortschritte die christliche Lehre in kurzer Zeit in Deutschland gemacht, was auch bei euch geschehen wird, wenn ihr Gott darum anrufet. Und er hat es gern, wenn wir ihn anrufen, denn er ist ein Freund und Liebhaber unsrer Seelen. Lebe wohl und setze deine Zuversicht auf den Herrn und auf die Macht seiner Stärke, die dich unverletzt erhalten wolle."

Diese Heldenworte Zwinglis blieben nicht ohne Wirkung, zumal Anemundus Coctus diesen Brief durch den Druck veröffentlichen ließ. Das Evangelium durchflammte wie ein Blitz vom Himmel die Herzen

des französischen Volkes, und Zwinglis Name hatte, wie Mosager aus Paris schrieb, bei allen frommen und wahrhaft gelehrten Männern einen guten Klang. Aber der Herr hatte die Freunde seines Wortes in diesem Lande vor andern ausersehen, daß sie durch die Bluttaufe der Leiden das Siegel der Bewährung empfingen; von Anfang an wurden hier die Bekenner des Evangeliums von den Feinden desselben mit Feuer und Schwert verfolgt. „Ich könnte ein großes Volk nennen, schrieb Zwingli mit Bezug auf die Franzosen, das vor andern mit großem Zwange gedrückt, und bewahrt worden ist, daß das Evangelium weder schriftlich noch mündlich zu ihm komme. Aber Gott hat gewirkt, daß dasselbe ganze Land in Betreff des Wortes Gottes wohlberichtet ist, und sich zu Gott wohl versteht, wenn man gleich solches nicht äußerlich bekennen darf." Diese Rücksicht und die Bitten seiner evangelischen Freunde in Frankreich bewogen Zwingli, sein Hauptwerk: „Commentar über die wahre und falsche Religion" Franz I. König von Frankreich zu widmen und ihm mit aller Freimüthigkeit die Pflicht, das Evangelium in seinem Lande frei predigen zu lassen, ans Herz zu legen. Man durfte um so eher hoffen, daß ein solcher Schritt nicht vergebens sei, da die Schwester des Königs, Margaretha, später Königin von Navarra, eine entschiedene Freundin des Evangeliums war, und auch die Mutter des Königs eine Zeit lang sich den Schein gab, dasselbe zu begünstigen. Aber das Herz des Königs blieb dem Einflusse des Evangeliums verschlossen und sein Arm ruhte nach wie vor schwer auf den Gläubigen in seinem Lande, so daß diesen nur die Wahl blieb, entweder das Kleinod ihres Glaubens vor der Welt zu verbergen oder die Heimath zu verlassen, wenn sie Kerker und Banden oder dem Märtyrertode entgehen wollten.

---

## 6. Zwingli's Briefwechsel mit dem Augustinermönch von Como; seine Vorkehrungen zur Verbreitung des Evangeliums in Italien.

Nicht freundlicher war das Loos der Freunde des Evangeliums in Italien, obgleich sich auch in diesem Lande ein heißes Sehnen nach evangelischer Freiheit kund that. Wir wollen hier nur einen Zug aus der Geschichte dieser geistigen Regung in Italien anführen, der uns einerseits zeigt, in welchem Ansehen Zwingli auch dort stand, und anderseits ein Bild der Entwicklung und des Ausganges der Reformation in diesem Lande darbietet. In Como war Egidius a Porta, ein Augustinermönch, durch das Lesen von Zwinglis Schriften, über die Verdienstlosigkeit des Mönchstandes und der äußern Werke belehrt worden, so daß

er, wie Saulus auf dem Wege nach Damaskus, sich plötzlich mit Schrecken als einen Verfolger Christi erkannte. „Wenn ich auch nicht in allen Dingen ein Paulus werden kann, schreibt er an Zwingli, so sei du mir doch Ananias, der meinen irrenden Fuß auf den Weg des Heils richte. Bereits vor vierzehn Jahren habe ich mich in meiner Unwissenheit durch einen nach meiner damaligen Meinung frommen Eifer verleiten lassen, mich der Aufsicht meiner Eltern zu entziehen und ein Augustinermönch zu werden, indem ich mit den Pelagianern wähnte, die Seligkeit könne man durch Werke erlangen. So habe ich mir Mühe gegeben, nicht fromm und gelehrt zu sein, sondern für fromm und gelehrt gehalten zu werden, und in diesem Irrthume befangen, verwaltete ich, o der Schande, sieben Jahre das Amt eines Predigers des Evangeliums. Mir mangelte jede christliche Erkenntniß, indem ich nichts dem Glauben, sondern Alles den Werken zuschrieb. Auf diese lehrte ich kühn und zuversichtlich vertrauen, und wer will noch sonst das Gift der Irrthümer aufzählen, das ich auf den Acker des Herrn ausgestreut? Mit Recht kann ich sagen: Ich habe die Kirche Gottes verfolgt. Aber der Herr wollte nach seiner Güte nicht, daß sein Knecht ewig verloren gehe, er hat mich durch und durch erschüttert und zu Boden geworfen. Das eigene Augenlicht, dem ich vertraute, ist erloschen, die Lippen sind verstummt, bis ich heiser zu schreien angefangen: Herr! was willst du, daß ich thun solle? Endlich vernahm mein Herz jenes herrliche Trostwort: Gehe zu Huldreich Zwingli und er wird dich lehren, was du thun sollst. O, herrliches Wort, das meine Seele mit unaussprechlichem Frieden erfüllte. Du oder vielmehr Gott wird durch dich mich dem Stricke der Jäger entreißen." Zwingli machte die evangelischen Freunde in Como darauf aufmerksam, daß es auch in ihrer Pflicht liege, für die Verbreitung der evangelischen Wahrheit in Italien zu wirken und forderte namentlich den Egidius a Porta auf, das Neue Testament ins Italienische zu übersetzen, worauf er es in Zürich drucken lassen wollte. A Porta unterzog sich mit christlicher Ergebung diesem Rathe des verehrten Freundes: „Ich vertraue zu Gott, daß auch dieser Baum, (er meinte sich selbst) der so fern von erfrischendem Wasser gepflanzet steht, zu seiner Zeit Frucht bringen werde." Tief beklagte er, daß er durch tausenderlei kleine Geschäfte, die ihm die Pflicht des mönchischen Gehorsams aufbürde, in seiner Arbeit unterbrochen werde. Endlich bittet und beschwört er Zwingli, im Namen einiger Mitbrüder, daß er in einem Briefe an die Vorsteher ihres Ordens durch Schriftstellen nachweise, wie Gott wolle, daß sein Wort rein und lauter verkündiget werde, und daß Er dagegen aufs Höchste zürne, wenn man dasselbe verfälsche, und menschliche Einfälle als Wille Gottes geltend machen wolle. — So brannte in dieser treuen Seele eine Sehnsucht

nach christlicher Erkenntniß und evangelischer Freiheit, die er auch für sein unglückliches Volk, das unter geistlichem und weltlichem Drucke seufzte, zu erringen wünschte. Aber plötzlich blieben seine Briefe aus. Der Mönch verschwand und mit ihm die begonnene Uebersetzung des Neuen Testamentes. Man dürfte schwerlich irren, wenn man annimmt, daß er, wie mancher Andere, von Roms Arme erreicht, seine feurige Liebe zum Evangelium in einem finstern Klosterkerker hat abbüßen müssen; denn auf solche Weise pflegte Rom das Licht der Reformation, wenn es hie und da in Italien helle aufflackerte, zu dämpfen und auszulöschen.

Wir haben nun gesehen, wie Zwingli, während er in Zürich sein großes Werk durchführte, dasselbe zugleich in der ganzen Schweiz, in Deutschland, Frankreich und Italien nach dem reichen Maße der ihm vom Herrn verliehenen Gnade förderte. Wie die Berge seiner Heimath von Gottes Sonne beleuchtet und getränkt werden vom Thaue des Himmels, so stand dieser christliche Held da im Lichte der göttlichen Wahrheit, und während er selbst aus der Fülle Gottes Gnade um Gnade schöpfte, entsandte er in Belehrungen, Tröstungen und Ermahnungen erquickende Ströme des Heils nach allen benachbarten Ländern hinaus. Doch tritt uns das Verdienst seiner Wirksamkeit noch klarer vor die Augen, wenn wir die Hemmnisse und den Widerstand erwägen, die der Reformator zu bekämpfen hatte.

---

# Sechster Abschnitt.

## Die Gegenwirkung der päpstlichen Partei zur Hemmung und Unterdrückung der Reformation.

> Es kommt die Zeit, daß, wer euch tödtet, wird meinen, er thue Gott einen Dienst daran. Und solches werden sie euch darum thun, weil sie weder meinen Vater noch mich erkennen.
>
> Joh. 16, 2. 3.

### 1. Die päpstlichen Anerbietungen und die Ränke Fabers prallen an Zwingli's Glaubensmuth wirkungslos ab.

Jemehr Rom sich sonst beeilte, gegen die Verkündiger der evangelischen Wahrheit mit Verdammungsurtheilen, die auch oft durch Feuer und Schwert ihre zeitliche Vollstreckung fanden, einzuschreiten, desto

auffallender müssen uns die Schritte erscheinen, welche die Päpste zu wiederholten Malen gegen Zwingli thaten. Bereits hatte dieser im Religionsgespräch den entschiedenen Sieg über Faber und die Römlinge errungen und damit offen und unumwunden seinen Abfall vom Papste zugleich mit dem Bekenntniß seines Glaubens an das Evangelium erklärt, als der römische Legat Enkius in Zürich mit einem Schreiben des Papstes Hadrian IV. an Zwingli anlangte, welchem wir folgende Stelle entnehmen wollen: „Obgleich unserem Nuntius befohlen ist, unsere Angelegenheiten bei eurem Volke mit Allen gemeinschaftlich und öffentlich zu verhandeln, so haben wir doch', weil wir eine genauere Kenntniß von deinen ausgezeichneten Verdiensten haben und ein besonderes Zutrauen in deine Ergebenheit setzen, erwähntem Nuntius aufgetragen, dir unser Schreiben besonders zu übergeben und dir unsern bestgeneigten Willen zu bezeugen. Wir ermahnen dich also, demselben allen Glauben beizumessen, und mit eben der Gesinnung, in welcher wir deine Ehre und deinen Vortheil zu bedenken geneigt sind, auch in unserm und des apostolischen Stuhles Angelegenheiten zu Werke zu gehen, wofür du dich unsrer ganz besondern Gnade wirst zu erfreuen haben." Welche Anerbietungen dem Reformator gemacht wurden, können wir aus folgenden Aeußerungen desselben und seines Freundes Dr. Franz Zingg entnehmen. In der Auslegung des 37ten Artikels seiner Schlußreden schreibt Zwingli (im Sommer 1523) darüber: „Vor wenigen Tagen sind mir Briefe und große mündliche Versprechungen vom Papste zugekommen, die ich, so Gott will, mit einem christlichen, unbewegten Gemüthe beantwortet habe. Es unterliegt aber keinem Zweifel, daß ich so groß werden könnte, wie nicht Jeder, wenn mir nicht die Armuth Christi besser gefiele, als die Pracht der Päpstler." An seinen Lehrer und Freund Thomas Wyttenbach schrieb er den 15. Juni 1523 mit Bezug darauf: „Gott verleihe dem Schweizervolke Sinn für sein Wort, denn der römische Papst sucht aufs Neue demselben sein Joch aufzudringen. Auch mir hat er ein Breve unter dem Fischerringe*) mit glänzenden Verheißungen zugesandt; aber ich habe den Boten nach Verdienst abgefertigt, indem ich ihm offen gezeigt, daß der römische Papst der Antichrist sei. Um desto sicherer seinen Zweck bei Zwingli zu erreichen, hatte der Papst auch dem Freunde desselben, Dr. Franz Zingg von Einsiedeln geschrieben, und ihn ersucht, den Reformator durch die gleichen Aussichten, welche ihm schon durch Ennius eröffnet worden waren, für Rom wieder zu gewinnen. Zingg, später von Myconius befragt, was er bevoll-

*) Das päpstliche Siegel, auf welchem Petrus als Fischer dargestellt ist.

mächtigt gewesen sei, Zwingli anzubieten, antwortete: „**Alles, mit Ausnahme des päpstlichen Stuhles.**“ Keine kirchliche Auszeichnung wäre zu glänzend, keine Pfründe zu einträglich, keine Geldsumme zu groß gewesen, wenn Zwingli um solchen Preis aus einem Jünger Christi ein Anhänger des Papstes hätte werden wollen. Noch einmal mußte Rom mit tiefer Beschämung erfahren, daß dem Gläubigen die Dornenkrone und das Kreuz Christi lieber sei, als alle Herrlichkeit und alle Reichthümer der entarteten Kirche. Niemand empfand diese Schmach schmerzlicher, als der Generalvikar Faber in Konstanz. — Um Geld und Ehrenstellen zu gewinnen, war er selbst nach Rom gereist, hatte zu den Füßen des Papstes um elenden Judaslohn seine bessere Ueberzeugung verleugnet und Christum verrathen, und nun mußte er sehen, wie sein Jugendfreund, der ihn schon im Religionsgespräch so glänzend überwunden und dabei der römischen Kirche so herbe Wunden geschlagen, alle diese Herrlichkeiten, die man ihm so zu sagen nach Zürich und in sein Haus entgegen gebracht hatte, christlich groß verschmähte. Diese doppelte Niederlage brannte wie Höllengluth auf seiner Seele; so daß er nun alle Macht der Verläumdung und hinterlistiger Ränke aufbot, um Zwingli wo möglich zu vernichten. „Ich habe, so wahr mir Christus gnädig sein soll, schrieb Ambrosius Blaarer darüber an Zwingli, Mitleiden mit dem elenden Manne und zwar um so mehr, je weniger er seine Armseligkeit selbst erkennt. Wir wollen für ihn um ein besseres Herz bitten, damit er sich in Zukunft solcher Nothbehelfe schämen lerne.“ Nachdem der Legat Ennius mit den päpstlichen Anträgen abgewiesen worden, ging er zu Faber nach Konstanz und hier wurde nun von diesen Römlingen der Plan zur Vernichtung des Reformators und seines Werkes verabredet. Von verschiedenen Seiten davon in Kenntniß gesetzt, schrieb Zwingli an seinen Freund Werner Steiner in Zug: „Man meldet mir, daß Faber und der päpstliche Legat Ennius mich auf eine gefährliche Weise angreifen werden. Wenn ich aber jemals heimliche Angriffe gefürchtet hätte, würde ich nicht so entschlossen mir vorgenommen haben, das Evangelium zu predigen. Mein Wunsch wäre, daß meine Gegner öffentlich hervortreten möchten; sie würden dann sehen, wie mächtig mich Christus beschützt.“ Zur Ausführung ihrer ränkevollen Pläne schienen dem Generalvikar und dem päpstlichen Legaten die Bewohner der fünf Kantone Luzern, Ury, Schwyz, Unterwalden und Zug die geeigneten Werkzeuge. Hier übte eine meist unwissende und verdorbene Geistlichkeit große Macht über die Gewissen, während gewandte und verwegene Volksführer, die in fremden Kriegsdiensten auf Kosten des dabei geopferten Volkes Reichthümer und Ansehen sich erworben hatten, mit Gewalt und List nach Willkür die Räthe und Landsgemeinden leiteten. Freiburg im Uechtland und Wallis schlossen sich eben

alls eng und fest an diese dem Papstthume ergebenen Kantone an; Bern schwankte lange zwischen Papstthum und Evangelium, was seinen Grund darin hatte, daß ein großer Theil des Adels vorzüglich deßwegen der evangelischen Predigt abgeneigt war, weil ihre Verkündiger auch die fremden Kriegsdienste verboten. Diese dem Reformator feindliche Partei, die in der eidgenössischen Tagsatzung die weit überwiegende Majorität bildete, sollte von Faber und dem römischen Legaten benutzt werden, um Zwingli und sein Werk zu unterdrücken. Schon war unter diesem Einflusse auf einer Tagsatzung in Bern der Beschluß gefaßt, den Reformator, wo man ihn außer Zürich träfe, gefangen zu nehmen. Welches Schicksal ihn alsdann getroffen haben würde, zeigt ein Fastnachtsspiel, das man in Luzern unter großem Volkszulaufe aufführte. Ein Strohmann, dem Zwinglis Name aufgeheftet war, wurde auf den Richtplatz geschleppt und dort als Ketzer verbrannt. Einige Zürcher, welche gerade in Luzern sich befanden, zwang man, dem boshaften Schauspiel beizuwohnen. Auf die Nachricht von diesem Bubenstücke schrieb Zwingli seinen Freunden (Zimmermann und Kirchmeier) in Luzern: „Ich freue mich sehr, daß ich bei euch gewürdigt worden bin, um Christi willen Schmach zu leiden. Ich habe Gottlob (so unglaublich dieses scheinen mag) seit langer Zeit keinen Schimpf gleichmüthiger ertragen, als diesen. Eure Hoffnung muß immer mehr erstarken, daß Christus die Seinen nicht verlassen werde.“ —

---

## 2. Die päpstlich gesinnte Mehrheit der Tagsatzung giebt die Losung zur Verfolgung der Evangelischen. Nicolaus Hottinger wird gefangen genommen und hingerichtet; Oechsli's Gefangennehmung; Hans Wirth und seine Söhne; Burkhard Rütimann; Zürichs gefahrvolle Lage.

Solche Zuversicht that um so mehr Noth, je entschlossener die kriegsgewohnten Männer der päpstlich gesinnten Kantone, von Faber und dem römischen Legaten aufgestachelt, gegen die Verkündigung des Evangeliums auftraten. Den 26. Januar 1524 wurde auf einer Tagsatzung zu Luzern ein Beschluß gefaßt und in neunzehn Artikeln veröffentlicht, welcher die Befestigung des Papstthums und die Unterdrückung der evangelischen Predigt zum Zweck hatte. „Alle alten und löblichen Gebräuche und Gewohnheiten der christlichen Kirche, hieß es unter Anderm darin, so bisher beobachtet worden, sollen auch hinfort gehalten und beobachtet werden von Geistlichen und Weltlichen.“ „Es soll Niemand in den Wirthshäusern oder sonst beim Weine von Lutherischen oder neuen Sachen etwas reden oder disputiren.“ „Es ist Jeder-

mann, wer er immer sei, Weib oder Mann, jung oder alt, bei Eide aufgefordert, wo er den einen oder andern dieser Artikel übertreten sehe, solches den Herren Landvögten und ihren Knechten anzuzeigen und zu offenbaren." Als diese Artikel, die alle Stände mit Ausnahme Zürichs angenommen hatten, im Lande verkündigt wurden, „frohlockten," wie Bullinger schreibt, die Pfaffen und ihr Anhang, die Rechtgläubigen aber trauerten." Die Loosung zur Verfolgung der Evangelischen war damit von der obersten Landesobrigkeit gegeben, und bald sollte sie blutige Nachachtung finden. Vorzüglich war das Gebiet der sogenannten „gemeinen Herrschaften" *) der Schauplatz derselben. Während die Zürcherschen Landvögte hier die Reformation förderten, suchten diejenigen der päpstlich gesinnten Kantone nach der ihnen gewordenen Weisung sie auf alle mögliche Weise zu unterdrücken. Das erste Opfer der blutigen Verfolgungssucht der Römlinge war der Schuster Nicolaus Hottinger aus Zürich, den wir oben als einen eifrigen, aber etwas ungestümen Freund der Reformation kennen gelernt. Wegen jener eigenmächtigen Entfernung des Krucifixes in Stadelhofen für zwei Jahre aus Zürich verwiesen, hielt er sich während dieser Zeit in der benachbarten Grafschaft Baden auf. Indem er hier seinem Berufe nachging, versäumte er keine Gelegenheit, seine evangelische Ueberzeugung zu offenbaren. In Zuzach hatte er einmal im Wirthshause „zum Engel" gesagt: „Die römischen Priester legen die heilige Schrift falsch aus und halten die Messe nicht nach der Einsetzung Christi. Auch müsse man seinen Trost und seine Hoffnung allein zu dem allmächtigen Gott haben und sonst zu Niemanden." Als ihn einst sein Berufsgenosse Johannes Schütz von Schneisingen fragte: „Was ist's denn mit dem neuen Glauben, den die Prediger in Zürich aufbringen?" antwortete er: „Sie predigen nichts als das lautere Wort Gottes und das wahre heilsame Evangelium. Namentlich lehren und beweisen sie mit der heiligen Schrift, daß Christus sich nur Einmal für alle Christen geopfert, daß er sie durch dieses einzige Opfer von allen Sünden gereinigt und losgekauft habe — und daß demnach die Messe eine Sünde und ein Betrug sei." Solche Reden wurden dem päpstlich gesinnten Landvogte in Baden, Fleckenstein aus Luzern, hinterbracht; und dieser

*) Unter gemeinen Herrschaften sind diejenigen schweizerischen Landestheile zu verstehen, welche in Folge von Eroberungen unter die Botmäßigkeit mehrerer Kantone gerathen waren und von diesen abwechselnd durch Landvögte regiert wurden. So theilte Zürich die Herrschaft mit den päpstlich gesinnten Kantonen und zum Theil mit Bern über die ehemalige Grafschaft Baden, über das freie Amt im aargauischen Reußthale, über Thurgau, das Rheinthal, das Sarganserland und über die vier italienischen Vogteien im gegenwärtigen Kanton Tessin.

gab sofort den Befehl, den eifrigen Freund des Evangeliums gefangen zu nehmen. Plötzlich ward Hottinger Ende Februars 1524 in Koblenz bei seiner Rückkehr von einer Geschäftsreise, die er über den Rhein gemacht, ergriffen und zuerst nach Baden, dann nach Luzern als Gefangener abgeführt. — Auf das standhafte Bekenntniß seines Glaubens hatte Fleckenstein ihm drohend zugerufen: „Man wird deinen Handel an einen Ort bringen, wo du, wie sichs gebührt, Bescheid erhalten sollst," worauf Hottinger antwortete: „So befehle ich meinen Handel Gott und bitte ihn durch Jesum Christum, daß er mich bei seiner Wahrheit bis an meinen Tod gnädiglich erhalte." In Luzern wurde er ohne Rücksicht auf die Fürsprache seiner zahlreichen, angesehenen Verwandtschaft und der Regierung von Zürich von den Gesandten der zwölf Orte zum Tode verurtheilt. Nach Eröffnung dieses Urtheils fing er an zu reden von Gott und von der Erlösung durch Jesum Christum; aber der Ammann Troger von Uri schrie zornig: „Wir sind hier um zu richten, nicht um Predigten anzuhören. Es bedarf des Schwatzens nicht, hinaus mit ihm!" Hottinger sagte: „Mir geschehe nach dem Willen Gottes, der allen denen, die wider mich sind und mich zum Tode fördern, ihre Sünden verzeihen wolle." Ein Mönch hielt ihm ein Krucifix an den Mund; er aber schob es mit der Bemerkung zurück: „Das Leiden Christi muß durch den Glauben in das Herz eingeprägt sein. Nicht das hölzerne Bild am Kreuze, sondern sein Leiden und Sterben allein hat uns die Seligkeit erworben." Eine große Menge Volks begleitete ihn zur Richtstätte und viele darunter waren von den Reden und dem Benehmen dieses Märtyrers so ergriffen, daß sie laut weinten. „Der allmächtige Gott, sprach Hottinger zur Volksmenge gewendet, verleihe euch seine Gnade, daß ihr auch zur Erkenntniß der Wahrheit kommet und selig werdet." Sodann erhob er seinen Blick gen Himmel und sprach mit lauter Stimme: „Hiermit befehle ich meine Seele in deine Hände, o mein Herr und Erlöser Jesu Christi: Erbarme dich meiner und nimm auf meine Seele." Nachdem er diese Worte gesprochen, empfing er geduldig und ergeben den Todesstreich.

Unter dem Eindrucke dieser blutigen Gewaltthat, die ein trauriger Beweis war von der grausamen Strenge, mit der die päpstlich gesinnten Kantone die Reformation zu unterdrücken gesonnen waren, kam eine Abordnung der 12 Orte nach Zürich, um diesen Stand zu bewegen, Zwingli und seine Freunde abzusetzen und von dem begonnenen Werke abzustehen. Der Rath von Zürich ertheilte schriftlich seine Antwort auf diesen Vortrag: „Wir wollen, hieß es darin unter Anderm, Euch, so es uns möglich ist, in allen Stücken nach Ausweis des Bundesbriefes, wie es sich frommen Eidgenossen ziemt, gern willfahren und gewärtig sein. Was aber das Wort Gottes und das Heil unsrer

Seelen und Gewissen betrifft, davon können wir nicht weichen." Noch im gleichen Jahre, 1524, ward ohne Zürich eine Tagsatzung in Zug gehalten und bei diesem Anlasse den eidgenössischen Boten ein Schreiben des Papstes vorgelesen, in welchem dieser sie zur Ausrottung der Ketzerei im Gebiete der Eidgenossenschaft aufforderte. Eine neue Gesandtschaft ging nach Zürich ab und eröffnete dem Rathe dieses Standes: „Sie sollen unverzüglich von der begonnenen Reformation abstehen, und nicht um zweier oder dreier Personen willen die ganze Eidgenossenschaft verwirren und trennen. Wollten sie nicht Folge leisten, so würden die dem Glauben der Väter treugebliebenen Kantone die Anhänger der neuen Lehre, wo sie solche fänden, gefangen nehmen, und sie an Gut, Leib und Leben bestrafen, auch die Züricherschen Gesandten nicht mehr auf der Tagsatzung neben sich sitzen lassen." Obgleich Zürich diese Drohungen nicht ohne Besorgniß vernahm, gab es doch die feste und würdige Antwort: „In Glaubenssachen werden wir uns allein nach dem Worte Gottes richten. Wenn einige Kantone nicht mehr auf der Tagsatzung neben uns sitzen wollen, so haben wir die feste Zuversicht, daß Gott der Vater, der Sohn und der heilige Geist, in dessen Namen die Eidgenossenschaft gestiftet worden, und auf den wir allein unser Vertrauen setzen, uns nicht verlassen werde, und daß wir zuletzt aus Gnade bei ihm sitzen dürfen."

Der freudige Glaubensmuth Zwinglis ward auch das Eigenthum seiner Gemeinde und erfüllte die Räthe in ihren Berathungen und Entschließungen. Aber auf der andern Seite ertönten immer lauter und lauter, wie der rollende Donner beim nahenden Gewitter, die Drohungen der Päpstler gegen die Evangelischen. Namentlich in den gemeinen Herrschaften schwebten die Letztern zur Zeit, wenn päpstlich gesinnte Landvögte die Herrschermacht ausübten, in beständiger Gefahr, ihres Glaubens willen gefangen genommen zu werden und das Aeußerste erdulden zu müssen. Unter solchen Umständen verbanden sich da und dort, wenn die Drohungen der Römlinge zur Ausführung kommen sollten, die Evangelischen zu gegenseitiger Hülfeleistung, wie z. B. in einigen Gemeinden des Thurgaus, wo der schweizerische Landvogt Amberg, der früher Neigung zur evangelischen Lehre geheuchelt hatte, seinen Haß gegen die Evangelischen offen und drohend äußerte. Plötzlich läßt derselbe, auf einen an ihn ergangenen Wink von der Tagsatzung in Zug, in der Nacht vom 7. Juli 1524 den Freund Zwinglis, Pfarrer Oechslin auf Burg bei Stein am Rhein überfallen, binden und nach Frauenfeld ins Gefängniß abführen. Auf den Hülferuf des allgemein beliebten Pfarrers eilen seine Pfarrkinder erschrocken herbei, und als sie ihn nicht mehr retten können, feuert die Wache auf Burg Nothschüsse, worauf die Sturmglocken durch das ganze Thal ertönen und die Be-

wohner zum Landsturme rufen. Mit den Männern von Stammheim kamen der Untervogt Hans Wirth und seine zwei Söhne Adrian und Johannes, zwei evangelische Geistliche voll Glaubensmuth und Eifer für die reine Lehre, während mit denjenigen von Nußbaumen der dortige Untervogt Burkhard Rütimann erschien. Die beiden Untervögte wurden zu Führern des Landsturms ernannt, der sich vorgenommen, den beliebten Pfarrer zu befreien. Am rechten Ufer der Thur angelangt, stockte der Zug, weil die Fähre entfernt worden war. Diese Frist benutzten die Führer, um die aufgeregte Menge zur Ordnung zu mahnen, was um so nöthiger war, da leider auch, wie es bei Volksaufläufen gewöhnlich der Fall, schlechtes Gesindel sich angeschlossen hatte. Von hier aus ging eine Botschaft an den Landvogt in Frauenfeld ab mit dem Gesuche, derselbe solle ihnen den gefangenen Pfarrer gegen Bürgschaft frei geben. Einige waren dafür, daß man ihn sonst mit Gewalt hole. „Pfarrer Oechslin ist uns so lieb und werth, sprach der Untervogt Wirth, daß ich gerne Gut und Leben, ja das Herz im Leibe für ihn hingeben würde." Gegen Gebrauch und Billigkeit weigerte sich der Landvogt Amberg, die Bürgschaft anzunehmen und den Gefangenen loszugeben. Inzwischen hatte sich die aufgeregte Menge gegen die nahe reiche Karthause Ittingen gewendet, deren Prior im Rufe stand, daß er den Landvogt gegen die Evangelischen aufzureizen pflege. Die verschlossenen Thüren des Klosters wurden gesprengt und die Volksmenge ergoß sich hungrig und durstig und zum Theile auch beutelustig in Kirche, Kloster, Keller und Vorrathskammern. Fruchtlos blieben die Bitten und Ermahnungen des Untervogtes Wirth und seiner Söhne, so wie des Untervogtes Rütimann. Mit dem bessern Theile des Volkes entfernten sich diese traurig, nachdem sie ihren Durst am Klosterbrunnen gestillt. Nach ihrer Entfernung brach in den Klosterräumen Feuer aus, das die reiche Karthause gänzlich vernichtete. Ein erzürnter Vater, dessen Sohn von einem Eber des Klosters zerrissen worden war, soll, wie die Sage ging, das Feuer angelegt haben.

An der Gluth der eingeäscherten Karthause Ittingen entzündete sich der Haß der päpstlich gesinnten Kantone gegen die Evangelischen zur größten Erbitterung. Zwar hatte Zürich, sobald es von diesem Auflaufe vernommen, seine Unterthanen, die daran Theil genommen, zur Heimkehr mahnen lassen und auch über die ganze Angelegenheit strenge und unparteiische Untersuchung verheißen. Gleichwohl ward von den päpstlich gesinnten Kantonen zu Beckenried getaget. Man schrie nach blutiger Rache, und drohte, die betheiligten Gemeinden, ja auch Zürich kriegerisch zu überfallen und die ketzerische Lehre mit Feuer und Schwert auszurotten. Namentlich wurden der Untervogt Wirth und seine Söhne, die ihres evangelischen Glaubens wegen schon lange ver-

haßt waren, sowie Burkhard Rütimann beschuldigt, den Brand der Karthause, wenn nicht selbst gestiftet, doch veranlaßt zu haben. „Wenn Einer schuldig ist, entbot der Rath von Zürich, so muß er bestraft werden, aber gesetzlich und nicht gewaltsam.“ Um weiterem Unfuge zu steuern, beschloß dieser Stand, die von den erzürnten Eidsgenossen als schuldig Bezeichneten verhaften zu lassen. Wirth und seine Söhne wurden von Freunden ermahnt, sich zu flüchten, bis der Zorn sich gelegt. „Ich verlasse mich auf Gott und will die Häscher abwarten“, sprach der alte Wirth, „und Niemals werden Gottes Feinde seine Freunde besiegen“, predigte Adrian, sein Sohn. Als die Bewaffneten wirklich kamen, um sie gefangen zu nehmen, sprach der Untervogt: „Meine Herren von Zürich konnten sich diese Mühe und Kosten ersparen; denn hätten sie mir ein Kind geschickt, so würde ich auch gehorcht haben.“ Die drei Wirth und der Untervogt Rütimann von Nußbaumen wurden nach Zürich abgeführt und daselbst während drei Wochen scharf verhört, ohne daß an ihrem Benehmen irgend etwas Strafbares gefunden worden wäre. Dieses Verfahren befriedigte aber keineswegs die übrigen Orte, die nebst Zürich an dem Thurgauischen Landgericht Theil hatten. Sie verlangten die Gefangenen nach Baden, damit die Untersuchung von allen gemeinsam geführt werde. Zürich wollte diesem Begehren aus dem Grunde nicht entsprechen, weil das Recht der niederen Gerichtsbarkeit im Thurgau diesem Stande allein angehörte, die Gefangenen aber nach dem Ergebniß der Untersuchung nichts verbrochen hätten, weswegen sie dem höhern Gerichte zur Bestrafung überliefert zu werden verdienten. „Friedebruch und Kirchenraub sind Verbrechen, deren Bestrafung den höheren Gerichten zukommt“, erwiderten die Päpstlichgesinnten. „Wollt ihr die Gefangenen nicht ausliefern, werden wir sie mit Gewalt abholen. Wir verlangen eine unumwundene bestimmte Antwort mit Ja oder Nein!“ In Zürich waren die Ansichten darüber, was zu thun sei, getheilt; Zwingli meinte, daß man das gesetzliche Recht wahren und die Auslieferung verweigern solle; Andere wollten, um größere Uebel zu verhüten, dem Verlangen der Eidgenossen willfahren. Endlich schlug man den Mittelweg ein und beschloß, die Gefangenen unter der Bedingung nach Baden auszuliefern, daß man sie nur über den Brand von Ittingen, nicht aber über Glaubenssachen verhöre. Diese Bedingung wurde von den Gesandten der zwölf Orte zwar zugestanden, aber später gegen Wort und Treue schmählich gebrochen. — Die Gefangenen zogen, in der Mitte von Abgeordneten des Rathes und einer Schaar Bewaffneter, zum großen Leidwesen vieler Züricher im August 1524 nach Baden ab. „O weh, was elende Fahrt war das!“ ruft Bernhard Weiß in der Beschreibung dieses Vorganges aus. Zwingli predigte: „Gott wird uns dafür strafen“, und ermahnte

das Volk, Gott ernstlich anzurufen, daß er sich der armen Gefangenen erbarme und sie tröste und in wahrem Glauben stärke. Als diese in Baden durch das Gedränge der gaffenden Menge ins Gefängniß abgeführt wurden, sprach der alte Wirth zu seinen Söhnen: „Sehet, liebe Söhne, wie jetzt an uns in Erfüllung geht, was der Apostel Paulus 1. Cor. 4, 9 schreibt: „Wir sind als dem Tode übergeben; denn wir sind ein Schauspiel geworden der Welt und den Engeln und Menschen.“ Auch der Landvogt Amberg, der Urheber ihres Unglückes, befand sich unter den Zuschauern. Wirth streckte ihm seine Hand entgegen und bat ihn, nicht so grimmig zu sein, „denn Gott im Himmel lebt und sieht alle Dinge.“ Schon am andern Tage wurden sie scharf verhört. Aber ihre Unschuld in Betreff der Plünderung und Verbrennung Ittingens ergab sich aufs Klarste sowohl durch diese Verhöre als durch Zeugenaussagen, namentlich auch durch ein Schreiben des Priors der Karthause. Damit aber waren die Richter, welche ihre Opfer als Verbrecher hingerichtet sehen wollten, nicht zufrieden. Man verhörte sie nunmehr über die Abschaffung von Messe und Bilder. Da erhob sich der Abgeordnete von Zürich und sprach: „Dieses geht wider den Vertrag.“ „Wir wissen, was wir thun“, antwortete trotzig der Abgeordnete von Luzern, „und handeln nach Befehl.“ „So können wir nicht länger neben euch sitzen“, sprachen die Boten von Zürich, „und werden ungesäumt dieses unsern Obern melden.“ Unter rohem Hohne wurden nun die armen Opfer der Feindschaft gegen das Evangelium auf die Folter gespannt, um ihnen das Geständniß eines todeswürdigen Verbrechens zu erpressen. Der Vater Wirth mußte von Morgens bis Mittag, sein Sohn Johannes von 12 bis 2 Uhr die Tortur ertragen. „Wer hat dich den ketzerischen Glauben gelehrt? Zwingli oder ein Anderer?“ fragte man Letztern. Als er unter Qualen ausrief: „O barmherziger, ewiger Gott, komm mir doch zu Hilfe und tröste mich“, rief einer seiner Richter ihm zu: „Wo ist nun euer Christus? Laß dir jetzt dein Christus helfen!“ Als zuletzt Adrian eingeführt wurde, sagte der Berner Sebastian von Stein: „Herrli,*) sag uns die Wahrheit; wo nicht, so schwöre ich dir bei meiner Ritterschaft, die ich da errungen, wo Gott selbst gelitten hat, daß wir dir die Adern eine um die andere aufschneiden. Ihr habt euren Vater mit dieser elenden, ketzerischen Lehre verführt und seid nun im Begriffe, ihn um Leib und Leben zu bringen, denn wir setzen Land und Leute daran, den ketzerischen Glauben gründlich auszurotten!“ Hierauf bat Adrian, man möchte doch nicht so wüthen, sondern Erbarmen haben und die Wahrheit ruhig

*) Herrli, so viel als Priesterlein; denn „Herr“ wird in der katholischen Schweiz vorzugsweise der Priester genannt.

vernehmen. „Herrli", fiel wiederum von Stein ins Wort, „die Apostel haben solches nicht verlangt, sondern mit Freuden zu sterben begehrt." Wie man ihn am Folterseile in die Höhe zog, höhnte wiederum derselbe Berner: „Herrli, das ist die Morgengabe, die wir euch zu eurer Hausfrau*) schenken." Kürzer dauerte das Verhör mit Rütimann, der auch dieses Mal mit der Folter verschont wurde. Hierauf ritten die Abgeordneten nach Hause, während die mißhandelten Gefangenen noch bis zum 28. September im Gefängniß schmachten mußten. An diesem Tage wurde über sie, nachdem sie zu wiederholten Malen auf der Folter verhört worden, öffentlich Gericht gehalten. Die Frau des alten Vogts Wirth, Anna, geb. Keller, war mit dem Rathsredner Escher von Zürich hingekommen, um die Richter für Gatten und Söhne zu Mitleid und Erbarmen zu bewegen. Als sie zu diesem Ende auch Hieronymus Stocker von Zug besuchten und Escher denselben an das stets biedere Benehmen Wirths erinnerte, erwiederte dieser: „Es ist, wie du sagst, lieber Escher; ich bin zweimal in Thurgau Landvogt gewesen und einen redlichern, treuern Diener als Wirth habe ich nirgends gefunden; in Freud und Leid standen sein Haus und Herz offen, und Heimische und Fremde fanden an ihm den Biedermann. Darum, wenn er gestohlen oder gemordet hätte, ich wollte ihn helfen verschonen; aber er hat das Bild der heiligen Anna, der Großmutter Christi verbrannt; darum muß er ohne Rettung sterben." „Daß sich Gott erbarm, versetzte Escher, daß ein frommer Mann, der nichts als Bilder, von Holz gemacht, verbrannt hat, minder Gnade findet, als ein Dieb und ein Mörder. Das wird böse Folgen haben." Der Vogt Wirth, sein Sohn Johannes und Burkhard Rütimann wurden zum Tode verurtheilt, hingegen Adrian der flehenden Mutter geschenkt. Nachdem den Gefangenen dieses Urtheil im Thurme eröffnet worden, sprach der Vater zu dem begnadigten Sohne Adrian: „Mein Sohn, dieweil dich Gott beim Leben erhalten will, so siehe zu, daß weder du, noch sonst Jemand von den Unsern unsern unschuldigen Tod zu rächen euch unterstehet. Gott im Himmel spricht, die Rache ist mein. Er rächt seiner Zeit alles unschuldig vergossene Blut. Uns wolle er seine Gnade verleihen und uns in wahrem Glauben bis zum Tode stärken." Wie aber Adrian tief bekümmert weinte, sprach zu ihm sein Bruder Johannes: „Mein lieber Bruder, du weißt, daß wir das Wort Gottes getreulich geprediget haben; wo aber das Wort Gottes ist, da ist allewege auch das Kreuz dabei. Darum laß das Weinen und sei getrost und zufrieden. Ich sage Gott Lob und Dank, daß er mich auf den heutigen Tag gewürdigt hat, um

*) Adrian hatte sich kurz vorher mit einer Nonne vermählt.

seines Wortes willen zu leiden und zu sterben. Sein Name sei gepriesen in Ewigkeit. Sein Wille geschehe." Schließlich trugen sie Adrian noch auf, die Ihrigen zu trösten, dieweil sie um keiner Verbrechen, sondern um Gotteswillen zum Tode geführt würden. Eine große Volksmenge umdrängte die Unglücklichen, als man sie aus dem Gefängniß vor das Rathhaus führte, wo ihnen die im Verhör abgelegten Bekenntnisse und die Todesurtheile vorgelesen wurden. Erstere waren so entstellt und zum Theil gefälscht, daß Vogt Wirth nicht umhin konnte, seine Entrüstung über dieses unredliche Spiel zu äußern. Aber sein mitverurtheilter Sohn Johannes sprach: „Nicht also, lieber Vater. Laß es hingehen. Der Herr im Himmel weiß wohl, wer wir sind und wie alles zugegangen ist. Der Antichrist muß sich stets mit Lug und Trug schmücken. Einst wird das große Gericht gehalten, an dem alles Verborgene, sowie die klare Wahrheit an das Licht kommt. Jetzt aber sollen wir mit Glauben und Geduld überwinden."

Hierauf wurden sie den Henkern übergeben und auf die Richtstätte geführt. Als sie neben der Kapelle des hl. Josephs vorbeikamen, ermahnte der begleitende Geistliche den Vogt Wirth, niederzuknien und die Heiligen anzurufen. Sein Sohn Johannes antwortete dem Geistlichen: „Warum sollten wir vor Stein und Holz niederknien? Man soll allein Gott im Himmel anrufen und anbeten. Zu dem bekehre dich auch." Und zum Vater gewandt, fuhr er fort: „Lieber Vater, bleibe standhaft, du weißt, es gibt nur einen Mittler zwischen Gott und den Menschen, Jesus Christus." „Gewiß, mein Sohn, erwiderte der Vater, und unter dem Beistande seiner Gnade werde ich ihm treu bleiben bis an den Tod. Als sie sich der Richtstätte näherten, nahm der Sohn vom Vater Abschied: „Herzliebster Vater, fürhin bist du nicht mehr mein Vater und ich nicht mehr dein Sohn, sondern wir sind Brüder in Jesu Christo, unserm Herrn, um welches Namens willen wir jetzt den Tod erleiden müssen. Und so Gott will, werden wir heute noch zu dem kommen, der unser aller Vater ist und bei Ihm und allen Heiligen ewige Ruhe, Freude und Seligkeit besitzen. Darum lieber Bruder in Christo sei getrost und übergib dich dem Herrn und laß ihn walten." „Amen! erwiderte der Vater, es segne dich geliebter Sohn und Bruder in Christo, der allmächtige Gott. Ihm sei Ehre, Lob und Dank gesagt in Ewigkeit!" Die drei Opfer des Glaubenshasses knieten nach einander „im Namen Jesu" nieder und empfingen den Todesstreich. Das christliche Ende dieser Männer machte einen tiefen, schmerzlichen Eindruck auf das Volk, das mit Entrüstung an den entblößten Leibern die Spuren der beim Verhör erlittenen grausamen Mißhandlung wahrnahm. Die zwei hingerichteten Greise hinterließen sieben und sechszig Kinder und Enkel. Ihr sämmtliches Vermögen ward anfänglich für die regie-

renden Orte mit Beschlag belegt, auf die Fürbitten von Basel, Schaffhausen und Appenzell dieser Beschluß jedoch dahin umgeändert, daß die Wittwe des Vogts Wirth achthundert Gulden Kosten und zwölf Goldkronen dem Henker bezahlen mußte. Adrian Wirth erhielt später eine Pfarrei in einer Landgemeinde des Kantons Zürich, wo er noch vierzig Jahre segensreich wirkte.

Auch der gefangene Oechslin wurde, nachdem er vorher von Kerker zu Kerker geschleppt und mißhandelt worden, endlich entlassen, und von Zürich zum Pfarrer einer Landgemeinde gewählt. Der Streit wegen des Ittingerhandels dauerte zwischen Zürich und den übrigen Orten noch drei Jahre, während welcher Zeit Zwingli das Reformationswerk in Zürich fortführte, ohne sich durch diese Vorgänge, so innigen Antheil er auch daran nahm, aufhalten zu lassen. Die ununterbrochene Befestigung und Ausbreitung der evangelischen Lehre empörte die Gegner derselben aufs Höchste. Oft standen sie während des Ittingerhandels im Begriffe, ihre Drohungen, Zürich kriegerisch zu überziehen und so Zwingli und seine Lehre mit einem Schlage zu unterdrücken, auszuführen. Die Gefahr war um so größer, da in Zürich selbst sich noch in allen Ständen, namentlich aber beim Adel Leute fanden, welche der Reformation abgeneigt und den Päpstlern zugethan blieben. Eine dießfalls geführte Untersuchung lieferte dafür folgende Belege: Der Fleischer Steinbrüchel hatte öffentlich gesagt: „Ich habe daheim zwei Spieße, und wenn die Eidgenossen vor die Stadt kommen, so soll keiner derselben sie stechen; ich will vielmehr zu ihnen übergehen.“ Bei Anlaß eines Zwistes zwischen den evangelisch und den päpstlich gesinnten Gliedern einer Familie hatte ein altgläubiger Großvater gesagt: „Wenn die von Baden kommen, so wollte ich helfen, daß Zwingli ihnen ausgeliefert würde, denn er hat Unheil genug gestiftet. Warum paßt doch Niemand demselben in einem Winkel auf und schlägt ihm mit der Axt den Kopf ein?“ Diese, zwar vereinzelten Aeußerungen zeigen, welchen Wiederhall die Drohungen der päpstlich gesinnten Kantone da und dort in Zürich fanden. Noch heftiger aber grollte der Adel, weil er durch das Verbot der fremden Kriegsdienste die vielen Jahrgelder und Gaben von den fremden Fürsten und durch die Aufhebung und Umwandlung der Stifter und Klöster die Versorgungsanstalten für seine Kinder hatte einbüßen müssen.

---

### 3. Faber benutzt die Mißstimmung der päpstlichen Partei in der Schweiz über den Verlust bei Pavia, um sie mit dem spanisch-österreichischen Kaiserhause näher zu verbinden. Das Gespräch von Baden; Thomas Murner; die Beleidigungen, welche den Zürichern zugefügt werden. Der förmliche Bund der päpstlich gesinnten Kantone mit Oesterreich.

Der Kriegsmuth der Feinde der Reformation wurde aber durch folgendes Ereigniß bedeutend herabgestimmt und Zürich einstweilen vor einem Ueberfalle geschützt. In der Schlacht bei Pavia (24. Febr. 1525) hatte das kaiserliche Heer die vom französischen König Franz I. persönlich angeführten französischen Schaaren aufs Haupt geschlagen und den König zum Gefangenen gemacht. Bei der französischen Armee befand sich eine zahlreiche Schaar Eidgenössen aus den päpstlich gesinnten Kantonen. Fünf bis sechstausend schweizerische Reisläufer bedeckten das blutige Schlachtfeld und fünftausend, die in Gefangenschaft gerathen aber bald wieder entlassen worden, kamen waffenlos und zerlumpt nach der Heimath zurück, nachdem viele schon, von Krankheit und Hunger erschöpft, auf dem Wege hatten erliegen müssen. Ueberall jammerten Wittwen und Waisen über den Verlust ihrer Versorger, und verwünschten die fürstlichen Jahrgelder, die solches Verderben über das Vaterland brachten. Jetzt erinnerten sich Viele, unter der Last des Unglücks, der warnenden Worte Zwinglis, und erkannten, wie gut es gewesen wäre, wenn man ihm gefolgt; Zürich wurde für den Augenblick mehr beneidet als gehaßt. Mit dem Ernste und im Geiste eines alten Propheten erhob der Reformator am Sonntage nach St. Fridolin seine Stimme und redete „vom alten Stande der Eidgenossenschaft, wie da bei Armuth und Sitteneinfalt, Gottesfurcht, Bruderliebe und Mannhaftigkeit regiert; wie jetzt aber durch das Verderben der fremden Kriegsdienste alles zu Grunde gerichtet und Unglück auf Unglück gehäuft werde. Er ermahnte auch mit Ernst das Volk zu emsigem Gebete, daß Gott ihnen das rechte Verständniß verleihe, damit sie das Rechte erkennen, und was Gott wohlgefällig sei, thun." — Diesen für die Reformation so günstigen Umschwung der öffentlichen Meinung, der selbst in Luzern und den Bergkantonen seine Wirkung ausüben zu wollen schien, wußten jedoch Faber und sein Anhang zu vereiteln und sogar die Sache so zu wenden, daß sie zu Gunsten der päpstlichen Partei umschlug. In seinem Ringen nach geistlichen Ehrenstellen war es dem eifrigen Vertheidiger des Papstthums gelungen, sich zur Würde eines geistlichen Rathes*) des Erzherzogs Ferdinand von Oesterreich, Bruders Carls V., emporzuschwingen. In dieser Stellung suchte er die

*) Im Jahre 1531 wurde er zum Erzbischofe von Wien befördert.

Feinde der Reformation in der Schweiz mit dem österreichisch-spanischen Kaiserhause, das den Mittelpunkt dieser Partei für ganz Europa bildete, immer enger zu verbinden, wozu ihm die Mißstimmung, welche in Folge der unglücklichen Schlacht bei Pavia in der Schweiz gegen Frankreich rege geworden, trefflich zu Statten kam. Von nun an wurden die Fäden zu allen Unternehmungen gegen die Reformation in der Schweiz, so wie in den übrigen Ländern Europas von dem österreichisch-spanischen Kaiserhause, das der Papst immer enger mit sich zu verbinden wußte, angezettelt und in Bewegung gesetzt, wobei Faber, so lange er lebte, stets eine sehr bedeutende Rolle spielte, was auch aus folgendem Unternehmen gegen Zwingli und die Reformation hervorgeht. Die Siege, welche der Reformator bei Anlaß der Religionsgespräche gefeiert und die wiederholte herausfordernde Versicherung der Zürcher: „Ueberweiset uns durch das göttliche Wort, so wollen wir euch folgen und von der Reformation abstehen" machten einen sehr peinlichen Eindruck auf die Bischöfe, Prälaten und die päpstlich gesinnte Geistlichkeit. Sie rathschlagten daher, wie Bullinger meldet, Tag und Nacht, auf welche Weise sie den Strom, der das glänzende Gebäude ihrer bisherigen Macht und Herrlichkeit niederzureißen drohte, eindämmen oder noch besser, ihn an seiner Quelle versiegen machen könnten. Die Einsichtsvollern erkannten wohl, daß durch Gewaltthaten und Hinrichtungen allein die Reformation nicht unterdrückt werden könne, sondern daß man es versuchen müsse, sie mit denselben Waffen zu stürzen, mit welchen sie erkämpft worden war. Zudem war der päpstlich gesinnte Theil des Volkes unzufrieden, daß die Geistlichen nicht besser den alten Glauben zu vertheidigen wüßten. Ein Religionsgespräch, bei dem die Päpstler durch die Bestimmung, wie es dabei zugehen solle, und durch die Wahl der Richter, die über das Ergebniß zu entscheiden hätten, sich zum Voraus des Sieges versichern konnten, schien jetzt das einzige Mittel, die „alte Kirche" zu retten. Ueberdieß sollte dasselbe, das nach ihrer Ansicht nur an einem päpstlich gesinnten Orte Statt finden durfte, das Mittel werden, Zwingli in die Hände seiner Feinde herüberzulocken, die ihn dann unverzüglich als Ketzer zu verurtheilen und zu verbrennen sich beeilt haben würden.

Hierin glaubten die Römlinge nach langem Suchen das Mittel gefunden zu haben, die freie Predigt des Evangeliums wieder in die Fesseln der Menschensatzungen zu schlagen und den verhaßten Reformator unter dem Scheine eines rechtlichen Verfahrens aus dem Wege zu räumen. Zu diesem Werke der Finsterniß sollte auf Fabers Betreiben sein und Zwinglis Studiengenosse, Dr. Johannes Eck, Vizekanzler der Hochschule von Ingolstadt, damals der berühmteste Vertheidiger des Papstthums, die Waffen seiner nicht gewöhnlichen

Gelehrsamkeit und großen Zungenfertigkeit leihen. Schon hatte er früher (1519 vom 27. Juni bis zum 13. Juli) mit Luther und Carlsstadt in Leipzig nicht ruhmlos disputirt und war dafür vom Papste reichlich belohnt und geehrt worden, so daß ihm dieser Anlaß, aufs Neue Ruhm und Geld zu verdienen, sehr erwünscht kam; denn „er liebte wie Bileam den Lohn der Ungerechtigkeit." (Bullinger) Zur Betreibung dieser Angelegenheit hatte die hohe Geistlichkeit in Schwaben und in der Schweiz, sowie der schwäbische Bund und Erzherzog Ferdinand von Oesterreich große Geldsummen zusammengesteuert, mit welchen sowohl Eck reichlich belohnt als die Führer der Römlinge in der Schweiz, „die des „Gabennehmens"*) gewohnt waren" (Bullinger), für das Unternehmen gewonnen werden konnten. Um alle Bedenken, die etwa da oder dort bei der päpstlichen Partei in der Schweiz gegen ein solches Gespräch sich regen mochten, zu heben, riethen sowohl der Bischof von Konstanz als der Erzherzog Ferdinand und der schwäbische Bund durch besondere Schreiben an die eidgenössische Tagsatzung zur Veranstaltung desselben. Nach solchen Vorbereitungen entsandte Dr. Eck eine Zuschrift an die in Baden versammelten eidgenössischen Boten, in welchem er sie wegen ihres treuen Verharrens beim alten Glauben belobt und sie ermahnt, sich als ehrliche, löbliche, beständige Christen von ihrem guten, christlichen Vornehmen nicht abwenden, noch durch Zwinglis verführerische lästerliche Schriften davon entfernen zu lassen. „Denn dieser Zwingli, fährt Eck fort, lehrt in seinen Schriften mannigfaltige Irrthümer, befleckt den Glauben, verdreht und zerreißt gewaltthätig und ketzerisch die heilige Schrift, das Wort Gottes, und unterschiebt demselben einen falschen Sinn. Solches entbiete ich mich, wo und wann es Euch gelegen sein will, in einer Disputation gegen gemeldten Zwingli mit Hülfe des Allmächtigen und mit der Gnade des heiligen Geistes zu beweisen. Denn ich bin getroster Hoffnung, unsern alten wahren christlichen Glauben und Gebrauch als der heiligen Schrift gemäß und nicht derselben widersprechend gegen Zwingli mit leichter Mühe aufrecht zu erhalten, und dagegen entbiete ich mich, sein neues verführerisches Vornehmen als der heiligen Schrift widersprechend und unbegründet darzuthun."

Zwingli blieb Eck auf dieses Anerbieten nicht lange die Antwort schuldig. „Sag an, spricht er darin unter Anderem, wie darfst du dich hinstellen und behaupten, du habest aus Liebe und Ehrfurcht gegen Gott an die Eidgenossen geschrieben, da du doch durch Lehre und Leben darthust, daß du nicht an Gott glaubest? Denn glaubtest du, daß Ein Gott wäre, den wir Christen für unsern

*) Wie oben erwähnt, waren die Männer, welche Geschenke und Gaben von fremden Fürsten bezogen, die heftigsten Gegner der Reformation und Zwinglis.

Gott halten, so würdest du nicht gegen das Wort Gottes zu streiten wagen. Nun aber kämpfest du schon seit einigen Jahren auf so frevelhafte und thörichte Weise gegen das Wort Gottes, daß dich alle Christen für einen Feind Gottes halten müssen, ja daß auch Leute deiner Partei nicht das Vertrauen auf dich setzen, das du dir zu erwerben hofftest. Wohnte Dankbarkeit, Furcht und Liebe gegen Gott in dir, so würdest du, sofern ich ein solcher Verführer wäre, wie du schreibst, zuerst freundlich zu mir geredet und mich ermahnt haben, denn Gott ermahnt allewege zuerst die Sünder freundlich; und sofern du ein Diener Gottes wärest, und dich vom heiligen Geiste leiten ließest, so würdest du auch thun, wie Gott in seinem Worte geheißen hat: „Du sollst deinen Bruder, so er sündiget, zwischen dir und ihm allein strafen." Du schreibst aber hinter meinem Rücken an die fromme Eidgenossenschaft einen Brief voll übermüthiger Verläumdungen über mich. Was brauchst du dann ferner zu schreiben, man soll dir Zeit und Ort bestimmen, mit mir zu disputiren? Bist du deß so begierig, so komme nur, wann du willst, nach Zürich. Die Thore dieser Stadt stehen dir alle Zeit offen, und ich werde dir auch zu antworten wissen, darauf kannst du zählen. Habe ich in Zürich durch meine Predigten meine Gemeinde irre geführt, so ist es nicht mehr als billig, daß ich sie auch wieder auf den rechten Weg zurückleite, indem ich da als Verführer und Irrlehrer überführt werde. Du behauptest so zuversichtlich, daß du mit der Gnade des heiligen Geistes den alten wahren christlichen Glauben gegen mich aufrecht erhalten wollest. Sag an, welcher heißt bei dir der alte Glaube? Hast du einen ältern, als den an den wahren Gott, den Schöpfer des Himmels und der Erden, und an Jesum Christum und an den heiligen Geist? Oder weißt du einen ältern Unterricht über diesen Glauben zu geben, als aus dem eigenen Worte Gottes, das er selbst durch Moses und durch die Propheten und zuletzt durch seinen eingebornen Sohn und durch die Apostel geredet hat? — Der alte Glaube heißt bei mir nämlich derjenige, der mit dem übereinstimmt, was im Anfange festgesetzt worden, und die alte Lehre, die Gott selbst geoffenbaret hat; diese sind aber viel älter als deine Väter und Gebräuche, derer du dich rühmst. — Darum fahr nur fröhlich her gen Zürich. Es ist Zeit, daß ich aufhöre, wo ich unrecht gelehrt hätte; noch viel mehr Zeit ist es aber, daß du nicht länger mit deiner Arglist das arme Volk betrügest, noch durch deine Ränke den frommen Dienern Gottes hinterrücks Nachstellungen bereitest." Der Rath von Zürich sandte durch eigenen Boten eine dringende Einladung nebst einem Geleitsbrief an Dr. Eck, doch nach Zürich zu kommen, da der angegriffene Zwingli billigerweise vor seiner eigenen Obrigkeit widerlegt werden

müsse. Eck lehnte aber diese Einladung unter dem Vorwande ab, daß er bereits mit der Tagsatzung dieserhalb in Unterhandlung stehe.

Die Verhandlungen über die Art und Weise, wie das Gespräch gehalten und über den Ort, wo dasselbe stattfinden sollte, dauerte bei den eidgenössischen Boten ziemlich lange, bis endlich Faber durch Ueberredungen und Bestechungen Alles nach seinem Sinne zu lenken wußte. Ohne Zürich zur Berathung einzuladen, wurde das Städtchen Baden im Aargau zum Orte des Gesprächs erkoren, und als Zweck desselben in offenem Ausschreiben erklärt: „damit Zwingli und seines Gleichen in der Eidgenossenschaft mit ihren verführerischen Lehren zum Schweigen gebracht (geschweigt) und das gemeine Volk einigermaßen von den Irrthümern abgewendet und zu Ruhe gebracht werde." Man wollte nicht die Wahrheit erforschen, sondern nur Zwingli zum Schweigen bringen. Den offen ausgesprochenen Zweck des Gesprächs verrieth auch der Geleitsbrief, den der Rath von Zürich mit der dringenden Aufforderung empfing, unter allen Umständen dafür zu sorgen, daß Zwingli komme, und in welchem diesem und seinen Freunden für den Fall Schutz ihrer Person zugesichert war, „daß sie ungefährlicher Weise kommen und sich geleitswürdig halten wollten." Der Rath aber erkannte nach eingeholter Begutachtung einer zu diesem Zwecke ernannten Commission dahin, „daß nach eidgenössischem Rechte jeder Angeklagte an seinem Wohnorte gerichtet werden müsse und Zwingli daher auch nur in Zürich, wo er predige, Rechenschaft zu geben schuldig sei." Während der Rath mit dieser Erklärung die Zumuthung zur Theilnahme am Gespräch in Baden entschieden von der Hand wies, antwortete Zwingli der Tagsatzung auf das ihm zugesandte Geleitsschreiben: „Daß Eure Weisheit, gnädige liebe Herren, zu einem öffentlichen Gespräche sich entschlossen hat, dafür sage ich Gott hohen Dank, will mich auch demselben keineswegs entziehen, sofern die heil. Schrift, aus sich selbst erklärt, als einziger und letzter Richter anerkannt, die zu erläuternden Artikel zum Voraus bestimmt, die Versammlung und alle Glieder derselben vor jeder Gewaltthat hinreichend gesichert werden. Wie aber, liebe Herren, könnet ihr verlangen, daß ich nach Baden reise unter der Oberhand meiner entschiedenen Feinde, der fünf Orte. Verbanden sich nicht dieselben öffentlich, meine Lehre zu ächten? Schreien sie mich nicht in allen Briefen für einen Ketzer aus? Haben sie es jetzt nicht wieder gethan, selbst in der Einladung zum Gespräch, wenn auch in derjenigen an Zürich diese Stelle weggelassen ist? Weiß ich nicht, daß sie nebst Freiburg schon vor zwei Jahren beschlossen, mich wo möglich zu fangen und nach Luzern zu führen? Und wird nicht in ihren Landen offen die Rede gehört, daß man Ketzern kein Geleit zu halten schuldig sei? Zu

Freiburg wurden meine Bücher, in Luzern mein Bild verbrannt; so möchte ich doch sehen, wer mit Wohlmeinen mir rathen könnte, mich selbst in ihre Hände zu liefern? Dieses habe ich vor dem großen Rathe in Zürich unumwunden erklärt, doch seinem Befehl mich zu fügen verheißen. Noch einmal indeß erbiete ich mich, in Zürich, in Bern, in St. Gallen, namhaften und gewiß ehrenwerthen Städten, Jedermann Rede zu stehen." In Betreff des Geleitsbriefes machte er auf manche verfängliche Stellen, namentlich auf diejenige, daß „das Geleit nur insofern gehalten werden solle, als er sich geleitswürdig aufführe," aufmerksam. Unter dieser Bedingung könne kein freies Gespräch stattfinden; denn würde er (Zwingli) z. B. sagen, „der Papst sei der Antichrist," so würde man gleich behaupten, das sei nicht geleitswürdig, und das Geleit brechen. Daß übrigens Zwingli ganz richtig die Absicht seiner Feinde durchschaute und erkannte, geht aus folgenden Aeußerungen und Vorgängen klar und sattsam hervor. Eck und Faber hatten offen erklärt, die Ketzerei lasse sich nur durch Feuer und Schwert gründlich ausrotten. Gleich nach Bekanntmachung des Beschlusses, daß das Gespräch in Baden gehalten werden solle, hatte Thomas Murner*) in Luzern auf der Kanzel ausgerufen: „Zwingli, ich künde dir nun Leib und Leben ab." In einem Gespräch hatte der Gesandte von Luzern auf die Bemerkung, man werde doch das Geleit gegen Zwingli, wenn er nach Baden komme, halten wollen, geantwortet: „Hätten wir ihn nur erst dort, dann wollte ich ihm um einen Batzen für sein Lebtag zu essen geben." Hauptmann Ueberlinger in Baden meinte, „er wolle gern sein Lebtag Henker heißen, wenn man Zwingli ihm zu richten überlasse." Aus Bern schrieb der Schwager Zwinglis, Tremp, an ihn: „Hütet euch bei Leib und Leben nach Baden zu gehen, denn ich weiß aus sicherer Quelle, daß an euch kein Geleit gehalten würde." Deutlicher noch, als durch diese drohenden und warnenden Aeußerungen zeigten die Römlinge durch Thaten, wozu sie entschlossen waren. In Luzern wurde Heinrich Meßberg, weil er wider die Nonnen geredet, zu Tod geschwemmt, Hans Nagel wegen Ausbreitung Zwinglinischer Lehren lebendig verbrannt. Zu Schwyz fanden Eberhard Polt von Lachen und ein Priester aus der nämlichen Gegend, weil sie gegen die Ceremonien gesprochen, den Tod durchs Feuer. Ebenso wurde im Thurgau einer auf Befehl der fünf Orte verbrannt,

*) Thomas Murner, aus Straßburg gebürtig, ein nicht ungelehrter, aber dabei sehr gemeiner und giftiger Mönch, war nach mancherlei Irrfahrten und Kämpfen nach Luzern gekommen und hatte sich durch seine maßlosen Schimpfereien gegen Zwingli und die Reformation die Gunst der Häupter dieses Standes erworben. Er war nebst dem gleichgesinnten Stadtpfarrer Bodler eine Hauptstütze der päpstlichen Partei in dieser Stadt.

weil er die Messe angefochten hatte. Mit gleicher Wuth verfuhr Faber in seiner Umgegend gegen die Evangelischen. Peter Spengler aus Freiburg (im Breisgau) wurde auf Befehl der bischöflichen Curie zu Constanz, deren Seele damals bekanntlich Faber war, als Ketzer ertränkt; und nur wenige Tage vor Beginn der Disputation in Baden versammelte Faber unter seinem Vorsitze in Mersburg auf offenem Markte ein Consistorium, um Hans Hügelin, Pfarrer zu Lindau, als Ketzer zu richten. Dieser bekannte: „er glaube der heiligen göttlichen Schrift und den Artikeln des wahren uralten Glaubensbekenntnisses, und dawider habe er nichts gelehrt, sei demnach kein Ketzer, sondern ein gläubiger Christ.“ Er wurde seiner priesterlichen Würde entkleidet und zum Feuertode verurtheilt, den er auch unter Gebet standhaft und ergeben erduldete.

Solche Vorkehrungen bewiesen deutlich, was Faber, Eck und die Römlinge mit dem Gespräch zu Baden beabsichtigten; namentlich hatte Zwingli einen zu hellen Blick und kannte seine Gegner zu genau, als daß ihre Absichten ihm hätten entgehen können. — In einem schriftlichen Vorkampfe, den er mit Faber und Eck führte und in dem er sie seine große Ueberlegenheit empfindlich fühlen ließ, zeigte er klar, daß er ihr Ränkespiel durchschaue. „Es ist um mich zu thun, nicht um die Disputation; wäre ich unter dem Eise, dann hätte die Disputation bald ein Ende.“ „Dir und deinen Buben (ruft Zwingli Faber zu, der ihn wegen seines Mißtrauens höhnen wollte) und allen, denen Geld lieber ist, als Wahrheit, Recht und ihr eigenes Leben, traue ich soviel als ich kann. Ich will auch mein Leben nicht daran setzen, daran es ein solcher Bube setzen darf. Gesetzt, daß einer eurer Buben mir durch einen Schuß oder Dolchstich das Leben raubte und eine Obrigkeit ihn ergriffe (was doch schwer gehen dürfte, denn in solchen Fällen hat man sich schon vorher der Flucht versichert), was nützet es nun, wenn man schon einen solchen aufs Rad flechten würde? Wisse, ich halte mich selbst für theurer, als daß ich mich an euch wagen möchte, zwar nicht um meinetwillen, sondern um meines lieben Herrn Jesu Christi willen, deß Wort ich länger verkündigen und schirmen helfen will mit allen Gläubigen und euch Päpstlern damit den Mund stopfen. Du bist eine Brunnader, aus der Blutvergießen entspringt; denn auf Blutvergießen gehst du schon seit Jahren aus. — Ich will über meine Lehre einem Jeden, dem ich es schuldig bin, Rechenschaft geben, aber nicht, wo es ein Jeder will. Dazu verpflichten mich auch die Rechte deines Gottes, des Papstes nicht. Man soll mich vor meiner Gemeinde hören, da will ich mich rechtfertigen. Christus spricht auch: Frage, die mich gehört haben, die wissen, was ich geredet habe. Also frage du auch die Kirchgemeinde, die mich gehört, oder lies meine

Bücher, und findest du darin etwas Unrichtiges, so schreibe dawider; dazu bedarfst du meines Leibes nicht. Wenn du aber mich gleich ums Leben bringen würdest, so müßtest du auch mit der Schrift meine Lehre widerlegen, sonst könntest du sie doch nicht aus den Herzen derer, die ich gelehrt, reißen. Du verargest mir sehr, daß ich sage, man solle da nicht den Tod leiden wollen, wo es nichts nützen würde. Weißt du nicht, daß Christus solches mit den Worten lehrt: So man euch in einer Stadt verfolgt, so fliehet in eine andere, und: Ihr sollt nicht die Perlen vor die Säue werfen. Du nimmst mir dieses sehr übel, und doch habe ich die Worte Christi nur in ihrem wahren Sinne gebraucht, daß wir nämlich den kostbaren Schatz der Perlen, das ist, des Wortes Christi, nicht vor diejenigen hinwerfen sollen, die es nicht annehmen, sondern dasselbe verachten und verfolgen. Diese nennt Christus Säue. Solcher Säue eine bist nun allerdings du, und sind es deine Genossen, die ihr stets „Ketzer! Ketzer!" schreiet, wenn man das Evangelium Christi verkündiget."

Eben so fest nun Zwingli entschlossen war, nicht in die ihm auf so plumpe Weise gelegte Falle nach Baden zu gehen, eben so entschieden weigerte sich der Rath von Zürich, ihn dahin gehen zu lassen. So ward vom 21. Mai bis zum 8. Juni 1526 die Disputation in Baden, bei der Decolompad*) und Haller die reformirte Partei vertraten, ohne Zwinglis persönliche Gegenwart abgehalten. Im Geiste war dieser aber doch gegenwärtig und hat, wie Myconius versichert, durch seine Forschungen, Nachtwachen und Rathschläge, die er nach Baden gesandt, mehr genützt, als wenn er persönlich zugegen gewesen wäre. Man hatte nämlich Vorkehrungen getroffen, daß Zwingli alle Tage über den Gang des Gespräches und über die Einwürfe Ecks benachrichtigt wurde. Ein Student aus Wallis, der unter dem Vorwande, die Bäder zu gebrauchen, in Baden sich aufhielt, wohnte stets der Disputation bei und schrieb alle Abende aus dem Gedächtniß die Verhandlungen nieder. Diese Aufzeichnungen sammt den Briefen Decolompads brachten dann abwechselnd zwei junge Studenten, Thomas Plater aus Wallis und Zimmermann aus Winterthur über Nacht nach Zürich an Zwingli (indem sie, um Aufsehen zu vermeiden, Körbe mit Hühnern auf dem Kopfe trugen), dessen Antwort am folgenden Morgen wieder zurück bringend. Als Plater in der Nacht vor Pfingsten an Zwinglis Thüre klopfte und endlich eingelassen wurde, war der Refor-

*) Ueber den Verlauf des Gespräches wird im II. Bande berichtet werden. Decolompad hatte für sein Leben weniger Gefahr zu besorgen bei der Abwesenheit Zwinglis als bei dessen Anwesenheit. Zwinglis Fall würde wohl auch den seiner anwesenden Freunde nach sich gezogen haben, während ihr Tod bei der Abwesenheit Zwinglis nichts genützt und nur Basel und Bern, die man noch für das Papstthum zu erhalten hoffte, beleidigt hätte.

mator schon zu Bette. „Bald kam er herfür, erzählt Plater, als er gehört, daß ich da wäre, rieb sich die Augen und sprach: Ei du bist ein unruhiger Geselle! Ich bin in sechs Wochen nie in das Bett gekommen, und da habe ich vermeint, weil Morgen Pfingsten sei, werde man ruhen.“ Er setzte sich darauf hin, schrieb seine Meinung über die Streitfrage nieder und sandte das Schreiben noch dieselbe Nacht zurück nach Baden. — Zum Schlusse des Gespräches trat Thomas Murner auf und las vierzig Schmähartikel gegen Zwingli vor. „Ich dachte, sagte er, der Feigling werde kommen, aber er ist ausgeblieben. Ich erkläre bei allen Rechten, welche die göttlichen und menschlichen Dinge ordnen, vierzigmal, daß der Tyrann von Zürich und seine Anhänger unehrliche Menschen, Lügner, Meineidige, Ehebrecher, Ungläubige, Diebe, Kirchenschänder, Galgenvieh sind, und daß kein redlicher Mensch ohne Erröthen mit ihnen umgehen darf.“ Dieser Schluß des Gesprächs, so wie das ganze Benehmen der päpstlichen Kämpfer machte auf viele Anwesende einen sehr ungünstigen Eindruck, so daß die Folgen desselben trotz dem lauten Siegesgeschrei der Römlinge nichts weniger als günstig für das Papstthum waren. Bern und Basel sagten sich von diesen los und wurden durch die Wirksamkeit der evangelischen Predigten für die Reformation gewonnen. Die päpstliche Partei mußte zu gleicher Zeit an zwei Orten in der Schweiz durch die Disputation in Baden, und in Deutschland durch den ersten Reichstag zu Speier (begonnen 1. Juni 1526), den Erzherzog Ferdinand auf den Befehl seines Bruders Carl V.*) zur Unterdrückung der Reformation veranstaltete, die Erfahrung machen, daß ihr rohes, verfolgungssüchtiges Benehmen, statt die Evangelischen einzuschüchtern, ihnen immer neue Anhänger zuwandte. Zwar schien bald darauf das österreichisch-spanische Kaiserhaus eine günstigere Stellung zu den Evangelischen in Deutschland einnehmen zu wollen, indem der Kaiser Carl V. mit dem Papste Clemens VI. zerfiel und ein größtentheils aus protestantischen Söldnern bestehendes kaiserliches Heer Rom im Mai 1527 eroberte und plünderte; aber auf die Schweiz übten diese Vorgänge nur einen geringen Einfluß. Mit Heldenmuth hatten die schweizerischen Söldner aus den Bergkantonen in Rom gegen das kaiserliche Heer gekämpft und den Papst gegen den Kaiser vertheidigt, während ihre Väter und Brüder in der Heimath sich enger mit Erzherzog Ferdinand zum Schutze des alten Glaubens und zur Unterdrückung der Reformation verbanden. — Unmittelbar nach der Dispu-

*) In einer vom 23. März 1526 aus Sevilla (in Spanien) datirten Weisung an seinen Bruder, den Erzherzog Ferdinand, hatte Kaiser Carl V. befohlen: Der Reichstag solle die alten Kirchengebräuche aufrecht erhalten und die dem Wormser Edikte (das die Unterdrückung der lutherischen Lehre und Schriften befahl) Ungehorsamen bestrafen.

tation zu Baden kam der Zeitpunkt, wo die Kantone der schweizerischen Eidgenossenschaft gegen einander den Bundesschwur erneuern sollten. Die päpstlich gesinnten Stände aber erklärten, daß sie weder Zürich den Eid leisten, noch von ihm denselben abnehmen würden. Auf gleiche Weise sei auch Basel, St. Gallen und Mühlhausen zu behandeln. Dieses Benehmen erbitterte die Reformirten um so mehr, als die Anzeichen deutlicher wurden, daß die Päpstler sich immer fester an Erzherzog Ferdinand anschlossen, der sich im Einverständniß mit den Bergkantonen zu einem Kriegszug gegen Zürich rüstete. Wahrhaft empörend war das maßlos gemeine und freche Benehmen Thomas Murners und die rohen Schmähungen, die dieser lüderliche Mönch gegen die Anhänger der Reformation ausstieß. Namentlich enthielt sein „Schmachkalender" das Aergste, was man sich in dieser Art denken kann. Neben Zwinglis Bild am Galgen sah man die Ueberschrift: „Der Lutherischen, Evangelischen Kirchendiebe und Ketzer Kalender." Bei der Anführung der vorzüglichen Beförderer der Reformation war kein gemeines Schimpfwort zurückgeblieben; das Ganze schloß mit der Erklärung, daß alle Anhänger derselben „ohnmächtige, ehrlose Bösewichte, Diebe, Lecker, Schelme und Buben seien, und daß man die Ketzer verbrennen und sie im Rauche dem Teufel zusenden solle." Solche Gemeinheiten wurden von den Behörden der päpstlich gesinnten Kantone nicht nur nicht bestraft, sondern es fanden die betreffenden Schriften bei ihnen sogar die freudigste Aufnahme und die größte Verbreitung, so daß die Züricher mit Recht entrüstet klagten: „der ausländische Mönch, Dr. Murner, verunglimpft uns aus vergiftetem, neidischem Herzen mit solchem Uebermuth, daß mancher Biedermann sich darob entrüstet. Ihr aber, liebe Eidgenossen, heißet ihn nicht schweigen." Noch andere Beleidigungen mußte Zürich von den Römlingen ertragen. Als der Rath dieses Standes neue Silbermünzen schlagen ließ, verbot Uri dieselben, als ob sie von Kirchenraub herstammten, ja in Zug prägte man, um sie als solche zu bezeichnen, Kelche auf sie.

Diese immer offener an den Tag tretende feindliche Gesinnung gegen Zürich belebte aber auch den Muth der Feinde Zwinglis und der Reformation in Zürich selbst. Es verbreiteten sich dumpfe Gerüchte,*)

*) Zwingli schreibt darüber in Briefen an seine Freunde in Basel und Straßburg: „Man bemerkte seit einiger Zeit wieder ganz deutlich eine große Rührigkeit, geräuschvolle und fröhliche Zusammenkünfte der Schaar unserer Catilinarier, sobald der Sache des Evangeliums irgend eine Schwierigkeit in den Weg trat. Es lag am Tage, daß diese Leute das Nämliche wagen würden, wie einst die catilinarische Rotte in Rom. Ich gestehe, daß, als ihre Reden und Thaten immer deutlicher die bisher verborgenen Pläne verriethen, ich meinerseits laut vor Verrath zu warnen begann. Es gelang mir auch, des

daß hochgestellte Männer noch im Geheimen Jahrgelder von fremden Fürsten bezögen und das Volk gegen die von der Obrigkeit getroffenen Einrichtungen und Verordnungen aufwiegeln. Plötzlich wurden bei geschlossenen Thoren die Verdächtigen gefangen genommen und eine rasche, strenge Untersuchung eingeleitet. — Jakob Grebel, der Vater jenes zweideutigen ehemaligen Freundes Zwinglis und der Reformation, den wir später als eines der Häupter der Wiedertäufer kennen lernen wollen, wird überführt und geständig, zu gleicher Zeit von mehreren Fürsten Jahrgelder und Geschenke angenommen zu haben. Weder seine grauen Haare, noch sein hohes Ansehen, das er in Zürich und in der Eidgenossenschaft bisher genossen, konnten ihn von der gesetzlichen Todesstrafe retten. Andere, in geringerem Grade schuldig erfunden, verwies man auf kürzere und längere Zeit des Landes. Diese sammt mehreren Mönchen, die schuldbewußt ebenfalls sich heimlich aus der Stadt entfernten, schürten eifrig das Feuer der Leidenschaft und des Hasses bei ihren Gesinnungsgenossen in den übrigen Kantonen an.

Trotz alledem breitete sich die Reformation, vom Hauche Gottes genährt, immer weiter aus. Bern, Basel und Schaffhausen hatten sich entschieden für dieselbe erklärt, in Graubünden, Glarus und Appenzell bildeten die Reformirten die Mehrheit, und während St. Gallen schon früher das Evangelium angenommen, gaben sich auch in den gemeinen Herrschaften, dem Thurgau, Rheinthal, Sarganserland, sowie den freien Aemtern im Reußthale, ja selbst in den italienischen Thälern immer mehr Zeichen einer evangelischen Regung kund. Nur die Bewohner der Hochgebirge in den Waldstädten widerstanden, wie die Firnen ihrer Alpen dem belebenden Hauche der Frühlingswinde, dem Wehen und Wirken des neuen Geistes. Unter diesen Umständen wandten sie ihre Blicke mit immer größern Hoffnungen auf das spanisch-österreichische Kaiserhaus, und hofften,

---

Trotzes und der Heuchelei, womit sie mir entgegentraten, ungeachtet, ihre Hauptmacht einzuschüchtern und ihre Mauern zu untergraben. Sie hatten geglaubt, unbeachtet geblieben zu sein. Ich gab zu verstehen, daß dieses nicht der Fall wäre, daß ich selbst vielleicht Aufschluß geben könnte. Und so war es auch. Ich befand mich ohne ihr Wissen im Besitze gewisser Briefe, und hatte überdies hier Etwas erfahren und dort Etwas. — Die Untersuchung beginnt. Vieles kommt an den Tag, Unbedeutendes und Wichtiges. Nun wird Grebel, der Vater Conrads, enthauptet. Er, der bei uns im größten Ansehen gestanden, hatte vom Kaiser, vom Könige von Frankreich, vom Papste mehr als 1000 Goldgulden unter dem Scheine von Wohlthaten, seinem Sohne erwiesen, empfangen. Mehrere entfliehen, da die Thore nachlässig bewacht waren, Einer auf einem Fuhrwerke, unter Dünger verborgen. Noch dauern die Untersuchungen fort. — Ich ermahne die Einen, an solchem Ausgange ein Beispiel zu nehmen, die Andern, dem Uebel von Grund aus zu helfen."

daß dasselbe ihnen Hülfe leiste zur Unterdrückung der verhaßten Neuerung und ihrer Förderer. Auf Einflüsterung Fabers hatte Erzherzog Ferdinand, nachdem er im Herbste 1527 vom Könige von Ungarn erwählt worden, von Ofen (in Ungarn) aus einen Erlaß veröffentlicht, in welchem er bei Todesstrafe den Seinigen verbietet, Zwinglis Lehre anzunehmen oder auch nur deren Anhänger zu beherbergen; — und sein Bruder, Kaiser Karl V., schrieb am 3. Februar 1528 von Burgos (in Spanien) aus an die päpstlich gesinnten Kantone, belobt sie, daß sie im alten Glauben so getreulich verharren und mahnt, solches auch ferner zu thun. Gegen Morgen und gegen Mitternacht gränzte die Schweiz an österreichische Länder, und so wurde durch Briefe und Gesandtschaften ein ununterbrochener Verkehr zwischen den österreichischen Beamten daselbst und den Römischgesinnten in der Schweiz eingeleitet und unterhalten, wozu besonders hohe und niedere päpstliche Geistliche ihre Hand boten. Endlich kam im Februar 1529 zwischen Abgeordneten der fünf päpstlich gesinnten Kantone, und österreichischen Abgeordneten in Feldkirch eine förmliche Verbindung zu Stande, die zwei Monate später in Waldshut verbrieft und versiegelt wurde: „Wir, König Ferdinand und die fünf Orte, wollen, hieß es darin, sammt unsrer beiden Theile Länder, Herrschaften und Gebiete, bei dem alten, wahren christlichen Glauben und den christlichen Sacramenten verbleiben; und so Jemand in unsern Ländern und Gebieten den alten wahren christlichen Glauben und die würdigen Sacramente anzutasten, dawider heimlich oder öffentlich zu predigen und das Volk davon abwendig zu machen versuchte, soll ein solcher an Ehre, Gut, Leib und Leben bestraft werden. Oesterreich schickt im Nothfalle sechstausend Mann Fußvolk, vierhundert Reiter und das nöthige Geschütz in die Schweiz. Man darf zu dem Ende auch die reformirten Kantone blokiren und die Lebensmittel ihnen absperren oder auffangen." Kriegspläne wurden entworfen, nach welchen die reformirten Kantone von verschiedenen Seiten zu gleicher Zeit überfallen werden sollten. Alles deutete darauf hin, daß man mit Waffengewalt die evangelische Lehre zu unterdrücken und auszurotten entschlossen sei. In Deutschland wurden die Vorbereitungen zum 2. Reichstage zu Speier zum Zwecke der Unterdrückung der Reformation getroffen, während in Barcelona (in Spanien) Kaiser Karl V. am 5. August 1529 mit dem Papste Friede geschlossen und in die Hand des päpstlichen Gesandten das Versprechen niedergelegt hatte, die Ketzerei mit Waffengewalt auszurotten.

Klarer, als kaum ein anderer Zeitgenosse, durchschaute Zwingli die Absichten und Ränke der vereinigten Gegner. Zwar schmerzte ihn tief die Verblendung vieler seiner Landsleute, was er in einem Briefe an seinen Freund Werner Steiner ausdrückt: „Ich rede die Wahrheit

in Christo, und lüge nicht, daß kein Schmerz mich empfindlicher quält, als der Unglaube einiger Schweizer; dieser liegt mir stets schwer auf der Seele, geißelt und schreckt mich Tag und Nacht; wahrlich nicht als ob ich für mich etwas fürchtete, sondern für sie;" — aber voll Glaubensmuthes zweifelte er keinen Augenblick an dem Sieg seiner gerechten Sache. „Es soll uns nicht erschrecken, schrieb er, daß Faber und sein Haufe ohne Unterlaß nicht allein der Wahrheit widerstehen, sondern auch die Verkündiger und Lehrer derselben mit Allem, was in ihren Kräften steht, umzubringen trachten. Wir wollen darüber vielmehr frohlocken, denn dieser vielfältige Widerstand ist ein offenbares Zeichen, daß wir dem gelobten Lande nahe sind. Es pfeifen die Päpstler aus dem letzten Löchlein, darum sind sie so ungestüm."

Empfindlicher aber und nachtheiliger, als die Gegenwirkung der Päpstler, waren für die Reformation die Kämpfe, welche sich zwischen den Vätern und Freunden derselben erhoben und die wir nun kennen lernen wollen.

---

# Siebenter Abschnitt.

## Die Hemmnisse, welche die Streitigkeiten über die Sacramente der heil. Taufe und des heil. Abendmahls dem Fortgange der Reformation bereiteten.

Denn es werden falsche Christen und falsche Propheten aufstehen, und große Zeichen und Wunder verrichten, so daß sie auch die Auserwählten, wo möglich, irre führen. Siehe, ich habe es euch vorher gesagt! Wenn ich nun zu euch spreche: „Siehe er ist in der Wüste!" so gehet nicht hinaus; „Siehe er ist im Gemache!" so glaubet es nicht. Matth. 24, 24—26.

### 1. Einleitung, Zwingli's Standpunkt.

Wir haben bisher gesehen, wie Zwingli, angethan mit der Rüstung Gottes (Ephes. 6, 11), siegreich das Schwert des Geistes, welches ist das Wort Gottes, gegen das Papstthum geführt und manche Burgfeste dieser widerchristlichen Macht erstürmt. Umsonst wurden von den Feinden Christi die brennenden Geschosse der Lüge, Verläumdung und hinterlistiger Nachstellung gegen den Helden Gottes abgesandt: unverletzt stand er da, umgürtet mit Wahrheit, geschützt durch den Panzer der Gerechtigkeit, durch den Schild des Glaubens und den Helm des Heils, stets bereit das Evangelium zu verkündigen. Aber als dieser Feind,

getroffen durch das zweischneidige Schwert, schon auf allen Seiten wich, erhob ein Anderer, der unter dem gleichen Feldzeichen mit dem Reformator zu kämpfen vorgab und die gleiche Losung im Munde führte, ein mächtiges Geschrei im Rücken und zu den Seiten der wahren Freunde der Wahrheit, und verschaffte durch leidenschaftliche Stürmerei nicht nur den Päpstlern wieder Zeit, ihre geschlagenen Schaaren zu sammeln und zu ordnen, sondern brachte auch eine solche Verwirrung in die Reihen der Evangelischen, daß ihrer Manche den Freund für einen Feind ansahen und die ganze Wucht des Kampfes sich gegen denselben statt gegen den Gegner hinlenkte. Doch wenn in solcher durch Kriegslist hervorgerufenen Zersplitterung der Streitkräfte auch der kühnste Kämpfer sich täuschen läßt, so bewähret der besonnene Kriegsheld gerade dadurch zumeist seine Ueberlegenheit, daß er mit klarem Blicke die feindlichen Pläne ganz durchschaut und mit weiser Ueberlegung seine Maßnahmen trifft, um zu gleicher Zeit, während er den neuen Feind im Hinterhalte überrascht, den bereits geschlagenen fest im Auge zu behalten. Diese heilsame Besonnenheit, die im Lichte des Wortes Gottes, und eines, die Welt überwindenden und auf Gott allein sich stützenden Glaubens Alles prüfet und Trug und Irrthum von Wahrheit genau unterscheidet, bewährte auch Zwingli in den vielfach verschlungenen Wirren dieser Periode. Wie schmerzlich er daher auch von denselben berührt wurde, so ließ er sich doch durch keine Täuschung, wie schön dieselbe auch mit dem Gewande der Frömmigkeit umkleidet sein mochte, irre leiten und durch keine leidenschaftlichen Angriffe seiner irrenden Freunde zu gleicher Leidenschaft hinreißen. „Wir danken Gott, dem Allerhöchsten, schrieb er an seine Freunde in Bern, sowohl für jeden Zuwachs als für jeden Widerstand, den Er uns bereitet; nicht allein um unsere Hoffnung zu stärken, sondern auch um unsre Geduld zu prüfen. Jetzt erfahren wir erst, was recht kämpfen heißt, wenn uns der Feind nicht allein von vorn, sondern auch von den Seiten und im Rücken angreift, ja wenn unsre Hausgenossen selbst sich zum Feinde schlagen." Man hat von Anfang an bis auf die Gegenwart die Stellung, welche Zwingli in diesen Kämpfen eingenommen und behauptet, und die Ansichten, die er darin vertreten, vielfach verkannt und mißdeutet, weil man sich nicht genügend mit dem Standpunkte bekannt gemacht hat, den er einnahm und von dem aus er handeln mußte. Um nun jeder irrigen Auffassung von Zwinglis Ansicht über das Wesen und die Bedeutung der heil. Sacramente zu begegnen und vorzubeugen, wollen wir versuchen, Zwinglis Standpunkt in diesen Kämpfen von der richtigen Seite näher zu beleuchten.

Da von Allen, die an ihnen Theil genommen, das Ansehen des Wortes Gottes anerkannt wurde, indem ein jeder Theil seine Ansichten

durch Aussprüche der heil. Schrift zu vertreten suchte,*) so kam es zunächst darauf an, wer den richtigen Weg einschlage, um den wahren Sinn des Wortes Gottes zu erforschen. Wir wollen die Grundsätze Zwinglis hierüber aus seinen eigenen Worten kennen lernen. „Das Wort Gottes ist sinnvoll und beziehungsreich, und wenn es schon nur Einen und zwar den einfachsten und wahrsten Sinn hat, so geschieht es doch vermöge der Stumpfheit und Beschränktheit des menschlichen Verstandes, daß der ächte und eigentliche Sinn des heil. Geistes, der in der heil. Schrift redet, nur sehr schwer und selten erfaßt wird, außer von denjenigen, welche er (der Geist) in das Innere seines Heiligthums einführt. — Darum werden von den Auslegern der Schrift so verschiedene Erklärungen und ein so verschiedener Sinn vorgebracht, wo Jeder nach der ihm von Gott verliehenen Gabe die Schrift zum Nutzen der Kirche zu erklären sucht. Sie sind auch ihres Irrthums wegen nicht so sehr anzuklagen, selbst wenn sie das Ziel keineswegs treffen, wofern sie nur auf dasselbe losgehen und einzig auf das sehen, was in allen Büchern der Schrift die Hauptsache ist, nämlich auf die Ehre Gottes und das Heil des Nächsten. Denn die heil. Schrift ist ein unermeßliches und unüberschiffbares Meer, ein Feld, das noch von Niemand nach Würdigkeit ermessen ist und auf welchem alle Geister aller Jahrhunderte geübt werden. — Das Wort Gottes ist untrügliche, vollkommene Wahrheit, und es findet sich darin nichts Unüberlegtes, Zusammenhangloses oder gar sich Widersprechendes; wo wir aber nicht den Sinn und Zusammenhang verstehen, da liegt die Schuld nicht am Worte Gottes, sondern an der Verfinsterung und Stumpfheit unseres Gemüths. Wenn sich nun Aussprüche finden, die beim ersten Anblick mit Andern im Widerspruche zu stehen scheinen, so soll man die Stellen einander gegenüber halten und nicht gleich an den Wortsinn der einen Stelle sich gefangen geben und hartnäckig dabei verharren, sondern sie stets mit Berücksichtigung dessen, was damit im Widerspruch zu stehen scheint, auffassen und auslegen. Dieses wird an folgendem Beispiele klar: Arius**) vertheidigte seine Irrlehre mit der

*) Auch die Wiedertäufer, die zwar oft, gestützt auf ihre vorgeblichen unmittelbaren göttlichen Offenbarungen, sich über das geschriebene Wort Gottes setzten, erkannten doch das Ansehen desselben insoweit an, daß sie ihre Lehren und Einrichtungen als in der heiligen Schrift begründet und geboten darstellten, wenn sie auch die Aussprüche derselben oft zu buchstäblich faßten, oft sie auch ganz falsch deuteten.

**) Arius, der bekannte Irrlehrer, Presbyter zu Alexandrien in der ersten Hälfte des 4. Jahrhunderts, leugnete die Wesensgleichheit des Sohnes mit dem Vater. Obgleich seine Lehre von der Kirche verdammt wurde, erhielt sich noch längere Zeit die nach ihm genannte Secte und trübte den Frieden der Kirche.

Stelle Joh. 14, 28: „der Vater ist größer als ich." Da hätte nun Arius neben diesem Ausspruch noch folgende erwägen sollen: Joh 3. „Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn dahingegeben;" ferner Joh. 10. „Ich und der Vater sind Eins" und Joh. 16. „Alles was der Vater hat, ist auch mein"; ferner Joh. 13. „Er wußte wohl, daß ihm der Vater Alles in die Hände gegeben." Würde Arius diese und unzählbare ähnliche Stellen aus dem Evangelio Johannes mit dem Ausspruche: „der Vater ist größer, denn ich" verglichen haben, so hätte er gefunden, daß diese Stelle allein auf die menschliche Natur zu beziehen sei, daß er nach dieser geringer sei als der Vater, und nicht nach seiner göttlichen Natur." — „Beinahe aller Irrthum aber kommt von den Buchstäblern her, die gegen den wahren Sinn den Buchstaben drehen und pressen. Der Buchstabe ist um des Sinnes willen da und soll ihm dienen, nicht der Sinn dem Buchstaben; denn der Buchstabe muß nach dem Geiste und rechten Sinne ausgelegt werden, sonst wäre es nichts als Betrug und Verführung. Denn es gibt kein Wort auf Erden, das man nicht, so man auf Betrug und Täuschung zielt, dasselbige einfältige Wort anderswohin ziehen und fälschen könnte. Daher gilt nicht allein bei der heil. Schrift, sondern bei jedem Gesetze, bei jeder Rede und Vorschrift, bei jedem Gebrauche, Befehle, Edikte als beständige Regel, daß die Absicht und der Sinn den Inhalt und die Bedeutung der Worte anzeigen und bestimmen müssen, nicht aber, daß das dunkle und unverstandene Wort den Sinn verwirren dürfe. Dieses ließe sich aus unzähligen Beispielen der heil. Schrift und auch aus weltlichen Büchern beweisen; ich will es aber hier nur durch ein einziges erläutern. Christus befiehlt: „Wenn dich dein Fuß ärgert, so haue ihn ab!" Wollte man hier den Sinn Christi nach der wörtlichen Vorschrift abmessen, so müßte man allen Menschen nicht nur einen, sondern alle Füße wegnehmen und wenn wir derer mehr hätten als die Vielfüßler und Seeigel. Hältst du dich dagegen an den wahren Sinn und an die Absicht Christi, der zufolge er durch diese Reden will, daß man von seinem Leibe, welcher die Kirche ist, den Theil wegschneide, welcher mit einer Ansteckung, wie ein Krebsschaden, alle übrigen vergiften würde, wenn man ihn nicht entfernte, so begreifst du, daß nicht dein Fuß, auf dem du gehst und stehst, weggeschnitten zu werden braucht, sondern ein solcher verderblicher Bruder, und wenn derselbe auch auf unsern Dienst und Nutzen so bedacht wäre, wie ein Fuß gegen den andern. Der klare Sinn muß die weniger klaren Worte, nicht die Worte den Sinn bestimmen. Die Worte Christi sind Geist, nicht Buchstabe; man muß also nicht heftig und streitsüchtig am bloßen Buchstaben hangen, sondern den Buchstaben nach dem Geiste auslegen. — Darum darf aber der Buchstabe nicht verachtet werden. Wenn du

sprichst: der Buchstabe tödtet, was nützt er mir denn? so antworte ich: das ist eine Redensart, denn eigentlich tödtet nicht der Buchstabe, sondern der tödtet sich selbst, ist sich selbst die Ursache des Todes, welcher sich auf den bloßen Buchstaben stützt, und nicht bis zum Sinne und Geiste hindurchdringt. Die Seile ziehen nicht ohne das Pferd, und das Pferd nicht ohne die Seile, sondern beide erst, wenn sie verbunden sind. Die Seile leiten das Pferd, daß es nicht zu weit aus dem Geleise trete. Wäre der Buchstabe der Schrift nicht, so würde Jeder nach seinem Geiste reden. Die Schrift ist also die Regel und das Seil, nach welchem alles geleitet werden soll. Der Geist der Wahrheit, d. i. das gläubige Gemüth, das von Gottes Geiste erleuchtet ist, faßt den Buchstaben auf und regiert ihn. Der Geist zwingt nicht den Buchstaben oder Sinn, sondern der Geist erklärt den Buchstaben und macht ihn deutlich. Es ist aber nicht nur fleischlich, sondern noch etwas Aergeres, auf den unverstandenen Buchstaben so närrisch zu halten, daß man die klarere Schrift nicht hören will. Wir wollen, daß man den Buchstaben nicht verwerfe, sondern ihn hoch und werth halte, jedoch nur um des rechten Verständnisses willen, sonst ist der Buchstabe nicht allein unnütz, sondern auch schädlich."

Indem Zwingli nach diesen ewig gültigen Grundsätzen unter Gebet die Schrift erforschte, und ihren Sinn auslegte, bewahrte er sich vor den Verirrungen, in die Andere sich verstrickten, so daß ihm das Wort Gottes in Wahrheit „seines Fußes Leuchte und ein Licht auf seinen Wgen" war. Ein anderer leitender Stern, der ihm leuchtete und ihn vor Irrthum schützte, war der Glaube, den er in seiner ganzen Tiefe, Klarheit und in Gott begründeter Zuversicht erfaßte und festhielt. Hören wir, wie er sich selbst über die Bedeutung des Glaubens ausspricht: „Der Glaube, sagt der Apostel, ist das Wesen der Dinge (das wesentliche Vertrauen in die Dinge) die man hofft; die Gewißheit von dem Unsichtbaren. Die Meinung des Apostels ist also, der Glaube sei etwas Wesentliches, Gründliches im Gemüthe, nicht ein leichtsinniges, ungefähres Wähnen oder Meinen, das bald so, bald anders sich gestaltet, also etwas Ungewisses ist; sondern das feste und wesentliche Vertrauen der Seele, mit welchem sie sich ganz und gar verläßt auf das Gehoffte d. i. auf den Gegenstand, auf welchen man einzig und allein mit untrüglicher Gewißheit hoffen kann. Die Worte: „die Dinge, die man hofft", sind nämlich eine Umschreibung Gottes, auf den wir allein mit Recht unsere Hoffnung setzen können. Aber die Worte des Apostels bedeuten auch noch ferner, daß der Glaube das Wesentliche und Feste in unserm Gemüthe ist, das uns von Demjenigen verliehen worden, welcher der Gegenstand und die Zuversicht unseres Hoffens bildet. Die Worte: „und die Gewißheit von dem Unsichtbaren", erläutern den ersten Theil der Erklärung; denn

das Unsichtbare ist wiederum eine Umschreibung des einigen Gottes, wie das Sichtbare die Geschöpfe bedeutet. Siehe Röm. 1, 20; 2. Cor. 4, 17 u. 18. Also stützt sich der Glaube einzig auf den, der nicht durch die Sinne wahrgenommen und erkannt wird, sondern dessen einzig das Gemüth, der Geist, die Seele, mit Nachdenken und Vertrauen inne werden. Deshalb kann sich der Glaube auf keine Creatur beziehen und stützen, sondern nur auf den einigen, unsichtbaren Gott. So ist es jedem Glauben zuwider, daß er auf sichtbare Dinge gewiesen werde, d. i. auf irgend eine Creatur als Creatur. Wenn wir aber auf Christum gewiesen werden, so geschieht solches aus dem Grunde, weil er Gott und Mensch ist; auf seine bloße Menschheit aber soll Niemand gewiesen werden, wie er selbst sagt, Joh. 12, 44: „Wer an mich glaubt, der glaubet nicht an mich (d. i. er soll nicht an mich glauben oder auf mich vertrauen, so weit ich ein Mensch bin), sondern an den, der mich gesandt hat." Der Glaube ist demnach die wesentliche und lebendige Kraft des von Gottes Geiste angehauchten Gemüths, welches sich fest und unerschütterlich auf den unsichtbaren Gott verläßt. Der Mensch nimmt also inwendig im Herzen den Glauben wahr, welcher dann entsteht, wenn er anfängt, an sich selbst zu verzagen und einzusehen, daß man allein auf Gott vertrauen muß; dann aber zur Vollkommenheit gelangt (vollendet) ist, wenn der Mensch sich selbst ganz wegwirft und sich allein der göttlichen Erbarmung übergiebt; aber so, daß er — da Christus für uns hingegeben worden — in dieselbe das vollste Vertrauen setzt. Wie sollte nun einer, der gläubig ist, dieses nicht auch wissen? Dann erst bist du nämlich frei von Sünden, wenn dein Gemüth unerschütterlich vertraut auf den Tod Christi, wann es in ihm ruht. Aber dieser Glaube kommt nicht vom Menschen selbst her, sondern er kommt allein von Gott, wie denn auch Paulus denselben vom heil. Geiste herleitet, 1. Cor. 12, 9 ff. Fleisch und Blut, d. i. der Mensch, begreift auch nicht, daß Gott Mensch geworden und daß durch seinen Tod die ganze Welt neues Leben und Seligkeit erlange. Der Mensch schließt vielmehr so: du hast gesündiget, folglich mußt du dafür büßen oder selbst genug thun. So lauten die menschlichen Verträge. Wer aber glaubt, daß durch den Tod Christi die Sünden der ganzen Welt versöhnt werden, der hat das von einem andern Lehrer gelernt, nämlich von Gott. Der Glaube rührt also nicht von Fleisch und Blut her, sondern von Gott. Fleisch und Blut, d. i. der Mensch, kann solches nicht fassen, theils weil sein Gutes so gering ist, theils weil seine Sünden von solcher Größe und in solcher Menge vorhanden sind, daß es ihm unmöglich wird, zu Gott zu kommen. Wenn er aber anfängt zu erkennen und zu glauben, daß er

nicht durch seine eigenen Kräfte und durch eigene Gerechtigkeit, sondern nur durch Gottes freie Erbarmung Rettung und Rechtfertigung erlangen kann, dann kommt diese Einsicht und Erkenntniß einzig von Gott, vom Himmel herab kommt sie ihm. Ein solcher Mensch ist „wiedergeboren" von oben herab und fängt ein himmlisches Leben an; sein voriges Leben mißfällt ihm, er verabscheut die Sünde und erkennt sich als Sünder vor der höchsten Majestät; er reinigt sich täglich von seinen Vergehungen, fühlt Leid über begangene Sünden und hütet sich vor neuen. Wenn er fällt, so steht er schnell wieder auf und eilt zu Gott hin, waffnet sich zum Kampfe wider den Feind und steht beständig auf seinem Posten. Auch nicht die Verkündigung des Wortes wirkt solchen Glauben; denn wir sehen, daß Viele zwar den gnädigen Handel des Evangeliums hören und dennoch nicht gläubig werden. Ja der größte Theil derer, die Christum selbst hörten, sind ungläubig geblieben, und viele derer, die aus der heil. Schrift von Christo reden können, vertrauen ihm doch nicht, wie man das an denen sieht, die ihr Heil bei den Creaturen suchen oder in äußerlichen Zeichen. Darum so kommt der Glaube nicht aus der menschlichen Vernunft, Kunst oder Erkenntniß her, sondern allein von dem erleuchtenden und ziehenden Geiste Gottes. Das lehrt unser lieber Herr Jesus Christus selbst, Joh. 6, 44: „Niemand kann zu mir kommen, es sei denn, daß der Vater, der ihn gesandt hat, ihn (zu mir) ziehe." Er zeigt auch daselbst aus den Propheten an, daß auch die Alten erkannt haben, daß die Erkenntniß des Heilandes von Gott erlernt werden müsse, und spricht darum bald hernach: „Jeder, der vom Vater höret und lernet, kommt zu mir," aus welchen Worten wir deutlich ersehen, zu wem wir zur Schule geführt werden müssen: nämlich zum Vater. So kann der Glaube nirgends herkommen, als von Gott. Ein Mensch kann den andern nur durch das äußere Wort lehren, mit welcher Liebe Gott als Vater uns umfaßt und was er uns durch den Sohn geschenkt habe. Diesen Trost kann der evangelische Prediger zwar dem niedergeschlagenen und verzweifelten Gewissen vortragen und verkündigen, aber daß er denselben vertrauungsvoll annehme, ihm Beifall gebe, ihm festen Glauben schenke, das vermag er nicht zu bewirken. Wer dem verkündigten Evangelio glaubt und sich auf Christum verläßt, bei dem verschwindet sogleich alle Verzweiflung, und das auf gewissen und ungezweifelten Glauben gestützte Gewissen wird aufgerichtet und beruhigt. Denn wer seinen eingebornen Sohn dahingab, was sollte der nun noch abschlagen können? Aber daß man dieses glaubt, sich fest daran hält und zu einem neuen Menschen umgeschaffen wird, das ist Wirkung des heil. Geistes. Nichts desto weniger wird dies zuweilen dem evangelischen Lehrer zugeschrieben, und geglaubt, daß

es durch seine Vermittlung geschehen; so z. B. wenn Paulus sagt, er habe die Corinther durch das Evangelium geboren. — Ebenso wird, wenn die Schrift dem Glauben das Heil und die Seligkeit zuschreibt, der nähern und uns bekannten Ursache das beigemessen, was allein Gottes ist. Gott ist es allein, der uns, und zwar aus lauter Gnade und Erbarmung, gerecht und selig macht. Wie auch Paulus spricht, Röm. 8: „Welche er zuvor bestimmt, die hat er auch berufen, und welche er berufen, die hat er auch gerecht gemacht.“ Genau gesprochen, macht also die Erwählung selig und nicht der Glaube. Indessen sagt die Schrift auch, der Glaube macht gerecht und macht selig. Weil nämlich der Glaube das sicherste Zeichen ist unsrer Erwählung, so wird hier dem Glauben das zugeschrieben, was der Erwählung zukommt. — Auf gleiche Weise eignet Paulus, — wenn er an die Röm. Cap. 10, 17 schreibt, der Glaube komme vom Hören, — der nähern und uns bekannteren Ursache zu, was des Geistes allein und nicht der äußern Predigt ist. Dieses ist so wahr, daß es nicht nur aus jenen Zeugnissen der heil. Schrift: „Niemand kommt zu mir, es ziehe ihn denn der Vater“ und „Einem Andern wird der Glaube gegeben durch denselben Geist,“ 1. Cor. 12, 9, und ähnlichen hervorgeht, sondern auch durch die tägliche Erfahrung bewährt wird; denn täglich sehen wir solche, welche die Predigt des Evangeliums hören, aber um deswillen doch nicht glauben. Paulus will aber damit nichts anderes sagen, als daß es nöthig sei, daß das Wort geprediget werde, durch welches Mittel hernach Gott, der allein das Gedeihen giebt, den Glauben pflanzet, aber durch eigene wahre Kraft. Denn auch das Werk der Apostel rührt zwar von der Kraft Gottes her, ist jedoch nur Mittel; das inwendige Ziehen aber ist die unmittelbare Wirkung des Geistes Gottes. Auch kommt der Glaube nicht von äußerlichen Dingen, sondern allein von dem ziehenden Gott. Darum können ihn auch äußerliche Dinge nicht befestigen. Zwar sagt Christus: „Wenn ich nicht die Werke unter ihnen gethan hätte, so hätten sie keine Sünde, u. s. w.“ Diese Worte lauten so, als ob Wunderzeichen den Glauben wirkten; was aber nicht ihr Sinn ist. Denn wer sah größere Zeichen als Pharao und die Pharisäer? Und wer glaubte dennoch weniger als sie? Also machen Wunderzeichen an sich Niemanden gläubig, sondern sie führen nur insofern zum Glauben, als Gott im Innern des Menschen wirksam ist und zieht.“

Von diesem Standpunkte aus erforschte Zwingli die Bedeutung der „Sacramente“ und ihre Beziehung auf das Heilswerk. Unter „Sacrament“ verstand man bei den Römern einen Eid und vorzugsweise wurde diese Bezeichnung bei dem Eide gebraucht, den die Krieger bei der Bildung eines Heeres schwören mußten, also bei dem Fahneneide. Die

lateinische Kirchensprache erklärte „Sacrament" für das Zeichen oder Sinnbild einer heil. Sache. Beide Bedeutungen verband Zwingli so, daß ihm die Sacramente „sinnbildliche feierliche Zusicherungen und Verheißungen oder Pflichtzeichen" waren. Sie sind es in zwiefachem Sinne. Erstens, indem uns durch dieselben die Gnadengeschenke Gottes, die er uns durch Christum verliehen hat, vergegenwärtiget und zugesichert werden. Daher kommt nur denjenigen heiligen Handlungen der Name „Sacramente" zu, „welche Gott in seinem eigenen Worte, das so fest und gewiß ist, als hätte er's mit einem Eid zugeschworen, eingesetzt, geheißen und verordnet hat." „Zweitens bedeutet „Sacrament" für uns eine sinnbildliche eidliche Verpflichtung, indem derjenige, der das Sacrament empfängt, sich dadurch verpflichtet, dasjenige zu leisten, was darin gefordert wird. Wer daher mit der heil. Taufe bezeichnet wird, der will hören, was Gott ihm sage, seine Ordonnanz erlernen und nach derselben leben. Daher nimmt auch Paulus von der Taufe die stärksten Aufmunterungsgründe her, das Fleisch zu tödten. Die Taufe ist also das sinnbildliche Zeichen, durch welches wir aufgefordert werden und uns verpflichten zu einem neuen Leben, und daß wir nicht undankbar sein wollen gegen die Gnade Gottes, die uns in Christo geworden ist; sintemal uns Christus mit seinem Blute gewaschen hat, damit wir uns nicht wiederum mit Sünde beflecken. Die Taufe macht uns nicht zu neuen Menschen, sondern mahnt uns, daß wir solche seien, oder wenigstens solche zu werden suchen." — „Im heil. Nachtmahle der Danksagung begehen wir das Wiedergedächtniß jener Versöhnung, welche damals geschah, als Christus, der Gott und Mensch ist, nach seiner menschlichen Natur aufgeopfert wurde, und sagen Gott Dank für diese hohe Wohlthat, verpflichten uns auch zu einem christlichen Leben in der Liebe gegen die Brüder. Obgleich wir bei dieser heil. Handlung die milden Geschenke der göttlichen Güte preisen, so werden uns dieselben doch nur vermittelst der Sinnbilder zugebracht, insofern die Sinnbilder und das Wort der Predigt sie uns ankündigen. Denn einzig der Geist ist es, welcher das Gemüth zu dieser Quelle zieht, wo die Seelen, welche durch Verzweiflung über ihre Sünden dahinschmachteten, wieder erquickt und jugendlich belebt werden. — Könnte die bloße Handlung etwas der Art herbeiführen, so wäre auch Judas wieder zu sich selbst gekommen und hätte nicht die Gesellschaft der anderen Jünger verlassen, um hinzugehen und seinen Meister zu verrathen. Ja, die Henker selbst, welche Christum ans Kreuz schlugen oder ihn am Kreuze lästerten, hätten ihren Sinn geändert und ihrer Bosheit gegen ihn nicht freien Lauf gelassen, wenn die äußerlichen Dinge Glauben oder Verzeihung der Sünden brächten. Denn sie sahen das, wodurch die Sünden der

ganzen Welt versöhnt würden, nicht blos in Sinnbildern ausgedrückt, sondern vor ihren Augen geschehen. Allein nichts der Art erfolgte. Denn nur die thaten Buße, welche der Geist inwendig erleuchtete, daß sie Christum als ihren Heiland erkannten, und die der Vater zog, daß sie zu ihm kamen und ihn freudig annahmen. Die äußerlichen Dinge können daher nur ankündigen und andeuten. Dennoch läßt sich Christus herab, das Brod, welches, mit Augustinus zu reden, nur das Zeichen seines Leibes ist, seinen Leib zu nennen; und die Gott erleuchteten Männer ahmen ihrem Führer darin nach, daß sie dem heil. Mahle der Danksagung (der Eucharistie) selbst alles das zuschreiben, wofür wir in dieser feierlichen Lobpreisung Dank sagen. Sie nennen dieselbe den Leib des Herrn, weil wir darin bedenken, daß Christus für uns Mensch geworden und gestorben ist; sie nennen sie Verzeihung der Sünden, weil wir Dank sagen, daß Christus mit seinem Tode unsere Sünden getilgt hat; sie nennen sie eine Speise der Seelen, weil dadurch derjenige hochgepriesen wird, welcher allein das unzweifelhafteste Pfand unserer Hoffnung ist. Nicht, als ob das natürliche Brod der natürliche Leib Christi sei, oder, als ob dasselbe gegessen und verdaut, die Sünden tilge, oder als ob das natürliche Brod und der natürliche Leib Christi die Seele nähren können, sondern, weil die göttliche Güte so freundlich und traulich ist gegen uns, daß sie auch unserem äußeren Sinne gewisse Bilder und Gestalten von den inneren, geistigen Dingen darreicht, welche sie deswegen eben derselben Namen würdigt, mit welchen die Dinge selbst bezeichnet werden, weil sie wesentlicher Dinge sinnbildliche Zeichen und Andeutungen sind. Daher kommt es auch, daß die heil. Väter lehrten, die Sacramente bestehen aus zwei Dingen: aus einem Sichtbaren und einem Unsichtbaren, oder aus einem Sinnlichen und einem Geistigen. Nicht, als ob das Brod im Nachtmahle das Zeichen und das Bezeichnete zugleich sei, nämlich wirkliches Brod und der natürliche Leib Christi; sondern in dem Sinne, daß das Brod das Zeichen sei, die Sache selbst aber, daß Christus wirklich für uns hingegeben und aufgeopfert worden, welches von denjenigen verkündiget und geglaubt wird, welche das Nachtmahl des Herrn begehen. Von dieser Sache ist das Brod das Sinnbild, welches den Sinnen dargestellt wird, die Sache selbst aber ist dem gläubigen Gemüthe gegenwärtig. Auch nicht, als ob das Brod natürliches und sichtbares Brod und zugleich der natürliche aber unsichtbare Leib Christi sei; sondern das Brod ist natürliches und sichtbares Brod, dasjenige aber, was die Seele nährt, nämlich, daß Gott uns seinen Sohn ganz geschenkt hat, das ist das Unsichtbare: von diesem Unsichtbaren ist das Brod das sichtbare Zeichen. — Es ist ebenfalls nicht damit gesagt, daß das Brod sinnlich wahrnehmbares und natürliches Brod und zugleich eine geistige Kraft wäre;

sondern das in die Sinne fallende Brod deutet die geistige Erneuerung des Gemüthes an, die durch den Glauben an Christum, der sich für uns geopfert hat, geschieht. — Die göttlich erleuchteten Männer haben also nicht gefehlt, als sie, nach dem Beispiele Christi, ihres Lehrmeisters, so überschwengliche Ausdrücke gebrauchten, da sie einsahen, daß sie mit keiner Farbe würdig genug die göttlichen Wohlthaten zu schildern vermochten. Aber das ist verwerflich, daß wir so einfältig und verkehrt sind, dasjenige, was Gott allein zukommt, einem sinnbildlichen Dinge beizulegen und sowohl den Schöpfer in die Creatur, als auch die Creatur in den Schöpfer zu verwandeln. — Christus hat die Sacramente nicht dazu eingesetzt, daß wir in ihnen unsere Gerechtigkeit suchen oder setzen, sondern daß wir durch sie ermahnt und erweckt werden, zur wahren Gerechtigkeit des Herzens und also auch des Glaubens zu gelangen; denn die äußeren Zeichen machen uns nicht gerecht, sondern sie weisen uns auf die Rechtfertigung durch den Glauben und erwecken uns zur Unsträflichkeit des Lebens."

Nachdem wir Zwinglis Standpunkt auf diesem Gebiete kennen gelernt, gehen wir zu den Kämpfen über, die er von jenem aus zu führen genöthigt war, und berücksichtigen zunächst

## 2. Die Wiedertäufer in Zürich, ihre Zumuthungen an Zwingli und ihre aufrührerischen Umtriebe.

Schon bei verschiedenen Anlässen deuteten wir an, wie Zwingli oft ungestüme Männer, die sich ohne die nöthige Gemüths- und Geistesweihe in den Kampf für die Reformation stürzten, zu Mäßigung und Besonnenheit ermahnen mußte, damit nicht der reine, segensvolle Strom der evangelischen Bewegung durch ihre Leidenschaft getrübt und über seine Ufer getrieben werde. Diese Männer wurden, nachdem es ihnen nicht gelungen war, die Reformation nach ihrem Sinne zu gestalten, in Zürich die Stifter und Häupter der Secte der Wiedertäufer.*)

*) Man hat das Wiedertäuferwesen als aus den verschiedenen Secten des Mittelalters entsprossen darzustellen versucht; in Zürich läßt sich aber solches durchaus nicht nachweisen. Wohl mochten die Grundsätze der Wiedertäufer da, wo solche Secten sich vorfanden, einen besonders günstigen Boden finden, allein im Allgemeinen ist es gewiß richtig, was Hase in seiner Schrift: „die neuen Propheten" sagt: „Der Anabaptismus hat in verschiedenen Gegenden seine Anfänger und Häupter gehabt, aber überall unter den Völkern deutschen Stammes, wo die Reformation ihr Panier erhob, erscheinen auch die Wiedertäufer, ohne nachweisbaren Zusammenhang unter einander und in so mannigfacher Gestalt, daß von einer individuellen Stiftung nicht die Rede sein kann, sondern von einem Hervorwachsen aus dem gemeinsamen Boden der Reformationszeit. Der Anabaptismus, als ein nachgeborner, natürlicher Sohn der Reformation, mit dem erstgebornen Protestantismus die volle Familienähnlichkeit tragend, gegen das Papstthum mit ihm kämpfend, mußte doch nothwendig mit

Zwingli selbst spricht sich folgendermaßen darüber aus: „Die bei uns den Zank wegen der Taufe begonnen, haben uns vormals oft ersucht, eine neue Kirche oder Gemeinde, die ohne Sünde wäre, zu stiften. Es waren dieses schwärmerische, verwegene Menschen, die schon den Entschluß gefaßt hatten, die Freiheit des Evangeliums in die Freiheit des Fleisches zu verwandeln. Sie kamen zu uns Dienern des Wortes in Zürich anfangs zwar freundlich, doch immer so zudringlich, daß man schon aus ihren Mienen und Geberden etwas Unheilbringendes ahnen mußte. Sie meinten: wir könnten nicht verhindern, daß es selbst unter denen, die sich des Evangeliums rühmen, nie an solchen fehlen werde, die dem Evangelium im Wege stehen; es sei aber nie zu hoffen, daß alle Gemüther dergestalt eins werden, daß man als Christen leben könne. Nun hätten sich, nach der Apostelgeschichte, die Gläubigen von den Uebrigen getrennt und wären zu der neuen Kirche übergetreten. Ganz das Gleiche müßten auch wir thun. Sie baten uns, eine Erklärung kund zu machen, daß diejenigen, welche Christo zu folgen gesonnen seien, sich zu uns stellen, in welchem Falle sie uns versprachen, daß unsere Schaar die der Ungläubigen weit übertreffen werde. Die Gemeinde der Heiligen werde dann ihren Rath (Senat) aus ihrer eigenen Mitte wählen, da es ja am Tage liege, wie viele Ungläubige und Gottlose sich sowohl im Rath als in dieser vermischten Kirche befänden. Wir gaben ihnen hierauf folgende Antwort: Es sei freilich wahr, daß es immer Leute geben werde, die, obwohl sie Christum bekennen, gottlos leben und aller Unschuld, ja der Frömmigkeit selbst spotten. Wenn solche sich jedoch beharrlich für Christen ausgäben und ihres Wandels halber von der Kirche geduldet werden könnten, so gehörten sie zu unsrer Partei nach dem Grundsatze, den Christus selbst zur Zeit der ersten Pflanzung des Evangeliums, mit der die unsrige so viel Aehnlichkeit habe, aufgestellt: „Wer nicht wider uns ist, der ist für uns." Er habe auch befohlen, daß wir das Unkraut mit dem Weizen wachsen lassen bis auf den Tag der Ernte. Dabei hätten wir die zuversichtliche Hoffnung, daß von denen, die jetzt noch dem Guten abgeneigt wären, täglich mehrere sich ändern und bessern würden. Wenn das aber auch nicht geschehe, so könnten doch immer selbst die Frömmsten mitten unter den Gottlosen leben. Das Beispiel der Apostel passe nicht hieher, da diejenigen, von welchen sie sich gesondert, Christum nicht bekannten. Auch würde der größte Theil von ihnen in keine Sonderung mit uns einstimmen, auch wenn sie Christum noch inniger angenommen hätten als wir selbst. In beständiger Führung des Wortes wollten wir das allein

ihm zerfallen. — Die Wiedertaufe war die feierliche Weihe, durch die sich eine geschlossene Partei aufstellte; dennoch war sie nur das äußerliche, in die Augen fallende Merkzeichen des Anabaptismus, wie einst der Kelch der Hussiten." —

verkündigen, was Allen zu wissen Noth sei, wenn sie ihr eigenes Heil nicht verscherzen wollen, und zweifelten dabei keineswegs, es werde sich ohne alle Unruhe die Zahl der Gläubigen immerfort mehren, durch die unablässige Zubringung des Wortes und nicht durch Zerreißung des Leibes in viele Theile."

Zu den Führern dieser überspannten Partei gehörte Conrad Grebel, aus einer angesehenen Familie von Zürich entsprossen, der früher Vadians, seines Schwagers Freundschaft und durch Vermittelung desselben auch diejenige Zwinglis genossen. Er hatte in Wien und Paris studirt und nicht gewöhnliche Kenntnisse, namentlich in der griechischen Sprache sich erworben; aber durch seine Verschwendungen und Ausschweifungen die Vermögensverhältnisse seiner Familie,*) sowie seine eigene Gesundheit zerrüttet und sein Gemüth so befleckt, daß er, wie Hottinger sagt, „einem Spiegel glich, der von unreinem Hauche befleckt, auch das Schönste nur in entstellten und zerrissenen Zügen auffaßt und wiedergibt." Zu ihm gesellte sich Felix Manz, der uneheliche Sohn eines Chorherrn und eines Mädchens aus Zürich. Dieser besaß ebenfalls eine gelehrte Bildung und gute Kenntnisse in der hebräischen Sprache. Beide Männer hatten Zwingli anfangs zugemuthet, er solle, als „Schulherr", veranlassen, daß einige Chorherrenpfründen eingezogen und sie daraus als Lehrer, Grebel der griechischen und Manz der hebräischen Sprache angestellt und besoldet würden. Da solches aber nicht sogleich ohne Verletzung von Rechten und eingegangenen Verpflichtungen geschehen konnte und Zwingli überdies ihnen nicht ganz trauen mochte, wollten sie auf anderem Wege ihren Ehrgeiz und ihre unlautern Absichten befriedigen. Zu diesen Zweien gesellten sich noch einige Männer aus dem Volke und einige Landgeistliche, die ohne die nöthige Gemüthsweihe mehr aus Haß gegen das Papstthum als aus reiner Liebe zum Herrn sich für die Reformation entschieden und in der Folge auch dem Zuge ihres unreinen Eifers und Schwärmersinnes sich überließen, statt sich unter die Zucht des Wortes Gottes und unter die Leitung des Geistes der Wahrheit zu fügen. Zu ihnen gehörten: Wilhelm Röubli,**) Pfarrer in Wytikon, Johannes Brödlein,

*) Wir haben oben im sechsten Abschnitte das traurige Ende seines Vaters auf dem Blutgerüste erfahren. Das Geld, welches der greise Vater gegen Eid und Pflicht von fremden Fürsten empfangen, hatte der Sohn leichtsinnig verpraßt.

**) Wilhelm Röubli war von Rotenburg am Nekar gebürtig; nachdem er als Pfarrer in Basel bei einer Prozession die Bibel statt der Reliquien hatte vortragen lassen, mußte er von hier weg und kam nach Zürich, wo er, wie wir oben gesehen, als der erste Geistliche unter großem Gepränge sich verehelichte. Zwingli urtheilt von ihm: Er habe viel Kühnheit und Schwatzhaftigkeit, aber wenig Verstand besessen.

Pfarrer in Zollikon, Simon Stumpf, Pfarrer in Höngg und ein entlaufener Mönch, Blaurock, genannt Georg vom Hause Jakobs, aus Chur. Anfangs fehlte diesen Leuten ein bestimmtes Parteizeichen, unter welchem sie die neue Gemeinde sammeln und ihre Schwärmereien bethätigen wollten. Da warfen die Wogen des Bauernaufruhrs, der in Deutschland wüthete, den berüchtigten Thomas Münzer *) an die Schweizergrenze. In Waldshut machte dieser Schwärmer Bekanntschaft mit dem dortigen Pfarrer Balthasar Hubmeier, den er ganz für seine Ansichten gewann. Als sich Münzer der Schweiz genähert, und die Züricher Gleichgesinnten sich mit ihm in Verbindung gesetzt hatten, erfanden sie bald das Zeichen, unter welchem sie die neue Gemeinde versammeln wollten: es war „die Wiedertaufe". Sie begannen nun zunächst damit, die Kindertaufe herabzusetzen und sie als verwerflich darzustellen.**) „Es nahm uns alle sehr Wunder, sagt Zwingli, warum sie doch darin so hitzig wären, merkten aber zuletzt, daß es aus dem Grunde geschah, damit sie, wenn die Kindertaufe verworfen werde, einen Vorwand hätten, mit der Wiedertaufe ihre Kirche zu sammeln." Zwingli ließ sich mit ihnen über diese Streitfrage in Gespräche ein und suchte sie zu belehren. Zu dem Ende verabredete er mit ihnen eine allwöchentliche Zusammenkunft, damit Gründe und Gegengründe sie allmälig zu einer bessern Einsicht führen sollten. (Zwingli gesteht selbst offenherzig, daß er eine Zeit lang gemeint, es wäre besser, man taufe die Jugend erst dann, wenn sie zu einem ordentlichen Alter herangewachsen sei.) Doch den Schwärmern war es nicht um Belehrung zu thun: die Abschaffung der Kindertaufe, und die Einführung der Wiedertaufe sollten nur als Vorwand dienen, unter dem sie ihren aufrührerischen Geist gegen jede Ordnung in der Kirche und im Staate zu bethätigen suchten. Mit der Taufe sollte auch das heil. Abendmahl zu einem Abendschmause***) herabgewürdigt werden, das sie unter dem Namen „den Tisch des Herrn aufzurichten", hie und da in den Häusern bei ihren nächtlichen Versammlungen hielten. Zugleich

*) Thomas Münzer war aus Stolberg am Harz gebürtig, hatte in Wittenberg studirt, und ward später Prediger in Zwickau, wo er mit gleichgesinnten Freunden, den sogenannten Zwickauer Propheten, die Secte der Wiedertäufer stiftete. Aus Sachsen verwiesen, kam er über Schwaben, wo vorzüglich durch die Predigten dieser Schwärmer der Bauernaufruhr erregt worden war, nach Waldshut.

**) Sie nannten sie ein Hundsbad, eine Erfindung des Teufels oder, wenn sie milder reden wollten, eine Erfindung des Papstes und des Antichristes.

***) Ein solches „Nachtmahl" feierte Hubmeier in Waldshut an der Seite eines Kriegshauptmannes im Kreise jubelnder und zechender Krieger unter dem Klange leichtsinniger Lieder und frommer Psalmen, die in buntem Gemische gesungen wurden.

verwarfen sie alle ordnungsgemäß angestellten Prediger, indem sie behaupteten, kein besoldeter Geistlicher könne die Wahrheit predigen. Im Staate erkannten sie keine Obrigkeit an. Kein Christ, sagten sie, dürfe ein obrigkeitliches Amt bekleiden noch das Schwert tragen und richten; Niemand sei zur Bezahlung von Zinsen, Zehnten und Abgaben verpflichtet; alle Güter wären Allen gemein. Auch Weibergemeinschaft ward bei ihnen nicht nur gelehrt, sondern auch ausgeübt, wie wir aus den Worten Zwinglis ersehen: „Wo sie Einkehr halten, legen sie der Treue und Unschuld der Frauen und Töchter Schlingen und bringen sie zu Falle; denn in ihrer makellosen Kirche kommt Unzucht, Ehebruch, Meineid, Diebstahl, Betrug und was sich immer Schlechtes denken läßt, weit häufiger vor, als bei denen, welche sie spottweise „Fleisch" und „Teufel" nennen. Ich rede die Wahrheit und könnte alles dieses, so es nöthig wäre, hinlänglich beweisen. Auf welchem Verbrechen und Laster sie aber auch immer mögen ergriffen werden, so ist ihre Vertheidigung stets: Ich habe nicht gesündiget; denn ich bin nicht mehr im Fleische, sondern im Geiste; ich bin dem Fleische abgestorben und das Fleisch mir."

Zwingli erkannte bald die große Gefahr, welche durch diese verderblichen Lehren herbeigeführt wurde, und ergriff mit umsichtiger Besonnenheit geeignete Maßregeln, sie abzulenken. Wir haben oben gesehen, wie er, um die Neugestaltung des Gottesdienstes und der gottesdienstlichen Einrichtungen vor dem schlimmen Einflusse dieser Leute zu bewahren, die Entscheidung über eine jede zu treffende Aenderung unter Beistimmung der Gemeinde dem Rathe übertrug. Die rechtliche, bürgerliche Ordnung in ihrem Verhältnisse zur christlichen, sittlichen, stellte er in der Predigt „von der göttlichen und menschlichen Gerechtigkeit" dar (siehe 2. Thl., 5. Buch), die Schriftgemäßheit des christlichen Predigtamtes in der Schrift, die ebenfalls 2. Theil, 3. Buch 2. sich befindet. Uebrigens rieth er, in richtiger Würdigung des Schwärmersinnes und aus Grundsätzen christlicher Milde von jedem gewaltsamen Einschreiten gegen diese Leute ab, die sich jedoch gegenseitig in ihrem wilden, stürmischen Treiben selbst immer mehr entflammten. In Zollikon rissen die Predigten Brödleins und Röublis das Volk hin, eigenmächtig am Pfingstfeste 1524 die Bilder, Altäre und selbst den Taufstein zu zerschlagen. Dieser Vorfall war Zwingli und seinen Freunden um so ärgerlicher, als er gerade zu einer Zeit stattfand, in der man sich ernstlich berieth, wie die Bilder auf ordentlichem Wege entfernt und die Messe in die Abendmahlsfeier umgewandelt werden solle. Der Rath schritt gegen diesen Frevel ein, indem er Röubli gefangen nehmen ließ und die Ausweisung Brödleins aus dem Gebiete der Stadt und Landschaft Zürich verordnete. Letzterem bereiteten seine Freunde noch ein Abschiedsmahl, zu dem auch

Manz, Blaurock und allmählig eine Menge Ungeladener erschienen, von denen mehrere durch Wein und aufregende Reden erhitzt, „die Taufe der Wiedergebornen" zu empfangen begehrten. Manz und Blaurock willfahrten. Die Wiedergetauften tauften dann andere wieder und so griff die Schwärmerei um sich. Als am folgenden Sonntage ein anderer Prediger in Zollikon die Kanzel betrat, stellte sich Blaurock mitten in die Kirche und hieß ihn schweigen. „Ich bin die Thüre, wer durch mich eingehet, findet Weide; wer aber anderswo eingehet, ist ein Dieb und ein Mörder, wie geschrieben stehet: „Ich bin ein guter Hirte und ein guter Hirte setzet sein Leben für seine Schafe"; also setze auch ich meinen Leib und mein Leben für meine Schafe, meinen Leib in den Thurm und mein Leben ans Schwert oder Feuer oder in die Folter, allwo es wie das Blut Christi am Kreuze vom Fleische ausgetrunken wird. Ich bin der Anfänger der Taufe und des Herrn Brod, sammt meinen auserwählten Brüdern in Christo Conrad Grebel und Felix Manz. Derohalben ist der Papst mit seinem Anhange ein Dieb und ein Mörder. Auch Zwingli und Leo Jud sammt ihrem Anhange sind Diebe und Mörder, so lange bis sie das erkennen." So lautete das verworrene Glaubensbekenntniß dieses Schwärmers. Kaum gelang es dem Untervogte, die Ruhe so weit herzustellen, daß die Predigt vom neuen Pfarrer gehalten werden konnte. Aber jetzt entzündete sich der Geist der Schwärmerei immer heftiger. Unter Fackelschein durchstreiften Rotten dieser Leute mit dem Ausrufe dunkler prophetischer Redensarten die Straßen Zürichs und hielten hin und wieder nächtliche Versammlungen: „den Tisch des Herrn aufzurichten." Ganze Schaaren Verführer und Verführte kleideten sich in Säcke, bestreuten sich mit Asche, umgürteten sich mit Stricken und schrien auf öffentlichen Gassen: „Wehe, wehe über dich, Zürich, in vierzig Tagen wirst du untergehen!" — Der Rath beschied die Häupter der Wiedertäufer auf das Rathhaus, damit sie hier in offenem Gespräche Zwingli gegenüber ihre Lehren vertheidigen oder sich durch denselben eines Besseren belehren lassen, und von ihrem Irrthume abstehen sollten. Diese suchten Ausflüchte: „sie hätten schon genug mit Zwingli darüber gesprochen und möchten ihm nicht mehr antworten, zumal man wegen seiner langen Reden gar nicht dazu käme." Sie mußten indeß endlich gehorchen und so kam den 17. Januar 1525 das Gespräch mit den Wiedertäufern zu Stande, in dem Zwingli den entschiedensten Sieg erkämpfte, so daß jene in allen ihren Behauptungen vollständig widerlegt waren. Der Rath erließ hierauf folgende Bekanntmachung: „Nachdem eine Irrung in Betreff der Taufe entstanden, als wenn man die jungen Kinder nicht taufen sollte, ehe sie zu ihren Tagen gekommen und wissen, was der Glaube sei; auch einige hierauf ihre Kinder unge-

tauft gelassen, haben wir ein Gespräch aus der göttlichen Schrift über diese Sache halten lassen, und nach demselbigen erkannt, daß man, ohne Rücksicht auf diese Irrung, die Kinder, wenn sie geboren werden, taufen müsse; auch sollen diejenigen, so ihre Kinder bisher ungetauft gelassen, dieselben innerhalb der nächsten acht Tage taufen lassen. Wer dieses nicht thun will, soll mit Weib und Kind, Hab und Gut unsrer Herren Stadt, Gericht und Gebiet räumen, oder erwarten, was ihm weiter begegne."*) Die Verweisung, die demzufolge über einige von dieser Partei ausgesprochen wurde, war nicht im Sinne Zwinglis, weil derselbe lieber die Schwärmerei unter seinem kräftigen Einflusse in Zürich verrauchen, als sie durch Zerstreuung ihrer Urheber sich weiter ausbreiten lassen wollte. Da die in Zürich Zurückgebliebenen in ihrem unordentlichen Wesen fortfuhren, sperrte man eine Anzahl derselben in das Augustinerkloster ein, damit sie durch Zwingli und seine Amtsbrüder, die sie öfters besuchten, ihrem Irrthume entrissen werden möchten. Aber auch diese Maßregeln führten nicht zum Ziele. Die Verwiesenen breiteten ihre Lehren immer weiter aus und die Eingesperrten beharrten hartnäckig in ihrem Wahne. Ja, sie streuten sogar aus: Zwingli in ihren Unterredungen mit ihm überwunden und zum Schweigen gebracht zu haben. Grebel wagte es sogar, an Vadian zu schreiben: „Zwingli hat mit dem Einfältigsten von uns verhandelt, und doch hat dieser ihn sammt aller seiner Weisheit mit Hülfe Gottes und seiner Wahrheit zu Schanden gemacht." Unter diesen Umständen verlangten einige Wiedertäufer selbst nach einem neuen öffentlichen Gespräche mit Zwingli, indem sie im diesfallsigen Schreiben an die Regierung die Versicherung gaben: „was dann mit dem Worte Gottes erfunden werde, daran wollen wir unser Leib und Leben, Ehre und Gut setzen und verpfänden. Weil wir aber nicht die Gnade von Gott haben, mit Zwingli so zu reden, daß er uns recht verstehe oder wir von Herzen reden können, so bitten wir euch, daß ihr auch den Leuten, die um dieser Sache willen verwiesen worden, erlaubet, in sicherm Geleite zu diesem Gespräche zu erscheinen, und ungefährdet wieder nach ihrem jetzigen Aufenthalte zurückzukehren."

*) Ganz irrig hat Hottinger: „Geschichte der Eidgenossen während der Kirchentrennung" 2. Abth. Seite 34, den Inhalt dieses Rathsbeschlusses berichtet, indem nach ihm derselbe dahin lauten soll, daß man die Kinder hinfort und überall bei Strafe der Verbannung vor ihrem achten Lebensjahre taufen lassen solle.



## 3. Oeffentliches Gespräch mit den Wiedertäufern, 6. Nov. 1525.

(Zwingli's Ansichten von der Taufe, Wiedertaufe und Kindertaufe.)

Da auch Zwingli das Bittgesuch der Wiedertäufer unterstützte, so ward das Gespräch auf den 6. Nov. 1525 angesetzt und freies Geleit für Alle, die demselben beiwohnen und ihre Ansichten und Meinungen vertheidigen wollten, zugesichert. Als Leiter der Verhandlungen wurden bestimmt: Dr. Vadian von St. Gallen, Dr. Sebastian Hofmeister von Schaffhausen, Comthur Schmidt von Küßnacht und Abt Joner von Kappel. Zwingli nebst Leo Jud und Kaspar Großmann übernahmen es, den Wiedertäufern gegenüber, die sich zahlreich aus allen Gemeinden des Kantons unter ihren Führern Grebel, Manz und Blaurock eingefunden hatten, das Wort zu führen. Der Rathhaussaal war schon gefüllt von der Menge der Theilnehmer und Zuhörer, als sich noch ein neuer Schwarm unter dem Ausrufe: „O Zion! O Zion! Frohlocke Jerusalem!" hineindrängte, und es nöthig machte, die Versammlung in die Großmünsterkirche zu verlegen.

Hier entwickelte Zwingli klar und würdevoll seine auf der heil. Schrift begründeten Ansichten von der Taufe und der Rechtmäßigkeit der Kindertaufe und widerlegte schlagend die Einwürfe seiner Gegner. „In Betreff der Taufe,*) sprach er, haben beinahe alle Lehrer der Kirche nach den Zeiten der Apostel geirrt, indem sie dem Wasser eine Bedeutung zugeschrieben, die es nicht hat, und welche die heil. Apostel auch nicht gelehrt haben; und so haben sie das Wort Christi Joh. 3, 5 vom Wasser und vom Geiste mißverstanden. Die Taufe wird in der heil. Schrift in vier Weisen genommen. Erstens für das Eintauchen in das Wasser, wodurch wir allein für ein christliches Leben verzeichnet (geweiht) werden.**) Zweitens wird sie genommen für das innere Erleuchten und Ziehen, da der Mensch Gott erkennt und ihm anhanget, und das ist die Taufe des Geistes.***) Zum Dritten für die äußere Lehre des Heils und für das äußerliche Eintauchen ins Wasser.†) Endlich Viertens für die äußerliche

*) Nach dem Zeugnisse Bullingers, der diesen und den frühern vor dem Rath gehaltenen Disputationen Zwinglis mit den Wiedertäufern beigewohnt, hat Zwingli die Einwürfe der Wiedertäufer in derselben Weise und mit denselben Gründen widerlegt, wie er es in der später herausgegebenen Schrift „Taufe, Wiedertaufe und Kindertaufe" gethan, und da er solches selbst in letzterem Buche bestätigt, so haben wir aus demselben auch das Bezügliche für diesen Abschnitt entlehnt.

**) Das ist die eigentliche Wassertaufe oder die gewöhnliche Taufe.

***) Die Geistestaufe oder innere Taufe.

†) Lehrtaufe und Wassertaufe zugleich.

Taufe und für den inneren Glauben,*) das ist für die Bezeichnung und Verpflichtung zu einer christlichen Lebensordnung und für die Zusicherung des Heils im Ganzen. Weil nun Einige diese Unterscheidungen der heil. Schrift nicht berücksichtigen, gerathen sie in seltsame Irrthümer, und urtheilen über Dinge, die sie nicht verstehen. Wir wollen jetzt jede der erwähnten Bedeutungen mit Stellen der heil. Schrift darthun. Joh. 3, 23 steht geschrieben: „Johannes aber taufte zu Enon, nahe bei Salim, denn es war daselbst viel Wasser, und sie kamen dahin und ließen sich taufen." Hier ist nun klar, daß er allein von der Wassertaufe spricht, indem da gemeldet wird, daß viel Wasser daselbst gewesen, was allein zur Wassertaufe dienen konnte. Von der Taufe des Geistes spricht Christus Apostelg. 1, 5. „Johannes taufte mit Wasser, ihr werdet aber mit dem heiligen Geist getauft werden, nicht lange nach diesen Tagen." Hier bezeichnet Christus klar den Unterschied der beiden Taufen. Johannes taufte nur mit Wasser, und mit der äußeren Lehre. Ja die Apostel und Johannes und Alle, die je gewesen, haben keine andere Taufe zu ertheilen vermocht, als die Wasser- und die Lehrtaufe; denn die Taufe des Geistes kann Niemand als Gott allein verleihen. Darum spricht Christus gleich darauf: „aber ihr werdet mit dem heil. Geiste getauft werden!" Das bedeutet das innere Lehren, Ziehen und an Gott befestigen. Christus redet aber solches nicht in dem Sinne als verwerfe er die Taufe Johannes, denn die äußere Taufe des Johannes, Christi und seiner Jünger ist eine und dieselbe Taufe, und was Christus von der Taufe des Johannes spricht, das gilt von allen Menschentaufen. Petrus, Paulus, Jakobus haben nur mit Wasser oder mit der äußeren Lehre getauft, denn mit dem Geiste konnten sie nicht taufen, sondern Gott allein tauft mit seinem Geiste, wie, wen und wann Er will. Zum dritten zeigt die Lehre der Apostel und ihre Taufe an, daß „Taufe" für das äußere Lehren und Taufen (zugleich) genommen wird, wie Johannes selbst spricht Joh. 1, 16.: „Ich taufe mit Wasser." Nun taufte Johannes nicht allein mit Wasser, sondern er verband damit auch die Belehrung; weil aber seine Lehre, sowie auch die der Apostel allein äußerlich geschah, und sie damit nicht die Herzen zu ziehen vermochten, war sie, sofern sie von ihnen abhing, so gut ein äußerlich Ding als das Eintauchen ins Wasser oder das Besprengen damit. Darum spricht er selbst: „Ich taufe mit Wasser," während er nicht weniger lehrte als taufte, wie er gleich nachher spricht: „Ich bin die Stimme eines Rufenden in der Wüste." Daß aber die Taufe für die Lehre genommen werde, findet sich Joh. 3, 22. „Darnach kamen

*) Wassertaufe und Geistestaufe zugleich.

Jesus und seine Jünger, und daselbst verweilte er mit ihnen, und taufte.“ Wie? taufte er? Nun steht doch gleich darnach Joh. 4, 2: „Wiewohl Jesus nicht selbst taufte, sondern seine Jünger.“ Es ist unleugbar, daß hier taufen vorzugsweise für lehren genommen wird. Denn Christus lehrte, was auch zunächst sein Amt war, aber das Taufen mit Wasser besorgten die Jünger. Wie aber Christus dadurch die Herzen gezogen habe, das weiß Er allein. Es wird auch die Taufe Johannes Matth. 21, 25. und Apostelg. 19, 4. für die Lehre genommen. Zum Vierten bezeichnet die Taufe die Heilsordnung der Christen, das ist, den innern Glauben, der uns beseligt, wie 1. Petr. 3, 21. geschrieben steht: „Welches nun auch uns selig macht in der Taufe u. s. w.“. Nun macht nicht die Taufe uns selig, weder die Wassertaufe noch die Lehrtaufe, sondern der Glaube. Daß man aber die Wassertaufe empfangen haben konnte, ohne gläubig geworden zu sein, erfindet sich Joh. 6, 66., da ohne Zweifel keiner von den Jüngern, die von ihm wichen, ungetauft war. Denn wir haben gehört Joh. 4, 1.: „Er machte Jünger und taufte“; Joh. 6, 36. wirft er ihnen aber vor: „Ihr habet mich wohl gesehen, aber ihr glaubet nicht.“ und im gleichen Kapitel Vers 64: „Es sind aber Etliche unter euch, die nicht glauben“. Dennoch ließ er sie taufen. Judas ist auch nicht gläubig gewesen, wie daselbst geschrieben steht: „Habe ich nicht Zwölf erwählet? Und Einer von euch ist ein Verräther.“ Nun geht aber klar aus den vorigen Worten hervor, daß er getauft war, denn Christus machte viel mehr Jünger als Johannes und taufte auch durch seine Jünger; sie können aber nicht ungetauft gewesen sein, da sie Andere getauft haben. Somit ist die Wassertaufe auch denjenigen ertheilt worden, welche nicht glaubten und es haben dieselbe auch solche empfangen, die nicht gläubig waren. — Hinwieder finden wir auch Beispiele, daß die Taufe des Geistes vor der Wassertaufe verliehen worden. Nikodemus, Joseph von Ramath, Gamaliel waren gläubig, aber heimlich; somit sind sie ohne Zweifel nicht getauft gewesen, sonst hätten sie sich nicht verheimlichen können, denn die Taufe wird um der anderen Mitgläubigen willen verliehen und angenommen und nicht um dessen willen, der sie empfängt, als ob sie bei ihm etwas wirken sollte. Apostelg. 10, 44. empfängt Cornelius und Alle, die Petrum hörten, den heil. Geist, ehe und bevor sie getauft waren. So sind Wassertaufe und Geistestaufe nicht nothwendig mit einander verbunden. Ja durch die ganze heil. Schrift finden wir häufiger, daß der Geist erst nach der Taufe verliehen wurde, als vor und während derselben. Aber wir wollen noch ein deutlicheres Beispiel anführen, das unwidersprechlich darthut, daß da, wo die Wassertaufe gar nicht hingekommen ist, der Glaube aber vorhanden gewesen und die Seligkeit erlangt worden sei. Der Schächer am Kreuze

hat geglaubt und ist desselben Tages mit Christo im Paradiese gewesen, und doch war derselbe mit keinerlei äußern Taufe getauft worden. Daraus erlernen wir, daß die Taufe ein äußerliches, ceremonielles Zeichen sei, an das die Seligkeit nicht gebunden ist, wie wir dieses am Beispiele des Schächers und Anderer dargethan haben; auch daß sie nicht nothwendig mit einander laufen oder mit einander verbunden sein müssen. Hier wollen wir noch etwas Näheres über die Taufe des heil. Geistes sagen. Dieselbe war eine äußere und eine innere zugleich. Die Letztere wird von Johannes gelehrt Matth. 3, 11. und Luk. 3, 16. „Ich taufe euch mit Wasser zur Buße und Besserung, der aber nach mir kommen wird, der ist stärker als ich, dessen Schuhe zu tragen ich nicht würdig bin, der wird euch mit dem heil. Geiste und mit Feuer taufen." Hier vernehmen wir erstlich, daß, wenn Johannes gleich spricht: „ich taufe euch mit Wasser," er deßwegen doch nicht so verstanden sein will, als wenn sein Amt allein darin bestünde, mit Wasser zu taufen. Denn hätte er wohl mit Wasser allein Erkenntniß der Sünde und Reue bewirken können? Man müßte Jemanden lange im Wasser baden, bevor er sich selbst erkennen lernte und sich besserte, oder Christum, seinen Heiland und Tröster suchte. Darum will hier Johannes nichts Anderes sagen, als: Ich bin ein schwaches Gefäß, das allein die Lehre äußerlich euch nahe bringen kann, und die äußerliche Wassertaufe verleiht, und bin nicht so stark, daß ich die Herzen erweichen könnte; aber der nach mir kommen wird, ist viel stärker, als ich; der vermag in die Herzen einzudringen, der wird inwendig euch mit seinem Geiste taufen, und euch mit seiner Liebe entflammen oder mit Zungen begaben u. s. w. Die Taufe des heil. Geistes ist nichts anderes, als wovon Christus Joh. 6, 44 spricht: „Es kommt Niemand zu mir, mein Vater habe ihn denn gezogen." Und was das „Ziehen" bedeute, zeigt er bald darauf selbst mit den Worten: „Ein Jeder, der es vom Vater gehört und gelernt hat, der kommt zu mir." So ist die innere Taufe des Geistes nichts Anderes, als das Lehren, welches Gott unsern Herzen wiederfahren läßt und das Ziehen, womit unsere Herzen in Christo vertröstet und versichert werden. Diese Taufe vermag Niemand zu ertheilen als Gott, es kann auch Niemand ohne sie selig werden; aber ohne die Taufe der Lehre und ohne die des Wassers kann man wohl selig werden. Beweis: „Der Mörder am Kreuze ist weder äußerlich gelehrt noch getauft worden und ist doch selig geworden. Daraus folget, daß der Glaube das einzige wesentliche Stück ist, welches uns (die das predigen hören) selig macht; und diesen pflanzt Niemand in uns als der einige Gott. — Die andere Taufe des Geistes ist ein äußerliches Zeichen, nämlich

das Wunder der Zungen. Dieses Zeichen wird nicht um Derer willen verliehen, die mit fremden Zungen oder Sprachen reden, denn sie sind schon vorher innerlich des Heils gewiß; sondern der Ungläubigen wegen. 1. Cor. 14, 22: „Die Zungen sind zu einem Zeichen gegeben, nicht den Gläubigen, sondern den Ungläubigen.“ Welchen Ungläubigen? Etwa denjenigen, welchen Zungen verliehen worden? Nein, denn dieselben waren gläubig. Aber sie wurden den Gläubigen zu einem Zeichen und zu einem Wunder für die Ungläubigen verliehen. Diese äußere Taufe der Zungen hat der Herr selbst verheißen Apostg. 1, 5: „Ihr werdet mit dem heil. Geist getauft werden nicht nach vielen Tagen.“ Nun waren sie zwar vorher schon gläubig, aber das Feuer der Liebe ward gemehrt und die Zungen verliehen, als das Wort Christi am Pfingsttage erfüllt wurde. Es ist dieses Zeichen nicht nöthig zur Seligkeit, denn es wurde nur Wenigen und nur selten verliehen (Apostg. 2, 3. und Kap. 10, 46. und 16, 31.), sondern es ist ein Wunderwerk, wie auch andere Wunderzeichen geschahen, wenn es Gott wollte. So wird vom Munde des Sohnes Gottes selbst das Zungenzeichen eine Taufe genannt. Wie nun dieses Zeichen zuweilen vor, zuweilen nach der Wassertaufe geschah, also kann billigerweise die Taufe der Lehre ebensowohl vor als nach der Wassertaufe ertheilt werden.“

Hier machten die Wiedertäufer die Einwendung: Christus spricht Matth. 28, 19. u. 20., wo er die Taufe einsetzet: „Gehet nun hin, lehret alle Völker und taufet sie in dem Namen des Vaters, des Sohnes und des heil. Geistes“ u. s. w. Aus dieser Stelle gehe klar hervor, daß man zuerst den Menschen belehren müsse, bevor man ihn taufe.

Zwingli: Durch diese Worte täuschet ihr euch selbst und Andere gar sehr, indem ihr einzig auf die Reihenfolge der Wörter schauet und dann eigensinnig schreit: „Christus spricht: lehret und taufet sie.“ Fürs Erste schauet auch auf die gleich darauf folgenden Worte: „lehret sie halten alle Dinge die ich euch befohlen habe;“ denn daraus erlernen wir, daß die Taufe ein anfängliches Zeichen ist, und daß man erst dann, wenn sie schon ertheilt ist, halten lernt alle Dinge, die Christus geboten hat. Weil ihr aber solch Gewicht auf die buchstäbliche Reihenfolge der Worte: „lehret und taufet sie“ legt, so will ich um euretwillen auch darauf bestehn. „Lehret alle Völker und taufet sie“ sprecht ihr und ich sage: „Taufet sie im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes; lehret sie halten alle Dinge, die ich euch geboten habe.“ Nun frage ich: wer von uns, ihr oder ich, gibt das deutlichere Wort in Betreff des Lehrens? Ihr habt wohl: „Lehret alle Völker und taufet sie,“ dagegen habt ihr nicht, was man lehren solle. Wir sagen es deutlich: „Lehret sie halten alle Dinge, die ich

euch geboten oder empfohlen habe"; und dieses stehet nach „taufet." Uebrigens lautet die Stelle nach dem griechischen Texte ganz anders, als ihr sie ausleget; denn was ihr mit „lehret" übersetzet, heißt „macht sie zu Jüngern" (μαθητεύσατε) oder „bringet sie zu mir als einem Meister." Demnach lautet diese Stelle genau nach dem griechischen Texte also: „Hingehend machet alle Völker zu meinen Jüngern, sie taufend in oder auf den Namen des Vaters, des Sohnes und des heil. Geistes, sie lehrend alle Dinge halten, die ich euch empfohlen habe." Sehet nun, ob nicht auch die buchstäbliche Wortfolge vielmehr für uns spricht, wiewohl ich nicht so hartnäckig an dem Buchstaben hänge, denn der Buchstabe des Evangeliums kann nicht weniger tödten, als der Buchstabe des Gesetzes. Ich weiß aber im Glauben, den ich zu Gott habe und nach meinem Verständnisse, (wie klein dieses auch ist), vom Worte Gottes, daß dieses der rechte, wahre natürliche Sinn sei; denn er (Christus) hat früher bei der Berufung seiner Jünger gesagt, er wolle aus ihnen Menschenfischer machen. Was bedeutet das aber anders, als die Menschen zu Christo führen? Doch ich will nicht weiter in Betreff der Wortstellung und des Wortsinnes streiten, nur wollte ich euch zeigen, daß ihr vergebens mit diesen die Kindertaufe aufzuheben unternehmet. Denn ließen sich auch die Worte zu euern Gunsten deuten, so beträfen sie doch nicht die Taufe der Kinder, daß man sie nicht vor der Lehre taufen sollte. Die Juden und Heiden mußten durch Lehre und Taufe zu Jüngern Christi gemacht werden, aber die Kinder der Gläubigen gehören schon zur Gemeinde Christi, wie auch die Kinder der Israeliten zum Volke Gottes gehörten.

Wiedertäufer: Wenn diese Worte die Kinder nichts angehen, so soll man sie auch nicht taufen, denn Christus hat hier die Taufe eingesetzt.

Zwingli: Da irrt ihr wieder, weil ihr die Schrift nicht kennt, noch recht verstehet. Matth. 22, 29. Die Taufe wurde nicht erst hier eingesetzt; denn Christus hat schon lange vorher durch seine Jünger getauft und auch er ist vorher getauft worden; so muß sie wohl früher eingesetzt sein. Darum merket: Die Taufe ist von Gott eingesetzt durch Johannes, der aus diesem Grunde „der Täufer" genannt worden ist. „Siehe, spricht Gott durch Maleachi 3, 1, ich werde meinen Boten senden und er wird den Weg vor mir bereiten." Dieser Bote oder Engel ist Niemand anders, als der heilige Täufer Johannes Mark. 1, 4. Da aber Johannes gekommen ist, hat er getauft, wie genugsam aus allen Evangelien ersichtlich ist. Wenn er nun gekommen ist, den Weg des Herrn zu bahnen und zu bereiten, und er getauft hat, so hat er des Herrn Taufe begonnen.

Wiedertäufer: Die Taufe Johannes und die Taufe Christi sind nicht einerlei, sondern sie sind zwei verschiedene Taufen; denn die Taufe Johannes war nur eine Vorbedeutung oder ein Schattenbild der Taufe Christi.

Zwingli: Ich weiß, daß ihr für eure Behauptung nicht allein die Päpstler, sondern auch alle Theologen habet. Aber mit dem starken unüberwindlichen Worte Gottes, das auf meiner Seite ist, getraue ich mir, darzuthun, daß ihr alle irre geht. — Daß die Taufe Johannes und die äußerliche Taufe Christi einerlei gewesen seien, beweist die früher angeführte Stelle aus dem Propheten Maleachi. Denn hätte Johannes eine andere Taufe gehabt als Christus, so hätte er nicht den Weg des Herrn zu bereiten angefangen, wie durch Jes. 4, 3. vorausgesagt ist, sondern er hätte einen eigenen Weg geführt, welches aber gegen die Art der Propheten gewesen wäre. Diese haben allein zu Gott gezogen und sein Werk geführt: aus sich selbst haben sie nichts Neues oder Anderes angefangen. Wenn ihr aber behauptet, die Taufe Johannes sei nur ein Vorbild der Taufe Christi gewesen, so thut ihr Christo und Johannes Gewalt und Unrecht. Christo darum, weil ihr nicht auf sein Wort achtet, das er Luk. 16, 16. spricht: „Das Gesetz und die Propheten haben bis auf Johannes gewährt, seither wird das Reich Gottes verkündiget" u. s. w. Wenn nun das Gesetz und die Propheten bis auf Johannes gewährt haben, und seither das Reich Gottes verkündiget wird, so muß Johannes mit seiner Taufe kein Schatten gewesen sein; denn es geht deutlich aus dem Ausspruche Christi hervor, daß Johannes das Reich Gottes, d. i. das Evangelium gepprediget habe; so hat er auch die Taufe Christi geführt, wie er die Lehre seines Reichs geführt hat. Denn wie reimte sich das, daß seine Lehre das Licht wäre und seine Taufe nur der Schatten einer künftigen Taufe? Dem Johannes thut ihr Gewalt und Unrecht, daß ihr ihn zu einem Schatten machet und ihn zu dem alten Testamente zählet, da er nach Gottes Ordnung ein Ankündiger des Evangeliums gewesen ist, und er so deutlich prediget und offenbaret, wie keiner der Apostel, und da er dazu der Erste war, der den Herrn Jesum Christum mit dem Finger gezeigt hat, als die Zeit seiner Offenbarung gekommen war, wie Joh. 1, 29. ff. geschrieben steht: „Am folgenden Tage siehet Johannes Jesum zu sich kommen und spricht: Siehe, das ist das Lamm Gottes, das da hinnimmt die Sünde der Welt. Das ist der, von dem ich euch gesagt habe: Es kommt einer nach mir, der aber vor mir gewesen ist, denn er ist größer als ich, aber ich kannte ihn nicht; aber daß er Israel offenbar würde, darum kam ich mit Wasser zu taufen." Hier hören wir deutlich, daß Johannes gekommen ist, Christum dem israelitischen Volke zu offenbaren; deßhalb war er nicht ein Schattenmacher, sondern ein Offenbarer des Heilands aller Welt.

Wiedertäufer: Johannes nennt selbst seine Taufe nur eine Wassertaufe; nun ist aber die Taufe Christi nicht nur eine Wassertaufe und darum kann die Taufe Johannes und die Taufe Christi nicht einerlei sein.

Zwingli: Wenn ihr die Ohren recht aufthätet, so hättet ihr längst die Antwort darauf vernommen. Hat Johannes nur mit Wasser getauft? Nein! So höret ihr wohl, daß er hier unter diesem Ausspruche „mit Wasser taufen" nicht allein das Eintauchen ins Wasser, oder das Begießen damit versteht, sondern auch seine Lehren; denn durch seine Wassertaufe konnte er nicht Christus erkennen lehren. Darum versteht er hier unter dem „taufen mit Wasser" vorzüglich die Lehre; diese habe er geführt, daß man Christum erkennen lerne und auf ihn hoffe.

Wiedertäufer: Es ist unmöglich, daß die Taufe Johannes und die Taufe Christi einerlei sind; denn Johannes konnte nicht mit dem heil. Geiste taufen, wie er Matth. 3, 11. selbst sagt, aber Christus taufte mit dem heil. Geist.

Zwingli: Habet Dank, daß ihr, wie der Fuchs, den Balg selbst herzutraget. Saget an, wenn die Jünger getauft haben, oder wenn man jetzt tauft, womit tauft man? Mit dem heil. Geiste oder mit Wasser? Ihr müßt bekennen, daß die Jünger und alle Menschen nichts anderes als die äußere Lehre und die äußere Wassertaufe ertheilen, und daß sie inwendig nicht zu taufen vermögen mit dem heil. Geiste. So saget nun an, ob die Taufe der Jünger auch die Taufe Christi gewesen sei, denn ihr wollet, daß eure Taufe Christi sei. Hat nun Johannes eben die Taufe des Wassers und der Lehre ertheilt, gleich den Jüngern, wie vielmehr ist die Taufe Johannes nichts anderes als die Taufe Christi, da er nach Gottes Ordnung ein Begründer der Lehre und der Taufe gewesen ist. Am klarsten aber beweist die Taufe, welche Christus durch Johannes selbst empfing, daß die Taufe Christi und die Taufe Johannes einerlei sind. Christus ist uns zum Beispiele und Vorbild getauft worden, das könnt ihr nicht läugnen. Ist nun Christus in der Taufe Johannes uns zum Vorbilde getauft worden, so müssen auch wir in der Taufe Johannes getauft werden. Die Taufe war aber nicht des Johannes, sondern Christi, wenn auch Unwissende dazumal, wie zu unsrer Zeit, sie die Taufe des Johannes nannten, während sie eben so wenig sein war, als Paulus 1. Cor. 1, 12. es dulden wollte, daß man die Taufe sein oder des Kleophas oder des Apollos heiße. Wenn nun Christus sammt den Aposteln in Johannes Taufe getauft worden, so kann es durchaus nicht mehr als eine Taufe geben, und wenn wir nach dem Beispiel Christi getauft werden, müssen wir mit der Taufe Johannes getauft werden. Es ist nur eine Taufe, welche Johannes angefangen, und die noch heutzutage fortdauert. Und würde

die Taufe, mit welcher Johannes getauft hat, nicht bis in Ewigkeit dauern, so wären Christus und die Apostel nicht mit der rechten Taufe getauft. Weg also mit solchen stumpfsinnigen Einwürfen. Paulus ermahnt Ephes. 4, 5. ff. sehr treffend zur Einigkeit: „denn sie seien ein Leib, haben einen Geist und seien in einer Hoffnung berufen; es sei ein Herr, ein Glaube, eine Taufe, ein Gott und Vater aller, der über Allen und durch Alle und in Allen.“ Vernichtet auch diese Stelle Pauli, ihr Taufezerschneider. Hat Johannes nur einen Geist gelehrt, zu einem Leibe gesammelt, nur eine Hoffnung in Christum Jesum gelehrt, nur einen Herrn, nur einen Glauben, nur einen Gott und Vater, wie Christus und die Apostel, warum lasset ihr denn nicht seine Taufe eine Taufe mit der einen Taufe Christi sein? Gott verleihe euch Verstand!

Wiedertäufer. Die Lehre Johannis und die Lehre Christi und der Apostel waren verschieden, denn Johannes predigte das Gesetz und die Buße, Christus und die Apostel dagegen haben das Evangelium verkündiget. Wie nun die Lehre verschieden war, so war auch die Taufe Johannes verschieden von der Taufe Christi.

Zwingli. Dem Wesen und Inhalte nach hat Johannes, wie Christus und die Apostel, das Evangelium verkündiget; sonst weiß ich wohl, daß die Predigt Christi gewaltiger, schöner und kräftiger war, als die irgend eines andern Menschen, Matth. 7, 29. Den Beginn der Predigt Christi beschreibt Marc. 1, 14 u. 15 mit folgenden Worten: „Nachdem aber Johannes überliefert war, kam Jesus nach Galiläa und verkündigte das Evangelium vom Reiche Gottes, indem er sagte: „die Zeit ist da und das Reich Gottes nahe, thut Buße und glaubet an das Evangelium!“ Siehe, das hat Johannes auch angezeigt, wie Matthäus uns mit folgenden Worten berichtet: „In diesen Tagen trat Johannes der Täufer auf und verkündigte in der Wüste des jüdischen Landes und sagte: „Thut Buße, denn das Himmelreich ist nahe!“ Hier muß man wohl bemerken, daß das Evangelium zwei Theile hat, der eine besteht in der Reue und in der Besserung des vorigen Lebens, der andere im Vertrauen zu Gott durch den Herrn Jesum Christum. So hat Christus selbst gelehrt Luc. 24, 47. „Es müsse auf seinen Namen Buße und Vergebung der Sünden verkündiget werden unter allen Völkern.“ Auch wird zuweilen das Evangelium durch das Wort „Reue“ allein bezeichnet, wie Apostelg. 11, 18. „Also hat Gott auch den Heiden Reue verliehen zum Leben.“ Nun kann aber Christus allein lebendig machen, denn wenn wir gleich Reue empfinden, so haben wir doch nicht die Ruhe der Seele, glauben wir aber an Christus, so werden unsre Seelen fröhlich und lebendig. Zuweilen nennt die Schrift die Verzeihung der Sünde das Evangelium, wie

Apostelg. 10, 43: „Davon zeugen alle Propheten, daß alle, die an ihn glauben, durch ihn Verzeihung der Sünde erlangen." Hier wird das Evangelium die Verzeihung der Sünde genannt. Also haben wir gefunden, daß Johannes das Evangelium, nämlich den einen Theil desselben getreulich gepredigt habe; deswegen solltet ihr ihn nicht von den Evangelisten oder Predigern des Heils ausschließen, denn wo geschrieben steht, es sei Reue gepredigct worden, wird das ganze Evangelium gemeint, wie eben bewiesen worden. So spricht auch Mark. 4, 12: „Und sie zogen aus, und verkündigten, daß man Buße thun sollte." Aber wenn wir auch dieses nicht berücksichtigen wollten, so können wir doch beweisen, daß Johannes so klar das Evangelium gepredigt habe, wie irgend ein Apostel. Joh. 1, 29 spricht er: „Siehe das Lamm Gottes, welches der Welt Sünde trägt!" Das ist die ganze Summe des Evangeliums, sofern es die Gnade heißt, nämlich daß Christus das Lamm Gottes sei, welches die Sünden der Welt wegtilgt. Bald darnach spricht er: „Und ich habe gesehen, und bezeugt, daß dieser der Sohn Gottes ist." Das ist aber gerade das Bekenntniß, auf welchem Christus seine Gemeinde gebaut (Matth. 16, 16 u. 18). Christus lehrt oft durch Gleichnißreden, daß er der wahre Sohn Gottes sei, und wer an ihn glaube, der habe das ewige Leben, wie Joh. 4, 6. 7. u. ff. Cap. Ist das aber nicht die Botschaft der Gnade Gottes? Ich glaube ja! Wenn ich nun anzeige, daß Johannes gerade dieses auch gepredigt habe, so ist es, wie ich hoffe, erwiesen, daß Johannes nicht weniger das Evangelium gepredigt hat, als die andern Boten. So gehet und leset Joh. 3, 27 ff., was er seinen Jüngern und den Juden, die eines Streites wegen zu ihm kamen, von Christo redet, namentlich Vers 35: „Der Vater liebet den Sohn und hat Alles in seine Hand gegeben. Wer an den Sohn glaubet, der hat das ewige Leben; wer aber nicht an den Sohn glaubet, der wird das Leben nicht sehen, sondern der Zorn Gottes bleibet über ihm." Welcher Apostel hat wohl deutlicher Christum Jesum einen Sohn Gottes genannt, dem der Vater alle Dinge in seine Hand gegeben habe? Welcher hat die Summe des Evangeliums klarer und kürzer zusammengefaßt, als der Gottestäufer in dieser Rede? Was ist das: „Gehet hin und prediget das Evangelium allen Geschöpfen. Wer da glaubet und getauft wird, der wird selig, wer aber nicht glaubt, der wird verdammt"? Ist es nicht eben dasselbe? Paulus spricht Apostelg. 19, 4: „Johannes hat nur mit der Taufe der Buße getauft, indem er dem Volke sagte, daß sie an den, der nach ihm kommen werde, glauben sollten, d. i. an Christum Jesum." Ist das nicht das rechte Evangelium, wenn man die Sünder lehrt, daß sie Buße thun und sich bessern sollen? Da aber derjenige, welcher Reue fühlt, ohne Hoffnung in Verzweiflung gerathen

würde, so hat Gott seinen Sohn gesandt, damit er unser Trost und ein sicheres Pfand für uns zur Seligkeit sei. Auf diesen hat Johannes mit dem Finger hingewiesen. Er hat bezeugt, daß dieser der Sohn Gottes sei, Joh. 1, 34. Er hat gesprochen: Wer an ihn glaubt, der hat ewiges Leben, Joh. 3, 36. Ist das nicht das gründliche und klare Evangelium? Demnach ist die Lehre Johannis, Christi und der Apostel eine und dieselbe Lehre und verkündiget das Heil aller Menschen, Jesum Christum. Diesen predigte Johannes als den „Kommenden", zeigte auf ihn als auf den „Gegenwärtigen", gleichwie auch die Apostel. Besehet nur Matth. 10, 7; Marc. 6, 12; Luc. 10, 9. So haben sie auch das Reich Gottes, das Heil durch Christum gepredigет, wiewohl er noch nicht gekreuzigt war; und Christus verkündigt sich selbst, wiewohl er noch nicht den Tod erlitten hatte. Dieses sage ich darum, damit ihr Taufetheiler nicht sprechet: Johannes predigte nur den kommenden, Christus, die Apostel und wir predigen den getödteten Heiland. Denn er hat ebenso gepredigет, wie Christus sich selbst und wie seine Jünger ihn verkündigten. Somit ist die Lehre Johannis eine und dieselbe mit der Lehre Christi, sowie seine Taufe eine und dieselbe mit der Taufe Christi war.

Wiedertäufer: Wenn die Taufe und Lehre Johannes und die Taufe und Lehre Christi einerlei waren, warum hat denn der Apostel Paulus jene zwölf Jünger Johannes Apostg. 19, 1. ff., welche nur die Taufe Johannes empfangen hatten, „wiedergetauft" mit der Taufe Christi? Beweist diese Stelle nicht klar unsre Behauptung, daß man diejenigen wiedertaufen solle, welche die Taufe empfingen, bevor sie recht gelehrt waren? Zeigt sie nicht klar, daß die Taufe Johannes geringer sei, als die Taufe Christi?

Zwingli: Daß die Lehre und Taufe Johannes einerlei seien mit der Lehre und Taufe Christi haben wir bereits hinlänglich dargethan und begründet und auch diese Stelle Apostg. 19, 1. ff. spricht nicht dagegen, wenn wir sie nur recht verstehen wollen. Mit dieser verhält es sich also: Apollos war ein sehr gelehrter Jude, wie wir dieses aus Apostg. 18, 24. sehen, aber nur noch in den Anfangsgründen der Lehre des Herrn unterrichtet (Vers 25.) Dieses Wenige, was er von der Lehre Christi wußte, hatte er von Johannes oder von dessen Jüngern gelernt, nicht von Christo oder dessen Jüngern. Daher heißt es, daß er nur die Taufe Johannes oder vielmehr die Lehre Johannes gekannt (denn Taufe steht hier in der Bedeutung von Lehre). Er kannte aber die Lehre Johannes eben so unvollkommen als die Lehre Christi, denn hätte er den vollen Sinn der Lehre Johannes verstanden, so würde er das eigentliche Evangelium gekannt haben. So viel nun dieser Apollos wußte, lehrte er getreulich und ernstlich (Apostg. 18, 25.).

Da aber Aquila und Priszilla zu ihm kamen, lehrten sie ihn gründlicher den Weg des Herrn. Siehe, was er vorher die Taufe genannt hat, das nennt er jetzt die Lehre (Vers 27). Von diesem Apollos waren nun wohl die zwölf Männer unterrichtet, von welchen Cap. 19. 1. ff. die Rede ist. Wie nun er den Weg Christi noch nicht recht oder bestimmt kannte, also haben ohne Zweifel auch die zwölf ihn noch weniger gekannt; denn es läßt sich leicht ermessen, daß sie ihren so schriftgelehrten Meister nicht übertroffen haben. Als aber Paulus gen Ephesus kam, wo Apollos vor ihm gelehrt hatte, welcher von da nach Achaja gefahren war, begann Paulus nach seinem Brauche das Evangelium zu predigen. Da begegneten ihm Zwölf, die sich für Jünger Christi ausgaben. Als Paulus sich von ihrer mangelhaften Unterweisung überzeugt hatte, fragte er sie, ob sie den heil. Geist empfangen d. i. ob sie zu Gott recht stehen und ob ihre Herzen getröstet seien. (Er hat nicht etwa nach den Zungen gefragt, da dieselben zur Vollkommenheit im Evangelio nicht nothwendig sind.) Da offenbarten sie ihre Unwissenheit und gestanden, nichts von dem heil. Geist gehört zu haben. Darauf fragte sie Paulus, worauf sie denn getauft wären d. i. was ihnen denn gelehrt, worauf sie durch die Lehre gewiesen worden seien? Sie antworteten: wir haben die Taufe d. i. die Lehre Johannes empfangen. Sie führen weder etwas aus der Lehre Johannes, noch aus der Lehre Christi an, sondern nennen allein den Lehrer, dessen Lehre sie doch nicht recht kannten. Gleich wie auch heutzutage einige Landstreicher sprechen, sie seien lutherisch oder evangelisch, obschon sie doch nichts vom Evangelio besitzen, weder die Lehre noch das Leben, ausgenommen, daß sie sich von den frommen Christen ohne Arbeit füttern lassen. Nicht daß ich diese Zwölf in Bezug auf den Betrug zu solchen Buben rechnete, sondern nur in Rücksicht auf die Scheu, daß sie ihre Unwissenheit nicht gerne eingestanden, wiewohl sie sich für Christen und für Jünger ausgaben. Als aber Paulus diesen Hinterhalt merkte, sagte er ihnen, was sie selbst nicht wußten, nämlich, daß Johannes die Taufe der Buße getauft habe. Siehe, ob hier die Taufe und taufen etwas anderes sein können als die Lehre und lehren. Demnach ist der Sinn der von euch angeführten Stelle folgender: Johannes hat die Lehre der Buße gelehrt und damit auch die Sicherheit der Gnade (also die beiden Theile des Evangelii), und hat geredet zu dem Volke, daß es an den glaube, der nach ihm komme, d. i. an Christum. Es kann aber nicht bewiesen werden, daß die zwölf Männer irgendwo mit der Wassertaufe getauft gewesen sind, denn wir können nicht finden, daß Apollos mit der Wassertaufe getauft, sondern wissen nur, daß er ernstlich gelehrt habe, soweit er aus der Taufe Johannes (hier wird offenbar Taufe in der Bedeutung von Lehre gebraucht) dazu im Stande

war. Apostg. 18, 25. Johannes lehrte, taufte aber auch zugleich mit Wasser. Christus lehrte und ließ durch seine Jünger mit Wasser taufen. Und wenn dieser Apollos mit Wasser getauft hätte, würde Lucas nicht vergessen haben, es anzuzeigen. Nun ist aber wohl vorauszusetzen, daß diese zwölf von Apollos den Unterricht in den Anfangsgründen der christlichen Lehre empfingen. Denn Lucas will mit der Mittheilung, daß Jener vor Paulus in Ephesus gewesen sei und nur unvollkommen gelehrt habe, beweisen, daß Paulus zuerst die Lehre Christi nach Ephesus pflanzte. Von Aquila und Priszilla sind sie noch weniger getauft; denn dieselben waren so klar und gut im Evangelio unterrichtet, daß sie auch den Apollos gründlicher belehrten. Oder wenn ihr behaupten wollt, die Zwölf wären doch von Aquila und Priszilla getauft, so müßtet ihr bekennen, daß die Jünger Jesu Christi die Taufe vor der Lehre ertheilt hätten und dann hätten wir in Betreff der Taufe ganz und gar überwunden. Es ist deßhalb klar und bewiesen, daß jene Männer von Apollos nicht getauft worden sind und zum andern, daß taufen hier lehren bedeutet. Wenn es nun offenbar ist, daß Apollos nicht mit Wasser getauft hat, noch daß Paulus hier von der Wassertaufe redet, warum wiedertaufet ihr denn, ihr unwissende, unverständige Volkslehrer und Aufrührer unter dem Schirme dieser Stelle Apostg. 19, 1 ff. da doch die Wiedertaufe sogar wider Christum ist? Christus spricht Joh. 13, 15: „Ich habe euch ein Beispiel gegeben, auf daß ihr thut, wie ich euch gethan.“ Und wie er uns in Allem zum Vorbilde geworden, damit wir uns nach ihm gestalten, so dürfen wir auch die Taufe, die er an sich selbst hat vollziehen lassen, nicht anders anwenden. Christus aber ist in Johannes Taufe getauft, sowie auch die Apostel, und weder er noch die Apostel sind wiedergetauft worden! Darum dürfen wir uns auch nicht wiedertaufen lassen.

Wiedertäufer: Wir taufen uns jetzt darum, weil wir nicht wissen, ob wir getauft sind oder nicht.

Zwingli: Wie heißt ihr denn?

Die Wiedertäufer geben ihre Namen an.

Zwingli: Wo sind euch diese Namen ertheilt worden?

Wiedertäufer: Wir wissen es nicht.

Zwingli: Wisset ihr nicht, daß die Christen ihre Namen bei der Taufe empfangen? Habt ihr denn keine Taufpathen? Und haben die euch nicht gesagt, daß ihr getauft worden?

Wiedertäufer: Ja, aber wir wissen doch nicht, ob wir getauft sind oder nicht; denn gesetzt, daß wir als unmündige Kinder getauft worden wären, so geschah solches in einem Alter, daß wir es nicht wissen konnten und daher müssen wir jetzt die Taufe empfangen, damit wir ihrer versichert seien.

Zwingli: Wisset ihr denn, daß ihr von euren Müttern geboren seid?

Wiedertäufer: Ja.

Zwingli: Das könnt ihr wohl ebenso wenig, sofern von eigenem Wissen die Rede ist, wissen, als ob ihr getauft seid.

Wiedertäufer: Wenn wir aber auch getauft worden, so haben wir des Papstes Taufe empfangen, die durch viel abergläubisches Beiwerk entstellt und verfälscht ist, und sind also nicht recht getauft. Darum müssen wir mit der rechten Taufe erst getauft werden.

Zwingli: Die rechte Pflicht- und Haftform der Taufe ist: „Ich taufe dich in dem Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes;" darin stimmen alle Lehrer der Kirche und auch wir mit den Päpstlern überein. Auch ihr gebet zu, daß dies die rechte Taufform sei. So saget nun an, ob die Taufe, mit diesen Worten vollbracht, verfälscht werden könne durch Vorangehendes, sogar durch verkehrte, abergläubische Gebete und durch blendendes Beiwerk? Sprechet ihr: ja, so wäre nach eurer Meinung der Teufel stärker als Gott, wenn Gottes Werk durch des Teufels Kraft vernichtet werden könnte. Sprechet ihr: nein, die Taufe Christi wird dadurch nicht verfälscht, so haben wir schon gewonnen; denn dann seid ihr und wir vormals recht getauft worden. Warum wollt ihr denn die frommen Christen mit solchen grundlosen und frevelhaften Behauptungen plagen und beunruhigen? Wir alle sind getauft und zwar recht getauft; denn es kann auch ein jedes Weib selbst taufen. Das Wichtigste ist, daß wir neue Menschen werden, unter das Kreuz Christi hintreten, alle Tage sterben und gestorben seien, beides zugleich; denn das Fleisch treibt fort und fort seine Früchte, die man ohne Unterlaß beschneiden muß. Das geschieht alles durch die Kraft Gottes, die er durch seine Gnade in uns wohnen und wirken läßt, nicht aber durch die Wiedertaufe, die in der Lehre Christi auch nicht den geringsten Grund hat, sondern vielmehr derselben geradezu widerstrebt. Die Taufe ist ein Bild des Todes Christi. Röm. 6, 4. Nun ist Christus nur einmal gestorben und kann nicht mehr sterben. Wie nun diejenigen schwer wider Gott sündigen, welche vorgeben, sie opfern täglich Christum, weil er, einmal am Kreuze geopfert, in Ewigkeit aller Welt Sünden bezahlt hat; also versündigen sich auch diejenigen schwer, welche ihn mit ihrer Wiedertaufe wiederum kreuzigen, und schmähen auch die Bedeutung seiner Auferstehung. Er ist nur einmal auferstanden, also sollen auch wir nur einmal aus der Taufe gehoben werden und von da an unser Leben lang nicht mehr der Sünde leben.

Wiedertäufer: Es steht nirgends in der Schrift geschrieben, daß man die Kinder taufen solle, auch wird nirgends gesagt, daß Christus

oder die Apostel Kinder getauft haben. Weil nun die Kindertaufe nicht im Worte Gottes begründet und befohlen, sondern eine Erfindung des Papstes oder des Teufels ist, so soll man sie als ein Gräuel entfernen, wie man die andern päpstlichen Gräuel entfernt hat.

Zwingli: Es steht auch nirgends ausdrücklich geschrieben in der Schrift, daß man die Kalkutten taufen solle, auch finden wir nirgends, daß Christus oder die Apostel Jemanden in Kalkutta getauft haben, und dennoch tauft man jetzt auch Kalkutten und thut Recht daran; denn auch sie sollen, wie alle Völker, zu Jüngern Christi gemacht werden, indem man sie tauft und lehrt halten Alles, was Christus befohlen hat. Ferner steht es auch nirgends geschrieben, daß Weiber beim Nachtmahle Christi gewesen; noch haben wir einen ausdrücklichen Befehl Christi, daß man sie zum Mahl der Danksagung hinzulassen solle, und doch lassen wir auch die Weiber am heil. Abendmahl Theil nehmen und handeln recht daran; denn es wäre ganz wider Gott, wenn wir sie davon ausschließen wollten. Darum darf man nicht also urtheilen: Christus hat nicht die Kinder getauft, darum soll man sie auch nicht taufen. In Bezug auf äußere Dinge steht Manches nicht ausdrücklich im Worte Gottes geschrieben, was wir doch mit Gott üben.

Wiedertäufer: Du hast dich stets gegen alle Päpstler mit der Behauptung erwehrt, was nicht im Worte Gottes begründet ist, das gilt nicht, und jetzt sprichst du: Es steht vieles nicht im Worte Gottes, was dennoch mit Gott geschieht. Wo ist jetzt das starke Wort, mit welchem du dem Weihbischof, dem Faber und allen Mönchen widersprochen hast: „Sie ehren mich vergebens mit Menschengeboten und Lehren Matth. 15, 9. Jes. 29, 13?

Zwingli: Was ich fort und fort geredet habe, das rede ich noch bis in den Tod und es wird nimmer anders erfunden werden, als daß ich ein und dasselbe rede. Darum erwäget besser den Sinn meiner Worte. Ich rede nicht, was ihr mir aufbürdet, sondern ich spreche von äußerlichen, elementarischen Dingen, für die wir keinen ausdrücklichen Befehl haben und doch mit Gott üben. So in Bezug auf das Nachtmahl oder die Dansagung Christi. Hier haben wir ein klares Wort und eine bestimmte Einsetzung, daß es ein Wiedergedächtniß sei, und da kann man nichts anderes daraus machen und wenn der ganze Hanfe der Päpstler darob unsinnig würde. Das ist aber nicht so ein Element, d. i. äußerlich Ding, daß es unbestimmt wäre und man es auch für ein Opfer ausgeben könnte; denn es hat seine bestimmte Bezeichnung und der Grundgedanke des ganzen Briefes an die Hebräer handelt davon. Das Element aber oder äußerliche Ding, daß die Weiber auch das Wiedergedächtniß begehen sollen, steht in keiner klaren Schriftstelle zu lesen. Dennoch handelt man recht, daß man sie auch

zum Nachtmahle läßt. Also redet auch um Gottes Willen von der Kindertaufe! Wenn Gott geheißen hat, zu taufen, so sprecht nicht: aber die Kinder nicht! Warum machet ihr einen Unterschied unter den Menschen? Sind Kinder auch Menschen oder nicht? Gehören sie zu den Menschen, so müsset ihr auch zugeben, daß sie getauft werden, da man beim Menschen keinen Unterschied machen kann zwischen Kind und Alt, zwischen Mann und Weib.

Wiedertäufer: Der Mensch, welcher getauft werden soll, muß zuerst belehrt sein und Glauben haben; das kann aber ein unmündiges Kind nicht, folglich darf man dasselbe auch nicht taufen.

Zwingli: Beweiset mir solches mit einem klaren Worte der heil. Schrift.

Wiedertäufer: Matth. 28, 19 steht geschrieben: Lehret alle Völker und taufet sie u. s. w. Hier befiehlt Christus selbst, daß man zuerst lehren und dann taufen solle.

Zwingli: Ich habe schon dargethan, daß diese Stelle nach dem Griechischen nicht also lautet, und nicht den Sinn habe, den ihr aus derselben herleiten wollt; denn sie lautet: Machet alle Völker zu Jüngern, indem ihr sie taufet und sie Alles halten lehrt, was ich euch befohlen habe. Weil ihr nun wieder den Sinn der Stelle verdrehen wollt, so ist es klar, daß ihr nur einen unnützen Wortkampf führet, den Paulus 1. Tim. 6, 5 verbietet. Zum Genuß des Nachtmahles oder Wiedergedächtnisses Christi muß man unbedingt Glauben fordern nach der Stelle 1. Cor. 11, 28: „Es prüfe sich aber der Mensch und also esse er von dem Brode und trinke von dem Kelche." Dagegen steht es nirgends, daß man, um getauft zu werden, sich vorher prüfen müsse. Daher gebet ihr wieder etwas vor, was keinen Grund hat. Ohne Zweifel hat die göttliche Vorsicht das Prüfen vor der Taufe darum nicht gefordert, weil sie wohl wußte, daß die gläubigen Christen ihre Kinder ebenso mit dem Zeichen der Kinder Gottes versehen, als dies im alten Testament durch die Beschneidung geschah.

Wiedertäufer: Was Gott will, das wir thun sollen, hat er in seinem Worte ausdrücklich geboten. Die Kindertaufe hat er aber nirgends geboten, und Christus und die Apostel haben sie nirgends geübt, folglich ist sie eine Erfindung der Menschen oder des Satans, und dabei bleiben wir. Wenn du aber die Rechtmäßigkeit der Kindertaufe darthun willst, so thue es mit dem Worte Gottes; denn wir verlangen Gotteswort und nicht Menschenwort.

Zwingli: Wenn über ewig gültige äußerliche Dinge, über die im neuen Testamente kein deutlicher, klarer Ausspruch sich findet, ein Streit entsteht, sollen wir nach der Lehre Christi uns an Moses und die Propheten wenden, damit er uns nicht, wie die Saduzäer tadele:

„Ihr irret, weil ihr die Schrift nicht verstehet" Matth. 22, 29, sondern damit wir aus dem Worte Gottes lernen, was zu thun sei. So ist z. B. die Ehe ein ewig gültiger nothwendiger Brauch; doch ist nirgends im neuen Testamente gesagt, wie man sie beziehen solle, wohl aber finden wir solches 3. Mose 18. Aehnliche Bewandtniß hat es mit der Kindertaufe. Wir gestehen, daß im neuen Testamente kein ausdrückliches Gebot sich findet, daß man die Kinder taufen solle; aber noch viel weniger findet sich ein Verbot darüber. Als Gott mit Abraham einen Bund machte, gab er ihm die Beschneidung zu einem Pflicht- und Bundeszeichen um seiner Nachkommen willen, wie 1. Mose 17, 7. ff. geschrieben steht: „Und ich errichte meinen Bund zwischen mir und dir und deinem Samen nach dir u. s. w." Die Beschneidung geschah am achten Tage nach der Geburt. Es war aber die Beschneidung ein Pflichtzeichen, daß Abraham und alle seine Nachkommen ihre Kinder darum beschneiden sollen, damit sie ihnen keinen andern Gott anweisen, als den, an welchen Abraham geglaubt, wie dieses Gott später durch Mosen gebot 5. Mose 31: „Du sollst dieses Gesetz verlesen vor ganz Israel. Versammle das Volk, die Männer, die Weiber, und die Kinder und deinen Fremdling, der in deinen Thoren ist, daß sie hören und lernen, und Jehovah deinen Gott fürchten und darauf achten, zu thun alle Worte dieses Gesetzes." So fing der Bund mit dem äußerlichen Zeichen an, welches Gott eigentlich gebot, weil er wohl wußte, was daraus folgen würde, wenn man es versäumte. Was Gott aber geredet und verheißen hat, bezweckt immer Gutes, wenn wir auch die Ursache nicht zu erkennen vermögen. Im vorliegenden Falle merken wir wohl aus dem Fleiße, mit welchem Gott das Gebot einschärft, wie Er dafür sorgen wollte, daß die Kinder schon von der Wiege an zu dem Gott allein geführt werden, dem Abraham anhing, und auf den das Kind durch das äußerliche Zeichen verpflichtet war, damit es nicht durch Fahrlässigkeit oder Unglauben seiner Eltern oder durch gottlose Leute, ehe es recht belehrt wäre, zur Abgötterei verführt würde. Nun ist im neuen Bunde die Taufe an die Stelle der Beschneidung getreten, mit dem Unterschiede, daß die Beschneidung auf Gott, unter dem Bunde des Gesetzes, die Taufe zwar ebenfalls auf Gott, aber unter Christo, der die Gnade ist, verpflichtet. Ich verweise hier auf das, was Paulus von der Beschneidung und von der Taufe Coloss. 2, 10—12 sagt, wo er die Beschneidung ein „Begräbniß in der Taufe" nennt. Der Sinn dieser Worte Pauli ist: Ihr seid damals, als ihr die Sünden abgelegt habt, mit der Beschneidung beschnitten, die ohne Hände geschieht; allein ihr seid auch nicht weniger als die Vorigen sichtbarlich beschnitten, aber mit der Beschneidung Christi, welche durch das Eintauchen eben das bedeutet, was die Beschneidung bedeutete. Darum seid ihr mit

Christo in der Taufe begraben, damit ihr der Sünde absterbet: Nun ist „der Sünde absterben“ und „an der Sünde beschnitten werden“ ein und dasselbe Ding, was durch die äußere Beschneidung und durch die Taufe angedeutet wird, und darum nennt er die Taufe „unsere Beschneidung.“ Daraus geht deutlich hervor, daß die Taufe im neuen Testamente an die Stelle der Beschneidung des alten Bundes getreten ist. Was nun den Ursprung der Kindestaufe betrifft, so unterliegt es bei mir keinem Zweifel, daß sie, wie auch Augustinus*) sagt, zur Zeit Christi und der Apostel begonnen, ob sie gleich nicht mit deutlichen Worten erwähnt wird. Denn auch vom Wiedergedächtniß oder dem Nachtmahle Christi steht bei keinem Evangelisten oder Apostel geschrieben, wie es nach der Einsetzung Christi geübt worden, ausgenommen bei Paulus, und dieses zwar nur einzig an den Stellen 1. Cor. 10, 16 ff. und Cap. 11, 20 ff. Denn Apostelg. 2, 42 finden wir wohl, daß sie das Brod gebrochen, aber in welcher Weise und Ordnung dieses geschehen, finden wir nicht. Würden die Corinther das Nachtmahl nicht mißbraucht haben, so hätten wir keine Schriftstelle, aus welcher wir merken könnten, wie dasselbe geübt worden sei. So rede ich auch von der Kindertaufe. Obgleich diese nicht mit ausdrücklichen Worten beschrieben oder dargestellt worden, so ist doch aus Kundschaften des göttlichen Wortes zu ermessen, daß sie auch mit der allgemeinen Menge, die getauft wurde, die Taufe empfangen haben; wurden doch auch die Kinder und Weiber mit den Uebrigen gespeist, aber man zählte sie nicht, Matth. 14, 21. Nun wollen wir einige Beweise für unsere Ansicht anführen. Matth. 19, 13—15 und Luc. 18, 15—17 steht die Geschichte, welche Marc. 10, 13—16 mit folgenden Worten giebt:

*) Augustinus, der berühmte Kirchenlehrer und Bischof von Hippo (geboren 354, gestorben 430) sagt in seinem Buche gegen die Donatisten (eine wiedertäuferische Secte seiner Zeit): „Wie nun in dem Mörder (dem Schächer) das Heil vollendet ist, obgleich die Taufe nicht angewendet werden konnte (aber geistig fehlte sie durch den Glauben nicht), also wird auch bei der Taufe das Heil vollendet. Solches glaubte die allgemeine Kirche in Betreff der unmündigen Kinder, die getauft werden, welche wahrlich noch nicht mit dem Herzen zur Gerechtigkeit glauben, noch mit dem Munde zum Heile bekennen, was der Mörder konnte; sondern, wenn an ihnen das Sacrament vollzogen wird, so widerstehen sie den bei der Taufe gesprochenen Worten durch Weinen und Klagen; und dennoch redet kein Christ, daß sie vergeblich getauft werden. Wenn aber Jemand hierin göttliche Empfehlung forderte (wiewohl dasjenige, was die allgemeine Kirche glaubt, aber auf keinem Concil festgesetzt ist, sondern allerwegen fort und fort beobachtet worden, billig als von den Aposteln angegeben geglaubt wird), so können wir in Wahrheit ersehen, was die Taufe an jungen Kindern bedeute aus der Beschneidung, die das vorige Volk empfangen.“

„Und sie brachten Kinder zu ihm, daß er sie anrühren sollte; die Jünger aber fuhren die an, so sie brachten. Da das Jesus sah, ward er entrüstet und sprach zu ihnen: Lasset die Kinder zu mir kommen und wehret ihnen nicht, denn solcher ist das Reich Gottes. Wahrlich, ich sage euch: Wer nicht das Reich Gottes aufnimmt, wie ein Kind, der kann nicht in dasselbe kommen. Und er schloß sie in seine Arme, legte die Hände auf sie und segnete sie!"

Fürs Erste sind die, welche verbieten, die Kinder zu Christo zu bringen, getadelt; warum soll man die nicht tadeln, die den Kindern die Taufe verweigern? Denn ist das Reich Gottes ihrer, warum soll man ihnen das Zeichen des Volkes Gottes verwehren? Ich muß da wahrlich, wie Petrus sprach, Apostelg. 10, 47, da er sah, daß Cornelius mit seiner Familie den heiligen Geist empfangen hatte: Kann Jemand das Wasser verwehren, daß diese nicht getauft werden, welche den Geist empfangen, wie wir auch? — ebenfalls in Betreff der Kinder sagen: Wer will ihnen das Wasser verwehren, wenn wir sehen, daß sie sowohl Gottes sind, als wir, die da glauben?

Wiedertäufer: Heißt das aber, Christus habe die Kinder getauft, wenn erzählt wird, daß er sie auf seine Arme genommen und sie gesegnet habe?

Zwingli: Wer sagt, daß es dieses heiße? Ich habe die Stelle aus zwei Gründen angeführt. Den Einen habt ihr vernommen: Sind sie Gottes, wer will ihnen das Wasser, das Zeichen des Volkes Gottes verwehren? Der andere Grund ist, daß ich mit diesen Worten anzeige, welche Sorgfalt und welchen Ernst die Eltern gehabt haben, ihre Kinder zu Christo zu bringen; und wenn wir dieses sehen, so können wir mit keinem Scheine der Wahrheit anders denken, als daß sie auch ihre Kinder haben taufen lassen, obgleich solches nicht mit bestimmten Worten ausgedrückt ist. Das jüdische Volk hat mehr auf die äußern Dinge gesehen, als irgend ein anderes Volk, was ihm Christus Joh. 4, 48 und Luc. 11, 29 und auch Paulus 1. Cor. 1, 22 vorwerfen. Darum ist sicher anzunehmen, daß sie ihre Kinder nicht weniger als sich selbst mit der Taufe haben bezeichnen lassen. Wenn daher von einer ganzen Schaar oder von einer Haushaltung erzählt wird, daß sie getauft worden, so ist mit aller Wahrscheinlichkeit anzunehmen, daß auch Kinder sich darunter befanden, und daß auch diese getauft worden seien.

Wiedertäufer: Apostg. 2, 37 und 38 steht geschrieben: Da sie aber das hörten, ging es ihnen durchs Herz, und sie sprachen zu Petrus und den übrigen Aposteln: was sollen wir thun, ihr Brüder? Petrus sprach zu ihnen: Thut Buße und es lasse sich ein jeglicher von euch taufen u. s. w. Können das wohl Kinder gewesen sein, denen die Predigt Petri so zu Herzen ging? Haben wohl Kinder gefragt:

was sollen wir thun? Hat Petrus den Kindern empfohlen, Buße zu thun?

Zwingli: Wenn ihr heute noch zu den Ungläubigen gehen würdet — doch das thut ihr nicht, obgleich ihr Alle saget, ihr seid von Gott gesandt zu predigen, sondern ihr gehet nur in die Gegenden hin, wo das Wort schon vorher gepflanzt worden, und zerstöret durch eure Wiedertaufe, was früher in Frieden aufgebaut ist — wenn ihr aber ginget, so würdet ihr auch ohne Zweifel nur die taufen, welche eure Predigt verstanden und sie angenommen hätten. Nachdem aber diese Gläubigen über die Pflichtzeichen wohl und recht unterwiesen wären, würden sie auch ihre Kinder von der Wiege an Christo verpflichten.

Wie nun die Taufe zu den Zeiten der Apostel begonnen habe, wird eben beschrieben, wie alle Geschichten beschrieben werden, wobei die Kinder nicht besonders genannt sind, wenn sie gleich dabei waren, wie wir solches vorher in Betreff der Speisung erwähnt. Es geht auch nicht gegen den Sinn der Schrift, daß Apostg. 2, 41. auch Kinder getauft seien; denn Alles, was geschrieben steht: „Es ging ihnen durch das Herz," „was sollen wir thun," und „thut Buße," kann an eine Schaar, unter der sich auch Weiber und Kinder befanden, gerichtet worden sein, wiewohl nur die Männer, welche es verstanden und denen es zukam, redeten, dagegen die Weiber und Kinder nicht. Denn die Kinder ihre Väter gehörten, wenn sie gleich noch nicht glaubten, nicht weniger zu den Gläubigen, als ihre Väter selbst; sintemal beim jüdischen Volke die Familie zum Vater gezählt wurde bei allen Schatzungen und Zählungen, die Gott geheißen. Auch konnten sie wegen der Beschneidung, in welcher sie vorher gewandelt, keine andere Ansicht haben, als daß sie ihre Kinder ebenso wohl tauften, wie sie ihnen auch vorher die Beschneidung ertheilt hatten. Einen weitern Beweis für diese Ansicht liefert uns Paulus 1. Cor. 10, 1. ff., wo er spricht: „unsere Väter sind alle unter der Wolke gewesen," indem er offenbar darunter das ganze Volk mit Weibern und Kindern versteht. Diese sind auch alle durch das Meer gegangen; sind alle mit dem Meer und mit der Wolke getauft, wenn auch die Weiber und Kinder nicht besonders genannt sind. Der Sinn dieser Stelle ist aber folgender: Paulus will die Christen zu Korinth ermahnen, sich nicht an die äußerlichen Dinge zu halten und nicht zu glauben, daß man durch dieselben ohne Aenderung des sündlichen Lebens selig werde. Demnach sagt er: Ihr möchtet wähnen, weil ihr getauft worden und die sinnbildliche Speise der Danksagung genossen habt, selig zu werden. Dem ist nicht also. Denn unsre Väter haben ebensowohl das Zeichen gehabt, als wir; und wie wir in den Pflichtzeichen der Taufe und des Abendmahles uns befinden, also sind auch sie unter der Wolke und durch das

Meer gewandelt, sind auch sie vom Himmel herab gespeist, wie eure Seelen durch Christum Zuversicht und Trost erhalten, in Folge welcher Tröstung ihr hernach das heil. Fest des Wiedergedächtnisses haltet; — dennoch sind sie um ihrer Missethat willen von Gott gestraft worden. Wiewohl nun jene Wunderzeichen nur vorbildliche Pflichtzeichen gewesen sind, wird es uns doch gleich jenen ergehen, wenn wir unsere Seligkeit durch äußere Zeichen erwerben wollten; denn sie hielten auch um so mehr auf sich selbst, indem sie an die Wunder dachten, welche Gott an ihnen gethan hatte. Ich habe aber diese Stelle hier aus dem Grunde angeführt, weil das Bild der Wolke und des Meeres die Taufe bedeutet, wie Petrus es selbst anzeiget. Diese fand also Statt, ehe die Kinder Israels in Mosen, das ist, ins Gesetz eingeführt waren, woran man wohl sieht, daß Paulus die Taufe als ein gemeinsames Pflichtzeichen für das ganze Volk Gottes anerkannte, für die Gläubigen und für ihre Kinder. Denn wie dort Junge und Alte mit einander durch das Meer und unter der Wolke geführt wurden, also müssen auch in der Taufe, die dadurch versinnbildlichet worden, Junge und Alte ohne Unterschied verpflichtet werden. Wir sehen also an dem Gebrauche der Kinder Israels und an der Kundschaft Pauli, daß die Kindertaufe zu den Zeiten der Apostel gebräuchlich gewesen sein müsse, was auch die Geschichten beweisen, welche erzählen, wie die Apostel ganze Haushaltungen getauft. 1. Kor. 1, 16. spricht Paulus: „Ich habe das Gesinde des Stephanus getauft" und Apostg. 16, 13: „Als aber Lydia getauft war sammt ihrem Gesinde", in welchen Fällen doch mit Sicherheit angenommen werden darf, daß unter diesem Gesinde sich auch Kinder befanden. Im nämlichen 16. Kap., Vers 50 ff., ist von dem Thorhüter die Rede: „Er sprach: Ihr Herren, was muß ich thun, daß ich gerettet werde? Sie antworteten: Glaube an den Herrn Jesum Christum, so wirst du gerettet sammt deinem Hause. Und sie verkündigten ihm das Wort des Herrn und Allen, die in seinem Hause waren. Und er nahm sie zu derselbigen Stunde der Nacht, und wusch sie von ihren Wunden und ließ sich sogleich taufen sammt all den Seinigen. Und führte sie in sein Haus, bereitete ein Mahl und freute sich sammt seinem ganzen Hause, daß er gläubig geworden an Gott." Hier waren unter den „Seinigen", die sich taufen ließen, ohne Zweifel auch Kinder, und diese werden wohl ganz besonders sich gefreut haben, daß ihr Vater gläubig und im Glauben so froh geworden. So freute sich auch vorzüglich die Jugend beim Einzuge Christi, von der, als die Obersten, Priester und Schreiber ihn aufforderten, er solle sie abwehren, Christus mit Psalm 8, 3 sagte: „Aus dem Munde der Kinder und Säuglinge hat Gott sich ein Lob bereitet." Es ist also wohl anzunehmen, daß alle Gläubigen die nächste Sorge für ihre Kinder verwendet und sie

auf den Gott verpflichtet haben, zu dessen Erkenntniß sie selbst gekommen. — Daher thun wir wohl und recht daran, daß wir nach dem Vorbilde des alten Bundes und der Apostel unsre Kinder in frühester Jugend durch die Taufe auf Gott und den Heiland verpflichten und sie ihm zubringen nach seiner Einladung, zumal so viel Gutes aus der Kindertaufe folgt, daß wir leicht die Absicht der göttlichen Weisheit erkennen, warum er dieses äußerliche Zeichen verliehen habe. Fürs Erste wohl darum, damit wir dadurch Alle in der christlichen Lehre und Zucht erzogen werden. Dieses sage ich zu dem Ende, daß der Pfarrer billig zu gewissen Zeiten die Jugend versammle und sie getreulich im Glauben und dem Grunde unserer Heilslehren unterweise. Sonst würde Jeder seine Kinder seine eigenen Irrthümer lehren. Das ist namentlich wichtig zu unserer Zeit, wo ihr Wiedertäufer eine solche Scheu zeiget vor Allen, die euch widersprechen, so daß ihr euren Kindern verbietet, zu den rechten gesetzlichen Evangelisten oder Bischöfen in die Predigt zu gehen. Was würde mit der Zeit daraus, wenn noch mehr Secten entständen? Die andere gute Folge der Kindertaufe besteht darin, daß die Kinder von Jugend auf genöthiget werden, christlich zu leben, und die Eltern, sie christlich zu erziehen. Angenommen, die Kinder würden nicht vor dem sechszehnten oder achtzehnten Jahre, ja vielleicht noch später getauft, so würde die Folge davon sein, daß, wenn du zu deinem Nächsten sprechen würdest: „warum erziehst du deine Kinder so unchristlich?" er antwortete: „ich weiß nicht, ob sie Christen werden wollen oder nicht;" und so könnte auch das Kind reden (was gewiß von der ausgelassenen Jugend geschehen würde): „was geht mich dein Warnen an? Ich kann ein Christ werden oder nicht." Die dritte Folge der Kindertaufe besteht darin, daß sie der Nachlässigkeit im Lehren steuert. Es würde jeder seine Nachlässigkeit, seine Kinder von früher Jugend an zu unterrichten, mit den Worten entschuldigen: „Es ist noch früh genug!" Auch würden gewiß nicht alle Menschen so ernstlich von früher Jugend an Gott kennen lernen und ihn anrufen, wie wir es jetzt thun müssen. Aus diesem Grunde nimmt man auch Taufpathen, damit, wenn Vater und Mutter nicht mehr da sind, sie als ihre Stellvertreter die Kinder in der Lehre des Heils unterrichten.

Diese und andere Gründe, die man unter Theil 2, Buch 4 nachlesen wolle, entwickelte Zwingli während des dreitägigen Gespräches für die Beibehaltung der Kindertaufe. Dieselben hatten in den Augen aller Urtheilsfähigen um so mehr Gewicht, als die Wiedertäufer auch keinen einzigen stichhaltigen Beweis für ihre Behauptungen anführen konnten. Statt die von ihnen betriebene Neuerung mit der Schrift zu rechtfertigen, mußten sie sich auf einzelne spitzfindige Einwürfe beschränken, die aber Zwingli stets mit ruhiger Besonnenheit sofort zurückwies.

So sprach z. B. Einer: „Ich wollte wohl aus dem Worte Gottes darthun, daß die Kindertaufe eine Erfindung des Satans sei, aber es versteht mich Niemand, als wer ohne Sünde ist."

Zwingli: Verstehst du es?

Wiedertäufer: Ja, Gott sei Dank!

Zwingli: So bist du ohne Sünde?

Wiedertäufer: Wollte Gott, daß alle Menschen ihre Fehler so gut erkennen würden als ich. — Unter diesem Ausrufe zog er sich zurück und begehrte nicht weiter zu disputiren.

Ein Anderer sprach: die Kindertaufe ist eine Erfindung des Papstes; Nikolaus II. hat sie erst aufgebracht.

Zwingli: Woher weißt du das?

Wiedertäufer: Ich habe es in des Papstes Buche *) selbst gelesen.

Zwingli: Verstehst du denn Latein?

Wiedertäufer: Nein.

Zwingli: Wie kannst du sagen, du habest es in des Papstes Buche gelesen, wenn du nicht Latein verstehst und dieses Buch nicht ins Deutsche übersetzt ist? Ihr Wiedertäufer behauptet, ihr lüget nicht, heißt das nicht gelogen? Uebrigens lebte Papst Nikolaus II. ums Jahr 1055, während wir aus den Schriften Augustins, der schon ums Jahr 400 nach Christus lebte, wissen, daß zu seiner Zeit die Kindertaufe allgemein üblich war, und daß er dafür hielt, sie sei auch von den Aposteln ertheilt worden. Wie sollte sie denn erst Papst Nikolaus aufgebracht haben?

Ein anderer Wiedertäufer trat mit den Gebehrden eines Geisterbanners vor Zwingli hin und sprach: „Zwingli, ich beschwöre dich beim lebendigen Gotte, rede die Wahrheit!"

Zwingli erwiderte ganz ruhig: „Die sollst du hören: du bist ein tölpischer, aufrührerischer Bauer, so einfältig, als unsre Herren einen im Lande haben!" Unter allgemeinem Gelächter zog sich der tolle Schwärmer, der sich gerühmt hatte, Zwingli mit einem einzigen Worte überwinden zu wollen, unter die Menge zurück.

Weder die Spitzfindigkeiten der Gelehrten unter den Wiedertäufern, noch die plumpen Ausfälle der beschränkten Schwärmer vermochten den Reformator auch nur einen Augenblick in Verlegenheit zu bringen, und während er den Einen mit gründlicher, besonnener Belehrung entgegentrat, schlug er die Andern mit treffendem, oft derbem Witze. Zwingli

*) Unter diesem Namen verstand man die sogenannten Decatalien, d. i. eine Sammlung päpstlicher Gesetze und Erlasse. Diese wurden in der gewöhnlichen Sprache „das Buch des Papstes" genannt.

hatte einen entschiedenen Sieg errungen, so daß der Rath nach beendigtem Gespräche folgende Erklärung veröffentlichte: „Nachdem die Wiedertäufer und ihre Anhänger drei Tage nacheinander von Morgen bis Abend in unserem Rathshause und im großen Münster in unseren Beisein und in Gegenwart der ganzen Gemeinde disputirt und ein jeder Täufer ohne alle Verhinderung seinen Zank, Kampf und Meinung geredet, hat sich doch fort und fort und bis zum Ende durch die wahre göttliche Schrift mit den allerstärksten Gründen erfunden, daß Meister Huldreich Zwingli mit seinen Anhängern die Wiedertäufer frei überwunden, die Wiedertaufe in ihrer Grundlosigkeit dargethan und die Kindertaufe dagegen behauptet hat. Es ist auch in diesem Gespräche gar heiter an den Tag gekommen, daß die Anfänger, Sectirer und Zänker der Wiedertaufe ihre Handlung aus frevelhaftem, vermessenem, hoffährtigem und unverschämtem Gemüthe und keinem guten Geiste geführt, hiemit eine besondere Secte und Rotte (wider das Geheiß Gottes, zur Verachtung unsrer, der zeitlichen Obrigkeit, und zur Pflanzung alles Ungehorsams und zur Zerstörung christlicher Liebe gegen den Nebenmenschen) angefangen und an sich zu ziehen gedacht; denn sie vermeinen, besser zu sein, als andere Christen und ohne Sünde, wie denn solches ihr Wort, Weis' und Werk, auch Gebehrde klar anzeigen: — Nach welchem Allem wir Jedem gebieten, Mann oder Weib, Knabe oder Tochter, von solcher Wiedertäuferei abzustehen, dieweil nur die jungen Kinder getauft werden sollen. Gegeben auf St. Andreastag 1525."

Manz, Grebel, Blaurock und die übrigen Häupter der Secte wurden vor den Rath beschieden und ernstlich ermahnt, ihren Irrthum einzugestehen. Doch umsonst: mit aller Hartnäckigkeit beharrten sie bei ihren Behauptungen, ja, im Gefängniß, in das der Rath sie jetzt einsperren ließ, fanden sie Mittel, eine Schrift aufzusetzen, welche ihre Anhänger zu neuem Widerstande gegen die obrigkeitlichen Befehle anstachelte.

---

## 4. Die von den Wiedertäufern erregte aufrührerische Bewegung im Kanton Zürich; ihr Verlauf und Ende.

Diese wiederholten Aufreizungen zur Widersetzlichkeit gegen die Obrigkeit waren um so strafbarer, als auch auf der Landschaft Zürichs wie in anderen Gegenden der Schweiz die Flammen des bürgerlichen Aufruhrs sich an den Lehren der Wiedertäufer zu entzünden drohten, nachdem dieselben im sogenannten Bauernkriege in Deutschland bereits verderbend getobt und nur durch Ströme Bluts hatten erstickt werden können. Zunächst waren es die Bezirke am Rhein, die Spuren dieses aufrührerischen Geistes zeigten. Dem von der Regierung eingesetzten

Landvogt von Eglisau wurde vom Volke die Leistung der gesetzlichen Abgaben und der Frohndienste verweigert, und als er das der Obrigkeit zustehende Fischrecht ausüben wollte, versuchten zusammengelaufene Rotten, ihn daran zu hindern: „Frei hat der allmächtige Gott, schrieen sie gleich ihren deutschen Nachbarn, die Thiere des Waldes, die Vögel in der Luft, die Fische im rinnenden Wasser gegeben. Der Nutzen derselben gehört dem Landmann, den auch der durch sie verursachte Schaden trifft." Einen Regierungs-Abgeordneten, der zur Ordnung mahnen wollte, empfing man mit Steinwürfen. Immer weiter griff der Geist der Unordnung und Widersetzlichkeit um sich. Am 23. April 1525 drang ein Schwarm aufrührerischer Bauern in das Kloster Rüti, dessen Abt mit den Geldern, den Kostbarkeiten und Urkunden entflohen war, mit Gewalt ein und überließ sich hier dem gröbsten Muthwillen und der ausgelassensten Schwelgerei. Der Aufforderung des Landvogts von Grüningen, nach Hause zu gehen, zum Trotz, zogen sie die Sturmglocken und vermehrten dadurch die Zahl der Genossen. Die ganze Schaar wälzte sich nun gegen das Johanniterhaus Bubikon, wo das wilde Toben und Prassen von Neuem begann, und nur mit vieler Mühe gelang es einigen herbeigeeilten Abgeordneten der Regierung, die stürmische Menge zu bewegen, nach Hause zu gehen, dort bezirksweise ihre Beschwerden und Wünsche schriftlich abzufassen und dann der Regierung einzureichen.

Aus fünf Landbezirken wurden alsbald der Regierung solche Beschwerdeschriften übergeben, in denen die Aufhebung des Unterthanenverhältnisses (da man nur Gott als Herrn, die Oberen in Zürich dagegen nur als Schirmherren ansehen wolle), Beschlagnahme und Verwendung der Klostergüter zum Besten der Bezirke, in welchen sie liegen, das Recht jeder Gemeinde zur Berufung und Entsetzung ihrer Prediger, und endlich Aufhebung und Verringerung mehrerer Abgaben beansprucht war. Eine dieser Eingaben schloß mit der Bitte: „Unsere Herren von Zürich wollen auf obgesetzte Dinge achten, unsere und der Armen Noth nach dem Worte Gottes zu bedenken. Und sollte dasselbe noch mehr gestatten, möge es den Amtleuten unbenommen sein, solches zu gewähren." Der Rath untersuchte die eingegangenen Beschwerden und ertheilte den Bezirken eine sehr ausführliche, aufklärende und beruhigende Antwort: „Wir bezeugen, heißt es unter Anderem darin, unser Wohlgefallen, daß ihr eure Anliegen nicht (wie jetzt wohl die Zeitläufe sind) mit Unmaß vortraget, und sind deshalb über eure Artikel gesessen und haben die Grundrechtbücher, Gerechtigkeiten und Sprüche, Verträge, Briefe und Siegel, die wir gegen euch, biedere Leute der Landschaft, besitzen, und desgleichen die eine Landschaft gegen uns hat, untersucht, erwogen und mit der heil. Schrift und dem Worte Gottes

verglichen, sowie auch die Läufe und Händel dabei berücksichtigt, so sich jetzt allenthalben erheben. Was nun euren ersten Artikel betrifft: „daß ihr nur Gott, unsern himmlischen Vater, zu eurem Herrn, uns aber zu eurer weltlichen Obrigkeit haben wollt," so bedarf derselbe keiner Antwort, dieweil solches sich von selbst versteht; denn wie Gott unser aller Herr und Heil ist, so sind eure Herren von Zürich in weltlichen Sachen, aller Grafschaften, Herrschaften und Vogteien rechtmäßige, natürliche Herren und Obere, da sie euch mit keinem Zwang oder kriegerischer Gewalt, sondern frei um baares Geld an sich gebracht haben. Deshalb soll man es dabei bewenden lassen, denn so ihr Gott gehorchet und Gott gebet, was ihr Ihm schuldig seid, so werdet ihr in allen geziemenden Dingen auch euern Herren und Oberen nicht widerstreben, da Gott befiehlt, „Ihm und der Obrigkeit zu gehorchen." In diesem würdigen, christlichen Geiste wurden die einzelnen Artikel erwogen, unbillige Lasten und Beschwerden entfernt, dagegen die Rechtmäßigkeit und Nothwendigkeit anderer Abgaben und Leistungen nachgewiesen und mit der Ermahnung und dem Wunsch geschlossen: „Nun, liebe gute Freunde, sind wir guter Hoffnung, daß ihr, nachdem ihr unsre Antwort vernommen, euch damit begnügen und zufrieden geben wollt, indem ihr selbst ermessen könnet, daß wir euerm Anbringen ehrlich und getreulich begegnet sind und mehr denn genug gethan haben; denn es wäre weder für uns, noch für euch löblich, so man einer Obrigkeit den Gehorsam, oder sonst Jemanden, was man von Rechts wegen schuldig ist, versagen oder nachlassen wollte. Dazu bedenket, welchen Aufsatz wir und die ganze Landschaft gegenwärtig von Außen her erleiden, weil wir dem Worte Gottes anhangen und mit fremden Herren nichts zu schaffen haben mögen. Ihr wollet daher friedlich und gehorsamlich in der Zucht und Furcht des Herrn leben und nicht durch Aufruhr und Ungehorsam der Obrigkeit und euch selbst Schaden und Schande bereiten. Wenn aber Jemand unter euch zum Aufruhr und Ungehorsam reizen sollte, so weiset ihn zurecht und mahnt ihn ab, damit wir in der Stadt und auf dem Lande mit einander nach dem Willen Gottes gegen Ihn und gegen die rechtmäßigen Herren gehorsam und in Einigkeit leben und das behaupten mögen, was Gott der Allmächtige unsern Vorfahren und uns zu großer Ehre verliehen, und Jedermann sehe, daß ihr gute, getreue Herren und wir getreue, gute, gehorsame Unterthanen haben und wir uns gegenseitig mit einander alles dessen befleißigen, was Frömmigkeit, Friede und Ruhe bringen kann. So entbieten wir uns dagegen, auch Alles gegen euch thun und leisten zu wollen, was fromme und redliche Herren und Oberen ihren Unterthanen schuldig sind. Dazu wolle uns beiderseits der Allmächtige helfen mit seiner göttlichen Gnade!"

Anfangs schienen diese Ermahnungen, die durch Abgeordnete der Regierung in allen Bezirken vorgelesen und mündlich erläutert wurden, keine gute Aufnahme zu finden. Die einzelnen Gemeinden erklärten, nur nach gepflogener Berathung mit allen übrigen ihre Antwort geben zu wollen, in Folge dessen am Pfingstmontag, den 5. Juni 1525, eine Volksversammlung auf dem Felde bei Töß veranstaltet wurde, bei der sich über 4000 Männer einfanden. Auch hier ließ man Anfangs eine Rathsbotschaft, an deren Spitze der Bürgermeister stand, nicht zu Worte kommen. „An uns ist es jetzt zu gebieten," schrieen die Wühler, und: „Wir wollen die Städter ans Gehen gewöhnen und selbst als Tagherren reiten." Allein nach und nach gelang es einem Landvogt, Lavater und Andern, der Stimme der Pflicht und Billigkeit Gehör zu verschaffen. Die Volksversammlung verlief, ohne einen Beschluß gefaßt zu haben. Viele der Theilnehmer wurden von den Bürgern von Winterthur eingeladen und in den Häusern gastfrei bewirthet, bei welcher Veranlassung man die Angelegenheiten des Tages weiter besprach. Mancher kam dadurch zu besserer Einsicht. Da in Betreff des Zehnten noch immer vielfache Irrthümer herrschten, so wurde ein öffentliches Gespräch darüber veranstaltet, bei welchem Zwingli wiederum die Hauptrolle spielte. Während die Partei der Wiedertäufer und Aufrührer diese Abgabe als widerrechtlich erklärte, vertheidigte der Stadtschreiber am Grüt, den wir schon früher als einen eifrigen Anhänger des Papstthums kennen gelernt, Rechtmäßigkeit des Zehnten mit dem levitischen Gesetze. Zwingli gerieth dadurch gleichsam zwischen zwei Feuer. Dem Stadtschreiber gegenüber bewies er, daß das levitische Zehntengesetz mit dem levitischen Priesterthum und allem, was daran hange, im Neuen Testamente abgethan sei; den Wiedertäufern that er dar, daß die bestehenden Zehnten durch Kauf und Verkauf zu einer rechtlichen Schuld erwachsen seien, die man nach menschlichem und göttlichem Rechte abtragen müsse nach Röm. 13. Auch sei namentlich der Zehnte, der zur Unterhaltung des Gottesdienstes diene, durchaus nothwendig, weil man sonst durch andre Auflagen die Kosten dazu aufbringen müsse.

Durch Predigten und Schriften wirkten Zwingli und seine Freunde mächtig zur Läuterung der Ansichten im Lichte des Evangeliums, und die christliche Wahrheit erwies sich auch hierin als ein Sauerteig, der die ganze Masse des Volkes durchdrang und mit seiner Kraft erfüllte und beherrschte. Nachdem das aufrührerische, stürmische Unterfangen der Wiedertäufer in Kirche und Staat durch die öffentlichen Verhandlungen einen vollständigen Schiffbruch erlitten, erwachte ein allgemeiner Widerwille gegen ihr unruhiges Treiben, der zunächst darin seinen Ausdruck fand, daß, in Folge einer erneuerten Aufforderung von Seiten der Regierung, die Landbezirke sehr beruhigende Versicherungen

über ihr ferneres Verhalten einsandten. „Leib und Gut, schrieb Regenstorf, wollen wir, liebe Herren, zu Euch setzen, so lange Ihr christlich zu regieren fortfahret; denn obschon auch wir einige Beschwerden vorzutragen hätten, sind wir doch hinwieder der Lehren der Evangelisten und Apostel eingedenk, welche Euch und uns weisen, wie ein Theil gegen den andern sich halten solle; auch erkennen wir dankbar Eure Liebe, Mühe und Arbeit, und daß Ihr uns etliche Lasten abnehmen wollet. So handelt denn ferner gegen uns als treue Väter gegen ihre Söhne, pflanzet das Gottgefällige, das Unrecht reutet aus, als welches auf die Dauer doch nie bestehen kann."

So war es auch hier wieder die Macht der göttlichen Wahrheit, welche dem Aufruhr, der so mächtig um sich griff und alle bürgerliche Ordnung aufzulösen und zu zerstören drohte, ein Ende machte.*) Das Verdienst aber, so Großes geleistet zu haben, gebührt nächst der göttlichen Barmherzigkeit Zwingli, der mit klarem Blicke alle Bedürfnisse und Verhältnisse des öffentlichen Lebens erkannte, und sie nach Vorschrift und im Lichte des göttlichen Wortes gestaltete, der durch die Gewalt seiner Predigten und Schriften Obrigkeit und Untergebene unter die Zucht des Wortes Gottes beugte. — Nachdem die Wiedertäufer alles Ansehn und Vertrauen beim Volke verloren, setzte man, auf den Rath und die Fürsprache Zwinglis hin, auch die Häupter derselben wieder auf freien Fuß, indem man sie in ernstester Weise zur Besserung mahnte. Da sie jedoch gleich nachher wieder anfingen, Winkelversammlungen zu halten und ihre Irrlehren bei den Leichtgläubigen zu verbreiten, wurden Manz und Blaurock sofort wieder eingezogen, welchem Schicksale Grebel nur durch eine schnelle Flucht entging. Zu derselben Zeit verübten in St. Gallen, wo die Secte mächtig um sich zu greifen begann, Anhänger derselben eine Greuelthat, die Jedem über die Gefahren dieser Schwärmerei die Augen zu öffnen geeignet war. In einem abgelegenen Hause, am Mühlegg bei St. Gallen, lebte ein achtzigjähriger Landmann, Schucker, mit fünf Söhnen, die sammt den andern Gliedern der Familie und den Knechten die Wiedertaufe empfangen hatten. Am Fastnachtsdienstag, den 7. Februar 1526, hielten viele Wiedertäufer hier eine Versammlung. Ein Kalb wurde geschlachtet und eine Mahlzeit gehalten, wobei sich die Theilnehmer durch reichlichen Genuß von Wein so sehr erhitzten, „daß sie die ganze Nacht, wie Bullinger meldet, mit wunderbaren Geberden und Gesprächen, Verzuckungen, Gesichtern und Offenbarungen zubrachten." Gegen Mor-

*) Ein einziger Mann, Süßtrunk, wurde wegen gröblicher Lästerungen gegen die Obrigkeit, wegen fortgesetzter Widersetzlichkeit gegen die obrigkeitlichen Verordnungen und Anreizung zum Aufruhr mit dem Tode durchs Schwert bestraft.

gen trat Thomas Schucker zu seinem jüngern Bruder Leonhard mit der Galle des Kalbes in der Blase, und sprach: „So bitter wie die Galle ist der Tod, den du erleiden sollst. Knie nieder Bruder!" Leonhard gehorchte. Thomas ergriff ein Schwert, und mit den Worten: „Der Wille des Vaters ist vollbracht" — lag das Haupt des Bruders zu seinen Füßen. Alles wich erschrocken vor dem Brudermörder zurück. Dieser aber lief mit dem blutigen Schwerte, und nur bekleidet mit Hemd und Beinkleidern, zum Bürgermeister Dr. Joachim Vadian, und schrie: „Ich verkündige dir den Tag des Herrn!" Der Fanatiker wurde ergriffen und am 16. Februar hingerichtet.

Allgemein war die Entrüstung über solche Greuelthat, so daß das Volk stürmisch verlangte, daß die Regierung diesem Unwesen mit Ernst und Strenge ein Ziel setze. Blaurock, als Ausländer, wurde ausgepeitscht und des Landes verwiesen, Manz dagegen und zwei Wiedertäufer vom Lande, da diese jeden Widerruf und jedes Versprechen der Besserung verweigerten, ertränkt.*) Zwingli hatte an diesen Maßregeln keinen Antheil, indem er trotz allen Anfeindungen, die er von den Wiedertäufern erfuhr, doch stets zur Milde gegen sie gerathen, weil er allein durch das Licht und die Kraft des Wortes Gottes wirken und die Nebel des Irrthums vertreiben wollte. In der That ist der vollständige Sieg über die Wiedertäufer in der Schweiz auch nur diesen Waffen zuzuschreiben. Zwar kostete dieser Kampf dem Reformator, wie er es selbst bekennt, mehr Schweiß, als derjenige gegen das Papstthum; ja er nennt letztern im Vergleich mit diesem nur ein Kinderspiel. Allein Schweiß und Mühe waren auch nicht umsonst. Denn die neue Kirche ging aus dieser Prüfung geläutert und befestigt hervor und erwies sich als das vom weisen Manne auf den unentweglichen Felsen gebaute Haus, gegen das Sturmwind und Wasserwogen vergebens toben. Zwingli selbst war durch die Führung dieses Streites nur noch tiefer in das Verständniß des Wortes Gottes und namentlich in dasjenige des innigen Zusammenhanges zwischen dem Alten und dem Neuen Testamente eingeführt worden.

Nach zwei Seiten jedoch machten sich die Folgen in betrübender Weise geltend und traten der Fortentwicklung der Reformation hemmend in den Weg. Einerseits wurde dieser wilde Ausläufer derselben von der päpstlichen Partei mit der größten Schadenfreude als die natürliche Folge und Frucht der freien Predigt des Evangeliums dargestellt, so daß es den Feinden derselben an manchem Orte gelang, sie zu hemmen und das erwachte Bedürfniß nach derselben zu unterdrücken. Ander-

*) Diese Strafe erlitten sie nicht wegen ihrer religiösen Meinung, sondern wegen ihrer fortgesetzten Widersetzlichkeit gegen die Obrigkeit.

seits übten diese Kämpfe mittelbar einen nachtheiligen Einfluß auf die weitere Ausbildung und Gestaltung der neuen Kirche, indem an ihnen ein neuer Streit, der sogenannte „Abendmahlsstreit“ — zwischen Luther und Zwingli und ihren beiderseitigen Freunden und Schülern sich entzündete. Wir wollen denselben, so weit er Zwingli berührt, näher ins Auge fassen.

### 5. Zwingli's und Luther's Abendmahlslehre, ihre verschiedene Geisteseigenthümlichkeit und ihr verschiedener Bildungsgang. Ausbruch des Abendmahlsstreits.

Den gleichen Kampf, den Zwingli in Zürich gegen die Wiedertäufer zu bestehen hatte, mußte auch Luther in Sachsen gegen den nämlichen Feind führen, ja die Stürmer in Zürich hatten, wie oben erwähnt, Namen und Parteizeichen erst von ihren deutschen Gesinnungsgenossen geborgt. Während Luther auf der Wartburg weilte (vom April 1521 bis zum März 1522), war sein Amtsgenosse und bisheriger Mitarbeiter am Werke der Reformation, Dr. Andreas Carlstadt *) mit Schwärmern aus Zwickau **) in Verbindung getreten, die sich unmittelbarer göttlicher Offenbarungen rühmten, die Kindertaufe verwarfen und die bestehende kirchliche und bürgerliche Ordnung mit Schwärmereifer befeindeten und umzustürzen trachteten. Unter dem Einflusse dieser Leute und vom eigenen ungezügelten Reformationsdrange hingerissen, versuchte Carlstadt in Verbindung mit andern Hitzköpfen, namentlich unter den Studenten auf stürmische und gewaltsame, Viele tiefverletzende Weise die ganze gottesdienstliche Einrichtung umzugestalten. Die Messe wurde plötzlich abgeschafft und das Abendmahl ohne Vorbereitung und Beichte in beiden Gestalten ausgetheilt, die Altäre zertrümmert, die Mönche, die sich nicht dem neuen Wesen gutwillig fügen wollten, mißhandelt und die Bilder aus den Kirchen hinausgeworfen. Als Luther auf der Wartburg von diesen Unordnungen Kunde erhielt, kam er, obgleich noch mit Acht und Bann beladen, im Vertrauen auf Gott nach Wittenberg und stellte durch die Gewalt seiner Predigten, die er acht Tage nach einander unter großem Volkszulaufe hielt, die Ordnung wieder her und gewann auch Carlstadt wieder für eine geordnete Wirksamkeit im Dienste der Kirche und der Hochschule. Wenn Luther diese stürmischen Reformationsversuche bekämpfte, so war er doch damals nicht weniger von der Nothwendigkeit überzeugt, daß aus den kirchlichen und

*) Sein Name war eigentlich Andreas Rudolf Bodenstein; gewöhnlich wird er aber nach seinem Heimathsorte Carlstadt im Fränkischen, Carlstadt genannt.

**) Den sogenannten Zwickauer Propheten. Die namhaftern Mitglieder dieser Gesellschaft waren: Nikolaus Storch, ein Tuchmacher, Martin Cellarius, Marx Hübner und der berüchtigte Thomas Münzer.

gottesdienstlichen Einrichtungen Alles mit der Zeit entfernt werden müsse, was der Ehre Gottes und dem Verdienste Christi Abbruch thue und so dem Heile der Seele Nachtheil bringe.*) Wie Zwingli hielt auch er es für seine Hauptaufgabe, das Wort Gottes getreulich zu verkündigen, und den Herrn Zeit und Stunde bestimmen zu lassen, wann eine Reform zum Heile seiner Kirche vorgenommen werden solle. Unter den gottesdienstlichen Uebungen und Einrichtungen, welche in der päpstlichen Kirche am weitesten ihrer ursprünglichen Gestalt und Bedeutung zum großen Nachtheile für das Seelenheil entfremdet worden, nimmt die Messe, die an die Stelle der von Christo eingesetzten Abendmahlshandlung getreten war, die erste Stelle ein. Beide Reformatoren wurden daher, nachdem sie im Glauben an Christum das Heil und im Worte Gottes das wahre Licht gefunden, unter dessen Glanze die bestehenden kirchlichen Einrichtungen zu prüfen seien, mit heiliger Entrüstung erfüllt gegen die von den Päpstlern verbreitete Irrlehre, „daß die Messe ein Opfer sei", indem dadurch das Verdienst des Leidens Christi geschmälert und die von den Aposteln gelehrte einige Geltung des Opfertodes Christi aufgehoben werde;**) beide erkannten auch in der aus dieser

*) So spricht er namentlich in Betreff der Bilder in einer Predigt, die er während der ersten acht Tage nach seiner Ankunft in Wittenberg gegen die Bilderstürmer hielt: „Götzenbilder heißen die, daran das Herz hanget, wie die Birne am Baum; dergleichen bei den Heiden viel gewesen und noch auf diesen Tag im Papstthum sind: die nicht allein angesehen, sondern mit Vertrauen angesehen werden, da ein solch Bild für einen Gott gehalten wird und Ketzer solche Bilder, daran das Vertrauen klebet, angebetet haben. Solche mag man wegreißen, doch durch ordentliche Obrigkeit, denn solche Bilder werden nicht allein angesehen, sondern eine Andacht, Vertrauen und Gottesdienst wird daran gemacht."

**) Zwingli: „Daß die Pfaffheit sich dafür ausgiebt, daß sie Christum für andre Menschen aufopfre, hat sie aus sich selbst erfunden ohne Grund des göttlichen Wortes, woraus zwei starke Schmähungen Gottes und zwei große Gebrechen erwachsen sind. Die erste Schmähung Gottes besteht darin, daß der Werth und die Köstlichkeit des Leidens Christi dadurch verdunkelt wird. Christus, der wahre Gott und Mensch, ist so theuer, hoch und werth, daß sein Tod, da er nur Einmal aufgeopfert, reich und theuer genug ist, für aller Welt Sünde in Ewigkeit zu bezahlen. Wenn nun die Pfaffheit sich dafür ausgiebt, daß sie für die Sünde opfre, so muß es irgend also sich verhalten: entweder, daß Christus mit dem einmaligen Leiden die Erlösung nicht vollendet habe, oder daß dieselbe jetzt nicht mehr kräftig ist. Beides aber ist eine Schmähung Christi. Die andere Schmach aber besteht darin, daß Niemand Höheres opfern kann als sich selbst, welches Opfern Paulus Röm. 12, 1 lehrt: Siehe, das ist das höchste Opfer, daß der Mensch opfern kann: sich selbst. Wer sich ausgiebt, daß er Christum opfere, der nimmt Christo die Ehre und gibt sie sich selbst. — Luther: Daß man will Christum aufopfern in der Messe, ist eine Gotteslästerung und ein Gräuel, und die ärgste Sünde, die da geschehen kann.

Lehre fließenden Behauptung, „daß der Priester in der Messe täglich Christum opfre für die Lebendigen und für die Todten,“ die Quelle des größten Verderbens für die Kirche;*) und beide waren sie in der Forderung einig, daß diese heilige Handlung auf die von Christo eingesetzte und geübte einfache Weise zurückgeführt**) und so das heilige Abendmahl unter beiden Gestalten ausgetheilt werden müsse. Mit der Vorstellung, daß die Messe ein Opfer sei, ist die durch den Beschluß einer Kirchenversammlung zu Rom 1215 von der päpstlichen Kirche angenommene Irrlehre, „daß das Brod und der Wein in den wirklichen und wesentlichen Leib und in das wirkliche und wesentliche Blut Christi durch priesterliche Weihung beim Abendmahl verwandelt werden,“ eng verbunden. Bei der Bekämpfung dieser Lehre machte sich die verschiedene Geisteseigenthümlichkeit der beiden Reformatoren, sowie

---

Christus ist Einmal geopfert; jetzt bedarf er nichts, als daß man ihm Dank sage in Ewigkeit. Das Opfern Christi, das Einmal geschehen ist, gilt ewig und wir werden selig, weil wir daran glauben. Richtet man neben dem Opfer etwas auf, so ist es eine Gotteslästerung.

*) Zwingli: Die irrthümliche Meinung, daß die Messe ein Opfer sei, hat allen Lastern Vorschub gethan und sie gepflanzet. Denn alle Räuber, Wucherer, Verräther, Blutgierige, Ehebrecher haben vermeint, wenn sie für ihre Missethaten Messe lesen lassen, so werde ihre Sache richtig sein. Und es kann nicht anders sein, als daß sie darauf hin gesündigt haben. Das sieht man an den Pfründen und Messen, die sie gestiftet. Die Pfaffheit hat aber nicht genug gehabt, von den Lebenden Geld zu nehmen für ihre Messen, sondern sie auch den Todten in die Zeche gebracht.

Luther: Als man die Messe für ein Opfer ausgerufen, da hat der Teufel aller Welt Geld und Gut leicht an sich gezogen und durch Reichthum hat er Geiz, Ehrsucht, Hoffahrt, Unkeuschheit, alle Schalkheit und Bosheit, wie wir jetzt vor Augen sehen, in die Priesterschaft getrieben, bis so lange, daß das wahre Priesterthum ganz und gar erloschen ist und die ganze Welt nichts mehr weiß, denn von den Meßpfaffen und ihrem Opfer, damit alle Menschen betrogen sind, dieweil sie meinen, mit ihrem Gelde Vergebung der Sünden und ewiges Leben zu erlangen.

**) Die desfallsige Ansicht Zwinglis ist bekannt, da sie in der reformirten Kirche ihre volle Geltung und Anerkennung gefunden. Luther spricht sich darüber also aus: Je näher unsre Messen der ersten Messe Christi kommen, je besser sie ohne Zweifel sind, und je weiter davon, je gefährlicher. Daß wir zu der wahren und freien Wissenschaft dieses Sacramentes sicher und glücklich kommen mögen, ist vor allen Dingen zu bewirken, daß alles dasjenige beiseit gesetzt werde, welches zu der ersten und schlechten Stiftung dieses Sacramentes aus menschlicher Andacht und Eifer dazu gethan ist, als da sind die Meßgewande, Zierrathen, Gesänge, Gebete, Orgeln, Lichter und die ganze Pracht der sichtbaren Dinge, und daß wir allein zu der reinen Stiftung Christi Aug und Gemüth kehren und uns nichts Anderes vorhalten, denn das Wort Christi, dadurch er das Sacrament eingesetzt, vollbracht und anbefohlen hat. Walch 19. Bd. 35. Seite.

die durch den oft in schroffem Gegensatze sich gestaltenden, oft aber auch nahe sich berührenden Bildungs- und Lebensgang gewonnene verschiedene Anschauungsweise auf so nachdrückliche Weise geltend, daß die zwei auf dem gleichen Glaubensgrunde stehenden Männer in einen Riesenkampf mit einander verwickelt wurden, der sie bis zum Tode vielfach beschäftigte, und der auch die durch sie erneuerte und auf den Einen Felsen des Heils, Christum gestellte Kirche in zwei Parteien trennte. Wir wollen nun die verschiedenen Ansichten Beider über diesen Gegenstand kennen lernen, bevor wir zu der Darstellung des Streites übergehen, der zwischen ihnen dieserhalb später entbrannte.

Vom Standpunkte des durch sich selbst zu erklärenden göttlichen Wortes und des allein auf Gott sich beziehenden Glaubens war Zwingli schon frühe zu der Ueberzeugung gelangt, daß die Wandlungslehre der päpstlichen Kirche irrig und daß dieselbe die Worte der Einsetzung des heil. Abendmahls „das ist mein Leib“ und „das ist mein Blut“ zur Begründung dieser Lehre fälschlich deute. Christus hat durch seinen Tod am Kreuze eine ewige Erlösung und Versöhnung vollbracht, der wir einzig durch den Glauben theilhaftig werden. Auf diesen versöhnenden Tod Christi weist uns das heil. Abendmahl durch die Sinnbilder des gebrochenen Brodes und des eingegossenen Weines hin. Das Wesen, d. i. die Frucht der Erlösung und Versöhnung, eignen wir uns einzig durch den Glauben an. Demnach sind die beiden Ausdrücke: „das Fleisch Christi essen und sein Blut trinken“ sinnbildlich zu verstehen für „glauben an Jesum Christum, der für uns am Kreuze gelitten und für uns sein Blut vergossen hat.“ Das gebrochene Brod und der in den Kelch gegossene Wein vergegenwärtigen uns in sinnbildlicher Weise den für uns gekreuzigten Leib Christi und sein für uns vergossenes Blut. Wer im rechten Glauben diese Sinnbilder im Nachtmahle genießt, „dem ist Christus so nahe, als würde er jetzt erst für ihn am Kreuze sterben; weil Christus aber so kräftig und zu allen Zeiten gegenwärtig ist (denn er ist ein ewiger Gott), so ist auch sein Leiden ewiglich fruchtbar.*) (Ebr. 9, 14.)“ In diesem Sinne ist das hl. Abendmahl zu einem immerwährenden Zeichen der Liebe Christi gegeben und eingesetzt, und daß es, so oft es gefeiert wird, den, der uns also geliebet, daß er sich für uns am Stamme des Kreuzes geopfert, dergestalt vergegenwärtige, daß wir mit den Augen des Gemüths ihn einzig beschauen, bewundern, und ihn im Glauben entzückt umfangen. So gewiß nun diese Berührung des Glaubens weit köstlicher ist, als selbst die Berührung seines Leibes (denn viele berührten ihn leiblich zu ihrem

*) Auslegung des 18. Artikels der Schlußreden.

Verderben, aber noch Niemand hat ihn jemals auf die eben beschriebene Weise im Glauben angeschaut ohne heilsame Folgen), so gewiß wird auch einzig diese Beschauung und Genießung erfordert. Indem wir so im Glauben dessen versichert werden, was uns die Sinnbilder vergegenwärtigen, daß Christus am Kreuze für unsre Sünden genug gethan, wird unsre Seele vom Hunger der Verzweiflung befreit und mit der himmlischen Speise der Gnade und Liebe Gottes ewiglich erquicket." Diese Ansicht vom Genusse des hl. Nachtmahles fand Zwingli auf der Rede Jesu Joh. 6. begründet, in welcher Christus selbst erklärt, wie die Ausdrücke „sein Fleisch essen" und „sein Blut trinken" zu verstehen seien. Christus legte hier (V. 26) den Juden, welche irdische Speise bei ihm suchten, die Nothwendigkeit ans Herz, nach himmlischer Speise zu trachten, die ins ewige Leben bleibet, und bezeichnet „sich selbst" (V. 35) als das Brod des Lebens, das dem, der zu ihm komme und an ihn glaube, ewiglich erquicke. Auf welche Weise er das Brod des Lebens sei, erklärt er (V. 51) mit den Worten: „das Brod aber ist mein Fleisch, das ich hingeben werde für das Leben der Welt." Diese meine Aufopferung für die Sünder wird die Welt wieder meinem Vater versöhnen, welches nichts anderes ist, als eine Wiederherstellung ins Leben. Dadurch, daß ich für die Welt hingegeben werde und sterbe, werde ich eine Speise der Seelen sein, durch welche sie ihre Hoffnung nähren und der Barmherzigkeit Gottes gewiß werden; denn wie könnte diese irgend etwas den armen Menschen abschlagen, da sie für denselben den Sohn dahingegeben hat? Mein Fleisch also, insofern es getödtet, ist eine Speise, d. i. eine Hoffnung und Trost der Seele. Wenn Christus (V. 54) sagt: „Wer mein Fleisch isset und mein Blut trinket, der hat das ewige Leben," und früher (V. 47): „Wer an mich glaubet, der hat das ewige Leben", so ist es klar, daß „sein Fleisch essen" und „an ihn glauben" ein und dasselbe sei, sonst würde es zwei verschiedene Wege zur Seligkeit geben, den einen: sein Fleisch zu essen, und den andern: an ihn zu glauben. Es ist also der Glaube und nicht das leibliche Essen, von dem hier Christus redet. Dieses geht noch deutlicher aus dem Schlusse seiner Rede (V. 61—63) hervor. — Da die Juden die freundlichen und bildlichen Reden Christi gar nicht faßten oder nicht fassen wollten, und auch seine Jünger über seine harte Rede murrten, spricht Christus (Vers 63): „Der Geist ist es, der da lebendig macht, das Fleisch ist nichts nütze. Die Worte, die ich rede, sind Geist und Leben." Was kann wohl Deutlicheres gesagt werden, um alle mehr fürwitzigen als frommen Meinungen und Behauptungen, daß die Substanz des Brodes ins Fleisch verwandelt, oder daß Christus leiblich und wesentlich im Nachtmahle genossen werde, ein- für allemal zurückzuweisen, als das Wort: Das

Fleisch ist gar nichts nütze. Daß Christus hier von seinem eigenen Fleische spreche, ist wohl klar, denn von diesem allein war die Rede, und daß sie dieses essen müßten, wie sie es wähnten, war für die Juden und für die Jünger eine harte Rede. Wie ist dasselbe aber nichts nütze? Offenbar zum essen, wie die Jünger es meinten, und welchem Wahne Christus mit diesen Worten begegnen wollte. Sonst ist das Fleisch Christi von großem, ja unermeßlichem Nutzen, aber getödtet, nicht gegessen. Getödtet hat es uns vom Tode befreit, aber gegessen nützt es uns ganz und gar nichts. Die Wahrheit selbst hat dieses geredet, also kann es nicht anders sein. „Die Worte aber (spricht er), die ich zu euch geredet habe, sind Geist und Leben." Welche Worte? „Wer mein Fleisch isset und mein Blut trinket, der hat ewiges Leben" und „wer an mich glaubet, der hat ewiges Leben." Diese Worte — daß Christus am Kreuze unsre Erlösung und unser Heil sei — von uns geglaubt und in die Tiefe unsrer Herzen versenkt, verschaffen ewiges Leben. Das sind die Worte, die Christus geredet hat, die Geist und Leben sind. Eine andere Beweisstelle, die Zwingli darthat, daß „Christus genießen (essen)" für „an Christus glauben" zu verstehen sei, fand er 1. Cor. 10, 3 u. 4: „Paulus will hier nämlich lehren, daß die Alten eben so würdig gewesen seien, als wir, sie haben eben den Gott gehabt, den auch wir haben, eben den Christum, den auch wir haben, wiewohl sie auf den „Verheißenen" ihre Hoffnung setzten, wir aber auf den „Erschienenen;" dennoch habe Gott auch Mißfallen an ihnen gehabt, wenn sie ungehorsam gewesen seien. Unter andern Dingen, die sie nicht weniger gehabt, sagt er auch, daß sie gerade die geistige Speise und den geistigen Trank genossen, die auch wir genießen. Nun ist aber unleugbar, daß sie weder das leibliche Fleisch noch das leibliche Blut Christi genossen haben, denn Christus ist ja viele hundert Jahre später erst Mensch geworden. So muß ihr „Essen" nichts anders gewesen sein, als „ihr Glauben" an Christum, der seinen Leib und sein Blut in den Tod geben werde. Haben sie aber eine und dieselbe Speise wie wir gehabt, wie der Apostel es sagt, so muß auch unser Essen des Leibes und unser Trinken des Blutes Christi nichts anders sein, als an ihn „glauben", der sein Fleisch und Blut für uns hingegeben hat." Im Lichte dieser Stellen der hl. Schrift ging Zwingli an die Erklärung der Einsetzungsworte des hl. Nachtmahles. Bedeutet „Christi Fleisch essen und sein Blut trinken" aus der eigenen Erklärung des Herrn im Evangelio Johannis so viel als „an Christum glauben", und widerlegt er selbst das Mißverständniß der Jünger vom leiblichen Genusse mit den Worten: „Das Fleisch ist nichts nütze", so muß die nämliche Rede in den Einsetzungsworten auch den nämlichen Sinn haben, denn Christus kann unmöglich später verlangen, daß man sein Fleisch esse, während er Joh. 6 so bestimmt erklärt, dasselbe sei zum essen nichts nütze. Das

Wort Gottes enthält keine Widersprüche, sondern es steht im schönsten Einklange mit sich selbst, wenn wir es nur recht verstehen. Die heil. Schrift ist voll bildlicher Reden und Ausdrücke und Christus selbst bedient sich der bildlichen Reden, sowohl wenn er von den Lehren des Reichs redet, als wenn er von seiner Person spricht: „Der Same ist das Wort Gottes; der Acker ist die Welt; die Ernte ist das Ende der Welt; ich bin der Weinstock", sind alles bildliche Reden ähnlicher Form wie: „Das ist mein Leib und das ist mein Blut."

Während Zwingli durch Betrachtung der Einsetzungsworte auf Grund dieser Stellen die feste Ueberzeugung gewonnen, daß sie nicht buchstäblich, sondern bildlich verstanden werden müssen und so nach einem entsprechenden Ausdruck suchte, um das Bild jedem verständlich und begreiflich zu machen, kamen im Sommer 1523 Johannes Rhodius und Georg Sagan, *) zwei holländische Gelehrte, zu ihm, mit einer in Briefform verfaßten Abhandlung des holländischen Rechtsgelehrten Cornelius Honius oder Hoen über die Worte der Einsetzung des hl. Abendmahles. Dieser nahm dieselbe ebenfalls in bildlicher Bedeutung, und zwar fand er das Bild in dem Wörtlein „ist", das er daher mit „bedeutet" übersetzte. Diese Erklärung des Bildes gefiel Zwingli sehr wohl, weil er sie sowohl dem Sinne entsprechend, einfach und Jedem verständlich fand, als weil sie der päpstlichen Wandlungslehre, die sich vorzüglich auf den streng buchstäblichen Sinn dieses Wörtleins stützte, **) die beste Grundlage entzog. — Vor Allem aber fand sich Zwingli gedrungen, die Worte der Einsetzung im bildlichen Sinne zu nehmen, und „das ist" mit „bedeutet" zu erklären, durch den natürlichen Zusammenhang, in welchem diese Worte selber mit einander stehen. Lucas erzählt Cap. 22, 19 die Einsetzung des hl. Nachtmahls mit den Worten: „Er hat das Brod genommen, gedanket, gebrochen und ihnen gegeben, sprechend: Das ist mein Leib, der für euch hingegeben wird; dieses thut zu meinem Gedächtnisse." Hier muß man nicht die Worte: „Das ist mein Leib" und „der für euch hinge-

*) Nach einer Erzählung, die durch Andeutungen in Schriften Zwinglis und Luthers sehr wahrscheinlich wird, hatten sich die beiden Holländer zuerst 1523 zu Luther begeben und diesen gebeten, sein Einverständniß mit dem Inhalte des Hoen'schen Briefes auszusprechen. Aus Besorgniß, es möchte daraus Entheiligung des Sacramentes entstehen, habe Luther jedoch, obgleich Carlstadt ihn darum gebeten, diese Bitte abgelehnt. Hierauf kamen sie über Basel nach Zürich zu Zwingli, der die Ansichten Hoen's mit den seinigen übereinstimmend fand.

**) Christus hat gesagt: „Das ist mein Leib und das ist mein Blut", folglich verwandeln sich Brod und Wein, so oft der Priester diese Worte bei der Consecration ausspricht, in den wirklichen Leib und in das wirkliche Blut Christi — ist der stets sich wiederholende Beweis für die Wandlungslehre.

geben wird" von einander trennen, *) sondern sie in ihrer gehörigen Verbindung lassen: „Das ist mein Leib, der für euch hingegeben wird." Daraus folgt nun, daß Christus von dem Leib redet, der für uns in den Tod hingegeben wird, und ferner, daß das Brod nicht dieser Leib ist, da sonst ein Leib von Brod für uns in den Tod gegeben worden sein müßte. Christus zeigt auf das Brod und spricht: Das ist mein Leib, der für euch hingegeben wird." Siehe hier, wie sich die Worte Christi selbst zu verstehen geben, damit wir klar sehen, daß dieses Wörtlein „ist" nicht zugeben kann, daß es im buchstäblichen Sinne zwischen Brod und Leib stehe, sondern bildlich genommen werden müsse; also: das Brod „bedeutet" meinen Leib, der für euch hingegeben wird, oder das Brod ist ein Zeichen **) meines Leibes. Wie aber bedeutet das Brod im Nachtmahle den Leib Christi? Darauf antworte ich mit Christo: „indem er für uns hingegeben wird." Damit will Christus nichts anders sagen, als daß das Brod das Zeichen ist, daß er seinen Leib für uns in den Tod gegeben habe, was euch die darauf folgenden Worte Christi anzeigen: „Thut das zu meinem Gedächtnisse." Hier vernehmen wir, wozu das Zeichen des Brodes eingesetzt ist, nämlich zum Gedächtniß Christi, und daß das Brod nicht der Leib Christi ist, sondern denselben bedeutet, versinnbildlicht, indem man seiner durch den Genuß des Brodes gedenkt. — Paulus giebt diese Worte der Einsetzung 1. Cor. 11, 24 also: „Das ist mein Leib, der für euch „gebrochen" wird." Für euch hingegeben und für euch gebrochen bedeutet das Gleiche; nur wollte Paulus die Aehnlichkeit berühren, die in der Handlung verborgen liegt. Die Worte des Kelches hat Lucas also: „Der Kelch (Kelch für das, was darinnen war) ist das Neue Testament in meinem Blute, das für euch vergossen wird." Damit aber diese Worte Christi klar werden, so vernehme man gleich darauf, wie Paulus 1. Cor. 11, 25 das Gleiche meldet: „Dieser Kelch ist das Neue Testament in meinem Blute." Der Sinn davon ist kurz folgender: „Der Kelch ist das Neue Testament, welches in meinem Blute, das für euch vergossen worden, versiegelt ist." Hier sehen wir erstens, daß weder Lucas noch Paulus sagen, der Kelch sei das Blut Christi, woraus zu entnehmen ist, daß auch die andern Evangelisten nicht anders davon reden wollten, als diese es thun. Wenn sie gleich sprechen: „Der Kelch (d. i. der Wein) ist mein Blut", wollen sie doch nichts anders sagen, als: Der Kelch sei ein Zeichen, eine Bedeutung, ein Gedächtniß des Blutes des Neuen Testamentes, daß dasselbe für uns vergossen sei. Auf die Einwendung, die hier gemacht wird: Ist

*) Wie es auch Luther that.

**) Wie namentlich Oecolampad es zu erklären liebte nach dem Vorgange des Kirchenvaters Tertullian.

der Kelch das Neue Testament, so ist es auch das Blut Christi; denn das Blut Christi ist das Neue Testament — antworte ich also: Nicht das Blut Christi ist das Neue Testament, sondern die vergebende, gnädige Erlassung unsrer Sünde, wie Jerem. 31, 34 und Ebr. 8, 12. 13 geschrieben steht; aber durch das Blut Christi ist unsre Erlösung erworben. Daraus erhellet, daß das Blut Christi nicht das Neue Testament, sondern das Blut des Neuen Testamentes, d. i. das Blut, durch welches das Neue Testament, d. i. die vergebende Nachlassung der Sünde erworben worden ist. Im gleichen Sinne ward auch im Alten Testamente das Blut, mit welchem das Volk sammt dem Buch des Gesetzes besprengt wurde, „das Blut des Testamentes", aber nicht das Testament genannt. 2. Mos. 24, 8. So finden wir auch nirgends, daß das Blut Christi ein „Testament" genannt wird, wohl aber das Blut des Testamentes. Wenn nun hier der Kelch das Neue Testament bezeichnet, so müssen wir einsehen, daß dies nur eine bildliche Redensart ist, wie auch Mose (17, 13) die Beschneidung den Bund nennt, während sie nur ein Zeichen des Bundes war. Also wird hier der Kelch in der Danksagung das Testament genannt, weil er das Blut Christi bedeutet, durch welches das Neue Testament erworben wurde."

„Endlich führe ich noch die Worte Pauli 1. Cor. 11, 26 an: „So oft ihr von diesem Brote esset und von diesem Kelche trinket, sollt ihr des Herrn Tod verkündigen, bis daß er kommt." Hier bedeutet „verkündigen" nichts anderes als loben, preisen, danksagen, wie dieses Wort auch 1. Petri 2, 9 und an anderen Stellen des Alten Testaments die nämliche Bedeutung hat. Paulus will damit sagen, daß die christliche Kirche die Danksagung Christi nicht unterlassen soll, bis daß er am jüngsten Tage kommen werde."

Auf diese Weise beweist Zwingli, daß die Einsetzungsworte des heil. Nachtmahls selbst, wenn sie in ihrem wahren Zusammenhange mit einander erwogen werden, die buchstäbliche Fassung nicht zugeben, sondern aufs Entschiedenste für eine sinnbildliche Bedeutung sprechen. Diese Auffassung fand ihre Bestätigung und Erläuterung in der Stelle 2. Mose 12, 11 u. 27, wo das Passahopfer oder das Passahlamm: „der Ueberschritt des Herrn" genannt wird, während es dasselbe nur bedeutet oder an dasselbe erinnert. Wir haben früher gesehen, wie Zwingli durch eine Traumerscheinung auf diese Stelle hingewiesen wurde, die am unzweideutigsten für den bildlichen Sinn der Einsetzungsworte „das ist mein Leib" spricht. Hören wir nun, wie er die Vergleichung zwischen den beiden Stellen weiter durchführt und seine Auffassung begründet.

„Ebr. 10 heißt es: Das Gesetz hat einen Schatten der zukünftigen Güter. Da nun aber unter allen Schatten und Vorbildern, die in

Christo erfüllt werden, keine einander gleichförmiger sind, als das Osterlamm der Alten und der am Kreuze getödtete Christus, so sind auch alle Apostel und alle Lehrer der Meinung, daß das Passah die schönste Vorbildung sei des Todes Christi, und Christus selbst das wahre Osterlamm, durch welches die Gläubigen, von der Knechtschaft der Sünde erlöst, in den Himmel geführt werden. Daher sagt Paulus 1. Cor. 5, 7: Denn unser Osterlamm ist geschlachtet worden, Christus, u. s. w. Eben dieses zeigt Christus selbst mit Wort und Handlung, da er zwei Tage vor dem Ueberschritt sprach: „Ihr wisset, daß nach zwei Tagen der Ueberschritt ist, und der Sohn des Menschen überantwortet werden wird, daß er gekreuziget werde," damit andeutend, daß an jenem Ueberschritt das Lamm sollte geschlachtet werden, welches die Sünden der Welt tilgen solle. Während des Essens sprach er tief bewegt: „Mich hat herzlich verlanget, dieses Osterlamm mit euch zu essen, ehe daß ich leide;" damit er nämlich die alte Festfeier aufhöbe und eine neue einsetzte und das Gedächtniß eines einzigen aus der egyptischen Knechtschaft erlösten Volkes in das Gedächtniß der von der Herrschaft des Teufels und des Todes erlösten Welt umwandelte. Da Niemand leugnen kann, daß das Fest, welches einst zum Andenken an die leibliche Erlösung gefeiert wurde, in unsre Nachtmahls- oder Danksagungsfeier übergegangen sei, bei der wir frohlocken, nicht daß wir leiblich freigelassen, sondern daß die Welt mit Gott durch seinen Sohn wieder versöhnt worden, so gibt es keine Stelle im Alten Testamente, die man vorzüglicher untersuchen müßte, als eben die, welche von der Einsetzung des alten Passah handelt. Denn in der heil. Schrift sind bei ähnlichen Sachen auch die Ausdrücke ähnlich."

„Dort heißt die Passahfeier der Ueberschritt oder das Opfer des Ueberschritts, während es in Wahrheit den Ueberschritt bedeutete oder ein Sinnbild desselben war; hier heißt Brod und Wein: Leib und Blut des Herrn. Wie sollten wir nicht auch hier die bildliche Bedeutung annehmen, wenn wir sie dort zugestehen, da doch Alles hier so gar gleichförmig und entsprechend ist? dort wird ein Gedächtniß eingesetzt, hier auch; dort die leibliche Freiheit, hier die Versöhnung mit Gott versprochen. Wie dort, ehe die Sache geschehen war, deren Symbol den kommenden Jahrhunderten galt, ein Sinnbild des Gedächtnisses eingesetzt ward, so auch hier das Sinnbild des für uns getödteten Christus, ehe er wirklich getödtet war, während es doch für die kommende Zeit das Symbol des Getödteten sein sollte. Dort wird am Abend die Figur der Erlösung eingesetzt, die erst den Tag nachher erfolgte; hier die Figur der Danksagung, während die Versöhnung erst am folgenden Tage stattfand, als Christus der wahre Herold verkündigte, „daß Alles vollbracht sei." Doch warum suche ich in allen

einzelnen Stücken den Schatten mit der Sache zu vergleichen, da in der gläubigen Seele, sobald sie das Wort Passah hört, das Gedächtniß des Todes Christi lebendig wird? Warum wollten wir die Figur der Rede, die wir im Schattenbild offenbar erblicken, in dem Lichte nicht anerkennen, besonders da alles klar, sobald wir dieselbe zugeben, hingegen alles dunkel, verwirrt, sinnlos und unerklärlich wird, wenn wir sie leugnen."

In Verbindung mit dem Worte Gottes durch sich selbst erklärt, leitete der Glaube Zwingli zur rechten Erkenntniß der Bedeutung des heil. Nachtmahles. Im Lichte des Glaubens entsetzte er sich vor den furchtbaren Folgen der Wandlungslehre, auf Grund deren man das Brod und den Kelch anbetete und statt im Glauben an Christum, im äußern Genusse das Heil suchte. „Wir sind in eine so große Unsinnigkeit verfallen, daß wir glaubten, es bringe uns Heil, wenn wir nur das Brod gesehen hätten. Und auch das war uns noch nicht genug; was wir sahen, das haben wir sogar angebetet und dabei unsre eigenen Satzungen vergessen, worin doch Alle, neuere sowohl als ältere, welche darüber geschrieben, einig waren, daß man nämlich nicht einmal die bloße Menschheit Christi anbeten dürfe, Gott allein soll man anbeten. Niemand aber hat ihn jemals gesehen. Was beten wir denn etwas Sichtbares an, da Gott allein soll angebetet werden und wir ihn niemals gesehen haben? Wo wollen sich die hinwenden, welche lehren, daß man die Eucharistie (Danksagung), wie sie sprechen, anbeten soll? Sehen wir auch, daß irgend einer der Apostel das Nachtmahl angebetet habe, als Christus es zu seinem Wiedergedächtniß einsetzte? Ach, unsere Seelen sind so in den Irrthum verstrickt, daß ich fürchte, wenn wir auch die Wahrheit selbst klar vor Augen sehen, wir sie dennoch nicht annehmen werden. Worauf bezieht sich denn unser Glaube oder worauf gründet er sich? Richtet er sich nicht auf Gott? Was säumen wir denn noch, unser Gemüth von den Ceremonien loszureißen? Was setzen wir unsre Hoffnung auf solche Dinge, auf welche Christus uns nicht gewiesen hat? Steht unser Heil nicht in dem, welcher der Heiland aller Völker ist?"

Obgleich nun Zwingli zu der festen Ueberzeugung gekommen war, daß man das Wörtlein „ist" bei der Einsetzung des heil. Abendmahls nicht buchstäblich, sondern im Sinne von „bedeutet" zu nehmen habe, so wünschte er doch keineswegs eine Aenderung der Einsetzungsworte selbst; „denn, sagt er, so es heißt: „das ist mein Leib," so ist das Sacrament ja viel feierlicher und erhabener, als wenn wir sprächen: „das bedeutet meinen Leib!" darum wünschen wir ganz und gar nichts daran verändert." Die Bedeutung des heil. Abendmahls unter diesem Gesichtspunkte veranschaulichte er durch folgendes ebenso sinnige als

entsprechende Bild. „Wie ein Hausvater, im Begriff in ein fernes Land abzureisen, seinen vornehmsten Ring, worauf sein Bild eingegraben ist, seiner Ehegemahlin überreicht, so hat auch unser Herr Jesus Christus bei seinem Abschiede seiner Braut, der Kirche, sein Bild im Sacramente des Nachtmahls hinterlassen. Dies sein Bild übergab er uns mit den Worten: „das ist mein Leib, das ist mein Blut! Thut das zu meinem Gedächtnisse durch Danksagen, Loben und Beten, daß ich der Gemahl eurer Seelen, euch erkauft habe.“ Wenn der Hausvater beim Uebergeben des Ringes seiner Gemahlin sagt: Siehe da mich selbst, so giebt er weit mehr, als wenn er spräche: Siehe da meinen Ring! wiewohl er sich nicht leiblich giebt, da er ja im Begriffe ist, abzureisen. Sich selbst aber schenkt er ganz in all seiner ehelichen Treue und Liebe seinem Gemahl, als ob er spräche: Nicht nur von meiner Treue und Liebe zu dir sollst du gewiß sein, sondern auch davon, daß ich ganz der Deine bin und darum gebe ich diesen Ring dir zum Wahrzeichen (Sinnbild) und Unterpfand. So hat auch Christus, da er im Begriffe war, für uns in den Tod zu gehen, das Brod und den Wein dargereicht mit den Worten: „das ist mein Leib“ und „das ist mein Blut“, obgleich er eben jetzt seinen natürlichen Leib der Erde entziehen und in den Himmel versetzen wollte. Nichts destoweniger aber schenkte er mit diesen Worten sich selbst in seiner Gnade und Treue uns ganz, als ob er spräche: Jetzt gehe ich für euch in den Tod und bald nachher werde ich von neuem von hinnen scheiden. Ihr sollt aber darum nicht an meiner Liebe und Sorge für euch zweifeln. Ich bin ganz der Eure mit allem, was ich bin. Dessen zum Zeugniß übergebe ich euch das Sinnbild dieser meiner Aufopferung und meines letzten Willens. Wenn ihr nun bei diesem Gedächtnißmahle dieses Brod und diesen Kelch euch darreichen seht, so sollt ihr meiner, daß ich mich nämlich für euch hingegeben habe, gerade so gedenken, als sähet ihr mich vor Augen. — So haben wir das Nachtmahl des Herrn durch Christi Gegenwart verherrlicht; denn mittelst der Anschauung des Glaubens ist er unserm Gemüthe so gegenwärtig, wie die Sinnbilder seines für uns gekreuzigten Leibes und seines für uns vergossenen Blutes unsern Sinnen gegenwärtig sind.“*) Diese Ansicht über den Sinn und die Bedeutung der Einsetzungsworte, sowie des heil. Nachtmahles selbst hatte Zwingli weit früher gewonnen,**)

*) Vergleiche damit die weitere Darlegung und Begründung seiner Lehre vom heil. Nachtmahl: im 2. Theil 251. bis 257.; ferner 272. bis 285. Seite.

**) Wann Zwingli diese Ansicht zuerst vollständig gewonnen, läßt sich nicht genau angeben. Sehr wahrscheinlich ist es, daß er den Irrthum der Wandlungslehre mit demjenigen über die Verehrung der Heiligen erkannte und ablegte, weil Heilige und vergöttertes Brod dem Verdienste Christi auf gleiche Weise

als er sie zu veröffentlichen für gut fand. „Ich bezeuge es auch bei Gott, sagt er, daß ich einzig zu seiner Ehre schon einige Jahre mit vielen Gelehrten im Stillen mich besprach, darum weil ich nichts unbesonnen und vorschnell unter das Volk werfen wollte, was große Unruhe erregen konnte. Aber je mehrere ich darüber zu Rathe zog, desto mehrere fand ich, die dieser meiner Ansicht beitraten. Ja ich habe oft den Herrn gebeten, daß Er mir den Weg zeigen möge, auf welchem diese nach dem Urtheile der Einfältigen allerwichtigste Angelegenheit Allen verständlich dargelegt werden könne, damit künftig diese heilige Handlung der Gemeinde „zur Erbauung und zum Heile gereiche." In seinen Predigten drang Zwingli inzwischen mit allem Nachdrucke darauf, daß man die Seligkeit durch den Glauben an Jesum Christum, der für uns gestorben, suche, und daß man die Verehrung und Anbetung, die man Gott schuldig sei, keiner Creatur zuwenden solle. Brod und Wein des heil. Nachtmahls seien heilig in der Handlung, weil durch sie dem gläubigen Gemüthe Christus vergegenwärtigt werde, aber außer der Handlung sei es nur Brod und Wein, denn Christus wohne im Himmel zur Rechten des Vaters, auf Erden aber in den Herzen der Gläubigen und nicht in dem Sacramenthäuschen. — Im Uebrigen erwartete er in frommer Ergebung auf den rechten Zeitpunkt, wann der Herr diese Wahrheit durch ihn oder durch Andre seiner Gemeinde offenbaren wolle.

Während unser Reformator in dem ihm eigenthümlichen ernsten und umsichtigen Ringen nach Wahrheit auf diesem Standpunkte angelangt war, hatte auch Luther in lebendigem Glaubensdrange dem Irrthum der Wandlungslehre sich zu entwinden gesucht. Wenn Ersterer sich vorzüglich an der Abgötterei, die mit dem Sacramente getrieben wurde, stieß, so fand sich Letzterer zunächst durch die aus der Wandlungslehre herfließende Werthschätzung der äußern Sacramentshandlung in seinem Glauben verletzt.*) Daher drang auch Luther so ernst auf

---

schadeten und dem unmittelbar auf Christum sich beziehenden Glauben, durch den wir allein selig werden, Eintrag thaten. Das erste Zeugniß seiner neuen Ansicht in dieser Sache haben wir in einem Briefe an seinen Lehrer und Freund Thomas Wyttenbach vom 15. Juni 1523. Daß aber diese Ansicht schon damals vollständig ausgebildet gewesen, wissen wir aus seinem eigenen Bekenntnisse: „Seit mehrern Jahren, als hier zu sagen nothwendig ist, hatte ich die Meinung vom Abendmahle, welche ich im Briefe an Alber (16. Nov. 1524) und im Commentar (im März 1525) aussprach. Meine Absicht war jedoch, sie nicht unbedacht der Welt bekannt zu machen u. s. w."

*) Luther gestattete auch die Anbetung der Sacramente: „Daß Christus unter dem Sacramente anzubeten, soll Jedermann frei sein; nicht sündiget, wer es thut oder läßt, weil er nichts davon geboten hat. Also soll es frei sein im Sacramente, ihn (Christum) anzubeten oder nicht, weil er's frei haben will

den Glauben*) als auf die Haupterfordernisse zu einem gesegneten Genusse dieses Sacraments, damit es aus dem äußerlichen Werke**) (opus operatum) der päpstlichen Kirche ein Werk des Glaubens (opus operantis) werde, da ohne Glauben der Genuß des heil. Abendmahls nicht nur nichts nütze, sondern geradezu schädlich sei, wie Brod und Wein dem Menschen zum Schaden gereichen, wenn er sie ohne Bedürfniß genießt. Das sei aber nicht der wahre Glaube, der sich nur auf den äußern Genuß des Sacraments und auf die Vorstellung stützt, daß in demselben der Leib und das Blut Christi ist. „Wenn du in den Anfechtungen, schreibt Luther, die dir der Teufel bereitet, oder in der Todesstunde sagen wirst: „Ich habe das Sacrament genommen, und ich glaube, daß es wahrhaftig das Fleisch und das Blut Christi sei, so wird der Teufel dann wieder sagen: Ja das glaube ich auch. So hilft dir dieser dein Glaube nichts und der Teufel hat gewonnen, und wird dich hinrücken, daß dir nimmer zu helfen ist. Wenn du aber sagst: Siehe du Tyrann oder du Teufel und Tod, ich habe das Sacrament empfangen, in welchem mir mein Herr Christus treulich zusagt, daß sein Leib und Blut mein seien und daß mir Alles geschenkt sei, was die Worte in sich haben, dann muß er dir weichen." — „Dem Gläubigen ist daher dieses Sacrament ein gewisses Zeichen, daß er Christo und seiner Gemeinde einverleibt sei und Christus mit seinem Leben und Leiden ihm zu eigen***) geworden." Vom Glauben getragen, überwand

und kein Gebot auf beiden Seiten gegeben hat. Darum laß anbeten, wer da will und nicht anbeten, wer da nicht will und machet weder Sünde, noch Ketzerei daraus auf beiden Seiten. Mag ich doch Gott in einem lebendigen Menschen anbeten oder lassen: warum denn nicht im Sacramente, da sein Fleisch und Blut gewiß ist?"

*) Freilich nahm Luther es nicht so genau mit dem Gegenstande, auf den sich der Glaube beziehen und stützen soll, wie Zwingli. „Bei Ersterem war derselbe mehr die gehobene, fromme Stimmung des Gemüths, die sich auch zuweilen nur an sehr mittelbar Göttliches anlehnte."

**) Merkwürdig ist es, wie die beiden Reformatoren aus einer und derselben Thatsache oder Handlung verschiedene Folgerungen ziehen und doch dabei auf das gleiche Ergebniß kommen. Z. B. Von der Kreuzigung Christi sagt Luther, daß die äußere Handlung Niemanden selig mache, sonst hätte diese allerwichtigste Handlung auch die Pharisäer und die römischen Krieger selig gemacht; solches geschah aber nicht, weil ihnen der Glaube fehlte. Zwingli zieht aus dem nämlichen Ereignisse den Schluß, daß die sinnliche Berührung und die sinnliche Wahrnehmung Niemanden selig mache, da sonst auch die Kriegsknechte, die Christum kreuzigten, und die Pharisäer, denen der unmittelbare Anblick dessen gewährt war, durch das das Heil der Welt erworben wurde, selig geworden wären. Nur die geistige Berührung und Anschauung im Glauben macht uns des durch Christum erworbenen Heiles theilhaftig.

***) Luther und Zwingli stimmten hier, in demjenigen, was sie für die Hauptsache im heil. Abendmahle erkannten, beinahe wörtlich überein; beiden war es der

so Luther den Standpunkt der päpstlichen Wandlungslehre, indem dieselbe seinem Herzen keinen Trost gewährte. Dagegen vermochte er sich nicht von der Vorstellung loszumachen, daß Christus dennoch auf eine zwar unbegreifliche Weise in dem Sacramente leiblich gegenwärtig sei, weil dieselbe zu innig mit seiner Geisteseigenthümlichkeit und seiner ganzen Denk- und Anschauungsweise verwachsen war. So kam er zu der Lehre: daß uns im Abendmahle zwei Stücke gegeben werden: erstlich der Leib und das Blut unsers Herrn Jesu Christi im Brod und Wein; zum andern die schöne herrliche Verheißung, welche einem Jeglichen, der das Abendmahl genießt, angeboten wird, daß der Leib Christi für uns gegeben und sein Blut für uns vergossen sei zur Vergebung unsrer Sünden." Diese Ansicht begründete er, wie die päpstliche Kirche die Wandlungslehre mit den Worten der Einsetzung: „Das ist mein Leib, der für euch hingegeben und das ist mein Blut, das für euch vergossen wird." Wohl war er zu Zeiten stark versucht, über diese Auffassungsweise hinaus zu gehen und im Brod und Wein Sinnbilder des Leibes und Blutes Christi zu schauen; aber gewöhnt, als andächtiger Mönch im Sacrament des Altars den leiblich gegenwärtigen Christus zu verehren und anzubeten, überdies beherrscht von einer Einbildungskraft, die ihn Geistiges nur in sinnlicher Gestalt*) schauen ließ, fand er die Einsetzungsworte nach seiner Deutung so klar und mächtig, daß er vor solchen Versuchungen zurückschauderte. „Das bekenne ich, schreibt er **) später über solche Anfechtungen, wo Dr. Carlstadt oder jemand anders vor fünf Jahren mich hätte mögen berichten, daß ein Sacrament nichts denn Brod und Wein wäre, der hätte mir einen großen Dienst gethan. Ich habe wohl so harte Anfechtungen da erlitten, und mich gerungen und gewunden, daß ich gerne heraus gewesen wäre, weil ich wohl sah, daß ich damit dem Papstthume den größten Puff hätte geben können. Ich habe auch zwei***) gehabt, die ge-

süßeste Trost, daß Christus unser geworden sei, und beide bekannten, daß der Gläubige im Abendmahle dieses Trostes versichert werde. — Beim Ausbruche des Kampfes verwechselte Luther in der leidenschaftlichen Erregung die Nebensache mit der Hauptsache und verfolgte eine Vorstellung, die nach seiner frühern Meinung auch der Teufel haben kann, mit solchem Nachdrucke, als hange Leben und Seligkeit von derselben ab.

*) Als er für seinen kranken Freund Melanchthon betete, mußte ihn unser Herr Gott herhalten. Denn, fährt er fort, ich warf ihm den Sack vor die Thüre und rieb ihm die Ohren mit allen Verheißungen des Gebets, das da mußte erhört werden.

**) Den allerliebsten Freunden Gottes, allen Christen zu Straßburg. d. d. 15. December 1524.

***) Nach meiner Ansicht dürften diese zwei wohl Rhodius und Sagan sein, die, wie schon oben erwähnt, mit dem Briefe Honius Luthern besucht haben sollen.

schickter davon zu mir geschrieben haben, denn Dr. Carlstadt, und nicht also die Worte gemartert nach eigenem Dünkel. **Aber ich bin gefangen, kann nicht heraus.** Der Text ist zu gewaltig da, und will sich mit Worten nicht lassen aus dem Sinn. Ja! wenn auch heutiges Tages möchte geschehen, daß Jemand mit beständigem Grunde beweisete, daß schlecht Brod und Wein da wäre, man dürfte mich nicht so antasten. Ich bin leider nur zu geneigt dazu, so viel ich einen Adam spüre." Dieses Bekenntniß, das Luther beim Beginn des Abendmahlsstreites ablegte, läßt uns einen tiefen Blick in seine Seele thun und erklärt uns auch, warum er so empfindlich war und so leicht in eine leidenschaftliche Erregung versetzt wurde bei der Behandlung dieser Angelegenheit; sie berührte eine offene Wunde in seiner sonst so großen Seele. Diese ihrem Wesen nach sehr verwandte, ihrer äußeren Form nach dagegen in mancher Beziehung sehr verschiedene Auffassungs- und Darstellungsweise der Bedeutung des heil. Abendmahles ist ein Ergebniß der verschiedenen Geisteseigenthümlichkeit der beiden Reformatoren bei gemeinsamem Glaubensgrunde. Zwingli war von Gott, wie mit einem sehr feinen Sinne für das Göttliche, auch mit einem durchdringenden scharfen Verstande für alle irdischen Erscheinungen und Lebensverhältnisse begabt. Diese herrlichen Anlagen fanden eine entsprechende Nahrung und Pflege in der freundlichen Gestaltung seines Jugend- und Bildungsganges. Auf den Bergeshöhen, wo vor unserm Blicke Himmel und Erde durch scharf gezogene Grenzlinien sich von einander trennen, findet das sinnige Gemüth allenthalben Anlaß, die alle irdischen Erscheinungen weit überstrahlende Majestät Gottes zu bewundern, und der Verstand schärft sich hier in Betrachtung der mannigfaltigen Gestalten und Formen, die innerhalb des weiten Gesichtskreises dem Blicke begegnen. Luthers große Seele zeichnete Tiefsinn und eine vorherrschende Einbildungkraft aus. Je unfreundlicher sich sein Jugend- und Bildungsgang *) gestaltete, desto mehr wandte er seinen Geistesblick nach

*) Wir wollen hier zu einer bessern Veranschaulichung ihres oft sich nahe berührenden, oft aber auch im schroffsten Gegensatze stehenden Bildungsganges folgende kurz skizzirte Parallele geben:

Zwingli und Luther wurden bekanntlich nur wenige Wochen von einander, Luther am Martinstage 1483, Zwingli am 1. Januar 1484 geboren. Die Eltern beider waren fromme, rechtschaffene Landleute; diejenigen Zwinglis wohlhabend und liebevoll gesinnt gegen die Kinder, diejenigen Luthers arm, und düsterstreng. Während Zwinglis Lehrer, Georg Bünzli, sich durch Gelehrsamkeit und große Sanftmuth auszeichnete, kennen wir Luthers Lehrer in Mansfelden als einen rohen Schultyrann, der ihn an einem einzigen Mittage 15 Mal mit der Ruthe schlug. Zwinglis Eltern überhoben ihren Sohn auf's Freundlichste aller Nahrungssorgen, Luther mußte seine spärliche Nahrung durch Singen erbetteln. — Beide erwecken durch ihre schöne Singstimme

den geheimnißvollen Tiefen seines eigenen Innern, wo seine Phantasie eine Welt schuf, die mit den äußern Verhältnissen wenig Aehnlichkeit hatte. Wie vor seinem Blicke Himmel und Erde in trübem Dunstkreise in einander schwammen, so kleidete seine vorherrschende Einbildungskraft jedes Gefühl, das in seiner Seele aufstieg, jeden Gedanken, der sich in ihm bildete, in eine anschauliche, faßbare Gestalt ein.

Den ersten, gar verschieden gestalteten Jugendeindrücken entsprach auch der Bildungsgang der beiden hochbegabten Jünglinge, deren Studien in einer Zeit begannen, in der sich das geistige Leben in zwei verschiedenen Strömungen bewegte. — Die trockene und unfruchtbare Schulgelehrsamkeit,*) in deren Pflege sich die Geister im Mittelalter übten, hatte ihren Glanz und ihre Bedeutung bei Vielen verloren, und von Griechenland und Italien aus ging in der Verbreitung der Kenntnisse der Sprache und des herrlichen Inhalts jener Meisterwerke des Alterthums das Licht einer bessern Bildung auf. Gott führte auch den Sohn der Berge, den zartfühlenden und scharfsinnigen Zwingli, in diese

(1498) die Bewunderung der Leute. Luther findet durch sie seine Versorgung bei der Wittwe Cotta in Eisenach, während für Zwingli seine musikalischen Talente beinahe ein Fallstrick für das Klosterleben geworden wären. Ums Jahr 1502 werden beide mit der hl. Schrift bekannt: Zwingli in Basel zu den Füßen Wyttenbachs, Luther auf der Bibliothek von Erfurt, wo er zum ersten Male eine ganze Bibel sieht. Ums Jahr 1505 findet Zwingli an Leo Jud seinen treuesten Freund für das ganze Leben, während Luther auf eine erschütternde Weise einen solchen in seinem Alexis verliert, was ihn bewegt, ins Kloster zu gehen. Von 1506—1510 kämpft Zwingli als Pfarrer von Glarus gegen die Versuchungen des Lebens und gegen das Verderben des Vaterlandes, während Luther an innern Anfechtungen und unter der Bosheit der Mönche leidet. Zwingli bringt durch das Studium der Classiker zum nähern Verständniß der Bibel hindurch, während Luther durch das Lesen der Schriften der Mystiker zum gleichen Ziele gelangt. — Ums Jahr 1510 geht Luther als frommer Mönch, Zwingli ums Jahr 1513 als begeisterter Kämpfer für die päpstliche Kirche, nach Italien. Beide sind überrascht, im Mailändischen ein andres Meßritual, das Ambrosianische, zu finden. Luther lernt auf dieser Reise die Verdorbenheit der niedern Geistlichkeit in Rom, Zwingli auf seinen Feldzügen das ganze Verderben des päpstlichen Regiments kennen. Im Jahre 1517 haben beide den Frieden der Seele im Glauben an Christum gefunden, und während Zwingli, entschlossen, das Wort Gottes ohne Rücksicht auf Menschensatzungen zu verkündigen, die Wallfahrten und den Mariendienst angreift, bekämpft Luther vom nämlichen Standpunkte aus den Ablaßkram und erschüttert, ohne es zu wollen, das Papstthum in seinen Grundvesten. „Als ich diese Sache angriff, schrieb er später selbst, bin ich noch ein Mönch und der unsinnigsten Päpstler einer gewesen, so trunken, so versoffen in den Lehren des Papstes, daß ich bereit gewesen, alle, so ich hätte können, zu tödten, welche dem Papst den Gehorsam verweigerten."

*) Die sogenannte Scholastik.

Schule, die seinem Geiste die entsprechende Nahrung gewährte, wogegen der aus der sächsischen Ebene stammende Luther auf einen andern Weg geleitet ward, der mehr seiner Geisteseigenthümlichkeit entsprach. Viele tiefsinnige Männer in den deutschen Landen hatten ihren Blick von dem äußerlichen Gedankenspiele der Schulgelehrsamkeit weg und nach dem eigenen Innern gewendet, um hier die seligen Geheimnisse des Lebens in Gott und in dem Heilande zu erforschen. Und was sie da in seligen Augenblicken geschaut und gefühlt, das haben sie in tiefsinniger Sprache dargestellt zu einem Zeugnisse für Andere. Gott führte den Sohn der Bergknappen in die tiefen Schachte und Gänge, in denen diese Gelehrte ihre Schätze, freilich oft in dicke Schlacken gehüllt, niedergelegt. Aber Beide hatte der Herr zu einem großen Werke bestimmt; weder Zwingli sollte im Vorhofe der Heiden seine Wohnstätte aufschlagen, noch Luther in thatenloser Beschauung sein Leben lang hinter Klostermauern sich am Dämmerlichte der Mystiker erbauen. Durch den geheimnißvollen Zug, durch den die Hand Gottes die Menschen, die ihn suchen, zu ihrer rechten Bestimmung heranzieht, leitete er Beide zur heil. Schrift, zur Erkenntniß der ewigen Wahrheit und zu den Füßen desjenigen, der allein der rechte Meister ist. So stehen die zwei größten Männer der Zeit, die Stellvertreter verschiedener Geisteseigenthümlichkeiten und Richtungen mit ihrem einstimmigen Bekenntnisse: „Das Wort Gottes ist die einzige Richtschnur für Glauben und Leben; in Christo erblüht uns allein das wahre Heil", als zwei herrliche Zeugen von der Herrlichkeit der göttlichen Offenbarung und der Kraft des Evangeliums vor uns. Wohl fühlt der Christ einen tiefen Schmerz, daß Einer unter dem Einflusse eines Irrthums der menschlichen Eigenthümlichkeit so viel nachgab, daß er die Liebe, welche ist das Band der Vollkommenheit, zu Zeiten gegen seinen auf dem gleichen Glaubensgrunde stehenden Mitbruder verleugnete. Doch Gottes Gedanken sind nicht unsre Gedanken; er läßt auch den größten Menschen von einer Schwachheit übereilt werden, damit wir unser Herz einzig dem ungetheilt hingeben, der von keiner Sünde wußte und in dessen Munde kein Betrug erfunden worden.

---

## 6. Wie der Abendmahlsstreit ausbricht und mit welchen Gründen Zwingli die Einwendungen Luthers gegen seine Nachtmahlslehre widerlegt.

Luther hatte durch sein Ansehen und durch die Macht seiner Predigten die Ordnung in Wittenberg wieder hergestellt, aber die Urheber der Unordnung waren keineswegs bekehrt worden. Das deutsche Volk,

welches in manchen Gegenden unter einem schweren, oft mit vielfacher Ungerechtigkeit ausgeübtem Drucke Seitens der weltlichen und geistlichen Oberherren seufzte, erhob sich (1524 und 1525) in wildem Aufruhre gegen seine Unterdrücker. Die Zwickauer Propheten betheiligten sich bei dieser Empörung, und namentlich spielte der berüchtigte Thomas Münzer dabei in Thüringen und Schwaben eine einflußreiche, verderbliche Rolle. Auch Carlstadt *) gab sich wieder dem Schwärmergeiste hin und verließ eigenmächtig seine Professur und Predigerstelle in Wittenberg, um in Orlamünda bei Jena, einer Filiale von Wittenberg, das Predigtamt zu versehen. Unter seinem Einflusse wurden hier die Bilder zerschlagen und aus der Kirche geworfen und der Gottesdienst in seinem Sinne umgestaltet. Um seine Ansichten auch weiter verbreiten zu können, errichtete er in Jena eine Winkeldruckerei, durch die er eine Reihe von kleinen Schriften zum größten Mißfallen Luthers veröffentlichte. In einer dieser Schriften, betitelt: „Ob man mit der heil. Schrift erweisen möge, daß Christus mit Leib, Blut und Seele im Sacramente sei", hatte er (im Jahre 1524) die Ansicht ausgesprochen, daß Christus bei der Einsetzung des hl. Abendmahls, indem er die Worte gesprochen: „Nehmet, esset", auf das Brod gezeigt habe, hingegen bei den Worten: „Das ist mein Leib" auf sich selbst. Daraus zog er den Schluß, daß demnach weder Brod und Wein in den Leib und in das Blut Christi sich verwandelt, wie die päpstliche Kirche es lehrt, noch daß der Leib und das Blut Christi sich mit dem Brode und Weine vereinige, wie Luther es meinte, sondern daß Brod und Wein nur Zeichen des gebrochenen Leibes Christi und seines für uns vergossenen Blutes und die Abendmahlshandlung ein inbrünstiges Gedächtniß des dahin gegebenen Leibes Christi sei.

Indem Luther in seiner Schrift: „Wider die himmlischen Propheten" seine gerechte Entrüstung über die aufrührerischen Bestrebungen der Zwickauer Propheten und über Carlstadts verwerfliches Unterfangen **) äußerte, bekämpfte er auch in einem Anhange zu genanntem Buche: „Von den Bildern und den Sacramenten," mit aller Heftigkeit die von Carlstadt geäußerte Ansicht vom heil. Abend-

*) Es kann nicht erwiesen werden, daß Carlstadt irgendwo an dem bürgerlichen Aufruhr Theil genommen, vielmehr scheint er seine gewaltsamen Bestrebungen auf das Gebiet der Kirche beschränkt zu haben.

**) Unter andern Sonderbarkeiten, die Carlstadt hier zur Schau trug, gehörten auch folgende: „Er legte seine Amtstracht nieder, ging im grauen Rocke und Filzhute, wie ein Bauer oder Handwerker, ließ sich Nachbar Andreas nennen und wollte dem Richter in Orlamünda unterworfen sein.

mahle, woraus sich ein heftiger Schriftstreit*) zwischen Luther und Carlstadt entspann. In der Folge mußte Letzterer Orlamünda und die sächsischen Lande verlassen, indem über ihn wegen seines bewiesenen Ungehorsams die Strafe der Verbannung verhängt wurde. Er lenkte nun seinen irrenden Fuß nach Süden, wohin sein Freund Münzer früher zur Betheiligung am Bauernaufruhr in Schwaben vorangegangen war. Seine Schrift vom Abendmahl, die mit großem Eifer verbreitet wurde, wirkte wie ein Feuerbrand durch Deutschland, indem Viele mit der Wandlungslehre der päpstlichen Kirche zerfallen waren, ohne der etwas künstlichen Auffassung Luthers beipflichten oder sich selbst eine richtigere unter Anleitung des Wortes Gottes bilden zu können. Niemanden war der Streit, der sich jetzt auf solche Weise über diesen Gegenstand erhob, ungelegener, als dem innig frommen Zwingli, der selbst das Heilige stets mit zarter Scheu behandelte und es darum auch von Andern so behandelt wissen wollte. — Schon hatte er in der Stille für seine oben entwickelte, auf dem Worte Gottes so fest begründete Ansicht viele Freunde gewonnen, so daß er hoffen durfte, „daß sie einst ohne leidenschaftlichen Kampf, der stets Aergerniß verursacht, sich in die Herzen der Gläubigen Bahn breche. Denn beinahe Alle, denen er sie eröffnete, athmeten frei und fröhlich auf, wie Leute, die aus einer langen Gefangenschaft, aus Finsterniß und tiefster Einsamkeit ans Licht und in die Umarmung ihrer Freunde zurückgekehrt sind."

---

*) Zwingli schreibt später über die Art und Weise, wie Luther und Carlstadt mit einander gekämpft, an Erstern: „Durch deine ewigen Klagen, daß man auf dasjenige nicht geantwortet, was du gegen Carlstadt geschrieben, hast du mich gezwungen, eure diesfalls geführten Streitschriften zu lesen. Aber, guter Gott, wie wenig Gründliches und Durchdachtes findet man darin? Einzig das habe ich daraus ersehen, wie zwei blinde Fechter sich auf einander in den Kampf stürzen. Carlstadt ist zwar der Wahrheit auf der Spur, aber indem er die Bedeutung der Bilder nicht versteht, versetzt und verkehrt er so sinnlos die Wörter, wie ein junger Rekrut, der wohl Muth und Waffen, aber keine Kenntniß derselben besitzt, und nicht weiß, an welche Körpertheile er die Waffen befestigen müsse. So bindet er den Helm statt des Harnisches auf die Brust, die Beinschienen an die Stirn und mit den Armringen kleidet er die Beine, macht aus dem Panzer einen Helm, aus dem Helm einen Köcher, aus dem Wurfspieß einen Bogen und aus dem Bogen einen Pfeil. So ging Carlstadt in den Kampf. Aber auch du, wenn auch sonst kampfgeübt, stürztest dich unbesonnen und ohne Waffen auf den Kampfplatz und stelltest den in den Waffen Ungeübten durch den Aufwand aller möglichen Spötteleien, Verhöhnungen und Witzworten Allen so zum Gelächter dar, daß kein Auge ihn in der Gestalt erkennen konnte, wie du ihn hingemalt. Ja durch deine lärmenden Uebertreibungen und Schmähungen hast du die Zuschauer in die Verlegenheit versetzt, ob sie den unbesonnenen Menschen eher belächeln oder bemitleiden sollen.

„Nun tritt Carlstadt, fährt Zwingli fort, mit seiner Erklärung hervor, einer allzu gezwungenen, wie selbst seine eifrigsten Anhänger äußerten, nachdem sie die von mir hervorgezogene Erklärung der Alten erwogen. Ich habe auch erfahren, daß Carlstadt einzig aus der Ursache nach Zürich zu reisen sich entschlossen hatte, um sich mit mir über diese dem gemeinen Manne ganz ungewohnte Sache zu bereden. Es haben aber Einige*) mittelst ihres trübsinnig schwärmerischen Geistes ihn von einer Zusammenkunft mit mir dergestalt abgeschreckt, daß er mich nun nie begrüßt hat. Ja diese Arznei hat ihn so geschützt und bewahrt, daß er weder zu Basel, noch zu Straßburg mit den Dienern des Wortes darüber das Geringste gesprochen. Es kannten auch die, welche ich so eben mit einem trübsinnig-schwärmerischen Geiste erfüllt nannte, meine Ansicht vom Abendmahl wohl, aber sie konnten keineswegs dazu gebracht werden, ihr beizupflichten. Sobald sie jedoch von der Erklärung Carlstadts hörten, eilten sie selbst nach Basel,**) brachten seine Bücher auf ihrem Rücken her, und erfüllten damit nicht nur alle Städte, Städtchen und Dörfer, sondern beinahe alle Weiler. Der Erfolg entsprach aber ihrer Hoffnung nicht, denn Wenige nahmen diese Meinung an, ich denke eben durch die Gewaltsamkeit und Härte der Auslegung selbst abgeschreckt. Was sollte ich, der ich das Wort Gottes in Zürich zu verkündigen habe, nun thun? Wenngleich ein großer Theil der Brüder mit der Hauptsache einverstanden war (denn jeder hatte schon bei sich selbst durch den Glauben und aus meinen Predigten gelernt, wie unnatürlich es sei, da Fleisch und Blut zu verhoffen, wo Christus das für Geist und Leben erklärt, was er selbst von seinem Fleisch und Blut gelehrt hatte), so versagten sie doch einer so verwegenen Auslegung ihren Beifall. Ich sage, was wollte ich thun, da ich Carlstadt eifrig nach dem Ziele laufen, aber es zum Theil verfehlen sah? Sollte ich wieder die Leute in den vorigen Irrthum stoßen gegen meine Ansicht von dieser Sache? Ich fing also sogleich an, den bildlichen Verstand (tropus) zu offenbaren, der in den Worten des Herrn ist, und dies mit so viel Glück, daß die Brüder die Sache schon faßten, noch ehe ich sie recht aus einander gesetzt hatte. Wann hätte ich also zeitgemäßer mit meiner Meinung hervortreten können, als da, wo der Gegenstand und zwar auf so gefährliche Weise auf die Bahn gebracht war? Ja, wäre es wohl zeitgemäßer gewesen, zu schweigen?"

Zu diesem Auftreten wurde Zwingli zum Theil auch durch einen Beschluß des Rathes von Zürich bewogen, der die Verbreitung und das Lesen der Schriften Carlstadts verbot. Wenn der Reformator

*) Grebel, Manz und Genossen, die wir früher kennen gelernt haben.
**) Hier hatte Carlstadt einige Bücher drucken lassen.

schon an sich entschieden gegen eine solche Maßnahme war, so mußte er sie in diesem Falle um so mehr mißbilligen, da sie mit dem Irrthum die Wahrheit unterdrücken konnte. Daher erklärte er sich offen gegen dieselbe und bewirkte die Zurücknahme, indem er den Irrthum, der in der Auffassung Carlstadts lag, bekämpfte und dagegen die Wahrheit durch Darlegung seiner Ansicht begründete. Diese schwierige Aufgabe hatte Zwingli nicht allein in Zürich, sondern auch anderwärts zu lösen, da der leidenschaftlich begonnene Kampf zwischen Luther und Carlstadt an verschiedenen Orten sich zu entzünden begann. So wollten die beiden Stadtpfarrer in Reutlingen, Matthäus Alber, welcher der Lutherischen Auffassung anhing, und Conrad Hermann, der die Erklärung Carlstadts billigte, ein öffentliches Gespräch über diesen Gegenstand halten und auf diese Weise die Streitfrage in die Gemeinde hineintragen. Als Zwingli von diesem Vorhaben Kunde erhielt, schrieb er (den 16. Nov. 1524) einen sehr ausführlichen Brief an Alber, in welchem er seine Ansicht gründlich entwickelte und darauf gestützt, ihm von einer Disputation abrieth. Obgleich der Reformator den Pfarrer bei Christo, der die Lebendigen und die Todten richten werde, beschwor, Niemanden diesen Brief mitzutheilen, von dem er nicht bestimmt wisse, daß er aufrichtig im Glauben an den Einen Herrn stehe, so fand derselbe doch eine weite Verbreitung in Süddeutschland, in der Schweiz und im Elsaß, wozu Zwingli freilich selbst dadurch mitgewirkt hatte, daß er Abschriften davon an vertraute Freunde, wie an Bucer und Capito in Straßburg, an Oecolompad in Basel u. s. w. sandte, die alle seine Auffassung entschieden billigten.*) Auch Luther erhielt Kunde von der Ansicht Zwinglis über das heil. Abendmahl, ahnte aber nicht, daß der Reformator in Zürich dieselbe selbstständig einzig im Lichte des Wortes Gottes gewonnen habe, sowie daß dieselbe irgendwie von derjenigen Carlstadts sich unterscheide.**) Daher schrieb er schon den 21. Dez.

*) Capito schrieb im Januar 1525 an Zwingli: „Bucer stimmt mit Händen und Füßen deiner Ansicht (vom hl. Abendmahl) bei, nachdem er früher der Ansicht Luthers mehr ergeben gewesen, als ich von einem sonst so scharfsinnigen und besonnenen Manne mir's hätte denken können, wenn er nicht etwa mehr auf die Zeitumstände als auf die Wahrheit Rücksicht genommen."

**) Luthers Kenntnisse der schweizerischen Reformation und ihres Verlaufes beschränkte sich zum größten Theil auf mündliche Berichte von reisenden Studenten, die Manches übertrieben, Manches ganz falsch darstellten. Vereinzelte Uebertretungen des Speiseverbots und vereinzelte bilderstürmerische Auftritte wurden aus solchen Berichten in Wittenberg als allgemeine von Zwingli gebilligte Maßnahmen angesehen und hart getadelt, wie solches aus Briefen Melanchthons an Hummelberger in Ravensburg und Heß in Schlesien sich ergiebt. Zwinglis selbstständige Stellung und seine großen Verdienste

1524 an Amsdorf: „Das Carlstadt'sche Gift schleicht überall hin. Schon sind Zwingli und Leo Jud in Zürich seiner Ansicht beigetreten." Vor Luthers leidenschaftlich erregter Einbildungskraft nahm jetzt Carlstadt die nämliche Stellung zu Zwingli und seinen gleichgesinnten Freunden in Süddeutschland und in der Schweiz ein, die Thomas Münzer zu den aufrührerischen Bauern in Thüringen und Schwaben behauptete. Wohl würde Luther bei einiger Selbstbeherrschung bald erkannt haben, wie irrig seine Vorstellung sei, und daß Zwinglis Ansicht vom heil. Abendmahl so wenig den Schwärmereien der himmlischen Propheten entstamme, als Frühlingsblüthen den Winterstürmen, sowie daß dieser so besonnene christliche Glaubensheld allen Aufrührern nach seinem Selbstbekenntniß „so hold sei als dem Teufel." Aber statt sich zu einer ruhigen und besonnenen Prüfung im Lichte der Wahrheit zu beherrschen, überließ er sich dem Fluge seiner zornerglühten Phantasie und dichtete Zwingli und seinen Freunden*) Ansichten, Gesinnungen und Eigenschaften an, die ihnen so fern waren, wie die dunkle Mitternacht vom hellen Mittage. So war Luther auch stets in dem Irrthume befangen, Zwingli leugne die Gegenwart Christi beim Abendmahl, während dieser deutlich erklärt, „daß er ein Nachtmahl ohne Christi Gegenwart als ein Greuel betrachte, vor dem jedes christliche Gemüth zurückschaudern müsse."**) Nur war ihm Christus, der Leben in sich selbst hat und Allen Leben verleiht, die an ihn glauben, nicht im leblosen Brode, sondern in der gläubigen Seele gegenwärtig. — Fassen wir nun die Gründe ins Auge, mit denen Luther die Ansicht Zwinglis bekämpfte, sowie diejenigen, mit welchen dieser sich vertheidigte. Um jeder irrigen Deutung vorzubeugen, wollen wir die beiden Reformatoren selbstredend vorführen.

Luther: Das 6. Capitel des Evangeliums Johannes, auf welches du deine Ansicht vom hl. Abendmahl gründest, redet nicht von diesem Sacramente; warum beziehst du es daher auf diesen Gegenstand?

Zwingli: Darum, weil du in das Sacrament leibliches Fleisch und Blut hineingezogen hast. Wenn nun gerade diese Stelle Auskunft giebt über das leibliche Genießen des Fleisches und Blutes Christi, daß es nichts nütze sei, und du es aber in das Sacrament gezogen hast, wie konnte ich diesen Irrthum treffender beantworten, als mit den Worten Christi, mit welchen er selbst auf den gleichen Irrthum

---

um das Reformationswerk waren Luther und seinen Freunden in Wittenberg unbekannt; so wähnten sie, die schweizerische Reformation sei nur eine Wirkung des Lichtes, das von Wittenberg ausstrahle.

*) Zu diesen gehörten nebst seinen Collegen in Zürich Oecolompad in Basel und Bucer und Capito in Straßburg.

**) Siehe Brief Zwinglis an Martin Bucer vom 12. Febr. 1531.

geantwortet hat? Es ist wahr, Christus lehrt daselbst das Evangelium; die Juden aber und die Jünger wurden daran irre und fielen aufs leibliche Fleischessen. Wenn man nun im Sacramente auch irrthümlich aufs leibliche Fleischessen gefallen ist, so sucht man mit Recht die Arznei da, wo sie zuerst gewachsen ist.

Luther: Wenn Christus aber Joh. 6 spricht, „das Fleisch ist gar nichts nütze," so muß man es nicht von seinem Fleische verstehen, sondern von der Art und Hinfälligkeit des Fleisches überhaupt, wie es Jes. 40, 6 heißt: „Alles Fleisch ist wie Heu." Denn Christus will damit sagen: fleischliches Verständniß ist nichts nütze, dieweil er nicht spricht: Mein Fleisch ist nichts nütze; denn wie konnte er dieses sagen, indem wir durch dasselbe erlöst sind?

Zwingli: Es ist fürs Erste ganz wahr, daß fleischliches Verständniß nichts nütze, sondern im Gegentheil schädlich ist. Christus redet aber hier nicht vom fleischlichen Verständnisse, wie du es behauptest; denn würde er hier vom fleischlichen Verständnisse in bösem Sinne geredet haben, so hätte er nicht auf die Zweifel und Einwürfe der Jünger geantwortet, da diese das leibliche Essen betrafen. Daher muß auch die Antwort Christi sich auf das leibliche Essen seines Fleisches beziehen, in der Weise, daß er dieses entfernte; sonst hätte er keine Antwort auf diesen Irrthum gegeben, sondern etwas Neues vom leiblichen und fleischlichen Verständniß begonnen, was doch nicht sein Brauch ist, da er stets die Zweifel löst und die mißverstandenen Reden erklärt. Ueberdies zeigen die eigenen Worte der Erzählung bestimmt an, daß Christus auf das Murren der Jünger, das sie über das fleischliche Essen erhoben, Antwort giebt. Denn es heißt ferner: „Da aber Jesus bei sich selbst wußte, daß sie darüber murrten, sprach er zu ihnen 2c." Diese Worte zeigen offenbar, daß er dasjenige, an dem sie Aergerniß genommen, auflösen will. Ferner beweisen auch die nachfolgenden Worte, daß er fort und fort von dem vorigen Gegenstande redet und bei demselben verbleibt: „Darum habe ich euch gesagt, daß Niemand zu mir kommen könne, es sei ihm denn von meinem Vater gegeben." Denn diese Worte hat er wenigstens dem Sinne nach schon zum dritten Male angeführt. Kurz, der Streit betraf sein leibliches Fleisch, von welchem Christus sagt, daß es nichts nütze sei zum essen, wie sie davon redeten. — Daß Christus zweitens nicht spricht: mein Fleisch, sondern einfach das Fleisch verursacht kein Mißverständniß, denn die Rede betraf kein anderes Fleisch als das seinige. Er spricht auch nicht: mein Geist ist es, der da lebendig macht, sondern nur einfach: der Geist. Es versteht auch jeder Gläubige, daß er von seinem Geiste redet, wenn er gleich nicht spricht mein Geist. Drittens ist das Fleisch Christi allerdings viel nütze, indem es für uns gekreuzigt wurde. Das

wollten aber die Juden und die Jünger nicht recht verstehen, sondern sie bezogen seine Rede auf das leibliche Essen. Darum sagt Christus, daß es gegessen nichts nütze ist, aber gekreuziget uns den größten Nutzen bringt, den das menschliche Geschlecht je erlebt und empfangen hat.

Luther: Die Worte der Einsetzung des hl. Abendmahls lauten: „Das ist mein Leib; das ist mein Blut," und diesen Worten muß man glauben, denn wer nicht jedem Worte glaubt, das Christus geredet, der wird verdammt.

Zwingli: Du redest ganz recht, doch muß man zuerst sehen, daß man den rechten Verstand der Worte Christi habe. Denn die Worte Christi mißverstehen und darauf den Glauben gründen wollen, heißt nicht den Worten Christi geglaubt, sondern dem eigenen Mißverstand. Es ist wohl recht geredet, man solle allen Worten Gottes ohne Rückhalt glauben, aber dabei muß man auch das Wort Gottes recht verstehen, ehe man darauf Glauben setze. Sonst würden wir uns selbst verführen, wenn wir es nicht verständen, und dabei unsern Mißverstand mit dem Geschrei zu erhalten vermeinten: „Man soll Gottes Wort glauben." Darum muß man auch die Einsetzungsworte zuerst recht zu verstehen suchen, indem man sie mit der Stelle: „das Fleisch ist nichts nütze," und mit derjenigen: „Johannes ist Elias," „der Acker ist die Welt," „der Fels war Christus," vergleicht. Alsdann wird man finden, daß sie bildlich für: „das bedeutet meinen Leib," oder „das ist ein Sinnbild meines Leibes" verstanden werden müssen.

Luther: Ich will nichts von Zeichelei*) und Deutelei wissen, sondern man muß die Worte Christi: „das ist mein Leib" nach ihrem einfachen, natürlichen Sinne verstehen.

Zwingli: Alsdann folgt daraus, daß das Brod sich in den wirklichen Leib Christi verwandle. Somit würde der römische Papst mit seiner Wandlungslehre Recht haben und dagegen würde Paulus sich in einem Irrthume befinden, wenn er 1. Cor. 10, 17 sagt, daß wir Alle eines Brodes theilhaftig werden und somit das Brod nennt, was in der Wirklichkeit Christi Leib wäre.

Luther: Die Worte Christi sind nicht so zu verstehen, daß das Brod sich in das Wesen des Leibes Christi verwandle, sondern indem

*) Zeichelei warf Luther dem Oecolompad vor, weil derselbe die Rede in den Einsetzungsworten so erklärte: „Das Brod ist ein Zeichen meines Leibes," indem er darin dem Kirchenvater Tertullianus folgte. Zwingli dagegen erklärte sie: „Das Brod bedeutet meinen Leib," indem auch er für seine Erklärung einen gewichtigen Gewährsmann am heil. Ambrosius hatte. Ihm warf Luther Zeichelei vor. Uebrigens stimmten Oecolompad und Zwingli so einig in ihrer Ansicht vom heil. Nachtmahle überein, daß oft einer die Redeweise des Andern gebrauchte.

wir das Brod segnen, vereinigt sich der Leib Christi mit dem gesegneten Brode, und indem wir den Kelch segnen, vereinigt sich das Blut Christi mit dem Weine. Daher nennt auch Paulus 1. Cor. 10, 16 den gesegneten Kelch die Gemeinschaft des Blutes Christi und das gebrochene Brod die Gemeinschaft des Leibes Christi.

Zwingli: Fürs Erste muß man in der angeführten Stelle nicht „den gesegneten Kelch" übersetzen, sondern: den Kelch der Danksagung, denn die griechischen Wörter εὐλογία und εὐλογεῖν*) heißen Danksagung oder danksagen, und nicht benedeien oder segnen. So soll man auch die Stelle Ps. 113, 2, wo dasselbe Wort vorkommt, nicht verdeutschen: Ich will dich täglich benedeien oder segnen, sondern: ich will dir täglich Lob und Dank sagen. Das Wort Gemeinschaft wird hier für Gemeinde genommen. Demnach ist die Bedeutung dieser Worte folgende: „Der Kelch der Lob- oder Danksagung, mit dem wir Lob oder Dank sagen, oder den wir mit Danksagung trinken, ist er nicht die Gemeinde des Blutes Christi? Das Brod, das wir brechen, ist es nicht die Gemeinde des Leibes Christi? Denn wir sind Alle ein Brod und ein Leib; sintemal wir Alle von einem Brode mit einander theilen." Paulus will durch diese Worte die Christen zu Corintho vom Götzendienste und Opfer entfernen und trägt ihnen diese Lehre vor: „Ihr seid eine andre Gemeinde, als daß ihr in der Gemeinde der Götzendiener essen solltet; denn ihr seid die Gemeinde des Blutes und des Leibes Christi. Wenn ihr nämlich die Danksagung mit dem Leibe und dem Blute begehet, indem ihr mit einander esset und trinket, so zeiget ihr an, daß ihr ein Leib und ein Blut seid; nämlich der Leib der Kirche, die sich dadurch kund thut, daß sie an den Herrn Jesum Christum, der seinen Leib und sein Blut für uns hingegeben, glaubt. Nun nennt Paulus die Gläubigen die Gemeinde des Blutes Christi, was klar aus den Worten entnommen wird: denn wir sind ein Brod und ein Leib (die Menge oder Gemeinde), sintemal wir von einem Brode mit einander theilen. Siehe, wie deutlich er uns ein Brod und einen Leib nennt, weil wir ein Brod mit einander essen! Das ist der wahre Sinn dieser Stelle.**) Wenn übrigens die Worte: „Das ist mein Leib" nicht so verstanden werden müssen,

*) Siehe Lücke's Commentar zu Johannes II. Band 62. Seite. εὐλογεῖν und εὐχαριστεῖν sind sinnverwandte Wörter, die beide von dem bei den Juden üblichen Tischgebete ברכה gebraucht werden; εὐλογεῖν bezieht sich mehr auf die äußere Form desselben, während εὐχαριστεῖν mehr den Inhalt ausdrückt. — Die Exegese dieses so ausgezeichneten lutherischen Gelehrten bestätiget demnach die Auffassung Zwinglis.

**) Luther hatte früher diese Stelle in seinem „Sermon vom hochwürdigen Sacramente des Leibes und Blutes Christi" ganz, wie hier Zwingli, ausgelegt und gedeutet.

daß das Brod in den wirklichen Leib Christi sich verwandle, so müssen sie auch nicht nach ihrem natürlichen und einfachen Sinne genommen werden. Was sollen sie nun wohl nach deiner Ansicht bedeuten?

Luther: Sie bedeuten sowohl das Brod als den Leib Christi in dem Sinne: „Das ist Brod und der Leib Christi oder im Brode ist der Leib Christi."

Zwingli: So werden aber die Worte des Herrn nicht einfach, sondern zwiefach verstanden, wenn sie Brod und den Leib Christi bezeichnen sollen. Wenn aber Brod auch Brod bleibt, dagegen im Brode der Leib Christi genossen wird, so werden sie wieder nicht nach ihrem einfachen natürlichen Sinne verstanden, sondern sie sind alsdann eine Synecdoche.*) Denn Christus hat nicht gesagt: „In dem Brode ist mein Leib", sondern, „dieß, Brod nämlich, ist mein Leib." Siehst du, mein Luther, wie du selbst zuerst von dem einfachen, natürlichen Sinne der Worte abgehst und sie für eine bildliche Rede erklärst? Was hast du wohl noch für einen vernünftigen Grund, so sehr gegen die Behauptung zu streiten, daß sie als eine übertragene oder bildliche Rede verstanden werden müsse, wenn du selbst sie als eine Synecdoche und demnach als eine bildliche Redefigur erklärst?

Luther: Das Brod ist Brod und demnach auch der Leib Christi; beides wird in diesem Sacramente auf eine wunderbare und für uns unaussprechliche Weise genossen.

Zwingli: Christi hieß die Juden, ihn nach seinen Wunderwerken beurtheilen, wenn sie sonst nicht glauben wollen; denn die Wunder geschehen so sichtbar, daß Niemand sie leugnen kann. Zeige uns denn auch hier das Wunder, damit wir es sehen und glauben. Denn es hat Christus gleichfalls vorausgesagt: „Es werden falsche Propheten auftreten und große Zeichen und Wunder thun, daß verführt werden in den Irrthum (wo es möglich wäre) auch die Auserwählten." Wenn wir demnach in Betreff der Wunder auch da, wo solche geschehen, vorsichtig sein müssen und nicht sogleich jedes Wunder glauben, so sollen wir uns noch weniger bestimmen lassen, Wunder, die nie und nirgends geschehen sind und auch im Worte Gottes nirgends für solche ausgegeben werden, anzunehmen.

Luther: Der Leib Christi wird nicht auf so grobsinnliche, sondern auf eine nur Christo bekannte Weise genossen.

Zwingli: Doch muß er auf sehr grobe, sinnliche Weise genossen werden, wenn die Worte in ihrem natürlichen Sinn genommen werden

*) Diese Redefigur wandte Luther sehr häufig an, mochte sie passen oder nicht, während er andere, deren sich seine Gegner bedienten, auf's Heftigste tadelte. Die Synecdoche ist diejenige Redefigur, nach welcher man einen Theil für das Ganze nimmt.

müssen. Denn sie heißen alsdann: Dieses Brod ist jener mein Leib, der für euch dahingegeben worden. Nun ist ein grobsinnlicher, Wunden, Schlägen und dem Tode unterworfener Leib für uns dahin gegeben und auf solche Weise müßte er auch von uns genossen werden, wenn die Worte in ihrem einfachen Sinne zu nehmen sind. Oder zeiget uns aus Stellen der heil. Schrift, auf welche Weise er sonst genossen werden könne!

Luther: Christi Leib ist allenthalben, denn er regiert und erfüllet Alles.

Zwingli: Demnach hätte der Engel den Weibern eine Unwahrheit verkündiget, wenn er ihnen sagte: „Er ist auferstanden, er ist nicht hier.“ Und Christus, der die Wahrheit selber ist, würde lügen, wenn er, und zwar zu wiederholten Malen, versicherte, er werde (nach seiner menschlichen Natur) künftig nicht mehr in der Welt sein.

Luther: Wenn Christi Menschheit allenthalben ist und Alles erfüllet, wie der Weizen einen Sack ausfüllet, so will er doch auf besondre Weise sich mit diesem Sacramente verbinden, damit wir wissen, wo wir ihn finden.

Zwingli: Die Behauptung, daß Christi Leib Alles erfülle, streitet offenbar gegen die Rede des Engels und würde die Wahrheit seiner Himmelfahrt aufheben und dieselbe zu einer Täuschung machen. Es ist daher solches eine ungereimte Behauptung, die du aus deinem eigenen Sinne erdichtest und die dem klaren Worte Gottes widerspricht. Gegen den zweiten Theil deiner Rede aber spricht dasjenige, was Christus in Betreff der Zeit, in welcher wir leben, nämlich in Betreff der Zwischenzeit zwischen seiner Himmelfahrt und dem jüngsten Gericht geredet hat. Matth. 24, 26 und 27: „Wenn sie euch daher sagen: Siehe, er ist in der Wüste, so gehet nicht hinaus; siehe, er ist in der Kammer, so glaubet es nicht. Denn gleich wie der Blitz ausgehet vom Aufgang und scheinet bis zum Niedergang: also wird auch sein die Zukunft des Menschensohnes.“ — Es widerstreiten ferner einer solchen Behauptung die Artikel des christlichen Glaubens: „Er ist aufgefahren gen Himmel, da er sitzet zur Rechten Gottes, des allmächtigen Vaters, von dannen er kommen wird zu richten &c.“ Es widerstreiten endlich derselben die Worte Christi Matth. 26, 64: „Von nun an werdet ihr sehen den Menschensohn sitzen zur Rechten der Majestät.“ Siehe, des Menschen Sohn sitzet zur Rechten Gottes und offenbaret von da aus seine Macht und Herrlichkeit von nun an, wie er es sagt. Und wir sollen ihn von nun an nirgends anderswo suchen!

Luther: Was wir sagen, geschieht Alles auf unsichtbare Weise, denn Christus steigt nicht auf einer Leiter oder Treppe zu uns herunter und wieder hinauf in den Himmel.

Zwingli: Dieses widerspricht aber der Rede der Engel, Apostelgesch. 1, 11: „Dieser Jesus, der aufgenommen ist in den Himmel, wird also wiederkommen, gleichwie ihr ihn sahet hingehen in den Himmel." Demnach wird er auf eine Allen sichtbare Weise wiederkommen.

Luther: Ja, so wird er zum Gericht kommen. Aber diese Stelle hat keinen Bezug auf seine Gegenwart im heil. Abendmahle.

Zwingli: Die heil. Schrift lehrt uns nur, daß er zum Gerichte wiederkomme, und verbietet uns, ihn sonst wo zu suchen. Ja, Christus nennt diejenigen falsche Propheten, welche ihn hier oder dort zeigen wollen, und spricht: „Von nun an" werdet ihr den Menschensohn zur Rechten der Majestät sehen. In dieser Zeit, die er mit den Worten „von nun an" bezeichnet, leben wir jetzt. Demnach wollen wir ihn auch da schauen, wo er ist! Denn wozu sollte er seinen natürlichen Leib mit dem Brode des heil. Abendmahls verbinden wollen?

Luther: Damit derselbe unsern Geist und Glauben bekräftige und versichre.

Zwingli: Der Geist ist es ja, wie uns Christus versichert, der da lebendig macht, das Fleisch ist nichts nütze. Und dieser Geist soll nach seiner Verheißung bei uns bleiben und uns an Alles erinnern, so daß wir nicht zu sorgen brauchen, was wir reden sollen. Matth. 10, 19.

Luther: Durch den leiblichen Genuß wird uns die Sündenvergebung zu Theil.

Zwingli: Daß Christus durch seinen Tod für unsre Sünden genug gethan (dieweil er für uns zum Fluche geworden), steht an so vielen Stellen geschrieben, daß wir es wohl nicht nöthig haben, sie hier besonders anzuführen. Wenn dagegen die Sünden durch den natürlichen Genuß des Leibes Christi vergeben werden, so wurde den Jüngern schon beim letzten Abendmahl Sündenvergebung zu Theil. Demnach würde auch nicht „das für uns vergossene Blut Jesu Christi allein uns von allen unsern Sünden reinigen", wie der Apostel Johannes uns (1. Joh. 1, 7) versichert, sondern auch der Trank beim Abendmahle. Wozu hätte demnach Christus sich am Stamme des Kreuzes geopfert? Oder führen etwa zwei Wege zur Rechtfertigung, einer durch den Glauben und ein anderer durch den leiblichen Genuß des Fleisches und Blutes Christi? In welchen Abgrund der Verwirrung stürzen wir uns, wenn wir das Wort Gottes verlassen und unsern Träumen nachgehen!

Luther: In diesem Brode wird das gegenwärtig dargereicht, was die Predigt durch das Wort verkündigt.

Zwingli: Wo wollen wir aber mit jenen Stellen hin: „Wer an mich glaubt, der hat ewiges Leben", „Niemand kommt zu mir, es ziehe ihn denn der Vater"? Wenn ein Mensch das gegenwärtig darzureichen

vermag, was er predigt, warum theilen wir denn solches nicht denjenigen mit, welche das Evangelium hören, aber nicht daran glauben, damit sie selbst wider ihren Willen des zwar bitteren, aber so heilsamen Trankes theilhaftig werden?

Luther: Ihr seid so ganz stumpfsinnig und ohne allen Geist, daß ihr gar nichts von jenen hohen Dingen begreifet, die geistig verstanden werden müssen. Diejenigen allein, welche glauben, genießen auf natürliche Weise den Leib Christi.

Zwingli: Auch wir glauben und doch genießen wir den Leib Christi nicht auf natürliche Weise.

Luther: Man muß glauben, daß man hier den Leib Christi genieße, denn die das glauben, genießen ihn.

Zwingli: Siehst du, welches verderbliche Trugspiel du mit dem Glauben treibst, indem du, nachdem es dir dient, bald diesen und bald einen andern und zwar einen ganz verschiedenen Begriff damit verbindest. Ist nicht das der Glaube, der da selig macht, wenn wir glauben, daß Jesus Christus der Sohn Gottes sei und wir einzig auf ihn vertrauen? Warum verwechselt ihr auf so unredliche Weise den heilsamen Glauben an Christum mit eurem Meinen und Wähnen, das der heil. Schrift geradezu widerstreitet? Wo steht auch nur ein Wort in der hl. Schrift, daß man glauben solle, hier werden der Leib und das Blut Christi auf natürliche Weise mit dem Brode verbunden genossen? Welcher Apostel hat je gesagt: Wir glauben, daß wir dich genießen? Haben nicht Alle einstimmig bekannt: Wir glauben, daß du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes! Aber ihr wollet mit eurem Vorgeben nur ein verderbliches Trugspiel vor den Augen der Einfältigen spielen, und euer Wähnen und Meinen unter dem heiligen Namen des Glaubens beschirmen und vertheidigen. So vermeinet ihr uns, die wir nicht euren Wahn theilen, weil wir aus dem Worte Gottes Anderes gelernt haben, als Ketzer, Verführer und Ungläubige darstellen zu können. Aber wir setzen unser Vertrauen auf Gott durch Jesum Christum, indem wir wissen, daß dieser Glaube allein, und nicht euer Wähnen und Meinen selig macht. Denn nirgends erlernen wir aus dem Worte Gottes, daß Christus im Nachtmahle leiblich genossen werde, wohl aber, daß man Christum dadurch genießen solle, daß man an ihn glaube. Joh. 6. Gott verleihe euch die Gnade, daß ihr ihn und sein Wort besser kennen lernt. Amen!

Dieß sind die Haupteinwendungen, die von Luther gegen die Ansicht Zwinglis gemacht, die aber von diesem mit kräftigen Waffen aus der Rüstkammer des Wortes Gottes siegreich widerlegt wurden. Zwar verbreitete sich der Streit noch über mehrere Fragen, die zum Theil in naher, zum Theil aber auch nur in sehr entfernter Beziehung zu dem Nachtmahl

stehen; so namentlich auch über das Verhältniß beider Naturen in Christo. Weil wir jedoch die dießfallsige Ansicht Zwinglis im 2. Theil 268. Seite ff. kennen lernen, und wir überdieß nicht alle Verzweigungen des Streites verfolgen können, so wollen wir in diese Frage hier nicht näher eingehen. Da Zwingli auf dem Gebiete des Wortes Gottes Luthers Ansicht überall gründlich widerlegte, und die seinige dagegen als schriftgemäß begründete, so ward sein Gegner immer mehr dahin gedrängt, für seine Ansicht sich derjenigen Gründe zu bedienen, welche die päpstliche Kirche für die Wandlungslehre benutzt hatte. Unter diesem Gesichtspunkte schrieb Luther dem Sacramente eine Bedeutung zu, die im geraden Gegensatze zu seinen frühern Behauptungen stand, und welche die Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben nicht wenig gefährdete. Hatte er früher gelehrt: „Vor Gott hätten wir genug daran, daß wir glauben an das Evangelium; nun will Er aber uns auf Erden dazu haben, daß wir den Leuten dienen, und den Glauben, den wir im Herzen haben, mit etlichen Zeichen vor der Welt bekennen", so verstieg er sich jetzt zu der ächt päpstlichen Behauptung: „Wenn ich dir das Brod reiche, so reiche ich dir Gott mit allen seinen Gütern."*) So verglich er auch das Sacrament mit der Sonne, „die täglich aufgeht und herumläuft und immerdar dieselbe Sonne bleibt. Unverrückt und unverändert, ob's gleich ein Mensch nicht sieht noch empfindet, als der da blind ist oder Fenster und Alles zuthut, daß sie ihm nicht scheine und wärme, also sind auch die Sacramente (wo sie anders nach Gottes Befehl gebraucht werden) rechtschaffen und vollkommen nach ihrem Wesen, und heilsame Gotteswerke." Dieser Vergleichung gegenüber, welche dem Sacramente zum Nachtheile der Ehre Christi eine viel zu hohe Stellung und Bedeutung einräumt, veranschaulicht Zwingli die Stellung des zur Rechten Gottes erhöhten Christi zu den Gläubigen unter einem ähnlichen Bilde: „Betrachte die Sonne, die ein begränzter Körper ist, der nicht zu gleicher Zeit an zweien Orten sich befindet. Dennoch beleuchtet sie zumal die ganze Erde, so daß sie der Indier und der Hispanier sieht und der Moskowit wie der Mohr sich des gleichen Sonnenscheins freuen, obgleich weder eines dieser Länder noch einer dieser Menschen mit dem Körper der Sonne in Berührung steht. Also ist die Sonne der Gerechtigkeit, Christus Jesus, wahrer Mensch und Gott, mit dem Scheine und Glanze seiner göttlichen Kraft und seines Wesens allenthalben gegenwärtig. Dagegen ist der Leib seiner Menschheit nur an einem Orte, nämlich zur Rechten des Vaters, aber dennoch wird er allenthalben geschaut und erkannt mit den Augen der

*) „Nun wohlan, so wirf dich gerade noch zum Herrn aller Güter Gottes auf, wie es der Papst gethan!" ruft ihm Zwingli zu.

Seele und des Glaubens. Er thut uns Genüge, wenn er leiblich nur an einem Orte, nämlich im Himmel ist. Wir wollen ihn auch nicht herabwünschen, so wenig wir die Sonne auf die Erde herunter zu ziehen begehren. Droben zur Rechten der Majestät soll er sitzen und uns das Licht seiner Gnade herniederstrahlen lassen und droben denen, die um ihn sind, Licht, Freude und Lust verleihen."

Luther ließ sich durch seine einmal gefaßte falsche Ansicht zu der Behauptung hinreißen: „Obgleich ein Bube oder ein Ungläubiger das Sacrament nimmt oder gibt, so nimmt er das rechte Sacrament, das ist Christi Leib und Blut, eben sowohl als der auf's allerwürdigste handelt." Darauf erwiederte Zwingli: „Christus spricht: Wer mein Fleisch isset und trinket mein Blut, der bleibet in mir und ich in ihm. Es wird wohl Niemand so frech sein, zu behaupten, daß ein Bube oder ein Ungläubiger in Christo sei und Christus in ihm, was aber nach deiner Erklärung der Fall wäre. Wohl genießen auch die Gottlosen die Sacramente d. h. die Sinnbilder des Leibes und Blutes Christi und zwar zu ihrer Verdammniß. Aber die Gläubigen allein genießen wahrhaft Jesum Christum durch den Glauben, und sie bleiben daher auch in Christo und er in ihnen. — Die Behauptung, daß der Glaube nicht durchaus nothwendig sei, um das Evangelium zu predigen und das Nachtmahl zu handeln, widerstreitet geradezu der heil. Schrift und ist aus des Papstes Köcher entlehnt. Paulus spricht: 1 Cor. 4, 2: Uebrigens wird vom Verwalter verlangt, daß er treu sei. Wie kann aber einer Gott, seinem Herrn, treu sein, ohne an ihn zu glauben und ihn zu lieben? So erfordert das Predigtamt*) vor Allem den Glauben; denn wer denselben nicht besitzet, der ist nicht ein Diener Gottes und führt nicht Gottes Wort, sondern er ist ein Diener des Teufels und führt dessen Wort. Das Gleiche gilt vom Zudienen des heil. Nachtmahles, welches zur Verwaltung des Predigtamtes gehört. Wer nicht den Glauben hat, der würde viel eher den Teufel herzubringen, als den Leib Christi."

Luther: Ja, das geschieht durch Gottes Kraft und Wort.

Zwingli: Wurden nicht auch durch Gottes Kraft die Teufel ausgetrieben und die Blinden sehend gemacht? Besieh doch die Worte

*) Auch in Betreff des Predigtamtes gerieth Luther im Verlauf dieser Streitigkeiten in einen argen Widerspruch mit seinen frühern Behauptungen. Im „Sermon vom Neuen Testament" spricht er: Darum sind, wenn sie den Glauben haben, alle Christen-Männer Pfaffen, und alle Weiber Pfäffinnen, es sei Jung oder Alt, Herr oder Knecht, Frau oder Magd, Gelehrt oder Ungelehrt." Später meinte er, daß, wenn selbst der Teufel so fromm würde, daß er sich ordiniren lassen könnte, er das Predigtamt recht verwalten und die Sacramente recht auszutheilen im Stande sei.

Petri Apostg. 3, 6 etwas näher: Im Namen des Herrn stehe auf und wandle. Ist hier nicht der Lahme aus Gottes Kraft aufgestanden? Hat nicht Petrus den Namen Jesu über ihn angerufen? Niemand kann aber Jesum Herrn nennen, es sei denn im heil. Geiste. Im heiligen Geist aber redet und handelt nur der Gläubige. Besieh sodann die Stelle Mark. 16, 17. Und diese Zeichen werden die, so glauben, begleiten, in meinem Namen werden sie Teufel austreiben ꝛc. Siehe nun, wem der Herr Macht verliehen, Wunder zu thun, und in seinem Namen zu handeln: denjenigen, so glauben. Darum muß, wer an Christi Statt das Predigtamt verwaltet, und die Sacramente austheilt, vor Allem Glauben haben."

---

## 7. Die verschiedene Weise, in welcher Zwingli und Luther den Kampf führten; der Erfolg dieses Streites.

Nachdem wir die Hauptgründe und Gegengründe, welche in diesem Streite von Zwingli und Luther geltend gemacht wurden, kennen gelernt haben, wollen wir auch einen Blick auf den Geist und auf die Gesinnung werfen, mit der jeder von ihnen kämpfte. Wenn es dem Unbefangenen klar wird, daß Zwingli durchweg das richtig verstandene Wort Gottes für sich hatte, so werden wir nun auch finden, daß er den Streit, in welchen er ohne seine Schuld hineingerissen worden, in einer Weise und in einem Geiste führte, wie es sich für einen Christen geziemt. Leider kann nicht das Gleiche von Luther behauptet werden. Wir wollen zwar nicht vergessen, daß dieser theure Mann von Jugend an viel gelitten hat, daß er unter einer rohen Umgebung aufgewachsen, so daß auch er eine rohe Außenseite annehmen mußte, um nicht geistig zu verkümmern. Ja er gesteht es selbst: „Meine Rinde (oder äußere Schale) kann etwas hart sein, aber mein Kern (oder Inwendiges) ist weich und süß." Leider zeigt er Zwingli gegenüber nur seine harte Rinde! Indem er mit Recht sich als ein auserwähltes Rüstzeug Gottes zur Erneuerung der Kirche betrachtete, beging er dabei den großen Fehler, auch jede Meinung und Lehre, die er vertrat, als in Gott begründet*) und als unfehlbar anzusehen. Unter diesem Gesichtspunkte mußte natürlich der Satan seinem Gegner diejenigen Ansichten, die den seinigen entgegenstanden, eingegeben haben.**) So sprach er gleich Anfangs das

*) Dieses spricht er am Deutlichsten in einem Schreiben im Januar 1539 aus. (Siehe: De Wette's Briefe IV. B. 155 S.)

**) „Ich halte, daß ich allein (will der alten schweigen) mehr denn zwanzig Sturmwinde und Rotten, die der Teufel geblasen hat, erlitten habe. Erstlich

furchtbare Wort aus, das ihm später kein Einlenken*) gestattete: „Ein Theil muß des Teufels und Gottes Feind sein, da ist kein Mittel." Wie ganz anders beurtheilt Zwingli seine Stellung zu seinen Gegnern! Zwar war auch er nicht weniger fest überzeugt, ein Diener Gottes und berufen zu sein, an dem großen Werke der Reformation mitzuarbeiten, aber er vergaß niemals, daß wir Alle dem Irrthum unterworfene Menschen sind. So begann er auch jede Erörterung dieser so wichtigen Streitfrage mit einem Gebete zu Gott um Erleuchtung; während Luther seine Streitschriften mit dem Teufel**) anfing oder schloß. Gleich in der ersten Schrift, in dem Briefe an Alber, betet Zwingli: „Allmächtiger Gott, leite du uns auf den richtigen Weg, und so wir irgend etwas gegen die Wahrheit beginnen wollen, so sende du deinen Engel, daß er uns, wenn wir uns irgend vom Frevelmuthe der Unwissenheit oder von Ruhmsucht irre leiten lassen wollten, an die Mauer drücke, damit uns der Fuß zerschmettert d. h. der unlautere und unreine Fleischessinn gedämpft werde und wir nicht weiter den Namen Gottes, unsers Herrn lästern!"

---

war es das Papstthum; ja ich acht, alle Welt sollte schier wissen, mit wie viel Sturmwinden, Bullen und Büchern der Teufel durch dasselbe wider mich getobet, wie gar jämmerlich sie mich zerrißen und zu nichte gemacht haben, (ohne daß ich sie zuweilen ein wenig angehaucht), aber damit nichts ausgericht, denn daß sie zorniger und toller wurden zu wehen und zu sprühen bis auf diesen Tag ohne Aufhören. Und da ich mich nun für solche Sprühen des Teufels schier ausgefürchtet hatte, bricht mir der Teufel ein ander Loch herein, durch den Münzer und Aufruhr, damit er mir das Licht schier ausgeweht. Als aber Christus auch dies Loch verstopft, reißt er mir etliche Scheiben aus dem Fenster durch Carlstadt, brauset und sauset, daß ich dachte, er wolle Licht, Wachs und Docht mit einander wegführen. Aber Gott half auch hier seinem elenden Windlicht und erhielts, daß nichts verlosch. Darnach kamen die Sacramentirer und Wiedertäufer, und stießen Thür und Fenster auf (wie sie meinten) das Licht zu löschen; fährlich hatten sie Alles gemacht, aber ihren Willen nicht geschafft."

*) Luther hatte mit Bezug auf seine Lehre vom heil. Abendmahl geschrieben, „falls er aus Todesnöthen etwas Anders sagen oder lehren würde, so wolle er bekannt haben, daß es unrecht und vom Teufel eingegeben sei!" Zwingli nennt mit Recht diese Erklärung ein offenbares Bekenntniß der Verzweiflung.

**) Zwingli schreibt mit Bezug auf einen solchen Schluß eines Buches Luthers: Das Holdseligste ist, daß er sein Buch beschließt wie jener Pfarrer seine der Gemeinde gehaltene Strafpredigt: „Sehet, wenn ihr euch nicht bessert, und ich auch, so werden wir mit einander des Teufels! Dazu verhelfe euch und mir Gott, der Vater, Sohn und heil. Geist." So endet Luther auch hier und spricht: Wo ich anders würde sagen, so will ich hiemit öffentlich bekannt haben, daß es unrecht und vom Teufel eingegeben sei. Dazu verhelfe mir mein Herr und Heiland, Jesus Christus." — Das vorige Buch fing er mit dem Teufel an, dieses endete mit ihm.

Mit welcher Milde und Liebe antwortet er auf jene so schwere Beschuldigung Luthers, daß der Teufel ihm seine Lehre eingeflößt habe! „Du sprichst, lieber Luther, der Teufel habe uns besessen; wir hätten wohl gelesen, Christus sei für uns gestorben, aber im Herzen empfänden wir es nicht. Wir wissen nichts Besseres darauf zu sagen, als: Warum urtheilst du eines andern Herrn Knecht? Röm. 14. Sagen wir dir die Summa dessen, was wir glauben und was wir lehren, so sprichst du entweder, wir haben's von dir gelernt; und ist doch wunderbar dabei, daß wenn wir's von dir gelernt haben, du deine eigene Lehre nicht erkennen willst! — oder du sprichst, wir glauben das nicht, was wir bekennen. Was sollen wir nun dabei thun? Nichts anders als fröhlich tragen und es dem rechten Richter empfehlen."

Indem Zwingli im Verlaufe des Streites Luther viele Widersprüche mit seinen früher geäußerten Ansichten nachwies, damit derselbe bedenken möchte, daß er auch dem Irrthume unterworfen sei, versichert er: „Ich sage dies wahrhaftig nichts weniger, als in der Absicht, dir einen beschimpfenden Vorwurf zu machen, sondern um dich selbst dir vorzuhalten. — Wie wäre es möglich, daß du, wenn deine eigenen Aeußerungen dir entgegengehalten werden, nicht sagen solltest: Ich bin mir entfallen!*) Wie kurz, aber wie heilsam für die Eintracht aller Kirchen wäre dies kleine Wörtlein! — Wo lebt unter allen Sterblichen je Einer, den man mit Recht irrthumfrei hätte nennen können? Es begegnete dir gar nichts Ungewöhnliches, wenn du sagst: Ich bin mir entfallen! Denn wir fehlen alle mannigfaltig. Dann aber würde dir etwas Unerhörtes begegnen, wenn man von Luther spräche: Er ist nirgends gestrauchelt, nirgends irrig! Ja, es wäre gotteslästerlich, wenn wir so thöricht wären, dir beizulegen, was allein dem höchsten Wesen zukommt. Bedenke, wie viel Noth du den armen Völkern Deutschlands, die alle schon im Herzen die Ansicht haben, die du nicht haben willst, oder zu haben wagst, ersparen wirst, wenn du dies einzige Wort aussprichst. Siegen, ja unzweifelhaft siegen wird unsere Ansicht, aber wenn du dich widersetzest, wird der Sieg desto theurer erkauft werden müssen; da dagegen alle sich beglückwünschen werden, ihn gefunden zu haben, wenn du sprichst: Ich bin mir entfallen. Irren, straucheln, sich täuschen, ist menschlich; und du wirst doch nichts Menschliches dir fremd glauben?" Mit der größten Sorgfalt und Sanftmuth suchte er den Gegner seiner leidenschaftlichen Befangenheit zu entreißen und ihn zu einer anständigen und würdigen Führung seiner Sache zu bestimmen: „Es fanden Viele, du habest, ehe der Unwille sich gelegt hatte, den du gegen Einige**) trugst, mitten in der Hitze diesen wichtigen Gegen-

*) Mihi excidi.
**) Münzer, Carlstadt.

stand verhandelt, und rechtschaffene und unschuldige Männer weder deiner noch ihrer Würde gemäß geschont. Wenn dem so ist, nun so appellire ich von dem erzürnten Luther an den versöhnten und begütigten. Denn es kann dir nicht entgehen, wie gefährlich es ist, wenn man Zorn, Eigensinn, Hartnäckigkeit, Groll und ähnliche Leidenschaften zu Rathe zieht, wie dreist und unverschämt sie sich für Gerechtigkeit, Muth, Festigkeit und Würde ausgeben. Ich bitte dich auch, daß du das unehrbare Schelten fallen lassen und aufhören mögest, uns mit schweren Worten zu überfallen und zu überschütten. Nicht, daß mir vor solchen Stürmen grausen würde, ich habe mich ihrer, Gott sei Dank gewöhnt und stehe auf einem Felsen, der mir nicht wanket, noch zugiebt, daß ich abgewehet werde; sondern ich sehe lieber, daß man die Wahrheit allein in eigener Person und Kraft einfältiglich hervortreten lasse, als daß man sich mit ungemessenen Worten, die stets Hoffarth argwöhnen lassen, unlieblich mache! Laß uns auch bedenken, daß Gott diesem Kampf zuschaue; Er, der tiefer als wir selbst sieht, mit welchem Sinne wir Alles thun. Bedenken wollen wir, daß wir nicht nur ganz Deutschland, sondern die ganze Christenheit, nicht nur das jetzige Jahrhundert, sondern alle künftigen bis ans Ende der Welt zu Richtern haben, und diese um so gerechter und gewissenhafter über diese Streitsache urtheilen werden, je weniger sie von Leidenschaften bestochen sind." Mit der zartesten Hirtentreue suchte er zu verhüten, daß die erneuerte Kirche durch diesen Streit Schaden leide, und schrieb zu dem Ende seine ersten Schriften über diesen Gegenstand in lateinischer Sprache, damit die Streitfrage nur unter den Gelehrten zuerst erörtert und die Gemeinde erst, wenn man zu einem befriedigenden Ergebniß gelangt sei, damit bekannt gemacht werde. „Ich vermeinte, schreibt er an Luther, daß auch du diesen Kampf in lateinischer Sprache hättest führen sollen, damit Alles unter den Gelehrten zuerst wohl erwogen werden möchte, ehe es unter das Volk gegossen würde." Aber Luther vereitelte diese so wohl gemeinte Absicht, denn mit aller Leidenschaftlichkeit warf er den Streit unter das Volk, um dasselbe gegen Zwingli und seine Freunde aufzuregen und einzunehmen. Als aber nun der Gegenstand auch in der Gemeinde zur Sprache kam und Luther und seine Freunde zum größten Verdrusse erfahren mußten, daß ihre Maßnahmen gerade die entgegengesetzte Wirkung hervorbrachten, als sie es gehofft, da warfen sie sich, im geradesten Widerspruch zu dem von ihnen früher verkündigten Grundsatze über die Freiheit der Kirche, zu Vormündern der Gemeinde auf. Sie erwirkten Verbote gegen die Verbreitung der Schriften Zwinglis und Oecolompads und veranlaßten, daß die Anhänger der Letzteren da und dort verfolgt wurden; denn „jetzt gilts gegen die Sacramentirer (wie Zwingli und seine Freunde von seinen Gegnern genannt

wurden) drein zu schlagen," hatte Luther an den Landgraf von Hessen geschrieben. Zwingli empfand über dieses Benehmen Luther's und seiner Genossen tiefen Schmerz und gerechte Entrüstung. Mit zarter Sorgfalt ruft er den Christen, welche durch den Streit in ihrem Innern sich beunruhigt fühlten, zu: „Halte du dich, lieber Christ, an den Herrn; nicht an Paulus, nicht an Petrus, nicht an Luther, nicht an Zwingli! Es zeugt von einem schwachen, daß ich nicht sage, trägen Glauben, zu jammern: auf welche Seite soll ich mich nun wenden, da jene beiden ungleicher Meinung sind? Denn wer sind wir, daß Niemand von unserer Meinung abweichen sollte? Ist es nicht wahr, daß jeder Mensch lügenhaft ist? Hange du also dem Herrn an, und treibe sein Werk unverdrossen und gewöhne auch nicht die Gelehrtesten, auch nicht die Frömmsten daran, daß sie sich einbilden, es sei Sünde, wenn Jemand nicht ihrer Meinung ist." In Betreff des mit Verläugnung der Grundsätze von der Freiheit eines Christen, die namentlich Luther gegen das Papstthum so entschieden geltend gemacht hatte, ausgewirkten Verbots seiner Bücher spricht sich Zwingli in einer Schrift wider Dr. Strauß,*) folgendermaßen aus: „Sag an, welche scheinen dir eine verdächtige Sache zu haben? Die, welche ihrer Widersacher Schriften frei nnd ohne Gewaltmaßregel in ihren Gemeinden verbreiten lassen und dieselben nur öffentlich vor den Kirchgemeinden bekämpfen oder diejenigen, welche vor den Einfältigen gegen ihre Widersacher bellen und öffentlich wider sie schreiben und in ihren Schriften, welche sie ihren Schafen gar sehr zum lesen empfehlen, ihre Gegner verläumden; wenn aber ihre Widersacher öffentlich sich entschuldigen oder erläutern, deren Schriften dann verbieten und schreien: Man soll sie nicht hören! Es ist noch nie eine schädlichere Ketzerei entstanden! Siehe auch zu, welche sich vom Gottesworte und seiner Kirche sondern: ihr oder wir? Wir lassen eure, des Papstes und aller Antichristen Schriften frei lesen und bekämpfen eure Irrthümer nur mit dem Schwerte des Wortes Gottes:**) Ihr dagegen wollt es mit Verboten ausrichten. Das thust du,

*) Dieser Dr. Strauß war ein unruhiger Kopf, der in Eisenach wegen aufrührerischer Umtriebe im Gefängniß gesessen hatte. Jetzt fühlte er sich bewogen, in einer sehr gehaltlosen Schrift gegen „den unmilden Irrthum Meister Zwingli's" zu schreiben. Oecolompad meinte, Zwingli solle keine Zeit mit einem solchen Menschen verlieren. Dieser aber beantwortete die Schrift mehr aus Rücksicht gegen den Markgrafen von Baden als gegen Strauß.

**) An einem andern Orte schildert Zwingli sein Verfahren in Betreff der gegnerischen Schriften: Wir verbieten, keine Lehre vor die Kirche zu bringen, sie mag päpstlich, luter (rein, klar, ein Wortspiel auf Luther), trüb oder unsauber sein. Wir stehen aber mit dem Dreschflegel des Wortes Gottes darüber und erstauben und sichten es dann gehörig. Da erfindet sich nun allerdings bei mancher Schrift, daß sie nicht mehr Gehalt hat, als Korn in kargen

Strauß, und andere mehr, und wollet damit eine neue Gewalt und Tyrannei einführen. Was hat der Papst anders gethan, als geboten: „Rühre das nicht an! Lies das nicht! Das ist ketzerisch!" Wenn nun ihr jetzt gleicherweise die Wahrheit euren Kirchen verwehrt, was seid ihr anders als neue Päpste, die der Gemeinde ihr U theil rauben und die Fürsten bewegen, gleichwie es auch der Papst gethan, Euren Irrthum zu beschirmen? Das heißt von Gottes Wort abtreten und Sonderung und Zwiespalt machen. Dagegen ist das der einzige Weg zur Einigkeit, daß man frei vor die Gemeinde gelangen lasse, was für oder gegen die Meinung vorgebracht wird und demnach die Gemeinde frei urtheilen läßt. Denn Gott ist nicht ein Gott des Zwiespaltes, sondern der Einigkeit; Er wird die Seinen, die in Seinem Geiste versammelt sind, nicht irren lassen, und es wird demnach Friede, Ruhe und Eintracht unter den Kirchen erblühen." So vertheidigte Zwingli zugleich mit seiner Ueberzeugung die Freiheit der Kirche gegen die neue Bevormundung, mit der Luther und seine Anhänger sie beschweren wollten. —

Während Luther glaubte, seine Verdienste um die Erneuerung der Kirche Zwingli gegenüber selbst hervorheben zu müssen, indem er sprach: „Wir dürfen uns rühmen, daß Christus zuerst von uns verkündiget worden. Wenn das Papstthum noch so furchtbar wäre, wie früher, so würden diese Leute so still sein, wie die Mäuse. Aber jetzt verleumdet uns Zwingli, daß wir Christum verleugnen. Das hat man dafür, daß man sich dieser Leute angenommen hat!"*) — begnügte sich unser Reformator auf solche unbegründete und unwahre Beschuldigungen hin, nur seine Selbstständigkeit im Werke der Reformation zu wahren: „Wenn du so sehr pochest, daß du zuerst die Schrift unter der Bank hervorgezogen habest, so gehst du, meines Bedünkens, darin zu weit. Wenn man recht betrachtet, wer durch das Mittel einer gründlichen Sprachkenntniß sie bekannt gemacht, so waren es vor einigen Jahren Valla**), und zu unsrer Zeit Erasmus, der fromme Reuchlin, und Pellikan.

---

Jahren erdroschen werden kann: es ist lauter Spreu. Auch deine Streitschriften lassen wir bei uns frei lesen, aber wenn man sie recht erdreschet, so findet sich darin wenig anders, als leeres Stroh und Spreu. Sie gleichen dem Feigenbaume, der mit seinen Blättern wohl Schein verbreitet, aber dabei keine Frucht hat.

*) Diese Behauptung Luthers ist eine unwahre. Während er Zwingli nirgendswo eine Anerkennung hat zu Theil werden lassen, sehen wir Seite 64, was dieser für ihn gethan.

**) Laurentius Valla war 1416 zu Piacenza geboren. In mehreren Städten Italiens wirkte er mit großem Ruhme als Lehrer. Für die Kirche hat er sich vorzüglich durch geschichtliche Forschungen und durch seine Anmerkungen zum Neuen Testamente (auf die Zwingli hier Rücksicht nimmt) Verdienste erworben. Vielfach von den Mönchen verfolgt, starb er zu Rom 1465.

Ohne ihre Hülfe hättest weder du, noch hätten andre das zu Stande gebracht, was jetzt geschehen ist, sofern wir das Werk den Menschen und nicht Gott zuschreiben. Aber wer darf sich noch rühmen? Ist es nicht mehr Gott allein, der das Gedeihen verleiht? Oder gilt jenes Wort Pauli 1. Cor. 3, 6 u. 7 nicht mehr: „Ich habe gepflanzet, Apollo hat begossen, Gott aber hat das Gedeihen gegeben? So ist nun weder der da pflanzet, noch der da begießet, etwas, sondern Gott, der das Gedeihen giebt", und: „Nicht uns, Herr, nicht uns, sondern deinem Namen sollst du die Ehre geben?" Dagegen will ich auch gerne deine Verdienste anerkennen. Obgleich es nämlich nicht wenige Männer gab, welche die Summe und das Wesen der Religion gewiß eben so gut kannten, als du, mein Luther! so wagte sich doch aus dem ganzen Israel Niemand zum Kampfe hervorzutreten, so fürchteten sie jenen gewaltigen Goliath, der mit dem furchtbaren Gewichte seiner Waffen und Kräfte drohend dastand. Hier, hier warst du der treue David, dazu vom Herrn gesalbet. Darum sollen alle gläubigen Gemüther nie aufhören, frohlockend zu singen: „Saul hat Tausend geschlagen, aber David Zehntausend!" Was nun mich betrifft, lieber Luther, so habe ich stets meine Lehrer als Väter geachtet. Wäre nun mir aus der Fülle, die Gott dir verliehen, Etwas zugeflossen, warum sollte ich es nicht anerkennen? Besonders, wenn ich den Inhalt des Evangeliums von dir gelernt hätte, warum sollt ich es nicht gestehen? Aber ich will offen anzeigen, wie es sich damit verhält. Es gab viele und ausgezeichnete Männer, die, ehe der Name Martin Luther berühmt geworden, erkannten, worin das Wesen der Religion bestehe, und die von ganz andern Lehrern unterwiesen waren, als du etwa meinst. Denn was mich selbst betrifft, so bezeuge ich vor Gott, daß ich Wesen und Hauptinhalt des Evangeliums theils durch das Lesen des Johannes und der Schriften des Augustinus, theils durch fleißiges Studiren der griechischen Episteln Pauli erlernt habe, die ich mit diesen meinen Händen vor eilf Jahren (1516) abschrieb, während du nun acht Jahre weit umher wie ein König herrschest." In solch bescheidener und liebevoller Weise antwortete Zwingli auf die harten Worte Luthers, nie vergessend, daß sie beide auf dem gleichen Glaubensgrunde standen. Während er Faber, der aus diesem zwischen ihm und Luther geführten Streite Vortheil ziehen wollte, in dem Vorkampfe vor dem Badener Gespräche mit der Bemerkung zurückwies: „Luther und ich werden wohl Eins werden, ohne dein Dazwischentragen, denn wir haben einen Glauben an Jesum Christum", suchte er Luther selbst zum Bewußtsein dieser Einheit des Glaubens zu führen, indem er ihn an jenen Streit zwischen Paulus und Barnabas wegen Johannes Marcus erinnerte, der uns Apostg. 18. erzählt wird. „Da hatte wahrlich das edelste Gefäß

und Rüstzeug Gottes, Paulus, Unrecht. Denn warum sollte Marcus nicht wieder im Geschäfte des Evangeliums mit ihnen ziehen, indem er dasselbe ja nicht verleugnet hatte, obgleich er in Pamphylien von ihnen geschieden und nach Jerusalem gezogen war. Da war Barnabas, ein gar entschiedener, ernsthafter, aber auch milder und züchtiger Christ recht daran, und Paulus unrecht. Obgleich sie bei diesem Anlasse so zwieträchtig waren, daß sie von einander schieden, so wurden sie doch wieder Eins. Denn Paulus verantwortet den Barnabas gar ehrenvoll 1 Cor. 9., welches er lange nach diesem Streite geschrieben hat. — Darum geht unsre demüthige Bitte an Luther, bei dem Geiste, in dem wir Alle leben, in dem er das Evangelium geprediget hat, wie wir es glauben, bei demselben Geiste, in welchem auch wir am jüngsten Tage wollen erfunden werden, geprediget zu haben: er wolle bedenken, daß er nicht über den Irrthum erhaben sei, wenn selbst Paulus in der Hitze zu weit ging, der doch in Bezug auf Lehre und Heiligkeit allen Aposteln gleich steht oder sie übertrifft. Wir kennen das männliche Hervortreten Luthers gegen das Papstthum, da sonst Niemand es wagte. Wir wissen aber dabei auch, was er, so Gott will, auch erkennen wird, daß sein Wissen und seine Gelehrsamkeit ihr bescheidenes Maaß hat; er wolle sich daher in Acht nehmen, daß ihn der Teufel nicht mit Hochmuth verführe. Gott hat ihm des Geistes Kraft genug verliehen, er wende sie nur auf seine Ehre an, so werden wir gewiß in allen Stücken Eins werden. Das verleihe uns der wahre Gott!" *) Amen.

Wie Zwingli durch eine klare, jeden Unbefangenen überzeugende Beweisführung mit den Stellen des Wortes Gottes und eine dem göttlichen Glaubensgrunde entsprechenden edle und liebevolle Gesinnung in diesen Kämpfen einen großen Vorrang vor seinem Gegner behauptete, so zeichnete er sich auch durch einen frommen Zartsinn, mit dem er

*) Kann man sich wohl einen größern Gegensatz denken, als die Sprache Luthers, die dieser in einer Gegenschrift gegen diejenige, in welcher Zwingli Obiges schrieb, führte? „Wohlan, weil sie denn so gar verrucht sind, und alle Welt spotten, will ich eine Lutherische Warnung dazu thun und sage also: Verflucht sei solche Liebe und Einigkeit in den Abgrund der Hölle, darum, daß solche Einigkeit nicht allein die Christenheit jämmerlich trennt, sondern sie, nach teuflischer Art, noch zu solchem Jammer spottet und narret. Nein, mir nicht, liebe Herren des Friedens und der Liebe. Wenn ich einem Vater und Mutter Weib und Kinder erwürget, und wollte ihn auch dazu würgen und darnach sagen, habt Friede, lieber Freund, wir wollen uns lieb haben, die Sache ist nicht so groß, daß wir darum sollten uneins werden; was sollte er zu mir sagen? O wie lieb sollte er mich haben. Also die Schwärmer erwürgen nun Christum, meinen Herrn, und Gott Vater in seinen Worten, dazu meine Mutter, die Christenheit, sammt meinen Brüdern, wollen dazu auch mich todt haben und sagen darnach, ich solle Frieden haben, sie wollen der Liebe mit mir pflegen."

Heiliges auch stets mit zarter, heiliger Scheu behandelte, vor demselben aufs Vortheilhafteste aus. Wie innig zart sind die Bilder gewählt, durch die er seine Auffassung der Bedeutung des hl. Abendmahles veranschaulichte! Man erinnere sich an das Bild des Königlichen Trauringes und an das der Sonne. Wir können nicht umhin, noch ein drittes zu erwähnen, dessen er sich in seiner zu Bern gehaltenen Predigt bediente, um darzuthun, daß das Brod und der Wein der Danksagung wenn auch nicht dem Stoffe, doch der Bedeutung nach von jedem anderen Brode und Weine sich unterscheide. „Die Blume im Kranze der Braut ist weit herrlicher, als wenn sie allein für sich stände, obgleich sie dem Stoffe nach dieselbe ist. So ist auch der Stoff des Brodes im hl. Nachtmahle der gleiche, wie bei anderm Brode, aber die Würde und Feier dieser heiligen Handlung verleiht ihm sein Ansehen, daß es in Bezug darauf nicht wie anderes Brod, sondern heiliges Brod ist." Dagegen ließ Luther sich so leicht zu rohen und gemeinen Redensarten hinreißen,*) denen Zwingli stets nur mit Sanftmuth, höchstens mit einem „muntern Witzwort", wie er sich ausdrückte, entgegentrat, wie wir ein solches z. B. in seinem Schreiben an die Christen von Eßlingen finden, wozu er veranlaßt ward durch das unklare und verworrene Durcheinanderwerfen der Begriffe „fleischlich" und „geistlich" von Seiten der Lutheraner. „So wir sprechen, schreibt er, wir haben einen Glauben mit euch, nämlich das Vertrauen auf den Tod des Herrn Jesu Christi, und das heißt: „sein Fleisch essen" und „sein Blut trinken", sprechen sie: „Ja, es giebt aber noch ein anderes Essen seines Fleisches und Trinken seines Blutes, nämlich ein geistig-leibliches." Wenn wir darauf ein-

---

*) Nachdem er einmal seine sonderbare Vorstellung, daß der Leib Christi allenthalben gegenwärtig sei, in jedem Blatte am Baume, in jedem Grashalme, auf dem Tische und unter dem Tische, ausgesprochen hat, fährt er fort: „Nun werden andre Schwärmer kommen und fürgeben: ist Christi Leib an allen Enden, ei, so will ich ihn fressen und saufen in allen Weinhäusern, aus allen Schüsseln, Gläsern und Kannen; so ist kein Unterschied zwischen meinem Tisch und des Herrn Tisch! O wie wollen wir ihn zerfressen! Denn solche schändliche Säue sind wir heillose Deutsche, daß wir weder Zucht noch Vernunft haben, und wenn wir von Gott hören, achten wir's gleich so viel, als wären's der Gaukler Mährlein. Und weiß Gott, ich schreibe solche Dinge sehr ungern, weil es muß unter alle Hunde und Säue kommen; aber wie soll ich ihm thun? Die Schwärmer müssen's verantworten, die mich dazu zwingen. Hörst du es nun, du Sau, Hund oder Schwärmer, wer du unvernünftiger Esel bist, wenn gleich Christi Leib an allen Enden ist, so wirst du ihn sobald nicht fressen, saufen, noch greifen; auch so rede ich mit dir nicht von solchen Sachen, geh in deinen Säustall oder in deinen Koth." — Wir können den Leser versichern, daß diese Stelle bei weitem nicht den schlagendsten Beweis für unsre obige Behauptung liefert.

wenden: „Das Fleisch leiblich zu essen ist nichts nütze", sprechen sie: „Ja, es geht geistlich zu und du verstehst es nicht, bist ein Ungläubiger, ein Schwärmer, Heuchler und Aufrührer." Sehet nun selbst, wer von uns schwindelt und schwärmt! Wir reden mit dem Worte Gottes, daß „Christus essen" „an Christum glauben" bedeute, Joh. 6, 35; sie erfinden ein Gedicht und reden von einem leiblich-geistlichen Essen, wie wenn man von einem „hölzernen Schüreisen" sprechen wollte. Erwäget selbst, welche von uns Schwärmer seien; wir, die einen so klaren Sinn vom geistlichen Essen darthun und das leibliche Essen hintansetzen, oder sie, die eine Deutung mit Worten hinmalen, die von keinem Gemüthe auf Erden je verstanden noch geglaubt wird. — Verstehe ich das Wort „Schwärmer" recht, so schwärmen diejenigen, welche bei Dingen, die sie nicht verstehen, in Wuth gerathen und sich unsinnig geberden und dabei nichts destoweniger alle Menschen überreden wollen, sie selbst verstehen es wohl, aber Andere verstehen es nicht. Sie thun, wie jener betrügerische Maler, welcher den Junkern vorgab, er habe ihre Kirchen gemalt, aber wer nicht ehelich geboren sei, könne die Gemälde nicht sehen. Da wollten die Junker alle als ehelich erzeugt gelten und bekannten sämmtlich, sie sähen die Gemälde. So geschieht es auch jetzt in unserm Falle; wenn ein hoch angesehener Lehrer poltert und spricht: wer das nicht glaubt, der ist kein Christ, so will Jeder glauben und als ein feiner, gläubiger, sonntäglicher Christ gelten."

Unter den Freunden und Anhängern Zwinglis, die sich an dem Schriftkampfe gegen Luther betheiligten, zeichnete sich unter Andern auch Leo Jud aus, der in einem besondern Werkchen die Ansichten Erasmus und Luthers, die sie vor dem Ausbruche dieses Kampfes in ihren Büchern gelehrt hatten, zusammenstellte, um nachzuweisen, daß diese Männer selbst früher von der geistigen Gegenwart Christi und vom geistigen Genusse Christi im gleichen Sinne gelehrt haben, wie Zwingli es jetzt thue. Statt, daß dieses Büchlein aber, das unter dem angenommenen Namen Ludovicus Leopoldus erschien, nach Lavaters Meinung *) Luther den Weg öffnen sollte zum Einlenken und zur Aussöhnung mit dem Gegner, hatte es eine ganz entgegengesetzte Wirkung. Luther fühlte sich durch den, wenn auch noch schonend gemachten Vorwurf, daß er mit sich selbst in Widerspruch gerathen sein solle, aufs Tiefste beleidiget. — Am bedeutendsten für die Sache Zwinglis war die Betheiligung Oecolompads an diesem Kampfe. Mit der sanftmüthigsten und liebevollsten Gesinnung machte dieser seine gründliche

*) Ludwig Lavater, der dritte Nachfolger Zwinglis als Pfarrer am Großmünster und Antistes der Kirche von Zürich, gab eine sehr schätzenswerthe Geschichte des Sacramentstreites heraus.

Gelehrsamkeit zu Gunsten der Lehre seines verehrten Freundes geltend, und während Zwingli es sich vorzugsweise zur Aufgabe gemacht hatte, die Schriftgemäßheit seiner Nachtmahlslehre darzuthun, übernahm er es, nachzuweisen, daß dieselbe auch mit der Auffassung der rechtgläubigen Väter der Kirche übereinstimme. Die Thätigkeit Beider ergänzte sich in schönster Harmonie, und Jeder stand in treuer Freundschaft für den Andern ein, wenn es galt, eine ungerechte Beschuldigung zurückzuweisen. Wir erinnern uns hier der Worte, die Oecolompad jenen vierzehn schwäbischen Predigern in Betreff Zwinglis zurief, als dieselben in einer gegen Oecolompad gerichteten Streitschrift (dem sogenannten Syngramm) *) als gute Lutheraner auch Zwingli verunglimpfen zu müssen vermeinten: „Wenn ihr wüßtet, wie viel dieser Mann für Christum thut und leidet, so würdet ihr ihm vielleicht mehr Ehre erweisen."

Von Seiten der Lutheraner betheiligten sich an diesem Kampfe vorzugsweise der Wittenbergische Stadtpfarrer Bugenhagen **) oder Pomeranus, Johannes Brenz, Pfarrer in Schwäbisch-Hall, Wilibald Pirkheimer ***), Osiander in Nünberg und andere, weniger bedeutende Männer.

---

*) Johannes Brenz, Pfarrer in Schwäbisch-Hall, gab in Verbindung mit dreizehn Amtsgenossen diese Streitschrift heraus, die im „Leben Oecolompads" berücksichtigt werden wird. Er hatte in Wittenberg studirt und war stets ein treuer Anhänger Luthers, von dem er auch vielfach gelobt wurde.

**) Bugenhagen war aus Pommern gebürtig und wurde daher auch gewöhnlich nach seinem Heimathland Pomeranus genannt. Sein Angriff gegen Zwingli war in einem offenen Schreiben an den Pfarrer Heß in Breslau enthalten, das (wie Schenkel treffend bemerkt), mit eben so viel Einsicht in die Zwinglische Abendmahlslehre abgefaßt ist, als sich heute noch in den meisten lutherischen Streitschriften gegen die Reformirten an den Tag legt. Bugenhagen zeigt so gar kein Verständniß des Zwinglischen prinzipiellen Standpunktes, daß er ihm in plumpester Weise vorwirft, „er vertausche das Wörtlein „ist" mit dem Wörtlein „bedeutet", und darin bestehe seine ganze Theologie." Diese unbedeutende Schrift fand eine so gründliche und umsichtige Widerlegung von Seiten Zwinglis, wie sie keineswegs verdient hatte.

***) Wilibald Pirkheimer aus Nürnberg war früher Zwingli näher befreundet, als Luther, weil er, wie der Reformator in Zürich, eine klassische Bildung genossen hatte. Merkwürdig ist es, daß die Männer, die eine solche Bildung, aber daneben nicht das Verständniß eines hohen christlichen Glaubenslebens erlangt hatten, also nicht in das Heiligthum der christlichen Wahrheit einzudringen vermochten, sondern im Vorhofe der Heiden verharrten, anfänglich Luthern sehr abgeneigt waren, indem sie von seinem großartigen, ihre gewählte Formen weit überragenden Wirken im Glauben Nachtheil für die neuerwachte klassische Bildung befürchteten. Solche Männer waren Erasmus in Basel, der berühmte Jurist Dr. Zasius in Freiburg (Breisgau) und Pirkheimer. Zwingli, der die klassische Bildung mit diesen, und den hohen christlichen Glaubensblick und Glaubensschwung mit Luther theilte, vertheidigte in Briefen an Jene den

Blicken wir auf den Erfolg, den dieser Streit für beide Parteien hatte, so war derselbe für Zwingli und seine Freunde weit günstiger, als diese ihn erwarten durften. Unser Reformator besaß einen zu klaren Blick in das menschliche Herz und in die Beweggründe, welche die große Menge in ihren Ansichten und Meinungen bestimmen, als daß es ihm entgangen wäre, welchen schweren Stand die reine Wahrheit die er verfocht, gegen die Riesenmacht des Vorurtheils und des Gewohnheitsglaubens habe, die Luther zu Gute kamen. „Ich weiß, sagt er, wie schwierig es ist, wider einen Wahn aufzutreten, der bei Jedermann eingewurzelt ist. Denn unsre Verehrung Christi besteht oft darin, daß wir uns das Ansehen geben, etwas Großes geleistet zu haben, wenn wir heftig die äußern Zeichen, die wir Sacramente nennen, vertheidigen, da doch unsre erste Sorge die sein sollte, unserm Vorbilde, dessen Namen wir tragen, immer ähnlicher zu werden. Es ist ein gefährliches Ding, sich in einen Kampf einzulassen, wo man es mit so vielen und so wüthenden Feinden zu thun haben wird. Der will hier für den Frömmsten gelten, welcher am ärgsten wüthet.“ Obgleich aber seine Stellung eine schwierige war, und obgleich Luther nicht nur mit der sonst Wunder wirkenden Gewalt seiner bilderreichen, volksthümlichen Sprache die für seine Ansicht günstige Macht der Vorurtheile der Menge für sich in Bewegung setzte, sondern auch das ganze Gewicht seines persönlichen Ansehens und seiner persönlichen Ueberzeugung und Leidenschaft in die Wagschale legte, errang doch die Sache Zwinglis einen Sieg nach dem andern, indem er „die Wahrheit allein in eigner Person und gewichtigem Ansehen einfältiglich hervortreten ließ, und sie nicht mit ungemessenen Worten, die stets Hoffahrt argwöhnen lassen, unlieblich machte; dieweil der gemeine, liebliche Christ viel fröhlicher auf die Wahrheit horcht, wenn sie in ihrem eignen, einfachen Gewande erscheint, als wenn sie mit zu viel Zierde oder hochmüthigem Pochen einherschreitet.“

Letztern und verglich z. B. (in seinem Briefe an Zasius) Luther mit dem Propheten Elias. Mit Erasmus zerfiel Zwingli geradezu wegen Luther; denn so hoch er auch die klassische Bildung und die Träger derselben, und namentlich den Erasmus ehrte, so stand ihm doch der Glaube weit höher. Als der Abendmahlsstreit ausbrach, vertheidigten die Männer der genannten Richtung die mehr katholische Auffassung der Abendmahlslehre Luthers und vergalten Zwingli seine früher angestrebte edelsinnige Vermittlung damit, daß sie mit Luther in die Verketzerung und Verdammung der Abendmahlslehre und der Person des zürcherischen Reformators einstimmten. Luther bewies sich namentlich gegen Pirkheimer dadurch dankbar für diese Gefälligkeit, daß er, statt Zwinglis Schriften zu lesen und seine Lehre aus denselben kennen zu lernen, die Entstellungen, welche Pirkheimer von Zwinglis Lehre in seinen Streitschriften sich erlaubt hatte, als wahr annahm, und von diesem Gesichtspunkte aus Zwingli und seine Lehre bekämpfte. (Man vergleiche damit, was Ebrard im 2. Bande seines Dogma vom Abendmahle schreibt.)

So verbreitete sich die Abendmahlslehre Zwinglis schnell durch die ganze Schweiz, durch die mit christlicher Milde und männlicher Besonnenheit gepaarte überzeugende Gewalt seiner Schriften gefördert. Während auf dem Religionsgespräche in Bern (1528) die große und bedeutende Zahl der dort versammelten Gelehrten und Prediger aus der Schweiz, Süddeutschland und Straßburg (mit Ausnahme von Althamer aus Nürnberg und Burgauer aus St. Gallen) ihre Beistimmung zu derselben erklärten, blieben auch die Geistlichen der Markgrafschaft Baden, mit Ausnahme des Dr. Strauß, nicht zurück, und indem Zwingli wenigstens die Hälfte der Augsburger Bevölkerung zu seinen Anhängern zählen durfte, sprachen sich auch die dortigen Prediger in einem Schriftwerke am Palmsonntage 1527 ganz in seinem Sinne aus: „Wie Gott im Alten Testament beschlossen hat, daß man seiner Gutthat und Erlösung jährlich bei dem Abendmahle des Osterlammes gedenke, ohne Zweifel zur Erweckung rechter Zuversicht in ihm, als dem, der allein helfen will und kann, also hat auch Christus, unser Seligmacher, vor seinem Leiden und Sterben im letzten Nachtmahle seinen Jüngern befohlen, bei seinem heil. Nachtmahle, darin er selbst den Glauben speist und tränkt, seiner unermeßlichen Liebe gegen uns im Werke der Erlösung ernstlich zu gedenken, mit diesen Worten: „Thut das zu meinem Gedächtnisse." Und Paulus spricht: „Ihr sollt des Herrn Tod verkündigen, bis daß er kommt", ohne Zweifel, damit unser Vertrauen in ihm, als dem einigen Heiland, damit erweckt, gestärkt und unterhalten werde, so wir hören und zu Herzen nehmen, daß Gottes Sohn vom Himmel selbst unsre Sünde auf sich genommen habe, und ist das rechte Osterlamm, das die Sünde hinnimmt, denn er hat seinen Leib zum rechten Sühnopfer für uns dargegeben, sein Blut vergossen zur Vergebung der Sünde, damit zu reinigen unser Gewissen von den todten Werken, und zu bestätigen das Neue Testament, den Gnadenbund zwischen Gott und uns, daß unsre Sünde verziehen und wir mit rechter Erkenntniß Gottes begabt würden und also Sein Volk und Er unser Gott würde, wie Er es verheißen hat. Jer. 31. Mit Recht bemerkt Ebrard, daß diese Auffassung der Bedeutung des heil. Nachtmahles der Zwinglischen wie ein Ei dem andern gleiche.

Aber auch da, wo Luther und seine Anhänger ihre Ansichten am rücksichtslosesten geltend zu machen im Stande waren, hatte Zwingli entschiedene Anhänger seiner Lehre. Auf Pirkheimers und Osianders Betreiben, die in ihren Streitschriften an leidenschaftlicher Verlästerung der Schweizer selbst ihr Vorbild in Wittenberg übertrafen, waren in Nürnberg die Zwinglischen Schriften verboten worden; aber dennoch wagte es auch hier Johannes Haner und der berühmte Maler

Albrecht Dürer*) Zwingli's Lehre zu vertreten und zu vertheidigen. Ja selbst in Wittenberg, wo Luther auf eine, auch von seinem nächsten Freunde Melanchthon**) schwer empfundene Weise jede Ansicht, die von der seinigen abwich, durch die Macht seines Ansehens unterdrückte, hatte Zwingli, wie Capito berichtet, seine Anhänger; desgleichen in Braunschweig***) und an andern Orten. In den Städten am Rhein, in ganz Holland und Ostfriesland (wie Bucer am 9. Juli 1526 Zwingli meldet) und in Frankreich brach sich seine Abendmahlslehre bei den Evangelischen ohne Widerstand Bahn, so daß Zwingli mit allem Grunde schreiben konnte: „Wenn wir es genau betrachten, so ist der Mehrtheil aller Christen unsres Sinnes;" und in einem Briefe an Osiander die zuversichtliche Hoffnung aussprechen durfte: „in Zeit von drei Jahren werde seine Ansicht in halb Europa die herrschende sein." †) Dieser für Zwingli so günstige Erfolg der gewechselten Streitschriften war auch in Wittenberg nicht unbekannt, und wird selbst von Melanchthon und Luther, wenn auch ungerne, eingestanden. Ersterer schrieb an den Churfürsten Johann Friedrich, „daß die Ansicht der Gegner der Zustimmung vieler im Rufe der Gelehrsamkeit stehenden Männer in Deutschland sich erfreue"; und Luther läßt seine Deutschen in bittern Worten ††) den Aerger fühlen, den er darüber empfand. Die Seele dieses großen Mannes verdüsterte sich immer mehr bei der Führung dieses Kampfes,

*) In einem Wortwechsel, den dieser mit Pirkheimer über diesen Gegenstand hatte, bemerkte Letzterer unter Anderm, „was du sagst, kann nicht gemalt werden," worauf Dürer antwortete, „was du aber behauptest, darf man nicht einmal schreiben, geschweige denn malen."

**) Melanchthon, der vertraute Freund Luthers, schrieb einige Jahre nach dessen Tode in einem Briefe: „Luther war bei seinen großen Tugenden hitzig und aufbrausend. Oft mußte ich ihm eine sclavische Unterwürfigkeit erweisen, da er zuweilen mehr seinem Temperamente folgte und weniger auf seine Person und auf das allgemeine Beste Rücksicht nahm. Er konnte es nicht gut leiden, wenn man von seiner Meinung abwich."

***) Wo Laffards, erster Rector an der Martinschule, der Zwinglischen Auffassung beipflichtete.

†) Luthers Ansicht konnte nur da sich halten, wo derselbe entweder unmittelbar oder mittelbar durch seine Schüler und Freunde das ganze Gewicht seines persönlichen Ansehens zu seinen Gunsten in die Wagschale zu legen im Stande war. Dadurch erklärt sich die Erscheinung, daß außerhalb der deutschen Lande überall die Ansicht Zwinglis ohne merklichen Widerstand die Oberhand gewann.

††) „Wir Deutschen sind solche Gesellen, was neu ist, da fallen wir drauf und hangen dran wie die Narren. Und wer uns wehret, der macht uns nur toller drauf; wenn aber Niemand wehret, so werden wir bald selbst satt und müde, und gaffen auf ein ander Neues. So hat denn der Teufel den Vortheil, daß keine Lehre noch Träume so ungeschickt aufkommen, sie finden Schüler, und je ungeschickter, je eher."

wozu denn auch noch häusliches und öffentliches Unglück das Seinige beitrug. Die Pest wüthete um diese Zeit in Sachsen, und hatte auch Luthers Haus, wie er sich ausdrückt, in ein Lazareth verwandelt; er selbst war plötzlich von einem sehr gefährlichen Krankheitsanfall ergriffen, dem er unterliegen zu müssen vermeinte. Unter dem Drucke dieser Leiden glaubte er das Weltgericht mit seinen Schrecken heranbrechen zu sehen, und da wollte er noch in fieberhafter Spannung alle Kraft aufwenden zur Unterdrückung der verderblichen Ketzerei, wofür er die Lehre seiner Gegner ansah. — Aber auch Zwingli war keineswegs dieses Streites, den er mit einem so hoch in seiner Achtung stehenden Manne führen mußte, froh, wenn er auch die Genugthuung genoß, seine Ansicht, die er mit ächt christlicher Geduld und Milde vertheidigte, einen Sieg nach dem andern erkämpfen zu sehen; denn er besaß einen zu klaren Blick und ein zu zartfühlendes Herz, als daß ihm der Schmerz hätte fremd bleiben können, den die Glieder der erneuerten Kirche darüber empfanden. Jene Frage: „Auf welche Seite soll ich mich nun wenden, da Luther und Zwingli ungleicher Meinung sind?" beurkundete den tiefen Riß, der sich durch die Herzen vieler evangelischer Christen zog unter diesen Streitigkeiten, in welche die beiden so hochverehrten Männer sich verwickelt hatten. Ueberdieß mußten die Evangelischen nicht nur von Seiten der päpstlichen Partei den Hohn vernehmen: „Ihr wollt am lautern Worte Gottes festhalten und zanket doch immer untereinander", sondern auch sehen, wie Papst, Kaiser und die päpstlich gesinnten Fürsten sich immer enger mit einander zu Maßnahmen verbanden, welche die Unterdrückung der Reformation zum Zwecke hatten, während sie selbst unter dem verderblichen Einflusse des Abendmahlsstreites zu keiner Vereinigung unter einander gelangen konnten. Diese betrübenden Zustände lagen schwer auf den Herzen vieler evangelischen Männer, deren Geistesblick nicht durch leidenschaftliche Aufregung getrübt war, und bewog sie an Mittel und Wege zu denken, wie zwischen den beiden Hauptkämpfern eine Aussöhnung angestrebt und dem Streit ein Ende gemacht werden könne. Wir wollen nun auch diese Aussöhnungsversuche kennen lernen, und sehen, mit welchem Erfolge dieselben gekrönt wurden.

---

## 8. Die Unionsversuche.

Schon vor dem eigentlichen Ausbruche des Streites zwischen Luther und Zwingli, (da wohl ersterer den letztern gelegentlich beleidiget und angegriffen, dieser aber noch nicht darauf geantwortet hatte) versuchten die Straßburger Theologen Bucer, Capito und Hedio eine Verständigung zwischen den beiden so hochverehrten Männern zu vermitteln und dem großen Aergernisse, das durch die Entzweiung eines öffentlichen Streites

für die durch sie erneuerte evangelische Kirche erwachsen würde, vorzubeugen. Zwingli baten sie in Briefen, auf die Beleidigungen Luthers einstweilen nicht antworten zu wollen und an Luther sandten sie schon 1525 den Professor der hebräischen Sprache Gregorius Chaselius, damit er ihm und seinen Freunden ernstlich zu bedenken gebe, welch ein gefährlicher Brand entstehen dürfte, wenn so bittere und gehässige Schriften, wie sie gegen Zwingli zu schreiben angefangen, zwischen ihnen gewechselt würden, während sie doch vereint mit ganzem Gemüthe und aus allen Kräften das Reich des römischen Papstes bekämpfen sollten. Sie könnten ja die Worte der Einsetzung des heil. Abendmahls mündlich und schriftlich so auslegen, wie sie es für wahr hielten, und dagegen alles, was sie für irrthümlich und falsch ansähen, verwerfen; dabei möchten sie aber auch derjenigen Wahrheiten, die sie gleichförmig mit den Schweizern bekennen, eingedenk sein, und diese als Brüder betrachten und anerkennen. Chaselius sollte bei diesem Anlasse zugleich Luthern und seinen Freunden eine bessere, der Wahrheit mehr entsprechende Meinung von Zwingli und Oecolompad, und von ihren großen Verdiensten um die Kirche Christi beizubringen suchen.

So gern Zwingli nun auch aus Liebe zum Frieden den Bitten seiner Straßburger Freunde willfahrte, so hart und starrsinnig widerstand Luther denselben. „Der Satan ist nicht ein Mensch, antwortete er ihnen schriftlich, auch nicht die Welt, wohl aber ein Fürst und Gott der Welt. Wer sollte sich nicht darüber freuen, daß Zwinglis und Oecolampads Heiligkeit und ihre Kirchen von euch so sehr gerühmt werden? Jedoch kann ich nicht recht begreifen, was ihr unter dieser Heiligkeit und unter diesen Kirchen verstehet. Wir dürfen uns rühmen, daß Christus zuerst durch uns verkündiget worden sei! — Wenn sie ihres Glaubens gewiß sind, so mögen sie nur hervortreten und uns des Irrthums überführen! Entweder sie oder wir müssen des Teufels Diener sein, darum kann hier kein Rath noch Vermittlung statthaben. Welche Gemeinschaft hat Christus mit Belial?“ — Auf diese Weise wurde die aus christlicher Liebe angesponnene Vermittlung von Luther mit rauher Hand zerrissen und die angestrebte Union schon in ihrem Keime vereitelt. Er zog in der Folge auch selbst Bucer mit in den Streit hinein, während für den sanftmüthigen und besonnenen Capito ebenfalls jede Hoffnung schwand, den „rasenden Orestes“, wie er Luther in einem Briefe an Zwingli nennt, mit seinen Gegnern auszusöhnen. Aber ein andrer Mann, der schmerzlich den Riß in seiner Seele empfand, welcher unter dem Einflusse dieser Streitigkeiten sich durch die erneuerte Kirche zog, faßte den Entschluß, eine Verständigung und Aussöhnung anzustreben. Es war der geistreiche Prediger Johannes Haner, anfangs in Frankfurt am Main, später in Nürnberg, der den edeldenkenden und

hochbegabten Landgrafen Philipp von Hessen bewog,*) das Vermittlergeschäft zwischen den erzürnten Brüdern zu übernehmen. Im März 1529 fand die Eröffnung des für die evangelische Kirche so bedeutungsvollen zweiten Reichstags zu Speier Statt, auf welchem unter dem Einflusse Fabers und Ecks am 24. März mit überwiegender Stimmenmehrheit beschlossen wurde: „Wo das Wormser Edict (welches die Unterdrückung und Ausrottung der Reformation forderte) zur Vollziehung gekommen, solle jede religiöse Neuerung verboten bleiben, wo man aber davon abgewichen, und wo dessen Einführung ohne Volksaufruhr nicht möglich sei, soll man doch wenigstens nicht weiter reformiren, keine Streitfragen verhandeln, die Messe nicht verbieten, keinen Katholiken zum Lutherthum übertreten lassen, die bischöfliche Gerichtsbarkeit nicht ablehnen, und weder Wiedertäufer noch Sacramentirer**) dulden." Die evangelischen Fürsten und städtischen Abgeordneten legten gegen diesen Beschluß die berühmte Protestation ein, „dieweil in Gewissensangelegenheiten die Mehrzahl keine Macht besitze." Mit Bezug auf die Unterdrückung der Reformirten sprach sich die Protestation also aus: „Obschon es allgemein bekannt ist, daß in unsern Staaten das heil. Sacrament des Leibes und Blutes unsers Herrn gebührend verwaltet wird, so können wir die Bestimmung des Ediktes gegen die Sacramentirer doch nicht annehmen, weil das kaiserliche Einberufungsschreiben nicht von ihnen gesprochen hat, sie nicht verhört worden sind, und vor dem nächsten allgemeinen Concil über so wichtige Punkte nichts entschieden werden kann." Diese gerechte Berücksichtigung verdankten die Anhänger der Zwinglischen Abendmahlslehre ebensosehr der gewandten und einflußreichen Verwendung des Landgrafen Philipp von Hessen und des Stadtmeisters Jakob Sturm von Straßburg, als dem Gerechtigkeitssinn der andern protestantischen Fürsten und Abgeordneten, indem auch Melanchthon, der mit dem Kurfürsten von Sachsen nach Speier gekommen war, darüber schrieb: „Wie gerechte Vorwürfe würden wir uns zuziehen, wenn wir unsern Gegnern das Recht einräumten, eine Lehre zu verdammen, ohne die, welche sie vertheidigen wollen, vernommen zu haben". Der Plan Ecks und Fabers, die Evangelischen zu trennen, um sie leichter unterdrücken zu können, war somit vereitelt. Aber als Philipp von Hessen der unter Erzherzog Ferdinand engverbundenen päpstlichen Partei gegenüber ein

*) Johannes Haner schreibt später im Dez. 1529 an Bucer darüber: „Ich war der Erste, der sich Mühe gegeben hat, den Landgrafen von Hessen zu bewegen, eine Aussöhnung zwischen den streitenden Parteien zu versuchen und zwar geschah solches schon während des ersten Reichstages zu Speier."

**) So nannte man nach dem Vorgange Luthers die Anhänger der Zwinglischen Abendmahlslehre.

Schutzbündniß unter den evangelischen Fürsten und Städten ins Leben rufen wollte, verweigerten die unter Luthers Einfluße stehenden Fürsten den Beitritt zu demselben, wenn die Anhänger der Abendmahlslehre Zwinglis nicht von derselben abtreten und ihre vollkommene Uebereinstimmung mit ihrer Lehre vom Sacramente bekennen würden. Hierdurch fühlte sich der Landgraf bewogen, um so mehr in den Vorschlag Haners einzugehen und eine Verständigung und Aussöhnung zwischen den beiden Reformatoren anzustreben. Zu dem Ende lud er von Speier aus Zwingli und Luther mit ihren Freunden zu einem Gespräche über den Gegenstand des Streites nach Marburg ein, und schrieb am 9. Mai 1529 an Zwingli: „Wir stehen in Arbeit und Handlung, den Luther, Melanchthon, und dann auch Andre, die des Sacraments halber Eurer Meinung sind, an gelegenem Orte zusammenzubringen, ob Gott, der barmherzige und allmächtige, Gnade verleihen wolle, daß man sich desselben Artikels auf Grund der heil. Schrift vergleichen und in einhelligem christlichem Verstande leben möchte, denn auf diesem Reichstage wußten die Papisten nicht anders ihr verkehrtes Leben und ihren verderbten Wandel zu vertheidigen, als daß sie sagten, wir, die dem reinen und lautern Wort Gottes anhangen, seien selbst nicht einig in Lehre und Glauben, sonst wäre leicht Rath zu schaffen, daß ihr Bubenwerk geändert würde. Darum geht unser ganz gnädiges Begehren an euch, daß ihr helfen wollet, die Sache auf rechtem Grunde zu einem christlichen, einhelligen Verstande zu bringen". Zwingli war gleich bereit, der Einladung des Landgrafen Folge zu leisten, wenngleich er lieber Straßburg oder eine andere, mehr in der Mitte zwischen Wittenberg und Zürich gelegene Stadt zum Orte der Unterredung bezeichnet gewünscht hätte. „Muß es aber bei Marburg sein Bewenden haben, so will ich, antwortete er dem Landgrafen, den Herrn bitten, daß Er mich zum Preise Seiner Ehre sicher dahin geleiten wolle. Ja ich will auch dann kommen, wenn meine Herren vom Rathe nicht ganz damit einverstanden sein sollten, sofern es nur nicht wider den Willen Gottes und die Wohlfahrt Seiner Kirche geht; denn ich stehe in der festen Hoffnung, daß der Strahl der Wahrheit, wenn wir zusammenkommen, unsere Augen erleuchten werde, daß wir ihr die Ehre geben und sie herrschen lassen." Der Stadtmeister Jakob Sturm, der die Einladung des Landgrafen an Zwingli unterstützte, drückte seine Hoffnung dahin aus: „Weil nun der Fürst Eure Gegenwart aufs angelegenste wünscht, so achte ich bei mir, daß Ihr, wenn auch nicht bei den Gegnern, doch bei dem Fürsten viel Nutzen und Gutes schaffen möget; ich bin dabei auch ungezweifelter Hoffnung und Zuversicht, es werde zur Ehre Gottes und zur allgemeinen Wohlfahrt dienen." Auf den Wunsch Zwinglis hatte sich der Landgraf auch in zwei Schreiben an den Rath von Zürich

mit dem Gesuche gewendet, daß dem Reformator der nöthige Urlaub gewährt werden möge, diesem freundschaftlichen (undisputirlichen) Gespräche beizuwohnen. Der kleine Rath konnte sich anfangs nicht zur Gewährung dieses Urlaubs entschließen und wollte endlich dem Großen Rathe die Entscheidung darüber anheimstellen, weil man einerseits bei der gefährlichen Lage des Vaterlandes (unmittelbar nach dem ersten Capellerkrieg) den Rath und Beistand Zwinglis nicht entbehren zu können glaubte, und andererseits den so werthen Mann nicht den Gefahren einer so weiten Reise, zum Theil durch feindliches Gebiet, preisgeben wollte. Aber Zwingli, bei dem die Sorge für die Eintracht und den Frieden in der erneuerten Kirche jede politische und persönliche Rücksicht weit überwog, wartete die Entscheidung nicht ab, sondern reiste in der Nacht vor dem ersten Herbstmonat, begleitet von Professor Collinus*) von Zürich, nach Basel ab und hinterließ ein an den Kleinen und Großen Rath gerichtetes Schreiben, worin er die Beweggründe, die ihn zu diesem Schritte bewogen, auseinandersetzte. „Da mir die Herren vom geheimen Rathe den Urlaub nicht geradezu verweigert haben, sondern die Sache künftige Woche vor Euch zu bringen versprochen, habe ich einerseits besorgt, Eure Weisheit möchte mir ihn nicht bewilligen, und andererseits ist Etwas dazwischen gefallen, was eine Beschleunigung nothwendig machte, weßwegen ich auch nicht bis künftige Woche warten mochte. Und wiewohl ich mir die gegenwärtigen Kriegsläufe, Nachstellungen und Theurung wohl vergegenwärtigt, die mich hier zu bleiben bestimmen wollten, habe ich auch die Gnade des ewig treuen Gottes, der uns nie verlassen hat, wohl erwogen, daß Er alle Dinge zum Besten der Seinen wende und die Sachen zu Seiner Ehre ausführe. Ich habe mich aus dem Grunde eilends auf den Weg begeben, weil ich mich zu Eurer so großen Treue gegen mich versehen, daß Ihr aus Sorge, die Ihr für mich traget, mir keine Erlaubniß gegeben haben würdet." Nachdem er die großen Gefahren, denen er sich aussetze, anerkannt, fährt er fort: „Demnach schien es für mich nicht ziemlich, daß ich ausbleiben sollte, weil dadurch der Rathschlag vereitelt und viele treffliche Männer von der Widerparthei ihre Reise vergeblich machen würden. Auch möchten sie dies so deuten, als hätte ich eine solche freundliche Unterredung gescheut. Deßwegen bitte ich Eure Weisheit aufs Demüthigste, daß Ihr meine eilige Abreise nicht so deutet, als wäre solches aus Geringschätzung gegen Euch geschehen, dieweil ich auch nicht wohl ertragen kann, wenn Andere Euch mit Verachtung begegnen, sondern bedenken, daß mein Ausbleiben zum Nachtheile der Wahrheit und zur Mindrung Eures Namens gereichen möchte. Uebrigens sollt Ihr guter Hoffnung zu Gott sein, daß, sofern Er uns zum Ziele unserer Reise

*) Nach dem Berichte von Bernhard Wyß begleitete ihn auch der Buchhändler Christoffel Froschauer.

gelangen läßt, wir mit seiner Hülfe uns getrauen, die Wahrheit unentwegt zu vertheidigen, und unsrer Kirche keine Schande zu machen." Ferner bittet er, daß, weil die Basler einen Rathsabgeordneten (Rudolf Frei war dazu erkoren) dem Oecolampad beizugeben beschlossen hätten, man ihm den Rathsherrn Ulrich Funk nach Basel nachsenden möchte, „da die Häupter meiner gnädigen Herren mit Alter und Schwere des Leibes dermaßen beladen sind, daß ihnen der Weg zu schwer fallen würde; denn wir werden durch dunkle unwegsame Wälder, durch Stöcke und Stauden reiten müssen, darum darf nicht Jedem solche Gefahr zugemuthet werden." Zum Schlusse empfiehlt er sie und seine Fahrt sammt allen Gläubigen in den Schirm Gottes. Seine Abreise geschah so geheim, daß er erst von Basel aus einen Hausfreund, den Meister Stoll bat: „meiner Hausfrau alle Sachen zu melden, so viel einem Weibe zu sagen; denn ich bin von ihr geschieden, ohne ihr ein Weiteres zu eröffnen, als daß ich gen Basel wollte, wo ich Geschäfte habe."

Während seiner Abwesenheit predigte für ihn der Comthur Conrad Schmidt, ein gar geschickter, tapfrer und gelehrter Mann, wie ihn Bullinger nennt. — Zwinglis Feinde frohlockten, als sie von seiner geheimnißvollen Abreise hörten: „Er hat sich mit dem Schelmen auf und davon gemacht", sagten die Einen; „der Teufel ist ihm erschienen und hat ihn geholt", die Andern. In Graubünden tauchte das Gerücht auf, er sei bei Bruck mit vier Rathsherren ertrunken. Dergleichen boshafte, alberne Mährchen wurden, wie Bullinger bemerkt, zahllos erdichtet und verbreitet. — Der Rath von Zürich beschloß, Zwingli den erbetenen Urlaub nachträglich zu gewähren und sandte unverzüglich den Rathsherrn Ulrich Funk mit einem Diener und einer Geleitsbüchse nach Basel, wo der Reformator wohlbehalten angekommen und bei seinem Oecolampad eingekehrt war. Am 6. Sept. bestiegen die beiden Reformatoren mit einigen zuverlässigen Kaufleuten ein Schiff und fuhren in 13 Stunden nach Straßburg, wo sie bei dem Domprediger Matthias Zell*) abstiegen. Hier verweilten sie bis zum 22. Sept. und Zwingli predigte auch da mit großem Beifall. Darauf reisten sie in Begleitung von Stadtmeister Jacob Sturm und den Predigern Bucer und Hedio auf Umwegen durch das Gebiet des Pfalzgrafen von Zweibrücken nach der hessischen festen Stadt St. Goar und von hier unter hessischer Bedeckung, mit dem Rathe Jacob von Taubenheim nach

*) Dessen Frau, die gelehrte und durch ihren Briefwechsel mit dem Superintendenten Rabus berühmt gewordene Catharina Zell, schreibt in einem solchen Briefe an Rabus: „Ich bin 14 Tage Magd und Köchin gewesen, da die lieben, heimlichen Männer Oecolampad und Zwingli, im neun und zwanzigsten Jahre (1529) hier zu Straßburg waren, daß sie sammt den unseren gen Marburg zu Dr. Luther reiseten."

Marburg, wo sie am 29. September anlangten und im ersten auf der Ostseite des Bärenbrunnens gelegenen Hause Quartier nahmen.

Zu dieser freudigen Bereitwilligkeit Zwinglis, sich den Gefahren einer so weiten Reise auszusetzen, und zu dem heitern Muthe und der frohen Hoffnung, die ihn beseelten, das Vorhaben des Landgrafen werde zur Ehre evangelischer Wahrheit und christlicher Liebe gelingen, bieten die Stimmung, welche Luther und Melanchthon im Hinblick auf das Gespräch beherrschte, und die Handlungen, die sie sich zur Hintertreibung desselben erlaubten, ein trauriges Gegenbild. Melanchthon schrieb an den Kurprinzen Johann Friedrich von Sachsen und bat ihn, dem Luther und ihm den Urlaub zu dieser Reise zu versagen; denn Luther fürchte: „Es möchte weder gut noch heilsam sein, viel darüber mit den Gegnern zu sprechen, weil man bis jetzt keine Hoffnung hegen könne, wenigstens die Häupter derselben eines Bessern zu belehren. Ich weiß aber, fährt er fort, wie sehr diese Angelegenheit dem Landgrafen am Herzen liegt und befürchte, daß, wenn Luther dieser Besprechung mit den Gegnern ausweichen würde, Seine Durchlaucht nicht geringe Gunst und Gewogenheit dem Zwingli zuwenden möchte. Die Lehre der Gegner ist ohnehin sehr ansprechend und gewinnend, und erfreut sich schon jetzt der Zustimmung vieler im Rufe der Gelehrsamkeit stehenden Männer in Deutschland;*) deshalb ist ein Gespräch nur um so bedenklicher.“ Am merkwürdigsten und kläglichsten aber ist die Forderung, „daß, wenn dennoch das Gespräch stattfinden sollte, etliche von den Papisten als unparteiische Zeugen herbeigezogen werden möchten, weil sonst, wenn Niemand unparteiisch dagewesen, die Zwingler sich vielleicht desto mehr des Sieges rühmen könnten.“**)

*) „Stand es so mit Luthers gepriesener Zuversicht auf die einleuchtende Klarheit und Einfachheit seiner Lehre?“ fragt Ebrard.

**) Melanchthon wollte zum Vorwande dieses höchst sonderbaren Vorschlages geltend machen, daß die Päpstler sonst, wenn die Lutherischen und Zwingler zu Haufen zusammenkommen, sagen möchten, sie zetteln Verschwörungen an gegen den Kaiser. Allein mit Recht bemerkt Ebrard: Nicht als Zeugen, daß nicht (von Theologen!) gegen den Kaiser conspirirt würde, will er die Papisten dabei haben, sondern in Wahrheit vielmehr als Schiedsrichter, damit die Schweizer um so gewisser den Kürzern ziehen sollten. Hier zeigt sich, was hinter jenen hohen Phrasen Luthers von unerschütterlicher Gewißheit seiner Lehre und der Erbärmlichkeit seiner Gegner sich barg: die gröste Angst und Furcht, daß diese Gegner doch in der öffentlichen Meinung den Sieg davon tragen möchten! So sagt er: „es ist nicht gut, daß der Landgraf viel mit den Zwinglern zu thun habe; er hat sonst mehr Lust zu ihnen, denn gut ist. Denn die Sache ist dermaßen, daß sie spitzige Leute, dafür ich den Landgrafen auch halte, sehr ansicht. So konnte er es über sich und sein Ehrgefühl gewinnen, päpstliche Hilfstruppen in dieser Sache als „Unpartheiische“ herbei zu wünschen. Ebrard: „Das Dogma vom heil. Abendmahle.“ II. Thl. 304. Seite.

Als der Kurfürst sich nicht zu solchen Winkelzügen, wie sie ihm von Luther und Melanchthon zugemuthet, verstehen wollte, wendeten sich dieselben geradezu an den Landgrafen. Melanchthon schrieb unter Anderm: „Martinus besorgt, es werde bei dieser Unterredung nichts Fruchtbares ausgerichtet! Darum, achte ich, sollte demnach zu bedenken sein, ob es gut wäre, die Unterrede vorzunehmen!" Indessen lebte Melanchthon fortwährend in unsäglicher Angst wegen dieses Gespräches und bereute schmerzlich, daß er nicht auf dem Reichstage von Speier in die Verdammung der Anhänger Zwinglis eingewilligt habe. Luther schrieb an den Landgrafen: „Wiewohl ich eine schlechte Hoffnung habe zu solchem Frieden, so ist doch ja E. F. G. Fleiß und Sorge hierin hoch zu loben u. s. w., denn ich will in Wahrheit dem Widertheil den Ruhm nicht lassen, (ob Gott will) daß sie mehr zum Frieden und Einigkeit geneigt wären, denn ich. Aber da bitte ich zuvor, daß E. F. G. wollten gnädiglich bedenken oder auch erforschen, ob jenes Theil auch geneigt wäre, etwas zu weichen von ihrer Meinung, damit endlich das Uebel nicht ärger werde. Denn was hilfts Zusammenkommen und Unterreden, so beide Theil mit dem Fürsatze kommt, nicht überall zu weichen? Mich sieht die Sache an, als suchten sie durch E. F. G. Fleiß ein Stücklein, daraus nichts Gutes folgen will. — Ich kenne den Teufel wohl, was er sucht, Gott gebe aber, daß ich hier nicht ein Prophet sei. Denn wo es nicht ein falscher Tück, sondern Ernst wäre, bei ihnen Friede zu machen, dürften sie solche prächtige Weise durch große mächtige Fürsten nicht vornehmen; denn wir von Gottes Gnaden so wüst und wild nicht sind. Sie hätten uns durch Schriften ihren demüthigen Fleiß zum Frieden, wie sie rühmen, wohl längst und noch können anbieten. Denn ich weiß wohl, daß ich ihnen schlecht nicht weichen werde; kann auch nicht, weil ich so ganz für mich gewiß bin, daß sie irren, dazu sind sie selbst ungewiß ihrer Meinung. — Denn das ist gewiß, wo sie nicht weichen, so scheiden wir von einander ohne Frucht."*) Der Landgraf

*) Ebrard bemerkt hierzu in seinem Dogma vom Abendmahle II. Thl. 306 S.: „Wie naiv! Zwingli wird zu einem Gespräche aufgefordert, und ist willig zu kommen, Luther ist voll Besorgniß, gibt aber nun Zwingli Schuld, dieser habe das Gespräch gesucht und veranlaßt! und dann doch wieder, er sei ungewiß in seiner Meinung! — Luther will den Ruhm der Friedfertigkeit dem Gegner nicht lassen, fordert aber, der Gegner hätte „seinen demüthigen Fleiß zum Frieden" in Schriften kund geben sollen, und fordert dies von einem Manne, der die Ausbrüche Luthers Jahre lang demüthig und friedfertig beantwortet hatte. Und ihm versichert er, daß „wir so wilde und wüste nicht sind." — Luther demonstrirt die Nutzlosigkeit eines Gesprächs, wo „beider Theil mit dem Fürsatze kommt, nicht zu weichen" und folgert dann daraus, Zwingli müsse weichen, denn er (Luther) komme

wollte eben so wenig in solche Bedenken eingehen als der Kurfürst von Sachsen, und so mußte Luther, wenn er nicht den Landgrafen beleidigen und ihn ganz Zwingli zuwenden wollte, sich zur Reise nach Marburg, wenn auch noch so ungerne, verstehen. Begleitet von Justus Jonas, Melanchthon, Caspar Cruciger, Friedrich Mecum, Justus Menius und dem zum Geleite beigegebenen kursächsischen Ammann von der Taun, schlug Luther seinen Weg über Halle, Gotha und Eisenach ein. Als sie an der hessischen Grenze in Kreuzburg keine schriftliche Zusage sichern Geleites durch das Land des Landgrafen vorfanden, konnte Luther sich nicht entschließen, seine Reise fortzusetzen, sondern wartete, bis er einen feierlichen Geleitsbrief von Philipp erhielt.*) Ueber dieses kleinliche Mißtrauen soll sich der Landgraf sehr geärgert haben. „Zwingli, sagte er, ist mit den Seinen aus der Schweiz hieher gekommen, ohne Geleitszusicherung von uns zu begehren und Luther verlangt dagegen einen Geleitsbrief, als ob er uns nicht trauen dürfte.“ So kamen die Sachsen am 30. Sept., einen Tag nach den Schweizern und Straßburgern in Marburg an, und stiegen beim Gasthof zum Bären ab (Nr. 53 in der Barfüßerstraße). Der Landgraf lud aber beide Parteien sogleich nach ihrer Ankunft ins Schloß, indem er dadurch eine Annäherung der Führer derselben zu erzielen hoffte. Hier beherbergte und speiste Philipp sie in ächt fürstlicher Weise, so daß Justus Jonas zu der Bemerkung veranlaßt wurde: „Man behandelt uns in diesen hessischen Wäldern nicht aus Liebe zu den Musen, sondern zu Gottes und Christi Ehren so prächtig.“

Nach des Landgrafen Anordnung sollten zuerst Zwingli und Melanchthon, so wie Luther und Oecolampad besonders sich besprechen und sich zu verständigen suchen, da man es für gefährlich hielt, wenn

---

mit dem Fürsatz, schlecht nicht zu weichen. — Welche Selbstironie!! Luther kam nicht, um die Gründe des Gegners vorurtheilsfrei zu prüfen und zu würdigen, sondern um dieselben von vornherein abzuweisen. Er kam nicht im Vertrauen auf die Wahrheit seiner Lehre, daß dieselbe eine redliche Prüfung aushalten werde, sondern hinter der Prätension, daß sein Gegner im Voraus vor der Disputation, also vor Anhörung und Prüfung der beiderseitigen Gründe, versprechen sollte, nachgeben zu wollen, verbarg sich die Furcht, das Bewußtsein der Künstlichkeit und Ohnmacht seiner Argumente. Er kam nicht mit dem Bewußtsein, ein irrthumsfähiger, in der klarsten und bestgemeinten Erkenntniß immer noch beschränkter Mensch zu sein, sondern er kam mit dem Bewußtsein der Irrthumslosigkeit und Infallibilität, er kam in einer nicht wegzuleugnenden, subtilen Selbstvergötterung.“

*) Welchen starken Gegensatz bildet diese kleinliche Aengstlichkeit zu jenem freudigen Heldensinne, den Luther acht Jahre vorher auf seiner Reise nach Worms bewies! Der große Heldengeist schien von ihm gewichen, seit er sich mit so leidenschaftlicher Befangenheit in diesen Streit gestürzt!

die zwei heftigeren und überdieß durch den geführten Schriftkampf gereizten Männer, Luther und Zwingli, gleich zusammenkämen, während durch den sanfteren und zur Nachgiebigkeit mehr geneigten Oecolampad und Melanchthon eher eine Verständigung eingeleitet werden konnte. — Freitag, den 1. October führte man nach dem Gottesdienste Zwingli und Melanchthon in ein besonderes Zimmer und Luther und Oecolampad wieder in ein anderes, damit diese Kämpfer ihre Kräfte an einander versuchen möchten. Weil die Sachsen sich niemals die Mühe genommen, die Ansichten und Lehren der Schweizer aus ihren eigenen Schriften kennen zu lernen, sondern in blinder Befangenheit jedem noch so albernen Gerüchte über deren Personen und Lehren gleich Glauben geschenkt hatten, so brachten sie auch ein ganzes Verzeichniß von Ketzereien, deren sie ihre Gegner schuldig wähnten, mit nach Marburg. Gleich Anfangs schon mußte Melanchthon erfahren, daß seine Vorstellung von Zwinglis Ansichten eine unrichtige sei. Er beschuldigte den Schweizerreformator, daß er nicht richtig von der Gottheit Christi und von der Dreieinigkeit lehre, während Zwingli nachwies, daß er in diesen Lehren ganz mit den ersten Glaubensbekenntnissen der Kirche übereinstimme. Zu dieser sonderbaren, irrthümlichen Meinung hatten sich die Sachsen verleiten lassen durch das Gerücht von einer Schrift jenes Ludwig Hetzer's, der zuerst den Bildersturm in der Schweiz erregte, (siehe Seite 108), worin derselbe die Gottheit Christi und die Dreieinigkeit leugnete, die jedoch auf Zwinglis Verwenden vor ihrer Veröffentlichung unterdrückt worden war. In Luthers und Melanchthons unrichtigen, wirren Vorstellungen von den schweizerischen Verhältnissen schwebten Hetzer und Zwingli durcheinander, so daß, während sie bisher ohne Bedenken alle Irrlehren des Erstern auch dem Letztern zur Last gelegt hatten, Melanchthon nicht wenig erstaunt war, als Zwingli ihn überzeugte, daß er mit diesen und ähnlichen Schwärmern nicht nur nichts gemein habe, vielmehr in stetem Kampfe mit ihnen lebe, und von ihnen nicht weniger geschmäht und gehaßt werde, als Luther und Melanchthon von Thomas Münzer und Genossen. Die zweite Ketzerei, der die Sachsen Zwingli beschuldigten, betraf seine Lehre von der Erbsünde. Weil er das angeborne Sündenverderben, das er wohl tiefer als irgend Einer erkannte (siehe Thl. II. S. 103 ff.), von der Thatsünde unterschied (siehe Thl. II. S. 242 ff.), wähnten jene nach den ihnen zugetragenen falschen Gerüchten, Zwingli leugne die Erbsünde und setze das Wesen der Sünde nur in die wirklichen, äußerlichen Werke, wie die Pelagianer und Papisten. Ganz im Sinne Zwinglis verständigten sich Melanchthon und er dahin, „daß die Erbsünde ein von Adam ererbter Bresten (Gebrechen) sei, der es dem Menschen unmöglich mache, Gott zu lieben, und ihn verdamme.“ Ebenso widerlegte der Schweizerreformator die

leere Beschuldigung Melanchthons, daß er wie Thomas Münzer die Erleuchtung des hl. Geistes durch das Wort*) leugne, indem er sich dahin erklärte: „Der hl. Geist wirkt in uns die Rechtfertigung durch das gepredigte und aufgefaßte Wort, durch die Seele und den Kern des Wortes, durch den Gedanken und Willen Gottes, die in Menschenwort gehüllt sind." Schwieriger war eine Verständigung im Betreff der Abendmahlslehre. Melanchthon wollte ein tieferes Eingehen in diesen Gegenstand vermeiden, und suchte daher wie ein Aal seinem Gegner zu entschlüpfen und wie ein Proteus**) tausend Gestalten anzunehmen; aber er mußte bald erfahren, daß er einem Manne gegenüberstehe, den solche Schulfechterkünste nicht verwirren und der den Gegenstand der Untersuchung bis zur nähern Ergründung festzuhalten wisse. Zwingli ergriff die Feder und schrieb die Gründe, Einwendungen und Zugeständnisse Melanchthons nieder, damit dieser sich denselben nicht mehr entziehen könne. Derselbe gab zu, daß wir geistlich den Leib und das Blut Christi genießen, indem wir an ihn, der sich für uns hingegeben, glauben. Deßgleichen räumte er ein, daß der Herr Joh. 6 vom leiblichen Genuß rede und denselben für unnütz erkläre, als die Capernaiten meinten, sie müßten sein Fleisch leiblich essen und sein Blut leiblich trinken. Ferner erklärte er, sie, die Lutherischen, hätten nicht die Ansicht, daß der Leib und das Blut Christi im Abendmahle auf eine umschriebene, grobsinnliche Weise mit in den Mund gegeben, sondern daß dieser Leib wahrhaftig, doch auf eine verborgene Weise darin genossen werde. Darauf erwiederte

Zwingli: Diese verborgene Weise kann aber mit der Schrift nicht dargethan werden.

Melanchthon: Damit wird sie dargethan, daß der Herr sagt: das ist mein Leib, das ist mein Blut.

Zwingli: Der Leib, von dem der Herr in diesen Worten redet, ist aber sein wahrer, umschriebener, grobsinnlicher Leib, der nur an

---

*) Dr. Julius Müller hat im 3. Hefte der „Studien und Kritiken" Jahrg. 1856 das Verhältniß zwischen der Wirksamkeit des heil. Geistes und dem Gnadenmittel des göttlichen Wortes auf eine ausgezeichnete, lichtvolle Weise entwickelt. Das Ergebniß der Untersuchungen dieses tüchtigen Gelehrten stimmt sehr genau mit den dießfallsigen Ansichten Zwinglis überein, obgleich Herr Dr. Müller keine Rücksicht auf denselben genommen hat.

**) Proteus war nach der griechischen Fabellehre von den Göttern, ein Meergott und Hirt der Meerkälber; daneben war er auch ein Wahrsager, doch unterzog er sich diesem Geschäfte nur, wenn man ihn bezwang und band; so verwandelte er sich in allerhand Gestalten; daher kommt dieser Name einem veränderlichen Menschen zu. — Die obige Erzählung ist einem vertraulichen Briefe Zwinglis an Vadian entnommen.

einem Orte und nicht allenthalben zu gleicher Zeit sein kann; wie auch Augustinus davon redet.

Melanchthon: Wenn es auch Augustinus sagt, so kann ich es doch nicht annehmen.

Zwingli: Der Herr selbst redet so mit Bezug auf seinen Leib im Evangelio Joh. 17, 11: „Ich bin fortan nicht mehr in der Welt"! und an andern Stellen (Vergleiche Thl. II. S. 252 ff.) spricht er die nämliche Wahrheit aus.

Melanchthon: Die Worte Christi: „Das ist mein Leib" sind klar und ich bleibe bei dem einfachen, klaren Sinne derselben.

Zwingli: Es ist eine falsche Voraussetzung, daß eure Deutung der klare Sinn dieser Worte sein soll.

Da man sich über diesen Punkt nicht vereinigen konnte, so zogen Beide vor, die Unterredung abzubrechen, die sechs Stunden gedauert und Melanchthon wenigstens die Ueberzeugung beigebracht hatte, daß Zwingli nicht der „unwissende Schwärmergeist" sei, für den er vielfach ausgegeben war. Bei dem nur dreistündigen Gespräch zwischen Luther und Oecolampad benahm Ersterer sich so starrsinnig und anmaßend, daß Oecolampad im Vorbeigehen Zwingli zuflüsterte: „Ich bin wieder an einen Dr. Eck gerathen.*)

Nachdem diese Unterredungen am Freitag Abend als beendiget erklärt waren, wünschte Zwingli im Vertrauen auf die Wahrheit seiner Lehre und gemäß des Grundsatzes, den er stets vertheidigen zu müssen glaubte: daß jeder Christ das Recht und die Freiheit habe, in Religionssachen nach der Richtschnur des Wortes Gottes unter Leitung des göttlichen Geistes seine Ueberzeugung selbst zu bilden, daß ein öffentliches Gespräch gehalten werde, zu dem Jeder, der es wünsche, Zutritt habe und bei dem Jeder frei bei sich entscheiden möge, welcher Ansicht er beitreten wolle. Während dagegen Luther es weder für gut noch heilsam hielt, daß Jedermann dem Gespräche zuhöre, entschieden der Landgraf und seine Räthe in Verbindung mit dem Herzog Ulrich von Würtemberg schließlich diese Vorfrage dahin, daß nur ein gewählter Kreis von Edlen und Abgeordneten mit den vornehmsten Gelehrten, namentlich der Hochschulen Marburg und Wittenberg, Zutritt haben sollte, so daß beim Beginne des Gespräches nur 24 Zuhörer, im Verlaufe desselben aber namentlich nach der Ankunft von Johannes Brenz, Osiander und Agricola (aus

*) Oecolampad bezog diese Bemerkung auf das rohe, übermüthige Benehmen Dr. Ecks bei der Badener Disputation. Allerdings eine schwere, aber leider nur zu verdiente Beschuldigung Luthers.

Augsburg) 50 bis 60 demselben beiwohnten.*) Der Kanzler des Landgrafen, Johannes Feige, eröffnete die Handlung mit einer Rede, in welcher er ermahnte: „Sie sollen es so machen, wie es auch sonst schon bei dergleichen Gesprächen gehalten worden, daß, wo gelehrte Leute zusammen gekommen, die zuvor auch etwas rauh und hart wider einander geschrieben, allen Grimm und Bitterkeit hätten fallen lassen. Wer so handle, werde seinem Berufe treulich nachkommen und Ruhm und Preis erlangen. Die Andern aber, denen Einigkeit nicht geliebte, sondern bei einem einmal gefaßten Wahne (welches die Mutter wäre aller Ketzereien) hartnäckig verharren wollten, würden damit eine ungezweifelte Urkund von sich geben, daß der heil. Geist ihre Herzen nicht regiere."**) Der Landgraf, so einfach gekleidet, daß Niemand ihn für einen Fürsten gehalten hätte, nahm am gleichen Tische Platz, an welchem Zwingli und Oecolampad auf der einen Seite, und Luther und Melanchthon auf der andern saßen, um zu entscheiden, ob die auf dem gleichen Grunde beruhende erneuerte evangelische Kirche einig bleiben, oder in zwei Parteien sich spalten wolle. Der Dichter Cordus rief im Namen der Kirche den hier versammelten Leitern derselben zu: „Erlauchte Fürsten des Wortes, die der erhabene Held Philipp berufen, um die Spaltung abzuwenden, und uns den Weg der Wahrheit zu zeigen; die flehende Kirche fällt euch mit Thränen zu Füßen und beschwört euch um Christi willen, diese Sache gut durchzuführen, so daß die Welt in eurem Beschlusse das Werk des heiligen Geistes selber erkenne!" Luther ergriff vor Beginn der Unterredung ein Stück Kreide und schrieb mit großen Buchstaben die Worte auf den Tisch: „Das ist mein Leib", damit er, wenn die Gründe ausgehen wollten, sich desto fester dem äußern Buchstaben anklammern könne, dieweil er ja „schlecht nicht weichen wollte."

Das Gespräch entspann sich zunächst zwischen Luther und Oecolampad, indem ersterer in einer längern Rede sich dagegen verwahrte, daß er irgend wie mit der Abendmahlslehre der Gegner übereinstimme; er weiche darin von ihnen ab und werde es ewig thun, indem Christus klar genug gesagt habe: „Nehmet, esset, das ist mein Leib."***)

*) Wenn Zwingli nur von 24, Brenz aber von 50 bis 60 Anwesenden spricht, so lassen sich diese beiden Berichte leicht als beide richtig dahin vereinigen, daß Zwingli die Zahl der beim Beginn des Gespräches Anwesenden meint, Brenz dagegen diejenige, welche sich im Verlaufe desselben einfanden. Da Luther nämlich an Brenz geschrieben hatte, nicht nach Marburg zu kommen, und letzterer auch Osiander und Andere davon abzuhalten versuchte, so kamen diese erst, nachdem das Gespräch schon 1½ Tage gedauert, in Marburg an.

**) Ein sehr deutlicher Wink für Luther!

***) „Der für euch hingegeben wird", ließ Luther wohlweislich stets bei Seite.

Bei dem Buchstaben dieser Worte bleibe er! Wenn nun seine Gegner etwas wider die Wahrheit vorzubringen hätten, so wolle er es anhören und widerlegen. Oecolampad antwortete, nach Anrufung Gottes um Erleuchtung: „Es ist unleugbar, daß im Worte Gottes oft bildliche Redeweisen vorkommen. So z. B. „Johannes ist Elias", „der Fels war Christus", „Ich bin der Weinstock". Eine solche Redefigur sind auch die Worte: „Das ist mein Leib". Luther räumt Redefiguren in der Bibel ein, aber nicht für letztere Stelle und frägt: Warum sollte die geistliche Nießung die leibliche ausschließen?

Oecolampad: Christus belehrt Joh. 6 die Juden, welche wähnten, er muthe ihnen zu, sein wirkliches Fleisch zu essen und sein wirkliches Blut zu trinken, — daß man ihn wahrhaft genieße, wenn man an ihn glaube, denn das Fleisch sei nichts nütze! Was nun Christus Joh. 6 verworfen hat, kann er nicht in den Worten des hl. Abendmahls zugelassen oder gar befohlen haben.

Luther: Die Juden meinten, sie müssen Christum essen, wie einen „Schweinebraten." Durch den geistlichen Genuß wird der leibliche nicht aufgehoben.

Oecolampad: Das heißt die Worte der Schrift etwas gemein gedeutet. Daß Christus im Brode sei, ist ein Wahn und kein Gegenstand des Glaubens; es ist gefährlich, dem äußern Dinge soviel zuzuschreiben.

Luther: Wenn man auf Gottes Geheiß einen Strohhalm oder ein Roßeisen aufhebt, so ist es ein geistliches Werk. Auf den, welcher redet, müssen wir achten, nicht auf das, was er sagt. Gott spricht und die elenden Menschen sollen aufmerken! Gott befiehlt, die Welt soll gehorchen und wir Alle sollen sein Wort küssen, und uns nicht unterstehen, nach Gründen zu forschen!

Oecolampad: Was bedürfen wir aber des mündlichen Genusses, da wir den geistigen haben.

Luther: Ich bekümmere mich nicht, wozu wir dessen bedürfen, sondern ich sehe, daß geschrieben steht: Dieß ist mein Leib. Man muß es demnach unbedingt glauben und thun. Man muß es thun! Wenn Gott mir Mist zu essen befehlen würde, so thäte ich es, indem ich wohl wüßte, daß es für mich heilsam wäre!

Jetzt mischte sich auch Zwingli in das Gespräch. Zuerst verwies er es Luther scharf, daß derselbe von vornherein sich verwahrt habe, er werde nicht von seiner vorgefaßten Meinung weichen; denn auf diese Weise mache er jede weitere Belehrung aus der Schrift unmöglich. Die Schrift muß man aber stets durch die Schrift erklären. Würde man sich einseitig nur an den Buchstaben anklammern, so müßte man auch annehmen, Christus habe leibliche Brüder gehabt. Die Aussprüche

der heil. Schrift sind nicht dunkel oder räthselhaft, wie die Orakelsprüche der Dämonen, sondern sie sind klar und deutlich, wenn wir sie mit einander vergleichen wollen. Hierauf erklärte er den Abschnitt Joh. 6 näher und zog daraus den Schluß: Wenn der Herr hier ausdrücklich bezeugt, sein Fleisch sei zum leiblichen Genusse nichts nütze, so werde er wohl weder seinen Jüngern noch uns ein unnützes Ding im Nachtmahle, das heißt, den leiblichen Genuß desselben gegeben und empfohlen haben. Dazu sage er: Wenn ihr den Menschensohn sehen werdet dahin auffahren, wo er zuvor war, so werden sie wohl merken, daß sie sein Fleisch nicht wesentlich oder leiblich essen sollen.

Luther: Im Evangelio bedeutet Bruder einen Vetter oder Anverwandten. Auf gleiche Weise darf man aber die Worte der Einsetzung nicht erklären. Christus spricht: „Das ist mein Leib" so muß es sein. Wenn Christus sagt, daß Fleisch sei nichts nütze, so spricht er nicht von seinem, sondern von unserm Fleisch.

Zwingli: Die Seele nährt sich vom Geiste, nicht vom Fleische.

Luther: Man ißt den Leib mit dem Munde, die Seele ißt ihn nicht körperlich.

Zwingli: So ist er eine Speise des Leibes und nicht eine Speise der Seele.

Luther: Ich habe gesagt und sage es noch, der Leib wird leiblich in unsren Leib gegessen und will's mir doch vorbehalten haben, ob ihn die Seele auch esse.

Zwingli: Das redet ihr aber ohne es mit der Schrift beweisen zu können. Zudem habt Ihr es vorher verneint, daß die Seele den Leib esse und jetzt wollt Ihr es vorbehalten haben.

Luther: Ihr gehet nur darauf aus, mich zu fangen.

Zwingli: Nein, sondern Ihr redet Dinge, die einander widersprechen und da muß man doch die Wahrheit anzeigen.

Luther: Ich bleibe bei den Worten Christi: „Das ist mein Leib." Es sind Worte Gottes. Wenn der Herr mir Holzäpfel vorlegen und mich sie essen heißen würde, so würde ich es thun, indem ich wüßte, daß es für mich heilsam wäre, und dürfte nicht fragen: Warum?

Zwingli bewies nun mit vielen Stellen der heil. Schrift, daß das Zeichen oft mit dem Namen des Bezeichneten benannt werde, und daß namentlich auch die Worte des Sacraments so erklärt werden müssen. Er verwies Luther das gemeine Beispiel von den Holzäpfeln. Solcher Gedichte bedarf es nicht. Wir wissen, daß Gott uns weder Holzäpfel noch Mist als seinen Leib essen heißt. Das Wort Gottes offenbart uns seinen heiligen Willen: es ist Licht, nicht Finsterniß. Gott legt uns auch nichts Unbegreifliches vor, wenn wir das Wort Gottes durch sich erklären wollen. Wenn daher eine Stelle uns nicht

klar wird, so müssen wir sie mit andern Aussprüchen vergleichen und so ihren Sinn zu erforschen suchen. So hat auch die Jungfrau Maria Luc. 1, 34 gefragt: „Wie kann solches zugehen?“ und der Engel hat darauf geantwortet. Desgleichen haben die Jünger Joh. 6 gefragt: „Wie kann dieser uns sein Fleisch zu essen geben?“ Warum sollten wir nicht auch in der Schrift zu erforschen suchen, wie die Worte des heil. Nachtmahles zu verstehen seien? Dieselben werden aber von Christo selbst Joh. 6 erläutert, indem er zeigt, wie man sein Fleisch essen und sein Blut trinken solle.

Luther. Man muß nicht untersuchen, ob ist auch für bedeutet genommen werden könne, denn sonst geräth man in Deutelei; sondern man muß sich einfach an die Worte „das ist mein Leib“ halten. Davon kann (indem er auf diese Worte vor sich zeigte) auch der Teufel mich nicht abbringen. Wenn ich grübeln will, so falle ich aus dem Glauben und werde zum Narren darob. Darum gebet Gott die Ehre und glaubet den einfachen, dürren Worten, wie sie lauten.

Zwingli: Dazu ermahnen wir euch, daß ihr Gott die Ehre gebet und von euerm auf einer falschen Voraussetzung beruhenden Trugschluß (petitio principii) lasset. Wo ist euer Obersatz (daß die Worte so heißen müssen) bewiesen? Wir werden die Stelle Joh. 6 nicht so leicht von der Hand lassen, da sie uns eine klare Erläuterung gibt, wie man wahrhaft Christi Fleisch esse und sein Blut trinke. Ihr, Herr Doctor, werdet mir noch ein anderes Lied singen müssen!

Luther: Du redest gehässig!

Zwingli: Ich frage euch, Herr Doctor, ob nicht Christus Joh. 6 das Mißverständniß der Juden, die da wähnten, daß sie sein wirkliches Fleisch essen und sein wirkliches Blut trinken sollen, habe berichtigen wollen.

Luther: Herr Zwingli, ihr wollt mich überstürzen; die Stelle gehört nicht hieher.

Zwingli: Allerdings gehört die Stelle hieher und die bricht euch den Hals, Herr Doctor!

Luther: Rühmt euch nicht zu sehr; ihr seid in Hessen und nicht in der Schweiz. Man bricht hier nicht so leicht die Hälse.

Zwingli: Im Schweizerlande hält man auch gut Gericht und Recht und geht Niemanden an den Hals ohne Recht. — Ich habe mich aber nur eines bei uns üblichen Ausdruckes bedient, mit dem man sagen will, man habe eine verlorne Sache, man werde nichts ausrichten, sondern unterliegen, wie denn auch die Worte Christi Joh. 6 eure Lehre umstürzen!

Auch der Landgraf ergriff nun das Wort und sprach zu Luther: „Der Herr Doctor wolle diese Art zu reden nicht zu hoch aufnehmen.“

Wenn dieser an seine gewöhnliche Drohung: Wir wollen dem Schalk an die Gurgel! gedacht hätte, so würde er eingesehen, daß er nicht gerade viel Grund habe, sich über diesen Ausdruck Zwinglis zu beklagen.

Da es nun gerade Mittag war, so wurde das Gespräch abgebrochen. Nachmittags las Zwingli eine Stelle aus Luthers Sermon auf das Capitel VI. des Evangelii Johannis vor: „Christus spricht selbst, das Fleisch ist kein nütze, und wiederum: Mein Fleisch gibt das Leben: wie wollen wir das scheiden? Der Geist scheidet es. Christus will, daß das leibliche Essen des Fleisches kein nütze sei, sondern glauben, daß das Fleisch Gottes Sohn sei, um meinetwillen vom Himmel gekommen und sein Blut für mich vergossen. Darum ist Gottes Sohnes Fleisch essen und sein Blut trinken nichts Anderes, als daß ich glaube, sein Fleisch sei für mich gegeben, und sein Blut für mich vergossen. — Wenn man glaubt, daß Christus der wahre Sohn Gottes sei, vom Himmel gekommen, und habe sein Blut vergossen, habe mich selig, gerecht und lebendig gemacht, so bin ich satt." Im gleichen Sinne hatte auch Melanchthon diese Stelle erklärt.

Luther: Ich frage nichts darnach, wie Melanchthon und ich diese Stelle früher erklärt haben. Beweiset mir, daß, wenn Christus sagt: „das ist mein Leib", es nicht sein Leib sei. Ich fuße und verharre nicht ohne Ursache auf den Worten: „das ist mein Leib" und bekenne nichts desto minder, daß Christi Leib im Himmel sei und dennoch auch im Sacramente. Es liegt mir nichts daran, daß es wider die Vernunft und wider die Natur gehet, wenn es nur nicht wider den Glauben ist.

Zwingli: Diese Behauptung streitet aber allerdings auch wider die Artikel des Glaubens: „Ist aufgefahren gen Himmel" u. s. w. Wenn Christi Leib im Himmel ist, wie kann er denn im Brode sein? Gottes Wort lehrt uns, daß Christus in allen Dingen seinen Brüdern gleich gewesen ist (Hebr. 2, 17). Sein Leib kann also nicht gleichzeitig an mehrern Orten sein, weil das wider die Natur eines wirklichen Leibes streitet.

Luther: Wenn er uns in alle Wege gleich gewesen, so hat er auch ein Weib und schwarze Aeuglein gehabt. Ich habe es vorher gesagt und sage es wieder: Ich will nichts von der Mathematica!!

Zwingli: Ich rede nichts von der Mathematica, sondern vom Worte Gottes. (Dabei citirte er, um nachzuweisen, daß Christus, obgleich göttlicher Natur, Knechtsgestalt angenommen und uns gleich geworden sei, die Stelle Philipp. 2, 7 in griechischer Sprache.)

Luther: Laßt das Griechische, führt es lateinisch oder deutsch an.

Zwingli: Verzeiht; seit zwölf Jahren bediene ich mich nur des griechischen neuen Testamentes. Wenn Christus uns in allem gleich

geworden, so ist das von seiner Menschheit zu verstehen. Demnach ist auch sein Leib, wie jeder menschliche Leib, ein endlicher.

Luther: Ich gebe zu, daß der Leib Christi ein endlicher sei.

Zwingli: Wenn er endlich ist, so ist er auch begränzt*) und kann nur an einem Orte zugleich sein, nämlich im Himmel und nicht im Brode. Nun lehrt ihr aber, der Leib Christi sei zugleich allenthalben.

Luther: Ihr wollt mich immer fangen. Wenn ich von Christo Leib rede, so will ich nicht haben, daß man von einem Orte rede oder denke; ich will's durchaus nicht haben.

Zwingli: Was ist das für eine Sprache? Sollen wir nur das haben, was ihr wollt, Herr Doctor?

Luther: Die Schulgelehrten haben auch behauptet, ein endlicher Körper könne zugleich an mehrern Orten sein. Das Weltall ist ein Körper und doch kann man nicht sagen, daß es irgend an einem bestimmten Orte sei.

Zwingli: Es steht euch schlecht an, Herr Doctor, daß ihr zu den Zwiebeln und Fleischtöpfen Aegyptens, zu den Sophisten, eure Zuflucht nehmen müßt; auf die Sophisten acht ich gar nichts. Wenn ihr saget, das Weltall sei nirgends, so bitte ich alle verständigen Menschen, diese Behauptung zu prüfen; ihr solltet aber bewähren, daß der Leib Christi an vielen Orten zugleich sei.

Luther: Christus spricht: „das ist mein Leib." Nun wird das Sacrament an vielen Orten zugleich genossen, darin man nicht allein Brod, sondern den Leib Christi wahrhaftig genießt, darum ist der Leib Christi zumal an vielen Orten.

Zwingli: Das folgt nicht aus den Worten Christi, deren Sinn wir hier erforschen sollen. Ihr setzet aber immer voraus, daß euer Verständniß derselben, das wir für ein irriges und falsches erklären, richtig und unfehlbar sei, und indem ihr von dieser falschen Voraussetzung ausgehet, behelfet ihr euch mit einem irrthümlichen Zirkelschluß (petitio principii). Statt dessen solltet ihr euer Verständniß dieser Worte als das allein richtige darthun und bewähren. Daß aber Christi Leib, wie der unsrige, ein begränzter sei und folglich auch zugleich nur an einem Orte sein könne, lehren mit uns auch die Kirchenväter. So schreibt Fulgentius:**) „Der Sohn Gottes hat

*) Luther konnte nie begreifen, daß die zwei Begriffe „endlich" [finitum] und „begränzt" [circumscriptum] gleichbedeutend sind, und wollte daher nie zugeben, daß das, was endlich [finitum] auch begränzt [circumscriptum] sei, und so gerieth er in eine Begriffsverwirrung hinein, aus der er sich nur durch sein dreistes Sichhinwegsetzen über alle Consequenzen retten konnte.

**) Fulgentius, Bischof von Ruspe (starb 533) hat sich vorzüglich durch die Vertheidigung der Augustinischen Lehre von der Vorherbestimmung und der Gnadenwahl bekannt gemacht.

die Eigenschaft der wirklichen Menschheit angenommen und doch die der wirklichen Gottheit nicht verloren. Zeitlich von seiner Mutter geboren, bleibt er ewig vermöge seiner Gottheit, die er vom Vater hat. Da er von Menschen kommt, ist er Mensch und somit an einem bestimmten Orte; da er vom Vater ausgeht, ist er Gott und folglich überall. Nach menschlicher Natur war er, da er auf Erden war, abwesend vom Himmel und verließ er die Erde, da er gen Himmel auffuhr; nach seiner göttlichen Natur blieb er im Himmel, als er niederstieg und verließ er die Erde nicht, als er auffuhr." Ihr aber, Herr Doctor! habt früher geschrieben: „Es ist alles voll Leib Christi" und „Wenn Christus nicht auch nach seiner göttlichen Natur gelitten, so wäre er mein Heiland nicht".

Luther: Fulgentius redet hier nicht vom Abendmahle. Uebrigens nennt dieser das Abendmahl auch ein Opfer und doch ist es keins.

Zwingli: Fulgentius redet hier von den Eigenschaften der Menschheit Christi und behauptet, dazu gehöre auch, daß er als Mensch und leiblich nur an einem Orte zugleich sein könne. Gilt das von der Menschheit Christi überhaupt, so gilt es auch von seiner Gegenwart im Abendmahle. Wenn aber Fulgentius das heil. Abendmahl ein Opfer nennt, so thut er es im gleichen Sinne, wie auch Augustinus, der es, wie er sich selbst erklärt, darum ein Opfer nennt, weil es ein Gedächtniß des Einmal dargebrachten Opfers Christi sei.

Luther mußte dieses nach einigem Sträuben einräumen, verfiel aber gleich wieder in seinen Zirkelschluß und folgerte: Christi Leib mag wohl zugleich an vielen Orten sein, denn er sagt: „Das ist mein Leib", folglich ist er nun da im Brode.

Zwingli rasch einfallend: Ist er da im Brod, so ist da als an einem Orte. Jetzt habe ich euch Herr Doctor!

Luther: Gott geb', er sei an einem Orte oder nicht, des befehl ich Gott; mir ist genug und dabei verharr ich, daß er sagt: „Das ist mein Leib."

Zwingli: Es sieht nun Jedermann, daß ihr stets von einer falschen Voraussetzung ausgeht und euch einen falschen Zirkelschluß machet und euch so gegen jede Belehrung aus dem Worte Gottes eigensinnig verschließet. Das ist aber nur ein elender Zank von euch, Herr Doctor. Auf gleiche Weise könnte ein eigensinniger Streiter das Wort des Herrn an seine Mutter: „Dieses ist dein Sohn" mißdeuten, beharrlich wiederholen und allen Erklärungen zum Trotz ohne Aufhören schreien: Nein, nein, ihr müsset die Worte Christi, wie sie lauten, bleiben lassen und euch einfach daran halten: „Siehe, dieß ist dein Sohn." Was wäre aber damit ausgerichtet, als den rechten Sinn der Worte Christi verkehrt? Gerade so thut ihrs Herr Doctor auch! —

Der heilige **Augustinus** schreibt: „Wir dürfen nicht glauben, daß Christus in menschlicher Gestalt überall sei, wir dürfen nicht, um seine Gottheit festzustellen, seinem Leibe seine Wirklichkeit nehmen. Christus ist allgegenwärtig als Gott und doch wegen seines wahren Leibes an einem Orte des Himmels."

**Luther:** Augustinus spricht hier nicht vom Abendmahle. Der Leib Christi ist im Abendmahle nicht **wie an einem Orte!**

Da Zwingli sich nicht weiter mit einem Gegner abgeben mochte, der mit so großer Dreistigkeit sich jeder gründlichen Beweisführung entzog und über die groben Widersprüche, in die er mit sich selbst gerieth, sich hinwegsetzte, so nahm es **Oecolampad** über sich, Luther zu antworten. Auf obige Behauptung, die theils schon gründlich von Zwingli widerlegt worden, theils im geraden Widerspruche zu frühern Eingeständnissen Luthers stand, bemerkte er: „Ist der Leib Christi nicht örtlich im Abendmahle, so ist er auch nicht als **wirklicher** Leib da, denn bekanntlich gehört es zum Wesen eines Körpers, an einem bestimmten Orte zu sein. Untersuchen wir nun in aller Freundschaft, welcher Art diese Anwesenheit des Leibes Christi ist.

**Luther:** Man wird mich keinen Schritt weiter bringen; habt Ihr Fulgentius und Augustinus für euch, so haben wir die übrigen Väter für uns.

**Oecolampad:** Nennt diese Väter und führet die betreffenden Stellen an. Wir getrauen uns, euch zu beweisen, daß sie unserer Ansicht sind.

**Luther:** Wir nennen sie nicht. Augustinus hat die angeführte Stelle in seiner Jugend geschrieben, sie ist dazu sehr unverständlich. Uebrigens frage ich nichts darnach, was die Kirchenväter darüber lehren, sondern bleibe bei den Worten Christi. (Hier zeigte er wieder auf die mit Kreide auf den Tisch geschriebenen Worte „das ist mein Leib") Seht, so lauten sie. Ihr habt uns noch nicht daraus vertrieben, wie ihr euch gebrüstet habt und wir kümmern uns um keine Beweise mehr.

**Oecolampad:** Wenn dem so ist, mag die Besprechung lieber aufhören. Wir haben uns darum auf die Kirchenväter berufen, daß Jedermann sehe, wir haben keine neue Lehre aufgebracht; wir bauen darum nicht auf sie, sondern auf das Wort Gottes. So weiß auch Jedermann, wer Augustinus gewesen, und wie seine Aussprüche zu nehmen seien, daß er nämlich nicht nur seine Ansicht, sondern diejenige der ganzen Kirche seiner Zeit hierin beschrieben und bekannt habe.

Hiermit schloß das Gespräch. Der Kanzler **Feige**, der für sich der Zwinglischen Lehre beipflichtete, war über diesen Ausgang erschrocken. Daher ermahnte er beide Parteien, wie beim Beginne des Gespräches auch jetzt zum Frieden, und bat sie, an Mittel zu denken,

wie sie zu einer Eintracht gelangen könnten. Luther bemerkte: „Ich kenne kein anderes Mittel, als daß sie Gottes Wort die Ehre geben und glauben, was wir glauben. *) Die Schweizer erwiederten: „Das können wir nicht, indem unser Gewissen es verbietet. Wir glauben, daß Christi Leib und Blut im Abendmahle dem gläubigen Gemüth gegenwärtig seien, aber nicht im Brode und Weine." Luther: „So wollen wir euch fahren lassen und dem gerechten Gerichte Gottes befehlen, der wird es wohl finden, wer Recht hat." Oecolampad sagte: „Wir wollen dasselbe thun und euch fahren lassen." Zwingli aber ward von Luthers leidenschaftlicher Härte zu tief erschüttert, als daß er irgend ein Wort hätte hervorbringen können: ihm gingen, wie es Jedermann sah, die Augen über. Wenn auch keine Papisten, wie es Luther und Melanchthon gewünscht, dem Gespräche beigewohnt hatten, um zu entscheiden, welche Partei den Sieg errungen, so waren doch Männer da, welche ein vollgültiges Urtheil darüber abgeben konnten und auch abgelegt haben. Der Landgraf von Hessen, welcher ununterbrochen mit der größten Aufmerksamkeit dem Gespräche zugehört hatte, erklärte noch auf dem Sterbebette, daß er durch die Gründe, mit welchen Zwingli bei diesem Anlasse seine Nachtmahlslehre vertheidiget habe, für dessen Ansicht gewonnen worden sei. So schrieb derselbe auch am Dienstage nach Pauli Bekehrung 1531 an Zwingli: „Ihr dürft aber an mir nicht zweifeln (ob Gott will) ich wolle bei der Wahrheit beständig verbleiben, und darum weder Papst noch Kaiser, weder Luther noch Melanchthon nie ansehen, hoffe auch, mit der Zeit die übrigen Mißbräuche in Besserung zu bringen." Aehnliches bekennt der Professor Franciscus Lambert von sich. Dieser war von Zürich, wo er von Zwingli tiefer in die Erkenntniß der evangelischen Wahrheit eingeführt worden, nach Wittenberg gegangen, und hatte sich dort verheirathet und mit Luther nahe befreundet. Von hier kam er nach Straßburg und sodann nach Marburg als Professor an die neugegründete Hochschule. Mit beiden Reformatoren durch Freundschaft und durch die Pflicht der Dankbarkeit verbunden, war er, obgleich der Lehre Luthers mehr zugeneigt, doch noch nicht fest entschlossen, welcher Auffassung er beistimmen solle. Beim Beginne des Gespräches nahm er sich vor: wie ein weißes Blatt Papier zu sein, auf welches der Finger Gottes die Wahrheit schreiben wolle; und nach Beendigung desselben bekannte er: „daß der Finger Gottes die Lehre,

*) „Das konnte Luther Männern zumuthen, von deren Argumenten er nicht ein einziges widerlegt, deren Gründen er sich unaufhörlich durch einen groben Zirkelschluß oder durch eine runde Verweigerung jeglicher Antwort entzogen, denen er mehrere Punkte sogar nachgegeben hatte!" — Ebrard, „das Dogma vom Abendmahle."

welche Zwingli aus dem Worte Gottes entwickelte und vertheidigte, in sein Herz geschrieben habe." — Selbst ein warmer Vertheidiger Luthers und seiner Lehre, Seckendorf, gesteht: „Luther habe sich bei diesem Gespräche schroff und gewaltthätig benommen, und habe die Schweizer immer nur aufgefordert, sich seiner Ansicht zu unterwerfen."

So urtheilten Männer über die Gründe und das Benehmen der beiden Parteien, die eine durchaus unparteiische Stellung zu denselben einnahmen. Da wenig Hoffnung war, durch weitere Fortsetzung des Gespräches ein günstigeres Ergebniß zu erzielen, so verzichtete auch der Landgraf darauf, dasselbe länger fortsetzen zu lassen. Ueberdieß war in Marburg plötzlich eine pestartige Seuche, die unter dem Namen des englischen Schweißes bekannt geworden, ausgebrochen, der Jeder auszuweichen sich beeilte. — Philipp wollte aber die Reformatoren nicht eher sich trennen lassen, bevor sie ein Zeugniß ihrer Uebereinstimmung in den Hauptwahrheiten des Evangeliums abgelegt hätten. Auch Zwingli sagte: „Wir wollen in Allem, worin wir übereinstimmen, unsre Einheit bekennen, und in den übrigen Punkten nicht vergessen, daß wir Brüder sind. Es wird niemals Friede in der Kirche herrschen, wenn nicht, unbeschadet der großen Lehre von dem Seligwerden durch den Glauben, in untergeordneten Dingen Verschiedenheit der Ansicht stattfinden darf." Der Landgraf stimmte diesem Grundsatze völlig bei und verlangte, daß sie durch ein Schriftwerk die Lehren, welche sie gemeinsam glauben und bekennen, kund thun sollen zu einem Zeugniß für Freund und Feind. Nachdem man diesem Wunsche zu willfahren beschlossen, wurde Luther ausersehen, diese Schrift abzufassen. Es war das für ihn in seiner Stimmung keine leichte Aufgabe. „Ich will die Artikel aufs Allerbeste stellen; sie werden sie doch nicht gut heißen", meinte er in seiner Befangenheit. Er täuschte sich; denn die von ihm verfaßten Artikel wurden sämmtlich, nach geringen Abänderungen im Ausdrucke, von den Schweizern angenommen. Dieselben lauten aber also:*)

1) Glauben und bekennen wir beiderseits einmüthig, daß nur ein einiger, wahrer, natürlicher Gott sei; ein Schöpfer des Himmels und der Erde sammt allen Creaturen; und daß derselbe Gott einig nach Wesen und Natur, dreifaltig in Personen, nämlich Vater, Sohn und heiliger Geist, ganz wie es auf dem Concilium zu Nicäa festgesetzt wurde und wie es im Nicenischen Glaubensbekenntnisse überall in der ganzen christlichen Kirche gelesen und gesungen wird.

*) Wir geben diese Artikel in der Fassung, in welcher sie von beiden Parteien gebilliget worden und fügen unten die kurzen Bemerkungen bei, die uns noch aus Zwinglis Feder aufbewahrt sind.



2) Glauben wir, daß nicht der Vater, noch der hl. Geist, sondern der Sohn des Vaters, wahrer, wesentlicher Gott, sei Mensch geworden durch Wirkung des heil. Geistes, ohne Zuthun eines Mannes, geboren von Maria, der reinen Jungfrau, nach dem Fleische, vollkommen nach Leib und Seele, gleich andern Menschen, doch ohne Sünde.

3) Daß dieser Gott und der Maria Sohn, unzertrennlich von Person,*) Jesus Christus, für uns gekreuziget, gestorben und begraben worden, wiederum auferstanden von den Todten, aufgefahren gen Himmel, sitzend zu der Rechten Gottes, ein Herr über alle Creaturen, kommen werde zu richten die Lebendigen und die Todten.

4) Glauben wir, daß die Erbsünde, von Adam her, durch die Erzeugung uns angeerbt, eine solche Sünde sei, die alle Menschen verdamme, und wenn Christus uns nicht zu Hülfe gekommen wäre, durch seinen Tod und durch sein Leben, so müßten wir um ihretwillen des ewigen Todes sterben, so daß wir nie ins Reich Gottes noch zur ewigen Seligkeit eingehen könnten.

5) Glauben wir, daß wir sowohl von der Erbsünde als von allen andern Sünden erlöst und befreit werden, so wir glauben**) an Jesum Christum, den Sohn Gottes, daß er für uns gestorben sei; ohne diesen Glauben können wir durch kein äußeres Werk, Stand oder Orden von irgend einer Sünde befreit werden.

6) Daß solcher Glaube eine Gabe Gottes sei,***) den wir durch kein angeborenes, äußeres Werk oder Verdienst erwerben, noch aus eigener Kraft erlangen können, sondern der hl. Geist verleiht und wirkt ihn in unseren Herzen, wie und wo er will, wenn wir das Evangelium oder das Wort Gottes hören.

7) Daß solcher Glaube unsre Gerechtigkeit vor Gott sei, um dessenwillen uns Gott als gerecht, fromm und heilig ansieht und hält, ohne alle Werke und Verdienste, und durch diesen Glauben befreit er uns von Sünde, Tod und Hölle, nimmt uns in Gnaden an und macht uns selig um seines Sohnes willen, an den wir glauben, indem wir durch den Glauben der Wohlthaten der Gerechtigkeit und des Lebens Christi theilhaftig werden. Darum sind alle Orden und Gelübde, sofern sie zur Seligkeit für nöthig erachtet werden, verdammt.

*) Wenn er nicht unzertrennlicher Person wäre, so könnte er nicht ein Heiland Aller sein. Denn ein Heiland zu sein, kommt vorzüglich seiner göttlichen Natur zu, obgleich er nur nach seiner menschlichen Natur gelitten hat.

**) Es ist demnach der Glaube allein, welcher der geistliche Genuß des Leibes und Blutes Christi ist, und nicht der Empfang der Sacramente, wodurch wir der Rechtfertigung theilhaftig werden.

***) Dieser Artikel ist sehr wichtig; es wird nach demselben nicht die Verzeihung der Sünden verliehen durch Darreichung der Sacramente.

8) Daß der heil. Geist, schriftgemäß*) zu reden, Niemanden diesen Glauben oder seine Gaben ohne vorhergehende Verkündigung des Wortes oder des Evangeliums**) Jesu Christi verleihe, sondern durch und mit der mündlichen Verkündigung wirket und schaffet er***) den Glauben wie und in wem er will. Röm. 10.

9) Daß die Taufe ein Sacrament zur Erweckung oder Bezeichnung solchen Glaubens von Gott eingesetzet. Und dieweil Gottes Gebot: „Gehet hin und taufet" und Gottes Verheißung: „Wer da glaubt und getauft wird u. s. w." darin begriffen ist, so ist es nicht ein bloßes Zeichen oder Losung unter den Christen, sondern ein Zeichen und Werk Gottes,†) darin unser Glaube gefordert††) wird und durch welches wir wiedergeboren werden.

10) Daß solcher Glaube durch Wirkung des heil. Geistes, nachdem wir durch ihn zur Rechtfertigung und Heiligung gelangt, gute Werke durch uns wirket, nämlich Liebe zum Nächsten, Andacht zu Gott, Geduld im Kreuze.

11) Daß die Beichte oder Rathsuchung†††) bei seinem Pfarrer oder Nächsten nicht geboten und gezwungen, sondern frei sein soll, wohl aber nützlich sei für die betrübten, angefochtenen, oder in Sünde und Irrthum verstrickten Gewissen, zumeist um der Absolution oder des evangelischen Trostes willen, der die wahre Absolution ist.

12) Daß Obrigkeit, bürgerliche Gesetze, Gerichte und Einrichtungen, wo sie sich finden, heilsam und von Gott geboten und keineswegs, wie es einige Päpstler und die Wiedertäufer lehren, verboten seien, sondern daß ein Christ, der zur Bekleidung eines obrigkeitlichen Amtes berufen oder geboren worden, wohl selig werden kann, sowohl als im Stande eines Vaters oder einer Mutter, eines Mannes oder einer Frau.

*) Denn also steht es geschrieben: Gehet hin und prediget u. s. w. und: Der Glaube kommt vom Hören, das Reden aber vom Befehle Christi, sonst würde ja das Predigtamt aufgehoben.

**) Unter Evangelium verstehen wir im Allgemeinen die äußere Verkündigung.

***) Er, der Geist, und nicht das äußere Wort, verleiht den Glauben; deshalb ist solches auch mit besonderem Nachdrucke hervorgehoben.

†) Ein Werk Gottes wird die Taufe hier darum genannt, damit Niemand sie verachte oder verdamme.

††) Glaube wird gefordert entweder von dem, der die Taufe empfängt oder von dem, der ein Kind zur Taufe bringt, nämlich vom Vater oder von der Mutter d. h. daß der Täufling an die Verheißung glaube und daher begehre, in die Gemeinschaft der Kirche aufgenommen zu werden; oder daß man ihn, wenn er heranwachse, im Glauben unterrichte.

†††) Unsere Gegner nennen Beichte, was wir Rathserholung nennen. Aus diesem Grunde stehen hier beide Ausdrücke neben einander. So gebrauchen sie auch den Ausdruck „Absolution", für den unsrigen: „evangelischer Trost."

13) Daß wir die sogenannten Ueberlieferungen (Traditionen) und von Menschen getroffenen kirchlichen Einrichtungen, wenn sie nicht wider das geoffenbarte Wort Gottes streiten, frei halten oder aufgeben können, je nachdem es die Leute sind, mit welchen wir umgehen, so daß wir Aergernisse vermeiden und Frieden zu halten trachten sollen. Daß aber die Lehre, welche den Geistlichen die Ehe verbietet, eine Teufelslehre sei.

14) Daß die Kindertaufe recht und nothwendig sei, dieweil die Kinder durch sie zu Gottes Gnade*) und in den Schooß der Kirche aufgenommen werden.

15) Glauben und halten wir Alle vom heil. Abendmahle unsers lieben Herrn Jesu Christi, daß man dasselbe in beiden Gestalten nach der Einsetzung unsers lieben Herrn Jesu Christi austheilen solle. Daß auch die Messe kein Werk sei, durch welches Einer für den Andern, Todten oder Lebendigen, Gnade und Verzeihung der Sünde erlange oder verschaffe. Daß auch das Sacrament des Altars**) ein Sacrament des wahren Blutes***) und Leibes Christi, und daß die geistliche Nießung desselbigen Leibes und Blutes jedem Christen vornehmlich von Nöthen sei. Desgleichen stimmen wir vom Brauche des Sacramentes überein, daß das Sacrament, gleich wie das von Gott überlieferte†) und verordnete Wort, die schwachen Gewissen durch den heil. Geist zum Glauben und zur Liebe bewege.††) Und wiewohl wir uns einstweilen nicht darüber vereinigen konnten, ob der wahre Leib und das wahre Blut Christi leiblich im Brode und Weine gegenwärtig sei, so soll doch jeder Theil gegen den andern christliche Liebe, soweit es das Gewissen Jedem gestattet, erzeigen, und es sollen beide Theile den allmächtigen Gott fleißig bitten, daß er uns durch seinen Geist im wahren Verständnisse bekräftige. Amen.

---

*) Das heißt diejenigen, die der Gnade theilhaftig geworden, werden mit dem Zeichen des Glaubens bezeichnet.

**) Sie nennen es: das Sacrament des Altars, wir: das heil. Nachtmahl.

***) Ein Sacrament d. h. ein Zeichen des wahren Leibes und Blutes Christi. Demnach ist es nicht der wahre Leib Christi selbst.

†) Das heißt, wie Christus mit seinen Worten eingesetzt hat. Daher sollen wir uns hüten, die Worte ändern oder sie gar verachten zu wollen.

††) Der Sinn dieser Stelle ist folgender: Wir sollen das Sacrament so halten, wie es Christus eingesetzt hat. Christus hat es aber zu seinem Gedächtniß eingesetzt, d. h., damit wir seinen Tod verkündigen und wir ihm Dank sagen, ihn loben und preisen sollen, daß er gekreuziget und gestorben ist. Diese Verkündigung gereicht uns zum Troste und zur Befestigung im Glauben.

Dieses wichtige Schriftstück, durch welches eine Union oder eine Uebereinstimmung in den Hauptlehren zwischen den beiden Schwesterkirchen erklärt, wurde von beiden Parteien unterzeichnet. Dadurch war ein wichtiger Schritt zur Ausgleichung gethan, und wenn im Geiste der Liebe auf dieser Grundlage weiter fortgebaut worden wäre, so würden wir längst zu einer wahren Eintracht des Herzens gelangt sein. Aber leider schien der gute Geist, der Luther bei der Abfassung dieser Artikel beseelte, ihn bald wieder verlassen zu wollen. Der Landgraf ermahnte beide Theile ernst, einträchtig zu sein und einander als Brüder zu betrachten; solches aber auch äußerlich zu bezeugen und öffentlich zu erklären. Zwingli, hochherzig und edel, wie er es immer war, trat mit thränenden Augen vor Luther hin und sprach: „Es gibt keine Leute auf Erden, mit denen ich lieber Eins sein wollte, als mit den Wittenbergern." *) Aber die weitherzig dargebotene Rechte wurde von Luther mit den harten Worten zurückgestoßen: „Ihr habt einen andern Geist. Es wundert mich, daß ihr mich, dessen Lehre ihr für falsch hieltet, doch als einen Bruder erkennen wollet. Ihr müsset wohl selbst nicht viel auf eure Lehre halten." Diese starrsinnige Befangenheit beleidigte tief nicht allein die Schweizer und Straßburger, sondern auch den Landgrafen: „So wählet, sprach Bucer; entweder erkennet ihr Keinen als Bruder an, der auch nur in einem Punkte von euch abweicht, und dann habt ihr keinen einzigen Bruder, selbst nicht in eurer eignen Partei; oder aber ihr nehmet Einzelne an, welche von euch abweichen, und dann müßt ihr auch uns annehmen." Als auch der Landgraf noch einmal ermahnte, die schuldige Bruderliebe einander nicht zu versagen, sprach Luther: „Die Liebe, die man dem Feinde schuldig sei, wolle er auch seinen Gegnern gewähren!" Endlich gaben Beide wenigstens darin den wiederholten Bitten des Landgrafen Gehör, daß sie versprachen, einander in Zukunft nicht mehr mit heftigen Schriften, Worten und Schmähungen reizen und beleidigen zu wollen.

*) „Was Zwingli aus reinem Gefühle christlicher Liebe, aus dem Gefühle der Pflicht einigen Zusammenhaltens auch bei noch vorhandenen Differenzen, aus dem Gefühle der Hoffnung späterer Ausgleichung that, legte man (Luther und seine Nachbeter) ihm aus, als habe er es aus Bedürfniß und im Gefühle der Schwäche gethan! Als habe er bei Luthern betteln müssen um seine hohe Gunst und dieselbe nicht erlangt. — Lag aber nicht darin (in der Handlungsweise Zwinglis) seine ganze, edle aufrichtige Anerkennung der Größe und Verdienste seines Gegners? Lag darin nicht das offenste Zeugniß, daß sein Gewissen und sein Gewissen allein ihn hindre, eine Einigkeit, die er so sehnlich wünschte, um den Preis einer verleugneten Ueberzeugung zu erkaufen? Lag darin, dem stolzen Luther gegenüber, nicht ein Act der Demuth und Selbstverleugnung von Seiten des freien Schweizers, der der Gnade Luthers in keiner Weise bedurfte?" (Ebrard, das Dogma vom heil. Abendmahl II. Thl. 341. S.)

Betrachten wir nun die Stimmung, in der beide Parteien Marburg verließen, so entsprach dieselbe vollkommen derjenigen, in welcher sie hieher gekommen waren und dem Geiste, welchen sie bei dem Gespräch an den Tag gelegt hatten. Zwingli konnte mit gutem Gewissen schreiben: „Wir haben das Bewußtsein, rein vor Gott gehandelt zu haben. Die Nachwelt wird es bezeugen! Die Wahrheit hat so offenkundig gesiegt, daß, wenn der so dreiste (impudens) und starrsinnige Luther nicht überwunden ist, wohl noch Niemand überwunden worden; natürlich nur im Urtheile eines verständigen und gerechten Richters, denn sonst prahlt Luther immerfort, er sei nicht überwunden worden. Die hessischen Hofleute und Geistlichen sind beinahe alle von ihm abgefallen. Der Fürst selbst hat geboten, daß man unsre Bücher ungehindert lesen dürfe, und daß kein Geistlicher, der unsrer Ansicht beipflichte, weiter verfolgt oder seines Amtes entsetzt werde. Diese gute Frucht hat das Gespräch auch getragen, daß die Päpstler sich keine Hoffnung mehr machen können, Luther werde wieder zu ihnen zurücktreten, da wir in den andern Lehren der christlichen Religion, wie wir es dargethan, übereinstimmen." Wohl empfand er tief die starrsinnige Befangenheit Luthers und besorgte, das Lutherthum möchte in der Folge der Christenheit eben so lästig werden, als das Papstthum; aber auf der andern Seite belebte ihn stets die frohe Hoffnung, daß die Wahrheit doch am Ende den Sieg davon tragen werde. Für die von seinem Gegner erfahrene Zurücksetzung entschädigte ihn reichlich die innige Freundschaft, die der hochsinnige Landgraf ihm widmete. Es ist ein erhebender Anblick, den uns die große Zeit der Reformation in herrlichen Zügen bietet, den hochherzigsten Fürsten seiner Zeit, der sonst gerne auch seinen fürstlichen Glanz zeigte, mit dem Sohn des toggenburgischen Hirten auf der Höhe der edelsten Zeitbestrebungen durch Freundschaft vereint, wandeln zu sehen! Von diesem Hochgefühle gehoben und gestärkt, kehrte Zwingli voll großer Entschlüsse (siehe unten Abschnitt IX, 1) nach Zürich zurück. Ganz anders war die Stimmung, die Luther und seine Freunde in Marburg und auf der Heimreise beherrschte. Die Hinneigung des Landgrafen und seiner Hofleute und Theologen zu Zwinglis Lehre war ihnen nicht entgangen, und bald beschlich sie ein Gefühl der Unheimlichkeit im fürstlichen Schlosse. „Gebet Acht, sprach Luther zu seinen Freunden, daß wir uns nicht zu stark schneuzen, sonst fließt Blut!" — „Habt ihr erst die Bauernmützen reformirt, rief Justus Jonas, neidisch über die Freundschaft des Landgrafen von Hessen mit Zwingli, diesem zu, so werdet ihr euch an den Hermelinhut der Fürsten machen wollen." Luther gibt seinen Gedanken bei seiner Abreise von Marburg Ausdruck, indem er schreibt: „Er habe sich wie ein Wurm im Staube gekrümmt, und der Satan

habe ihn so gequält, daß er gefürchtet habe, Weib und Kinder nie mehr zu sehen; er, der Tröster so vieler geängstigten Seelen sei selbst ohne Trost." Er hatte in Marburg die Liebe verleugnet, dessen gab ihm sein Gewissen Zeugniß, wenn er es auch nicht eingestehen wollte, und daher war auch der Friede der Seele von ihm gewichen. Wenn er dessen ungeachtet sich rühmte, in allen Artikeln den Sieg über die Gegner davon getragen zu haben und er sie „ungeschickte Leute" nennt, „die ganz unerfahren zum Disputiren seien", so rechtfertigte er nur jenes Wort Zwinglis über ihn: „Luther macht es, wie die ungeschickten Fechter, die, wenn sie besiegt werden, sagen, der Gegner könne nichts!"

Trotz der theilweisen Erfolglosigkeit des Marburger Gesprächs war dasselbe für die erneuerte evangelische Kirche doch von großer Bedeutung. Zunächst wurden die Anhänger beider Reformatoren durch die Marburger-Artikel an den gemeinsamen Glaubensgrund erinnert, auf dem ihre Lehre stand, ein Gewinn, der nicht gering anzuschlagen ist. Was Zwingli in dieser Beziehung stets behauptet, das hatte Luther jetzt durch die Abfassung dieses merkwürdigen Schriftstückes selbst eingestanden. Sodann trat in Folge des beiderseitigen Versprechens, den Streit nun nicht weiter fortführen zu wollen, nach der fieberhaften Aufregung eine für Alle sehr erwünschte Ruhe ein. Es war das für die evangelische Kirche um so heilsamer, als ihr von einer andern Seite ein schweres Ungewitter drohte. Kaiser Carl V. kam im Frühjahr 1530 aus Italien über die Alpen, um selbst den in der Reformationsgeschichte so berühmt gewordenen Reichstag zu Augsburg abzuhalten. Mit Recht befürchteten die Evangelischen Nachtheil für ihre Kirche, weil ihnen bekannt geworden war, daß Carl sich dem päpstlichen Gesandten zu Barcelona verpflichtet hatte, mit aller Macht die Ketzerei in Deutschland auszurotten. (Siehe Abschnitt VI.) Nachdem er im Winter 1529/30 fünf Monate lang in Bologna mit dem Papste zusammengelebt und Rath gepflogen, kam er, von Faber und Eck begleitet, nach Augsburg, angestachelt gegen die Protestanten von seinem Beichtvater, dem Dominikaner Garzia de Loaysa, welcher erklärte: „Der wahre Rhabarber, um die Ketzerei zu heben, sei Gewalt." Nächst dem gnädigen Schutze Gottes hat die evangelische Kirche es nur dem festen Muthe der evangelischen Fürsten und Abgeordneten, namentlich aber der gewandten Klugheit und Besonnenheit des Landgrafen von Hessen zu verdanken, daß die blutdürstigen Pläne Ecks, Fabers und des spanischen Mönches durch Carl nicht vollzogen worden sind. Auch evangelische Theologen waren zu diesem Reichstage erschienen: von lutherischer Seite Johannes Brenz und Melanchthon, der die von ihm verfaßte Augsburgische Confession dem Kaiser einreichte; von reformirter Seite Bucer und Capito (die sich anfangs nicht zu erkennen gaben), welche

(wahrscheinlich durch Jacob Sturm) dem Kaiser ein von ihnen Namens der vier Reichsstädte Straßburg, Constanz, Memmingen und Lindau verfaßtes Glaubensbekenntniß, das sogenannte Vierstädtebekenntniß (Tetrapolitona) übergeben ließen. Die zwei Hauptreformatoren blieben ferne vom Reichstag, Luther auf der Coburg, wo er das Heldenlied: „Eine feste Burg ist unser Gott" dichtete, Zwingli in Zürich, wo er in Zeit von wenigen Tagen sein klares und festbegründetes Glaubensbekenntniß verfaßte (siehe Thl. II. S. 237 ff.) und durch einen eigenen Boten nach Augsburg sandte.*) Da die päpstliche Partei mit schlauer List den Lehrunterschied, der noch zwischen den Lutheranern und Reformirten bestand, benutzte, um sie, wo immer möglich, zu trennen, so erfreuten sich die Lutheraner einer weit größeren Berücksichtigung von dieser Seite, als die Reformirten, denen man nicht verächtlich genug begegnen zu können glaubte. Ja es wurde nicht nur der Vorschlag gemacht, eine Aussöhnung zwischen den Päpstlern und Lutheranern anzubahnen, sondern man schritt auch ans Werk, indem man eine Commission wählte, welche die Bedingungen zu entwerfen hatte, unter welchen jene vor sich gehen sollte. Dr. Eck und Melanchthon befanden sich in derselbeu und schienen sich gar nicht so schlecht mit einander vertragen zu haben. Unter diesen Umständen hatten die Reformirten von Päpstlern und Lutheranern gleich viel zu leiden. Bitter beklagen sich Bucer und Capito in einem Briefe an Zwingli: „Man kann sich nichts Unversöhnlicheres, nichts Roheres und Härteres denken, als den Haß der Lutheraner gegen uns. Einzig der Landgraf von Hessen, der als ein getreues Werkzeug zur Verherrlichung Christi sich erweist, bekennt muthig und standhaft seinen Glauben und hat ihn schon vor dem Kaiser und allen Andern offen dargelegt." Ueber Melanchthons Benehmen schreibt der Landgraf selbst an Zwingli: „Aber was soll ich sagen von Philipp Melanchthon, der geht zurück wie ein Krebs und ist mit seiner Blödigkeit ein schädlicher Mann dem Evangelio Christi; denn er ist in einen Irrthum gefallen und kann nicht zurück, und viele Leute hangen ihm an; mich aber soll er, so Gott will, nicht täuschen." — Doch der eingeleitete Aussöhnungsversuch zwischen den Päpstlern und Lutheranern zerschlug sich und auch Melanchthon gelangte zur Einsicht, daß er getäuscht worden wäre. Bucer und Capito benutzten diesen Umstand, (wohl auch unter dem Einflusse des Landgrafen und

*) Bucer und Capito schrieben den 23. Juni 1530 an Zwingli, daß man sich über zwei Stellen dieses Bekenntnisses auf dem Reichstage sehr ärgere: die Päpstler über die Stelle Seite 258 am Schlusse des §. 10, wo Zwingli die hohe, römische Geistlichkeit mit Kröpfen und Buckeln vergleiche; die Lutheraner über die Stelle, die von solchen rede, welche nach den Zwiebeln und Fleischtöpfen Aegyptens zurückblicken, indem sie diese Anspielung auf sich selbst bezögen.

des Stadtmeisters Jacob Sturm) daran einen weitern Versöhnungsversuch zwischen den Reformirten und den Lutheranern anzuknüpfen. In ihrem Glaubensbekenntnisse hatten sie, ohne in ihrem Sinne die Abendmahlslehre Zwinglis zu verleugnen, doch im Ausdrucke sich der Lutherischen Lehrweise möglichst anbequemt, indem sie folgende Fassung wählten: „Christus gibt im Abendmahl seinen wahren Leib und sein wahres Blut zu einer Speise der Seelen wahrhaftig zu essen und zu trinken.“ Nachdem nun die Lutheraner in Augsburg durch die Täuschung, die sie von Seiten der Päpstler erfahren, den Reformirten zugänglicher geworden, und nachdem inzwischen Melanchthon durch die Schriften Oecolampads sich über die reformirte Lehre auch besser unterrichtet hatte und sich derselben gewogener zeigte, gingen Bucer und Capito zu Melanchthon und Johannes Brenz, um neue Versuche zu einer gegenseitigen Aussöhnung zu machen, die namentlich von Bucer mit unermüdlichem Eifer von nun an betrieben wurden. Die Absicht dieses Mannes war eine durchaus wohlwollende und edle. Er selbst war mehr ein gewandter und klarer Redner, als ein tiefer Denker, weit bedeutender als praktischer Geistlicher, denn als Gelehrter. Aber gerade diese seine Eigenschaften ließen ihn mit sicherem Blick die Art und Weise verstehen und würdigen, wie die große Zahl einfacher, evangelischer Christen, die sich nicht in die genaue Unterscheidungsweise der Theologen hineinfinden konnten, die Streitfrage auffaßten und beurtheilten. „Viele, schreibt er an Zwingli, können sich nicht dazu verstehen, die Worte der Einsetzung für eine bildliche Rede zu nehmen; sie halten daran fest, daß Christus im Abendmahle gegenwärtig sei, und wollen nicht weiter untersuchen, ob im Brode und Weine, oder in der Handlung, oder im Herzen. Würde man diesen zumuthen wollen, die Worte der Einsetzung bildlich zu nehmen und nur an der geistigen Gegenwart festzuhalten, so würden sie am Evangelio irre werden und davon abfallen. Wir sollen daher dem Beispiele eines kundigen, klugen Arztes folgen, der dem Kranken, welcher einen Widerwillen gegen Pillen empfindet, das gleiche Heilmittel als Mixtur verordnet. So müssen wir auch die Wahrheit in eine solche Redeweise einkleiden, daß sie die große Menge der Christen anspreche.“ Von dieser Ansicht ausgehend, entwarf er nach dem Vorbilde des Vierstädtebekenntnisses eine Lehrformel, in der jede Partei ihre Ansicht finden und die jeder für dieselbe deuten konnte. Melanchthon und Brenz scheinen dem Entwurfe Bucers Beifall gegeben zu haben, und so reiste dieser nach Coburg, um auch Luther zu bewegen, demselben beizustimmen, während Capito sich nach Zürich wandte, um Zwingli für denselben zu gewinnen. Luther konnte sich zwar wohl dazu verstehen, diese Formel zu billigen, nach der „Christi wahrer Leib und wahres Blut im Abendmahle zu einer Speise der Seele wahrhaftig zu essen

und zu trinken gegeben werde;" indeß einestheils das Mißtrauen, daß die Schweizer derselben schwerlich beipflichten würden, da sie sonst der von ihnen angefochtenen Lehre, daß der wahre Leib und das wahre Blut wahrhaftig auch den Gottlosen gegeben werde, Zugeständnisse machten, anderntheils das Gefühl, daß eine solche Ausgleichung mehr künstlich gemacht als wahr sei, bestimmte ihn, den Vorschlag Bucers zu verwerfen. Er spricht sich darüber in einem Briefe an den Herzog Ernst zu Lünenburg also aus: „Auf E. F. G. Begehren habe ich schon längst dem Bucer geantwortet, auf das allerfreundlichste, aber aufs glimpflichste abgeschlagen. Denn es ist nicht möglich, auf seine fürgegebene Meinung uns zu vergleichen; wäre auch nicht gut. Daß aber M. Bucer fürgibt, es stehe der Hader in Worten allein, da wollte ich gerne darum sterben, wenn es so wäre. Es sollte solcher Span sich nicht länger erhalten, auch noch nie angefangen haben. Mir ist wohl so lieb zur Vereinigung, wie ich weiter mit ihm zu Coburg geredet habe. Darum achte ich, daß jetzt so viel gnug sei gehandelt, bis Gott weiter Gnade gibt, nämlich, daß wir zu beiden Seiten des gegen einander Schreibens stille stehen, als die zu beiden Seiten genugsam uns untereinander vermahnet und verstanden haben. Wir wollen beten und hoffen, bis es ganz gut werde. Eure F. G. sollen glauben, daß mir nächst Christo meinem Herrn nichts liebers geschehen könnte, denn daß diese Leute recht gründlich mit uns eins wären. Da sollte mir kein Tod so bitter sein, den ich darüber nicht leiden wollte." Welch eine ganz andere versöhnlichere Sprache führt hier Luther, als in seinen Streitschriften! Man fühlt beinahe jedem Worte an, daß ihn ein „andrer Geist" beseelte, als der ihn bewog, die zur Versöhnung dargebotene Hand Zwinglis zurückzuweisen. Wie Luther, aber noch entschiedener als dieser, verwarf Zwingli den künstlichen Ausgleichungsversuch Bucers, weil seiner geraden Seele nichts mehr zuwider war als Zweideutigkeit. Er gestand zwar zu, daß er auch seine Ansicht in der von Bucer vorgeschlagenen Formel finden könne, wenn man nur die Worte*) recht verstehen und auslegen

*) Die Worte wurden aber von Luther und Zwingli nach ihrer verschiedenen geistigen Anschauungsweise allerdings stets verschieden verstanden und gedeutet, so namentlich das Wörtlein „wahr" und „wahrhaftig." Für Luther war unter dem Gesichtspunkte des scholastischen Realismus nur das sinnlich Wahrnehmbare und gleichsam Greifbare „wahrhaftig", während Zwingli mit Johannes (und wohl auch mit Plato) nur das Uebersinnliche und Ewige, das unserer sinnlichen Wahrnehmung sich entzieht, dagegen von der gläubigen Seele, dem reinen Herzen geschaut wird, als das „wahre" und „wahrhaftige" erschaute. Das wahre Brod ist weder Gerstenbrod noch Weizenbrod, sondern das „ewige" Wort Gottes, das in Christo Fleisch geworden, und das unsre Seele ewiglich erquicket und stärket. Das „wahre" Licht

wolle. „Wir verwerfen und tadeln in keiner Weise, schreibt er diesfalls an den Rath von Basel, das Bekenntniß, welches unsere vielgeliebten Freunde und christlichen Mitbürger von Straßburg dem Reichstage zu Augsburg eingereichet, sondern achten und halten dasselbe für christlich recht und gut; — daß wir aber von dem wesentlichen und klaren Verstande der Worte: „Das ist mein Leib u. s. w.“, wie er bei uns erhalten und bisher gelehrt und gepredigt worden ist, abstehen, und uns zu einer dunkeln, zweideutigen Formel verleiten lassen sollen, könnet Ihr nicht von uns verlangen, indem wir dadurch uns dem Scheine aussetzten, als wären wir bisher im Irrthume gewesen und als hätten wir etwas Unwahres behauptet. Darum können wir das Bekenntniß unserer christlichen Mitbürger ungetadelt lassen, dieweil es uns in keiner Weise verletzt. Verlangt man aber von uns ein Bekenntniß, so werden wir unsere Meinung und Ansicht mit klaren, verständlichen Worten darthun. Wenn Ihr uns berichtet, daß Ihr die Worte des Straßburger Bekenntnisses, daß Christus uns im Abendmahle seinen wahren Leib und sein wahres Blut zu einer Speise der Seele wahrhaft zu essen und zu trinken gebe, nicht so verstehen könnet, als würde dadurch das Papstthum und Lutherthum wieder aufgerichtet, so können wir doch nichts anders finden, als daß man unter dem „zu essen geben“ das „Darreichen“ verstehe und so die Seligkeit wieder von dem darreichenden Priester, wenn auch nicht jetzt, so doch in der Folge abhängig machen wird. Wir leben aber nicht allein der Gegenwart und uns selbst, sondern auch den nachfolgenden Zeiten und Menschen, und so wir jetzt nicht die Wahrheit bis in den Tod hinein bekennen wollten, was für eine Verwirrung würden wir für die nachkommenden Geschlechter bereiten?“

berührt nicht unser leibliches Auge, sondern unsere Seele. So war auch für Zwingli der „wahre“ Leib Christi, dessen die gläubige Seele beim Genusse des Abendmahles theilhaftig wird, nicht der sinnliche Leib, sondern seine ganze gottmenschliche Erscheinung und sein Erlösungswerk, das er als Gottmensch, indem er sich seiner himmlischen Herrlichkeit entäußerte und für uns sich hingab und opferte, vollendet hat. Dies ist aber nicht den Sinnen gegenwärtig und dieselben können es weder fassen noch begreifen, so wenig sie Gott wahrnehmen können. Nur die gläubige Seele, das reine Herz, schauet Gott. Nur die gläubige Seele vermag auch Christum als den Gottmenschen zu erkennen und die durch ihn bewirkte Erlösung sich anzueignen. — Ihr ist also Christus und sein Heilswerk stets gegenwärtig. Unter dem Standpunkte der höheren geistigen Schauung gibt es kein Vergangenes noch Zukünftiges, sondern ein ewig Gegenwärtiges. Diese geistige, gläubige Schauung (contemplatio fidei) wird durch den Genuß des heil. Abendmahles erhöht, gesteigert und gekräftigt. Sie ist aber stets so verschieden von der Vorstellung, die wir von sinnlichen Dingen in unserer Seele tragen, als Gott von der Welt verschieden ist.

So ward dieser zu künstliche „Unionsversuch" von Luther und Zwingli abgelehnt. Beide aber sehnten sich von ganzem Herzen nach Frieden und Eintracht für sich wie für die durch sie erneuerte Kirche; Beide erkannten auch wieder einstimmig, daß nur Der Frieden und die wahre Eintracht verleihen könne, der die Herzen der Menschen lenket wie Wasserbäche. Zu Ihm hatte sich Zwingli gleich beim Beginne des unseligen Streites*) gewendet in dem herrlichen Gebete, das wir hier einschalten wollen: „Erfülle du Schöpfer, Herr und Vater Aller, wir bitten dich darum, uns mit deinem milden Geiste, und vertreibe von beiden Seiten alle Nebel des Unverstandes und der Leidenschaften, wie du vormals die wogenden Gewässer der Sündfluth durch deine gewaltigen Winde in die Tiefe getrieben und auf der allernährenden Erde die Fülle der Gewächse und Früchte wieder aufsprießen und reifen ließest! Mach Ende, o Herr, dem Streite und dem Zanke und der blinden Wuth! Erhebe dich, Christus, du liebliche Sonne der Gerechtigkeit, und bescheine uns mit deinen milden Strahlen. Ach, während wir streiten, versäumen wir nur zu oft nach der Heiligung zu ringen, die du von uns Allen forderst. Denn du weißt, o Herr, daß wir nie gebessert aus Weltkämpfen hervorgehen, dieweil sie Fleischeswerke sind, die jeden beflecken, der sich darin verflicht, während die Frommen sich ihrer stets zu ihrem Heile entschlagen. — Bewahre uns darum, o Herr, vor solchem Streite, damit wir unsere Kräfte nicht darin mißbrauchen, sondern sie mit ganzem Ernste auf das Werk der Heiligung anwenden." — Der Herr erhörte das Gebet dieser Männer, die er zu einem großen Werke berufen hatte. Zwingli konnte wenige Wochen vor seinem so frühzeitigen Tode von dem Streite als von etwas Vergangenem berichten; er vermochte ein herrliches Zeugniß von der Kraft und Wirkung der Sacramente abzulegen (siehe Thl. II. S. 280 ff.) und zu beweisen, daß er die Bedeutung dieser Heilsmittel in ihrer ganzen Tiefe erkenne. An den nämlichen Gott des Friedens wandte sich auch Luther und daher kam auch immer mehr über seine große Seele der wahre Friede, so daß er in dem oben angeführten Briefe an den Herzog von Lüneburg schreiben konnte: „Wo es Gott geben wird (nämlich daß wir einträchtig werden), so will ich alsdann fröhlich sterben, und meinen Abschied nehmen, ob Gott will." Sein Wunsch wurde erfüllt. Bevor er sich nämlich anschickte zu seiner letzten Reise nach Eisleben, wo er (1546) starb, ließ er Melanchthon zu sich kom-

*) In der Einleitung zu seiner „freundschaftlichen Auslegung" (amica exegesis).

men und sagte ihm: „Ich muß bekennen, in der Sache vom Abendmahle ist zu viel geschehen;" worauf Philipp antwortete: „Herr Doctor, so lasset uns eine Schrift stellen, worin die Sache gelindert werde." Luther erwiederte: „Ja lieber Philipp! ich habe es viel und oftmals gedacht, aber so wird die ganze Lehre verdacht; ich will es dem allmächtigen Gott befohlen haben. Thut ihr auch etwas nach meinem Tode!" Melanchthon hat diesen letzten Wunsch seines verehrten Freundes um so heiliger erfüllt, als ihn auch seine eigene Ueberzeugung dazu mahnte und trieb. Der Geist, der die Gläubigen immer klarer die Wahrheit zu erkennen befähigt, hatte auch diesen treuen Wahrheitszeugen zu einer Ansicht vom heiligen Abendmahle geleitet, die mit der von Zwingli verkündigten sehr nahe verwandt ist. Wenige Monate vor seinem Tode (29. Oct. 1559 *) wurde er von seinem Landesherrn, dem Kurfürsten Friedrich von der Pfalz, veranlaßt, sich schriftlich über diesen Gegenstand zu erklären, da ein streitsüchtiger Mann, Heßhusius **), mit der größten Leidenschaftlichkeit den alten Streit wieder zu erwecken suchte. „Ich wünsche von Herzen, schrieb Melanchthon, daß die durch die Verkündigung des Wortes neugepflanzte Kirche sich allenthalben des Friedens und der Ruhe erfreuen möge. Darum gefällt mir des Durchlauchten Kurfürsten Meinung, daß die zänkischen Kirchendiener der Kanzel müßig gehen sollen, damit nicht Zertrennung in der zarten Kirche angerichtet, und die Schwachgläubigen dadurch betrübt werden. In diesem Streite wäre es das Beste, man hielte sich an die Worte Pauli: „Das Brod, das wir brechen, ist es nicht die Gemeinschaft des Leibes Christi?" und lehrte dabei eindringlich den Nutzen des Abendmahles, wodurch die Leute bewegt würden, dieses Pfand lieb zu gewinnen und es oft zu gebrauchen. Das Wörtlein Gemeinschaft soll so erklärt werden. Es spricht Paulus nicht wie die Papisten, daß das Brod verwandelt werde,

*) Melanchthon starb im April 1560. Er war zu Bretten in der Pfalz den 16. Februar 1497 geboren.

**) Tileman Heßhusius war zu Wesel im Jahre 1527 geboren. Er gehörte zu den Männern, die, weil sie wohl Luthers Leidenschaft aber nicht Luthers großen Geist besitzen, sich für die allein wahren Lutheraner halten. Wegen einer leidenschaftlichen Vertheidigung der einseitigsten Auffassung der lutherischen Abendmahlslehre, und wegen seiner Verfolgungssucht gegen Alle, welche nicht mit ihm darin überstimmten, mußte er nach einander seines Lehr- und Predigtamtes entsetzt werden: in Goslar, Magdeburg, Wittenberg, Heidelberg, Braunschweig, Wesel, Jena u. s. w., wo er überall die gehäßigsten Streitigkeiten erregte. Eine Synode von zwanzig Predigern in Königsberg verdammten 1577 förmlich die Lehrmeinungen dieses lutherischen Eiferers. Er starb 1588.

er spricht nicht wie die zu Bremen,*) das Brod sei der wesentliche Leib Christi, noch wie Heßhusius, das Brod sei der wahrhaftige Leib Christi: sondern das Brod ist die Gemeinschaft des Leibes Christi, durch das Brod wird eine Gesellschaft**) gemacht mit dem Leibe Christi. — Der Sohn Gottes ist bei der Predigt des Evangeliums gegenwärtig und wirket gewiß auch in den Gläubigen durch die Austheilung des Sacramentes, das von ihm eingesetzt ist. Er ist aber nicht da um des Brodes, sondern um des Menschen willen, wie er spricht: Bleibet in mir und ich in euch. Und ich bin im Vater, und ihr in mir und ich in euch. Und in diesem wahrhaftigen Trost machet er uns zu seinen Gliedern. Also erklären die alten Väter des Herrn Abendmahl. — Jetzt aber lehren Einige (die Papisten), das Brod und der Wein werden in den Leib und in das Blut Christi verwandelt; Andere (die Ultralutheraner), daß mit, in, unter und neben dem Brode und Weine der Leib und das Blut Christi also verbunden seien, daß eins bei dem andern wesentlich und leiblich gegenwärtig sein müsse; Etliche sogar, daß der Leib und das Blut Christi allenthalben an allen Enden und Orten seien (Johannes Brenz). Von diesen ungeheuren Meinungen haben die alten hochgelehrten Väter nichts gewußt. — Ich will auch nicht streiten mit jenen zanksüchtigen Menschen, die Abgötterei und Mord mit ihrem neuen und groben Wahne von des Herrn Abendmahl treiben, sondern ich will nur nach meinem geringen Verstande anzeigen, was nach meiner Meinung zum Frieden und zur Erbauung der Kirche vorzunehmen wäre. Ich bleibe bei meiner Meinung, daß man den öffentlichen Zank beiden Theilen verbieten solle. Ich rufe den Sohn Gottes, unsern Herrn Jesum Christum an, der da sitzet zur Rechten des Vaters und sich durch die Predigt des Evangeliums eine ewige Gemeinde sammelt, daß Er uns Alle und insbesondere jeden lehre, leite und beschütze." Auf diese Weise hat Melanchthon den letzten theuern Auftrag Luthers erfüllt, und die auf dem Grunde des Glaubens an Christum nach der Richtschnur des Wortes Gottes erneuerte Kirche zum Frieden und zur Eintracht ermahnt und hingewiesen. Es ist ein erhebender Anblick, die Männer des Kampfes zu betrachten, wie sie am Abende

*) Unter diesen sind die Streittheologen Timann und Westphal zu verstehen, welche den frommen Prediger Albrecht Hardenberg aufs Heftigste verfolgten, weil derselbe in freundschaftlichen Verhältnissen mit Johannes Lasky und den Schweizern stand.

**) Melanchthon nimmt hier Bezug auf jene Vergleichung Augustins, die derselbe zwischen den vielen Körnern, die Ein Brod und den vielen Beeren, die Ein Wein werden, mit den Gliedern der Kirche zieht, die durch den gläubigen Genuß des heil. Abendmahles Ein Leib Christi werden! Vergleiche damit was Zwingli sagt: Thl. II. S. 282.

ihres Lebens, da das Stückwerk unsers Wissens vor dem Glanze des ewigen Lichtes verschwindet, einander im Geiste die Hand zum Frieden bieten und diesen der durch sie erneuerten Gemeinde des Herrn als heiliges Vermächtniß empfehlen! Und wir sollten nun, nachdem sie eingegangen sind zum großen Abendmahle des Lammes, hienieden nur an ihren Schwachheiten uns anklammern, und unsere Gemeinschaft mit ihnen dadurch beurkunden wollen, daß wir dieselben wieder auffrischen, nachdem sie schon von ihnen selbst als ein zerrissenes, entstellendes Kleid abgelegt worden sind!? Der Herr der Kirche, der seine Jünger daran erkennen will, daß sie Liebe üben unter einander, wolle uns mit seiner Liebe erfüllen, daß wir Alle, die an Ihn glauben, auch das heilige Mahl der Liebe in seinem Sinne und Geiste genießen mögen!

# Achter Abschnitt.

## Zwingli in seinem Privatleben.

Es freue sich das Herz derer, die den Herrn suchen. Chronica 17, 10.

### 1. Zwinglis Charakter; seine weise Benutzung der Zeit zur Besorgung seiner vielen Geschäfte; sein Familienleben.

Nachdem wir das heilsame Werk der Erneuerung der Kirche Christi, wie es Zwingli in der Kraft Gottes ausgeführt, sowie die vielfältigen Kämpfe, welche dieser treue Gottesmann im Dienste der Wahrheit bestehen mußte, kennen gelernt haben, wollen wir unsre Betrachtung seinem Privatleben zuwenden und so einige friedlichere Bilder vor unserem Geiste vorüberführen, bevor wir sein letztes Wirken hienieden und die gewaltsame Entscheidung, die sein Leben erfahren, darstellen.

Treten wir in sein Haus, so finden wir unsern Reformator stets einfach gekleidet, im weiten Chorrocke mit dem Priesterhut oder „Barette" auf dem Haupte, immer heitern Antlitzes, das den freudigen, männlichen Muth des Helden verräth, stets freundlich gegen Jeden, den irgend ein Anliegen zu ihm führt, zuweilen in edler Entrüstung aufbrausend, wenn seine grade Seele auf eine Heuchelei, auf Starrsinn und Unverstand stößt. Aber die Wolken des Zorns verziehen sich bald vor dem Strahle der Wahrheit, der er stets eingedenk ist: „Wir fehlen Alle mannigfaltig." Im Essen und Trinken ist er sehr mäßig und liebt vor Allem die einfache Milchkost, an die er sich auf den heimath-

lichen Bergen gewöhnt hatte. Der Umgang mit seiner Gattin, die Erziehung seiner Kinder, die Gespräche und der geistige Verkehr mit seinen Freunden und endlich die Musik, in der er sich mit der Liebe und dem Fleiße des Künstlers übet: das sind seine Freudengenüsse. Auf diesem Manne, der in den einfachsten, häuslichen Verhältnissen sich bewegt, und der an Leib und Seele sich der herrlichsten Gesundheit erfreut, ruht eine Last von Arbeiten und Geschäften, der jeder Andere erlegen wäre, während Zwingli sich ihrer bei seinen außerordentlichen Gaben und bei der weisen Eintheilung der Zeit mit fröhlichem Gemüthe entlediget. Die frühe Morgenzeit widmete er vorzugsweise dem Gebete und dem Studium der heiligen Schrift, bis die Stunde schlug, die ihn in die Kirche rief zum Predigen oder zum Abhalten der Prophetie (siehe Seite 97), oder in den Lehrsaal, wo er abwechselnd die Geschäfte eines Professors der alt- oder neutestamentlichen Exegese besorgte. Um 11 Uhr speiste er zu Mittag. Nach dem Essen unterhielt er sich mit seiner Familie, empfing Besuche oder ging spazieren bis zwei Uhr. Den Nachmittag gab er sich oft dem Studium der herrlichen Meisterwerke der Griechen und Römer hin, und gönnte sich erst nach dem Abendessen wieder eine kurze Erholung entweder im Kreise seiner Familie oder seiner Freunde. Zuweilen speiste er auch zu Nacht auf jenen mittelalterlichen Gesellschaftshäusern oder Zunftstuben, wie sie noch in schweizerischen Städten bestehen, in Gesellschaft seiner Amtsbrüder, der Mitglieder des Rathes und anderer angesehener und gebildeter Freunde der evangelischen Wahrheit. Die späten Abendstunden und einen Theil der Nacht benutzte er, seine vielen Briefe zu schreiben. Drängten ihn die Geschäfte, so konnte er sich ganz die Nachtruhe versagen (während des Gespräches von Baden 6 Wochen nacheinander, siehe Seite 202), sonst gönnte er sich, wie Bullinger treuherzig meldet, wohl die nöthige Ruhe *). Nur bei einer so sorgfältigen Eintheilung und Benutzung der Zeit war es ihm selbst bei den herrlichen Geistesgaben und der eisernen Gesundheit, der er sich erfreute, möglich, die vielen Geschäfte, welche das Werk der Reformation ihm aufbürdete, zu bewältigen und so Großes zu leisten, wie er es gethan hat. Daß er, unter dem großen Geschäftsdrange, seinen Büchern nicht die wünschenswerthe Ausbildung und Vollendung zu Theil werden lassen konnte, hat er oft schmerzlich bedauert, wie wir dies z. B. aus einem Briefe ersehen, den er an seinen Jugendfreund

---

*) Diese Schilderungen sind getreu den übereinstimmenden Berichten mehrerer Bekannten und Freunde Zwinglis: Myconius, Bullinger und Bernhard Weiß, entnommen. Myconius bemerkt noch, daß er immer stehend studirt und gearbeitet habe.

Vadian schrieb bei Gelegenheit der Uebersendung jener bekannten Schrift: „Der Hirt" (Theil II. Seite 163): „Ich muß mich entschuldigen, daß „der Hirt" weit ungefeilter und unvollendeter geblieben ist, als ich es gewünscht habe. Die unverhofften Stürme, in welche die heutige Welt verflochten wird, verhinderten mich, nicht allein diese Schrift, sondern auch alle meine früheren, selbst wo der Entwurf gelang, gehörig auszuarbeiten und zu feilen. So sind alle unsere Schriften mehr durch die Umstände abgedrungen als herausgegeben, in dem Maße, daß wir noch kein Buch fertig ausarbeiten konnten, bevor der Buchhändler mit dem Drucke desselben begann. Daher kommt es, daß wir uns öfters, als dies geschehen sollte, Wiederholungen zu Schulden kommen ließen, Vieles auch zu schreiben unterlassen, weil wir es schon früher geschrieben wähnten, indem wir inzwischen in einem Briefe an einen Freund dasjenige entwickelt hatten, was hier geschrieben stehen sollte. So sehr werden wir hier von Freunden, dort von Feinden in Anspruch genommen; hier drängt uns der Buchhändler wegen der nahen Buchhändler-Messe, dort bittet uns ein Bruder, der von einem ungerechten Bischofe mißhandelt wird, um Rath und um Hülfe. Daher geschieht es zuweilen, daß wir, indem wir jenem antworten, im Buche das zu schreiben vergessen, was hier vorzugsweise stehen sollte. Aber in alle Diesem sehen wir einen Wink der Vorsehung Gottes, die uns zum Wunsche bewegt, daß alle Erklärungen und Abhandlungen, vorzüglich aber, die von uns herrühren, sobald einmal die heil. Schrift zum allgemeinen Gebrauche erkämpft worden, ihren baldigen Untergang finden mögen. Indem Gott es also mit uns füget, haben wir stets nur Gelegenheitsschriften geschrieben. Von der großen Menge Briefe, die wir geschrieben, haben wir nicht von einem einzigen eine Abschrift nehmen können. So haben wir alles gleich herausgeben müssen, wie es uns gerade in den Mund oder in die Feder gekommen, und man sagt richtiger von unsern Briefen und Schriften, daß sie geplaudert, als daß sie geschrieben seien." — Bei einem andern Anlasse klagt er: „Niemand hat ein ungünstigeres Geschick, Bücher herauszugeben, als ich. Daran trägt aber die Unbill der Zeit Schuld. Denn sie zieht mich, der ich täglich lieber schweigen und verborgen sein möchte, hervor und zwingt mich zu schreiben, während sie mir auf der andern Seite die Muße dazu und die zur Ausfeilung nöthigen Jahre hartnäckig versagt. Daher verdienen alle meine Schriften richtiger Entwürfe als Bücher genannt zu werden. Doch ich sage Gott dafür Dank, daß er mich durch diesen Wink lehrt, die Begierde nach Ruhm zu unterdrücken und Alles mit einfältiger Treue zu vollbringen, damit meine Schriften um so wirksamer seien zur Beförderung der Ehre Gottes, je mehr sie allen künstlichen Schmuckes und Prunkes entbehren,

und damit es Jedermann sehe, meine Waffen seien nicht durch das Fleisch, sondern durch Gott mächtig."

Die schwere Last der Sorgen und Mühen, die auf unseres Reformators Schultern ruhten, ward ihm durch die liebevolle Theilnahme und die zarten Rücksichten seiner edlen Gattin einigermaßen erleichtert. Zwar sind uns nur wenige geschichtliche Züge aufbewahrt, in denen sich die Eigenthümlichkeit und die Gesinnung dieser treuen Lebensgefährtin des großen Mannes abspiegeln, indem ihr einfacher, bescheidener Sinn, wie edle weibliche Naturen es lieben, mehr in der Stille sich entfaltete und bethätigte; aber diese wenigen Züge beweisen uns, daß sie der Liebe und Treue ihres geehrten Gatten würdig gewesen. Den gleichen Geist und die gleiche Gesinnung, die dieser in seinem großen, weithin sich erstreckenden Wirkungskreise bekundete, bethätigte sie in den engern Grenzen ihrer weiblichen Wirksamkeit. So trug sie seit ihrer Verheirathung mit Zwingli kein seidenes Kleid, noch goldene Ringe oder andere Kleinodien, sondern war stets einfach wie eine Bürger- oder Handwerkerfrau gekleidet (Th. II. S. 217). Den gleichen Ordnungssinn und dieselbe Sorgfalt, die er bei der Benutzung seiner Zeit bewies, zeigte sie in der Verwaltung des Hauswesens und in der Benutzung und Zurathziehung der beschränkten Mittel, die ihr zu diesem Zwecke zu Gebote standen. Auf diese Weise wurde es ihr möglich, trotz des sehr geringen Einkommens die weitherzigste Gastfreundschaft zu üben und Armen und Kranken manche Unterstützung und Stärkung zu gewähren. Der Wunsch Capito's, den er bei Zwinglis Hochzeit ausgesprochen, war in Erfüllung gegangen: sie durfte mit Recht „eine Mitdienerin am Worte, die Gehülfin eines Apostels" genannt werden.

Wenn Zwingli in den Kreis seiner Familie trat, hatte er das Gewand des Gelehrten und Denkers in der Studierstube gelassen, das rauhe Kleid des Streiters Christi abgelegt. Wo Zwingli war, da war er ganz und ungetheilt. Der geistige Verkehr mit seiner Gattin bestand nicht in der Unterhaltung über gelehrte und wissenschaftliche Fragen der Zeit oder über die großen Kämpfe, die der Reformator zu bestehen hatte; es war die christliche Gestaltung des Familienlebens und namentlich die christliche Erziehung der Kinder, die sie besprachen und in deren Anstrebung sie die Freuden des häuslichen Glückes fanden. Bezeichnend ist der Brief, den Zwingli von Bern aus, wo er sich auf dem Religionsgespräche befand, an seine Frau schrieb, als er deren Niederkunft von einem Mädchen erfuhr: „Gnade und Friede von Gott! Liebste Hausfrau! Ich sage Gott Dank, daß er dir eine fröhliche Niederkunft verliehen hat. Er wolle uns die Gnade verleihen, unser Töchterlein nach seinem Willen zu erziehen. Schicke mir für meine Base ein oder zwei Kopftüchlein, wie Du sie trägst. Sie kommt an-

ständig daher, doch nicht beginlich (wie eine Begine) und ist eine Frau von 40 Jahren. Sei hiemit Gott befohlen. Bitte Gott für mich und für uns Alle. Grüße mir alle deine Kinder; besonders tröste Margreth in meinem Namen." *) So schlug sein Herz, wie für Gattin, auch für die Kinder in freundlicher Weise. Wie ernst er die Aufgabe der Erziehung auffaßte, geht schon aus der Theil II. Seite 299 abgedruckten Erziehungsschrift für seinen Stiefsohn Gerold Meyer hervor. Wir wollen seinen Schriften noch einige andere Grundsätze über diesen Gegenstand entnehmen und hier anführen: „Das menschliche Gemüth gleicht einem Garten, der ohne Pflege mit Unkraut bewachsen wird. Von Jugend an muß es daher gepflegt und gebildet werden. Wo das geschieht, wird ein köstlicher Schatz gewonnen; wo man aber das Gemüth nicht bildet, wird weder Aug, noch Hand, noch Zunge gemeistert, sondern der Mensch ist da ein ungeordnetes Wesen. Wie sollte man aus einem Garten, der voll Unkraut ist, gute Früchte gewinnen können? Und das ist die Ursache, warum die Waisen und Bastarde meistentheils schlimm gerathen, weil ihnen Eltern fehlen, welche sie bilden und erziehen. — Der Satan nistet sich gern in die Herzen der Jugend, und sucht diese noch reinen Gefäße zu beflecken und zu verderben. Daher erforderts die höchste Sorgfalt, daß sie in der Zucht und Furcht des Herrn erzogen, und daß diese neuen Gefäße mit guten Sitten und Grundsätzen erfüllt werden. Viele sind damit beflissen, ihre Bildnisse aufzuhängen und überall damit zu glänzen, damit ihr Stammbaum erhoben und ihr Geschlecht berühmt werde, aber das Ebenbild Gottes und unsre wahren, lebendigen Ebenbilder vernachlässigen und versäumen wir. Der Landmann bemüht sich sorgfältig, in bestimmter Ordnung hier Bäume, dort Weinreben, dort Weidenbäume, hier Küchengewächse, dort Getreide zu pflanzen, damit sein Garten mit Früchten aller Art bepflanzt sei. Wenn Eltern und Lehrer die gleiche Sorgfalt auf die Bildung des Geistes der Jugend verwenden würden, so stünde es heut zu Tage besser um dieselbe. Es ist nicht genug, daß man die Kinder lesen und schreiben lehre, sondern man soll sie auch zu guten Sitten

*) Dieser kurze Brief, so wie jene von Basel aus an einen Hausfreund ergangene Bitte: er möge seine Gattin über den Zweck seiner Reise nach Marburg aufklären, gewähren uns einen deutlichen Blick auf das Verhältniß, in dem Zwingli zu seiner Frau stand. Die Erziehung der Kinder lag ihm vor Allem am Herzen; dazu erflehte er für sich und für seine Gattin die Gnade Gottes. Von seiner Gattin wünscht er ferner, daß sie durch ihre Fürbitte an seinen Kämpfen für das Heil der Kirche Theil nehme. Jene Mittheilungen aber, nach denen er ihr satyrische Dichtungen und Streitschriften vorgelesen haben soll u. s. w., gehören in das Gebiet der Dichtung, die in einer unglücklichen Nachbildung des Verhältnisses Luthers zu seiner Käthe ihren Grund haben. Wenn diese bei Luther am Studiertische saß, und die müßige Frage auf-

anleiten, und ihre ganze Lebensweise ordnen. Die Weinrebe, sowie jede junge Rankpflanze ergreift ohne Unterschied Alles, was ihr aufstößt, schmiegt sich an dasselbe an und schlingt sich herum, wie z. B. die Rebe um den Pfahl. Für die Kinder ist der Baum oder natürliche Pfahl der Vater. Darum sollen sich Eltern befleißigen, ihre Kinder recht zu erziehen."

In sinniger Weise wußte der Reformator die zarten Keime geistiger Regungen, die in den jugendlichen Herzen seiner Kinder sich entfalteten, zu wecken und an sein Herz zu ziehen. Diesen Mann, der mit so ausgezeichnetem Scharfsinn und Ernst die heiligen Tiefen, wo die Wahrheit vor dem ungeweihten Auge sich verbirgt, durchforschte, der mit dem Feuereifer eines Apostels im Weinberge des Herrn arbeitete, und mit dem stählernen, ungebeugten Muthe eines Helden jeder Gefahr begegnete und ihr Trotz bot, — diesen Mann finden wir oft in seinen Erholungsstunden an der Wiege seiner Kleinen, Kinderlieder singend, begleitend mit der Laute oder einem der Musikinstrumente, die er zu spielen verstand.*) „Die Musik, die ich von Jugend auf fleißig geübt, schrieb er an Faber, der ihm solches zum Vorwurfe machte, kommt mir gut zu Statten, die Kinder zu erheitern und sie zum Schlafe zu locken (zu geschweigen). Auch Sokrates ward im Greisenalter wieder jung, nachdem er begonnen, die Harfe zu spielen." Oft mochte in solchen Augenblicken, wenn er eines jener einfachen, aber unser Gemüth so wunderbar ergreifenden Lieder der Berge sang, und dabei das Bild der frohen glücklichen Tage seiner Kindheit vor seine Seele trat, sein Herz von Sehnsucht ergriffen werden, den Kämpfen und Mühen des Lebens sich zu entziehen und in einfachem, stillen Wirkungskreise ganz und ungestört die Freuden eines Gott liebenden kindlichen Sinnes zu genießen. Ja, er machte oft in seinen Schriften selbst das Geständniß, daß, wenn er seinem Fleische folgen wolle, er sich gerne in die Verborgenheit zurückziehen und sich des Kampfes entschlagen würde, — *aber Christus treibe ihn zu diesem Werke und so wolle er seinem Herrn folgen und seinen persönlichen Neigungen entsagen.* —

Aus der Ehe Zwinglis mit Anna Reinhard entsproßen vier Kinder, zwei Knaben und zwei Mädchen. Die älteste Tochter, *Regula*, glich ganz der Mutter. Sie ward 1541 mit *Rudolf Gwalther*, dem zweiten Nachfolger Zwinglis als Antistes der zürcherischen Kirche, ver-

warf: „Herr Doctor, ist der Hochmeister in Preußen des Markgrafen Bruder?" (er war bekanntlich ein und dieselbe Person), oder, wenn sie sich bei Gelegenheit des Streites zwischen Luther und Erasmus zu der Bemerkung veranlaßt fand: „Der Erasmus muß eine giftige Kröte sein," — so ist ihre Stellung wohl eher lächerlich als nachahmungswerth zu nennen.

*) Zwingli spielte nach dem übereinstimmenden Zeugnisse seiner befreundeten Zeitgenossen alle damals bekannten Instrumente.

mählt und starb 1565 an der Pest; die jüngste Tochter Anna schied frühzeitig aus dem Leben. Der älteste Sohn, Wilhelm, geboren 1526, starb 1541 als Student der Theologie in Straßburg; der jüngere Sohn, Huldreich, geboren 1528, ward später Diakon am großen Münster und Professor der Theologie in Zürich. Mit diesem erlosch der männliche Stamm des Reformators. — Das jetzt noch im Canton Zürich blühende Geschlecht Zwingli stammt von einem seiner Brüder, der sich in Elly (Canton Zürich) das Bürgerrecht kaufte.

## 2. Zwingli im Freundeskreise.

Der Kreis, der den Reformator in seinem einfachen Hause umgab, beschränkte sich nicht allein auf die Glieder seiner Familie, sondern erweiterte sich oft in sehr ausgedehnter Weise durch den Besuch seiner zahlreichen Freunde und Verehrer, die zum Theil aus weiter Ferne kamen, um bei ihm Belehrung, Rath oder Hülfe zu suchen. Für die in Zürich wohnenden Freunde und Beförderer der evangelischen Wahrheit war das Haus Zwinglis häufig die Versammlungsstätte zu häuslichen Freudengenüssen, wie zu ernsten Besprechungen und einem freimüthigen Gedankenaustausche im Dienste der Wahrheit. Hier trafen sich die Häupter des Staates: die beiden heldenmüthigen Roist, Vater und Sohn, welche nach einander die höchste Würde im Staate mit Auszeichnung bekleideten; — die begeisterten Freunde der Wahrheit und des Reformators: die Rathsherren Ulrich Funk, der Zwingli nach Marburg begleitete; ein Thumeisen, Werdmüller, Peier und der jugendliche Gerold Meyer von Knonau, der seine reichen Anlagen und seine hohe Bildung, die er unter Zwinglis Leitung empfangen, im Dienste des Staates zu entfalten begann und zu den schönsten Hoffnungen für die Zukunft berechtigte; — die Männer der Kirche und der Wissenschaft: der kleine, liebreiche, aber dann wieder so muthige Leo Jud (Zwingli nannte ihn scherzhaft vertraulich „mein Leönchen"*); der gelehrte und edle Prediger Engelhard am Frauenmünster, der den gelehrten Titel eines Doctors verschmähte und dagegen lieber ein Schüler Christi sein und heißen wollte; der besonnene und milde Comthur Schmidt vom nahen Küßnach; der Prediger Megander und die Chorherren und Professoren Uttinger, Ceporin, Myconius, Ammann, Pellican, der Schüler und Freund Reuchlins Brennwald, und Werner Steiner, der seinen Heimathscanton Zug verlassen mußte und hier in der Nähe seiner verehrten Freunde eine neue Heimath fand. Auch der edle Diebold von Geroldseck konnte dem Zuge seines Herzens nicht länger wiederstehen, sondern ver-

*) Mi Leuncule.

ließ Einsiedeln, um in Zürich in der Nähe Zwinglis leben zu können, obgleich sein Geist von einer bangen Ahnung erfüllt ward, als er die Freunde der Wahrheit alle nach Zürich hinziehen sah (siehe S. 98). Ein gewählter Kreis von Gesang- und Musikfreunden hatte sich unter die kundige Leitung Zwinglis gestellt, um Hausconcerte zu veranstalten. Aus diesen genußreichen, abendlichen Musikübungen erblühte in der Folge, da die Bürger und Landleute ihre häuslichen Sitten in jener großen Zeit so gerne nach dem Vorbilde der verehrten Lehrer des Evangeliums gestalteten, der schöne vierstimmige geistliche Gesang, der in der reformirten Schweiz aus dem engen Kreise des Hauses in die Kirche sich hinüberpflanzte, so daß Zwingli und seine Freunde mit Recht als die ersten Begründer sowohl jener in der reformirten Schweiz noch jetzt, wenigstens im Winter, unter der erwachsenen Jugend gewöhnlichen und so wohlthätig wirkenden abendlichen Gesangübungen, als des schönen vierstimmigen Choralgesanges betrachtet werden dürfen.*)

Bei ihren Zusammenkünften besprachen die Freunde die großen Angelegenheiten des Evangeliums, und beriethen über die Art und Weise, wie dasselbe in Kirche und Staat zum Siege geführt und die freie Predigt des Wortes Gottes vor dem Ueberdrange des übermüthigen Feindes geschützt werden könne. Die Prediger und Gelehrten tauschten neue Forschungen aus und entwickelten neue Ansichten im Gebiete der christlichen Lehre und Wissenschaft, wobei sie sich stets nur von reiner Liebe zur Wahrheit mit Hintansetzung aller persönlichen Rücksichten leiten ließen. — „Wer immer findet, schreibt Zwingli, daß ich mich geirrt habe, der weise, so oft dieses nur geschieht, mich mit christlicher Liebe freimüthig zurecht. Ja, wenn es ihn gut dünkt, so ziehe er, ohne Rücksicht auf mich zu nehmen, die Wahrheit ans Licht zum gemeinen Besten Aller, denn unsre Versammlung ist daran gewöhnt, auf die Erinnerung der Brüder zu hören. Wie oft geschah es z. B., daß ich auf die Bemerkungen meiner Amtsbrüder Pellican und Leo Jud meine Meinung, wie oft, daß auch sie die ihrige änderten. Nach meinem Dafürhalten ist die Wahrheit für die menschliche Seele, was die Sonne für die Welt. Wo diese immer aufgeht, da begrüßen wir sie freudig und rüsten uns munter zur Arbeit. Ebenso freut sich die Seele im Lichte der Wahrheit, woher diese ihr auch entgegenstrahlet; sie blickt freudig empor und beglückwünscht sich, daß das Dunkel der Unwissenheit vor deren Glanze verschwindet. Wie der Welt nichts willkommener sein

*) Für diese meines Wissens hier zum ersten Mal ausgesprochene Ansicht könnte ich ziemlich viele geschichtliche Gründe anführen. Da indeß hier nicht die geeignete Stelle dazu ist, so beschränke ich mich auf den Wunsch, daß diejenigen, welche sich für die Geschichte des Kirchengesanges in unsrer Kirche interessiren, diesen Fingerzeig nicht übersehen mögen.

kann, als die Sonne, so kann der Seele nichts Liebreicheres, Köstlicheres, Höheres zu Theil werden, als Wahrheit." An einer andern Stelle sagt er: „Wer die Wahrheit, auch mit Verunglimpfung meines Namens, ans Licht zieht, der wird dadurch mein Freund; er bereichert, beglückt meine Seele und führt sie zu höherer Vollendung. So mögen denn alle meine Feinde hingehen, und mich von allen Dunkelheiten der Irrthümer befreien; mögen sie auch dabei nach ihrem Gelüste meinen Namen und Ruf mißhandeln, wenn ich nur erleuchtet und schon hier das zu werden anfange, was ich einst bei Gott im Himmel zu sein hoffe." —

Aber auch aus weiter Ferne wallfahrteten die Freunde der evangelischen Wahrheit, wie zu einer heil. Stätte, nach Zürich zu Zwingli, um bei ihm weitere Belehrung, oder Schutz in Bedrängniß, Hülfe in leiblicher Noth zu suchen. Für Alle, so verschieden ihre Lage und ihre Bedürfnisse sein mochten, stand das Haus des Reformators offen, und während sie sich an seinem Tische einer edeln Gastfreundschaft erfreuten, ward ihr Geist durch seine Gespräche erleuchtet, in der Wahrheit befestigt und zu einem ernsten Streben und Wirken gehoben. Welch eine bunte Schaar Männer aus den verschiedensten Ländern Europas haben in dem einfachen Hause des Leutpriesters am großen Münster geistliche und leibliche Wohlthaten genossen! Der Herzog Ulrich von Würtemberg, der, aus seinem Lande vertrieben, sich einige Zeit in Zürich aufhielt, war wie ein fleißiger Zuhörer Zwinglis in der Kirche, auch sein Hausfreund und entwand sich namentlich unter des Reformators Einfluß immer mehr den Stricken des jugendlichen Leichtsinnes, der ihm sein Unglück und seine Verbannung verschuldete, indem er zu einer ernsten männlichen Gesinnung heranreifte, die ihn eines bessern Looses würdig und theilhaftig machte. Hierher auch mußte sein erbittertster Feind, Ulrich von Hutten, der durch die Gewalt seiner Schriften den Sturz des Herzogs bewirkt hatte, seine Zuflucht nehmen, um bei Zwingli, wie wir früher gehört, die großmüthigste Unterstützung und Hülfe in seiner Noth und Bedrängniß zu finden, sodaß seine Seele wieder zur frohen Hoffnung für die Freunde der Wahrheit erwachte. Hierher auch lenkten ihre Schritte der adliche, polnische Jüngling Johannes von Lasky, in der malerisch reich gezierten Tracht des Adels seines Landes, wie der Barfüßermönch Lambert aus Avignon im grauen Kleide seines Ordens. Hier begegneten die besonnenen Holländer Rhodius und Sagan den feurigen Italienern, die ihr schönes Vaterland aus Liebe zur Wahrheit mit einer neuen Heimath unter dem rauhen, nordischen Himmel zu vertauschen bereit waren. Hier holte sich der für die evangelische Wahrheit glühende Edelmann Anemundus Coctus aus der Dauphiné Rath, wie das Licht der Wahrheit in

Frankreich zum Siege gefördert werden könne; hierhin ward der arme, auf Geheiß des Grafen von Sulz in Klettgau geblendete Zeuge der Wahrheit, Hans Raebmann, geleitet*), damit Zwingli, der Freund aller Bedrängten, ihm Hülfe schaffe. Der Reformator bewirkte, daß der Gemißhandelte zum Pfarrer von Lufingen gewählt wurde, wo er noch dreißig Jahre im Segen wirkte, und dann später die Pfarrstelle am Spital in Zürich erhielt. — Wie aber Zwinglis Haus eine Zufluchtsstätte des Heils und des Trostes für alle Angefochtenen und Bedrängten war, so verschloß sich sein weites Herz auch der edlen Freude nicht; mit den Betrübten trauernd, war er fröhlich mit den Frohen. Wir finden ihn zuweilen bei jenen Bürger- und Volksfesten, die in der Schweiz von jeher üblich gewesen, als ächten Volksmann, der Freud und Leid mit seinen Mitbürgern theilt. Im August 1526 kam sein Jugendfreund, Bürgermeister Vadian von St. Gallen mit mehr als dreißig Schützen zu Roß und zu Fuß auf ein Freischießen nach Zürich, wo zu Ehren dieser werthen Gäste, die kurz vorher sich erboten hatten, zum Schutze Zürichs Leib, Ehre und Gut zu opfern, von allen Zünften ein Ehrenmahl auf dem Lindenhofe veranstaltet war, zu dem an 800 Personen unter dem Klange von Trompeten, Pfeifen und Trommeln in feierlichem Zuge durch die Stadt hinzogen. Auch Zwingli und seine Amtsgenossen befanden sich unter den Festgästen, da er die Theilnahme an öffentlichen Festfreuden in der heil. Schrift erlaubt, und durch das Beispiel Christi selbst geheiligt fand (siehe Thl. II. S. 309). Denken wir uns den Reformator neben seinem Vadian, dem vormaligen Rector der Hochschule von Wien, umgeben von ruhmbekrönten Kriegshelden und Staatsmännern, im Kreise gleichgesinnter Freunde und Berufsgenossen und einer Zahl begeisterter zum Mannesalter heranreifender Jünglinge — Alle von dem Gedanken beseelt, für die evangelische Wahrheit und für die Ehre des Vaterlandes Leib und Leben einzusetzen, so haben wir eines jener ächt schweizerischen Volksbilder, in denen sich uns die Herrlichkeit eines christlichen Freistaates darstellt!

Mit den entfernt wohnenden Freunden stand unser Reformator in

*) Hans Raebmann stammte aus dem Thurgau, ward aber in Waldshut erzogen und im Klettgau als Prediger angestellt. Dem dort lebenden Adel als Freund der Reformation verdächtig, wurden ihm auf Befehl des Grafen Rudolf von Sulz auf dem Schlosse Küssenberg nach Dämpfung des Bauernaufruhrs mit einem glühend gemachten löffelartigen Werkzeuge beide Augen ausgebrannt, und er in diesem Zustande nebst zwei andern, denen man die Finger abgeschnitten hatte, nach Waldshut gesendet. Nach Einnahme dieser Stadt wies man ihn unter Trommeln und Pfeifen, als ein Gegenstand des Spottes, zum Thore hinaus. So kam er nach Zürich. In Lufingen lebt sein Andenken in dem Namen eines Steges fort, der nach seiner Anleitung über die Töß gebaut wurde und der des Blinden Steg heißt.

einem sehr fleißigen brieflichen Verkehr, dessen Denkmal seine, zwar bei weitem nicht vollständig aufbewahrten Briefe sind. Diese geben uns nicht nur ein Zeugniß von seiner bewährten Freundschaft und seiner stets treuen und theilnehmenden Sorge für das Wohl und Wehe der einzelnen Mitarbeiter im Weinberge des Herrn, sowie der ganzen evangelischen Kirche, sondern sie bieten uns, je mehr sie die Erzeugnisse des Augenblickes sind, ein um so getreueres Bild seiner großen reinen Seele, die alles Rohe und Gemeine, was manchem selbst seiner bessern Zeitgenossen noch anklebte, ganz abgestreift hat und zu einer höhern Vollendung sich empor schwang!

---

### 3. Zwinglis Studien zur Erforschung der Wahrheit oder sein geistiger Umgang mit den heiligen und großen Männern des Alterthums.

Wenn der Reformator durch die tief eingreifende Wirksamkeit und durch einen vielseitigen, persönlichen und brieflichen Verkehr mit seinen Freunden, sowie durch die Kämpfe mit seinen Gegnern, in der innigsten Beziehung zur Gegenwart stand, so pflegte er in seinem begeisterten Ringen nach immer vollkommenerer Erkenntniß der Wahrheit einen nicht weniger vertrauten geistigen Umgang mit jenen heiligen und großen Männern der Vergangenheit, welche von Gott erleuchtet und bewegt worden, die ewige Wahrheit zu verkünden. Wer die heil. Schrift recht verstehen will, der muß sich auch mit den Sprachen, in welche dieselbe ursprünglich verfaßt, sowie mit den Verhältnissen und der Anschauungsweise der Zeit, in welcher sie geschrieben worden, genau vertraut machen, damit er die menschliche Hülle, in welche die göttlichen Gedanken eingekleidet werden mußten, um für die Menschen faßlich und verständlich zu werden, vom göttlichen Inhalte der ewigen Wahrheit zu unterscheiden vermöge. Demnach ging Zwinglis Streben, nachdem er sich vorgenommen hatte, das Wort Gottes rein und lauter zu verkündigen, unablässig dahin, die heil. Schrift als die ewige Quelle der Wahrheit immer vollständiger kennen zu lernen. Wir haben früher gesehen, wie eifrig er sich zu dem Ende mit den Schriften des Neuen Testamentes in der Ursprache, in welcher sie von den Evangelisten und Aposteln verfaßt worden, bekannt machte, indem er die Briefe Pauli griechisch abschrieb, um sie immer bei sich zu führen und auswendig lernen zu können. Auch das Alte Testament las und studirte er von nun an nicht aus jener oft ungenauen und irrthümlichen lateinischen Uebersetzung (der Vulgata), die in der päpstlichen Kirche allein gebräuchlich und gestattet ist, sondern in der genauern, griechischen Uebertragung (der Septuaginta). Aber auch diese genügte ihm, der die Wahrheit nur aus den ersten Quellen schöpfen wollte, in der Folge nicht mehr. Daher entschloß sich der schon

so hochgefeierte Reformator, mitten in seiner großen und vielseitigen reformatorischen Wirksamkeit, die hebräische Sprache zu erlernen. Als ein gewisser Andreas Böschenstein nach Zürich kam und sich zum Unterricht in dieser Sprache erbot, ward Zwingli sein erster und wohl auch eifrigster Schüler. Sein außerordentliches Sprachtalent, von einem eben so großen Eifer beflügelt, förderte ihn bald so weit, daß er mit großer Leichtigkeit die schwersten Schriftwerke des Alten Testaments zu lesen und sie auf sehr lichtvolle und gründliche Weise auszulegen im Stande war.

Ueber die Bedeutung des Studiums der hebräischen Sprache spricht sich Zwingli in jener inhaltsreichen Vorrede zu seiner „Erklärung des Propheten Jesajas" also aus: „Die Unkenntniß der hebräischen Redensarten hat in Bezug auf viele Stellen der Schrift eine irrthümliche Auffassung und Deutung veranlaßt, nicht allein bei jenen Ungelehrten und Dreisten, die gerade um so rechthaberischer über alles absprechen, je unkundiger sie des Alterthums sind, sondern sogar bei gelehrten und frommen Männern. Gewisse Redensarten sind nämlich den Hebräern so eigen und vertraut, daß sie unmöglich in eine andere Sprache übertragen werden können. Die Uebersetzer und Ausleger haben uns nun wieder hebräische Redensarten gebracht, ohne die Redefiguren, die sich nicht in eine fremde Sprache übertragen lassen, auf ihren eigenthümlichen Sinn zurückzuführen, und ohne die Bilder derselben in einer andern Sprache entsprechend umzuwandeln. So hat man wohl Uebersetzungen, in welchen die Worte gezählt, die Gedanken aber nachlässig und zweideutig ausgedrückt sind. Daher Dunkelheit, Unwissenheit, Ungewißheit, was man dabei denken soll. Daraus folgt dann Uneinigkeit, freches Absprechen über Dinge, die man nicht genau kennt, und schamloses Schmähen auf die Gegner, als noch schädlichere Uebel. Denn weil man nur die Worte nach den Anfangsgründen der Grammatik, aber nicht die Gedanken verstand, so ließ man sich theils aus einem falschen Schamgefühle, seine Unwissenheit nicht eingestehen zu wollen, theils aus Eigenliebe, durch die wir uns mehr zutrauen, als recht ist, und größere Dinge bemessen, als unsre Kräfte vermögen, — zur Annahme und zu Erdichtungen alberner Allegorien verleiten, während man einzig das Alterthum hätte erforschen sollen, um sich mit dem Geiste und der Gewohnheit eines jeden Zeitalters, in welchem jene Verfasser geschrieben, genau bekannt zu machen. Dann hätte man gefunden, daß zwar die Kunst des Vortrages, welche die Griechen und Lateiner in der Anordnung der Theile geübt haben, in jenen Schriften zuweilen vermißt werde (obgleich wir auch da viele Reden bemerken, denen an vollendeter Kunst nichts abgeht); aber man hätte dann auch zugleich in Worten und Gedanken unvergleichlich Licht und Wärme entdeckt; dann

wäre man in die Kenntnisse der Begriffe und Redefiguren, Bilder und Redensarten eingedrungen, welche uns in den heil. Büchern so oft begegnen, daß in der ganzen Bibel beinahe keine Periode ist, die man mit andern Schlüsseln als solchen öffnen könnte; dann würde man die Gedanken der göttlichen Männer deutlich erkannt, und nicht so verwegen eigne Dichtung hineingetragen haben; dann wäre längst alle Unsicherheit verschwunden. Ich sage das nicht, daß ich mich dieses Vorzugs rühme, als ob ich (in meiner Auslegung) alles vollkommen getroffen hätte, sondern weil ich gefunden, daß meine Vorgänger in der Auslegung nirgends deutlicher, entschiedener und bestimmter übersetzt haben, als da, wo ihnen keines jener Hülfsmittel abging." Auch zum richtigen Verständnisse der in griechischer Sprache verfaßten Schriften des Neuen Testamentes ist die Kenntniß der hebräischen Sprache nach Zwinglis Ansicht nothwendig: „denn unser Herr Jesus Christus und die das Neue Testament geschrieben haben, sind geborne Hebräer gewesen, deshalb haben sie auch ihrer Muttersprache Art und Eigenthümlichkeit in der griechischen Sprache beibehalten; wie wir oft das Lateinische nach deutscher Art und das Deutsche nach lateinischer Art von solchen, welche die Eigenthümlichkeit dieser beiden Sprachen nicht hinlänglich kennen, geschrieben finden." Für den Reformator waren auch die römischen und griechischen Schriftwerke, die uns einen so klaren Blick in die Verhältnisse und Denkweisen des Alterthums gewähren, Hülfsmittel zum richtigern Verständniß der heil. Schrift, obgleich er den selbständigen Werth dieser Meisterwerke und ihre eigenthümlichen, unübertrefflichen Schönheiten keineswegs verkannte. Unter dem Lichte des Glaubens, das sich an den Schriften der Propheten und Apostel in seiner Seele entzündet hatte, entfalteten sich die künstlerischen Schönheiten der griechischen und römischen Classiker nur in um so höherm Glanze vor seinem Geistesauge. Wir ersehen dies namentlich aus dem Vorworte, mit welchem er eine durch Ceporin besorgte Ausgabe des Pindars begleitete, der wir folgende Stelle entnehmen wollen: „Wenn von irgend Jemanden, so läßt es sich von Pindar sagen: Er hatte ein nach dem Wahren, Heiligen, Reinen strebendes, ganz unverdorbenes Gemüth. In den klarsten Wellen fließt der Strom seiner Gedichte dahin. Alles in denselben ist gelehrt, hold, rein, passend, alterthümlich, klug, edel, reizend, umsichtig, vollendet. Erhaben spricht er — von den Göttern freilich, aber nicht von jenem Götterhaufen, sondern unter ihrem Namen redet er von jenem Einen göttlichen und himmlischen Wesen. Es würde zu weit führen, alles was ich von Pindars Sprache und Darstellungsweise Ruhmvolles sagte, mit Beispielen zu belegen. Ich wollte dem begierigen Leser nur das Licht aufstecken, damit er sogleich hineile, diese Schätze selbst zu heben. Nach meiner Ueberzeugung dient kein

griechischer Schriftsteller zum Verständniß der heil. Schrift so trefflich, wie dieser, besonders für den, welcher mit den schwersten, hebräischen Gesängen und Hymnen, wie z. B. die Psalmen und Hiob sind, sich recht vertraut zu machen wünscht. Denn wir haben von jenen Gottesmännern Gesänge, die nicht nur an Geist und Frömmigkeit Alles übertreffen, sondern auch an Wissenschaft, Würde und Anmuth keinen andern, selbst Pindars Gedichten nicht nachstehen. Weil wir aber von der Kenntniß des Alterthums soweit abgekommen sind, daß uns mehr daran liegt, man lese unsre Werke, als daß wir fremde kennen lernen, so erpressen wir dann aus den heiligen Dichtern der Hebräer einen Sinn, der ihrem Geiste ganz fremd ist. Damit wir nun einmal diese kläglichen Folgen der Verwegenheit und Unwissenheit verbannen, so laßt uns zu diesem Dichter gehen, daß er uns von dem Golde, Silber und den herrlichen Kleidern leihe, woran er so reich ist, damit wir ferner mit seinen Ausdrücken die Wahrheit benennen, oder, wenn es uns versagt sein sollte, sie (die Wahrheit) selbst kennen zu lernen, wir doch wenigstens dieser Kenntniß uns nähern, indem wir ihr herrliches Gewand genau erkannt haben. Ich kümmere mich nicht um jene absprechenden Finsterlinge, denen die Reinheit selbst unrein ist, und die da meinen, es sei das größte Verbrechen, einen heidnischen Dichter zu lesen. Ich empfehle ja nicht jeden Dichter, sondern den, aus welchem man durchaus keinen Schaden, wohl aber unendlich viel Gewinn schöpfen kann, und welcher allein uns bei Erforschung der Schriften der Hebräer mehr nützt, als alle Werke aller übrigen griechischen und römischen Dichter. Das Alterthum, wie jedes Zeitalter hat sein Eigenthümliches, das man nur durch vertrauten Umgang mit den Alten auffassen kann. Pindar aber hat nicht nur in seiner Sprache, sondern auch in seinem Geiste und seinem innersten Wesen Aehnlichkeit mit jenem heiligen Zeitalter. Gott gebe, daß wir von dem heidnischen Dichter lernen, die Wahrheit bei den Hebräern zu verstehen und bei allen Völkern sie anmuthig darzustellen." Indem Zwingli die griechischen und römischen Schriftsteller zunächst als Hülfsmittel benutzte, die heil. Schrift richtiger zu verstehen, gewahrte er auch in ihnen mit dem reinen Geistesblicke, mit welchem einst Paulus zu Athen (Apostg. 17, 23) in jenem dem unbekannten Gotte geweihten Altar eine Hinweisung auf den alleinigen wahren Gott erblickte, und im Ausspruche eines heidnischen Dichters (Vers 28) ein Zeugniß von der geistigen Verwandtschaft des Menschen mit seinem Schöpfer fand, auch bei den römischen und griechischen Schriftstellern Spuren einer göttlichen Offenbarung, die den Heiden durch Gottes Gnade geworden. „Die Religion ist nicht allein innerhalb der Marken Palästinas eingegränzt, sagt er, dieweil Gott nicht dieses Land allein erschaffen, sondern die ganze Welt. So erweist

sich auch die belebende und erleuchtende Kraft seines Geistes allenthalben wirksam. Alles ist göttlich, was wahr, heilig und untrüglich ist; denn Gott allein ist wahrhaft. Wer also Wahrheit spricht, der redet aus Gott und ist von Gott erleuchtet. Ich wage also auch das göttlich zu nennen, was von den Heiden entlehnt ist, sofern es nur heilig, auf Frömmigkeit zielend und unbestreitbar ist. Denn dies muß von Gott allein herkommen, woher und von wem es auch zunächst an uns gelangt sein möge. — Wenn ich daher ein nicht biblisches Zeugniß anführe, so lasse ich mich dadurch nicht schrecken, wenn mich auch Leute verdammen, die es nicht gelernt haben, daß eine Schrift nur dann mit Recht eine heilige genannt wird, wenn sie verkündet, was des heiligen, reinen, ewigen und untrüglichen Geistes Willensmeinung und Gesinnung ist. Findest du also bei Plato oder Pythagoras Etwas, welchem du es anmerkest, daß es aus dem Quell des göttlichen Geistes herfließt, so darfst du es darum nicht verachten, weil es ein Sterblicher in Schrift verfaßt hat, sondern du sollst gerade um so mehr suchen, mit der Gottheit vertraut zu werden, damit du das Licht der Wahrheit immer heller und heller schauest, da wir sehen, daß selbst die, welche den Glauben an den Einen Gott nicht öffentlich zu bekennen wagten, ihn doch in ihrem Innern hatten. Wo immer dieser Glaube sich findet, da ist er von Gott, selbst wenn Jemand unter den Thieren wohnte. Darum führe ich die Worte Senecas und Platos an, weil dieselben auch aus dem Quell der göttlichen Wahrheit geschöpft. — Denn wir, die wir nicht darauf sehen, wer etwas sage oder schreibe, sondern was dasselbe sei, nehmen die Wahrheit auch von Heiden gerne an; dieweil wir wissen, daß alle Wahrheit von Gott ist, durch wen sie auch geoffenbaret werde." Wenn Zwingli mit dem freien unbefangenen Blicke, mit welchem auch der Apostel Paulus (Röm. 2, 14) das Gesetz in den Herzen der Heiden als eine ewige göttliche Offenbarung geschrieben las, die Spuren der geoffenbarten göttlichen Wahrheit in den Schriftwerken der Griechen und Römer freudig begrüßte und dadurch in seiner Begeisterung für diese Meisterwerke sich bestärkt fühlte, so übersah er doch keineswegs auch die Mängel in der sittlichen Anschauungsweise, die selbst bei den Ausgezeichnetsten unter ihnen sich finden. Gerade diese schiefen und unrichtigen sittlichen Urtheile waren für ihn die deutlichsten Zeugnisse vom Verderben des Menschen, wie es in der heil. Schrift und namentlich vom Apostel Paulus im Briefe an die Römer gelehrt wird. „Wenn Cicero, schreibt Zwingli, in seiner Rede für den Dichter Archias die Behauptung aufstellt, daß der Mensch Alles aus Ruhmbegierde thue, so stimmt er jenem Ausspruche des Apostels (Röm. 7, 18) „Ich weiß, daß in mir d. i. in meinem Fleisch nichts Gutes wohnt" so genau bei, daß seine Behauptung mehr eine Wirkung göttlicher Eingebung, als von

Cicero, diesem ruhmsüchtigen Geschöpfe, aus eigenem Antriebe gesprochen zu sein scheint. Denn wie hätte er sich selbst verrathen wollen, indem er hier behauptet, daß Alles aus Ruhmsucht von uns geschehe, während er sonst den Anschein haben will, Alles aus Liebe zur Tugend und zum gemeinen Wesen zu thun? Seine Worte lauten also: „Reine Tugend begehrt keinen andern Lohn für ihre Arbeiten und Gefahren, als den des Ruhmes und der Ehre. Würde uns dieser Lohn entzogen, was sollten wir uns, ihr Richter, auf dieser so engen und kurzen Laufbahn des Lebens mit so schweren Arbeiten bemühen? Gewiß würde die Seele, wenn sie keine Vorahnung der Zukunft hätte, und wenn sie mit ihren Gedanken nicht über die Grenzen dieses Lebens hinausschritte, sich nicht mit so vielen Arbeiten quälen, nicht mit so viel Sorgen und Wachen sich abhärmen, nicht so oft das Leben wagen. Nun aber wohnt je in dem Besten eine gewisse Kraft, welche Tag und Nacht sein Gemüth durch die Lockungen des Ruhmes spornt und ihn aufmuntert, das Gedächtniß unsers Namens nicht mit dem Leben erlöschen zu lassen, sondern auf die gesammte Nachwelt auszudehnen" u. s. w. Siehe, wie Cicero hier das Innere des Menschen enthüllt hat! Es wohne, sagt er, selbst im Gemüth der Besten eine Kraft, die sie unablässig antreibe, Ruhm zu erwerben, und die auf dieses Ziel alle ihre Gedanken, Anschläge und Unternehmungen richten. Was er aber eine Kraft nennt, das ist, wie wir Gläubige wissen, nichts anders als der Tod und die Sünde und der klägliche Zustand der gefallenen Menschen, daß er immerfort sich selbst liebt und sucht. Und findest du unter den Gläubigen solche, die es leugnen, daß alle Handlungen der Menschen in Ruhmsucht und Eigennutz ihren Grund haben, so darfst du als ausgemacht annehmen, daß solche keine Gläubige, sondern fleischlich Gesinnte und Sclaven der Sünde sind. Denn so lange wir uns selbst vertheidigen, ist es gewiß, daß das Licht des Geistes uns mangelt, welches dem Menschen sich selbst zeigt und aufdeckt. Ein heidnischer Schriftsteller muß uns hier sogar belehren, daß alle unsre Anschläge sich auf uns selbst beziehen. — Nach meiner Meinung gibt es Niemanden, den nicht die Ruhmbegierde anficht, sogar dann, wenn er am eifrigsten behauptet, daß man den Ruhm verachten müsse. Dies läßt sich an Plato häufig beobachten. So oft er nämlich seinen Sokrates philosophiren läßt, thut er dies mit so vielem Wortgepränge und mit solchen Umschweifen, daß er gerade da vorzüglich nach Ruhm gestrebt zu haben scheint, wo er den Sokrates als den größten Verächter des Ruhmes darstellt. Dieses wollte ich aus heidnischen Schriften erwähnen, um wo möglich auch denjenigen, welche der Philosophie anhangen, die Augen zu öffnen, daß sie den Menschen kennen lernen." Mit diesem unbefangenen, ernsten Wahrheitssinne studirte, las und erwog Zwingli die

Schriftwerke der Griechen und Römer. Mittelpunkt blieb ihm stets die im Worte Gottes geoffenbarte göttliche Wahrheit, nach der auch die Spuren einer göttlichen Offenbarung in den Schriften der Heiden erforscht und ermessen wurden.

Aber auch über andere Gebiete des Wissens verbreiteten sich seine Forschungen und sein Nachdenken. Namentlich war die allgemeine und insbesondere die vaterländische Geschichte nächst derjenigen der Kirche Christi ein Feld, auf welchem sein Forschergeist im Ringen nach richtiger Erkenntniß sich gerne bethätigte. Nachdem sein glückliches Geschichtstalent an den großen Meistern Thucydides, Livius und Salust gebildet und geschärft worden war, überwand er glücklich das dunkle Gebiet der Sagen und Legenden, in das die geschichtlichen Thatsachen zu seiner Zeit gewöhnlich eingehüllt und durch die sie entstellt wurden. Nur aus den zuverlässigen Quellen wollte er schöpfen, wie er es auch bei Ergründung der religiösen Wahrheiten gethan, und so gelangte er endlich zu einem Schatze richtiger geschichtlicher Kenntnisse, über dessen Reichthum wir noch gegenwärtig staunen müssen. — Außer dem Studium der Geschichte fühlte er sich auch namentlich zu dem der Naturgeschichte hingezogen, wozu ihn das Bedürfniß leitete, immer klarer die Beziehung der einzelnen Erscheinung auf Gott, den Schöpfer des Weltalls, verstehen zu lernen. „Wer mit seinem Verstande, schreibt er, von den sichtbaren Dingen zur Betrachtung der unsichtbaren Gottheit aufsteigt, der thut etwas Gott und seiner Würdiges und Heilsames, nicht ohne Erleuchtung von Gott.“ So ging all sein Nachdenken und Forschen von Gott aus, und fand in Ihm wieder das Ziel und Ende, wie die Berge der Heimath am Morgen vom Glanze der Sonne Gottes erglühen und am Abend, wenn die Schatten der Nacht schon die Tiefen umhüllen, noch von ihrem Glutschein erglänzen.

---

## 4. Zwinglis Umgang mit Gott; sein hoher Glaubensblick und Glaubensmuth.

Wohl fühlte sich Zwingli gehoben und gestärkt durch die Gespräche und den Umgang mit gleichgesinnten Freunden, sowie durch das Studium der heil. Schrift und der Meisterwerke der Griechen und Römer, wodurch die heiligen und großen Männer, welche dieselben verfaßt, ihm nahe gerückt und gleichsam in seinen Freundeskreis hinein gezogen wurden; aber über Alles ging ihm der unmittelbare, geistige Verkehr mit Gott im Gebete. „Er ermahnte streng zum Gebete und betete auch täglich viel“, schreibt Bullinger. „Wenn wir schon gelehrter und besser werden sagt Zwingli selbst, durch die Gespräche und den vertrauten Umgang

mit irgend einem gelehrten und guten Menschen, wie viel mehr werden wir es, wenn wir uns mit Gott vertraulich unterhalten. Dieses Licht erleuchtet Alles, Niemand naht sich demselben, der nicht besser und edler wieder wegginge. — Wer sich daher gewöhnt hat, mit Gott häufig in Unterredung zu treten, und bei ihm Hülfe zu suchen, der fühlt sich jedesmal gestärkt und ermuntert nach dem Gebete. In allen Gefahren spricht er: O Herr, so hat es Dir einmal gefallen. Aber ich zweifle nicht, Du werdest nach Deiner Güte die Sache so leiten, daß Du mit der Versuchung auch den Ausgang zeigest. Ich weiß, Du wirst Deinen Ruhm, die Gerechtigkeit und Wahrheit befördern, wie auch die Widersacher toben und wüthen. Ich weiß, Du wirst mir, Deinem Diener, hülfreiche Hand bieten. Und wenn ich auch inzwischen in Lebensgefahr gerathe und umkomme, so zweifle ich doch nicht, Du werdest auch nach meinem Tode Dein Werk ausführen, daß Dein Name sich überall siegreich behaupte." Ueber die rechte Art zu beten, erklärt er sich also: „Wenn Christus sagt: So ihr betet, sollt ihr nicht plappern wie die Heiden u. s. w., will er uns nicht vom Gebete abschrecken, sondern das wahre Gebet lehren, das nicht in vielen Worten besteht, sondern in der Inbrunst des Glaubens. Nur weniger Worte bedarf es beim Gebete, aber großer Andacht, tiefen Gefühles. Das Gebet ist Erhebung und Aufsteigen der Seele zu Gott; es sei also nüchtern, lebendig, lauter und einfach, ohne Wortgepränge. Viele Pfeile auf Einmal abgeschossen, fliegen langsamer, von ihren Federn gehindert, Einer allein erreicht schneller das Ziel." — Durch das Gebet fühlte er seine Seele täglich freier werden von den irdischen Banden, täglich mehr Licht von Oben in sein Herz strahlen. „Es geht uns, sagt er, wie denen, die sich aufs Meer begeben. Diesen scheint im Anfange das feste Land von weit größerm Umfange zu sein als jenes; je weiter sie aber in die See hinausfahren, desto mehr sehen sie, welch ein kleiner Theil das Land ist im Vergleiche mit dem Meer. Dann erblicken sie auch viele Seeungeheuer und staunen vor Bewunderung über das unermeßliche Weltmeer. Eben so geht es uns; so lange wir im Koth und in den irdischen Dingen d. i. an unserm Verstande hängen bleiben, wissen wir nichts von den Werken und Wegen Gottes, wenn wir aber unsern Blick vom Irdischen weg auf das Göttliche richten, dann lernen wir Dinge kennen, die uns mit hoher Bewunderung erfüllen. Was ist aber das Meer, von dem ich rede, anders, als die göttliche Vorsehung und Verwaltung aller Dinge, die unermeßliche und unerschöpfliche Kraft und Wirksamkeit Gottes? Wohlan denn, laßt uns einmal vom Lande stoßen und die Betrachtung der Werke Gottes anheben und wir werden herrliche Dinge erblicken. Laßt uns die wundervollen Thaten Gottes betrachten, bis wir geübt werden, noch Größeres zu erkennen! Heute

laßt uns von diesem Fehler uns los machen, morgen von einem andern, und so allmälig fortschreiten, bis wir zu einem vollkommenen Manne werden! Wir dürfen nicht stille stehen, denn noch sind wir auf der Reise, und zwar auf einem schmutzigen und sehr schlüpfrigen Pfade und haben unser Ziel noch nicht erreicht!"

Mit diesem durch Gebet im Glauben geweihten Geistesblicke drang Zwingli immer mehr in die Erkenntniß des Rathschlusses Gottes ein, die ihn mit Bewunderung erfüllte und zur Anbetung der göttlichen Weisheit und Güte bewegte, was er in folgender Stelle so schön und treffend darthut: „Alles was geschieht, wir mögen es zufällig oder nach Vorschrift und mit Vorbedacht geschehen nennen, geschieht mittelst der stets gegenwärtigen Vorsehung Gottes, es mag nun die leblosen Dinge oder die lebendigen und mit Verstand und Vernunft begabten Wesen betreffen; wenn wir dies schon nicht deutlich erkennen, weil wir durch unsre grobe körperliche Natur in tiefes Dunkel der Unwissenheit versenkt sind. Wem es aber gegeben ist, diese Ereignisse aus einem höhern Gesichtspunkte zu betrachten, Gott! welche Wonne genießt ein Solcher, wenn er überall die Weisheit und Güte Gottes entdeckt! Ja, die Betrachtung des ganzen Weltalls, wie schön dasselbe auch ist, eckelt ihn nur an gegen das Vergnügen, welches ihm zu Theil wird, wenn er bis zu Gott hinaufsteigt und ihn als den Baumeister des ganzen Werkes bewundert. In welche Bewunderung wird nicht ein frommes Gemüth versetzt, wenn es z. B. jenen Jerobeam betrachtet, wie er von Gott dazu verordnet war, Israel in zwei Reiche zu trennen, aber bald darauf an dem, der ihn erhoben hatte, untreu ward, indem er goldene Kälber zur Verehrung aufstellte, was zuerst Israel und dann auch Juda den Untergang brachte. Denn es war eine schändliche That, das Volk vom wahren Gotte zum Götzendienst zu verleiten. Sehr unklug wäre daher der göttliche Rathschluß gewesen, einen Mann auf den Thron zu erhöhen, der in der Folge von Gott abtrünnig werden sollte, wenn er nicht beschlossen gehabt hätte, sich zu dem, was Er vorhatte, der Treulosigkeit Jerobeams zu bedienen. Ich sage, wenn das fromme Gemüth die Folgen dessen betrachtet, so ist es so weit entfernt, wider Gott zu eifern, daß es vielmehr seine Rathschlüsse bewundert und preist. Es hatte die höchste Güte beschlossen, sich eine Zeit lang vom jüdischen Volke wegzuwenden und dagegen abgöttische Völker zu erwählen. Darum bereitet sie den Fall, den sie über Israel bringen wollte, durch Jerobeam vor. Denn von da fing Israel an zu sinken, bis es endlich in die Babylonische und Römische Gefangenschaft gerieth. Die heidnischen Völker, welche an seine Stelle getreten, triumphirten damals in der Erkenntniß Gottes. Indem der frömme Glaube dies so klar sieht, wird er nicht von wunderbarer Freude hingerissen? Immer geht Gutes hervor

aus dem, was Gott wirkt, wenn auch die Begebenheit mit einem großen Verbrechen beginnt. Jakob klagt um seinen Sohn Joseph, daß ihn wilde Thiere zerrissen haben, während seine Brüder ein brudermörderisches Verbrechen an ihm begangen hatten. Aber welch einen fröhlichen Ausgang nahm das ganze Ereigniß! Der Vater meinte, der Gram werde ihn verzehren; aber ihm selbst und den Seinen, ja gar so vielen Völkern ward dasjenige zum Leben und Heil, was in seinem Anfange das größte Verbrechen war! Dabei ist Gott weder ungerecht noch gewaltthätig, wenn er den Vater mit Traurigkeit, den Sohn mit Ungemach heimsucht. Oder wer macht dem Bauer darüber Vorwürfe, wenn er vom Walde, den er gepflanzt und groß zieht, einen Theil stehen läßt zu Balken, Dielen, Latten, um daraus ein Haus zu bauen, einen andern Theil aber zur Feuerung verbraucht? Ist nicht die Verwendung des einen wie des andern Theiles für den Eigenthümer vortheilhaft und nützlich, ja wirklich nothwendig, so daß derjenige Theil, welcher verbrannt wird, sogar nöthiger ist, als derjenige, aus welchem man ein Haus erbaut? Eben so wenig kann das klägliche Unglück, welches dem Jakob und Joseph, diese rechtschaffenen Männer traf, den Vorwurf einer Grausamkeit oder Gewaltthätigkeit von Seiten Gottes begründen: theils weil alle Dinge noch in eigentlicherem Sinne Gott angehören, als der Wald dem Bauer, theils weil alle seine Werke einen glücklichen Ausgang nehmen, freilich nicht zur Zeit, wann wir es wünschen, wohl aber, wann es am schicklichsten ist; was Er allein weiß. Eine unmenschliche That beging Herodes, als er die zarten, wimmernden Kinder morden ließ; und doch sind uns daraus zwei Vortheile erwachsen. Der Eine, daß wir sehen, daß Christus durch die Bewahrung und Leitung Gottes jenen Nachstellungen entging, und daß es umsonst ist, wider Gott zu streiten. Der andre, daß uns damit ein Beispiel gegeben ist, wie ohnmächtig Zorn, Grausamkeit und Furcht, das Reich zu verlieren, vergeblich wüthen. Möchten doch dies in unsern Tagen die Fürsten öfterer bei sich selbst beherzigen! — Aus der Vorhersehung Gottes entspringt die Vorherbestimmung, oder welches Eins ist: die Vorherordnung und Erwählung. Erwählung ist der freie Entschluß oder die Selbstbestimmung des göttlichen Willens über die, welche selig werden sollen. — Ich erbarme mich, wessen ich will, und bin gnädig, wem ich will, spricht der Herr 2 Mos. 33, 19. Was heißt das anders, als nach der Art der Herrscher bestimmen und sich äußern: Ich ertheile Erbarmen nach meinem Gefallen, nicht bewogen durch die Gebete oder das Elend derer, die mich darum anflehen; sondern als freies Gnadengeschenk der Erwählung. Denn auch die Gottlosen flehen zuweilen um Hülfe. Diese Ansicht wird noch klarer und verständlicher, wenn wir die Worte des Herrn selbst erwägen, die er zu Mose sprach, um ihm Muth zu machen:

„Ich will das Herz Pharaos verhärten, damit ich meine Wunder und Zeichen mehre in Egypten. Dennoch wird Pharao auch nicht gehorchen," und: „Darum habe ich dich Pharao erhoben und verhärtet, damit ich meine Kraft an dir offenbar mache, und mein Name gepriesen werde auf der ganzen Erde." Hieraus kann man klar erkennen, daß Gott an solchen Beispielen der Verwegenheit und Hartnäckigkeit der Welt seine Macht sowohl als seine Gerechtigkeit zeigt. Denn wenn er die Menschen verhärtet, damit sie widerstreben, so leidet es keinen Zweifel, daß er dieses aus keiner andern Ursache thut, als um an ihnen der Welt ein Beispiel seiner Gerechtigkeit darzustellen. Umgekehrt folgt ebenfalls daraus, wenn er Moses zum Führer des Volkes macht und David zum Könige; wenn er sich des am Kreuze sterbenden Schächers, und des Petrus, der ihn nicht nur in der Gefahr im Stiche gelassen, sondern ihn selbst noch frech verleugnet hatte — erbarmt, daß er an ihnen ein Beispiel seiner Güte aufstellt. Darauf deutet auch der heil. Paulus hin, wenn er Röm. 9, 18 spricht: „Er erbarmt sich wessen Er will, und verstockt welchen Er will." Was will er damit anders sagen, als daß die Erwählung und Verwerfung ein Werk des freien Willens Gottes sei? Damit zerfällt das Verdienst unsrer Werke. Entweder muß nämlich die Erwählung und die freie Gnade hinfallen, oder unser Verdienst. Denn wenn die Seligkeit durch die Werke erworben wird, so wird sie nicht umsonst geschenkt. Ist sie aber umsonst geschenkt, so ist sie kein Lohn unsers Werks; wie Paulus solches aufs Klarste darthut Röm. 11. — Wie kommt es aber, daß die Befreiung von Sünden und die ewige Seligkeit in so vielen Stellen der heil. Schrift dem Glauben zugeschrieben wird? Laßt uns sehen, wem der Glaube, dieses freie Geschenk Gottes, gegeben werde. Der Glaube wird denen verliehen, die zum ewigen Leben erwählt und bestimmt sind; jedoch so, daß die Erwählung vorhergeht, und der Glaube demselben als Wahrzeichen (Symbol) nachfolgt. Denn so schreibt Paulus Röm. 8, 29: „Welche er vorher bestimmt oder verordnet hat, die hat er auch gerecht oder frei gesprochen; welche er aber gerecht gesprochen, die hat er auch herrlich gemacht." Dieser Ausspruch erklärt sehr deutlich unsre Ansicht. Er will nämlich zeigen, daß die Vorherbestimmung und Wahl Gottes der Grund und die Ursache sei, daß wir mit ewiger Herrlichkeit begabt werden. Sei diese Bestimmung und Erwählung beschlossen, so werde der Mensch von Gott berufen, nicht bloß mittelst jener allgemeinen Berufung, welche in der äußern Predigt der Apostel besteht, sondern auch noch so, daß der Geist den Erwählten das Ohr öffne, daß sie begierig werden, dem zu gehorchen, was Gott gebeut oder verheißt. Die, welche nun Gott beruft, spricht er auch gerecht, d. i. macht sie frei von Sünden. Kann es also eine andre Rechtfertigung geben, als die

des Glaubens? Denn darauf zielt die ganze Lehre Christi und der Apostel hin, zu erweisen, es gebe keine andere Lossprechung oder Rechtfertigung, als die des Glaubens. Die aber, welche den Glauben haben, sind auch Erben ewiger Herrlichkeit. Aus diesem Allem erlernen wir, daß denjenigen, welche erwählt sind, der Glaube gegeben werde. — Nicht als ob der Glaube ein Werk sei, dem Vergebung der Sünden gebühre, sondern weil die, welche Glauben an Gott haben, ohne allen Zweifel wissen, daß Gott ihnen durch seinen Sohn versöhnt und die Handschrift der Sündenschuld vernichtet sei. Diese aber sind so erwählt, daß ihre Erwählung nicht Gott allein nur bekannt ist, sondern auch ihnen, den Erwählten selbst. Ein anderes Zeugniß, aus welchem wir lernen, daß der Glaube allein den Erwählten verliehen werde, haben wir Apostelg. 13, 48: „Und es glaubten, so viele ihrer verordnet waren zum ewigen Leben.“ Siehe da, die welche zum ewigen Leben bestimmt und verordnet waren, die glauben. Es ist also ausgemacht, daß die, welche glauben, wissen, daß sie erwählt seien; denn welche glauben, die sind erwählt. Wenn also dem Glauben der Preis des ewigen Lebens zugeschrieben wird, so wird hier dem Spätern, das zum Siegel dient, beigelegt, was eigentlich dem Frühern, als dem Mittel zukommt. Der Glaube ist das Zeichen der Erwählung, durch die wir wahrhaft selig werden. Wäre die Erwählung nicht als Blüthe vorangegangen, so würde der Glaube niemals als Frucht gefolgt sein. — Dagegen folgt aber auch, daß die, welche den Grund des Glaubens zwar hören, aber ihn nicht auffassen, zu ewiger Strafe bestimmt und verordnet sind. Denn wer der Predigt des Apostels glaubte, war bestimmt zum ewigen Leben. Und umgekehrt, sagt Christus selbst, wer nicht glaubt dem gepredigten und angehörten Evangelium (denn es gehen die Worte vorher: Prediget das Evangelium aller Creatur), der sei schon verdammt. Der Unglaube ist dessen ein ebenso gewisses Zeichen, als der Glaube das Zeichen der Erwählung ist. Dem zufolge sind (um dieses im Vorbeigehen zu sagen) diejenigen Stellen der heil. Schrift mit Umsicht zu betrachten, wo es heißt, daß nur die Gläubigen selig werden; diese Bedingung gilt nämlich nur von denen, die gehört und geglaubt haben. Dieselbe Bewandtniß hat es mit der Ungläubigen Verdammniß. Es gilt nur von denen, die gehört und doch nicht geglaubt haben. Von den Andern können wir nicht urtheilen, da uns keines Menschen Erwählung bekannt ist. Theils weil Paulus schreibt, wenn der Heide das Gesetz erfülle, so werde er ein Jude, indem er zeige, daß Gottes Gesetz ihm ins Herz geschrieben sei. Theils weil Abraham, Isaak und Jakob, die Mutter des Heilandes, Petrus und Paulus von Gott erwählt waren, schon als Kinder, ja vor der Erschaffung der Welt, und da sie den Glauben auch nicht hatten. Es gilt also nicht im Allgemeinen: „Wer den Glauben

nicht hat, wird verdammt;" sondern wer die Lehre des Glaubens verkündigen hörte, und doch im Unglauben beharrte und stirbt, den können wir vielleicht unter die Unseligen zählen. Denn Viele glauben nicht alsobald, wenn sie gehört haben, sondern dann erst, wenn sie vom Geiste ergriffen und gezogen werden, wie Paulus. Darum läßt sich dieses Urtheil nur von denen fällen, die bis zu ihrem Tode im Unglauben beharren. So lassen sich die beiden Stellen mit einander vereinigen: „Wer nicht glaubt, ist schon verdammt" und „Wenn der Heide dem Gesetze gemäß lebt, so wird ihm die Vorhaut zur Beschneidung." Denn so die Heiden, die das Gesetz nicht haben, von Natur thun, was das Gesetz in sich faßt, so sind sie, die das Gesetz nicht haben, ihnen selbst ein Gesetz. Denn nichts steht im Wege, daß Gott nicht auch unter den Heiden sich solche auswählte, die ihn ehren, ihm gehorchen, und nach dem Tode sich mit ihm vereinigen. Denn frei ist seine Wahl. Wenn mir die Wahl freistünde, möchte ich lieber das Loos eines Sokrates oder Seneca wählen, die nicht nur Einen Gott erkannten, sondern auch durch ein reines Gemüth Ihm zu gefallen strebten, als das Loos des römischen Papstes, der sich selbst für einen Gott ausgeben möchte, oder irgend eines Königs oder Fürsten, der diesen Götzen schützt. — Wer bewundert nicht den Glauben eines so frommen Mannes, wie Seneca war, wenn derselbe in seinem 83sten Briefe an Lucilius schreibt: „Man muß in jedem Falle so leben, als ob wir vor Jemandes Augen lebten, und so denken, als ob uns Jemand ins Innerste des Herzens hereinblicken könnte. Und es kann auch Einer. Denn was hilft es, daß Etwas vor Menschen geheim ist? Nichts ist vor Gott verborgen. Er ist unsern Seelen nahe, und kommt dazwischen, wenn wir mitten in unsern Gedanken begriffen sind." Soweit Seneca. Wer hat nun wohl solchen Glauben diesem Manne ins Herz geschrieben? Wo man sich befleißigt, das zu thun, was Gott gefällt, da ist auch Religion und Glaube. Dies beweist auch Jethro, da er von der himmlischen Weisheit in solchem Maße erfüllt war, daß er sogar dem Moses, der doch unmittelbar mit Gott sprach, bei seiner Gesetzgebung Hülfe leistete. Ferner der Hauptmann Cornelius, dessen Almosen und Gebete Gott gnädig ansah, noch ehe ihm das Evangelium verkündigt worden war. Gott kann den Glauben auch unmittelbar in das Herz der Heiden gießen, den sie dann durch Werke beweisen und an den Tag legen, wie ich es nicht ohne Grund von Sokrates, Seneca und vielen Andern denke. Glaube übrigens Niemand, daß dieses darauf abziele, Christum zu verkleinern und entbehrlich zu machen, wie mir einige andichten; im Gegentheile: es verherrlicht nur seinen Ruhm. Denn durch Christum muß zu Gott kommen, wer zu ihm kommen will.*) Und wenn jenen

*) Vergleiche damit, was Thl. II. S 296 steht.

auch das äußerliche Evangelium nicht gepredigt wird, so kann Gott sie dennoch durch ihn selig machen. Denn wer selig wird, der wird durch Christum selig d. i. durch die Barmherzigkeit Gottes, die er der Welt in Christo gezeigt hat. Denn sobald die höchste Weisheit sah, daß der Mensch durch Schuld eines Baumes Schiffbruch leiden werde, warf sie ihm auch ein Holz (das Kreuz) zur Rettung zu, und beschloß, ihn ans Ufer zu ziehen, indem sie verhieß, es solle Einer vom Weibe geboren werden, der dem allgemeinen Feinde den Kopf zertrete; denn durch dessen listige Nachstellungen waren die Unvorsichtigen zu Grunde gegangen. Dies wäre aber keine redliche Verheißung von Seiten Gottes gewesen, wenn die Frucht von diesem Siege nicht auch dem Adam zu gute gekommen wäre. Adam erkannte aber, daß der verheißene Same nicht nur seiner Nachkommenschaft, sondern auch ihm selbst zum Heile gereichen werde und diese vertrauensvolle Hoffnung, die er auf diesen Samen setzte, täuschte ihn nicht. Wie nun die Sünde Adams die Nachkommenschaft dergestalt verdarb, daß nur Verdorbenes zur Welt kommt, so hat die Gerechtigkeit Christi sie wieder hergestellt, daß uns jenes Verderben nichts schadet. Fragt man aber, ob Christus das ganze Menschengeschlecht hergestellt habe, oder nur die Kirche der Gläubigen*), so könnte ich darauf kurz antworten: Christus habe durch seine Heilung so viel Nutzen gestiftet, als Adam durch sein Sündigen Schaden. Oder: Adam hat die ganze Masse mit der Erbsünde angesteckt, folglich hat auch Christus die ganze Masse wieder hergestellt. Denn wenn durch des Einen Sünde die Vielen gestorben sind, wie vielmehr hat sich Gottes Gnade und Geschenk durch die Gnade und Geschenk des Einen Menschen Jesu Christi auf die Vielen verbreitet! Röm. 5, 15. Kurz, unerschütterlich fest steht die freie Wahl Gottes und das in aller Menschen Herz geschriebene Gesetz, jedoch so, daß die, welche erwählt sind, und die das Werk des Gesetzes thun, nach dem in ihr Herz geschriebenen Gesetz, allein durch Christum zu Gott kommen. Denn er ist der Sohn, dem der Vater das Hochzeitmahl zurüstete und die Menge berief."

Von solcher Ueberzeugung der Gnade Gottes durchdrungen und mit Bewunderung die Allmacht, Weisheit, Gerechtigkeit und Liebe des Höchsten anbetend, fühlte sich unser Reformator selbst als ein Werkzeug der Vorsehung ausersehen zur Ausführung seines großen Werkes. „Wen der Geist Gottes erfüllt, spricht er, der räth, springt bei, leistet Hülfe, thut immer Etwas zur Wohlfahrt des Nächsten, will immer nützen und wohlthun, hört damit niemals auf, ist unverdrossen in jedem guten Werke, ist vielmehr immer in ängstlicher Besorgniß, weniger zu thun, als er sollte. Gottes Geist wirkt immer in den Frommen, sie gleichen der Mühle auf einem Berge, die vom Andringen des Windes

*) Vergleiche Thl. II. S. 240 – 245.

in Thätigkeit gesetzt wird. Laßt uns eingedenk sein, daß wir Werkzeuge der göttlichen Wirksamkeit sind, deren sich Gott zur Ausführung dessen bedient, was Er vor hat. Emsig und hurtig müssen wir also an die Arbeit schreiten, nicht schläfrig und träge sein, uns dem göttlichen Werke nicht entziehen, nicht feiern, sondern vielmehr beispringen und helfen in Allem. — Eine richtige Erkenntniß der Vorsehung ist für die Frommen und Gottesfürchtigen das sicherste Verwahrungsmittel gegen die Gefahren des Glücks und des Unglücks. Werden uns Glücksgüter zu Theil, Schönheit, Gesundheit, Kinder, Ehrenstellen, und erkennen wir dieses für ein Geschenk der Vorsehung: welchen Trost und welchen Fleiß erzeugt dies in dem Gemüthe! Trost und Erquickung, da es sieht, daß ihm auch das, was den Leib angeht, von Gott ertheilt wird, und er dessen genießen darf; Fleiß und Emsigkeit aber, indem es sich nicht genug hüten kann, das nicht etwa karg mitzutheilen, was es so freigebig erhielt. Aus jener Gesinnung entsteht Dankbarkeit, aus dieser Wachsamkeit über sich selbst und der rechtschaffenste Wandel. Trifft uns dagegen Mangel, Schmach und Kummer, Verlassenheit, Verachtung und Mißlingen, und wir leiten auch diese von der Vorsehung ab, welchen Trost und welche Aufrichtung gewährt uns dies in so hartem Mißgeschick! Mit welcher Seelengröße kann sich ein solcher über die Welt erheben und Alles unter ihm gering achten! Denn indem er sich sagt: Dieses Bittre ist mir von der Vorsehung gereicht, ich muß es also trinken, und mit unerschrockenem Gemüthe einzig durch Geduld überwinden; du bist Gottes Werkzeug; dich will Er verbrauchen, indem Er sich deiner bedient, nicht, indem Er dich müßig läßt; o du Glücklicher, den er zu seinem Werke beruft! — indem er so zu sich spricht, ist er bereit, dieses sein Leben fahren zu lassen, da er sieht, daß ihm selbst die ganze Welt nichts versprechen kann als allerlei Unfälle und Mühsale. Wird nicht unser Frommer die ganze Welt wieder gern und willig sich abfordern lassen, gesetzt, daß er sie besäße? Denn wer sollte sich eines Landgutes nicht entschlagen sollen, das ihm nichts als fruchtlose Mühe einträgt? Und gerade dahin führt die gläubige Anerkennung der Vorsehung. Denn da wir sehen, daß die sogenannten Glücksgüter unstät sind und wechseln, daß sie nirgends festen Fuß halten, werden wir dann nicht (wofern wir bei gesunder Vernunft sind) allen Fleiß anwenden, daß wenigstens wir selbst fest bleiben und uns nicht mit ihnen hin und her werfen lassen, gerade wie ein Schiff wider den Sturm hinter irgend ein Vorgebirg steuert und die Anker auswirft? Was wird uns aber gegen die Wogen des Schicksals stark machen können, als allein die Betrachtung der Vorsehung? Sie ist's, die der männlichen Brust also zuredet: Glaube nicht, daß dies von ungefähr geschehe: auf mein Geheiß geschieht es; es muß geschehen, es kann unmöglich anders sein. Erträgst du es

männlich, so feierst du den schönsten Triumph, nicht bei denen, welche jedem lasterhaften Buben zujauchzen, wenn er nur eine blutige That beging, sondern vor jenem Vereine der Seligen, wo von allen den Gerechten, Helden, Weisen, Gelehrten, Frommen, die seit der Erschaffung der Welt lebten, Keiner fehlt; wo sich die Verwegenheit nicht mehr für Tapferkeit, die Heuchelei nicht für Frömmigkeit, Zungenfertigkeit nicht für Gelehrsamkeit, die Geschwätzigkeit nicht für Weisheit ausgeben können. Dort entscheidet ein Kampfrichter, den Niemand täuschen kann, der aber auch selbst Niemanden hintergeht oder täuscht. Fliehst du aber aus Trägheit oder aus Verzweiflung Mühe und Anstrengung, so wird die größte Schmach auf dich fallen; denn der Führer, an dem du untreu bist, kann nicht hintergangen werden, da er die geheimsten Falten des menschlichen Herzens durchschaut. Das Vergehen läßt sich dann weder leugnen noch bemänteln: denn er sieht's uns an der Stirne geschrieben, was wir gethan und erkennt auch alle Sünden der Andern. Könntest du also auch vor den Menschen deinem Verbrechen einen andern Namen geben, so kannst du es doch nicht vor Gott!"

Auch für die Gefahren, die ihn bei der Verkündigung des Evangeliums bedrohten, schöpfte Zwingli aus der Zuversicht, daß er ein Werkzeug in der Hand der Vorsehung sei, den freudigsten Muth: „Willst du mich, ruft er unerschrocken aus, von der Verkündigung und Vertheidigung der Wahrheit dadurch abschrecken, daß Alle, die je dies unternahmen, das Leben verloren, so machst du damit wenig Eindruck bei mir. Denn ich schäme mich Christi nicht, damit auch er sich meiner vor dem Vater und vor den Engeln nicht schäme. Auch er starb nicht blos für die Wahrheit, sondern Er, die Wahrheit selbst? Was soll ich dir die Apostel entgegen halten, da Unzählige nicht nur unter den Christen, sondern auch unter den Philosophen und Heiden den Muth hatten, für die Wahrheit zu sterben? Weil sie getödtet worden, war darum dasjenige, was sie lehrten, nicht unwahr; sondern das sind eben die letzten Mittel, zu welchen das Fleisch greift, wenn es die Wahrheit nicht zu ertragen, noch zu besiegen vermag; es rüstet sich zu Thätlichkeiten, wetzt das Schwert, bringt Alles in Aufruhr. Ich aber habe längst gelernt, daß ein frommer Mann sich dadurch nicht solle schrecken lassen, und daß selig der sei, welcher in dieser Welt gelästert wird. Denn je mehr Schmach wir für Christum erdulden, desto größerer Ruhm wartet unser. Ich bitte den Herrn, daß er mich stärken wolle, denn selten waren die, welche bis ans Ende verharrten!"

Solch freudiger Muth zum Wirken und zum Leiden erblühte dem Reformator aus dem vertrauten Umgange mit Gott im Gebete und aus der gläubigen Betrachtung des Waltens Gottes und seiner väterlichen Führung derjenigen, die auf Ihn vertrauen! Sehen wir nun, wie diese

Gesinnung sich bewährte in den letzten Kämpfen, die er hienieden im Dienste seines Herrn zu führen berufen war. —

# Neunter Abschnitt.

## Zwingli's letztes Wirken und sein christlicher Heldentod bei Cappel den 11. October 1531.

Den schönen Kampf habe ich gekämpfet, den Lauf vollendet, den Glauben bewahrt; nun liegt mir bereit die Krone der Gerechtigkeit, die mir der Herr, der gerechte Richter, verleihen wird an jenem Tage. 2 Thim. 4, 7 u. 8.

### 1. Das christliche Bürgerrecht.

Wir haben früher (im 6. Abschnitt) gehört, welche Anstrengungen die päpstlich gesinnte Partei in der Schweiz machte, um die Reformation zu unterdrücken und wie es Faber und dem päpstlichen Legaten gelang, die altgesinnten Bergkantone mit dem Erbfeinde der Schweiz, dem österreichischen Kaiserhause, zu diesem Zwecke immer enger und enger zu verbinden. Lange war Zürich diesen vereinten Drohungen und feindlichen Vornahmen gegenüber allein auf die Hülfe Gottes und auf die eigne Kraft angewiesen, die durch das Bewußtsein, eine heilige und gerechte Angelegenheit zu verfechten, gestählt und erhöht wurde; denn Zwinglis „Trost stund allein mit fröhlichem Gemüthe zu Gott; darauf ermahnte er auch eine ganze Stadt Zürich, daß sie in Gott vertraue." Aber als die Gelegenheit erschien, mit gleichgesinnten evangelischen Städten und Staaten, die um des Evangeliums willen unter ähnlichem Drucke seufzten, sich zu verbinden, da bot Zürich unter dem Einflusse des Reformators freudig die Hand zu einem christlichen Schutzbündnisse und Bürgerrechte, zumal solches ohne Verletzung der gegen die Eidgenossen übernommenen Bundespflichten geschehen konnte.*) „Es gefällt Gott wohl,

*) „Durch die alten Bünde hatten die fünf Orte (Ury, Schwyz, Unterwalden, Zug und Luzern) auf die Freiheit verzichtet, anderweitige Verbindungen ohne gemeinsame Einwilligung aller Eidgenossen einzugehen; die drei Urstände (Ury Schwyz und Unterwalden) durften sogar in vereinzelten Kantonalbehörden nicht einmal eine Berathung deshalb zulassen, während Zürich und Bern in ihren Beitrittsurkunden zum Bunde sich diese Freiheit vorbehalten hatten." Hottinger.

schreibt Zwingli hierüber, daß diejenigen, welche Einen Geist haben, auch mit einander sich verbinden, Ein Werk und Einen Streit Gottes zu führen, Alles im Herrn, in Einigkeit und Treue. Oder dürfen nicht alle Guten sich vereinigen, das Schaf dem Rachen des Wolfes zu entreißen? Ist es ihnen nicht erlaubt, gegen die Wölfe ihre Stimme zu erheben und die Beute ihnen zu entziehen? Warum sollte es den Frommen nicht erlaubt sein, auf eine rechtschaffene Weise zusammenzutreten, um sich zu berathen über Religion, Ehre Gottes, gemeine Wohlfahrt und Gerechtigkeit? Warum sollten nur die Ruchlosen zum Untergange der Wahrheit und des Rechts sich verschwören dürfen? — Wohl muß und kann das Wort Gottes nicht durch Menschen Kraft erhalten werden, sondern allein durch Gottes Kraft, indessen bedient sich Gott oft der Menschen, als eines Werkzeuges und Geschirres, um seine Hülfe andern Menschen zu verleihen. Wenn nun Gott die Errichtung einer christlichen Vereinigung begünstigt, so ist es offenbar, daß er sich ihrer zu einem guten Zwecke bedienen will." Von diesen Grundsätzen geleitet, verband sich Zürich mit der benachbarten freien Reichsstadt Constanz, wo die Reformation durch die Predigten und die Wirksamkeit der evangelischen Freunde Zwinglis: Ambrosius Blaarer, Johannes Zwick, Johannes Wanner und Anderer einen so entschiedenen Fortgang gewonnen hatte, daß der Bischof und die Mehrzahl der Domherren ihre Residenz verließen und nach Ueberlingen und nach Mörsburg übersiedelten. Der Kaiser drohte der Stadt, und der österreichische Statthalter in den voralbergischen Landen ließ seine Reiter bis an ihre Thore streifen. In dieser Bedrängniß wandte sich Konstanz mit dem Gesuche an Zürich, ein gegenseitiges Schutzbündniß schließen zu wollen. Nachdem die Unterhandlungen darüber lange in der Stille gepflogen worden, kam endlich den 25. Dezbr. 1527*) das Bündniß unter dem Namen des christlichen Bürgerrechtes zum Abschlusse.

„Wir Bürgermeister, Kleine und große Räthe, heißt es in diesem Bundesbriefe, auch alle Bürger und ganze Gemeinde der Städte Zürich und Konstanz, thun kund: Als sich in diesen Tagen gar schnelle, schwere und sorgliche Läufe zugetragen, viele unbillige Angriffe geschehen und ungerechte Sachen verhandelt werden, dadurch sich ansehen läßt, daß große Zerrüttung ländlicher und bürgerlicher Einigkeit und Mißachtung des heiligen Reiches Landfriedens, wo es nicht die Gnade des allmächtigen Gottes verhütet, nachfolgen werden; deswegen haben wir mit derselben Gnade Gottes und im Namen Jesu Christi, des ewigen Sohnes

*) Die Gesandten der fünf Orte befanden sich schon den 22. Juli 1527 in Insbruck zur Einleitung einer engern Verbindung mit Oesterreich.

Gottes, unsers Erlösers, einander sammt den Unsrigen zu treuen Bürgern und Schirmgenossen auf- und angenommen. — Und dieweil der Glaube und der Seelen Seligkeit in Niemandes Zwang oder Vermögen besteht, sondern eine freie und unverdiente Gnade und Gabe Gottes ist, wollen wir beide Parteien, namentlich eine jede in ihrer Obrigkeit in Sachen des Glaubens und der Seelen Seligkeit handlen, und sich halten, daß sie getrauen vor Gott und mit der heil. Schrift verantworten zu können; wir wollen auch kein Theil den Andern darüber betrüben noch anfechten, und Niemanden Anderm, wer es nur wäre, der solches sich vermäße, behülflich noch räthlich sein, noch es zu thun gestatten. Würde aber uns, dem einen oder dem andern Theile, um des Glaubens und der evangelischen Lehre willen, von wem es wäre, Gewalt angethan, so wollen wir beiderseits und namentlich jeder Theil auf eigene Kosten, auch mit unserm Leibe und Güte einander schützen und schirmen. Es haben auch jeder Theil in diesem Bürgerrechte vorbehalten die Pflichten, die sie schuldig sind, und insbesondre wir von Zürich dem ewigen Bund, mit dem wir unsren lieben Eidsgenossen verwandt und zugethan sind, sowie alle Einigungen und Bündnisse, die vor diesem Briefe mit Jemanden geschlossen waren. Sonst aber soll dieses Bürgerrecht sich erstrecken und gehalten werden wider Jedermann, gar Niemand ausgenommen, ohne alle Gefährde und Arglist." Dieser Bund zum Schutze der Gewissensfreiheit und der freien Predigt des Evangeliums bezeichnet den Anfang einer neuen höhern Auffassung der Stellung und Aufgabe des christlichen Staates. Wohl gewährleistet der Rechtsstaat die Sicherheit der Person und des Eigenthums vor willkührlicher Gewaltthat, wohl schützte der mittelalterliche Staat mit eisernem Arme die damalige Kirche und ihre besondern Anstalten und verfolgte mit Feuer und Schwert alle, die vom innern Glaubensdrange getrieben und von einer bessern Erkenntniß geleitet, die gegebene kirchliche Form überschreiten wollten; aber Gewissensfreiheit, freie Verkündigung des Wortes Gottes kennt nur der christliche Staat, wie ihn Zwingli aufgefaßt und betrachtet hat.

Nachdem in der Folge auch Bern (im Juni 1528), St. Gallen (im November 1528), Biel (im Januar 1529), Mühlhausen (im Februar), Basel (im März) und Schaffhausen (im September desselben Jahres) unter den gleichen Bedingungen und Verpflichtungen dem „christlichen Bürgerrechte" beigetreten waren, ließ es sich der Reformator angelegen sein, auch außerhalb der Grenzen des engen Vaterlandes neue Verbündete zu suchen, da er sich die große Gefahr nicht verhehlen konnte, die aus der immer deutlicher an den Tag tretenden Verbindung des Papstes mit dem Kaiser und den altgesinnten Fürsten und Staaten, der evangelischen Angelegenheit drohte. Namentlich war seine Reise nach Marburg in dieser Beziehung von großer Bedeutung.

In Straßburg erfuhr er über die Pläne des Kaisers Genaueres, namentlich vom Stadtmeister Jakob Sturm. Dieser scharfsichtige und der evangelischen Sache treu ergebene Staatsmann stand in Verbindung mit vielen angesehenen und einflußreichen Männern in Deutschland und in Frankreich, wodurch er in Besitz von wichtigen Documenten über die Absichten des Kaisers gegen die Evangelischen gelangt war. Zwingli und Ulrich Funk sandten Abschriften davon an den geheimen Rath von Zürich mit der Bemerkung: diese kommen aus der rechten „Kunstkammer." Der Inhalt derselben dürfte in folgenden Mittheilungen des Reformators an vertraute Staatsmänner enthalten sein: „Der Kaiser wiegelt Freund gegen Freund und Feind gegen Feind auf, um dann als Vermittler sich aufdrängen zu können, und die Sache so partheiisch zu entscheiden, daß er für das Papstthum und für seine eigene Macht den größten Nutzen daraus zieht. Wenn er in Deutschland den Krieg entzünden will, so richtet er den Castellan von Musso*) an die Graubündner, den Bischof von Constanz an die Stadt Constanz, den Bischof von Straßburg an die Straßburger, den Herzog von Savoyen an die Berner, die fünf Orte an Zürich, den Abt von St. Gallen an die Stadt, den Herzog Georg von Sachsen an den Herzog Johann, diesem seine Kurwürde zu nehmen, die Bischöfe am Rhein an den Landgrafen von Hessen. So wird er überall aufwiegeln gegen die evangelischen Städte, so viel er vermag. Wenn sodann allenthalben Kampf und Aufruhr sich entzündet hat, so wird er mit einem spanischen Heere in Deutschland einfallen und die Einen mit guten, falschen Worten bethören, die Andern bekriegen, bis er Alle unter seine Botmäßigkeit gebracht hat." — In Marburg ward ebenfalls mit dem Landgrafen die Angelegenheit des evangelischen Schutzbündnisses um so ernster besprochen, je deutlicher man durch die gegenseitigen Mittheilungen die Gefahr erkannte, welche von Seiten des Kaisers und seinen Verbündeten den Evangelischen drohte. Der Landgraf hatte schon früher eine ähnliche Verbindung zwischen den evangelischen Fürsten und Städten in Deutschland angebahnt, mußte aber zu seinem Verdrusse dieselbe an Luther's starrsinniger Befangenheit scheitern sehen, weil derselbe keine Gemeinschaft mit den Sacramentirern

*) Jacob von Medizis, ein verwegener Abentheurer, hatte sich des festen Schlosses Musso am Eingange des damals zu Bünden gehörenden Veltlins bemächtigt und bedrohte und beunruhigte von hier aus die Graubündner, die sich in ihrer Mehrheit für die Reformation entschieden hatten. Daß seine Gewaltthaten im Einverständniß mit dem Kaiser geschahen, bewies hinlänglich der Umstand, daß dieser den Abentheurer mit dem Titel eines Markgrafen beschenkte und ihm 900 Mann spanischer Truppen in Sold überließ.

haben wollte.*) Um so freudiger begrüßte nun Philipp das neue evangelische Schutzbündniß, das von Zürich aus die freien evangelischen Städte in der Schweiz, in Süddeutschland und am Rheine zu umfassen versprach. Er wünschte selbst, sowie der damals bei ihm weilende Herzog Ulrich von Würtemberg, dem Bunde beizutreten. In den geheimen Berathungen, die zwischen den beiden Fürsten und den Abgeordneten von Zürich, Basel und Straßburg über diese Angelegenheit gepflogen wurden, ward bestimmt, daß der Landgraf die protestantischen deutschen Fürsten, sowie die norddeutschen Seestädte für die Verbindung zu gewinnen suche, während Zwingli zum gleichen Zwecke bei den süddeutschen evangelischen Städten, in welchen seine Freunde das Evangelium verkündigten, seinen Einfluß geltend machen wollte. Auch auf den Beitritt Venedigs und Frankreichs machte man sich einige Hoffnung, weil beide Staaten dem Kaiser feindlich gesinnt waren und weil sich an beiden Orten bei Vielen ein entschiedenes evangelisches Leben**)

*) Nach dem zweiten Reichstage von Speier ward auf Betrieb des Landgrafen eine Conferenz der Evangelischen zu Rotach (im Coburgischen) zur Errichtung eines protestantischen Schutzbündnisses veranstaltet. Luther vereitelte dieses Unternehmen durch seine Bedenken, die er bei diesem Anlaß laut werden ließ: „Solch Bündniß, sagte er, muß ohne Zweifel sich gründen und stellen auf dem Gewissen und Glauben derer, so sich verbinden, als daß sie wollen einträchtig glauben. Nun ist solcher Glaube bei den Andern unbewußt und ungewiß, und freilich zu besorgen bei gar Wenigen. Zweitens ist es gefährlich des Landgrafen halber, weil er ein unruhiger Mann ist. Drittens ist es verdächtig und ärgerlich. Denn wer kann so viel Leute dafür halten, daß sie hierin nicht suchen mehr Tractes und Trotzes auf menschliche Hülfe, denn auf Gott. Viertens ist es unchristlich der Ketzerei halber wider das Sacrament; denn wie sie nicht können ihren Bund haben, so müssen wir solche Ketzerei helfen stärken und vertheidigen, und wenn sie vertheidigt werden, sollten sie wohl ärger werden als vorhin. Denn weil sie dies Stück nicht bessern wird, so ist keine Hoffnung vorhanden, daß sie in den andern Stücken recht und fest bleiben werden. Hiebei merke man das Exempel Josua 7, da um des einigen Achan willen das ganze heilige Volk Unglück haben mußte, bis daß solche Sünde bestraft ward. Ob Jemand wollte fürgeben, die Städte sind doch in allen Stücken bis auf das einzige mit uns eins; und soll je an dem einzigen um der andern Alle willen nichts gelegen sein? Antwort: Da ist allzuviel an dem Einigen, denn dadurch werden die Andern alle unrein; das ist nicht weniger ein Unchrist, wer einen Artikel leugnet, denn Arius und deren Viele!

**) Wie es in Frankreich diesfalls stand, haben wir bereits früher gesehen. In Venedig, wo sich die Regierung vom Papste unabhängig erklärte, that sich so bemerkbar eine evangelische Regung kund, daß auch Luther davon erfuhr. Dieser schrieb unter dem 7. März 1528 an Gabriel Zwilling: „Ich vernehme mit Freuden deine Mittheilungen über Venedig, daß sie Gottes Wort annehmen. Gott sei Dank und Ehre!“ Nun war Zwingli sehr genau über die Verhältnisse Italiens unterrichtet, so daß er wohl hoffen durfte, Venedig für den evangelischen Bund zu gewinnen.

bemerkbar machte. Nach dem Plane, der namentlich dem Landgrafen und dem schweizerischen Reformator vorschwebte, wollte sich der evangelische Bund vom adriatischen Meere bis zur Nordsee erstrecken und so in Mitteleuropa eine protestantische Macht herstellen, welche die verderblichen Unternehmungen des spanisch-österreichischen Kaiserhauses und seiner Verbündeten zu vereiteln die Kraft hätte. Ja sollte der Kaiser das in die Hand des päpstlichen Gesandten zu Barcelona abgelegte Versprechen, die freie Predigt des Evangeliums in Deutschland zu unterdrücken, erfüllen wollen, so war, nach der Ansicht Zwinglis und des Landgrafen, der Zeitpunkt erschienen, wo die Reichsfürsten nach Recht und Pflicht den Kaiser, der wie Saul sich wider das Gebot Gottes erhebe und sich als den von Gott Verworfenen beurkunde, seiner kaiserlichen Würde entkleiden und seiner Stelle als Oberhaupt des Reiches entsetzen mußten. — „So groß, schrieb Zwingli später an den Stadtmeister Sturm, ist die Bosheit und Verkehrtheit des Kaisers, daß nach meiner Ansicht die Welt sich vereinigen sollte, sich einer solchen Last auf jegliche Weise zu entledigen." Dem Kaiser selbst schrieb er mit aller Freimüthigkeit (Theil II., Seite 258 u. 259) von der Gelegenheit, die von Gott gegeben werde, sich von einer tyrannischen Regierung frei zu machen, und die man nicht unberührt vorübergehen lassen dürfe. Für den Fall, daß die Kurfürsten sich zur Wahrung der evangelischen Freiheit ermannten, den Kaiser zu entsetzen, ward dann von den Leitern*) des evangelischen Bundes derjenige deutsche Fürst, welcher durch Hochherzigkeit, Glaubensmuth und Entschlossenheit alle Andern weit überstrahlte: „Philipp der Großmüthige", der Freund Zwinglis, zum neuen Kaiser ausersehen. „Gnädiger, lieber Herr, schrieb der Reformator seinem fürstlichen Freunde mit Bezug auf diesen Plan, daß ich so kindlich und frei an Ew. Gnaden schreibe, macht, daß ich mich zu Gott versehe, Er habe Ew. Gnaden zu großen Dingen auserkoren, die ich wohl gedenken, aber nicht aussprechen darf;" worauf der Landgraf antwortete: „Lieber Meister Huldreich! Ich hoffe durch die göttliche Vorsehung, dem Pharao**) soll eine Feder entfallen, und ihm das begegnen, was er sich gar nicht versieht; denn alle Sachen schicken sich zum Besseren. Gott ist wunderbarlich! Er macht mir Friede und zwar oft, wo ich schon alle Hoffnung aufgegeben hatte. Die

*) Zu den Leitern des Bundes gehörten neben dem Landgrafen und Zwingli: der Herzog Ulrich von Würtemberg und der Stadtmeister Jakob Sturm zu Straßburg.

**) Pharao wurde gewöhnlich der Kaiser in dem Briefwechsel zwischen dem Landgrafen und Zwingli genannt. Seit dem Marburger Gespräche unterhielten diese einen ununterbrochenen Briefwechsel, zum Theil in Geheimschrift, deren Zeichen zur bessern Bewahrung des Geheimnisses öfters abgeändert wurden, so daß verschiedene Schlüssel nöthig sind, um dieselbe zu entziffern.

Zeit bringt Rosen. Lasset diesen Artikel, den Pharao betreffend, im Geheim bei Euch bleiben, bis die Zeit kommt."

Der in Marburg getroffenen Verabredung gemäß verwandte sich Zwingli eifrig bei seinen evangelischen Freunden in den süddeutschen Reichsstädten für die Zwecke des Schutzbündnisses. Wie eine verderbenschwangere Gewitterwolke nahte der Kaiser Deutschland, um in Augsburg den schon lange vorher angesagten Reichstag abzuhalten. Mit der Nähe der Gefahr stieg auch der Eifer des Reformators, dieselbe von der evangelischen Kirche abzuwenden. „Verdorbene Feiglinge nur, schrieb er an den Rathsherrn Conrad Zwick in Konstanz, können müssig zuschauen, ohne alle Kraft anzustrengen, eine Macht zu rüsten, die dem Kaiser fühlbar mache, daß er umsonst arbeite, Roms Herrschaft wieder herzustellen, die freien Städte einzunehmen und uns in Helvetien zu bezwingen. Wecke doch Lindau, wecke die Nachbarn, daß sie endlich sich ermannen. Ein Thor ist, wer auf Freundschaft von Tyrannen baut. Schon Demosthenes lehrt, nichts sei einem solchen verhaßter, als die Freiheit der Städte. Der Kaiser bietet mit der einen Hand Brod, während er in der andern den Stein verbirgt." Später schrieb Zwingli an den nämlichen und an Bürgermeister Thomas Blaarer in Konstanz: „Seid nur fest und unerschrocken und fürchtet euch nicht vor den Rathschlägen des Kaisers. Das Scheermesser wird auch auf den Wetzstein fallen."

Zur Anknüpfung einer Verbindung zwischen den Städten des christlichen Bürgerrechtes und dem Freistaate Venedig ward der Freund Zwinglis Rudolf Collin, von Zürich aus als geheimer Botschafter den 11. December 1529 dahin abgesandt. Er führte sich vor dem Senate von Venedig mit den Worten ein: „Nicht verborgen sei dem erlauchten Rathe des schon lange mit den Eidgenossen befreundeten Freistaates, welches Aergerniß zu allen Zeiten die zwei Republiken, die Hauptstützen der Freiheit Europas, den Gewalthabern gewesen, deren Sinn nur auf Unterdrückung jener gerichtet wäre. Jetzt vorzüglich beginne der Kaiser auf's Neue seine gefährlichen Pläne zu enthüllen, und nie möchte wohl mehr als gegenwärtig eine Verbindung der zunächst Bedrohten gegen die Alles verschlingende Macht einer Weltmonarchie, nach welcher der Kaiser strebe, vonnöthen sein. Wünsche für eine solche Verbindung auszusprechen, Ansichten darüber zu vernehmen, bestimmten Austausch der Gedanken anzubahnen, hätten seine Herren von Zürich und mit ihnen die Städte des christlichen Bürgerrechtes ihn abgesendet, zwar einen jungen und unbedeutenden Mann, ohne Prunk und Gefolg (damit der Kaiser und seine Freunde nichts davon erfahren), jedoch mit schriftlicher Beglaubigung." Nachdem der Doge (Herzog) von Venedig sich über die Ausdehnung und die Zwecke dieses Schutzbündnisses, dessen

Collin unter dem Namen des christlichen Bürgerrechtes erwähnte, nähere Aufschlüsse erbeten hatte, versicherte er zwar in allgemeinen Ausdrücken die Gewogenheit seines Freistaates gegen Zürich und gegen die Städte des christlichen Bürgerrechtes, eröffnete aber zugleich, daß Venedig so eben einen Friedensvertrag mit dem Kaiser abgeschlossen habe. Außerhalb des Rathhauses ward dem Gesandten bemerkt, daß eine frühere Sendung mit besserem Erfolge bekrönt worden sein würde. Auch jetzt noch, sagte man, werde Venedig im Falle eines Krieges zwischen dem Kaiser und den Bürgerstädten, diesen, soweit als möglich, Hülfe leisten.*) — Zwingli meldet dieses dem Landgrafen und dem Herzog Ulrich von Würtemberg, worauf Letzterer den Reformator ersucht, die Sache so viel als möglich zu einem guten Verstande bringen zu helfen, sonderlich mit den Venedigern. Denn diese vermöchten ein starker Hemmschuh**) für den Kaiser zu werden und dabei das zu erreichen, was ihnen bisher trotz großer List nicht möglich geworden. „Die Zeit und Gelegenheit ist da, es will nicht gefeiert sein. Der wüthende Hund (der Kaiser) feiert auch nicht, sondern richtet ein Spiel über das andre an."

Ungefähr um die gleiche Zeit, als diese Unterhandlungen mit Venedig gepflogen wurden, ließ der König von Frankreich durch seine Gesandten in der Schweiz Zwingli um seine Ansicht ersuchen, wie die Macht des Kaisers gebrochen werden könne, indem er ihm zugleich den Wunsch kund that, „dem christlichen Bürgerrechte" als Verbündeter beizutreten. Der Reformator möge daher die Bedingungen bezeichnen, unter denen dies zu bewerkstelligen sei. Schon früher haben wir gesehen, wie ernstlich Zwingli bemüht war, der evangelischen Regung, die sich in Frankreich kund that, zum Siege zu verhelfen, und wie er namentlich in der Hoffnung, den König für das Evangelium zu gewinnen, demselben sein Hauptwerk, „den Commentar von der wahren und falschen Religion" widmete; auch war der zweite französische Gesandte in der Schweiz, Lambert Maigret, der evangelischen Lehre treu ergeben und dem Reformator befreundet. Unter solchen Umständen durfte man erwarten, daß Zwingli sich beeilen würde, dem Wunsche des Königs zu entsprechen, indem er hoffen konnte,

*) Der Canzler der Republik war vom Doge und Rathe beauftragt, „vor der Thüre" noch Collin zu sagen, daß Venedig den Genossen des christlichen Bürgerrechtes gegen den Kaiser wolle behülflich sein in allen ihren Gefährden und Nöthen, mit Kriegsleuten, Proviant, Gut und Geld.

**) Ein deutscher Hauptmann hatte den Vorschlag gemacht, mit 8000 Deutschen Thyrol zu besetzen und so dem Kaiser den Weg aus Italien nach Deutschland zu versperren. Zu diesem Unternehmen sollte Graubünden mit Mannschaft, Venedig mit Geschützen, Pferden und Geld mitwirken.

die nähere Befreundung mit den Städten des christlichen Bürgerrechtes werde, nebst dem Hasse gegen den Kaiser, bei Franz I. die Entscheidung zu Gunsten des Evangeliums geben, was der Reformator so sehnlich wünschte. Allein Zwingli scheint eine französische List hinter diesem Gesuche vermuthet zu haben und so entsprach er demselben erst, als er zum dritten Male darum angegangen ward. Er entwickelte seine Ansichten in der Form einer Zuschrift des Königs an die Städte des christlichen Bürgerrechts in der Schweiz. „Da jenes Bündniß, hieß es unter Anderem, welches schon seit mehreren Jahren zwischen Frankreich und allen Kantonen der Schweiz, ausgenommen Zürich, besteht, den Herren von Zürich aus dem Grunde mißfiel, weil sie von demselben große Gefahr für die Freiheit Helvetiens befürchteten, so verspricht nun der allerchristlichste König, mit genannten Städten und Gauen nur ein solches Bündniß schließen zu wollen, das in keiner Weise dem Gesetze Gottes widerstreite. Daher unterwirft der König die Artikel, die er vorschlägt, der Prüfung der Gottesgelehrten und Prediger des Evangeliums bei den Eidgenossen. Denn der allerchristlichste König wünscht nichts so sehnlich, als daß das Evangelium in seiner Reinheit erhalten werde. — Wird eine Partei wegen Annahme des Evangeliums oder wegen ihres Beharrens bei demselben angegriffen, so soll die andre ihr beistehen; greift sie hingegen selbst an, so hat der andre Theil das Recht, nur dann zu helfen, wenn er die Beweggründe zum Angriffe als rechtmäßig erkennt." Dieser merkwürdigen Schrift fügte Zwingli im Begleitschreiben an den General Maigret den Wunsch bei, daß auch dem Landgrafen von Hessen, dem Herzog Ulrich von Würtemberg und einigen süddeutschen Reichsstädten der Beitritt gestattet werden möge. — Beide Gesandten antworteten dem Reformator am 27. Febr. 1530: „Die Zeit sei noch nicht reif, auf so weit gehende Vorschläge näher einzugehen." Der General Maigret erklärte sich näher: „So lange die Söhne des Königs in Gefangenschaft beim Kaiser seien, könne keine weitere Unterhandlung in dieser Sache gepflogen werden, weil solches nur die Befreiung der Prinzen verzögern würde." Uebrigens blieb dieser Staatsmann fortwährend in freundschaftlicher Beziehung zu Zwingli und bemühte sich, die Vorurtheile, die namentlich in Frankreich gegen ihn und seine Lehre herrschten, zu entfernen. Um Franz I. für die Reformation günstiger zu stimmen, ersuchte er den Reformator, „den Hauptinhalt seiner Glaubenslehre, sowie seine Ansichten von der Obrigkeit und ihrer Stellung zu den Unterthanen" darzustellen und diese Schrift dem König einzureichen. Zwingli entsprach auch diesem Gesuche, indem er drei Monate vor seinem Tode die Theil II., Seite 262—298 abgedruckte Schrift verfaßte und sie dem Könige ein-

sandte.*) Allein die Hoffnungen, welche er und Maigret an diesen Schritt für den Sieg des Evangeliums in Frankreich knüpften, gingen nicht in Erfüllung. Franz I. wünschte sich mit den evangelischen Schweizerstädten nur deshalb zu verbinden, damit sie ihm Hülfe leisteten zur Eroberung der Lombardei; für die reine Begeisterung, mit welcher der Reformator für die evangelische Wahrheit und für Gewissensfreiheit wirkte und kämpfte, hatte er keinen Sinn. Ueberhaupt mußte Zwingli auch sonst zu seinem schmerzlichen Bedauern erfahren, daß seine Bestrebungen nicht überall diejenige Anerkennung ärnteten, die sie wohl verdienten.

In der Schweiz war namentlich Bern entschieden dagegen, daß der Bund des christlichen Bürgerrechts so weit über die Grenzen der Eidgenossenschaft ausgedehnt werden solle. Daher weigerte sich die Regierung dieses Cantons lange, schon Straßburg in die Verbindung aufzunehmen. „Bern schickt immer Bären zur Unterhandlung!" klagt bitter Zwingli. Endlich konnte es bestimmt werden, seine Einwilligung zu geben, so daß der Bundesvertrag zwischen den reformirten Schweizerstädten und Straßburg Ende Januar 1530 beschworen wurde. Hingegen beharrte Bern entschieden bei der Weigerung, den Landgrafen von Hessen in das christliche Bürgerrecht aufzunehmen, so daß dieser nur mit Zürich und Basel im Sommer 1530 den Bund schloß. Aber auch von anderen Seiten wurde der weiteren Ausdehnung des Bundes entgegen gewirkt. Der alte Erasmus hatte durch ein weitverbreitetes Witzwort, daß der Schweizerreformator unter dem Mantel des Evangeliums die Demokratie einzuführen trachte, die Fürsten und die aristokratischen Städtebehörden gegen die Bestrebungen, die von Zürich ausgingen, mißtrauisch gemacht. Begünstigt von solchem Mißtrauen wirkte im Geheimen die päpstliche und kaiserliche Partei durch Versprechungen und Drohungen gegen die Vereinigung der Evangelischen. Daher kam es zum Theil, daß außer Konstanz keine süddeutsche Reichsstadt dem Bündnisse beitrat. — Endlich sollte auch der Nachtmahlsstreit der weitern Ausdehnung des Bundes nachtheilig werden. Zwar hatten sich die protestantischen deutschen Fürsten nach dem Reichstage von Augsburg im Februar 1530 zu Schmalkalden zu einem protestantischen Schutzbündnisse vereinigt, das den gleichen Zweck wie das christliche Bürgerrecht verfolgte. Auch wurden die Genossen des Vierstädtebekenntnisses in diesen Schmalkalderbund aufgenommen. Als aber der Landgraf von Hessen auch die reformirten Schweizerstädte an demselben zu betheiligen wünschte, ward ihnen zur Bedingung gemacht, daß sie die von Bucer entworfene Unionsformel in dem Sinne,

*) Noch jetzt befindet sich das Originalmanuscript dieser Schrift auf der öffentlichen Bibliothek in Paris.

in welchem Luther sie deutete, zuerst annehmen müßten, bevor ihnen der Beitritt gestattet werde. Um solchen Preis wollten aber die Schweizer denselben nicht erkaufen. Zwingli meinte: die Reformirten und Lutheraner können wohl um des in der Hauptsache gemeinsamen Glaubens willen, trotz dem Unterschiede in der Lehre vom Nachtmahle, Freundschaft und Einigkeit pflegen, so gut wie Päpstler und Lutheraner vereint gegen die Türken stehen; denn der Bund werde zum Schutze des Landes, der Leute, gemeiner Gerechtigkeit und der Hauptsumme des Glaubens, in der wir einig sind, geschlossen. Wenn sie (nämlich die Lutheraner) aber solches nicht wollen, so sieht man wohl, daß dies aus Mißtrauen und Fürwitz geschieht, und daher halten wir es auch nicht für nothwendig, daß man die Verbindung mit ihnen der Wahrheit vorziehen solle." Wie ernstlich auch Zwingli die Vereinigung aller Protestanten zum Schutze der Predigt des Evangeliums und der Gewissensfreiheit anstrebte, so war ihm doch seine im Lichte des göttlichen Wortes gewonnene Ueberzeugung viel zu theuer, als daß er sie selbst um diesen Preis auch nur im Geringsten hätte verleugnen können. Auf diese Weise trat aber der schöne Gedanke, für den der Reformator und sein fürstlicher Freund begeistert waren, zu ihrem großen Bedauern, wie eine zu frühzeitig sich entfaltende Pflanze, nur unvollkommen ins Leben. — Zwingli hatte mit prophetischem Geiste geahnet, welche Leiden in der Folge über die evangelische Kirche in den verschiedenen Ländern Europas hereinbrechen werden, wenn nicht Bekenner des Evangeliums ihren vereinten Feinden gegenüber sich zum Schutze des Kleinodes ihres Glaubens verbinden. Diese Leiden abzuwenden, die Verkündigung des lauteren Wortes Gottes und die Gewissensfreiheit zu schützen, das waren die leitenden Beweggründe auf diesem Felde seiner Thätigkeit.

---

## 2. Der Zwiespalt zwischen der evangelischen und der päpstlichen Partei in der Schweiz, und der erste Cappeler Krieg.

Die Verbindungen, welche die päpstlich gesinnten Cantone der Schweiz unter einander und mit dem österreichischen Kaiserhause zur Unterdrückung der Reformation eingegangen waren, sowie diejenigen, welche die Reformirten zum Schutze der Gewissensfreiheit und der freien Predigt des göttlichen Wortes theils geschlossen, theils angestrebt hatten, beweisen, wie gefährlich der Riß in diesem Lande zwischen den beiden Parteien geworden war. Die Schweiz theilte sich in zwei feindliche Lager, die sich sogar an das Ausland anlehnten, und gegenseitig durch Entziehung von Anhängern zu schwächen suchten. Als Frucht ihrer Erstarkung durch die Sonderbündnisse machte sich bald ein

entschlosseneres und kühneres Auftreten geltend. Während die fünf Orte*) jeden Abfall vom alten Glauben nicht allein mit ihrer Strafe, sondern auch mit derjenigen des Kaisers bedrohten, sicherten Zürich und Bern Allen, welche das Evangelium annahmen, ihren und der Bürgerstädte Schutz zu. Auch trugen zur Steigerung der Feindschaft nicht wenig die mannigfach sich durchkreuzenden Rechtsverhältnisse**) bei, welche damals in den verschiedenen Gebieten der Schweiz bestanden, so daß sich von den Berner Alpen bis zum Bodensee überall feindliche Berührungspunkte für die beiden Parteien darboten. In den freundlichen Thälern des bernerischen Oberlandes, wo das Kloster Engelberg von Unterwalden einzelne Collaturrechte besaß, empörten sich, durch Meßpriester aus Uri und Unterwalden aufgewiegelt und von 800 Obwaldnern mit dem Sonderbanner unterstützt, die Mehrzahl der Bewohner gegen die Regierung von Bern. Die Reformation wurde abgeschafft, die Anhänger derselben mißhandelt und die Messe wieder eingeführt. Während Zürich sich rüstete, der bedrängten Bundesstadt zu Hülfe zu ziehen, machten sich in den Bergcantonen Freischaaren bereit, die Empörer zu unterstützen. Inzwischen hatte der Schultheiß von Erlach an der Spitze der Berner Truppen, ohne fremde Hülfe, die Oberländer zum Gehorsam zurückgebracht; aber die bundeswidrige Unterstützung des Aufruhres von Seiten der Obwaldner ward noch lange nach der Dämpfung desselben von Zürich und Bern mit verdienter Strafe bedroht. — Zu Bremgarten im freien Amte erklärte der greise Decan Bullinger im Februar 1529 seiner Gemeinde von der Kanzel: „Seit drei und dreißig Jahren ihr Pfarrer, habe er, in blinder Finsterniß wandelnd, gelehrt, was er selbst von blinden Führern vernommen. Gott möge ihm den unfreiwilligen Irrthum verzeihen, ihn hinfort durch seine Gnade erleuchten, nach seinem Worte die anvertraute Heerde zu führen, wozu er fest entschlossen sei." Der Stadtrath, welcher ein Jahr vorher den Gesandten der fünf Orte ein urkundliches Versprechen gegeben hatte, die Stadt beim alten Glauben zu erhalten, entsetzte den Decan seiner Predigerstelle. Dieser suchte Hülfe in Zürich. Zwar konnte die Wiedereinsetzung Bullingers in seine Pfarr-

*) Die fünf Orte werden kurzweg die Cantone Uri, Schwyz, Unterwalden, Luzern und Zug genannt.

**) Wir erinnern an die von den fünf Orten abwechselnd mit Zürich und Bern, oder auch nur mit Zürich beherrschten Landschaften, die zum Theil alte Rechte und Freiheiten besaßen. Ferner an die eigenthümliche Stellung des Abtes von St. Gallen, der mit Zürich, Luzern, Schwyz und Glarus in einem Schutzbündnisse für sich und seine Unterthanen stand. Daneben hatte Toggenburg, das sich unter der Schutzherrschaft des Abtes befand, ein Landrecht oder Schutzbündniß mit Schwyz und Glarus geschlossen.

stelle nicht erlangt werden; dagegen beschloß die Gemeinde, daß der neue Pfarrer, den sie wähle, sich verpflichten müsse: „das alte und neue Testament nach göttlichem Verstande zu predigen, und dabei wolle man Gott walten lassen.“ Gervasius Schuler, der zunächst gewählt wurde, und Heinrich Bullinger, der Sohn des Decans, der bald darauf einen Ruf an diese Stelle erhielt, erfüllten mit Freuden und zum Segen der Gemeinde dieses Versprechen. Die Reformation siegte nicht allein in Bremgarten, sondern auch in Mellingen und in mehreren andern Gemeinden des freien Amtes, während Zürich und Bern den Evangelischen ihren Schutz zusicherten, die fünf Orte dagegen den Abfall vom alten Glauben zu strafen drohten. — In Thurgau und im Rheinthale, über welche Gegenden Zürich mit den fünf Orten abwechselnd die Herrschaft führte, fand die Reformation immer mehr Eingang. Eine große Zahl Gemeinden erbat sich von Zürich evangelische Geistliche. Aber die Landvögte aus den fünf Orten, wie Jakob Stocker (aus Zug) im Thurgau und Melchior Gysler (aus Uri) im Rheinthale verfolgten die Evangelischen mit aller Härte, und bestraften sie mit Kerker, Folter, Ruthen und Einziehung des Vermögens. Predigern ließen sie die Zunge schlitzen, andere wurden enthauptet oder verbrannt; Bibeln und alle evangelischen Bücher weggenommen und vernichtet. Daneben gaben diese päpstlich gesinnten Landvögte, die für den alten Glauben zu eifern sich rühmten, durch ihre Ausschweifungen, die sie nicht allein mit aller Schamlosigkeit begingen, sondern sie auch zu vertheidigen sich erfrechten, den Evangelischen um so größeres Aergerniß, je strengere sittliche Anforderungen dieselben nach dem Worte Gottes an die Obrigkeit stellen zu müssen glaubten. Indem nun die fünf Orte ihre Beamten, Zürich und Bern dagegen das evangelische Volk in Schutz nahmen, steigerte sich die Erbitterung zwischen den beiden Parteien in solchem Grade, daß sie jeden Augenblick in einen offenen Krieg überzugehen drohte. — Ein anderer Zankapfel für die Parteien war das reiche Kloster St. Gallen in seinem eigenthümlichen Verhältnisse zu den Cantonen Zürich, Luzern, Schwyz und Glarus.*) Der Abt dieses Klosters, als Reichsfürst dem österreichischen Kaiserhause zugethan, war wegen seines Reichthums und wegen seines großen Einflusses auf die Schweiz einer der gefährlichsten Gegner der Reformation.

*) Der Abt hatte für sein gesammtes Besitzthum ein Schutzbündniß mit genannten Cantonen geschlossen, zufolge dessen diese verpflichtet waren, ihn und sein Gotteshaus, sowie auch seine sämmtlichen Untergebenen bei ihren Rechten und Freiheiten zu beschützen. Behufs Ausübung ihrer Rechte wie ihrer Pflichten setzten die vier Stände unter zweijährigem Wechsel einen Landeshauptmann nach Wyl, welcher Mitglied des geheimen Rathes des Abtes war und unmittelbar demselben im Range folgte.

Indessen fand dieselbe bei vielen seiner Unterthanen Eingang, namentlich seit Anfang des Jahres 1529, wo Jakob Frei, Mitglied des Zürcherischen Raths, ein eifriger Freund der Reform, Landeshauptmann ward. Die Lehre von der Schriftwidrigkeit geistlicher Herrschaft, die von Zwingli mit allem Nachdruck verkündigt wurde, fand nicht allein bei der Mehrheit der Unterthanen des Abtes, sondern selbst bei vielen Conventbrüdern Eingang und Billigung. — Der Abt, Franz von Geißberg, der an der Wassersucht krank darnieder lag, befand sich völlig außer Stande, dem Zuge der Reformation Widerstand zu leisten, und ließ sich daher eilig nach Roschach in sein festes Schloß bringen, wo er sich allein sicher wähnte. Vier Tage darauf nahm der Bürgermeister Vadian Besitz von der Kathedrale, aus der er sofort die Bilder entfernen ließ; die Schätze des Klosters aber flüchteten die Mönche nach Einsiedeln. Am 21. März starb der Abt in Roschach; sein Tod ward aber so lange verheimlicht, bis es den Mönchen gelang, auf eine zwar ungesetzliche Weise einen Nachfolger zu wählen. Kilian German, aus einem angesehenen Geschlechte des Toggenburgischen, ein schlauer und gewandter Mönch, bisher Großkellner des Klosters, erhielt diese gefährliche Würde übertragen. Bald nach der Wahl wußte er sich die Anerkennung von Schwyz und Luzern und die Bestätigung vom Papste zu verschaffen, von Oesterreich aber die Zusicherung kräftigen Beistandes zur Behauptung seiner Rechte. Unmittelbar darauf erklärte er auch unumwunden, daß er nicht ruhen werde, bis er und sein Convent sich wieder im vollen Besitze dieser Rechte befänden, die Bilder in der Stiftskirche wieder aufgestellt, und die Messe wieder daselbst gefeiert werde. Zürich dagegen verlangte nach einem Gutachten Zwinglis, daß Kilian zuerst mit der heiligen Schrift alten und neuen Testaments nachweise, daß das Mönchsthum gut und gottgefällig sei, sonst solle er Kutte und Mönchsstand ablegen. Als Abt werde ihn Zürich niemals anerkennen, da es als Schutzort die Pflicht übernommen habe, das christliche Volk bei seinen Rechten zu beschützen. So werde dieser Stand auch niemals zugeben, daß man das geistliche Joch den evangelischen Gotteshausleuten wieder aufdringe. „Demnach befindet sich, sagt Zwingli in diesem Gutachten, daß entweder unsere Herren sammt unsern christlichen Mitbürgern von St. Gallen und allen Gotteshausleuten, welche unseren Herren zur Handhabung des göttlichen Wortes Leib und Gut zugesichert haben, abstehen und wortbrüchig werden müssen oder aber der sogenannte Abt Kilian." Während Zürich und St. Gallen mit aller Macht auf Aufhebung des Klosters drangen, und der Landeshauptmann Frei den Unterthanen des Klosters gleiche Freiheiten und Einrichtungen zusicherte, wie sie die Zürcherischen Landleute besaßen, traf der Abt Kilian im Stillen seine Vorkehrungen,

mit Hülfe der fünf Orte und Oesterreichs sich in den Wiederbesitz der Rechte seiner Würde zu setzen. So drohte auch diese Angelegenheit den Charakter einer sehr ernsten Verwickelung annehmen zu wollen.

Endlich wurde auch die unter der Herrschaft von Schwyz und Glarus befindliche Landschaft Garter die Veranlassung zur Steigerung des Hasses zwischen Schwyz und Zürich bis zum förmlichen Ausbruche des Krieges. Die Reformation hatte in einigen Gemeinden dieser Gegend unter bilderstürmerischen Auftritten sich Bahn gebrochen. Daher drohten die Schwyzer ihre Unterthanen kriegerisch zu überziehen, sie wegen dieser Frevel zu bestrafen, und Bilder und Messe wieder herzustellen. Die Bedrohten suchten Hülfe in Zürich; und dieser Stand sicherte ihnen Schutz zu, sofern sie um ihres evangelischen Glaubens willen angegriffen werden sollten.

Während so die Verwickelungen sich mehrten und die Erbitterung zwischen den Parteien in bedenklicher Weise sich steigerte, machten die Evangelischen noch einen letzten Versuch, auf gütlichem Wege den Streit auszugleichen und eine Aussöhnung mit ihren Gegnern anzubahnen. Auf einer Tagsatzung (21. April 1529), die in Zürich ohne die fünf Orte abgehalten ward, beschloß man: diese Cantone durch eine Gesandtschaft aufzufordern, vom Bunde mit Oestreich zurückzutreten, von den Verfolgungen der Evangelischen abzustehen und die Schmähungen, die bei ihnen gegen die evangelischen Bundesgenossen so schamlos ausgesprochen wurden, zu verbieten. „Verbunden in einem Glauben an Christum haben die biederen Vorfahren die Freiheit gegen Jedermann behauptet. Von diesem Glauben seien die Evangelischen niemals abgefallen, sondern sie wünschen ihn nur in alter Lauterkeit und Kraft erneuert. Warum verbindet ihr euch gegen uns, die alten erprobten Bundesgenossen, mit Oestreich, dem Erbfeind der Schweiz, und verschreiet uns als Ketzer und Unchristen?" Die Obrigkeiten der fünf Orte, (vor die Landsgemeinde durften die Gesandten nur in Schwyz treten), erwiderten trotzig und mit beleidigenden Ausfällen auf diese so gut gemeinten Vorstellungen. „Nur keine Predigt"! rief man in Zug dem redenden Gesandten zu. In Uri: „Wir möchten wünschen, daß der neue Glaube auf ewig begraben wäre"! In Luzern: „Eure aufrührerischen Pfaffen untergraben den Glauben, wie einst im Paradiese die Schlange unsere Voreltern umschlich. Vor solchem Gifte wollen wir unsere Kinder und Enkel bewahren"! In Stans: „Wir wollen mit den Anhängern der neuen Sekte nichts mehr zu schaffen haben und nicht mehr mit ihnen auf Tagsatzungen erscheinen"! In Sarnen: „Wir und die anderen Waldstädte sind die wahren alten Eidgenossen, die euch erst in den Bund aufgenommen haben, und jetzt wollt ihr uns beherrschen und unterdrücken. Aber der Kaiser, Frankreich, Savoyen,

Wallis und der Herr von Musso werden das wohl verhindern"! Am Hause des Rathsschreibers sahen die Gesandten einen großen Galgen hingemalt, an welchem die Wappen von Zürich, Bern, Basel und Straßburg hingen. So ward die angebahnte Versöhnung von den fünf Orten mit rohem, die Evangelischen tiefverletzenden Trotze vereitelt. Nicht Ehrfurcht vor dem Glauben der Väter und Anhänglichkeit an alte Sitte bestimmten sie zu einer solchen Handlungsweise, sondern das große Verderben, in das Hohe und Niedere durch den Bezug von fürstlichen Jahrgeldern und durch die Theilnahme an den Söldnerkriegen*) verflochten waren. Weil die Predigt des lautern Wortes Gottes das Sittenverderben ans Licht zog und mit göttlichem Ernste bestrafte, auch die Quellen desselben durch Verbote gegen die Annahme von fürstlichen Jahrgeldern und die Theilnahme an Söldnerkriegen zu verstopfen suchte: das verschaffte der Reformation in den Führern des Volkes in den Urcantonen so heftige Gegner. Nach des Reformators Ansicht hatten die evangelischen Städte nicht allein das Recht, sondern auch die Pflicht, gegen dieses Unwesen einzuschreiten und die fünf Orte, wenn es nöthig werden sollte, selbst mit Waffengewalt zu nöthigen, dem Unwesen der Jahrgelder und Söldnerkriege, durch welche das Vaterland an den Rand des Verderbens gebracht war, zu steuern und dagegen das Wort Gottes, das allen Menschen zum Heile verliehen ist, ungehindert verkündigen und den Glauben an das Evangelium unbestraft zu lassen. „Die Eidgenossenschaft, schreibt er, ist wie eine Stadt oder Gemeinde. Wenn nun Jemand in einer Gemeinde, in welcher alle Bürger gleiche Freiheit und gleiche Rechte genießen, schamlos sündiget, so müssen die anderen Bürger ihn dafür bestrafen, sonst machen sie sich seines Vergehens theilhaftig und Gott wird dafür sie alle sammt dem Uebelthäter bestrafen. Dieweil nun das Wesen der fünf Orte so gotteslästerlich und der ganzen löblichen Eidgenossenschaft so verderblich ist, so müssen wir sie dafür bestrafen oder aber befürchten, mit ihnen ausgerottet zu werden, weil wir ihre Mitbürger, Mitbrüder und Eidgenossen, also auch mitschuldig sind. Man wende auch nicht ein, sie haben eigene Gewalt, eigenes Recht und eigenes Regiment, daher dürfe man nicht drein reden, wenn sie auch ihre Gewalt zur Unterdrückung der Evangelischen und ihrer Mitbürger mißbrauchen. Von den zwölf Stämmen in Israel hatte auch jeder eigene Fürsten und eigene Rechte. Als aber im Stamme Benjamin dem Leviten (Richter 19 und 20) jene scheußliche

**) Die Roheit und Zügellosigkeit, welche damals bei den Söldnerkriegern herrschte, übten nicht allein in der Schweiz, sondern auch in Deutschland einen sehr verderblichen Einfluß auf die Sitten des Volkes. 1551 beschwerten sich daher die deutschen Stände bei Maximilian II., daß die Söldner, wenn sie aus auswärtigen Diensten heimkehrten, die größten Schandthaten begingen.

Schmach angethan ward und dieser Stamm die Uebelthäter nicht bestrafte und auch die übrigen Stämme nur lässig einschritten, suchte sie Gott Alle mit einem Strafgerichte heim. Das Heer der eilf Stämme wurde von den Benjamiten zweimal geschlagen und verlor vierzigtausend Mann; hierauf erschlug es fünf und zwanzigtausend Benjamiten. Wenn der rohe Uebermuth einen solchen Grad erreicht hat, wie dieses bei den Bewohnern der fünf Orte der Fall ist, so läßt er sich nicht anders zähmen, als mit Gewalt. Durch Milde und Nachsicht werden diese Leute eben so wenig gebessert, als der Wolf durch die Sanftmuth des Lammes sich hindern läßt, dasselbe zu zerreißen. — Weil sie sich nicht bessern, noch sich Gott ergeben und sein Wort hören wollen, sondern im Gegentheile noch diejenigen bestrafen, welche das Wort Gottes verkündigen oder dasselbe annehmen, so muß man sie mit der Hand auf den rechten Weg weisen." Nach Zwinglis Ansicht sollten die evangelischen Städte mit ihrer überlegenen Macht an Geschützen und Mannschaft rasch und entschlossen, aber nach einem wohldurchdachten Plane von verschiedenen Seiten in das Gebiet der fünf Cantone einfallen, so daß diese sich gleich überzeugen müßten, daß jeder Widerstand vergeblich sei und ihnen nur zum Verderben gereiche. So glaubte er, daß man durch einen unblutigen Feldzug das Verbot der Annahme fürstlicher Jahrgelder und der Söldnerkriege, so wie die Freiheit, das göttliche Wort zu predigen und dasselbe als Richtschnur für Glauben und Leben anzunehmen, für die Bewohner der fünf Orte erobern könne. Jener Feuereifer, welcher Christum erfüllte, als er mit der Geißel das Haus seines Vaters vom Getriebe der Selbstsucht reinigte, begeisterte auch den Reformator, die Störer des reinen Gottesdienstes aus den Thälern des Vaterlandes mit Gewalt zu entfernen, damit dasselbe unter dem Segen der Predigt des Evangeliums und des Glaubens an Christum wieder eine Stätte werde, wo Gottes Ehre wohne. „Wir haben früher um Geldes willen manchem weltlichen Herrn zu Land und Leuten geholfen. Lasset uns jetzt auch um Gottes willen unserm Herrn Christo wieder zu seiner Herrschaft helfen in unserem Lande. Greifet aber die Sache tapfer und christlich an!" Das war seine Losung! Jener traurige Zustand, in welchem ein Theil seines Vaterlandes sich befand, da die Frommen keinen Schutz und die Uebelthäter keine Strafe fanden, war ihm unerträglich. In diesem Sinne schrieb er seinen Freunden in Bern, welche vor einem Kriege warnten: „Seid standhaft und fürchtet nicht den Krieg; denn der Friede, auf den einige immer dringen, ist Krieg, und der Krieg, den ich wünsche, ist Friede. Wir dürsten nach keines Menschen Blut und suchen auch damit keinen Vortheil für uns, sondern unser Ziel ist, jenen übermüthigen Herrschlingen, die sich wider Gott erheben und sein Wort unterdrücken wollen, ihre angemaßte Macht zu

entreißen. Geschieht dieses nicht, so ist weder die evangelische Wahrheit, noch sind ihre Verkündiger und Verehrer mehr sicher. Wir haben keine grausamen Gedanken, sondern was wir thun, geschieht in väterlicher und wohlwollender Absicht. Wir wünschen Einige zu retten, die sonst, verführt von den Bösen, in ihrer Unwissenheit verloren gingen. Die Freiheit für die Verkündigung des Evangeliums und für den Glauben an dasselbe möchte ich allein erobern. Verlieret nur nicht das Vertrauen auf mich. Mit Gottes Hülfe werde ich desselben würdig bleiben."

Hatten schon die trotzigen und beleidigenden Antworten der fünf Orte große Entrüstung in Zürich hervorgerufen, so traten noch gleich darauf Ereignisse ein, welche die unter der Asche schon stark glimmende Kriegsflamme vollends zum Ausbruche förderten. Der Pfarrer einer Züricherischen Gemeinde, Jakob Kaiser,*) genannt Schlosser, hatte den Ruf an die Gemeinde Oberkirch im Garterlande erhalten und wollte demselben auf Martini 1529 folgen. Inzwischen ging er, so oft er konnte, nach Oberkirch, wo die Reformation vor kurzem Eingang gefunden, um diese Gemeinde durch die Predigt des Evangeliums im Glauben zu stärken. Auf einer solchen Reise wurde Kaiser am 22. Mai plötzlich in einem Gehölze bei Utznach von sechs Männern überfallen, gebunden und nach Schwyz abgeführt. Dieser meuchlerische Ueberfall auf offener Landstraße geschah auf Befehl des schwyzerischen Landvogtes in Utznach, in Folge der Weisung, welche alle Beamten der fünf Orte für die gemeinen Herrschaften erhalten hatten, „alle Verkündiger und Anhänger der neuen Lehre gefangen zu nehmen und der Obrigkeit einzuliefern." Zürich sandte sogleich einen Abgeordneten nach Schwyz mit einer nachdrücklichen Fürsprache für den unschuldigen Verkündiger des Evangeliums und mit dem Verlangen, daß derselbe freigegeben werde. Glarus, welches mit Schwyz über das Garterland herrschte, forderte nach Gesetz und Recht, daß der Gefangene vor die Gerichte in Garter gestellt werde. Aber alle Verwendungen für den Unglücklichen waren umsonst. Die Landsgemeinde von Schwyz verurtheilte ihn als Ketzer zum Feuertode, den er sofort erleiden solle. Nachdem der unglückliche Zeuge der Wahrheit bei der Anhörung seines Todesurtheils sich bestürzt und kleinmüthig gezeigt und laut geweint, ward er bald durch die Gnade Gottes so gestärkt, daß er mit freudigem Muthe dem qualvollen Tode entgegenging und noch in den Flammen den Herrn Jesum pries, daß er ihn gewürdiget, um seines heiligen Evangeliums willen zu sterben. „Meldet in Zürich, wie er uns gedankt hat," rief ein Rathsherr von Schwyz dem Seckelmeister Edlebach, der die Fürsprache für den

*) Gebürtig war Kaiser von Utznach. Als Pfarrer auf der Insel Ufenau hatte er heftig gegen den Bilderdienst gepredigt, wodurch er sich vorzüglich bei den Schwyzern verhaßt machte.

Unglücklichen überbracht hatte, mit rohem Hohne zu. „War Euch so viel an dem Pfaffen gelegen, antwortete schriftlich der Rath von Schwyz demjenigen von Zürich, wie Ihr uns in Eurem Schreiben gemeldet habt, so hättet Ihr ihn bei Euch behalten sollen und nicht zu den Unsern lassen. Dies wäre uns das liebste gewesen und wahrlich noch viel besser für ihn selbst." — Sieben Tage nach dem Märtyrertode des evangelischen Pfarrers brachten Evangelische aus den freien Aemtern die Nachricht nach Zürich, daß die Unterwaldner, welche wegen der Unterstützung der Aufrührer im Berner Oberlande für eine Amtsdauer von der Herrschaft über das gemeine Unterthanenland ausgeschlossen waren, sich rüsteten, mit einer Schaar Bewaffneter einen Landvogt nach Baden zu begleiten. Dabei hätten sie geschworen: „den Götzenbrand an den Evangelischen mit der Hand zu rächen." Zu gleicher Zeit erfuhr Zürich, daß die österreichischen Beamten an den Schweizergrenzen Mannschaften anwürben und zu einem Kriegszuge sich rüsteten. Unter dem Eindrucke dieser Nachrichten ward am 3. Juni vom Züricherischen Rathe der Krieg beschlossen und zunächst gegen Schwyz verkündet. „Euer hochmüthiges, trotziges Schreiben, schrieb Zürich an Schwyz, haben wir empfangen und verstanden, und wenn Ihr darin uns vorwerfet, daß wir an Euch die Bünde nicht gehalten, achten wir, daß wir es so treulich und besser als ihr bisher gethan. Ihr habt manchen Biedermann, weil er Gott die Ehre gegeben und seinen Glauben freudig bekannt, verfolgt, ausgeliefert oder auch selbst elend gemartert und getödtet. Dabei habt Ihr die Unsern, die, ob Gott will, fromme und biedere Christen sind, an unseren Ehren und altem löblichen Herkommen geschändet, gelästert, unverschämt gescholten und mißhandelt. Einen frommen Priester, unseren Ansaßen, der unter unserm Schutze stand, habt Ihr außer Euren Gerichten angefallen, hinweggeführt und trotziger, unbilliger Weise um des Wortes Gottes willen vorab Gott und uns zum Mißfallen verbrennen lassen. — Dieweil wir sehen, daß keine Billigkeit bei Euch Statt haben mag, so sind wir zur Rettung und Handhabung göttlicher Wahrheit, Seiner und unserer Ehre entschlossen, Euch um solchen Hochmuth, Unbill und Gewalt mit der Hand aus göttlicher Kraft zu strafen, und wollen auch, so viel uns Gott Gnade und Stärke verleiht, solches nicht allein mit der That an Euch rächen, sondern Euch dessen gewarnt und unsere Ehre verwahrt haben. Ihr habt selbst nicht anders gewollt, sondern uns durch Eure Gewaltthaten dazu gezwungen." Den Ernst dieser Kriegserklärung bekundete das entschlossene und planmäßige Handeln, das die Regierung von Zürich folgen ließ. Rasch wurde die streitbare Mannschaft aufgeboten und nach einem wohldurchdachten Plane eingetheilt und verwendet. Fünfhundert Mann brachen unter Ulrich Stoll nach den

freien Aemtern auf und besetzten, durch hundert Bürger von Bremgarten verstärkt, das Kloster Muri, um den Aufzug des Landvogts von Unterwalden zu verhindern. Vierhundert Mann, geführt von Hans Escher, stellten sich beobachtend am östlichen Ende des Zürcher See's gegen Schwyz auf, eben so viel unter Jakob Werdmüller bei Rüti, um die Evangelischen aus Toggenburg, Garter und Glarus zu ermuthigen, sich ihnen anzuschließen. Die Hauptmacht, viertausend auserlesene, trefflich gerüstete Krieger, mit vielen Geschützen und reichlichem Mundvorrathe versehen, zog unter Georg Berger auf die erste Nachricht hin, daß auch die fünf Orte sich mit aller Macht rüsten und an Oesterreich um Hülfe geschrieben, nach Cappel. Zwingli ritt, mit seiner Hellebarde*) bewaffnet, mit dem Hauptheere; neben ihm Franz Zingg und der Comthur Schmidt, der vom Rathe zum Feldprediger bezeichnet war. Zu gleicher Zeit hatte Rudolf Lavater, Vogt von Kyburg, den Auftrag, mit fünfhundert Mann, die ihm zugewiesen wurden, nach Wyl zu marschieren, den Abt Kilian**) gefangen und sodann das Thurgau und Rheinthal für Zürich in Pflicht zu nehmen und die Grenze gegen Oesterreich zu schützen. So umsichtig und entschlossen handelte der Rath von Zürich ganz im Sinne Zwinglis, der wohl auch den Kriegsplan***) entworfen hatte. In einer Druckschrift rechtfertigte Zürich sein Benehmen. „Es ist Jedermann bekannt, heißt es darin unter Anderm, wie die fünf Orte uns seit Jahren her geschmäht, geschädigt, gelästert, unterdrückt und mannigfaltig verachtet und angegriffen. Dennoch haben wir dabei betrachtet, was unser Herr Jesus Christus um unseret willen erlitten, und uns, wenn wir irgend eine Besserung an ihnen wahrgenommen hätten, zur Ehre Gottes geduldig und ergeben darein gefügt. Da man jetzt aber so offen auf die Unterdrückung des Evangeliums und gemeiner Gerechtigkeit ausgeht, so wollen wir eher den Tod erleiden, als ein vor Gott und der Welt so unehrbares Leben und Wesen einen

*) Die schweizerischen Feldprediger trugen bis auf die neueste Zeit in ihrem Dienste eine Waffe. Die Hellebarde Zwinglis, derer er sich schon in der Schlacht von Marignano bediente, hatte keine andere Bedeutung, als das neuere Seitengewehr des Feldpredigers.

**) Der Abt Kilian erfuhr diesen Anschlag auf seine Freiheit und flüchtete sich eilends nach Schwaben.

***) Wir haben noch zwei Kriegspläne aus Zwinglis Feder, die seine genauen Kenntnisse des damaligen Kriegswesens bezeugen, sowie, daß er durch eine überraschende allseitige Entwickelung aller Kräfte eine möglichst unblutige schnelle Entscheidung herbeizuführen bezweckte. „Wenn aber nichts anderes bevorsteht, als entweder ritterlich sich zu erwehren, oder aber Gott und sein Wort verleugnen, so soll die fromme Stadt Zürich lieber allen Staat, Habe, Leib und Leben verlieren, als von anerkannter Wahrheit abtreten."

Fortgang gewinnen lassen.“ Nach Aufzählung der Beschwerdepunkte versichern sie, daß sie nicht ausgezogen seien, zu rauben, zu brennen oder Blut zu vergießen, sondern um die Urheber dieser Unordnung und dieser Gewaltthaten in den fünf Orten zu strafen. „Wenn aber uns Widerstand geleistet wird, wollen wir mit Hülfe des allmächtigen Gottes Leib und Gut daran setzen und der Gegenwart und Zukunft zeigen, was es auf sich habe, Treue, Glauben und Bünde brechen, und daß es keinen höhern Gottesdienst geben kann, als fromm zu leben und gemeine Gerechtigkeit mit Selbstaufopferung zu beschützen. Deß walt der gütige Gott, um dessen Ehre willen wir uns diesen Gefahren und Kosten unterziehen, in der Hoffnung, Er werde mit seiner alten Kraft und Gnade die Seinen beschützen.“ Muth, Entschlossenheit und freudige Bereitwilligkeit, Leib und Leben zum Schutze der evangelischen Wahrheit und einer christlichen Ordnung im Vaterlande daran zu setzen, erfüllte die Zürcherischen Krieger. Am 9. Juni Abends schlugen sie das Lager bei Cappel und sandten am andern Morgen dem Heere der fünf Orte, das bei Zug versammelt war, die Kriegserklärung. Diese sowie das Gerücht vom Aufbruche der Züricherischen Kriegsschaaren hatten auch in der inneren Schweiz die kriegsfähige Mannschaft eilig unter die Waffen gerufen. Zug, das sich zunächst bedroht sah, rief ängstlich die andern Orte um Hülfe. Zuerst eilten Freiwillige dorthin, dann folgten die Banner von Schwyz, Uri und Unterwalden. Luzern war gegen die freien Aemter aufgebrochen. Der Kriegserklärung wollten die Züricher gleich die Eröffnung des Krieges folgen lassen. Unmittelbar nach Abgang des Trompeters mit der Erklärung, ordnete Wilhelm Toenig, der Führer der Vorhuth, seine Mannschaft zum Angriffe und wollte sie gerade über die Grenze führen, als von Baar die Anhöhe herauf der Landammann Aebli von Glarus ritt und dringend um Gehör bat, bevor man weiter vorgehe. Es ward Halt geboten und die Führer traten zum Landammann hin, um sein Gesuch zu vernehmen. „Die fünf Orte sprach er, sind gerüstet; aber es ist ein Jammer unter ihnen, daß Blutvergießen folgen soll. Ich flehe Euch nur um einen Verzug von wenigen Stunden, denn ich weiß, daß die Boten unserer Eidgenossen von allen Seiten her im Anzuge sind, den Frieden zu vermitteln. Sollte zwischen denen, die oft Leib und Blut miteinander gegen die Feinde gewagt, kein Friede möglich sein, bei dem man dem Evangelio leben könnte? — Biedere, liebe Herren von Zürich, um Gotteswillen verhütet die Trennung und den Untergang der Eidgenossenschaft!“ Die Rede Aeblis und das Ansehen, das er bei Vielen als Freund des Evangeliums und Feind des Söldnerwesens genoß, bewirkte, daß die Führer durch einen Eilboten von Zürich Verhaltungsbefehle einzuholen beschlossen.

Zwingli aber trat zu Aebli mit den Worten hin: „Gevatter*) Ammann, du wirst Gott müssen Rechenschaft geben für diese Vermittlung. Dieweil die Feinde im Sacke und ungerüstet sind, geben sie gute Worte. Da glaubst du ihnen und scheidest. Später aber, wann sie gerüstet sind, werden sie unserer nicht schonen, und dann wird Niemand scheiden." Der Landammann aber antwortete: „Lieber Herr Gevatter, ich traue Gott, es werde nur Gutes daraus folgen. Thut immerhin auch das Beste."

Auf den Fortgang und den spätern Erfolg der Vermittlung übte die Stellung, welche Bern und andere Bundesgenossen Zürichs in diesem Feldzuge einnahmen, einen großen und für eine durchgreifende ehrenvolle Entscheidung lähmenden Einfluß. Die Reformation hatte in Bern unter dem Adel und in einzelnen Gegenden unter dem Landvolke noch viele geheime Gegner, die selbst im Rathe im Geheimen sich geltend machten. „Wir sind, schrieb Haller an Zwingli, in unserm Regiment so ungesund als je und besorgen sehr, daß bei einer neuen Besetzung der großen und kleinen Räthe, die uns bevorsteht, alle, die bisher sich gegen das Wort Gottes feindlich bewiesen, wieder ans Brett kommen. Alsdann versehet euch zu uns nichts anderes, als daß wir nichts Gutes anfangen werden." So kam es, daß das sonst so kriegerische Bern eine Friedensmahnung auf die andere an Zürich entsandte und es belehren wollte, daß man „den Glauben nicht mit Spießen und Hellobarden eingeben könne."**) Als Zürich endlich den Krieg beschlossen, die Bundesgenossen zu Hülfe mahnte und Seckelmeister Edlebach im Auftrage seiner Regierung die Berner Abgeordneten in Lenzburg ersuchte, ihre Mannschaft in die freien Aemter vorrücken und der Zürcherischen Schaar unter Ulrich Stoll sich anschließen zu lassen, erwiederten dieselben: „Sie entbehrten eines Befehles, zu ihnen gen Zürich oder Muri zu ziehen. Hätten die Züricher den Krieg ohne sie angefangen, so möchten sie ihn auch ohne sie zu Ende führen." Auf eine nochmalige dringende Aufforderung, die Zürich schriftlich und durch Abgeordnete an Bern ergehen ließ, erwiederte der große Rath dieses Cantons: „Wir bitten, erinnern und ermahnen Euch, daß Ihr mit Eurem

*) Während seines Pfarrdienstes in Glarus war Zwingli des Landammanns Gevatter geworden. Wahrscheinlich war damals die jetzt noch in Graubünden herrschende Sitte allgemein in der Schweiz, daß der Pfarrer aller Eltern Gevatter wird, deren Kinder er tauft; denn Zwingli hatte auch in Zürich gar viele Gevatter in Familien, in denen er schwerlich immer als Taufpathe gestanden.

**) So richtig diese Bemerkung an sich ist, so wenig paßt sie in den Mund der damaligen Berner Regierung, weil sie bei der Einführung der Reformation im eigenen Gebiete und im Wadtlande dieselbe sehr wenig beachtete.

Heere und Banner nicht die Grenze Eures Gebietes überschreitet und Niemanden angreifet. Werdet Ihr hingegen zuerst angegriffen oder an Land und Leuten beschädiget, so werden wir Euch nicht verlassen. Wir haben in Eile einen Tag aller Eidgenossen nach Aarau ausgeschrieben. Wollen die fünf Orte Genugthuung geben wegen der Schimpfreden, dem Bündnisse mit Oesterreich entsagen, und den Dr. Murner strafen, so sind wir zum Frieden geneigt. Wenn Ihr oder die fünf Orte aber Euch nicht gleicherweise haltet, so werden wir Euch und sie mit Gewalt dazu zwingen." Zu diesem Zwecke bot Bern 5000 Mann auf und schickte sie unter Schultheiß von Dießbach, einem Feinde Manuels,*) nach Aarau und Lenzburg. Ihnen schlossen sich die von Zürich erbetenen Hülfsschaaren von Basel, Mühlhausen und Biel an, während die Glarner das Garterland besetzten und sich neutral erklärten. Dreihundert wohlgerüstete St. Galler und zwölfhundert Thurgauer zogen nach Cappel zur Verstärkung der Züricher. Den fünf Orten waren hingegen zweitausend Walliser zu Hülfe gezogen. Im Ganzen wird die Kriegsmacht, welche auf beiden Seiten im Felde stand, auf 30,000 Mann angegeben. Wie Landammann Aebli es vorausgesagt, trafen auch gleich Friedensvermittler aus Appenzell, Graubünden, Freiburg und Solothurn in Zürich ein. Selbst von Straßburg kam Stadtmeister Jakob Sturm nicht allein als Friedensbote, sondern auch, um Namens seiner Vaterstadt den Zürichern zu melden, „daß sie nur keinen bösen Frieden annehmen sollen; denn die Straßburger wollen sie keinen Mangel an Geld und Korn leiden lassen, und wenn es die Noth erfordre, auch Leib und Gut zu ihnen setzen."

Der Rath von Zürich antwortete der Kriegsgemeinde bei Cappel auf ihre Anfrage, wie sie sich in Betreff des Gesuches Aeblis zu verhalten habe, mit der Bitte, einstweilen keine Feindseligkeit begehen und nicht die Grenze überschreiten zu wollen. „Von Zürich, schrieb er, werden zwei Abgeordnete auf den Friedenstag gesandt werden, denn wir sind guter Hoffnung, es werde durch die Vermittlung frommer Biedermänner ein ehrlicher, göttlicher Friede zu Stande kommen. Uebrigens hängt die Entscheidung von der Kriegsgemeinde ab, denn nach alter Uebung ist Zürich da, wo sein Banner weht." Aus diesem Grunde fordere er dieselbe auf, ihre weiteren Beschlüsse den Zürcherischen Abgeordneten auf die Tagsatzung nach Aarau zukommen zu lassen. Zwingli,

*) Nicolaus Manuel hat namentlich als satyrischer Dichter sich große Verdienste um die Reformation in Bern erworben. Siehe: Nicolaus Manuel. Leben und Werke eines Malers, Dichters, Kriegers, Staatsmannes und Reformators im sechszehnten Jahrhundert, mitgetheilt von Grüneisen. Stuttgart 1837.

der das Ziel des Krieges beim Auszuge vertrauten Männern für den Fall, daß ihm ein Unglück begegnen sollte, vorgezeichnet hatte, schrieb im Namen der Kriegsgemeinde folgende Friedensbedingungen vor: 1) daß das Gottes Wort alten und neuen Testamentes frei durch die ganze Eidgenossenschaft gepredigt werden dürfe, und daß alle Bündnisse, welche dagegen geschlossen worden, aufgehoben und entkräftet sein sollen; dagegen soll Niemand gezwungen werden, Messe, Bilder und andere Ceremonien zu entfernen; denn das Wort Gottes wird solchen Staub wohl wegblasen; 2) daß durch die ganze Eidgenossenschaft die Annahme von Pensionen,*) Miethen und Gaben fremder Herren verboten werde, und daß alle zur Beobachtung dieses Verbotes sich mit einem Eide verpflichten sollen; 3) daß die Urheber des Pensionswesens und die Austheiler der Jahrgelder in den fünf Orten an Leib und Gute bestraft werden, weil sie Stifter dieser Zwietracht sind; 4) daß die fünf Orte die Kriegskosten zu tragen, sowie Schwyz insbesondere 1000 Gulden an die Kinder des verbrannten Pfarrers Kaiser zu bezahlen haben. In seiner Zuschrift an den Rath von Zürich, mit welcher Zwingli diese von der Kriegsgemeinde gutgeheißenen Friedensbedingungen begleitete, spricht sich der Reformator u. A. also aus: „Ich trage beständig große Sorge, daß die vorliegenden Fragen nicht leichtsinnig und lässig behandelt werden. Um dem großen Verderben unserer Zeit einigermaßen zu steuern und das fromme gläubige Volk bei Gottes Worte zu erhalten, habe ich in meinen Reden und Handlungen auf entschiedene Maßnahmen dringen müssen, indem ich dem geheimen Rathe eröffnete, er möge nicht darauf achten, wenn ich in meinen Predigten kriegerisch zu werden anfange, denn ich wolle damit weder Krieg noch Blutvergießen, sondern nur die Unterdrückung der Pensionen und der Ungerechtigkeiten veranlassen. Wenn es nun dennoch durch Gottes Fügung zu einem kriegerischen Ausbruche gekommen ist, so hoffe ich auch jetzt noch zu Gott, derselbe werde ohne Blutvergießen zur Ehre Gottes und der Stadt Zürich ausfallen. Ich besorge nur, Ihr möchtet Euch durch die Ent-

*) Die Pensionen waren unter damaligen schweizerischen Verhältnissen nichts anders, als der Judassold, den benachbarte Fürsten an einflußreiche Männer für ihren Verrath, den sie gegen das Vaterland spielten, unter diesem Namen entrichteten. Welche furchtbare Höhe dieses Unwesen in der Schweiz erreicht hatte, ersieht man unter Andrem aus einer Eröffnung des französischen Gesandten in der Schweiz. „Sein König hatte von 1512 bis 1531 nur zu solchen Zwecken 1,133,547 Kronen Goldes nach der Schweiz gesandt, eine Summe, die nach dem gegenwärtigen Geldwerth sich noch auf das Vierfache steigert. Weil die Predigt des Evangeliums dieses Verderben bekämpfen mußte, waren auch alle Pensionärs Gegner derselben. „Alle, die nicht Pensionärs sind, schreibt Zwingli, mögen wohl leiden, daß man das Wort Gottes verkündige."

schuldigungen und Schmeicheleien unserer Feinde täuschen und zu einem Frieden verleiten lassen, der ärger wäre als der Krieg. Wenn ich auf harte Maßnahmen dringe, so thue ich solches, um die Pensionärs zu erschrecken, damit sie eher nachgeben, sonst mag ich zum Besten der Sache eine Milde, die mit Gott ist, nur zu wohl erleiden, wie ich es hoffe, daß Euch wohl bekannt sei. Darum gnädige, liebe Herren, seid tapfer und handfest, so wollen wir mit Gottes Hülfe den Wagen wohl aus dem Graben heben. Unsere Eidgenossen von Bern halten getreulich, daß der Glaube frei sei und daß der Bund mit Oesterreich aufgehoben werde, darum laßt uns tapfer gegen die Pensionärs kämpfen, so werden wir zur Einigkeit des Glaubens und des Regimentes gelangen und einen besseren Krieg geführt haben als je einer geführt worden. Für uns habt keine Sorge, denn unsere Mannschaft ist folgsam und ehrbar, untereinander freundlich und treu. Einige schwarze Rosse machen zwar eine Ausnahme, denn sie sind hier so schwarz, wie in Zürich. Doch sollen sie, so Gott will, den Wagen nirgends hinziehen, als wo die Ehre und das Wohl der Stadt Zürich es verlangt. Darum laßt uns hier kriegerisch drohend dastehen, Ihr aber seid weise, tapfer und standhaft, so werden wir mit Gottes Hülfe Einigkeit und einen ehrenvollen Frieden erlangen. Ich hoffe, Gott werde noch einmal eine Eidgenossenschaft aufrichten, wenn Ihr tapfer gegen die Pensionen einstehet, denn Ihr sehet, wie das Evangelium überall überhand nimmt, aber die Pensionen trüben alle Dinge. Darum seid eine eherne Mauer gegen dieses Verderben." Mit der gleichen klaren Umsicht und Besonnenheit, mit welcher er dem Rathe sein Verhalten vorzeichnete, ertheilte er den Führern der einzelnen Kriegsschaaren Weisungen, wie sie sich in einzelnen Fällen zu benehmen hätten, während in seiner Seele der Feuereifer eines Apostels für die Verbreitung des Evangeliums und für die Pflanzung und Pflege christlicher Sitte und Zucht glühte. Wer die Treue kennt, mit welcher Zwingli seine reichen Anlagen und geistigen Kräfte stets im Dienste des Herrn bethätigte, der wird, statt ihn zu tadeln, daß seine Thätigkeit den Kreis der Wirksamkeit eines gewöhnlichen Menschen nach allen Seiten weit überschritt, vielmehr die Weisheit Gottes bewundern, die zu einem großen Zwecke so vielseitige, herrliche Kräfte in diesem außerordentichen Manne vereinigte, wie sie auch am nämlichen Schweizerberge, dessen Gipfel mit ewigem Eise umpanzert ist, den feurigen Wein reifen läßt.

Das Friedensgeschäft ward auf der Tagsatzung in Aarau mit einer Verlängerung des Waffenstillstandes eingeleitet. Auf die Beschwerden Zürichs gegen die fünf Orte erwiederten ihre Abgeordneten mit Klagen gegen diesen Stand und stellten sich jammernd als die unschuldig Verfolgten dar, die jetzt wider alles Recht angegriffen worden seien. Noch

einmal schrieb Zwingli an den Rath: „Ich merke wohl, wie die Sache steht. Jetzt geben sie gute Worte, bitten und betteln, denn Niemand kann solches besser, als diese Leute. Sind wir aber aus dem Felde, so kommen sie in einem Monat wieder und greifen uns an. Darum empfehlen wir vorerst, mit Ernst zu handeln, unseren Vortheil nicht zu vergeben und nur einen ehrenvollen und fruchtbaren Frieden anzunehmen. Thut um Gottes willen etwas Tapferes. Ich will Euch bei meinem Leben nicht verführen, noch selbst weichen!" — Weil die Entscheidung von den Kriegsgemeinden abhing, verfügten sich die Schiedsleute in die Nähe der Feldlager nach Steinhausen im Canton Zug. Hier wurden die Verhandlungen fortgesetzt.

Die Stimmung und die Ansichten der gemeinen Krieger bei den verschiedenen Truppenabtheilungen schienen einem Frieden unter den Bedingungen, die Zwingli aufstellte, günstig. Im Lager der Züricher herrschte die größte Ordnung. Alle Tage predigte Zwingli, der Comthur Schmidt, Franz Zingg oder ein anderer Prediger. Man betete vor und nach dem Essen. Durch das ganze Lager hörte man kein Fluchwort noch Streit. Gemeine Dirnen, die damals den Kriegszügen nachschwärmten, wurden, sobald sie sich diesem Lager nahen wollten, weggewiesen. Würfel, Karten, Spiele, die Zank hätten stiften können, waren fremd; dagegen sang man Volkslieder und übte sich im Springen und Steinestoßen. Der Geist Zwinglis beherrschte diese Kriegsschaar und so waren auch Alle vom Wunsche beseelt („einbrünstig", wie Bernhard Weiß sich ausdrückt) die Pensionärs, die so viel Unheil über das Vaterland gebracht, zu bekämpfen. Auch die Berner Krieger theilten den Wunsch, daß dem Unwesen der Pensionärs Einhalt gethan werde. „Man frage Eure Kriegsgemeinde, sagte Zwingli zu einem Berner Anführer; ich weiß es, daß Euer Volk, wie das unserige, die Pensionen verabscheut." Selbst im Lager der fünf Orte wurde Landammann Aebli vielfach von den gemeinen Kriegern im Stillen ersucht, ein Verbot gegen die Pensionen als Friedensartikel aufzustellen, denn Viele fanden sich durch den rohen Uebermuth dieser auf Kosten der allgemeinen Wohlfahrt so schnell bereicherten Emporkömmlinge, tief verletzt. Daneben herrschte auch hier beim gemeinen Manne keine Erbitterung gegen die Züricher. Sie litten großen Mangel, während die Letztern Alles im Ueberflusse hatten. Darum schritten einmal einige Krieger der fünf Orte über die Wachtposten hinaus, damit sie gefangen würden. Die Züricher führten sie zu ihrem Hauptmanne, versahen sie reichlich mit Brod und wiesen sie dann wieder über die Grenze zurück. — Eines Tages trugen einige Waldstädter ein Gefäß mit Milch herbei und stellten es auf die Grenzlinie, indem sie den Zürichern zuriefen: „Wir haben hier gute Milch, aber nichts drein zu brocken." Da brachten die

Letzteren Brod und so aßen die Soldaten beider Heere lachend aus dem gleichen Gefäße. Wenn nun Einer ein Stück Brod nahm, das bei seinem Gegner lag, so schlug dieser ihn scherzweise mit dem Löffel und rief: „Du darfst nicht die Grenze überschreiten!" Als der Stadtmeister Jacob Sturm solches sah und hörte, sprach er: „Ihr Schweizer seid seltsame Leute; wenn ihr schon uneins seid, könnt ihr doch der alten Freundschaft nicht vergessen und seid gleich eins!"

Bei dieser Stimmung der Krieger schien ein ehrenvoller Friede, wie Zwingli ihn auch von ganzem Herzen wünschte, leicht zu vermitteln. Allein die Mehrzahl der Hauptleute und Führer waren von einem andern Geiste beseelt und namentlich in Betreff der Pensionen für einen andern Ausgang der Friedensverhandlungen gestimmt. Selbst im Züricherischen Lager befanden sich unter den Führern Einige, (Zwingli nennt sie schwarze Rosse) welche durch fürstliche Jahrgelder sich bereichert hatten und daher sehnlichst auch für Zürich das Verbot gegen die Pensionen aufgehoben wünschten; aber durch des Reformators kräftige Hand gezügelt, mußten sie einstweilen auf die Verwirklichung ihrer Wünsche verzichten. Schlimmer noch sah es in dieser Beziehung bei den Bernern aus, so daß selbst Nicolaus Manuel vor der Versammlung der Zürcherischen Hauptleute erklärte, von Bern sei für Zwingli's Forderung: „Abschaffung von Jahrgeldern an die fünf Orte" keine Unterstützung zu erwarten. Dagegen fanden die Führer der fünförtlichen Truppenabtheilungen um so mehr Unterstützung bei ihren Gesinnungsgenossen im Lager der Züricher und Berner. „Es war allgemein bekannt, erzählt Bullinger, daß die Pensionärs einander eifrig schirmten, und lieber das arme Volk ins Unglück gestürzt als zugegeben hätten, daß nur ein Haar einem der Ihrigen gekrümmt würde." Diese festverbundene Partei suchte mit allen Mitteln geheimer Umtriebe und arger Verläumdungen Zwinglis Ansehen zu untergraben und seinen Einfluß zu schwächen. „Verrath umgiebt mich von allen Seiten", schrieb der Reformator an Ambrosius Blaarer, „und wenn ich dieses Mal demselben entrinne, so habe ich meine Rettung einzig Gott zu verdanken, denn alle Gottlosen haben sich gegen mein Haupt verschworen." Seine Sorgen und seine Wünsche hat er uns in einem Liede, das er damals dichtete, kund gethan:

1.

Herr, nun heb den Wagen selb,
Selb (schief) wird sust (sonst)
All unser Fahrt.
Das brächt Lust
Der Widerpart,
Die Dich,
Veracht so freventlich.

2.

Gott erhöh den Namen Dir
In der Straf
Der bösen Böck'!
Deine Schaaf
Wiedrum erweck,
Die Dich
Lieb habend inniglich.

3.

Hilf, daß alle Bitterkeit
Scheide feer (fern),
Und alte Trüe
Widerkeer
Und werde nüe,
Daß wir
Ewig lobsiggend Dir! *)

Dem unermüdlichen Eifer der Vermittler gelang es endlich, einen Friedensvertrag zu entwerfen, der am 24. Juni von den Führern der Kriegsgemeinde angenommen und unterzeichnet wurde. Die Hauptbestimmungen desselben waren: „Weil Niemand zum Glauben gezwungen werden kann, so soll den fünf Orten und den Ihrigen darin auch kein Zwang angethan werden. Kein Theil soll den Andern um seines Glaubens willen irgend anfechten oder bestrafen. In den gemeinen Herrschaften sollen diejenigen, welche die Messe abgeschafft, die Bilder entfernt oder verbrannt, keinerlei Strafe erleiden. In Zukunft soll die Mehrheit über Abschaffung oder Beibehaltung der Messe und anderer Gebräuche entscheiden. Es sollen keine übermüthige, sondern nur ehrbare Männer als Beamte in diese Herrschaften gesandt werden. Weil das Bündniß mit Oestreich blos um der Religion willen geschlossen worden, soll es aufgehoben und seine Urkunde vernichtet werden. Alle gegenseitigen Schmähungen und Verketzerungen sollen bei Strafe verboten sein. Die fünf Orte zahlen nach dem Ausspruche der Vermittler die Kriegskosten und Schwyz leistet eine Entschädigung an die Kinder des verbrannten Pfarrers Kaiser. Weigern sich die fünf Orte, die Kriegskosten zu entrichten, so dürfen die Städte denselben ihre Märkte sperren. Den fünf Orten wird empfohlen, die Pensionen und Soldkriege abzuschaffen.

Der Eindruck dieses Friedens auf die Parteien war sehr verschieden. Bern jubelte und auch Zürich feierte Freudenfeste, als das Heer ohne Blutvergießen wieder in seine Mauern zurückkehrte; die fünf Orte verließen erbittert, aber in keiner Weise gebessert, das Feld. Zwingli verkannte nicht die Errungenschaft dieses unblutigen Feldzuges. In diesem Sinne schrieb er am 30. Juni an Conrad Sam, Pfarrer in Ulm: „Wir haben einen Frieden heimgebracht, der für uns, wie ich es hoffe, ehrenvoll ist; denn wir sind nicht ausgezogen, um Blut zu vergießen. Dennoch haben wir unsere Gegner mit einem nassen Pelze

*) Irrthümlich wird von einigen Lebensbeschreibern Zwinglis berichtet, der Reformator habe dieses Lied nach dem Friedensschlusse bei Cappel gedichtet. Bullinger meldet bestimmt, daß es während desselben gearbeitet worden sei. Der Dichter hat sowohl dieses als die früher von uns mitgetheilten selbst componirt und sie wurden weit und breit an fürstlichen Höfen und in Städten gesungen und geblasen.

heimgeschickt. Voraus melde ich dir, daß ihr Bundesbrief mit Oestreich vor meinen Augen von Landammann Aebli zerschnitten worden ist. Grüße mir alle Gläubigen. Gott hat abermal gezeigt, daß die Hohen dieser Erde nichts gegen ihn vermögen!" Ein anderes Gefühl aber bemächtigte sich seiner, wenn er an die Umtriebe und die Verdorbenheit der Pensionairs dachte, die in diesem Kriege sich geltend gemacht; denn er pflegte, wie Myconius berichtet, zu sagen: Er habe in diesem Feldzuge mehr Bosheit und Ränke erfahren, als er in seinem ganzen Leben aus eigener Erfahrung oder aus Büchern gekannt hätte. Diese verdorbenen Menschen gereizt, ohne sie unschädlich gemacht zu haben, schien ihm ein großer Fehler, den Zürich noch schmerzlich zu bereuen haben werde. Unter diesem Gesichtspunkte äußerte er sich in einer Predigt: „Der zu Cappel geschlossene Friede wird bringen, daß wir nicht über lang die Hände über dem Kopfe zusammenschlagen müssen!

---

### 3. Zwinglis reformatorisches Wirken in den letzten Jahren seines Lebens.

Wie sehr Zwingli auch in den letzten Jahren seines Lebens die Angelegenheit des christlichen Bürgerrechts und eine bessere Gestaltung der vaterländischen Verhältnisse beschäftigte, so verlor er doch nie seine Hauptaufgabe aus dem Auge, die er als Geistlicher und Theologe zu lösen sich vorgenommen. Wäre uns von seiner damaligen Thätigkeit nur die Thatsache bekannt, daß er von 1529 bis im Sommer 1531 seine beiden Commentare zu den Propheten Jesajas und Jeremias, sowie seine tiefsinnige Schrift von der „Vorsehung Gottes" und die beiden im II. Theile abgedruckten Glaubensbekenntnisse an Carl V. und Franz I. verfaßt und herausgegeben, so würden wir schon allen Grund haben, seinen Eifer und seine Treue, die heilige Schrift zu erforschen, die darin geoffenbarte göttliche Wahrheit uns bekannt zu machen und in der Kirche Christi zur Geltung zu bringen, zu bewundern. Aber wir wissen auch, daß er daneben bis an sein Lebensende nie aufhörte, für die weitere Ausbreitung der Reformation und für die Einführung und Handhabung einer evangelischen Ordnung und Zucht in der erneuerten Kirche des Vaterlandes thätig zu sein. Von Zürich ausgehend, gewann das Evangelium immer mehr Anhänger, namentlich seit durch den bei Cappel geschlossenen Frieden die Glaubens- und Gewissensfreiheit gewährleistet worden. Im reichen Kloster Wettingen an der Limmat, das wegen seiner Nähe bei Zürich dem mächtigen Strome der Reformation mehr als ein anderes ausgesetzt war, erklärten der Abt Georg Müller und, mit Ausnahme zweier, sämmtliche

Mönche am 23. August 1529 die Annahme des Evangeliums. Sie schoren sich gegenseitig die Bärte, vertauschten ihr Ordenskleid mit der Landestracht und hörten andächtig den Predigten zu, welche Sebastian Bertli aus Zürich hielt, worauf sie bald selbst das Evangelium verkündigten und deutsche Psalmen sangen. Das Kloster hörte auf, ein Haus des Spiels, Trunks und Wohllebens zu sein; es wurde bald nachher in eine Schule umgewandelt. Der Comthur Albrecht von Mülinen in Hitzkirch meldet am 3. August Zwingli, daß die biedern Leute daselbst zum zweiten Male mit Stimmenmehrheit beschlossen, fortan nur die Predigt des lauteren Wortes Gottes alten und neuen Testamentes, ohne allen Zusatz hören zu wollen, und den Reformator um einen evangelischen Prediger bitten lassen. Am 4. Septbr. fand auch hier, trotz der Drohungen Luzerns, die Annahme der Reformation Statt. Auch in den italienischen Vogteien, jenseits der Alpen, schien mit dem Jahre 1530 eine bessere Zeit anzubrechen. Jakob Werdmüller ward von der Regierung von Zürich nach dem ihr zustehenden Rechte als Landvogt nach Locarno gesandt, mit der Weisung: „christlich zu handeln und in Bezug auf das Wort Gottes die gegebenen Befehle zu beobachten." Unter den Karmelitern in Locarno fand er einen, der viel im Neuen Testamente las und den Entschluß gefaßt hatte, fortan nur die Briefe Pauli zu predigen. Werdmüller veranlaßte denselben zum Lesen von Zwinglis Schriften und durfte sich bald der Hoffnung hingeben, mit Hülfe dieses Mönches jene Vogtei für das Evangelium zu gewinnen. — Ein päpstlicher Geschichtsschreiber aus jener Zeit, Salat von Lucern, schildert die Thätigkeit Zwinglis und seiner Freunde mit folgenden Worten: „Elende Unruhestifter drangen in die fünf Cantone und mordeten die Seelen, indem sie Gedichtchen, Traktätleins und kleine Testamente verbreiteten, und dabei sagten, man könne daraus selbst die Wahrheit kennen lernen und brauche nicht mehr den Priestern zu glauben."

Einzelne für die Reformation günstige Anzeichen unter dem Volke der fünf Orte bewogen Zwingli, noch einmal einen Hauptangriff auf die Burgveste des Papstthums in der Urschweiz zu wagen, und, wo möglich, auch hier die evangelische Wahrheit zum Siege zu fördern. Zu diesem Ende versammelten sich am 5. Sept. 1530 die Hauptprediger von Zürich, Bern, Basel und Straßburg in Zwinglis Hause zu Zürich und beschlossen, eine von Zwingli verfaßte und von allen Anwesenden unterzeichnete Zuschrift an die betreffenden Räthe und Gemeinden zu erlassen, in der es unter Anderm hieß: „Ihr wißt, fromme, gnädige und liebe Herren, wie durch Eintracht kleine Dinge groß werden und wie Alles dagegen durch Zwietracht zerrüttet wird und untergeht. Uneinigkeit und Streit entspringen aus Eigennutz und dieser ist allen

Menschen angeboren, und wird nur dann aus unsern Herzen getilgt werden, wenn Gott durch sein Wort und seinen Geist Liebe zum allgemeinen Besten in uns pflanzet. Darum gnädige und liebe Herren, verachtet nicht unsere Bitte, sondern lasset das Wort Gottes frei predigen und Gott walten unter euch. Eure frommen Vorfahren haben sich nie zu Herren über das Wort Gottes aufgeworfen und ihren Pfarrern nie verboten, dasselbe zu predigen, noch ihnen geboten, die päpstlichen Erfindungen vom Fegfeuer, Bilderdienst und Ablaß statt desselben zu verkündigen, wie solches jetzt geschieht. Dadurch aber werden die armen Seelen vom wahren Heilsborne, vom lebendigen Gotte und von der uns in Christo verliehenen Gnade abgeführt zu einem Dienste, der Gott nicht gefällt, und zu Hoffnungen, die uns in der Zeit der Trübsal keinen Trost gewähren. Darum lasset das Wort Gottes frei predigen und richtet euern Lebenswandel nach den Vorschriften desselben ein, wie es auch eure Vorfahren gethan, so wird auch die Einigkeit und Kraft wieder unter uns erblühen. — Zwei Tropfen Quecksilber vereinigen sich, sobald man das zwischen ihnen Liegende beseitigt. Entfernet nun auch, was zwischen euch und unsern Städten liegt, nämlich das Verbot des göttlichen Wortes, so wird der allmächtige Gott uns gleich vereinigen, wie es unsere Väter waren. Dann wird eure Heimath wieder, wie vormals, eine Zufluchtsstätte für alle bedrängten Frommen, und wenn ihr euren Lauf durch dieses Jammerthal als Schrecken der Gottlosen und Trost der Gläubigen durchwandelt habt, wird euch ewige Freude zu Theil werden. Hiemit seid Gott befohlen, der uns Allen seinen Willen immer vollkommener kund thun und uns nach demselben bilden und gestalten wolle." Diese Zuschrift wurde zwar auf einer Tagsatzung in Baden den Gesandten der fünf Orte vorgelesen, blieb aber leider, wie so mancher frühere Versuch, ohne weitere Folgen.

Mit dem gleichen apostolischen Eifer, mit dem unser Reformator so für die größere Verbreitung der evangelischen Wahrheit bemüht war, sorgte er auch durch Veranstaltung von Synoden, denen er selbst beiwohnte, für die weitere Ausbildung und Gestaltung der neuen Kirche. Im Spätherbste 1529 fand eine Versammlung von 500 Geistlichen in Frauenfeld Statt, auf der Zwingli den Lebenswandel und die Wirksamkeit der Einzelnen einer Prüfung unterwarf, und, in Uebereinstimmung mit der Mehrheit der Synode, Unwürdige oder Unfähige, die meistens noch in der päpstlichen Kirche zu ihren Stellen gelangt waren, des Amtes zu entsetzen und tüchtige, erprobte Männer dafür zu ernennen. Ueber Constanz und Stein am Rhein, an welchen beiden Orten er predigte, kehrte er nach Zürich zurück. Eine zweite, am 17. Mai 1530 ebenfalls in Frauenfeld abgehaltene Synode hatte den Zweck,

den Pfarrern eine bestimmte, angemessene Besoldung zuzusichern, wie dies bereits in Zürich geschehen war. Den 18. Dec. 1530 ging der Reformator nach St. Gallen zu einer Synode, die er zu leiten berufen worden war. Hier kam die Angelegenheit der Kirchenzucht und des Bannes zur Sprache, wobei die uns schon bekannten Grundsätze Zwinglis den Sieg davon trugen, indem die christliche Obrigkeit ermahnt wurde, die Laster zu bestrafen und dem Aergerniß zu steuern. Für das Thurgau, wo bekanntlich auch Landvögte aus den fünf Orten die obrigkeitliche Gewalt abwechselnd inne hatten, ernannte man zwölf Aufseher, die als oberstes Sittengericht die Aergerniß gebenden Sünden und Laster zu bestrafen verpflichtet und berechtigt waren. Auch in St. Gallen predigte Zwingli in der Kathedrale vor einer recht zahlreichen Versammlung. Später versammelte sich das Volk unter seinen Fenstern und bewies ihm durch Gesang und Instrumentalmusik seine Liebe und Hochachtung. — Im April 1531 erhielt Zwingli einen Ruf nach seinem Heimathsthale Toggenburg, um dort auf einer Synode zu Lichtensteig ebenfalls die kirchlichen Verhältnisse zu prüfen und zu ordnen. Hier wie überall, ward ihm der herzlichste und ehrfurchtvollste Empfang zu Theil. In Zürich selbst war Zwinglis reformatorische Wirksamkeit in den letzten Jahren seines Lebens vorzugsweise auf die Umgestaltung öffentlicher und privatlicher Verhältnisse nach den Forderungen des göttlichen Wortes hingewiesen. Weil der Rath auch in kirchlichen Angelegenheiten entschied, so ward mit Recht verlangt, daß kein Feind der Kirche Christi das Amt eines Rathsherrn bekleide. Da aber noch erklärte Gegner der Reformation in dieser Behörde saßen, so drang Zwingli bei Gelegenheit einer Predigt über Jesaias 60, ernstlich darauf, die ungläubigen Mitglieder aus den Räthen zu entfernen. Die Wirkung dieser Predigt war, daß zuerst die großen Räthe auf den Zünften sich über ihren Glauben erklären und das Versprechen ablegen mußten, an Predigt und Abendmahl nach evangelischer Weise Theil zu nehmen, und dann, daß auch der kleine Rath eine ähnliche Personal-Censur an seinen Gliedern vornahm. Diejenigen Rathsherren, welche sich weigerten, ein solches Versprechen abzulegen, wurden ausgeschlossen und dem Adel, bei dem die meisten der Reformation feindlichen Mitglieder sich befanden, das Vorrecht entzogen, eine größere Zahl Rathsherren aus seiner Mitte zu wählen, als eine andere Zunft. Wenn diese Maßnahmen die Vornehmen vorzugsweise berührte, so mußte auch ein Theil der Bürgerschaft unter Zwinglis Einfluß die züchtigende Macht des Evangeliums fühlen. Im Jahre 1530 herrschte in Zürich, wie in der ganzen Schweiz eine große Theuerung. In dieser Zeit bewiesen die Straßburger durch eine schöne Handlung ihren christlichen Bürgersinn gegen Zürich, indem sie ein bedeutendes Geschenk an Getreide dieser Stadt

zusandten, wodurch vielen armen Zürichern wohlfeiles Brod verschafft werden konnte. Einen argen Gegensatz zu dieser Handlungsweise bildete diejenige der Müller und Bäcker in Zürich. Diese benutzten die Theurung, um sich durch ungerechten Lohn zu bereichern und gaben dadurch Veranlassung zu einer allgemeinen Klage unter den Bürgern, die nicht mehr das schuldige Gewicht an Mehl und Brod erhielten. Zwingli, dem Geiz und Wucher die verhaßtesten Laster waren, eiferte mit dem größten Ernste gegen diese Ungerechtigkeiten und forderte den Rath auf, denselben zu steuern. Dieser ergriff sofort die geeigneten Maßregeln, ließ mehrere öffentliche Kornhäuser öffnen und von nun an unter seiner Aufsicht das Mehl mahlen und das Brod backen. Vorkommende Betrügereien von Müllern und Bäckern bestrafte er unnachsichtlich mit Gefangenschaft oder bedeutenden Geldsummen. — Größere Strenge noch zog der Geldwucher nach sich. Junker Conrad von Rümlang, welcher sich vielfach dieses Verbrechens schuldig gemacht hatte, wurde dafür zum Tode verurtheilt und enthauptet.

Der Ernst, mit dem Zwingli die christliche Obrigkeit zur Bestrafung dieser Laster des Betruges und Wuchers anhielt, erinnert uns an den Feuereifer Petri gegen den Ananias. — So nothwendig aber auch diese Strenge zum Schutze einer christlichen Ordnung war, so zog sie doch dem Reformator vielfachen Haß und Tadel zu; denn von jeher, bemerkt Bullinger, sind die Prediger des göttlichen Wortes, welche das Unrecht bestrafen, mehr gehaßt und getadelt worden, als die Menschen, welche das Unrecht begingen". Wir werden bald die bittere Frucht der Feindschaft und des Hasses, die Zwingli für seine Treue und Liebe einerntete, kennen lernen, indem wir die geschichtliche Erzählung von einer andern Seite nachholen und sie dann bis zum Schlusse verfolgen.

---

## 4. Veranlassung und Ausgang des zweiten Cappeler Krieges; Zwingli's Tod.

Die düsteren Ahnungen Zwinglis über die Folgen des bei Cappel geschlossenen Friedens erwiesen sich bald als sehr begründet. Die fünf Orte hatten erbittert das Feld verlassen und zu Hause den Schwur erneuert, beim Glauben der Väter zu verharren und jeden Abfall von demselben bestrafen zu wollen. Ihre Deutung des Friedensvertrages war derjenigen, welche die evangelischen Städte demselben gaben, ganz entgegengesetzt. Indem sie sich an die Bestimmung hielten, daß Niemand sie von ihrem Glauben nöthigen dürfe, wollten sie die Glaubensfreiheit für die Evangelischen nicht gelten lassen. In den gemeinen

Herrschaften sollte nach ihrer Ansicht die Mehrheit der regierenden Orte auch in Glaubensfragen entscheiden, und nicht die Mehrheit der christlichen Bürger jeder Gemeinde, wie es die evangelischen Städte mit Recht verlangten. Da nun auch in Betreff der Kriegskosten, welche die fünf Orte an die evangelischen Städte leisten sollten, Meinungsverschiedenheit obwaltete, so wurden die Männer, welche den Frieden vermittelt und den Vertrag entworfen hatten, zusammenberufen, um beide Streitfragen zu entscheiden. Bern wollte, daß die Kriegskosten zuerst bestimmt; Zürich, daß die Glaubensfreiheit vor Allem gesichert werde: „Wir halten dafür, erklärten nach dem ihnen gewordenen Auftrage die Gesandten Zürichs, daß man zuerst für die Ehre Gottes und des Evangeliums sorgen solle und der Artikel von der Freiheit des Glaubens um der armen gefangenen Gewissen willen, welchen wir aus christlicher Bruderliebe beizuspringen schuldig sind, mit aller Macht gehandhabt werde und man dagegen in Betreff der Kosten sich nachgiebiger zeige, damit man sehe, daß wir nicht eigenen Vortheil, sondern die Ehre Gottes zuerst suchen.“ Da sich Bern nun auch der Forderung Zürichs anschloß, daß man nach dem Sinne des Friedensvertrages das Wort Gottes auch im Gebiete der fünf Orte frei predigen und lesen lassen müsse, so erklärte Landammann zu Bächi aus Schwyz: „Sie wollen sich in Betreff des Wortes Gottes und anderer Dinge so halten, daß die Städte ihr Wohlgefallen daran haben; nur solle man ihnen wegen des Glaubens keine weiteren Zumuthungen mehr machen.“ Die Schiedsmänner hielten sich an diese Erklärung und drückten ihre Hoffnung dahin aus, „daß die fünf Orte dieser Zusage und der Billigkeit nachkommen und so handeln werden, wie es sich für fromme Ehrenmänner gezieme.“ Sollte dieses aber nicht geschehen, so seien die Städte berechtigt, gegen sie ihre Märkte zu verschließen und alle Zufuhr von Lebensmitteln abzusperren.

Wohl hatte Landammann zu Bächi im Sinne vieler rechtschaffenen Männer der fünf Orte gesprochen, aber auf den Landsgemeinden und sonst an öffentlichen Orten führten Männer anderen Sinnes das große Wort. Die verwegenen Pensionärs mit der ihnen ergebenen unwissenden Menge roher verdorbener Söldner wußten überall durch Trotz und Gewalt ihren Willen geltend zu machen. So ward zu Schwyz im August 1529 auf einer von Landammann Rychmuth*) geleiteten Landsgemeinde beschlossen: Jedermann dürfe nach Belieben die Evangelischen beschimpfen und sich mit Tannzweigen (dem herausfordernden

*) Rychmuth war auch ein durch Jahrgelder bereicherter Emporkömmling. Der bekannte Cardinal Schinner pflegte von ihm zu sagen: Er (Schinner) habe ihn aus Armuth zum Rychmuth gemacht, der König von Frankreich aber zum Uebermuth.

Parteizeichen) schmücken. In Zug, Luzern und Unterwalden herrschte die gleiche Partei. Dieselbe fuhr fort, troß den Bestimmungen des Friedensvertrages, die Evangelischen und namentlich Zwingli und die Züricher mit den ärgsten Schmähungen, die nur Rohheit und Verdorbenheit erdenken und aussprechen kann, zu verletzen, ja, ging sogar oft zu Thätlichkeiten über, so daß die wenigen Familien in Schwyz und Zug, welche der evangelischen Lehre zugethan waren, diese Cantone verlassen mußten. Zwar wurde dieses Treiben auch in den fünf Orten von Vielen mißbilligt, wie dies eine Erklärung der Gesandten von Uri auf einer Sondertagsatzung in Brunnen beweist: „daß an etlichen Orten ungeschickte Reden ausgestoßen und Parteizeichen getragen werden, welches dem Landfrieden, den sie halten wollen, zuwider und ungemäß sei. Wenn aus solchem Thun Krieg entstehen würde, so könne man nicht auf ihre Hülfe zählen"; — allein gebessert ward dadurch nichts. Neue Hoffnungen für die Verwirklichung ihrer Pläne knüpfte die Söldnerpartei in den fünf Orten an den Reichstag, den Carl V. im Sommer 1530 zu Augsburg hielt. Daher ordnete sie eine Gesandtschaft dahin ab, die mit großem Gepränge auftrat und von Carl V. mit vieler Auszeichnung behandelt wurde. Wenn es sich auch nicht gerade nachweisen läßt, daß der Kaiser selbst ihnen Zusicherungen von Hülfe und Unterstützung gemacht habe, so unterliegt es doch keinem Zweifel, daß die erbittertsten Feinde der Reformation und Zwinglis, wie Eck, Faber und der päpstliche Legat den fünfortlichen Gesandten „guten Rath" nicht vorenthielten. Auch die vorderöstreichischen Beamten, wie Martius Sittich von Ems und der Graf von Sulz, pflogen sehr vertrauten Umgang mit den letztern. — Kühner ward daher in der Folge die Sprache der Söldnerpartei in den fünf Orten: „Sie seien mit dem Frieden von Cappel übereilt und in ihren Freiheiten verkürzt worden. Daher würden sie jetzt nicht ruhen bis sie wieder die alte Freiheit erlangt hätten." Landammann Rychmuth erklärte seinen Landleuten an der Landsgemeinde: Sie sollten nur tapfer und unerschrocken sein; der Bundesbrief mit Oesterreich, den sie bei Cappel hätten herausgeben müssen, werde vom König Ferdinand, wenn sie es wollten, wieder erneuert."

Zur Steigerung der Feindschaft bis zum Wiederausbruch der Kriegsflamme trugen auch nicht wenig die sich mehrenden Verwicklungen in Betreff des Klosters St. Gallen bei. Der landesflüchtige Abt Germann hatte auch in Augsburg beim Kaiser um Hülfe gebeten, damit er endlich in den Besitz der Rechte und Vortheile seiner Würde gelange. Es ward ihm Unterstützung durch Martius Sittich und den Fürstbischof von Constanz zugesichert, aber auf seiner Rückreise von Augsburg ertrank der Abt in der Nähe von Bregenz. Die treuge-

bliebenen Mönche, welche in Einsiedeln unter dem Schutze der Regierung von Schwyz lebten, beeilten sich, in Diethelm Blaarer von Wartensee einen Nachfolger zu wählen. Dagegen benutzten Zürich und Glarus den Tod des Abtes Kilian, um das Kloster vollends aufzuheben. Schon früher war eine Landesordnung von diesen zwei Cantonen erlassen, nach welcher der jeweilige Landeshauptmann vor Antritt seines Amtes sich mit einem Eide verpflichten mußte: dem Worte Gottes hold zu sein und dasselbe zu schirmen. Jetzt wurde das Klostergebäude der Stadt St. Gallen verkauft, die noch vorhandenen Kleinodien und Zierden zu Gunsten der Armen verwendet und den Toggenburgern gestattet, sich von der Unterthanenpflicht loszukaufen. Wenn auch Zürich aus diesen Maßnahmen keinen besonderen Vortheil zog, so überschritt es doch jedenfalls die Befugniß, die es als Schutzort besaß. Als aber später noch, im Herbste 1530, von dem Luzernerischen Landeshauptmann verlangt wurde, daß er die Landesordnung zuerst beschwöre, bevor er sein Amt antreten dürfe und der Zürcherische Landeshauptmann Frei, weil der Luzernerische diesen Bedingungen sich nicht unterziehen wollte, die Amtsgeschäfte über die Zeit seiner Amtsdauer hinaus fort besorgte, — erhoben die fünf Orte laute und bittere Klage gegen die eigenmächtige Handlungsweise Zürichs. Ungefähr um die gleiche Zeit mußte der Unterwaldische Landvogt Kretz im Rheinthale aus seiner Landvogtei vor dem entrüsteten Volke fliehen, weil er durch grobe Ausschweifungen und Pflichtverletzungen dessen Zorn sich zugezogen hatte. Vergebens wandten sich die Rheinthaler mit dem Bittgesuche an die Regierung von Unterwalden, den pflichtvergessenen und verhaßten Beamten durch einen ehrbaren, gerechten Mann ersetzen zu wollen. Als statt dessen aber eine Gesandtschaft der fünf Orte den landesflüchtigen Landvogt wieder in sein Amt einführen wollte, ward derselbe vom erzürnten Volke gefangen genommen und nach Altstätten in festen Verwahrsam abgeführt. — Wenn die Züricher sich auch in keiner Weise bei dieser Selbsthülfe betheiligten, so wurden sie dessen von den fünf Orten doch beschuldigt, weil die Rheinthaler reformirt waren.

Auf einer Tagsatzung am 9. Januar 1531 in Baden führten die Gesandten der fünf Orte die bittersten Klagen über die eigenmächtige und willkührliche Handlungsweise Zürichs. Indem die Züricherischen Gesandten die gemachten Vorwürfe von ihrem Stande zurückwiesen, beschuldigten sie die fünf Orte des Friedensbruches, weil die Evangelischen, statt bei ihnen Schutz zu finden, der ärgsten Unbill ausgesetzt seien. Im März 1531 ward auf Verlangen Zürichs eine neue Tagsatzung einberufen. Auf derselben verlas der Züricherische Gesandte ein großes Verzeichniß von Schmähungen und Mißhandlungen, die den

Evangelischen von Seiten der fünf Orte zugefügt worden; die Thäter wurden genannt und Zeit und Ort genau bezeichnet, damit die fünf Orte um so weniger dem Verlangen Zürichs, die Schuldigen gebührend zu bestrafen, sich entziehen könnten. Mit einer „lauen, kalten, gefärbten, aus lauter Untreue und ohne alle Gründe erdichteten Entschuldigung," wie der Berichterstatter von Zürich sagt, wollten die fünfortlichen Gesandten sich rechtfertigen und die Beschuldigungen von sich abweisen. Während dieser Verhandlungen erschienen Gesandte von Graubünden auf dieser Tagsatzung mit dem Bittgesuche an alle Eidgenossen um Hülfe gegen den Castellan von Musso, der eine Graubündnerische Gesandtschaft auf ihrer Rückreise von Mailand hatte überfallen und ermorden lassen, und jetzt mit spanischen Truppen, die ihm der Kaiser überlassen, ins Veltlin eingefallen war. Entrüstung erfüllte die eidgenössischen Gesandten über die freche Verletzung des Völkerrechts von Seiten des verwegenen Abenteurers; die Boten der fünf Orte aber blieben kalt und konnten nur schlecht ihre Schadenfreude verbergen, die sie über das Unglück der evangelischen Graubündner empfanden. Alle übrigen Cantone und Städte waren bereit, den bedrängten Bundesgenossen Hülfe zu leisten;*) nur die fünf Orte verweigerten dieselbe unter leeren Entschuldigungen. Die Evangelischen erblickten in dem verwegenen Vorgehen des Castellans von Musso den ersten Schritt zur Unterdrückung der evangelischen Wahrheit von Seiten der zu diesem Zwecke verbundenen päpstlich kaiserlichen Partei, während die Reden und Handlungen der Führer in den fünf Orten nicht geeignet war, sie eines Anderen zu belehren. „Der Herr von Musso sei ein guter Christ, sagten sie, darum bekriegen ihn die Züricher und Graubündner." „Wenn die fünf Orte gegen ihn Hülfe leisten würden, so hieße das einen guten Freund in einen Feind verwandelt." Dabei pochten sie auf die Gunst des Kaisers und anderer fremden Herren. „Alle Wochen erhalten die Herren von den fünf Orten Briefe vom Kaiser, in welchem derselbe sie ermahnt, nicht gegen den Herrn von Musso zu ziehen, sondern daheim zu bleiben," äußerte an einem öffentlichen Orte der Schultheiß Honegger. Diese landesverrätherischen Umtriebe, die mit so rohem Trotze und mit der schamlosesten Frechheit zur Schau getragen wurden, durften von den evangelischen Bundesgenossen nicht länger straflos geduldet werden, wenn sie sich nicht der größten Verachtung aussetzen wollten. Weil nun Zwingli wohl am klarsten die Gefahren

*) Als der Herzog von Mailand vernahm, daß die Eidgenossen den Graubündnern mit einem Heere von eilftausend Mann zu Hülfe gezogen waren, bezeugte er ihnen sein Mißfallen über diese Maßregel und übernahm es, indem die Eidgenossen und Graubündner ihm zweitausend Mann im Solde überließen, den Krieg gegen den Castellan zu Ende zu führen.

erkannte, welche der evangelischen Lehre und der christlichen Ordnung von dieser verwegenen Partei in den fünf Orten drohe, da dieselbe ein Glied der großen päpstlich kaiserlichen Verbindung war, so drang er auch mit Entschiedenheit darauf, daß dieselbe in die gehörigen Schranken gewiesen werde. Wenn wir die bezüglichen Rathschläge des Reformators und den Eifer, mit dem er auf die Ausführung derselben drang, richtig würdigen wollen, so müssen wir sie auffassen in ihrer Beziehung zu seinem ganzen Lebensplane und zu den Gedanken, die sein ganzes Streben belebten. Da er von der Ueberzeugung ausging, Gott habe sein Wort allen Menschen zum Heile verliehen, wie er auch seine Sonne aufgehen lasse über Gute und Böse, beanspruchte er nach göttlichem Rechte, daß dasselbe auch überall frei gepredigt und gelesen werde. Hieran knüpfte er zunächst für sein Vaterland, dem sein Wirken mit besonderer Liebe geweiht war, die Forderung, daß alle Sitten, Lebens- und Rechtsverhältnisse nach den Grundsätzen des göttlichen Wortes erneuert und umgewandelt werden müssen. Jede Schranke, welche die freie Predigt des göttlichen Wortes hemmte oder die Glaubens- und Gewissensfreiheit beengte, mußte fallen unter der Macht einer göttlichen Ordnung. Erfüllt vom Geiste eines Propheten des alten Bundes, erkannte Zwingli nur im göttlichen Worte die Richtschnur für sein Wirken, und war bereit, lieber sein Leben zu verlieren, als den Gewalten, die wider Gott und sein Wort sich erhoben, im Geringsten zu weichen. Einen tiefen Blick eröffnet er uns in sein Herz durch eine Bemerkung, die er zum 38. Capitel des Propheten Jeremias um diese Zeit niedergeschrieben hat. Zu den Worten, die der Prophet im Namen des Herrn Vers 2 verkündigt: „wer in dieser Stadt bleibt, wird durch das Schwert umkommen, wer dagegen zum Feinde übergeht, wird gerettet werden," bemerkt Zwingli: „Hier müssen wir die höhere Nothwendigkeit, unter welcher die Propheten stehen, wohl erwägen. Ist es nicht ein offenbarer Verrath, wenn man räth, daß diejenigen, welche sich retten wollen, zum Feinde übergehen sollen? Könnte wohl der Verrath durch etwas Anderes so deutlich dargethan werden, als durch diese Worte? Wenn dagegen Gott uns Etwas thun heißt, was den Ansichten aller Menschen widerstreitet, wenn Er uns Etwas befiehlt, was die menschlichen Gesetze mit Recht verbieten und mit Strafe bedrohen, dann befinden wir uns scheinbar zwischen Thür und Angeln. Aber eine Seele, die Gott fürchtet und ehrt, kümmert sich nicht um die Drohungen der Welt. Den Rath Gottes zu fördern, was ihr auch dabei begegnen möge, ist ihr Geschäft. Ein Fuhrmann, der einen weiten Weg fährt, muß darauf rechnen, daß Gespann und Geschirr abgenutzt werden, aber dennoch führt er die übernommene Waare zum Ziele. Wir sind Gottes

Gespann und Geschirr. Jedes Stück ist gebrochen, abgenutzt und beschädigt, aber unser himmlischer Führer vollendet dennoch seine großen Rathschlüsse. Wir sollen uns daher die Kämpfe und die Leiden nicht verdrießen lassen; denn durch sie wird das errungen, was Gott will. Wird es uns auch nicht vergönnt, selbst den glücklichen Erfolg noch zu schauen, so haben wir gleiches Schicksal mit den Kriegshelden. Diejenigen von ihnen erkämpfen die schönsten Siege, welche die Hitze der Schlacht selbst muthig tragen oder im Kampfe fallen, und in beiden Fällen nicht blos Zuschauer sein können. Muth also! wenn sich uns bei der Erneuerung der christlichen Kirche und der Wiederherstellung einer christlichen Ordnung auch viele Leiden und Gefahren entgegenstellen, wenn wir den Erfolg auch nicht mehr erleben sollten. Der Richter sieht uns und krönt uns nach dem Kampfe. Andere freuen sich auf Erden der Früchte unsrer Leiden, während wir im Himmel die ewige Belohnung genießen!"

So fühlte sich Zwingli von Gott berufen, die freie Predigt des göttlichen Wortes und die Glaubensfreiheit für alle Christen zu erkämpfen und zu sichern und in der Schweiz eine christliche Ordnung nach der Richtschnur des göttlichen Wortes herzustellen. Nun fand er, wie er in einer Predigt nach dem Berichte Bullingers sich äußerte, „daß die Pensionärs das größte Hinderniß für Alles Gute seien. Wenn die nicht abgesetzt und fromme, gottesfürchtige Leute statt ihrer ans Regiment gebracht würden, wäre der Sache nicht zu helfen. Zürich sei nach dem Bunde schuldig, darauf zu bestehen, daß die grausamen Schmähungen, der Bundesbruch und die Tyrannei gestraft, und zu helfen, daß fromme und unschuldige Leute nicht so erbarmungslos wider Friedensbedingungen, Ehre und Recht vertrieben werden." Nach seiner Ansicht gab es nur zwei Mittel, die Söldnerpartei zu demüthigen. Das erste, das ihm das gerathenste und wirksamste schien, wäre ein kriegerischer Einfall in das Gebiet der fünf Orte mit überlegener Macht, wie sie den Städten zu Gebote stand und mit der bestimmten Erklärung, daß man einzig die Pensionärs bestrafen und die freie Predigt des göttlichen Wortes und das Lesen desselben sichern wolle, ohne sonst irgend Jemanden in seinen Rechten oder in seinem Glauben zu kränken. Auf diese Weise hoffte er ohne große Schwierigkeiten zum Ziele zu gelangen. Das zweite Mittel, das er für den Fall, daß das erste nicht gutgeheißen würde, empfehlen wollte, bestand in der Aufkündigung des Bundesverhältnisses und Theilung der gemeinen Herrschaften nach der Volkszahl der regierenden Orte. Durch diese Maßregel glaubte Zwingli wenigstens das Gebiet der evangelischen Cantone, sowie den größten Theil der gemeinen Herrschaften vor den Gewaltthaten und dem verderblichen Einflusse der Pensionärs zu schützen. Die Regierung von Zürich war

für einen kriegerischen Einfall gestimmt und schon am 12. Mai 1531 ward die Angelegenheit auf einem Bürgertage in Aarau näher besprochen. Die Berner meinten: Das Benehmen der Waldstädte in Betreff des göttlichen Wortes berechtige allerdings vollkommen zu einer bewaffneten Einmischung; indeß dürfe man die großen Verbindungen nicht übersehen, welche die fünf Orte besäßen, sowie auch, daß ihre Bewohner verwegene und tapfere Kriegsmänner seien. Auch solle man der herrschenden Hungersnoth, der allgemeinen Bedrängniß im Lande und der bevorstehenden Ernte gedenken, die durch einen Feldzug vernichtet werde. Sodann würden durch den Krieg die Unschuldigen mit den Schuldigen bestraft, was doch ein großes Unrecht sei. Dagegen schlage man vor: gegen die fünf Cantone die Märkte zu sperren, und weder Getreide noch Wein, Salz, Eisen und Stahl mehr an sie gelangen zu lassen, bis sie erlaubten, in den gemeinen Herrschaften sowie in ihrem Gebiete das Wort Gottes frei zu lesen und davon zu reden, und die frechen Verläumder der Evangelischen zu bestrafen. Diese Maßnahme sei den Erklärungen der Schiedsmänner gemäß und werde bald die rechtschaffenen Leute gegen die Pensionärs aufbringen, so daß diese gezwungen würden, von ihrem verkehrten Wesen abzustehen. Zürich war unter dem Einflusse Zwinglis entschieden gegen diesen Vorschlag. „Derselbe sei unklug, indem man dadurch die gewonnenen Vortheile opfere und den fünf Orten Zeit gebe, sich zu rüsten, ja sie zwinge, gerüstet einen Ausfall zu thun und sie zu schlagen. Weil ihre guten Freunde in den fünf Orten durch die Sperre eben so hart betroffen würden, als die Pensionärs, so mache man dieselben dadurch zu Feinden und zwinge sie, sich dem großen Haufen anzuschließen. Ein gerechter Krieg sei nicht gegen das Wort Gottes, wohl aber, den Unschuldigen wie den Schuldigen das Brod zu nehmen, Kranke, Alte, schwangere Weiber, welche unter der Gewaltherrschaft der Pensionärs schon genug leiden müssen, durch Hungersnoth zu zwingen." Diese Gegenvorstellungen Zürichs scheiterten an der allgemeinen Unterstützung, die der Vorschlag Berns von den übrigen Bürgerstädten erfuhr, so daß sich endlich auch die Züricher Regierung „mit Schmerzen und Kummer und nur den Bundesgenossen zu Ehren" entschließen mußte, demselben beizutreten. So ward er den 15. Mai zum Beschlusse erhoben. Niemand war davon wohl schmerzlicher ergriffen als Zwingli. Nachdem am nächsten Sonntag, es war gerade das heil. Pfingstfest, die Bekanntmachung nach alter Schweizersitte von der Kanzel verlesen worden war, flocht er in seine Predigt darauf bezügliche Bemerkungen ein und sagte unter Anderem: „Wer sich nicht scheut, seinen Gegner als einen Verbrecher zu behandeln, der muß Wort und Faust miteinander gehen lassen. Schlägt er nicht, so wird er geschlagen. Ihr von

Zürich verweigert den fünf Orten wie Missethätern Lebensmittel, nun lasset lieber auf Eure Drohung den Schlag folgen, als daß ihr arme Unschuldige aushungert. Meint ihr, es sei kein hinreichender Grund zu ihrer Bestrafung vorhanden, und verweigert ihnen doch Speise und Trank, so zwingt ihr sie durch eure Maßregeln, die Waffen zu ergreifen, über die Grenze zu rücken und Euch zu bestrafen. So wird es ergehen." Diese Worte machten einen verschiedenen Eindruck auf die Zuhörer; während die Einen sie für aufrührerisch erklärten, erkannten die Andern in ihnen nur einen neuen Beweis der treuen Sorge des Reformators für die Wohlfahrt des bedrängten Vaterlandes.

Nachdem die Sperre einmal beschlossen und den Waldstädten von beiden Städten, deren Gebiet an dieselben grenzte, kund gethan war, wurde sie auch von Zürich mit aller Strenge gehandhabt. Selbst die Unterthanen, über welche die fünf Orte mit den Städten die Herrschaft theilten, hatten Befehl, gegen ihre Herren die Zufuhr von Lebensmitteln zu verhindern, eine Maßregel, die auch vielen Evangelischen als eine viel zu harte erschien. Ein Schrei der Entrüstung und der Verzweiflung ertönte durch die Thäler und Berge der inneren Schweiz. Ein Fehljahr hatte ohnehin schon alle Lebensmittel vertheuert, eine Seuche, der englische Schweiß, Schrecken und Jammer überallhin verbreitet, und jetzt wollten ihre Bundesgenossen noch diese Leiden durch die Sperre vergrößern. Die unschuldigen Kinder, die schwangeren Weiber und die Kranken sollten des Brodes und des Weines zu ihrer Erquickung und Stärkung von nun an entbehren; selbst den Heerden, deren Pflege einem Hirtenvolke so sehr am Herzen liegt, sollte das nöthige Salz mangeln! Die Klagen der fünf Orte fanden einen bedenklichen Wiederhall in den gemeinen Herrschaften und selbst in Bern und Zürich. Das ist unchristlich gehandelt, sprachen Viele, und widerstreitet dem Worte Gottes. Paulus schreibt: „So Deinen Feind hungert, so speise ihn, dürstet ihn, so tränke ihn. Wenn du das thuest, so wirst du feurige Kohlen auf sein Haupt sammeln." Ihr aber verweigert Schuldigen und Unschuldigen das zukommen zu lassen, was Gott so gütig allen Menschen zur Nahrung und Erquickung gewährt! Diese Stimmung wurde von der Söldnerpartei überall aufs Geschickteste benutzt. Nicht nur standen jetzt alle Bewohner der fünf Orte wie e i n Mann zu ihr, sondern es wurden auch in Italien auf ihren Hülferuf durch den päpstlichen Nuntius Hülfstruppen angeworben, während Wallis sich rüstete, den Glaubensgenossen in ihrer Bedrängniß beizuspringen. Alle Spiele, Tänze und andere Lustbarkeiten waren in den Waldstädten während dieser Zeit untersagt und dagegen allgemeine Andachten und Wallfahrten nach Einsiedeln und andern heiligen Stätten angeordnet. Daneben rüstete man sich, mit den Waffen in der Hand die Pässe zu öffnen. Wenn die

Sperre der Lebensmittel in den fünf Orten Einigkeit herstellte und zu einem kräftigen und entschiedenen Handeln bestimmte, so wirkte sie namentlich in Zürich wie ein zersetzendes Gift. Das Parteiwesen nahm auf eine bedenkliche Weise überhand, während die Kräfte zu einem entschiedenen Handeln immer mehr erschlafften. Unter dem Einflusse einer solchen verderblichen Stimmung ist es auch kein Wunder, daß der Mann, welcher seit mehr als eilf Jahren durch die Macht seiner reinen Begeisterung Zürich auf einer zwar steilen Bahn einem hohen Ziele entgegengeführt hatte, jetzt bei Vielen sein Ansehen verlor; aber ein wehmüthiges Gefühl wird in uns wach, wenn wir sehen, daß er für die Folgen einer Maßnahme verantwortlich gemacht wird, gegen die er mit ganzer Seele sich gestemmt hatte. „Er allein wurde dem murrenden Volke als Stifter des inneren Krieges, als Ursache aller Noth, als übermüthiger Frevler an alten, wohlhergebrachten Rechten, als Zwingherr, gleich einem Landenberg und Geßler, geschildert. Den Bürger machte man glauben, er suche, um mit ihrer Hülfe die Macht der Städter niederzudrücken, die Gunst der Landleute; dem Landmann, der bei gegenwärtigem Zustande seine Hütte, sein unbeschütztes Eigenthum, Leben und Glück der Seinen in steter Gefahr sah, daß nur er dem Frieden mit den fünf Orten im Wege stehe. Hinterlist, Mißtrauen, Uneinigkeit wuchsen, selbst im Rathe!*) Der Adel, die Müller und Bäcker, welche durch die auf Veranlassung Zwinglis getroffenen Maßregeln sich gekränkt fühlten, erhoben im Einklange mit den Freunden der Jahrgelder und den Verwandten von Klostergeistlichen, die, weil sie sich nicht der Reformationsordnung fügen wollten, den Kanton hatten meiden müssen, einstimmig ihr Verdammungsgeschrei gegen den Reformator. Mit tiefem Kummer sah Zwingli sich in seiner Wirksamkeit gelähmt und sein Werk der größten Gefahr ausgesetzt. — In dieser Stimmung trat er den 26. Juli vor den großen Rath und sprach mit tiefbewegtem Herzen: „Eilf Jahre lang predige ich euch nun das Evangelium und warne väterlich und treulich vor den Gefahren, die der Eidgenossenschaft drohen, wenn die fünf Orte, das ist der Haufe derer, die von Jahrgeldern und Söldnerkriegen leben, die Oberhand gewinnen. Das Alles gilt aber bei Euch nichts; im Gegentheil wählt Ihr noch immer solche in den Rath, die selbst noch nach dem Blutgelde lüstern sind. Solche Männer sind aber die besten Freunde der fünf Orte und die gefährlichsten Feinde des Evangeliums. Ihr wollt der Wahrheit nicht folgen und dennoch mich für alles Unheil verantwortlich machen. Ich begehre daher meine Entlassung und will auf andere Weise für mein Fortkommen sorgen.“ Mit Thränen in den Augen entfernte er sich.

*) J. J. Hottinger, Geschichte der Eidgenossen.

Der Rath war über diese Rede bestürzt; ein Gefühl, daß mit dem Weggange Zwinglis dem Staate und der Kirche ein großes Unglück drohe, erfüllte alle Glieder der Versammlung. Es wurden die beiden Bürgermeister nebst den angesehensten Freunden des Reformators beauftragt, mit ihm zu reden und ihn von seinem Vorhaben abzubringen. Nach drei Tagen Bedenkzeit erschien Zwingli wieder vor dem Rath und erklärte: „Weil sie Besserung versprochen haben, wolle er bei ihnen bleiben und bis in den Tod, mit Gottes Gnade, sein Bestes thun!" Einen Augenblick schien Zürich sich aufraffen zu wollen zu einem entschiedenen Handeln; aber bald offenbarte sich wieder die lähmende Kraft des Parteigiftes, während die fünf Orte immer deutlicher zeigten, daß sie fest entschlossen seien, mit Waffengewalt die Aufhebung der Sperre zu erzwingen.

Zwar bemühten sich nicht allein die Gesandten der unparteiischen Orte der Schweiz, sondern auch diejenigen Frankreichs, Mailands und Neuenburgs für die Erhaltung des Friedens und für eine gütliche Entscheidung der obwaltenden Streitfragen. Sechs Tagsatzungen wurden zu dem Zwecke nacheinander in Bremgarten abgehalten, aber die Forderungen der beiden Parteien standen einander zu schroff entgegen, als daß eine Vermittelung hätte erzielt werden können. Die Gesandten der fünf Orte verlangten vor Allem die Aufhebung der Sperre, bevor sie in irgend eine weitere Verhandlung sich einließen; Zürich und Bern dagegen, daß das Lesen und die Predigt des göttlichen Wortes nicht nur für die gemeinen Herrschaften, sondern für die ganze Schweiz frei erklärt werde: denn es sei noch grausamer, den hungrigen Seelen die Speise des göttlichen Wortes vorzuenthalten, als nur die Zufuhr der Lebensmittel für den Leib zu verhindern. Zwingli sah mit banger Sorge für die Angelegenheit des Evangeliums die Verwickelung und die Gefahr immer größer werden, wenn er auch persönlich bereit war, für seine Ueberzeugung in den Tod zu gehen. Ihm schien noch immer ein offener Krieg für die evangelischen Städte weniger nachtheilig, als längere Unthätigkeit. Während der letzten Tagsatzung in Bremgarten benutzte er die Dunkelheit der Nacht, begleitet von seinen Freunden Collin und Werner Steiner, um mit den bernerischen Gesandten über die bedenkliche Lage der reformirten Partei zu sprechen. Die Unterredung fand im Hause Bullingers Statt, der auch ihren Inhalt aufbewahrt hat. Zwingli sagte: „Er besorge, daß die Sache wegen der großen Untreue, die jetzt im Schwange gehe, einen üblen Ausgang nehme. Man habe durch die Sperre der Lebensmittel eine für die Städte höchst schädliche Maßregel ergriffen. Stehe man jetzt davon ab, so werde die Söldnerpartei nur um so übermüthiger; beharre man aber dabei, so würden die fünf Orte sie kriegerisch überfallen, viele Leute unglücklich

machen, der Kirche Christi Schaden bringen und Alles in Verwirrung stürzen. Ja, es sei dann zu besorgen, daß die Bewohner der fünf Orte sich dadurch immer mehr gegen das Evangelium verhärten und nicht so bald zur Erkenntniß des Heils gelangen. Man werde wieder großen Ueberdrang erleiden müssen von Seiten der päpstlichen Pfaffen u. s. w." Die Berner Gesandten versprachen ihr Möglichstes zu thun, daß ihre Regierung zu einem entschiedenen Handeln sich entschließe. Vor Tagesanbruch verließ Zwingli, um von den Gesandten der fünf Orte nicht bemerkt zu werden, mit seinen Freunden Bremgarten. Bullinger gab ihm eine Strecke das Geleit und als er zurückkehren wollte, nahm Zwingli dreimal von ihm Abschied, indem er wohl ahnete, er werde ihn hienieden nicht mehr wiedersehen. „Gott behüte Dich, lieber Heinrich, bleibe treu dem Herrn Jesu und seiner Kirche," waren die letzten Worte, die er mit prophetischem Geiste an seinen würdigen Nachfolger richtete.

Auch in der Natur ereigneten sich Dinge, welche die Gemüther, die durch die drohende Lage des Vaterlandes schon umdüstert waren, mit bangen Besorgnissen erfüllte. Ein Komet von ungewöhnlicher Größe ward im August dieses Jahres am Himmel sichtbar. Auch Zwingli betrachtete ihn in der Nacht vom 15. August mit seinem Freunde Georg Müller, dem früheren Abte von Wettingen, auf dem Friedhofe beim großen Münster. „Was bedeutet wohl dieser Stern, lieber Huldreich? fragte Müller." „Mir — entgegnete Zwingli — und manchem Biedermanne, der in der Eidgenossenschaft gerne das Recht und die Wahrheit siegreich sähe, wird er zum Grabe leuchten." „Mit Gottes Wille, nein! — sprach Müller, — Gott wird solches nicht geschehen lassen!" „Ja, ja, erwiderte Zwingli, Er wird es zur Bewährung geschehen lassen! Wenn aber die Ruthe am Hause Gottes anhebt, dann dreimal Wehe den Feinden des Evangeliums! Gott wird seine Sache dennoch erhalten, wenn es auch so weit kommt, daß man glaubt, es werde Alles wieder zu Grunde gehen. Der Sache selbst traue ich schon, die ist recht und gut! aber den Leuten traue ich so wenig als möglich. Unser einiger Trost sei Gott!" In der Nähe von Brugg im Aargau, ward Zwingli von einem bernerischen Beamten berichtet, sei Blut in Strömen aus der Erde gequollen. In Zug wollte man einen Schild in der Luft gesehen und an der Reuß nächtliches Schießen vernommen haben. Auf dem Brünig sah man Fahnen am Himmel flattern und auf dem Luzerner See in der Nacht Schiffe mit geisterhaften Kriegern kreuzen. Alles verkündigte den bangen Gemüthern schwere Ereignisse. Für Zwingli waren die allgemeine Rathlosigkeit der Evangelischen, die stolz sich erhebende Söldnerpartei, der Verrath und die Untreue, die von derselben allenthalben gesponnen wurden, die deut-

lichsten Vorboten für das Unglück der Kirche und des Vaterlandes. Noch einmal erhob er mit aller Kraft seine Stimme: „Nun wohlan, sprach er in einer Predigt, keine treue Warnung fruchtet etwas mehr an euch; die Pensionärs, die ihr Haupt so stolz erheben, wollt ihr nicht strafen. Sie haben starke Stützen unter euch. Eine Kette ist geschmiedet und ist fertig, mich und manchen frommen Züricher zu erwürgen. Denn um mich ist es zu thun. Ich bin auch bereit und unterwerfe mich dem Willen Gottes. Meine Herren sollen diese Leute niemals werden! Aber dir, Zürich, werden sie den Lohn geben und einen Zaunstecken auf deinem Kopfe zuspitzen, denn du willst es also haben. Strafen willst du sie nicht, darum werden sie dich strafen. Es wird aber Gott sein Wort dennoch erhalten und ihre Herrlichkeit wird bald ein Ende nehmen. Gott walte sein und schütze seine Kirche!"

Noch einmal vereinigten sich die Gesandten von Glarus, Freiburg, Appenzell, Straßburg und Constanz, um einen Friedensversuch zu machen. Dieser bestand in folgenden Anträgen, die als Grundlage der Unterhandlung dienen sollten: 1) Die Untersuchung und Bestrafung der wegen Schmähreden Angeklagten wird den Schiedsmännern überlassen. 2) Die um des Evangeliums willen Vertriebenen sollen wieder in ihre Heimath zurückkehren dürfen, ohne weitere Verfolgungen oder Strafen befürchten zu müssen. 3) In Betreff des Glaubens bleibt es genau bei den Artikeln des Landfriedens, in allem Uebrigen bei den Bünden. 4) Gleich nach Annahme dieser vorläufigen Artikel wird die Sperre aufgehoben. Zürich und Bern zeigten sich geneigt, diese Anträge anzunehmen, aber in den fünf Orten fanden die Gesandten kein Gehör. Der Krieg, zu dem man sich im Stillen schon lange gerüstet, ward hier schon als feststehend betrachtet. Daher ermahnten die von dort zurückkehrenden Boten auch die Städte, sich auf Alles gefaßt zu machen und zu rüsten. Die fünf Orte schritten, sobald ihre Boten in einer Sondertagsatzung zu Brunnen gegen Zürich und Bern den Krieg zu erklären beschlossen hatten, gleich zur That. Die Pässe wurden in aller Stille gut bewacht, damit Niemand die Evangelischen warnen könne. Hierauf brach eine Heeresabtheilung von zwölftausend Mann am 9. October nach Hitzkirch gegen die freien Aemter auf, ihren Weg mit allen Gräueln des Krieges bezeichnend, während das Hauptheer, achttausend Mann stark, noch am gleichen Abend gen Zug aufbrach. Die gemeinsame Noth, die sie erlitten, vereinte diese Krieger, daß sie wie ein Mann nur einen Gedanken hatten: den Feind zu strafen, die Pässe zu öffnen und ihre Unabhängigkeit zu sichern. Durch Speise und Gottesdienst an Leib und Seele gestärkt, zogen sie am 10ten Morgens auf die Zuger-Allmend und leisteten den Fahneneid. Ihre Führer ermahnten sie zu muthigem tapferen Kampfe. Zu diesem einträchtigen und entschlossenen Handeln

der fünf Orte bildet das Benehmen der Regierung von Zürich einen traurigen Gegensatz. Zwar hatte sie schon im September auf die Nachricht von der Rüstung der fünf Orte hin einen Kriegsrath aus den erfahrnen Kriegsmännern Rudolf Lavater, Johannes Schweizer und Wilhelm Toenig gewählt und ihn mit der Vollmacht versehen, nach Bedürfniß und eigener Wahl Mannschaft aufzubieten und zur Vertheidigung des Vaterlandes zu verwenden; aber gleich darauf entkräftete sie wieder diese Vollmacht durch einen anderen Beschluß. Unwillig über diese Umtriebe von Seiten einer Partei in der Regierung, ging Lavater nach seiner Vogtei Kyburg und kehrte erst am 9. October auf den Ruf der Regierung wieder in die Stadt zurück. Durch den Abt von Cappel und durch Landleute aus dortiger Gegend ward die Regierung schon am 9. October von der drohenden Gefahr in Kenntniß gesetzt, aber sie konnte sich zu keiner kräftigen Maßnahme ermannen und begnügte sich, durch hingesandte Rathsglieder an Ort und Stelle vom Stande der Dinge Erkundigung einziehen zu lassen. So kamen die Rathsherren Ulrich Funk und Thumeisen nach Cappel, wo sich die Mannschaft aus der Gegend versammelt hatte und bittere Klage über die Sorglosigkeit der Regierung führte. Funk und Thumeisen blieben unter diesen Umständen dort, um das Landvolk zu ermuthigen, und sandten an die Regierung die Mahnung, daß man schnell das Heer versammeln und nach Cappel aufbrechen lassen solle, weil der Feind schon von Zug her heranrücke.

Den 10. Oktober wurde in Zürich der große Rath versammelt, um die geeigneten Mittel zum Schutze des Vaterlandes zu ergreifen. Bannerherr Schweizer drang mit allem Nachdrucke darauf, sogleich die Vorhut unter dem schon bezeichneten Hauptmann Georg Göldli nach Cappel zu entsenden und dann mit möglichster Eile auch mit der Hauptmacht dahin aufzubrechen. Lange währte die Berathung über diesen Antrag, weil eine Partei mit allen Künsten versteckter Umtriebe jeden kräftigen Beschluß zu verhindern suchte. Indessen kam ein Mahnbote nach dem andern von Cappel an, um schnelle Hülfe zu erbitten. Endlich wurde beschlossen, Göldli mit 600 Mann und Geschütz ausziehen zu lassen. In der Nacht traf diese Mannschaft in Cappel ein.

Gleich nach dem Abzuge Göldlis wollte Lavater im Einverständniß mit einem in der Eile zusammenberufenen Kriegsrathe, dem auch Zwingli beiwohnte, den Landsturm ergehen lassen, um mit einer möglichst zahlreichen Mannschaft zum Schutze des bedrängten Vaterlandes aufbrechen zu können. Aber er ward an der Ausführung seines Entschlusses verhindert; der große Rath, hieß es, müsse noch einmal sich versammeln und darüber entscheiden. So verstrichen wieder köstliche Stunden; denn es dauerte bis zum Abend, bevor der Rath durch einen

förmlichen Beschluß nach dem Antrage des Feldhauptmannes zu handeln erklärte. Eine Schreckensnacht brach über den Canton Zürich ein. Die Erde schien*) in ihren Grundvesten erschüttert, von den Thürmen heulten die Glocken Sturm, Verräther durchzogen das Land und vermehrten die Verwirrung durch falsche Gerüchte, die sie verbreiteten. Am Morgen ward das Hauptbanner am Rathhause ausgehängt, aber es wollte sich nicht entfalten: für Viele eine schlimme Vorbedeutung! Nur langsam und spärlich traf die Mannschaft ein. Weil noch zwei Truppencorps nach Wädenschwyl und nach den freien Aemtern geschickt werden mußten, waren Viele in der Nacht dahin gezogen, während sie zum Hauptbanner bestimmt waren. Erst gegen Mittag konnte der Aufbruch Statt finden. Zwingli war zum Feldprediger bestimmt, denn seine Freunde und seine Feinde wünschten es in sehr verschiedener Absicht. Er selbst dachte auch keinen Augenblick daran, sich der drohenden Gefahr zu entziehen. „Ich stehe unerschrocken auf Alles gefaßt, denn Gott ist meine Stütze", hat er kurz vorher an einen Freund geschrieben. Schwer ward es ihm zwar, von Gattin und Kindern in der bestimmten Voraussicht Abschied zu nehmen, sie hienieden niemals wieder zu sehen. Aber es war die Sache des Herrn, für die er in den Kampf zog, und der hat gesprochen: „wer Sohn oder Tochter mehr liebet als mich, der ist meiner nicht werth!" Als er sein Roß besteigen wollte, bäumte sich dasselbe und wich rückwärts. Seine Freunde, die das sahen, erbleichten. Er wird nicht wieder kommen, sagten sie traurig zu einander. Kaum 700 Mann, statt wenigstens 4000, wie man hoffte, hatten sich zum Banner versammelt. Als Myconius dieses kleine Heer in aller Unordnung ausziehen sah und seinen Freund Zwingli unter demselben erblickte, befiel ihn ein solcher Seelenschmerz, daß er sich kaum aufrecht zu erhalten vermochte. Für einige Augenblicke trennte sich Zwingli vom Zuge und da hörte einer seiner Freunde, der ihm nachritt, ihn mit großer Inbrunst beten und Gott seine Seele und seinen Leib und besonders auch die Kirche anbefehlen. Auf der Höhe des Albis wollte Wilhelm Toenig, der Schützenhauptmann, warten, bis die kleine Schaar durch weitere Zuzüge sich verstärkt habe; aber von Cappel her kündeten Kanonenschüsse, daß die Vorhut bereits angegriffen sei. Da sprach Zwingli: „Wenn wir warten, bis der Haufe sich gesammelt hat, so kommt unsere Hülfe zu spät. Ich einmal will in Gottes Namen zu den biederen Leuten hin, und mit ihnen sterben oder sie retten helfen." Auch Lavater meinte, man könne nicht auf Verstärkung warten, weil Verrath Alles verwirre und verhindere. So kam das Banner um 3 Uhr nach Cappel.

Hier hatte der Kampf, zwar nur mit Kanonen, schon bereits drei Stunden gedauert. Die Züricherischen Geschütze, trefflich bedient und

*) In derselben Nacht wurde ein Erdbeben verspürt.

vortheilhaft aufgestellt, zeigten sich denjenigen der fünf Orte weit überlegen. Verwirrung herrschte eine Zeit lang in den Reihen des katholischen Heeres, das sich auf einem Sumpfboden unter den Kanonen der Züricher befand; so daß, wie Bullinger meint, ein Friedensvermittler jetzt bei ihnen williges Gehör gefunden haben würde. Aber es sollte sich Zwinglis Wort an Landamman Aebli bewähren: „Wenn sie uns angreifen, wird Niemand scheiden!“ Muthige Züricher wollten die Verwirrung des Feindes benutzen; aber Hauptmann Göldli, dessen Bruder im feindlichen Heere sich befand, schien auch sein Herz dort zu haben, und wollte diesen Ueberfall, den Freiwillige ausführen wollten, nicht gestatten. Ein Wäldchen zur Seite des Züricher Truppencorps gelegen, sollte von Freiwilligen besetzt werden, aber auf Göldlis Befehl mußte es unterbleiben, so daß der Feind ohne Schwierigkeiten Besitz davon nahm. Auf diese Weise verhinderte Göldli Alles, was eine glückliche Entscheidung für die Züricher hätte herbeiführen können, indem er die ihm gewordene Weisung vorschützte, bis zur Ankunft des Banners eine Schlacht zu vermeiden.

Die Züricher hielten nach Ankunft des Feldhauptmannes Kriegsrath, was nun vorzunehmen sei. Es erhoben sich Stimmen, die für einen Rückzug riethen, bis das Heer durch Zuzüge sich verstärkt habe; aber die Mehrheit wollte hier dem Feinde begegnen. „Man müsse auf Gott und nicht auf die Zahl und Stärke der Mannschaft sein Vertrauen setzen; oftmals haben die Väter durch Gottes Hülfe mit einer kleinen Schaar über große Heere gesiegt.“ Weil es schon spät, erwartete man für diesen Tag keinen Angriff mehr und traf Anstalten, ein Nachtlager zu schlagen. Göldli hatte Befehl erhalten, den Mönchbühl zu besetzen, damit sie nicht vom Feinde umgangen werden können.

Auch die Führer des fünfortlichen Heeres hielten zu gleicher Zeit Kriegsrath. Die Mehrzahl wollte ebenfalls für diesen Tag von keinem Angriff mehr wissen; „es sei zu spät und überdies schon bei ihren Vorfahren nie üblich gewesen, am heiligen Kindleintage Blut zu vergießen.“ Da trat Vogt Jauch, ein erfahrener Krieger in den Kreis und meldet, wie er das Wäldchen unbesetzt gefunden und von da aus das Züricher Heer genau habe erspähen können, das schwach und keines Angriffs gewärtig sei. Daher verlangte er nur, daß man ihm Freiwillige überlasse, mit denen er die Züricher Feinde leicht besiegen wolle. Auch Caspar Göldli, der Bruder Georgs, sagte: „Ich kenne die Züricher, schlagt ihr sie nicht heut, so schlagen sie morgen euch!“ Jauch eilte zum Wäldchen zurück, wo 300 Schützen sowie 400 Mann, mit Spießen und Hellebarden bewaffnet, auf ihn warteten. Mit dieser Schaar griff er die Feinde von vorne und von der Seite (aus dem Wäldchen) an. Diese, obgleich unvorbereitet, ordneten sich schnell zum Kampfe. Hauptmann Lavater trat mit der Lanze in der

Hand vor und rief mit lauter Stimme: „Biedere Männer, seid eingedenk der Ehre Gottes und Zürichs und haltet euch tapfer!“ Auch Zwingli wendete sich an sie und sprach: „Biedere Leute, seid getrost und fürchtet euch nicht. Müssen wir gleich leiden, so ist doch unsere Sache gut. Befehlet euch Gott, der unser und der Unsern pflegen kann. Gott walte sein!“ Die Schlacht begann mit aller Erbitterung. Die Mannschaft, welche unter Göldli den Mönchbühl besetzen sollte, wandte sich schnell zur Flucht, indem Verräther hinter ihrem Rücken schrieen: „Fliehet, fromme Züricher, fliehet, es kommt Keiner mehr davon!“ So standen kaum tausend Mann dem achtmal stärkeren Heere der fünf Orte gegenüber; dennoch wogte der Kampf eine Zeit lang hinüber und herüber, da die Züricher mit dem Muthe und der Begeisterung christlicher Helden fochten, die für die edelsten Güter das Leben zu opfern bereit sind. Aber bald fielen sie wie köstliche Aehren unter den Streichen der erbitterten Feinde und mußten das blutige Schlachtfeld räumen, auf dem mehr als fünfhundert Züricher den Todesschlaf schliefen oder an tödtlichen Wunden mit dem Tode rangen. Auch Zwingli, der treue Hirte, ruhte unter seinen Schaafen. Er neigte sich gleich nach dem Beginne des Kampfes zu einem neben ihm fallenden Landsmanne, um mit dem Worte des Lebens ihn noch zu stärken, als ein Stein seinen Helm mit solcher Macht traf, daß er zu Boden stürzte. Zwar raffte er sich wieder auf, aber ein feindlicher Speer gab ihm gleich darauf die Todeswunde. „Was ist's denn für ein Unglück? Den Leib mögen sie tödten, die Seele nicht!“ das waren seine letzten Worte. Der Tag hatte sich geneiget und die Nacht breitete ihre Flügel über das blutige Schlachtfeld aus. Die Flammen der Abendröthe erstarben von Berge zu Berge, wie hier die Seelen sich den Banden des Leibes entwanden. Droben leuchteten Gottes Sterne zum Zeugnisse, daß wenn das irdische Licht erlöschet, das himmlische in seinem Glanze uns aufgehe. — Zwingli war in der Nähe eines Birnbaumes gefallen, und an diesen gelehnt lag er mit gefalteten Händen, die Lippen zum Gebete bewegt, das Auge gen Himmel gerichtet. So trafen ihn plündernde Krieger. „Willst du beichten, sollen wir einen Priester holen?“ schrieen sie ihm zu. Sein Mund, der so kräftig den Irrthum bekämpft hatte, war verstummt, aber mit seinem Haupte winkte er: Nein! „So rufe doch die Mutter Gottes und die lieben Heiligen im Herzen an!“ sprachen sie weiter; aber sein Haupt winkte wieder: Nein! „Nein, ich will meinen Heiland nicht verleugnen!“ hatte er in seiner letzten Predigt ausgerufen! und dieses entschiedene „Nein“, das aus dem lebendigen Glauben hervorging: Christus ist unser einziges Heil, der einige Mittler zwischen Gott und den Menschen, winkte er noch im Tode! „So stirb,*) ver-

*) Zwingli starb in einem Alter von 47 Jahren 9 Monaten und 11 Tagen.

stockter Ketzer!" sprach Hauptmann Vockinger von Unterwalden und versetzte ihm den Todesstreich. Des andern Tages war sein Gesicht noch roth, wie wenn er predigte. Der Stadtpfarrer Schönbrunner von Zug, ehemals Conventherr zu Cappel, konnte sich nicht der Thränen enthalten: „Welches auch, sprach er, dein Glaube gewesen, ich weiß, daß du ein redlicher Eidgenoß warest; Gott sei deiner Seele gnädig!" Aber die wilde Söldnerrotte trug ihren Haß gegen den Zeugen der Wahrheit selbst auf seine Leiche über. Sie wurde durch Henkershand geviertheilt, zu Asche verbrannt und dann mit Schweinsasche vermengt, damit sie so seinen Freunden und Verehrern entzogen werde.*) „Sterbliche können zwar, schrieb bald darauf Leo Jud, gegen seinen Leib wüthen, sie können ihn vernichten und den Unschuldigen noch nach seinem Tode verlästern; allein der Tod des Tapfern kann nicht schändlich und der Tod des Frommen nicht elend sein. Er lebt noch, er lebt ewig, der unbezwingliche Held und läßt ein unsterbliches Denkmal zurück, das kein Feuer verbrennen und keine Flamme zerstören kann. Dem Leibe nach ward er von denen getödtet, für deren Wohlfahrt er mit dem größten Eifer sein ganzes Leben verwandte. Indem er sich bestrebte, seine Nation zur Verehrung des einigen, wahren Gottes zurückzuführen, sie zu der alten Einfalt der Sitten, zu der lang bewährten Biederkeit ihrer Ahnen umzubilden, wird er von einem unvermeidlichen Geschicke auf das Schlachtfeld geführt und dort von denen ums Leben gebracht, für deren Leben und Sicherheit er sich allen Gefahren und dem allgemeinen Hasse ausgesetzt. Indessen ward ihm ein glänzendes Loos zu Theil! Gott, dessen Ehre er stets gesucht und mit Aufopferung seines Lebens vertheidiget hat, wird dieses Mannes Andenken rühmlich und unsterblich machen. Alle Rechtschaffenen, die seine Wohlthaten und seine unvergleichliche Liebe genossen haben, werden auch nach Kräften dazu beitragen!"

Eine große Anzahl Freunde und Mitarbeiter Zwinglis theilten sein Loos. Der edle Freiherr von Geroldseck, der Comthur Schmied, der Abt Joner von Cappel und noch zwei und zwanzig Geistliche hatten ihre Treue gegen das Evangelium mit ihrem Blute besiegelt. Die Freunde Zwinglis, Ulrich Funk, Thumeisen, der greise Bannerherr Schweizer und der Schützenhauptmann Toenig blieben auch im Tode mit ihm verbunden. Der junge Gerold Meyer von Knonau bewies durch seinen Heldentod, daß die Lehren seines väterlichen Freundes, für Wahrheit und Vaterland kämpfen und sterben zu können, bei ihm einen guten Grund gefunden hatten.

*) Thomas Platter ging ein paar Tage nachher über das Schlachtfeld und fand das Herz Zwinglis in der Asche noch ganz unversehrt, was als ein Zeugniß der treuen Liebe Zwinglis zu seinem Vaterlande, die selbst den Tod überlebe, angesehen wurde.

Erschütternd waren die Trauerbotschaften, welche der edlen Gattin des Reformators nach einander gemeldet wurden. Sie verlor in dieser Schlacht nicht nur ihren Gemahl Huldreich und ihren Sohn Gerold, sondern noch einen Bruder, einen Schwager und einen Tochtermann. Aber sie war von Zwingli zu einem Borne hingewiesen, aus dem ihr Trost und Erquickung in reichen Strahlen zu Theil wurden. Schon hienieden erfuhr sie, wie das Gedächtniß des Frommen ein Segen wird für die Seinen. Als der wackere Bullinger zum Nachfolger Zwinglis berufen ward, sorgte er nicht allein mit der Treue eines Jüngers für die durch dessen Tod verwaiste Kirche, sondern auch mit der Liebe eines Sohnes für Gattin und Kinder des seligen väterlichen Freundes. Sie wurden gleich nach Antritt seines Amtes in sein Haus aufgenommen und als Glieder seiner Familie betrachtet. Nachdem Anna Zwingli noch sieben Jahre den seligen Gatten überlebt, ward sie durch einen leichten, sanften Tod, im Himmel wieder mit ihm vereiniget.

Wie für die durch den seligen Freund erneuerte Kirche und für seine Familie, so sorgte Bullinger auch für seinen Namen, den man nach seinem Tode schänden wollte. Mit den Worten, die er zu dem Ende schrieb, wollen wir die Lebensbeschreibung des theuren Zwingli beschließen: „Der Sieg der Wahrheit steht allein in Gottes Kraft und Willen und ist nicht an Zeit und Person gebunden. Christus ward auch getödtet und seine Feinde vermeinten gesiegt zu haben, aber vierzig Jahre darauf offenbarte sich der Sieg Christi in der Zerstörung Jerusalems. Darum sieget die Wahrheit nicht also, daß sie nicht gedrängt würde, sondern in der Drangsal findet sie ihre Bewährung. Da ist uns aber Glaube, Geduld und tapfere Beständigkeit nöthig. Die Kraft der Christen wird mit Schwachheit stärker! Darum lasset Euch, geliebte Brüder in Deutschland, unsere Sieglosigkeit nicht zum Aergerniß werden, sondern beharret in Gottes Wort. Dasselbe hat immerhin gesiegt, wenn schon die heil. Propheten, Apostel und Märtyrer seinetwegen geschmäht und getödtet worden sind. Wohl denen, die in dem Herrn sterben! Der Sieg folgt auch zu seiner Zeit; denn tausend Jahre sind vor Gottes Augen, wie ein Tag. Es ist auch nicht nur einerlei Sieg, sintemal auch derjenige sieget, der um der Wahrheit willen leidet und stirbt!“

# Anhang.

## Gebete zu einer neuen Meßliturgie. *)

Zu Dir erheben wir unsere Herzen im Gebete! Liebreichster dreieiniger Gott und Vater, der Du im Anfange den Menschen erschaffen, daß er hier des Paradieses und einst dort Deiner sich freue. Von dieser Gnade sind wir durch eigene Schuld abgefallen, und so mit Recht des Todes schuldig geworden, ja, unser ganzes Geschlecht ist dermaßen verderbt, daß keine Hoffnung zum Leben übrig geblieben wäre, wenn nicht Du, der allein gut, nach Deiner Güte unser Elend zu erleichtern beschlossen. Darum hast Du den Samen verheißen, welcher der verführerischen Schlange den Kopf zertrete, damit wir elende Menschen nicht in ewiger Verzweiflung verschmachten müssen. Und als die Zeit erfüllet war, sandtest Du den verheißenen Samen, Deinen Sohn, unsern Herrn Jesum Christum, geboren von Maria, der unbefleckten, ewig reinen Jungfrau, damit er ein unbefleckter, heiliger Priester für uns werde, der auch nur das reinste und vollkommenste Opfer darbringen konnte, und dieweil er unter der ganzen Schaar der Menschen kein solches gefunden, hat er sich selbst für uns Elende tödten lassen, ja nicht genug, er gab sich auch selbst uns zur Speise und zum Tranke, damit es uns an nichts mangeln solle. — Dich, gütigster Vater, flehen wir an, verleihe, daß unsere Lippen immerdar das Lob Deiner Güte darbringen, wiewohl unser Dank und Preis doch niemals die Größe Deiner Wohlthat erreicht. Dich, der Du bleibest, wie Du bist, und das Gefäß Deiner Güte nicht verringerst, rufen wir an, daß Du uns würdig machest, Dein Lob mit Herz, Mund und That darzubringen, und nichts und niemals Etwas von Dir erbitten, was Deiner Güte widerstreitet. Solches wird uns am besten gelingen, wenn wir Dich mit den Worten preisen und anrufen, mit welchen Dein geliebter Sohn, unser Herr Jesus Christus vor Dich zu treten, gelehret hat. Unser Vater u. s. w.

---

*) Wir setzen hier zur Ersparung des Raumes nur die herrlichen Gebete, die Zwingli zur Aufnahme in die von ihm entworfene neue Meßliturgie verfaßte. Wer eines Weitern sich über diesen Gegenstand belehren will, mag die sogenannte „Epichiresis" im III. Theile von Zwinglis sämmtlichen Schriften Seite 77 nachlesen.

Gott, der Du nicht allein den Menschen von Jugend auf ernährest, sondern auch alle lebenden Wesen, wir bitten Dich, daß Du unsere hungernden Seelen mit himmlischer Speise sättigen wollest, dieweil Du es bist, der die Hungrigen mit Gütern füllet. Unsre Seele ist ein Geist, durch Deine Hand, nach Deinem Bilde geschaffen, und kann daher nur durch geistige Speise erquickt werden. Diese wird aber allein durch das Wort Deines Mundes dargereicht. Denn Dein Wort ist wahrhaftig, dieweil Du die Wahrheit selber bist, von dem nur Wahres, Heiliges, Zuverlässiges und Reines entstammen kann. Wir bitten Dich daher, o Herr, Du wollest uns niemals die Speise Deines Wortes mangeln lassen, sondern uns immerdar mit Deiner Güte erquicken! Denn Dein Wort ist das Brod, welches der Welt das Leben verleiht. Vergebens essen wir das Fleisch Deines Sohnes und trinken sein Blut, wenn wir nicht vorher durch den Glauben an Dein Wort fest versichert werden, daß dieser Dein Sohn, unser Herr Jesus Christus, für uns ans Kreuz geschlagen, die Sünden der ganzen Welt gesühnet habe. Denn er selbst hat gesagt, das Fleisch ist nichts nütze, der Geist ist es, der da lebendig macht. Daher flehen wir Dich an, daß Du uns niemals Dein Wort entziehen wollest, damit wir durch Deinen Geist lebendig gemacht werden; denn auf den Flügeln Deines Wortes wird uns Dein Geist zu Theil, dieweil dasselbe niemals leer zurück kehret. Durch dieses Dein Wort erlangen wir allein die Freiheit des Geistes, denn es ist allein wahrhaftig und Du hast uns durch Deinen Sohn versichert, daß, wenn die Wahrheit uns frei mache, wir alsdann wahrhaftig frei seien. Verleihe daher, daß uns niemals die Speise Deines Wortes, durch welches wir frei und des Heils versichert werden, fehlen möge. Wir bitten Dich darum durch Deinen Sohn, unsern Herrn Jesum Christum, der mit Dir lebet und herrschet in Einigkeit des hl. Geistes, Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

---

Durch Deinen Mund, o Herr, belehrt, daß Himmel und Erde eher vergehen, als Dein Wort, glauben wir festiglich, daß auch nicht der kleinste Buchstabe desselben dahinfalle. Daher glauben wir zuversichtlich, daß Dein Sohn, sowie wir versichert sind, daß Er durch das Einmal am Kreuze für uns dargebrachte Opfer uns Dir ewig versöhnt, uns unter den Zeichen des Brodes und des Weines, sich selbst zur Speise unserer Seelen dargegeben habe, damit das Gedächtniß dieser seiner Liebesthat niemals unter uns erlösche. Wenn aber dennoch unser Glaube irgend wanken sollte, so vermehre Du nach Deiner Güte unsern Glauben und verleihe, daß, sowie Dein Sohn durch die Schmach und

Bitterkeit des Kreuzes uns zu Deiner Gnade zurückgeführt, und uns die ewigen Freuden erworben hat, auch wir, indem wir sein Fleisch essen und sein Blut trinken, nach seinem Vorbilde und von ihm geleitet und getragen, die Leiden und Anfechtungen dieser Welt überwinden. Zu dem Ende hat er sich ja uns zur Speise dargegeben, damit auch wir, sowie er selbst die Welt überwunden, durch ihn genährt und gestärkt die Welt zu überwinden vermögen. Vergebens rühmen wir uns sein Gedächtniß zu begehen, wenn unser Ruhm nur im Wort besteht. Verleihe Du denn, liebreichster Vater, durch Jesum Christum, unsern Herrn, durch den Du alles belebest, erneuerst und regierest, daß wir durch die That ihn verkündigen und darstellen, damit in uns Dein Bild, das vormals in Adam verdunkelt worden, wieder zu seinem ersten Glanze erneuert werde. Daß solches in uns um so lebendiger und kräftiger geschehe, so verleihe, o Gott, durch denselben unsern Herrn Jesum Christum, daß Alle, welche jetzt der Speise seines Leibes und Blutes theilhaftig worden, auch von nun an ihm allein sich weihen und leben, und in ihm, der eins mit Dir ist, auch Eins werden.

---

Gott, der Du uns durch den Größten derer, die vom Weibe geboren sind, hast kund thun lassen, daß Dein Sohn das Lamm sei, welches unsere Sünden hinwegnehme, gewähre, daß wir jetzt durch dieses Lamm beten und rufen: O Lamm Gottes, welches Du hinnimmst die Sünden der Welt, erbarme Dich unser! Verzeihe, o Gütiger, all unsere Schuld! Dazu hat Dein Sohn am Stamme des Kreuzes gelitten, daß wir durch ihn einen ewigen Zugang haben zu Dir! Dazu hat er sich mit unsrer Schwachheit umkleidet, damit wir in ihm gekräftiget werden! Dazu hat er sich uns zur Speise dargegeben, damit wir durch ihn genährt zur vollkommenen Mannheit seines Alters heranwachsen! Ziehe unsere Herzen zu Dir durch Dein Gnadenlicht! und mache selbst uns würdig, im wahren Glauben zu diesem heiligen Nachtmahle Deines Sohnes hinzutreten, bei dem er selbst Gast und Speise ist. Amen.

---

# Der armen Frow Zwinglin Klag.

O Herre Gott, wie heftig schluog
Mich dines Zornes Ruoten!
Du armes Herz, ists nit genuog,
Kannst du noch nit verbluoten?
Ich ring die Händ:
Käm doch min End!
Wer mag min Elend fassen?
Wer mißt die Not?
Min Gott, min Gott,
Hast du mich gar verlassen?

Ich fürcht die Nacht, ich fürcht den Tag,
Ich schüch mich vor den Lüten;
Ich hör nur Jammer, Angst und Klag,
Nur Bschuldigen und Strylen.
Man ficht mich an:
Din Mann hats than!
Les ich in vielen Ougen.
Es bocht der Hon:
Das Alt muß kon!
Bald offenbar, bald tougen.

Was klagt ihr mir den Uewern Tod?
Hab ich nit gnuog ze tragen?
Ach, üwer Not ist ouch min Not
Und meeret mine Klagen!
Wer suocht das Korn
Am Schlehendorn,
Bym steinin Bild Erbarmen?
Was suocht denn ihr
Trost, Hilf bei mir?
Ich bin die Aermst der Armen.

Und kommt die lange Abendzyt,
Wo Kopf und Oug ermatten,
Erschreckt mich in der Einsamkit
Ein jeglich Ton und Schatten.
Ich süfz: o Nacht,
Wärst du verbracht,
Möcht doch die Dunkel wychen!
Entschlafen koum,
Plagt mich der Troum
Mit itel Bluot und Lychen.

Ich renn in Stryt, ich suoch und kann
Durch Spieß und Schwerter dringen,
Find Mann, Sün, Bruoder, Schwestermann
Im Bluot und Tode ringen.
Man zeigt mir ouch
Den schwarzen Rouch
Sich hoch zum Himmel schwingen.
Ich sich die Rott
Mit Hon und Spott
Ihr' Grüwelthat vollbringen.

Es gellet ouch das Jammergschrey
Mir stätiglich in Oren:
Uf, Waffen, Waffen, alls herbei!
Ach Gott, wir hand verloren!
Uf Wyb und Mann,
Louf, louf, wer kann!
Der Fyend ist vor den Toren!
So helf uns Gott!
Alls, alls ist tod!
Louft, louft zu Mur und Toren!

Ich rannt hinus, fragt, wen ich sah,
Und fürchtet doch die Märe.
Ich Törin, ach! ich wußt es ja,
Daß er nit widerkere.
Des Sternes Ruot,
Die Luoft in Bluot
So grusamlich entzündet;
Die Klag der Ül,
Das Nachtgehül
Hats sattsam schon verkündet.

Er wußt es ouch, doch wollt er mich,
Ich wollt jn nit erweichen.
Doch da sin Roß so rücklings wich,
Thät er wie wir erbleichen.
Die Kind und mich,
Wie brünstiglich
Hat er uns noch umfangen!
Sach stäts zurück,
Sin letzter Blick
Ist mir durchs Herz gegangen.

---

schüch: scheue; bocht: pocht; Hon: Hohn; kon: kommen; tougen: heimlich, versteckt; sich: seh; Mur und Toren: Mauer und Thoren; Ruot: Ruthe (Schweif des Kometen); Ül: Eule.

So schwinget sich, wie ein Gekett,
Um mich nur Angst und Jammer.
Entflüch ich dann der Lagerstätt,
Zu süfzen in der Kammer,
So schlycht mir, ach!
Das Regli nach,
Und weint: Kannst du nit schlafen?
Zwingt mich zu Bett.
So bluoten stett
Die Wunden, die mich trafen.

Hör ich das erste Hanengschrey,
So prys ich minen Herren:
Gott lob! die Nacht ist bald vorbey,
Der Tag will widerkeeren!
Er zeigt mir doch
Die Kindlin noch;
Sy mindernd doch die Leere.
Wie oft voll Forcht
Hab ich gehorcht,
Ob ich s' noch atmen höre.

Ein Engelskuß hat s' ufgeweckt;
Drum sy so fründlich lachen.
Ein jedlichs dann sin Köpflin streckt
Und späht, ob ich erwachen.
Dann henkend s' sich
Mit Bitt an mich:
Ach, hör doch uf ze schreyen!
O Muoterherz,
Du armes Herz!
Kann dich noch was erfröwen?

Du bindest mich ans Leben noch,
Du trybst den Tod zurucke;
Du lupfst des Kumbers ysin Joch,
Daß es mich nit erdrucke!
Du ruofst: Fortan
Luog d'Waislin an!
Was soll us jnen werden?
Sy sind ein Pfand
Us Huldrychs Hand,
Und hand nur dich uf Erden!

Ja, diesen Schatz, mir anvertruwt,
Ich will jn trüw verwalten;
Den Tempel, den er ufgebuwt,
Den sollend sy erhalten.
Uf siner Ban
Für' ich sy an,
Daß er durch sy sich neuwe,
Und Hulderych
Im Himmelrych
Sich jr und miner fröwe.

Komm du, o Buoch! du warst sin Hort,
Sin Trost in allem Uebel;
Ward er verfolgt mit That und Wort,
So griff er nach der Bibel,
Fand Hilf by jr.
Herr, zeig ouch mir
Die Hilf in Jesu Namens!
Gib Muot und Stärk
Zum schweren Werk
Dem schwachen Wybe! Amen.

— —

Regli: Zwinglis älteste Tochter Regula; lupfst: hebst; Kumber: Kummer; ysin: eisern; Ban: Bahn; für: führe; neuwe: erneue.

# Ausgewählte Schriften.

# Erstes Buch.

## Das Wort Gottes die einzige gewisse Richtschnur für Glauben und Leben,

oder

## von der Gewißheit und Klarheit des göttlichen Wortes.

### Capitel 1.

**Dieweil der Mensch nach dem Bilde Gottes geschaffen ist, so empfindet er ein stetes Verlangen nach Gott und seinem Worte.**

Als der Allmächtige Gott im Anfange bei der Schöpfung sich vornahm, die wunderbare Creatur, den Menschen zu erschaffen, ermunterte er sich dazu mit diesen Worten, 1. Mose 1, 26: „Lasset uns Menschen machen nach unserm Bilde, nach unserer Aehnlichkeit, daß sie herrschen über die Fische des Meeres und über die Vögel des Himmels und über das Vieh und über die ganze Erde und über alles Gewürm, das sich reget auf der Erde. Und Gott schuf den Menschen nach seinem Bilde; nach dem Bilde Gottes schuf er ihn". Hier vernehmen wir durch das Wort: „Lasset **uns**", daß Gott mehr als von einer Person redet, wiewohl doch nur von sich selbst; denn so er nur von einer Person geredet, hätte er gesprochen: „Ich will machen" 2c. So er aber spricht: „Lasset uns machen", redet er ohne allen Zweifel von den heiligen drei Personen, die aber nur ein Wesen sind, wie auch eigentlich seine nachfolgenden Worte anzeigen, wenn er spricht: Nach unserm Bildniß und bald darnach: nach dem Bilde Gottes, und nicht nach unsern Bildnissen, darunter viele Wesen oder Götter hätten verstanden werden können. Doch wollen wir hier nicht mehr von der Einheit des Einen Gottes und der Dreiheit der Personen reden. Denn wir haben ein anderes Ziel vor uns, nämlich das hernach bezeichnet ist in den Worten, die Gott selbst geredet hat, daß der Mensch geschaffen sei nach dem Bildniß und der Aehnlichkeit Gottes.

Hier ist aber zu untersuchen und wo möglich ausfindig zu machen, nach welcher Natur wir ein Bild Gottes seien, ob nach dem Leibe, oder nach der Seele. So wir ein Bild Gottes wären in Bezug auf den Leib, so müßte auch Gott einen aus Gliedern zusammengesetzten Leib haben, nach welchem wir gebildet wären; und wenn wir solches zugeben würden, müßte daraus folgen, daß Gott ein zusammengesetztes Wesen wäre, das getrennt werden könnte. Dieses aber geht ganz gegen den Begriff des göttlichen Wesens und ist dazu unchristlich, irrthümlich und gotteslästerlich; denn im Evangelio, Joh. 1, 18, stehet geschrieben: „Niemand hat Gott gesehen". So nun Niemand irgend Gott gesehen hat, wie darf denn Jemand sagen, daß er so oder anders gestaltet wäre, wie der irrgläubige Melito*) und Anthropomorphiten**) freventlich behaupten durften: daß Gott eine menschliche Gestalt habe. Ohne Zweifel täuschten sie sich dadurch, daß in der Schrift Gott Augen, Ohren, Mund, Angesicht, Hände und Füße zugeschrieben wurden, durch welche Glieder aber die Schrift nur die Wirkungen Gottes andeuten will, die wir am klarsten verstehen, wenn wir von ihnen in der Weise reden, wie sie bei den Menschen gebräuchlich sind. Mit den Augen sehen wir; so schreibt die Schrift Gott Augen zu, wenn sie andeuten will, daß er alle Dinge erkenne und schaue, wie sie sind. Ohren schreibt sie ihm zu, weil er alles, was wir bitten oder lästern oder gegen ihn rathschlagen, hört und vernimmt durch seine Allgegenwart. Mund legt sie ihm bei, weil er uns seinen Willen durch sein Wort offenbaret; Angesicht, um sein Zuwenden oder Abwenden der Gnade zu bezeichnen; Hände, um seine Allmacht, Füße, um seine Eile und Schnelligkeit, die Bösen zu erreichen, anzudeuten. Dieses Alles wäre weitläufig aus der Bibel zu bewähren, wenn unsre Absicht dahin ginge. Ja indem Melito diesen Brauch der heiligen Schrift nicht beachtete, ward er zu dem Irrthume verführt, daß er Gott sich nach menschlicher Gestalt bildete, welches irrthümlich ist: denn Moses

*) Melito, Bischof von Sardes, lebte im 2. Jahrhundert nach Christo. Er hat sich um die christliche Kirche verdient gemacht durch eine Vertheidigungsschrift für das Christenthum. Nach dem Berichte mehrerer alten Kirchenlehrer soll er ein Buch „vom körperlichen Gotte" geschrieben haben, das aber verloren gegangen ist. Wegen der in diesem Buche entwickelten Irrlehre wird er für den Stifter der Secte der „Anthropomorphiten" gehalten, die daher auch unter dem Namen „Melitonianer" vorkommen.

**) Anthropomorphiten werden die Mitglieder einer Secte genannt, welche Gott eine körperliche zusammengesetzte Natur beilegte und Ihn unter menschlicher Gestalt sich dachte. Aus den Worten: „Lasset uns Menschen machen nach unserm Bilde", ferner aus den Stellen, in welchen Gott Hände, Augen und Ohren beigelegt werden, wurde diese Irrlehre mißverständlich abgeleitet.

spricht zu den Kindern Israels 5. Mose 4, 15, daß Gott seine Gestalt darum nicht gezeigt habe, damit sie ihn nicht in irgend ein Bildniß abbilden, daß gleich sei einem Manne, oder Weibe, oder Vieh auf Erden, oder Vogel unter dem Himmel, oder Gewürm auf dem Lande, oder Fisch im Wasser unter der Erde 2c., damit nicht dessen Bildniß angenommen und verehrt würde; denn das wäre Abgötterei. Es spricht auch Christus selbst: „Ihr habet seine Gestalt nicht gesehen". Hier wollen wir aber ausgenommen haben die Menschheit Christi, der wahrhaft menschliche Natur und Schwachheit, ausgenommen die Krankheit der Sünde, angenommen hatte, wie jeder andere Mensch. Diese ist aber nicht eine Gestalt gewesen seiner Gottheit, sondern der Menschheit, welche er nicht von Ewigkeit an sich gehabt, sondern erst in der Erfüllung der Zeiten, da er von der reinen Jungfrau Maria empfangen und geboren wurde, angenommen hat.

Also ergiebt sich, daß wir im Gemüthe oder in der Seele das Gepräge Gottes an uns tragen. Wir wissen aber nicht, wie dieses Bildniß ist; sondern nur einfach, daß die Seele das Wesen ist, in welche das Bildniß Gottes eingedrückt worden. Wenn Augustinus*) und die alten Lehrer behaupten, daß Verstand, Wille und Gedächtniß, die, wenn gleich unter sich verschieden, doch eine Seele bilden, ein Bildniß des einigen Gottes dem Wesen nach, doch drei an Personen, seien, so will ich ihnen dieses gerne zugeben, wenn sie sich durch die drei Dinge nicht verführen lassen, anzunehmen, in Gott sei auch Willensstreit, wie in uns, sondern bedenken, daß bei ihm nichts Zwieträchtiges, nichts Widersprechendes sich befindet, wie solches hingegen in uns ist, da unsere Anfechtung des Fleisches, die wir auch einen Willen nennen, dem Willen des Gemüthes und der Seele widerstrebt, wie Paulus Röm. 7, 20 lehret. So wir Gott selbst seinem Wesen nach nicht gesehen haben, können wir nicht wissen, wie unsere Seele ihm gleich sei in Bezug auf ihre Natur und ihr Wesen; denn die Seele erkennt sich selbst nicht nach ihrer Natur und nach ihrem Wesen. Und also wird zum Letzten gesetzt, daß die Wirkungen oder Kräfte der Seele:

*) Aurelius Augustinus ward 354 n. Ch. zu Thagaste in Numidien (Nord-Africa) geboren. Durch seine fromme Mutter (Monica) empfing er in zarter Jugend christliche Eindrücke, die auch in einer in den Lüsten der Welt verlebten Jugend nicht aus seiner Seele verlöschten, sondern in einer brennenden Sehnsucht nach Wahrheit sich geltend machten. Nachdem das Christenthum bei ihm zum Durchbruch gekommen, weihte er sein ganzes Leben und seine reichen Geistesgaben Christo und seiner Kirche und ist einer der ausgezeichneten Lehrer christlicher Wahrheit geworden. Aus seinen Schriften haben namentlich die Gründer und Väter der reformirten Kirche vielfache Belehrung geschöpft. — Augustinus starb als Bischof von Hippo Regius (in Nord-Africa) 430.

Wille, Verstand und Gedächtniß nur Zeichen des wesentlichen Bildnisses sind, daß wir erst schauen werden, wenn wir Gott erkennen, wie er ist, und uns selbst in ihm recht sehen werden. 1. Corinth. 13, 12: „Wir sehen jetzt durch einen Spiegel in einem dunkeln Worte, dann aber von Angesicht zu Angesicht. Jetzt erkenne ich es stückweise: dann aber werde ich es erkennen, gleichwie ich erkannt bin". 1. Joh. 3, 2: „Wir wissen, wenn es erscheinen wird, daß wir ihm gleich sein werden, denn wir werden ihn sehen, wie er ist". Bedenke ein Jeder diese Worte Johannis wohl. Ich weiß auch wohl, daß Athanasius*) im Symbolo, quicunque, spricht: wie die vernünftige Seele und das Fleisch ein Mensch sei, so auch Gott und Mensch ein Christus, dieß ist aber nur ein Gleichniß, nicht ein Ebenbild. Wir reden hier von Gott, da er noch nicht menschliche Natur angenommen hatte und dennoch den Menschen nach seinem Bilde erschaffen; woraus deutlich zu erkennen ist, daß der Mensch nicht in Bezug auf den Leib das Bild Gottes an sich trage, denn Gott hatte damals noch keine menschliche Gestalt angenommen, sondern in Bezug auf die Seele.

Nun empfinden wir in uns, daß wir das Bild Gottes noch viel eigentlicher an uns tragen, als an den drei Seelenkräften Verstand, Willen und Gedächtniß; daher ich zwar die Ansicht Augustini's nicht verwerfe, aber doch der Meinung bin, es seien noch mehr Stücke in uns, an welchen wir des Ebenbildes Gottes in uns inne werden, als an diesen dreien, die er als die vornehmsten aufzählt. Das Aufsehen (oder die Beziehung unsers Gemüthes) auf Gott und auf sein Wort ist ein Hauptbeweis, daß einige Freundschaft, Gleichheit und Ebenbildlichkeit mit Gott in uns ist. Dieses wollen wir zuerst durch ein Gleichniß, dann durch die Schrift erklären. Wenn wir den Menschen mit den Pflanzen und Bäumen vergleichen, so finden wir, daß die Pflanzen gar keine Acht haben auf den Menschen und auf sein Wort. Das kommt daher, weil sie ihrer Natur nach vom Menschen so verschieden sind, daß sie gar keine Theilnahme, Verwandtschaft, noch Gemeinschaft mit den Menschen haben. Die unvernünftigen Thiere aber achten, wenn auch wenig, doch etwas, auf den Menschen, weil sie in Bezug auf ihren Leib und Leben näher verwandt

*) Athanasius, gebürtig aus Alexandrien (in Aegypten) ward 319 Diaconus und später Bischof in seiner Vaterstadt. Er hat sich große Verdienste um die Erhaltung der reinen Lehre in der Kirche erworben und daher auch den Namen „Vater der Rechtgläubigkeit" erhalten. Ihm wird irrthümlich das „symbolum quicunque" d. i. ein Glaubensbekenntniß, das mit den Worten anfängt: „Wer immer selig werden will" (quicunque vult salvus esse), zugeschrieben. Nach neueren Forschungen hat aber dieses Glaubensbekenntniß einen andern Verfasser, der etwa 100 Jahre nach Athanasius lebte.

sind der Natur des Menschen. So zeigt auch der Mensch, der nicht allein das mit Gott gemein hat, daß er vernünftig ist; sondern auch, daß er auf Gott und sein Wort achtet, klar an, daß er, seiner Natur nach, mit Gott eine angeborene Verwandtschaft habe, daß er ihm etwas mehr nachschlage, daß er etwas Bezug zu ihm habe, was alles ohne Zweifel daher rührt, daß er nach dem Bilde Gottes geschaffen ist. Diese Meinung äußert der heilige Paulus Apstg. 17, 28: „Wir sind seines Geschlechtes"; und bald darauf: „Sintemal wir seines Geschlechtes sind". Wiederum zeigt dieselbe an der Geist Gottes, Ps. 82, 6: sprechend: „Ich habe geredet: Ihr seid Götter und allesammt Söhne des Allerhöchsten". Wiederum durch Jes. 19, 25: „Mein Erbtheil ist Israel". Wir Christen sind die rechten Israeliten, die sein Erbtheil sind. Solche Sprüche finden sich viele in den Psalmen und Propheten. Wenn wir nun sein Erbtheil sind, so muß dieses wohl von der Verwandtschaft des Geschlechtes herrühren. Andere Kundschaften Christi, Pauli und Petri, die uns mit klaren Worten als Söhne Gottes erklären, wollen wir bis später versparen. Diese drei Stellen sammt dem Zeugnisse am Anfange des Wortes Gottes, reichen hin, um daraus zu erkennen, daß die Sehnsucht nach Gott, die ein jeder Mensch in sich empfindet, uns angeboren sei; indem wir nach dem Bilde Gottes geschaffen und seiner Art und seines Geschlechtes sind, wie auch Ps. 4, 7 geschrieben steht: „Herr das Licht deines Angesichts ist über uns gezeichnet". Aus diesem Grunde kommt es, daß wir wiederum zu Gott begehren und seinem Worte vor allen Dingen Glauben schenken. Denn wir sehen ja stets, daß alle Menschen begierig sind, nach diesem Elende ewige Freude zu besitzen. Wenn diese Begierde uns nicht angeboren wäre, so würden wir uns um die Ewigkeit nicht mehr bekümmern, als das Vieh oder die Pflanze. Daß man aber dafür hält, einige Bauchdiener, wie Sardanapel,*) Nero**) und Heliogabal***) und dergleichen

*) Sardanapel, ein König von Assirien, der, nachdem er sein Leben in aller Ueppigkeit und Wollust zugebracht, sich mit seinen Weibern in seiner Königsburg verbrannte, aus Furcht, in die Gewalt seines aufrührerischen Statthalters zu gerathen.

**) Nero, ein Tyrann auf dem römischen Kaiserthron, ließ seine Mutter und seinen ausgezeichneten Lehrer in grausamem Uebermuthe ermorden, die Stadt Rom anzünden und die Christen für dieses von ihm begangene Verbrechen aufs grausamste verfolgen. Unter ihm soll auch der Apostel Paulus den Märtyrertod erduldet haben. Nero starb 68 n. Chr. durch die Hand seines Dieners, den er in der Verzweiflung zu seiner Ermordung aufgefordert hatte.

***) Heliogabal kam 218 n. Chr. schon als 14jähriger Knabe auf den Kaiserthron und war den wildesten Ausschweifungen und der Wollust ergeben. Er führte in Rom den unsittlichen phönicischen Sonnendienst ein, und trug als Oberpriester und Liebling seiner Gottheit den Namen derselben. Er ward 222 durch die Leibgarde ermordet.

Schweinemenschen, haben keine Sorge noch Begierde gehabt nach Seligkeit, weil sie an keine Ewigkeit nach dieser Zeit geglaubt haben, ist nicht richtig. Denn wahrlich, haben sie auch kein Verlangen nach Seligkeit gezeigt, so haben sie doch Furcht empfunden vor der ewigen Pein. Jedes menschliche Gemüth sehnt sich nach ewiger Freude, und fürchtet sich vor den ewigen Leiden; und begehret zu seinem Ursprunge zu gelangen, wie auch Salomon anzeigt Pred. Sal. 1, 6: „Der Geist oder Wind geht rings herum, erdauert alle Dinge, und kehrt sich wieder in seinen Ring zurück. Alle Flüsse fließen ins Meer, und das Meer wird nicht voll, und die Flüsse kehren wieder an die Stätte zurück, von dannen sie gekommen sind". Wenn solche Menschen demnach sich auch nicht um die Seligkeit bemühen, so geschieht solches gewiß aus Verzweiflung, und aus Versunkenheit des Fleisches und aus viehischen Begierden, durch welche sie so betäubt werden, daß sie nichts von sich selbst wissen, Jes. 51, 21. „Denn der viehische Mensch ist nicht fähig, die Dinge des Geistes zu erkennen". 1. Cor. 2, 14. — Auch hat Judas (der fromme, den man Lebbäus nennt, nicht der Verräther) vorhergesagt, „daß solche Spötter kommen werden in den letzten Zeiten, welche in ihren Lüsten und in ihrer Gottlosigkeit wandlen werden, und sich von den Andern absondern, fleischlich leben und den Geist nicht haben". Also sehen wir an ihren Thaten, daß sie wohl Furcht vor Verdammniß, wenn auch keine Hoffnung auf die Seligkeit haben; denn sie wüthen furchtbar gegen andere, leben ruchlos, treiben schamlos ihren Muthwillen und Verfolgungen; reißen an sich selbst Alles, was sie rauben, stehlen, ziehen oder tragen mögen. Das sind alles Zeichen der Gottlosigkeit und Verzweiflung; denn sie tragen schon gegenwärtig die Verdammniß im Herzen, durch welche sie (ihrem Vater, dem Teufel gleich) allen andern Menschen Ruhe, Frieden und Trost der Seligkeit mißgönnen. Sie verachten auch alle Warnungen, ja alles, was sie von ihren Irrwegen abziehen und zu Trost bringen möchte, wie Salomon anzeigt Spr. Sal. 18, 3: „Wo der Gottlose hinkommt, da kommt auch Verachtung, Schmach und Hohn (nämlich gegen alle Creaturen); aber Schande und Laster folgt ihm nach!" So daß ohne Zweifel der gerechte Richter, Gott, „weil sie nichts darauf gehalten, Gott zu erkennen" Röm. 1, 28, und ihre hungrige Seele mit der süßen Hoffnung in Gott nicht gespeist, — ihr Herz mit Jammer, Furcht und Schrecken der ewigen Pein erfüllt; und sie so, weil sie nicht hier das ewige Leben mit reuiger Hoffnung ergreifen wollen, die ewige Pein, die sie drüben ewiglich erleiden, zu empfinden beginnen. Also besorgen sie doch die ewige Verdammniß, wenn sie auch keine Sorgfalt auf die ewige Seligkeit verwenden. Uns ist hier genug, daß sie irgend eine Sorge vor der Ewigkeit haben, sei es Besorgniß vor der ewigen Verdammniß oder Sorgfalt für die ewige Seligkeit.

So sind wir jetzt überzeugt, daß die Begierde nach Seligkeit uns von Natur angeboren ist; nicht von Natur des Fleisches oder der Lust, sondern von dem Bilde her, das uns Gott, der Schöpfer, eingeprägt hat. Denn wahrlich, der Geist des Lebens, den Gott dem Adam eingeblasen oder eingehaucht hat, ist nicht kraftlos und schwach gewesen, wie der Athem eines Menschen! 1. Mose 2, 7 steht also geschrieben: „Und Gott, der Herr, bildete den Menschen aus Lehm oder Staub der Erde, und er blies ihm in's Angesicht den Athem des Lebens". Durch diesen Athem des Lebens, der vom ewigen Gott Adam eingehaucht wurde, ward ihm ohne Zweifel die Begierde nicht nur leiblichen, sondern auch ewigen Lebens eingegeben und angeboren, daß er allerwegen nach dem seufzet, der ihm zuerst Leben und Odem eingehaucht hat. Denn: sind die Himmel durch das Wort des Herrn gemacht, und alle Kräfte der Himmel durch den Geist seines Mundes, wie Psalm 33, 6 geschrieben steht, wie viel mehr ist dann Adam durch das Einhauchen des lebendigen Athems eine unvergängliche Begierde nach ewigem Leben eingehaucht worden! Allerwegen ist unter Athem oder Hauch der Geist Gottes zu verstehen, der darum in der Schrift ein Athem und dergleichen genannt, weil, wie wir durch das Einathmen der Luft leben, der Geist Gottes der wahre Lebensquell ist, aus dem alle Dinge Leben haben und durch den sie leben. Das lateinische Wort spiraculum, deutsch eine Athmung, heißt bei den Griechen πνοή, deutsch ein Hauch, Luft oder Wind. Auch folgt 1. Mose 2, 7 nach den früher angeführten Worten: „Und so wurde der Mensch eine lebendige Seele", welches deutlich anzeigt, daß der Mensch zum ewigen Leben bestimmt sei. Wenn er nämlich, wie das Vieh, mit Leib und Seele sterben würde, wäre es nicht nöthig gewesen, die Worte „lebendige Seele" hinzuzuthun; denn vorher, da er von der Schöpfung des Viehes redet, spricht die heilige Schrift nicht, sie sind geworden zu einer lebendigen Seele, sie spricht auch nicht, daß Gott ihnen durch Einhauchen seines Athems Leben verliehen habe, sie spricht auch nicht, daß Gott Erde genommen und Thiere daraus geschaffen, wie sie von der Schöpfung des Menschen redet (nach der griechischen LXX.*) ὁ οὖν λαβὼν τῆς γῆς); sondern also: Darauf sprach Gott: „Die Erde

*) Septuaginta wird die Uebersetzung des alten Testamentes aus der hebräischen in die griechische Sprache durch die siebenzig Dolmetscher genannt. Nach der Sage soll der König Ptolomäus Philadelphus von Aegypten zwei und siebenzig der hebräischen und griechischen Sprache kundige jüdische Gelehrte in zwei und siebenzig besonderen Zimmern in einer gewissen Zeit die Bücher des alten Testamentes aus der hebräischen in die griechische Sprache haben übersetzen lassen. Diese zwei und siebenzigfache Uebersetzung sei so gut gerathen, daß sie auf's Wort mit einander übereingestimmt habe.

bringe hervor lebendige Thiere, ein Jegliches nach seiner Art, und allerlei Gewürm auf Erden nach seiner Art, und es geschah also". Hier vernehmen wir, daß Gott dem Erdreich geboten habe, Vieh hervorzubringen; aber bei der Schöpfung des Menschen hat er selbst Erdreich genommen und es zu einem Menschen gebildet. Wenn er hierauf spricht, eine Seele, die nach ihrer Art lebe, so gibt er zu verstehen, daß die Seele des Viehes ihr Leben sei, aber nur nach ihrer Art und Natur, die vergänglich und sterblich ist. Endlich spricht er nicht von dem Viehe, daß es eine lebendige Seele geworden sei; in Allem wird demnach das Vieh deutlich als etwas Geringeres dem Menschen hintangesetzt. So spricht er auch nicht vom Menschen in seiner Art, als ob er damit sagen würde: der Mensch ist wohl zu einer lebendigen Seele geschaffen, aber nur nach seiner Art, gleich wie auch das Vieh nach seiner Art lebt; sondern er spricht von einer lebendigen Seele ohne allen weiteren Zusatz; damit man den Menschen einfach zu den Geschöpfen der Art und Natur zähle, die wesentlich und wahrhaft leben und nimmer sterben können. Doch wäre diese unsere sorgfältige Auslegung der Schrift nichts, wenn wir nicht diese ganze Ansicht vom Bildniß Gottes in deutlichen Schriftzügen in uns ausgeprägt fänden; nämlich, daß wir, nachdem wir nach dem Ebenbild Gottes geschaffen sind, auch eine besondere Begierde nach Gott in uns empfinden würden.

Paulus schreibt an die Colosser 3, 9: „Lüget nicht unter einander; ziehet den alten Menschen mit seinen Werken aus, und ziehet den neuen an, der da erneuert wird zu der Erkenntniß, nach dem Ebenbilde Deß, der ihn geschaffen hat". Der alte Mensch wird der genannt, der in der Weise, wie Adam, krankhaft ist und sich durch die Anfechtungen leiten und meistern läßt, welches ihm wegen der großen Macht des Fleisches widerfährt. Wer aber der neue Mensch sei, lehren die Worte Pauli deutlich, nämlich Derjenige, der, von den unsaubern Anfechtungen des Fleisches befreit, je mehr und mehr zunimmt in der Erkenntniß Gottes, welches das Bild des Schöpfers immer deutlicher offenbaret, es reiniget und verklärt, oder nach dem Sinne des griechischen Textes als wahrhaft darstellt. Dieser neue Mensch bestrebt sich immer mehr, eben aus dem Grunde und der Ursache, weil er ein Ebenbild Gottes ist, zur Erkenntniß zu kommen Desjenigen, der ihn erschaffen und sein Bild ihm eingeprägt hat, damit er stets wieder erneuert werde. Denn der alte Mensch oder alte Adam sucht immer den neuen Menschen auszulöschen oder ihn zu verdunkeln. „Neu" wird der Mensch nicht deswegen genannt, weil er der Abstammung nach weniger alt wäre, sondern darum, weil er allerwegen schön ist, unentstellt durch die schädlichen Gebrechen des Leibes, auch weil er

verordnet ist, die Ewigkeit zu besitzen, in welcher man nie altert, noch gebrechlich wird. Diese Ansicht äußert auch Paulus Ephes. 4, 22: „Leget ab euren vorigen Wandel, den alten Menschen, der durch Lüste in Irrthum verdorben ist. Erneuert euch aber nach dem Geiste eures Gemüthes, und leget an den neuen Menschen, der nach Gott geschaffen ist, in Gerechtigkeit, Heiligung der Wahrheit. Darum leget ab den Betrug und redet die Wahrheit, ein Jeglicher mit seinem Nächsten, sintemal wir unter einander Glieder sind". Sehet, darum wird der nach Gott geschaffene Mensch ein neuer Mensch genannt, weil er sich der Frömmigkeit in der Wahrheit befleißiget, die nimmer altern können, weil Gott die Gerechtigkeit und die Wahrheit ist.

Hiermit glauben wir genugsam dargethan zu haben, daß wir ein Ebenbild Gottes sind, und daß dieses Ebenbild dazu geboren sei, daß es sich immer mehr seinem Bildner und Schöpfer nähere; und wenn der alte Mensch, der nicht nur altert, sondern gar stirbt und verweset, nicht so mächtig wäre durch seine Anfechtungen, so würde der innere oder neue Mensch viel trefflicher nach Gott ringen und viel göttlicher leben, so aber vermag er kaum zu Zeiten so viel über uns, daß wir nach Dem sinnen und streben, nach dessen Bilde wir geschaffen sind. Und zwar geschieht dieses zumeist, wenn der Leib am schwächsten ist, wie Paulus spricht 2. Cor. 12, 10: „Wann ich krank bin, so bin ich stark". Wenn er krank ist am Leibe, so ist er stark an der Seele, die sich nach der Natur ihres Bildnisses bestrebet, Gott ganz nahe zu gelangen, aber dieses wegen der Beschwerde des Leibes nicht vermag. Darum freut sich wiederum Paulus, wenn der alte oder äußere Mensch auch erniedrigt oder gebrochen wird, daß doch der innere Mensch seine Gestalt wiederum gewinne. 2. Cor. 4, 16: „Obschon unser äußerer Mensch gebrochen ist, so wird doch der innere von Tag zu Tag erneuert". Siehe, was man erneuert, muß irgend vormals geschaffen, gemacht oder erbaut gewesen sein, und demnach, wenn es Abgang erlitten hat und mangelhaft geworden ist, zu seiner ursprünglichen Gestalt gebracht werden, welche wir wieder in der Schöpfung nach dem Bilde Gottes finden. Desgleichen spricht er zu den Römern 7, 18 u. ff.: „Ich weiß, daß in mir (das ist in meinem Fleische) nichts Gutes wohnet. *Wollen* habe ich wohl, aber *vollbringen* das Gute finde ich nicht: denn ich thue nicht das Gute, das ich will. So ich nun das thue, das ich nicht will, thue nicht *ich* dasselbe, sondern *die Sünde*, die in mir wohnet. So finde ich in mir nun ein Gesetz, der ich will das Gute thun, daß mir das Böse anhanget; denn ich habe Lust an Gottes Gesetz, nach dem inwendigen Menschen; ich sehe aber ein ander Gesetz in meinen Gliedern, das da widerstreitet dem Gesetz in meinem Gemüthe, und nimmt mich gefangen in der Sünde Gesetz, welches ist in meinen Gliedern".

Dieses sind alles Worte Pauli, aus welchen wir unsere Ansicht ganz bestimmt darlegen können. Denn er sagt klar, daß unser innerer Mensch (nämlich der nach dem Bilde Gottes geschaffen ist) Neigung habe, nach dem Gesetz und nach dem Willen Gottes zu leben; aber dieser Neigung widerstreite der äußere Mensch, in dessen Gliedern, (das ist, in welchem) die Sünde wohne, das ist die Krankheit der Sünde; denn hier wird die Sünde beim Paulus in der Bedeutung genommen, wie wir bresthafte (verstümmelte) Anlage zu sündigen sagen. Es soll auch Niemand hier irrthümlich aus dem Paulus herleiten wollen, wie die Sophisten*) meinen: „Sehet ihr, daß wir etwas vermögen aus eigener Natur?". Nein, sonst sage mir, was hast du von eigener Natur? Ist dieses Bild dein, so bist du ein Bild deiner selbst. Ist es aber von Gott, wie darfst du es dein Eigen nennen? Sehet, wie gar Nichts wir sind, und nach dem Fleische so nichts vermögen. Darum ruft Paulus nach den vorigen Worten, in denen er sich beklagt, von der Sünde gefangen genommen zu werden: „O ich unseliger Mensch, wer wird mich erlösen von dem Leibe des Todes?". Er meint, die Gefangenschaft des innern Menschen sei ein Tod. Und gleich darauf tröstet er sich wieder also: „Ich sage Gott Dank durch Jesum Christum," das ist, daß er durch den Herrn Jesum Christum von dem Schaden der Sünde erlöset werde, also daß ihm nichts zur Verdammniß gereiche. Daher spricht er weiter: „Darum diene ich, derselbe Paulus, mit dem Gemüthe dem Gesetze Gottes, aber mit dem Fleisch dem Gesetze der Sünde". Hier bemerkt ein Jeder, daß sich Paulus als einen Knecht Gottes und als einen Knecht der Sünde betrachtet. Wie kann das aber bei einander sein? Also: sintemal wir nimmer ohne Sünde sind, 1. Joh. 1, 8; ja die Sünde, wie oben geschrieben steht, allerwegen in uns wohnet, wiewohl sie überwunden und gefangen ist durch Jesum Christum, Hebr. 9, 28, Röm. 6, 14. Die Sünde wird euch nicht beherrschen; und dabei sind wir schuldig, nach dem Willen Gottes zu leben, den wir aber in keiner Weise ganz

---

*) Sophisten wurden die Lehrer der Weltweisheit in Griechenland genannt. Ihre Lehre, die sie gegen Bezahlung vortrugen, bestand in einem sittenverderblichen Blendwerke, indem sie durch trügerische Schlußfolgerungen Alles beweisen zu können sich vermaßen, und so das Gute als böse und das Böse als gut darstellten, wo es ihnen diente. Diesen sittlich versunkenen Menschen ähnlich waren die Schulgelehrten zur Zeit der Reformation. Ihre Lehre war ein Blendwerk zur Täuschung und Irreleitung Derjenigen, die ihnen trauten. Sie waren blinde Leiter der Blinden, wie die Schriftgelehrten unter den Juden zur Zeit Christi. Namentlich wollen solche Menschen nichts von einem sündlichen Verderben wissen, das, wo es in seiner ganzen Größe erkannt wird, zur Ergreifung der von Gott in Christo dargebotenen Gnade antreibt.

vermögen zu erfüllen; demnach müssen auch wir streng mit dem Apostel Paulus ausrufen: „Ich unseliger Mensch, wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes!" und uns selbst antworten: „Die Gnade Gottes durch den Herrn Jesum Christum". Und wiewohl der auswendige Mensch dem Gesetze (das ist der Krankheit) der Sünde allerwegen unterworfen ist, wollen wir doch sehen, daß der innere Mensch nicht durch den äußeren beherrscht werde, daß wir dem Fleische dienen nach seinen Begierden. Es ist hier nicht der Ort, diese Ansicht genugsam aus-einander zu setzen. Im Vorbeigehen möge dieses genügen.

Wenn wir nun den innern Menschen also, wie oben dargethan, erfunden haben, daß er aus dem Grunde an Gottes Gesetz Lust habe, weil er als Ebenbild Gottes dazu erschaffen ist, daß er mit Gott immer mehr verbunden werde, so muß wohl daraus folgen, daß den innern Menschen kein anderes Gesetz noch Wort also erfreut, als das Wort Gottes. Denn auch nach dem Worte Jes. 28, 20 ist das Bett zu eng, so daß der Ehebrecher daneben fallen muß, und der Mantel zu schmal, daß er nicht Zween decken kann, d. i. Gott ist ein Gemahl und Mann der menschlichen Seele, die will er ungetheilt haben, und er will nicht zugeben, daß Jemand neben ihm von ihr geliebt werde (nämlich als werth und theuer wie er geachtet). Er will auch, daß der Mensch sich nirgends Trost suche, als bei ihm, und daß sich die Seele durch kein anderes Wort trösten lasse, als durch das seinige. Gleichwie ein Ehemann will, daß seine Ehefrau sich ganz zu ihm halte, alles Anliegen ihm vortrage, und sich bei Niemandem, als bei ihm, Trost suche. Denn Gott ist, wie Jesaias spricht „ein starker Eiferer der Seelen"; doch dieses bedarf nicht vieler alter Kundschaften. Christus spricht selbst Matth. 22, 37: „Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieb haben von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüthe", Marc. 12, 30: „und mit all' deiner Kraft". Wenn wir nun ihn solchergestalt lieb haben, so vermag auch kein Wort so gut und gewiß uns zu erfreuen und zu trösten, als das seinige, denn er ist unser Schöpfer und Vater. Nun erfreuet, tröstet und schrecket doch den Menschen kein Wort mehr, als das seines Vaters, den er lieb hat. Christus gab dem Teufel zur Antwort Matth. 4, 4: „Der Mensch lebt nicht allein vom Brode, sondern von jeglichem Worte, das aus dem Munde Gottes geht". So lebendig und stark ist es, daß es die Seele des Menschen stärkt und erhält, gleich wie das leibliche Brod den Leib, ja viel mehr noch und besser. Denn wer das Wort oder die Rede Gottes hält, der wird den Tod in Ewigkeit nicht sehen. So uns alle bisher durchgeführten Ansichten dahin geleitet, daß man aus dem Grunde, weil wir ein Ebenbild Gottes sind, ermessen könne: es vermöge nichts besser die Seele zu

erfreuen, zu befestigen und zu trösten, als das Wort ihres Schöpfers und Bildners — so wollen wir jetzt die Rede dahin lenken, daß wir die Gewißheit und Klarheit des Wortes Gottes verstehen lernen.

## Capitel 2.

### Von der Gewißheit und Wahrhaftigkeit des Wortes Gottes.

Das Wort Gottes ist so gewiß und kräftig, daß, so wie Gott will und sein Wort spricht, also geschehen alle Dinge von Stund' an; denn es ist so lebendig, so kräftig, daß alle, ja auch die unvernünftigsten Dinge sich von Stund' an nach ihm bilden, oder, daß ich richtiger sage, daß alle Dinge, sie seien vernünftig oder unvernünftig, von ihm gestaltet, geschickt und gezwungen werden nach seinem Willen. Beweis 1. Mose 1, 3: „Und Gott sprach: es werde Licht und es ward Licht". Siehe, wie lebendig und stark es ist, daß es nicht nur alle Dinge bewältigt, sondern auch aus Nichts hervorbringet, was es will. Noch viel mehr Beweisstellen findest du daselbst, die wir hier der Kürze wegen auslassen. Das Erdreich ward geheißen grünen, die Wasser die Fische gebären und erziehen; und es geschieht noch heut zu Tage also. So stark ist es, daß es ewiglich Kraft verleiht. Ferner sprach Gott 1. Mose 3, 16 zu dem Weibe Eva: „Ich werde dir viele Schmerzen schaffen, wann du schwanger wirst; du sollst mit Schmerzen deine Kinder gebären, und dein Wille soll deinem Manne unterworfen, und er soll dein Herr sein". Dieses Alles, was er dem Weibe gesagt, hängt demselben noch heut zu Tage an, und wird es nicht verlassen, so lange es einen Leib hat. Dabei redet er auch zu Adamen: „Verflucht sei das Erdreich, wann du es arbeitest; mit Arbeit sollst du deine Speise von ihm essen alle deine Tage, Dornen und Disteln soll er dir tragen; in dem Schweiße deines Angesichts sollst du dein Brod essen, bis du wiederkehrest zur Erde, von der du genommen bist". Siehe hier, wie die Arbeit und der Tod nach dem kräftigen Worte Gottes dem Menschen unablässlich anliegt. Und es wird also sein bis an das Ende der Welt. Ferner sprach er zu Adam und Eva, sobald sie von der verbotenen Frucht essen würden, sollten sie des Todes sterben; und es ist ihnen gewiß begegnet, wie Gott zu ihnen gesprochen hatte. Ferner befahl er Noah, sich mit einer Arche zu versehen, denn es würde 40 Tage und 40 Nächte hindurch regnen, und alles, was da lebe, vertilgt werden, 1. Mose 7, 4.

Und es ist alles so gewißlich also geschehen, daß die Heiden selbst von der Sündfluth geschrieben, wiewohl sie Noah Deucalion*) genannt haben. Durch seine Engel hat Gott gesprochen, er werde Sodoma, Gomorrha und die andern Städte vertilgen, und es fehlte nicht (1. Mose 19, 4—25). Dem Lot und seiner Familie ward befohlen, sie sollten nicht hinter sich schauen, und Lot's Weib war ungehorsam, darum wurde sie zur Salzsäule verwandelt (1. Mose 19, 26). Zu Abraham sprach Gott 1. Mose 18, 10: „Ich will wieder zu dir kommen, und siehe, da wird deine Frau, Sarah, einen Sohn haben". Dieses war aber der Sarah unglaublich, denn sie war bei achtzig Jahre alt, und dennoch ist es geschehen (1. Mose 21, 2). Die Schriften des alten Testaments sind voll Beweise der Gewißheit des Wortes Gottes; denn die voraufgezählten Stellen haben wir nur aus dem ersten Buche Mose genommen, und zwar nur aus einem kleinen Theile desselben. Wenn ich die großen Wunder aufzählen wollte, die Gott durch Moses in Egypten mit den Kindern Israels zu wirken verheißen hat, und die er hernach auch wirklich that, was er mit Josua, Gedeon, Jephta, was er mit Samuel, David, Salomon und andern ausgeführt, so könnte ich nie zu einem Ende kommen; lese die Dinge ein Jeder selbst, oder höre und erwäge er sie, wenn man von ihnen predigt. Darum wollen wir jetzt zum neuen Testamente gehen, und darin die Stärke, Gewißheit und Kraft des Wortes Gottes ermessen.

Dem Zacharias schien das auch unglaublich, was ihm Gott durch den Engel Gabriel verhieß, weil seine Frau Elisabeth, allerwegen unfruchtbar und sie jetzt auch Beide alt waren. Und weil er dem Worte Gottes nicht geglaubt, wurde ihm die Rede genommen, und es geschah auch das, was ihm unmöglich schien. So stark, gewiß und lebendig war das Wort Gottes: Elisabeth gebar den frommen Vorgänger des Herrn, Johannes den Täufer. Die reine Jungfrau Maria erschrak, als ihr der Engel die Geburt Jesu Christi ankündigte, denn sie erkannte noch keinen Mann; dennoch war das Wort Gottes so lebendig und gewiß, daß es in ihr Mensch wurde und erwuchs und von ihr, ohne Zuthun eines Mannes, zum Heil der Welt geboren wurde. So sehen wir, daß die Natur eher ihren gewöhnlichen Gang verläßt, als daß das Wort Gottes nicht erfüllt würde und nicht fest bliebe (Luc. 1, 32).

---

*) Deucalion war nach der griechischen Sage ein König in Thessalien. Zu seiner Zeit soll eine große Wasserfluth gewesen sein, aus der nur er und seine Gemahlin Pyrrha sich retten konnten. Sie wurden die Gründer eines neuen Geschlechtes, welches aus Steinen, die sie auf Götterbefehl rücklings warfen, erwuchs. Weil nun diese Sage viel Aehnliches mit der in der heiligen Schrift erzählten Sündfluth hat, so wird sie hier von Zwingli als eine heidnische Umbildung derselben Geschichte dargestellt.

Ferner sprach der Engel im Namen Gottes zu ihr: „Er (nämlich Christus) wird groß sein“. Siehe, wer ist je größer geworden, selbst in der Welt, als Christus? Alexander*) und Julius Cäsar**) sind groß gewesen; aber doch haben sie nur den halben Erdkreis unter sich gehabt, und der Eine nicht einmal den halben; zu Christo aber sind gekommen vom Aufgange und Niedergange der Sonne, die an ihn geglaubt haben; ja, die ganze weite Welt wird an ihn glauben, ihn als Sohn des Höchsten anerkennen und erheben, und sein Reich wird sein ohne Ende. Keines Herrn Regiment ist so alt, als der Glaube an Christum, der niemals aufhören wird, und ob er schon bei Wenigen bliebe. Diese Vorherverkündigung Gottes sehen wir täglich erfüllet werden. Nachdem Christus erwachsen war und anfing zu lehren und Wunder zu thun, sind alle Dinge ihm gehorsam geworden und haben sich nach seinem Worte gestaltet. Er sprach zu dem Aussätzigen, der zu ihm sagte, willst du, so kannst du mich gesund machen: „Ich will; sei gereinigt!“ und von Stund an wurde er gereinigt, weil Gott es wollte und das Wort „sei gereinigt“ die Kraft hatte (Matth. 8, 2). Er sprach zu dem Hauptmann: „Gehe hin, und wie du geglaubt hast, so geschehe dir“, und sein Diener wurde gesund zur selbigen Stunde (Matth. 8, 13). Bemerke hier, die Gewißheit der Gesundheit wurde durch den Glauben des Hauptmanns bedingt, damit wir lernen, zuversichtlich auf Gott und sein Wort vertrauen. Christus sprach zum königlichen Diener: „Dein Sohn lebt!“ und es war also (Joh. 4, 50), wiewohl er nicht selbst dort war; damit wir lernen, daß dem Worte Gottes nichts unmöglich, noch auch zu ferne sei. Er sprach zu dem, der blind, gehörlos und stumm war: „Epphatha“, das ist: „werde aufgethan“ (Marc. 7, 34, 35) und die Bande wurden alle aufgelöst. Er hat zum Blinden gesprochen: „Siehe wieder, dein Glaube hat dich gesund gemacht!“ und von Stund an hat er gesehen (Luc. 18, 42). Zu Matthäus sprach er: „Folge mir nach!“ und er ist ihm von Stund an nachgefolgt (Matth. 9, 9). Er sprach zu dem Bettlägerigen: „Dir sind deine Sünden vergeben“. Und damit man durch ein äußeres Zeichen der innern Reinheit gewiß werde, sagte er zu ihm: „Stehe auf, nimm dein Bett und gehe nach Hause!“ und er ist aufgestanden und hingegangen (Matth. 9, 6). Zu dem zusammengekrümmten Weibe sprach er: „Weib, sei los von deiner Krankheit!“ (Die Hände legte er ihr auf zum Zeichen, oder auch, seine Freundlichkeit anzuzeigen),

*) Alexander der Große von Macedonien (333 v. Chr.) unterwarf sich ganz Griechenland und eroberte das große persische Reich. Seine Herrschaft erstreckte sich vom adriatischen Meere bis zum Indus.

**) Julius Cäsar (44 v. Chr.) war der erste Alleinherrscher über das große römische Reich, das beinahe die ganze damals bekannte Erde umfaßte.

und sie wurde von Stund an aufgerichtet (Luc. 13, 11. 12). Er sprach seinen Segen über die Brode und Fische, und sie wurden so vermehrt, daß viele tausend Menschen damit gespeist wurden, und viel mehr noch übrig blieb, als im Anfange war, welches in allen Evangelisten erzählt wird. Er bedrohte einen Teufel, und er verließ von Stund an den Menschen, den er besessen (Matth. 17, 18). Er befahl den Jüngern, sie sollten das Netz zur Rechten des Schiffes werfen, so würden sie finden, und von Stund an fingen sie eine solche Menge Fische, daß sie das Netz nicht mehr ziehen konnten (Joh. 21, 6). Er hieß Petrum auf das Wasser zu sich kommen, und siehe, das Wasser trug ihn (Matth. 14, 29). Vom Himmel herab sprach er zu Ananias, Paulus werde ihm ein auserwähltes Werkzeug, daß er seinen Namen trage vor Könige und Fürsten der Erde und vor die Kinder Israels (Apostg. 9, 15), und er ist es geworden. Zu Paulus sprach er, als dieser gen Rom geführt wurde und der Schiffbruch ihnen zustieß, es werde Niemand umkommen, nur das Schiff werde zu Grunde gehen, und also geschah es (Apostelgesch. 27, 22). Es genüge, mit diesen Stellen des Evangeliums anzuzeigen, daß das Wort Gottes so lebendig, so kräftig und stark ist, daß ihm alle Dinge gehorsam sein müssen, und zwar so oft und zu welcher Zeit Gott will. Es soll sich auch Niemand unterstehen, wider das Wort Gottes zu murren, wie zu den Zeiten des Ezechiels geschah (12, 22), da die Gottlosen sprachen, es verziehe sich lange, was Gott durch den Propheten geredet: denn das Verziehen Gottes ist nicht eine Hinlässigkeit, sondern ein Abwarten der rechten Zeit, welches nicht seinethalb geschieht, sondern unserthalb; denn die Zeit vermag nichts über ihn, weil er ihr gar nicht unterworfen ist; und was wir meinen, es sei lange, ist bei ihm ewiglich gegenwärtig, ja es heißt bei ihm nichts *vergangen* oder *gegenwärtig*, sondern alle Dinge sind offenbar und klar vor seinen Augen. Er lernet nicht mit der Zeit und vergißt nicht mit der Zeit, sondern sieht alle Dinge mit einem sicheren Wissen und Schauen als gegenwärtig in Ewigkeit; aber bei uns, die zeitlich sind, hat *lang* oder *kurz* seinen Sinn und Maß nach der Zeit. Wenn uns demnach ein Ding schon lange dünkt, ist es bei Gott nicht lang, sondern gegenwärtig. Scheint es dir, Gott wolle oft einen Menschen oder ein böses Volk nicht strafen, vertrage ihnen ihren Muthwillen viel zu lange, so bist du nicht recht daran. Merke, sie können ihm nicht entrinnen; alle Weite der Welt ist vor seinem Auge offenbar; wo wollen sie sich vor ihm verbergen? Er findet sie wohl (Ps. 139, 7), und wenn du wähnest, er strafe oder helfe nicht nach seinem Worte, irrst du dich in allen Theilen. Sein Wort muß geschehen; es kann nicht vernichtet noch verhindert werden; denn wäre es nicht also, würde Gott nicht allmächtig sein, wenn er nicht alle seine

Worte vollenden könnte. Es müßte ein Anderer stärker sein, als er, der die Erfüllung seines Wortes verhindern könnte. So muß es aber allerwegen geschehen, und wenn es nicht gerade geschieht, wann du es gerne sähest, so fehlt es nicht an seiner Macht, sondern er thut das nach seinem freien Willen; denn müßte er eine Sache gleich nach deinem Willen thun, so wärest du gewaltiger, als er, indem er auf dich sehen müßte. Was könnte aber Alberneres geredet werden? Er wird sein Wort nimmer kraftlos lassen (Ezech. 12, 25. 28): „O ihr widersprechendes Geschlecht, ich werde ein Wort reden und werde auch dasselbe vollbringen"; bald darnach: „das Wort, das ich reden werde, wird auch erfüllet". Die ganze evangelische Lehre ist nichts anderes, als eine gewisse Bewährung, daß Gott, was er je verheißen, auch gewiß geleistet habe. Das ganze Evangelium ist eine offenbare Erfüllung; denn derjenige, der den Vätern, ja der ganzen Welt, verheißen war, ist uns gesandt und mit ihm ist alle unsere Hoffnung gewiß gemacht worden, wie auch Simeon sprach Luc. 2, 30 — 32. Denn was sollte er uns noch verweigern, so er seinen eigenen Sohn für uns gegeben hat; oder hat er nicht uns mit ihm alle Dinge gegeben? (Röm. 8, 32). Dieses möge genügen über die Kraft und Gewißheit des Wortes Gottes.

## Capitel 3.

### Von der Klarheit des Wortes Gottes.

Ehe wir beginnen, von der Klarheit des Gotteswortes zu reden, wollen wir zum Voraus verhindern, daß die Feinde seiner Klarheit hernach uns widerreden und sprechen: „Wie klar ist es denn? Warum redet Gott durch Gleichnisse und Räthsel, wenn er will, daß sein Wort verstanden werde"? Antwort: Zum Ersten vernimm, daß ich dir nicht darum Antwort zu geben mich unterstehe, weil ich meinte, deine frevelhaftige Frage müßte beantwortet werden, oder daß die göttlichen Rathschläge der Verantwortung bedürfen, oder daß ein Mensch die Ursache aller Thaten Gottes zu wissen vermöchte; sondern, so viel ich mit klaren und gewissen Schriftstellen vermag, will ich dir an diesem Orte deinen Mund verschließen, damit du lernest, nicht Gott lästern (1. Tim. 1, 19, 20). Daß Gott von Anbeginn her, und auch jetzt in den letzten Zeiten, zumeist durch Jesum Christum durch Gleichnisse verkündigen ließ, ist ein Zeichen, daß Gott seine Meinung den Menschen in lieblicher süßer Weise kund thun wollte; denn was in Gleichnissen, Sprüchwörtern und

Räthseln vorgetragen wird, hat die Natur, daß es den Verstand des Menschen lüstern macht und reizet gründlich zu erforschen, ja denselben trefflich schärft (Sirach 39, 3): „Der weise Mensch wird kennen lernen die heimlichen Dinge der Sprüchwörter, und wird sich bekannt machen mit den verborgenen Dingen der Gleichnisse". Denn weil uns das Sprüchwort oder Gleichniß gereizt hat, das zu erforschen, was darinnen verborgen liegt, schätzen wir es, nachdem wir es gefunden haben, viel werther und theurer, als wenn es uns klar und einfach wäre vorgetragen worden. So hat es die himmlische und göttliche Weisheit, wie sie Psalm 49, 4 redet: „Mein Mund wird Weisheit reden, und die Uebung meines Herzens Fürsichtigkeit. Ich will mein Ohr wenden zu den Gleichnissen und mit Süßigkeit der Harfe meine Räthsel vortragen"; d. i., er wolle dem Menschen seinen Willen in lieblichen Gleichnissen offenbaren, damit diejenigen, welche träge wären und keine Lust dazu hätten, zu hören, gereizt würden, und die erfundene Wahrheit desto fester angenommen und lieb gehabt würde, auch daß der göttliche Sinn, je länger er im Verstande durchgearbeitet und überdacht wird, desto tiefere Wurzeln in das Herz schlage. Beispiel: Wer hätte die ungleiche Frucht des Wortes Gottes schöner darstellen können, als Christus Matth. 13, 3 — 23 in dem Gleichnisse vom Säemann und vom Samen es gethan hat? Auch hat dieses Gleichniß die Jünger Christi gereizt, ihn zu fragen über den Sinn, und den Inhalt zu finden; aber die Gottlosen sind scheu geworden, nicht daß das Gleichniß dies gethan hätte, sondern ihr verstocktes Gemüth, das sich weder belehren, ja nicht einmal reizen lassen wollte, die Deutung zu vernehmen, wie solches der Prophet Jesaias 6, 9 — 12 vorher verkündigte: „Höret es, und verstehet es nicht; sehet es, und merket es nicht. Verstocke das Herz dieses Volkes und laß ihre Ohren dick werden, und blende ihre Augen, daß sie nicht sehen mit ihren Augen, noch hören mit ihren Ohren, noch verstehen mit ihren Herzen, und sich bekehren und genesen". Ich (nämlich Jesaias) aber sprach: „Herr, wie lange?" Und der Herr hat geantwortet: „Bis daß die Städte verödet, ohne Einwohner werden, und die Häuser ohne Menschen und das Feld ganz wüste liege. Denn Gott wird die Menschen fern hinwegthun". Diese Worte Jesaias gebraucht Jesus auch am obgenannten Orte und lehret: daß die Größe der Sünde und der Frevelthaten sie verblendet habe, Gott zu widerstehen, und daß sie dadurch Gottes Zorn auf sich geladen, so daß dasjenige, was allen Menschen zum Heile geredet worden und auch billig einen jeden reizen sollte, es verstehen zu lernen, ihnen, wegen ihrer Sünde, schädlich geworden sei; dem Gläubigen sei es aber nützlich zur Seligkeit, wie er bald darauf sagt Matth. 13, 12: „Denn wer

da hat, dem wird gegeben, daß er die Fülle habe; wer aber nichts hat, von dem wird auch genommen, was er hat". Dieses bedeutet: Einem Jeden, der eine Sehnsucht hat nach himmlischer Lehre oder nach dem Worte Gottes, wird dasselbe offenbar oder klarer werden, wie auch Hilarius*) spricht: Ein Jeder, der zum Worte Gottes kommt, und bringt nicht mit sich seine eigene Ansicht, sondern den Wunsch, durch das Wort Gottes belehrt zu werden, der hat etwas, nämlich: das Nichtshalten auf sich selbst, sondern die freie Hingabe an Gott und sein Wort. Oder glaubst du nicht, daß der Etwas habe? Wer also gesinnet ist, dem wird gegeben. Der aber nichts hat, d. i., der seinen Sinn und Fürwitz fest hält und die Schrift nach demselben dreht und zwingt, meinst du, daß der Etwas habe? Keineswegs! dem wird sein Sinn und Verständniß genommen, das er zu haben glaubt, also, daß, wie im Buche der Weisheit 2, 21 f. geschrieben steht, seine Bosheit ihn verblendet, daß er nicht annimmt die Dinge, die des Geistes Gottes sind. O fromme Christen! wie fern glaubet ihr wohl, daß ein großer Theil von uns von der Ungnade Gottes sei? Wir sehen die große Schamlosigkeit der Sünde, wie überall nur Selbstsucht und Gewaltthat herrscht, und alle Gerechtigkeit nur Heuchelei ist und eine Sucht, den Menschen zu gefallen. Wenn man uns aber um dieser Missethaten willen mit den evangelischen Lehren, d. i., mit dem Worte Gottes bestraft oder zurecht weisen und bessern will, wollen wir es nicht hören; wir verschließen davor die Ohren, und verwerfen so oft und so lange dasjenige, was von Gott zu unserm Besten uns zugeschickt wird, bis die Strafe auch folgen wird. 2. Chron. 36, 15—20 findest du, daß Gott die Kinder Israels auch oft gemahnet, und weil sie sich nicht besserten, ließ er sie zuletzt gefänglich aus dem Lande führen. So sandte der Herr, ihrer Väter Gott, seine Boten, sie früh und täglich zu ermahnen; denn er schonte seines Volkes und der heiligen Stadt. Aber sie verlachten und verspotteten die Boten Gottes, und verachteten sein Wort, und äfften seine Propheten so lange, bis der Grimm des Herrn über sein Volk wuchs und keine Arznei mehr half. Denn er führte über sie den König der Chaldäer, und ließ tödten ihre junge Mannschaft mit dem Schwerte im Hause ihres Heiligthums, und verschonte weder der Jünglinge, noch der Jungfrauen, weder der Alten, noch Derer, die am Stabe gehen, sondern sie alle gab er in die Hand des Königs der Chaldäer. Der führte auch alle Gefäße des Hauses Gottes und alle Schätze nach

*) Hilarius, Bischof von Pictarium (Poitiers) mußte 356 seinen bischöflichen Sitz verlassen und in die Verbannung gehen. Er hat mehrere Lehrschriften geschrieben und wird daher zu den Kirchenvätern gezählt.

Babylon. Und die Feinde verbrannten das Haus Gottes und brachen ab die Mauern von Jerusalem und alle ihre Paläste verbrannten sie mit Feuer, daß alle ihre köstlichen Geräthe verderbt wurden. Siehe, welcher Jammer nachfolgt, wenn man das Wort Gottes verachtet und verschmähet. Siehe auch, wie es ein sicheres Zeichen ist, daß die Rache uns gar bald erreiche, wenn wir dem Worte Gottes nicht mehr Glauben schenken. Also ist das Wort Gottes und dessen Verkündiger ein guter Geruch (2. Cor. 2, 15. 16); doch gebiert es Etlichen das Leben, Etlichen den Tod. Beispiel: Nimm einen guten, starken Wein, der schmeckt dem Gesunden wohl, macht ihn fröhlich, stärkt ihn, erwärmt ihm alles Blut; wer aber an einer Sucht oder an einem Fieber krank darnieder liegt, kann ihn nicht einmal riechen, geschweige denn trinken, wundert sich auch, daß die Gesunden ihn trinken mögen. Das geschieht nicht aus Schuld des Weines, sondern der Krankheit. Also ist das Wort Gottes an sich selbst ganz recht und zum Besten der Menschen geoffenbaret; wer es aber nicht erleiden mag, es nicht verstehen und annehmen will, ist krank. So viel sei denen geantwortet, welche freventlich reden, Gott wolle in seinem Worte nicht verstanden werden, gleich als ob er uns Gefahr zu bringen begehrte. Wenn wir ihn nicht verstehen, sind wir bei ihm in Ungnade, und wie ein Sohn bekennen muß, er sei in Ungnade bei seinem Vater, wenn dieser mit ihm rauh und strafend redet, und außer aller Gnade, wenn derselbe gar nichts mit ihm redet, ihn nicht lehret und unterweiset; also ist für uns die härteste Strafe und ein sicherer Beweis, daß große Uebel uns bevorstehen, wenn uns das Wort Gottes nicht mehr Trost gewährt. Jetzt nahen wir uns der Klarheit und dem Lichte; Gott sei Lob gesagt, er wolle uns die rechte Rede verleihen, daß wir es klar und deutlich vortragen mögen! Amen.

Sobald das Wort Gottes den Verstand des Menschen bescheinet, erleuchtet es denselben, daß er es verstehet, bekennet und gewiß wird. Dieses hat David erfahren, wenn er spricht, Psalm 119, 130: „Die Erklärung deiner Worte, o Herr, erleuchtet, und gibt Verstand den Einfältigen" nämlich: denen, die durch sich selbst nichts sind, sondern wie das Kind, das Jesus Demuth zu lehren mitten unter die Jünger stellte, Matth. 18, 3, indem er sprach: „Es sei denn, daß ihr euch bekehret und werdet, wie dies Kindlein, sonst könnet ihr nicht eingehen in das Himmelreich." Diese begleitende oder voranleuchtende Klarheit ist bei der Geburt Jesu angedeutet; zuerst wurden die Hirten von der Klarheit umleuchtet, und erst hernach fing der Engel an, mit ihnen zu reden, Luc. 2, 10—12. Die Hirten glaubten den Worten desselben und fanden, wie der Engel zu ihnen geredet hatte. Nun wollen wir zum Ersten aus dem alten Testamente seine Klarheit mit etlichen Geschichten bewähren, darnach

aus dem neuen. Daß Noah Gott glaubte, da er ihn hieß die Arche bauen und verkündigte, er werde alles Erdreich durch die Sündfluth vertilgen, rührt nicht von menschlichem Lichte her, sonst hätten die Vielen, die sich nicht daran kehrten, sondern für und für bauten, sich vermählten und in aller Lust lebten, ihn wohl leicht zweifelhaft gemacht, indem sie ihm vorgestellt hätten: Ach, was zu dir gesprochen worden, ist nur ein Betrug, ohne Zweifel von einem Gespenste dir vorgeworfen. Siehst du, daß das Wort Gottes sein eigenes Licht mitgebracht, durch welches Noah erkannte, daß es Gottes und sonst Niemandes sei, 1. Mose 6, 13—22. Daß Abraham geglaubt, die Stimme, die ihn hieß seinen Sohn Isaak aufopfern, sei Gottes, rührt wiederum nicht von menschlichem Lichte und Verstande her, denn dem Abraham war das Heil in Isaaks Geschlechte verheißen (1. Mose 21, 12). Nun hieß ihn Gott eben denselben, seinen Sohn Isaak, den er lieb hatte, aufopfern (1. Mose 22, 2). Dieses hätte bei Abraham, nach menschlichem Ermessen, folgende Gedanken hervorrufen müssen: die Stimme ist nicht wahr, sie ist nicht von Gott. Denn er hat dir zu einem besonderen Freundesgeschenke diesen Sohn Isaak von deiner lieben Frau Sarah gegeben, und dabei verheißen, daß aus seinem Geschlechte der Heiland aller Menschen geboren werden solle; wenn du ihn aber tödten müßtest, wäre alle Verheißung zu nichten; es wäre auch wider seine Gabe; denn warum wollte er ihn mir geben, wenn er ihn wieder nehmen wollte, und zwar, wenn ich mich am meisten seiner gefreut hatte? Die Stimme kann demnach nicht von Gott herkommen, sie muß vielmehr vom Teufel sein, der dich verführen und dich um deinen liebsten Sohn bringen will. Daß er aber sich durch solche anliegende Angst und Noth nicht hat irre leiten lassen, seinem eigenen Rathschlage auch nicht geglaubt, ist nur durch Gott geschehen, der ihn durch sein Wort also erleuchtete, daß er wohl erkannte, es komme von Gott, wiewohl dieses Geheiß dem früheren Gelübde ganz zuwider war. Hier regten sich alle Adern, Beine und Kräfte des Glaubens. Sein Verstand konnte den Befehl Gottes nicht verstehen, aber der Glaube sprach Röm. 4, 21: Ei, der dir den Sohn früher verheißen und gegeben, der vermag ihn dir wohl wieder aufzuerwecken, oder auf einem andern Weg den von ihm verheißenen Heiland der Welt zu schenken; er ist stark und reich genug, das zu leisten, was er geredet hat. Daß der Glaube also obgesieget, kommt von dem Lichte des Wortes Gottes her, das den Befehl umleuchtet hat. Woher kommt es ferner, daß Moses nicht verzweifelte, als er die Kinder Israels zwischen Roß und Wand, wie man sagt, hingeführt, d. i. zwischen den Berg (wie Josephus* sagt) und das

*) Flarius Josephus, geboren in Jerusalem 37 Jahre n. Chr., ist berühmt geworden als Geschichtsschreiber des jüdischen Volkes.

Meer und die Feinde gebracht hat? da sie anfingen zu murren wider ihn mit tadelnden Worten (2. Mose 14, 11): Waren in Egypten nicht Gräber, darinnen wir hätten mögen erschlagen werden? haben wir dir das nicht vorhergesagt? Er aber tröstete sie: „Fürchtet euch nicht; Gott wird für euch streiten und ihr werdet stille stehen!" Heimlich schrie er zu Gott, und Gott antwortete ihm: „Nimm deinen Stab und recke deine Hand über das Meer und zertheile es, daß die Kinder Israels hineingehen, mitten hindurch auf dem Trockenen". Daß er hier nicht verzweifelte, bedenkend, wenn aber dieses nicht die Stimme Gottes wäre, sondern ein Betrug, so wärest du verloren, und es bestimmt als die Stimme Gottes erkannte, geschah wieder durch das Licht des Wortes Gottes, das mit solcher Klarheit und Gewißheit begleitet ist, daß man es erkennt und ihm glaubt, und geschah nicht durch den Verstand Moses, wiewohl dieser in aller Kunst und Weisheit der Egypter wohl berichtet war. Daß Jakob wußte, die Stimme dessen, der oben auf der Leiter stand und sprach: „Ich bin der Herr, der Gott Abrahams und deines Vaters Isaak rc." sei die Stimme Gottes, rührte auch nicht von seinem Verstande her; denn wo hatte er Gott je vorher gesehen oder seine Stimme gehört, daß er sie hätte kennen lernen können? sondern das Wort Gottes erleuchtete ihn so, daß er gar nicht zweifelte, es wäre Gottes Stimme, und deswegen sprach er, nachdem er erwachte: „Gewiß ist der Herr an diesem Orte, und ich wußte es nicht!" Sag' an, du weiser Mann, welches Koncilium oder geistlicher Richter hatte da erkannt, daß er das Wort Gottes sollte als wahr anerkennen, und zuversichtlich glauben, daß es von Gott herkomme? Sehet, ihr Zänker, daß das Wort Gottes seine eigene Klarheit und sein eigenes Licht mit sich bringt, woraus Jakob erkannte, daß es wahrhaft Gottes sei, und weßwegen er demselben fest geglaubt, und auch allem dem, was in demselben ihm verheißen war (1. Mose 28, 13—16). Daß Micha erkannte, daß die Erscheinung, die ihm Gott geoffenbaret, und die Worte, die er zu ihm geredet, von Gott herkommen und sie nicht als ein Gebilde seiner Phantasie betrachtete, geschah durch Gott und nicht durch Menschen (1. Kön. 22, 17—23). Da nämlich 400 Propheten wider Micha aufstanden und wider ihn redeten, voraus Zedekia, der ihn auf den Backen schlug und sprach: „Ist der Geist Gottes von mir gewichen, daß er nur mit dir redet?" — sollten da nicht die vielen sehr geachteten Propheten und die Gewalt beider Könige, Ahabs und Josaphats, den Propheten umgestimmt haben, zu bedenken: du möchtest nicht recht daran sein, es nicht recht verstanden und nicht recht gesehen haben? Ja wenn er nur das Licht seines Verstandes gehabt hätte, dann wäre ihm dieser

Zweifel leicht beigefallen; aber das Wort Gottes hat sich ihm selbst geoffenbaret, und seine Klarheit hat ihn erleuchtet, daß es seinen Verstand gefangen nahm und ihn also in seinem Glauben befestigte, daß er fest blieb bei der Aussage und dem ihm geoffenbarten Gesichte. Sag' an, du (in deinem Sinn) weiser Mann, wie wäre es der göttlichen Wahrheit ergangen, wenn Micha dieses Gesicht und das Wort Gottes den Aussagen der vielen Propheten untergeordnet hätte? Oder welcher Mensch hatte geurtheilt, daß Micha sich nicht irre, wie er in der That sich nicht geirrt? Denn die anderen vielen Propheten verhießen den beiden Königen den Sieg; Micha sagte ihnen, sie lögen, und es wurde ihnen kein Sieg zu Theil. Also geschah dasjenige, was der Eine, nur von Gott unterwiesen und ohne alles Zuthun von Menschen, sagte, und die vielen Andern logen ganz und gar. Daß Jeremias die Worte, die ihm Gott befohlen, unerschrocken vorgetragen, wiewohl man ihn gefangen nehmen und umbringen wollte, kam daher, daß er dem Worte Gottes fest glaubte und bestimmt wußte, daß es aus Gott sei (Jer. 26, 4—6). Daß Elias auf das Wort Gottes hin (1. Kön. 18, 1): „Gehe hin und zeige dich Ahab, daß ich regnen lasse auf Erden" sich unterstand, den ganzen Handel mit den Götzenpriestern zu führen, kam nicht von seinem Verstande her, sondern geschah durch die Erleuchtung Gottes; durch diese belehrt, vollendete er alles ohne das Urtheil eines Menschen (denn er glaubte ganz und gar allein übrig geblieben zu sein 1. Kön. 19, 10 und Röm. 11, 2. 3). Mit diesen sieben Kundschaften wollen wir uns begnügen, zu beweisen, daß das Wort Gottes von den Menschen wohl verstanden werden könne, ohne weitere Anleitung und Unterweisung eines andern Menschen; nicht, daß dieses Sache des menschlichen Verstandes wäre, sondern des Lichtes und Geistes Gottes, der in sein Wort ein solches Licht und einen solchen Geist legt, daß wir das Licht seiner Meinung in seinem Lichte erkennen, wie Ps. 36, 10 geschrieben steht: „Bei dir, Herr, ist der Quell des Lebens, und in deinem Lichte werden wir das Licht sehen" übereinstimmend mit Joh. 1, 4. Somit wollen wir zu den Beweisstellen des neuen Testamentes übergehen.

Joh. 1, 9 steht geschrieben: „Das Wort (oder der Sohn) Gottes war das wahre Licht, das jeden Menschen erleuchtet, der in diese Welt kommt". Wenn nun das Licht jeden Menschen erleuchtet, so ist es ohne Zweifel die Klarheit selbst; denn nichts sonst kann alle Menschen erleuchten, es mag so licht und klar sein, als es will, es sei denn die Klarheit selbst; diese muß auch ewig sein, damit sie immerwährend alle Menschen erleuchte. Denn alles, was klar ist, muß immerhin durch die Klarheit klar sein. Horchet, ihr Zänker, die ihr der Schrift nicht glauben wollet: das Wort Gottes, das Gott selbst

ist, erleuchtet alle Menschen! Darum fahret hin mit eurem Lichte, das ihr mit eurem Richten und Urtheilen dem Worte Gottes zu verleihen vermeinet! Johannes der Täufer spricht Joh. 3, 27: „der Mensch kann nichts empfangen, noch begreifen, es werde ihm denn von oben gegeben". Muß uns von oben verliehen werden, daß wir etwas empfangen und begreifen können, so kann mir kein Mensch dasselbe gewähren. Also kommt das Begreifen und Verstehen der göttlichen Lehre von Oben herab, nicht von Richtern, von denen ein jeder durch seine Lieblingsmeinungen wohl irre geleitet werden kann, wie Bileam 2. Pet. 2, 15. 16.

Das samaritische Weib ist so einsichtig, daß es zu Christo spricht Joh. 4, 25: „Ich weiß, daß der Messias kommt, der da Christus heißt. Wann nun dieser kommen wird, der wird uns alles offenbaren und verkündigen". Unsere Theologen aber wissen das noch nicht, sondern fragst du sie, ob sie diese Worte verstehen: Christus est caput ecclesiae, das ist, Christus ist das Haupt seiner Gemeinde oder Kirche, die sein Leib ist; so sprechen sie, ja sie würden es wohl verstehen, aber sie dürfen es ohne Urtheil der Menschen nicht also verstehen. Horch, welch' arme Leute! Lieber, als sich durch die Wahrheit besiegen lassen zu wollen, verläugnen sie selbst alle menschliche Vernunft, gleich als könnten sie nimmer verstehen und nimmer begreifen, was caput heiße. Dieses thun sie, um die göttliche Wahrheit den Urtheilen von Kajaphas und Hannas zu unterwerfen, und was Christus redet, gilt ihnen nichts. Dieser spricht Joh. 4, 45: „Sie werden alle von Gott gelehret sein"; wie Jes. 54, 13 schreibt. Werden nun alle Christen von Gott gelehrt, warum willst du ihnen ihre Lehre nicht gewiß und frei lassen nach dem Verständniß, das sie Gott gelehret hat? Daß aber Gott der Lehrer gläubiger Herzen sei, lernen wir von Christus in den nächst darauf folgenden Worten, wenn er spricht Joh. 6, 45: „Ein Jeder, der vom Vater gehört und gelernt hat, kommt zu mir". Niemand kommt zum Herrn Jesu Christo, als der ihn kennen gelernt hat vom Vater. Höret ihr, wie der Schulmeister heißt; er heißt nicht Doctores,*) nicht Patres,**) nicht Päpste, nicht Stuhl, nicht Concilium, sondern er heißt der Vater Jesu Christi. Ihr könnet auch nicht sagen, kann man es nicht auch von einem Menschen lernen? Nein, denn Christus spricht gleich vorher: „Niemand kommt zu mir, es sei denn, daß ihn mein himmlischer Vater gezogen". Und wenn du selbst von einem Apostel das Evangelium Jesu Christi hörest, würdest du ihm nicht folgen, es wäre denn, daß der himmlische

*) Schulgelehrte.
**) Kirchenväter.

Vater dich durch seinen Geist erleuchten und dich ziehen würde. Diese Worte sind klar: die Lehre Gottes ist klar, erleuchtet, belehrt, macht uns gewiß ohne alle menschliche Weisheit und ohne alles menschliche Zuthun. Werden sie nun von Gott gelehrt, so werden sie ja deutlich, gewiß und wohl gelehrt; denn müßten sie erst von Menschen zurecht gewiesen und gewiß gemacht werden, so würden sie eher von Menschen als von Gott gelehret heißen.

Christus aber spricht Joh. 6, 44: „Darum habe ich euch gesagt, daß Niemand zu mir kommen könne, es sei ihm dann von meinem Vater gegeben". Hörest du, daß der Vater es gibt, wie oben geschrieben steht; was willst du einen andern Lehrer, Führer oder Richter? So spricht auch Petrus bald hernach für alle Jünger, da Christus sie fragte: „Wollet ihr nicht auch von mir weichen?" Es antwortete ihm aber Petrus im Namen aller: „Herr, zu wem wollten wir hingehen? Du hast Worte des Lebens, und wir haben geglaubt und erkannt, daß du Christus der Sohn Gottes bist". Höre, sie wissen keinen andern Lehrer, der sie trösten und der sie die Worte des Lebens lehren könnte, und du willst mich zur Ansicht zwingen, ich verstehe seine Worte nicht, und ich solle sie erst bei einem Menschen verstehen lernen. Hörest du nicht, daß die Apostel nicht zweifelhaft sind, sondern von Gott und nicht von Menschen gelehrt, sprechen: „Das glauben wir und haben es erkannt". Ja, würdest du wohl gerne sagen, wenn mich Gott gelehrt hätte! Ich höre wohl, daß dich Gott nicht gelehrt hat; denn hätte dich Gott gelehrt, so wüßtest du, wie die Jünger, daß du gewiß belehret wärest, ja die Worte würden es selbst anzeigen: „der von der Erde ist, der redet von der Erde, der vom Himmel kommt, der ist über Alle" (Joh. 3, 31). Frägst du weiter, wie soll ich dazu kommen, daß er mich auch lehre, damit ich gewiß wisse, daß diese oder jene Meinung nach seinem Willen sei? so antworte ich dir nichts anders, als: Begehre von ihm, so wird er es dir geben, wenn es dir angemessen ist. Er weiß besser, was dir angemessen ist, als du selbst, denn Christus spricht: „Ein jeder, der da begehret, empfängt rc." Hier rege an die Adern des Glaubens, der, wenn er nur so groß ist, als das Senfkorn, solche Kraft hat (Matth. 17, 20). Aber ich fürchte, dir könnten die Worte Christi, die darauf folgen, gelten (Joh. 6, 64): „Es sind Etliche unter euch, die nicht glauben".

Christus danksaget Gott, seinem himmlischen Vater, (Matth. 11, 25) sprechend: „Ich sage dir Dank, o Vater, Herr des Himmels und der Erde, daß du diese Dinge verborgen hast den Weisen und Klugen, und hast sie den Kleinen geoffenbaret, denn also hat es dir wohlgefallen". Höret ihr, daß Christus

darum Gott danksaget, weil er die himmlische Weisheit den Weisen dieser Welt verborgen hat, und ihr wollet noch die Herzen, die von Gott belehret sind, wiederum zu diesen Weltweisen hinweisen? Er offenbaret es den Kleinen, den Demüthigen; er mag nicht hinaufschreien zu denen, die auf hohen Rossen einherreiten. Denn er schreit überhaupt nicht, wie Jesaias sagt: „Seine Stimme ist demüthig". Sie mögen ihn auch nicht hören vor ihrer Pracht der Pferde, der Diener, der Musik und des Gejauchzens Jo triumphe.*) Ihr sprechet, sie sind von Gott gelehrt, und beweiset mit einem gar schönen Beispiele, mit dem des Kajaphas, daß, wenn sie auch böse wären, Gott nichts destoweniger seine Meinung durch sie verkündigte. Sag an! was reden sie von Gott? Ich höre sie nichts von Gott reden, aber wohl höre ich sie anstimmen, die heiligen Väter, die Vorfahren, und von einem Stuhle Petri reden, von dem weder im Evangelio noch in der Lehre Petri selbst etwas geschrieben steht. Ach, was würden sie darum geben, daß vom Stuhle im Evangelio geschrieben stünde! Sie rumpeln ihn allenthalben herum und können ihn nirgends durch die evangelische Lehre befestigen, daß er fest bleibe. Ueberhaupt, ich kann sie nicht als solche erkennen, die von Gott geschickt sind. An den Lehren höre ich, daß sie den Tyrannen nahe verwandt sind. Ihr werdet sie wohl an ihren Früchten erkennen. Er hat den Kleinen sich selbst geoffenbaret!

Er spricht wiederum Joh. 6, 48: „Ich bin das Brod des Lebens. Wer zu mir kommt, den wird nicht hungern, und wer an mich glaubt, den wird nimmer dürsten". Hier ist gewiß, daß Christus von der Speise seiner Lehre redet; diese findet man bei ihm. Denn er spricht nicht: „Gehe zu denen, die mit Infuln und Purpur geschmückt sind. Diese können den Menschen nicht gewiß machen, aber wen Gott gewiß macht, der wird so gespeist und getränkt, daß ihn weder Hunger noch Durst mehr ankommt. Warum willst du ihn bereden, daß er zu den Vätern sich um Speise wende, da er schon von Gott gespeist ist?"

Wie Christus Joh. 6, 45 die Stelle anführt: „Sie werden also von Gott gelehret sein", so wendet auch der heilige Paulus die Weissagung Jer. 31, 33 in dem Briefe an die Hebräer an, in welcher Gott also redet: „Ich will mein Gesetz in ihr Herz geben, und in ihr Gemüth schreiben, und werde ihrer Sünden und Bosheiten nicht mehr gedenken". Höret ihr, daß er sein Gesetz selbst

*) Jo triumphe! war das römische Siegesgeschrei, wenn ein Feldherr einen pomphaften Siegeszug über den überwundenen Feind durch die Stadt hielt. An Stolz, Pracht und Kriegeslust waren die römischen Päpste vor der Reformation diesen ähnlich.

in unsre Herzen schreiben will! denn er spricht weiter: „Und es wird keiner den Andern, noch ein Bruder den andern lehren und sagen: Erkenne den Herrn; sondern sie sollen mich alle erkennen, beide, Klein und Groß." Höret ihr, daß Gott so gewiß lehret, daß Niemand mehr den Menschen nachfragt; denn er unterweiset selbst das Menschenherz, daß es sonst Niemandes bedarf.

Paulus schreibt weiter 1. Cor. 2, 12: „Wir haben aber nicht den Geist dieser Welt empfangen, sondern den Geist, der aus Gott ist, daß wir wissen können, was uns von Gott gegeben ist. Welches wir auch lehren nicht mit gelehrten Worten menschlicher Weisheit, sondern mit Worten, die der heilige Geist lehret". Sehet und vernehmet, daß die von Gott verliehenen Gaben nur aus dem heiligen Geiste Gottes erkannt werden, nicht aus dem Pompe kluggestellter menschlicher Worte und menschlicher Weisheit, d. i. aus dem Geiste dieser Welt. Da sprichst du aber, ich meine, daß die Versammlung der Bischöfe auch den Geist Gottes habe. Hörst du aber nicht? Diese sind dem Geiste Gottes zu hoch gewürdet, zu fern von ihm, er läßt sich nicht vom Geiste dieser Welt erkennen, sondern er offenbaret sich nur den Kleinen. Wie dürfte der einfache Zimmermann zu solchen Fürsten (um nicht zu sagen Bettelfürsten) hinkommen? Die fürstlichen Gnaden müßten nicht da sein, damit man sich gegen Dero Gnaden neige; denn die Titel sind von der Welt, nicht aus Gott. Gott offenbaret sich selbst durch seinen Geist, und von ihm wird nichts gelernt, ohne seinen Geist. Dieser offenbaret sich wahrhaft selbst einem Jeden, der mit Selbstverleugnung zu ihm kommt; ja, er ladet uns ein, zu kommen, Joh. 7, 37: „So Jemand dürstet, der komme zu mir und trinke". Ich weiß zwar wohl, daß Gott sie erleuchten würde, wie andere Menschen, wenn sie nur in Demuth Erleuchtung begehren.

So geschah es auch durch das Licht Gottes, das Paulus im sichtbaren Glanze umleuchtete, und nicht durch seinen Verstand und sein Ermessen, daß, als er auf dem Wege nach Damaskus vor Schrecken zu Boden sank und die Stimme Christi vernahm: „Saul! Saul! warum verfolgst du mich?" und auf seine Frage: „Wer bist du, Herr?" die Antwort erhielt: „Ich bin Jesus, den du verfolgst", — bestimmt erkannte, daß es die Stimme Jesu Christi sei. Denn sonst wüthete er gerade damals, Christi Namen und Ehre von der Erde zu vertilgen, wodurch er ja verhindert gewesen wäre, seine Stimme zu erkennen und ihm zu folgen.

Johannes spricht 1. Joh. 2, 27: „Und die Salbung, die ihr von ihm empfangen habt, bleibet bei euch, und ihr bedür-

fet nicht, daß euch Jemand lehre, sondern wie euch die Salbung allerlei lehrt, so ist es wahr und keine Lüge; und wie sie euch gelehret hat, so bleibet bei demselbigen". Vernimm zuerst, daß die Salbung nichts anderes sei, als die Erleuchtung und Begabung des heiligen Geistes Gottes; darnach siehst du, daß, nachdem Gott uns mit seiner Salbung, d. i. mit seinem Geiste gelehrt, wir niemandes Anderen bedürfen, der uns belehre; denn da ist kein Falsch mehr, sondern die lautere Wahrheit, darin man auch verharren solle. Hier spricht aber die vorher genannte Rotte: Wie weiß ich aber, daß die Meinung, der ich zugethan bin, vom Geiste Gottes herrühre, wenn sie nicht durch die, denen es zusteht, beurtheilt und erkannt wird, daß sie von Gott sei, oder daß sie Gottes Meinung sei? Antwort: Ich will dir eine Antwort geben, wie Christus den Juden, als sie ihn fragten, in wessen Kraft er die Wunder wirke, und er sie mit der Gegenfrage, in welcher aber der Verstand seiner Meinung lag, zum Schweigen brachte: Ist die Taufe Johannes von Gott gewesen oder von Menschen? Ich will sie auch wiederum so fragen: Du wahnsinnige Rotte, sag' an, wenn die Versammlung der fleischlich gesinnten Geistlichen, die du Väter und Bischöfe nennst, jetzt erkennet, die Meinung, in Betreff welcher der Zweifel obwaltet, sei so oder anders: werdet ihr demnach erleuchtet und gewiß gemacht, daß es so oder anders sei? Eure Antwort lautet ohne Zweifel: Ja. O ihr Ebenbilder der verkehrten Galater, wer hat euch bezaubert, daß ihr den trügerischen Menschen glaubet, und den Worten Gottes, welche die Wahrheit selbst sind, nicht glaubet? Wie wollet ihr eure Verstockung (Verhärtung) immer vermehren, indem ihr dem Geiste Gottes, der euch die Wahrheit vor die Thüre bringt, nicht glaubet, hingegen den fehlerhaften Menschen, die ohne die Gnade und den Geist Gottes nichts vermögen, schenket ihr Glauben, um ihre Mißbräuche zu unterstützen und zu beschirmen! Ihr glaubet, ihr könnet durch die Menschen sicher werden, was niemals geschiehet, und vermeinet, Gott vermöge nicht euch sicher zu machen. Wisset ihr nicht, daß die Gedanken und die Vernunft aller in den Gehorsam und in die Dienstbarkeit Gottes gefangen werden sollen, und daß wir nicht der Menschen Knechte sein dürfen? Doch, ich sehe wohl, was euch gebricht, darum will ich es euch im Namen Gottes anzeigen. Ihr wisset nicht, wie Gott den Menschen lehret; und so er ihn gelehret hat, wisset ihr nicht, wie der Mensch dessen inne und gewiß wird: denn ihr wisset selbst nicht, was das Evangelium ist. Darum, wer Ohren hat, der höre! Das Wort Evangelium bedeutet eine frohe Botschaft oder Unterweisung, die dem Menschen von Gott in den Dingen kommt, in welchen er unwissend oder zweifelhaft ist. Z. B. wenn der Mensch einen Durst empfindet nach dem Heile seiner Seele und einen

Carthäuser*) fragt: Lieber, wie soll ich selig werden? antwortet dieser ohne Zweifel: Nimm unsern Orden an; in diesem wirst du gewiß selig, denn er ist der strengste. Fragst du einen Benediktiner**), so spricht er: Es ist gut zu merken, daß man in unserm Orden am leichtesten selig werden kann, denn er ist der älteste. Fragst du den Prediger***), so spricht er: In unserem Orden ist es gewiß, daß man selig wird, denn er ist von unserer Frau vom Himmel herabgebracht worden. Fragst du den Barfüßer†), so spricht er: Unser Orden ist der größte und ärmste in der Welt; urtheile nun selbst, ob in jenen nun leichter die Seligkeit zu finden ist. Fragst du den Papst, so spricht er: Mit Ablaß geht es am leichtesten zu. Fragst du die zu Campostella††), so sprechen sie: Wer Sankt Jakobum bei uns sucht, der kann niemals verloren gehen, niemals arm werden. Siehe, da zeigt jeder eine eigene Art an, und jeder behauptet fest, seine Meinung sei die richtigste. Hier spricht aber die durstige Seele: Ach, welchem soll ich folgen? Es preiset jeder seinen Weg so hoch an, daß ich nicht weiß, welchem ich folgen soll! — und zuletzt darf sie wohl zu Gott sich wenden und ängstlich ausrufen: Ach Gott, zeige du mir, welcher Weg der richtigste ist, d. i. welcher von den Orden mich selig machen kann. Du Thor, nimmst du deine Zuflucht zu Gott, daß er dir den Unterschied zwischen den Wegen der Menschen zeige, und rufest ihn nicht an, daß er dir den Weg zeige zur Seligkeit, der ihm gefalle und ihm

---

*) Der Carthäuser-Orden wurde von Bruno von Cöln, Rector der Domschule und Kanzler von Rheims, 1086 gestiftet. Bruno entsagte der Welt, durch das ärgerliche Leben seines Erzbischofes verletzt, und baute in einer wilden Gebirgskluft bei Grenoble, Chartreuse genannt, sich mit seinen Gefährten Hütten. Sein ehemaliger Schüler, Urban II., rief ihn nach Rom (1090); aber bald des weltlichen Treibens der römischen Curie müde, baute er sich nach Ausschlagung des Bisthums Reggio, in Calabrien eine neue Karthause, wo er 1101 starb. Der von ihm gestiftete Orden bewahrte am längsten den ursprünglichen Character der Strenge. — Schenkungen, ausgenommen nothdürftige Nahrung und Ochsenhäute zum Bücherabschreiben, wurden von ihm verschmäht. Später erworbene Reichthümer wurden meist zur Ausschmückung prachtvoller Kirchen benutzt.

**) Der Benediktiner-Orden wurde 529 von Benedikt von Nursia gestiftet und widmete sich vorzugsweise gelehrter Beschäftigung.

***) Der Prediger- oder Dominicaner-Orden wurde von Domingo (geb. 1170) einem Spanier, gestiftet. Dieser Orden hatte sich seit 1206 vorzüglich die Bekehrung der Irrgläubigen zur Aufgabe gemacht.

†) Barfüßer sind Mönche, welche statt der Schuhe nur mit Riemen befestigte Sandalen tragen. Sie bilden keinen eigenen Orden, sondern haben ihre Congregationen in anderen Orden.

††) Campostella ist der berühmteste Wallfahrtsort in Spanien. Nach der Tradition soll Jacobus der jüngere daselbst den Märtyrertod erlitten haben.

der richtigste dünkt? Siehe, warum kommst du bei Gott ein, das befestigen zu lassen, was dir die Menschen vorgeben? Warum sprichst du nicht vielmehr: Ach Gott, diese sind unter sich uneinig; du aber bist das einige und offenbare Gut, zeige mir an den Weg zur Seligkeit. Hier vernimm des Evangeliums, der gewissen Botschaft, Antwort oder Versicherung. So steht Christus vor dir mit offenen Armen, und ladet dich ein und spricht Matth. 11, 28: „Kommet her zu mir Alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken". O der fröhlichen Botschaft! Sie bringt mit sich Licht, in welchem wir das Wort als wahr erkennen und an dasselbe glauben, wie wir oben vielfach bewiesen haben; denn der sie verkündiget, ist ein Licht der Welt, er ist der Weg, die Wahrheit und das Leben. So können wir uns niemals in seinem Worte verirren; wir können durch dasselbe nicht irre geleitet und getäuscht werden; wir können nicht an der Seele getödtet und ermordet werden durch dieses, wie durch die Lehren und Vorschriften der Menschen. Ja, die Seele wird gewiß (vernimm die Gewißheit des Wortes Gottes), sie wird unterwiesen und erleuchtet (schau an die Klarheit des Wortes Gottes), daß sie einsieht und versteht, daß all' ihr Heil, all' ihre Gerechtigkeit und Frömmigkeit in Christo Jesu ihr erblühe, und sie wird zuversichtlich getröstet, daß ihr bei ihm nichts abgeschlagen werden könne, dieweil er selbst sie so gnädig einladet und berufet. Willst du sie davon wegführen und ihr sagen, hier ist Christus und dort ist er, spricht sie mit den Worten des hohen Liedes: „Ich habe ihn ergriffen, ich will ihn nicht verlassen"; denn sie hat sich, wie Maria, den besten Theil erwählt, den Herrn selbst, dessen Wort sie so innig erfreuet und tröstet. Es mögen alle Orden mit ihrem närrischen und eingebildeten Ruhme schlafen gehen, wir sind Söhne Mariä, die das wahrhaft beschauliche Leben führen. Christi Meinung ist diese gewesen, mögen immerhin diese Leute sagen, was sie wollen. Christi Streben ging dahin, uns von allen äußerlichen Dingen abzuziehen und dagegen uns zu einer nützlichen Unterweisung des Geistes hinzuwenden. Als man ihm z. B. sagte: „Deine Mutter und deine Brüder sind draußen und wollen mit dir reden" (Matth. 12, 49. 50), lenkt er von der leiblichen Freundschaft ab und auf die Freundschaft Gottes hin, streckt seine Hände über seine Jünger aus und spricht: „Siehe meine Mutter und meine Brüder! Ein Jeder, der den Willen thut meines Vaters im Himmel, der ist mein Bruder, meine Schwester und meine Mutter". Desgleichen, als das Weib, welches gesund geworden, sprach: „Selig ist der Leib, der dich getragen, und selig sind die Brüste, die dich gesäugt", lehrt er auch uns ein geistiges Gotterfülltsein kennen mit den Worten: „Selig sind die, welche Gottes Wort

hören und es behalten". Nicht daß er seine Mutter unwerth gehalten, sondern er sprach dieses, um ihre Bedeutung zu erklären. Sie hat vom Geiste Gottes empfangen; also empfänget auch der den Geist Gottes, der sein Wort höret. Sie hat ihn als eine reine Jungfrau geboren, also gebiert auch der, welcher das Wort Gottes behält, es in sich nähret und übet, eine wundervolle Frucht. So hat er auch bei den zwei Schwestern, von denen jedwede Recht hatte, einen Anlaß genommen bei Maria, daß sie den besten Theil erwählet habe, der nimmer von ihr genommen werden könne, weil sie ihn gesucht und erhalten, denn von ihm wolle sich niemand scheiden lassen. Darum sprach er auch zu Martha: du bekümmerst dich um viel Geschäft (jetzt geht er zu dem einzigen Gute über, welches er ist) und doch ist nur eins nothwendig zum Heile; dieses hat Maria gefunden; halte auch du es fest; höret ihr von dem Einigen, das zum Heile nothwendig ist? Ja, wer ist das Einige? Christus! Behaltet ihn und verlasset ihn nicht. Vermeinet ihr in den Klöstern und Kutten aber, daß Niemand Christum finden könne, als ihr? Ja wohl, Niemand horcht weniger auf seine Lehre, als gerade ihr. Ihr habet dieses und anderes ergriffen, was ihr fest haltet und euch dessen vertröstet. Es steht aber von Maria, sie hörte sein Wort; und dieses war der beste Theil, den sie erwählet. Also verhält es sich mit jeder Seele; sobald sie vom Worte Gottes erleuchtet ist, so kann sie keines Menschen Wort mehr gewiß machen, sie trösten und erfreuen, sondern es vermag dieses bei ihr nur das Wort Gottes allein, und sie spricht wie die Jünger zum Herrn, Joh. 6, 68: „Herr, zu wem sollte ich hingehen? du hast Worte des ewigen Lebens", d. i. dein Wort erquicket, erneuert und belebt die Seele, daß sie getröstet und mit dir verbunden wird und keinem andern Worte mehr Vertrauen schenket, als nur dem Deinigen.

Wenn du nun von Gott berufen wirst, fragst du vielleicht: Wie soll ich mich vorbereiten, daß ich seine Gnade gewiß erlange? Ich antworte dir: Setze all' deinen Trost auf den Herrn Jesum Christum, d. i. sei versichert, daß er, so wie er für uns gelitten hat, die Versöhnung für uns ist vor Gott in Ewigkeit (1. Joh. 2, 2). Sobald du dieses glaubst, so wisse, daß du dann gezogen wirst von dem Vater, und was du für dein Werk hältst, ist das Werk des Geistes Gottes, der in dir heimlich wirket. „Denn Niemand kommt zu mir", spricht Christus Joh. 6, 44, „es ziehe ihn denn mein Vater, der im Himmel ist". Vernimm also, wenn du ihn suchst, ihn findest und festhältst, so bist du vom Vater gezogen, sonst hättest du nicht zu ihm kommen können. Daß ich mich mit [d]ieser Beweisführung so lange beschäftige, hat den Grund: Es sprechen

die Beschirmer der menschlichen Lehre: es ist wahr, man soll die evangelische Lehre, die von Gott eingegeben und gelehrt ist, über alle menschliche Lehre achten (so weit sind sie, Gott sei gedankt, gekommen); aber wir verstehen das Evangelium ungleich. Wenn nun ein Streit ist zwischen deinem Verständnisse und dem meinigen (sagen sie), so muß doch Einer sein, der zwischen uns entscheide und den Irrenden unter uns zum Schweigen bringe. Dieses thun sie aber alles, um das Verständniß des Wortes Gottes dem menschlichen Urtheile zu unterwerfen, damit ein Jeder, der das Evangelium predigt, von Kajaphas und Hannas gemartert und herumgeführt werden könne. Ganz im Gegensatze gegen die Anforderung Pauli, daß alles Verständniß, alle Gedanken und Empfindungen in den Willen und in den Dienst Gottes gefangen genommen werden sollen, wollen sie die Meinung Gottes in der Menschen Urtheil gefangen nehmen. Nun vernehmet hier meine Antwort. Zum Ersten mußt du unter Evangelium nicht allein die Evangelien, welche Mätthäus, Marcus, Lucas und Johannes geschrieben haben, verstehen, sondern, wie vorher gesagt, alles, was Gott den Menschen kund gethan hat, was er sie gelehrt und sie seines Willens versichert. Wie Gott nun ein einiger ist, so weht auch durch sein Wort ein Geist der Einheit und nicht der Zwietracht, daraus man merken kann, daß ein wahrer, natürlicher Sinn in seinen Worten steckt, wie auch die Menschen diese hin- und herziehen. Hier bitte ich dich, du wollest um Gottes Willen nicht zürnen, so will ich dir ein Gebrechen ansagen, das gar Viele gelehrt haben. Dieses besteht darin: der größte Theil derer, welche zu diesen Zeiten dem Evangelium widerstreiten (wiewohl sie dieses nicht offen thun dürfen, thun sie doch heimlich solches, was dahin zielt. Vernimm, wie sie sprechen: Es steht nicht alles im Evangelio geschrieben; es gibt viel Gutes, dessen im Evangelio nicht gedacht wird. O ihr Schälke!) — ist gar nicht bekannt mit dem Evangelio, noch belesen in demselben, und nimmt die Worte außer Zusammenhang heraus, ohne Rücksicht auf das, was vorhergeht oder nachfolgt, und darnach will er diese Worte nach seiner Willkür zwingen. Gleich als wollte Jemand von einem Blümlein, das ohne Wurzel abgebrochen ist, einen Blumengarten pflanzen. So soll man nicht thun, sondern man muß den Rasenschollen mit den Wurzeln pflanzen. So muß man dem Worte Gottes auch seine Natur lassen, dann gebieret es in dir und in mir den gleichen Sinn. Auch sind diejenigen, welche in dieser Weise irren, gar leicht dadurch zu überwinden, daß man sie zu dem Ursprunge zurückführt, wiewohl sie nicht gerne dahin kommen. Dennoch sind einige

so sehr in der Eselshaut vernäht, daß, wenn der natürliche Sinn ihnen offenbar wird, so daß sie nichts dawider einwenden können, sie dann doch sprechen: sie dürfen den Sinn nicht also verstehen, es erkennen denn die Väter, daß man ihn so nehmen solle; denn es sei immer der Fall, daß Viele ein Ding richtiger verstehen, als Einer oder Wenige. Antwort: Wenn dieses wahr wäre, so müßte Christus unwahr sein; denn die Menge der Priester meinten ein Anderes, als er, und er war doch allein dagegen. Das sei aber fern von uns. Auch die Apostel wären nicht recht daran gewesen, denn es waren ja ganze Städte und Länder wider sie. Auch heut zu Tage ist die Zahl der Ungläubigen zehnmal größer, als die der Gläubigen. Sollte deswegen ihre Meinung richtiger sein, als die unsrige, weil sie eine größere Anzahl sind als wir? Nein, nimmermehr; die große Menge macht nicht die Wahrheit aus. Nun sind wir in unserm Streite noch nicht berichtet. Ja, ich erkenne wohl, daß Päpste und Concilia sich oft geirrt haben, voraus Anastasius*) und Liberius in den Irrlehren Arii.**) Erkennst du dieses? Ja! So ist nun deiner Sache schon der Hals gebrochen. Denn du mußt ja bekennen, daß, wenn sie sich vormals geirrt, es auch jetzt zu befürchten sei, daß sie weiter sich irren werden; es sei daher auch nicht sicher, auf sie sein Vertrauen zu setzen und sich auf sie zu verlassen. Wenn wir dieses gefunden haben (denn „omnis homo mendax" — alle Menschen sind lügenhaft, können betrügen und betrogen werden), so finden wir auch endlich, daß Niemand als Gott uns die Wahrheit so sicher und gewiß lehren kann, daß wir daran keinen Zweifel haben können. Frägst du aber, wo finde ich ihn? so antworte ich dir: suche ihn in deinem Kämmerlein (Matth. 6, 6) und bete da zu ihm heimlich — er sieht dich wohl! — daß er dir das Verständniß seiner Wahrheit eröffnen wolle. Denn gewiß, wie früher klar bewiesen ist, vermögen wir den Sinn der Worte Gottes von Niemandem gewisser zu erlernen, als von ihm selbst, von dem sie gekommen sind, und der allein wahrhaft, ja die Wahrheit selber ist. Dieses beweisen auch die früher angeführten Worte (1. Joh. 2, 27): „Ihr bedürfet nicht, daß euch Jemand lehre"; (hörst du, wir bedürfen nicht der menschlichen Richter), sondern wie seine Salbung, welche sein Geist ist, uns über alle Dinge (hörst, über alle Dinge!) be-

*) Anastasius und Liberius, zwei sonst unbedeutende Päpste, die sich für die Ansichten des Arius erklärten.

**) Arius, ein Presbyter einer Pfarrkirche in Alexandrien, († 336) erregte durch seine Behauptung: der Sohn sei nicht gleich ewig und gleichen Wesens wie der Vater, eine Streitigkeit, welche lange Zeit den Frieden der Kirche trübte.

lehrt, also ist es wahr ohne allen Trug. Hier sprechen sie weiter, ich habe zu ihm schon so gebetet und noch bin ich immerdar des vorigen Verständnisses. Zürnet mir nicht, ich muß sagen, ihr lüget; d. h., ich gebe zu, du habest zu ihm gebetet, aber nicht, wie du es solltest. Wie soll ich dieses anfangen oder wie soll ich zu ihm beten? möchtest du fragen. Zuerst laß dein Verständniß, das du der Schrift unterlegen willst, ganz und gar auf der Seite; denn dieses bedeutet hier nichts, das will ich dir klarlich anzeigen. Ich weiß, daß du dann einsehen wirst, daß du bisher nur deßwegen über die Schrift gegangen bist, um Worte zu finden, die deine Meinung befestigen. (O wehe, da habe ich das Geschwür aller Menschenlehre berührt)! Siehe, das bedeutet, seine Meinung mit der Schrift befestigen wollen und in die Schrift hineintragen: wo wir ein Wort in der Schrift finden, das wir irgend auf unsere Meinung anwenden können, wiewohl es seinem Sinne und Zusammenhange nach gar keinen Bezug darauf hat, so thun wir es und wollen also die Schrift zwingen, daß sie das rede, was wir ihr zumuthen. Wir haben gemeiniglich unsere Lehren und Urtheile vorher fertig, und kommen mit diesen zur Schrift gleich wie einer, der mit der Axt in der Hand seinen Nachbarn um Etwas bittet; das ist so viel, als thust du es mir nicht, so wird die Axt reden.

Die Päpste und die närrischen Kaiser und Könige (es sei mir erlaubt, die Wahrheit zu reden) haben den größten Theil der Bischöfe in Deutschland zu Fürsten gemacht (Künz nennt sie Bettelfürsten). Dadurch sind sie gewaltig geworden und haben das Schwert in die Hände bekommen. Siehe, jetzt treten sie mit dem Schwerte zur Schrift und sprechen (1. Petri 2, 9): „Regale sacerdotium, die königliche Priesterschaft". Nun muß Petrus mit dem Schwerte gezwungen werden, er habe dahin geredet, daß die Bischöfe oder Pfaffen Fürsten sein können und nach dieser Welt Weise herrschen. Das vermag die Axt in der Hand; während doch Petri Meinung klar diese ist, daß alle Christenmenschen zu königlicher Ehre und Priesterschaft durch den Herrn Jesum Christum erwählet seien, weil sie keines opfernden Priesters mehr bedürfen, der für sie opfere; denn ein Jeder sei selbst ein Priester, der geistliche Gaben zu opfern habe, d. i. sein ganzes Gemüth Gott weihe. Ja, sehet ihr, so muß man nicht zu der heiligen Schrift kommen. Wie denn? Willst du von einem Dinge reden oder wissen, so bedenke also, ehe ich Etwas über dieses Ding urtheile oder von den Menschen lerne, will ich vor Allem hören, was die Meinung des Geistes

Gottes sei, Ps. 85, 9: Ich will hören, was der Herr, mein Gott, in mir reden wolle. Demnach rufe mit Andacht die Gnade Gottes über dich an, daß er dir seinen Geist und Sinn verleihe, damit du nicht deine, sondern seine Meinung in dir auffassest. Und habe dann ein festes Vertrauen, daß er dich das rechte Verständniß lehre; denn alle Weisheit ist ja von Gott dem Herrn. Hierauf gehe zu der Schrift des Evangelii. Hier sträuben sie sich wieder, und haben keinen Glauben, daß, wenn sie schon Gott anrufen, er ihnen ein anderes Verständniß, d. i. sein Verständniß verleihe, sondern sie halten so viel auf ihrem eigenen, menschlichen Verständnisse, daß sie gewiß zu sein und keiner weiteren Erleuchtung zu bedürfen glauben. Höret jetzt, wie unrecht sie fahren! Ihr müsset Theodidacti sein, d. h. von Gott und nicht von Menschen belehrt werden, das hat die Wahrheit selbst geredet (Joh. 6, 45), und diese kann nicht lügen. Ihr habet den rechten Glauben nicht, wenn ihr nicht so fest glaubet, daß ihr allen menschlichen Tand verlasset und euch allein von Gott belehren lasset. Das ist nicht etwa bloß meine Meinung, sondern der heilige Hilarius ist der gleichen Ansicht. Doch wir bedürfen auch seiner nicht. Christus, Petrus, Paulus und Johannes sind auch dieser Ansicht und sie genügen uns. Hier falle denn hin alle menschliche Spitzfindigkeit, zu der uns die Philosophen durch die theologia scholastica anleiten wollen; denn diese ist nichts anderes, als eine menschlich erdachte Lehre; und wenn Jemand einmal durch dieselbe sich hat überwältigen lassen, so vermeint er, die himmlische Lehre solle nach der gewissen Lehre, die er von Menschen hat, gerichtet und gedreht werden. Das erfährt man aus der Rede, die sie führen: „Wo der Philosoph aufhört, da beginnt der Theologe". Ohne Zweifel verstehn sie darunter Folgendes: Wenn Einer in der menschlichen Lehre wohlberichtet sei, so könne er auch desto besser das Göttliche beurtheilen; gleich als ob unser Licht die göttliche Klarheit zu überscheinen oder zu erleuchten vermöchte. Christus aber spricht: „Ich nehme keine Klarheit von den Menschen (Joh. 5, 41. 42), aber ich kenne euch, daß ihr nicht die Liebe Gottes in euch habet." Denn hätten sie die Liebe Gottes in sich, so würden sie auch allein an sein Wort glauben; denn er ist das Licht, das jeden Menschen erleuchtet, der in diese Welt kommt; aber die Philosophie ist nicht ein solches Licht. Beweis: „Welcher Philosoph hat die Jünger Jesu gelehrt? Gott hat sie als die Thörichten und Einfältigen dieser Welt sich erwählet, daß sie seine Lehre der Welt verkündigen, damit er, wie Paulus 1. Cor. 1, 20 redet, die Weisen dieser Welt zu Schanden mache". So werden noch heut zu Tage die weltlich oder menschlich Weisen von denen, welche die Lehre von Gott mit inniger Begierde und herzlichem Glauben erlangt haben, zu Schanden gemacht und über-

wunden. So sehen wir, daß die Einfalt der Jünger von Gott belehrt worden ist, ohne Zweifel uns zum Vorbilde, damit wir, wie sie, die Kunst der Lehre Gottes bei ihm allein suchen. Die Meinung Gottes kann nirgends besser als bei ihm aus seinem Worte vernommen werden. Ja, ich darf sagen, daß sie, die sich selbst, d. i. den Menschen, die Machtvollkommenheit zuschreiben, die Schrift zu beurtheilen und die durch ihren Anschlag und Vorgeben das Vertrauen auf den Geist Gottes verspotten, — sich gerade dadurch verdächtig gemacht haben, daß sie die Schrift nach ihrem Sinne drehen und zwingen wollen. Jeder, der sich selbst als Kundschafter oder Richter anbietet, macht sich verdächtig. Hier ist dieses noch viel mehr der Fall, indem wir ja einen haben, der uns zu sich einladet, und da dieser der nämliche ist, von dem das Wort kommt, über welches wir streiten, und zwar nicht wegen Mangelhaftigkeit des Wortes, sondern wegen der Macht unserer Anfechtungen, die uns verführen und das Wort Gottes nach ihrer Willkühr zu zwingen begehren.

Wenn du aber sprichst, man müsse einen Richter haben, der den Streit beurtheile und den Ueberwundenen zur wahren Ansicht zwinge, so muß ich das verneinen; denn du kannst einen noch so gelehrten Menschen nehmen, als du willst, so kann er sich irren, wenn Gott ihn nicht leitet. Ist er nun nicht gewiß, wenn Gott ihn nicht weiset, so kann ich doch auch zu demselben Lehrer und Weisen kommen, der wird sicher auch mich lehren. Sprichst du aber, wie kannst du wissen, ob Gott dich lehren wird oder nicht, so antworte ich dir: ich weiß es zum Ersten aus seinem eigenen Worte (Matth. 21, 22. Marc. 11, 24): Alles was ihr in eurem Gebete (was mag das wohl sein? Bedenket, was dem gerechten Gotte zu geben geziemet!) mit Vertrauen begehren werdet, das wird euch zu Theil werden. Sodann lehrt mich der heil. Jacobus 1. 5, 6. zu Gott um Weisheit gehen, indem er spricht: „So aber Jemand unter euch Weisheit mangelt, der bitte von Gott, der da gibt einfältiglich jedem Manne, und rückt es Niemanden auf, so wird ihm gegeben werden. Er bitte aber im Glauben und zweifle nicht". Höret ihr, daß Jacobus uns zu Gott und nicht zu Menschen weist? Sprichst du aber: es predigen ja auch Menschen; sollt ich denn nicht die Prediger und Lehrer fragen? so antworte ich dir: Welcher Mensch dich nach seinem Sinne lehret und nicht nach der Meinung Gottes, der lehrt dich falsch, er mag sein, wer er nur will; wenn er aber dich allein nach dem Worte Gottes lehrt, so unterweiset nicht er dich, sondern Gott. „Denn was sind wir", spricht Paulus, „als Diener Christi und Verwalter über die Geheimnisse Gottes! Zum zweiten weiß ich, daß mich Gott lehret, denn ich bin seiner in mir inne worden; doch damit ihr meine Worte nicht mißversteht, so vernehmet, wie ich weiß, daß mich Gott lehre.

Ich bin wohl in meinen jungen Jahren so gut fortgeschritten in menschlicher Weisheit, als Viele meines Alters, und da ich jetzt vor sieben oder acht Jahren anfing, mich ganz an die heilige Schrift zu lassen, wollte mir die Philosophie und Theologie der Zänker immerdar Einwürfe machen. Da kam ich endlich unter Anleitung der Schrift und des Wortes Gottes dahin, daß ich dachte: du mußt dieses Alles liegen lassen und die Meinung Gottes allein aus seinem einfältigen Worte lernen. Da begann ich Gott zu bitten um sein Licht, und die Schrift fing mir an, obgleich ich sie nur allein las, immer klarer zu werden, mehr als wenn ich viele Kommentare und Ausleger dabei gelesen hätte. Sehet ihr! das ist ein sicheres Zeichen, daß Gott uns nachhelfe, denn mit meinem geringen Verstande hätte ich nicht dahin kommen können. Jetzt versteht ihr, daß ich dieses nicht sage, um mich selbst zu erheben, sondern um mich zu erniedrigen. Da ihr aber schon den Mund aufgethan habt, dawider zu reden, so will ich euch vorkommen. Ihr wollet sagen: das ist eben der größte Irrthum, daß einer sich vermißt, ein Ding unzweifelhaft zu verstehen und sich nicht weisen lassen will. Ich antworte darauf: Ja, wenn er dieses seinem eigenen Verstande zuschreibt. Solche Leute seid ihr, die vom menschlichen Verstande nicht weichen, sondern vielmehr den göttlichen darnach zwingen wollet; (doch mit Erlaubniß) höret dem Apostel Paulus zu (1. Cor. 2, 14. 15. 16): „Der viehische Mensch nimmt die Dinge nicht an, die des Geistes Gottes sind: denn sie dünken ihm eine Thorheit, und er kann sie nicht verstehen; denn es muß geistlich gerichtet sein. Der Geistliche aber richtet Alles, und wird von Niemandem gerichtet. Denn wer hat des Herrn Sinn erkannt? oder wer will ihn unterweisen?" Diese Worte Pauli sind köstlicher, als alles Gold, das auf und in dem Erdreich ist. Der viehische Mensch ist derjenige, der seinen eigenen Sinn mitbringt; der Geistliche aber, der keinem andern Sinn vertraut, als dem, den Gott ihm eingiebt, dieser ist rein, einfach und bescheiden; er stinkt nicht nach hoher Ehre, nicht nach Geiz, nicht nach viehischen Lüsten. Der Geistliche beurtheilt alle Dinge, d. i. er merkt gleich, ob die Lehre nur allein von Gott sei. Er wird aber von Niemandem beurtheilt, d. i. wenn er schon beurtheilt wird (denn dieses kann er nicht hindern), so läßt er sich nicht von dannen reißen, nicht abweisen; man kann ihm so hohe Weisheit von den Menschen vorhalten, als man will, so spricht er: Wer hat dir den Sinn Gottes geoffenbaret, da du Dinge vorbringst, die Gott nicht geredet hat, d. i. du behauptest, du habest es von Gott; du lügst aber, oder er müßte sich selbst widersprechen, denn er redet hie und da ein Anderes. Du willst aber nur Gott meistern und nach deiner Willkühr ihn zwingen. Zum Beispiel: Gott hat (Matth. 18, 6—9) den Bann eingesetzt, daß man die Sünder, die

scheulos sündigen und den Nebenmenschen verderben, von andern Menschen ausschließe, gleich wie man einen verdorbenen Ast von einem Baume oder ein verdorbenes Glied von einem Menschen abtrennt. Wenn nun die Bischöfe anfangen, einem jeden Wucherer seine Schulden einzuziehen, und die armen Christen, die nicht bezahlen können, deswegen in den Bann thun, so glaube ich nicht, daß diese bei Gott verbannt seien. Warum? Gott hat gesprochen: „Wenn dein Bruder sündiget, nicht wenn dein Bruder dir schuldig ist, sollst du ihn bannen". Jetzt bin ich gewiß, daß dieses die Meinung Gottes ist, wie sie oben steht, und bringst du gegen mich an alle Lügen und Erdichtungen, die die Juristen erfinden können, alle Heuchelei der Kappenfritzen, allen Zorn der aufgeblasenen Prälaten, und alles Gift von Rom und alles Feuer vom Aetna oder aus der Hölle, so wirst du mich dennoch zu keiner andern Meinung bekehren. Und wenn mir Gott seine Gnade entziehen würde, daß ich aus Furcht vor dem Tode mit dem Munde anders redete, so weiß ich dennoch, daß der Mißbrauch des göttlichen Wortes Gott nicht gefällig ist, und daß er auch nach der Ordnung Gottes keine Kraft hat. Aber horch, wie schön sie ihre That verblümen! Sie sprechen, man bannet Niemanden wegen seiner Schuld, sondern wegen seines Ungehorsams, gleich als wenn Jeder seine Schulden bezahlen könnte, wenn der Banner ihn nur heißet. Doch ist dieses nicht die Antwort, sondern folgende. Wannenher ist der Christ schuldig, euch in diesem Falle gehorsam zu sein? Hat Gott euch Bischöfen befohlen, die Schuld der Welt einzuziehen? Ihr wollet sagen: „Obedite praepositis vestris", „seid gehorsam euern Obern". Heißt das aber, thut die Menschen um Geldschulden willen in den Bann?

So verhält es sich auch mit andern Dingen; wenn der Mensch allein auf das Verständniß des Geistes sieht, so kann er nicht fehlen. Diejenigen aber, welche dieses nicht thun, sondern allen Fleiß darauf verwenden, daß sie in der Schrift eine Stütze für ihre Meinungen finden, diese, wenn sie auch zahlreicher wären, als Laub und Gras, würden doch allesammt fehlen. Gott will allein selbst der Lehrer sein. Von ihm will ich auch allein der Lehre halber gerichtet sein und nicht von den Menschen; der Missethaten und der Uebertretungen halber will ich den Urtheilen aller Menschen unterworfen sein. Aber die heilige Schrift und die göttliche Wahrheit sollen sie nicht beurtheilen, sondern Gott allein darüber walten lassen, denn wir können diese aus Gott allein lernen. Ich will wohl auch dabei meinem Verständniß der Schrift Rechnung tragen; doch soll mein Verstand nicht

nach seiner Willkür die Schrift drehen und zwingen wollen, sondern sich durch die Schrift meistern lassen; dieses will auch ich thun. Paulus spricht 1. Cor. 4, 3. 4: „Mir aber ist es ein Geringes, daß ich von euch gerichtet werde, oder von einem menschlichen Tage; auch richte ich mich selbst nicht. Ich bin mir wohl nichts bewußt, aber darinnen bin ich nicht gerechtfertigt; der Herr ist es aber, der mich richtet". Der Herr, der Paulus, ja alle Apostel und alle, die seine Wahrheit predigen, begeistert und sie gelehrt hat, der soll auch ihr Richter sein. Die heilige Schrift, von der wir reden, stammt von Gott und nicht von Menschen her (2. Petri 1, 21). Wie kann der Mensch darüber urtheilen? Paulus nennt sie theopneuston, d. i., von Gott eingehaucht oder gesprochen (2. Tim. 3, 16). Er gibt auch zu, daß der Geringste zu der Auslegung der Schrift reden könne, wenn die vorsitzenden Propheten (Lehrer) die Wahrheit nicht getroffen haben, und ihm von Gott das richtige Verständniß verliehen sei (1. Cor. 14, 5. 6). Möchtest hier auch reden, wer will mir sagen, ob er von Gott erleuchtet sei oder nicht? Eben der Gott, der ihn erleuchtet, der wird auch dir zu verstehen geben, daß seine Rede von Gott komme. Sprichst du aber, ich empfinde das nicht, so halte ich dafür, daß du zu Denen gehörest, die Ohren haben und nicht hören, wie Christus nach dem Propheten Jesaias (Matth. 13, 14. 15) anzeigt. Und wenn dich Gott in deinem Sinne und Hader unerleuchtet bleiben läßt, mußt du dessen ungeachtet zum Heile dienen. Wie? also Paulus spricht 1. Cor. 11, 19: „Es müssen Rotten oder Parteiungen unter euch sein, damit die, so bewährt und fest sind, offenbar werden". Durch deinen Streit wird oft Etwas hervorgerufen, was sonst nicht bei Gott gesucht oder von ihm erbeten worden wäre. Endlich, damit wir aufhören, auf jeden Einwurf zu erwiedern, ist dieses unsere Ansicht und Ueberzeugung, daß das Wort Gottes (Wort Gottes nennen wir nur dasjenige, das vom Geiste Gottes stammt) von uns in höchsten Ehren gehalten werden, und daß wir keinem Worte solchen Glauben schenken sollen, wie diesem. Dieses Wort ist gewiß und kann nicht fehlen; es ist klar und läßt uns nicht im Finstern irren; es lehret sich selbst, thut sich selbst auf und bescheinet die menschliche Seele mit allem Heile und aller Gnade; es tröstet sie in Gott, demüthigt sie, daß sie sich selbst verleugnet und Gott in sich auffasset; in ihm lebt sie, nach ihm ringt sie und verzweifelt am Troste aller Creatur; denn Gott allein ist ihr Trost und ihre Zuversicht; ohne ihn hat sie keine Ruhe, in ihm allein findet sie Ruhe und Erquickung. Psalm 77, 3. 4: „Meine

Seele hat sich nicht wollen trösten lassen, da habe ich an Gott gedacht und bin erfreut worden". Ja, die Seligkeit beginnt schon in dieser Zeit, nicht nach ihrem ganzen Wesen, sondern nur in der gewissen Zuversicht und in der trostvollen Hoffnung; diese wolle Gott in uns stets mehren und sie nimmer schwinden lassen. Amen! —

## Capitel 4.

### Wie wir zur Erkenntniß des Wortes Gottes gelangen.

Hiebei erachte ich für gut, in Kurzem anzuzeigen, wie sie zum Verständnisse des Wortes Gottes gelangen können und sollen, auch wie sie an sich selbst inne werden können, daß Gott sie gelehrt habe, und sintemal sie in der Schrift nicht belesen sind, daß sie merken können, ob der lehrende Priester die Wahrheit lauter und unvermischt mit seinen eigenen Lieblingsmeinungen vortrage.

Zum Ersten soll ein Jeder Gott inniglich anrufen, daß er Kraft verleihen wolle, den alten Menschen, der auf seine eigene Weisheit und sein Vermögen so viel hält, in seinem Innern zu tödten.

Zum Zweiten, daß Gott, wenn der alte Mensch todt und ausgezogen ist, sich selbst reichlich in sein Herz ergießen möge, damit er ihm allein glaube und auf ihn allein vertraue.

Zum Dritten: Wenn dieses geschehen ist, so ist es gewiß, daß er sich hoch erfreut und getröstet wird in seinem Innern. Dann soll er oft und innig das Wort des Propheten sprechen: Herr Gott, befestige das, was du in uns gewirkt hast. Denn wer da steht, der sehe zu, daß er nicht falle! sagt Paulus.

Zum Vierten übersiehet das Wort Niemanden, und am allerwenigsten den Allergrößten. Denn als Gott den Paulus beruft, sprach er zu Ananias: „Er wird mein auserwähltes Werkzeug werden, daß er meinen Namen trage vor die Fürsten und Könige der Erde". Matth. 10, 18 spricht Christus zu den Jüngern: „Ihr werdet vor Könige und Statthalter geführt, daß ihr vor ihnen von mir zeuget".

Zum Fünften liegt es in der Natur des Wortes Gottes, daß es die Hochmüthigen und Gewaltigen erniedriget und sie den Demüthigen gleichstellt. So singt Maria: „Er hat die Gewaltigen vom Stuhle gestürzt und die Demüthigen hat er erhöhet". Also

hat auch Johannes geprediget von Christo (Luc. 3, 5): „Es werden durch ihn die Höhen erniedriget und die Thäler ausgefüllet werden.“

Zum Sechsten nimmt sich das Wort Gottes allerwegen der Armen an, hilft ihnen, tröstet die Trostlosen und an sich selbst Verzweifelnden; die an sich selbst hoffen, bestreitet es. Zeugniß davon gibt uns Christus durch sein Beispiel.

Zum Siebenten sucht das Wort Gottes nicht seinen eignen Nutzen; darum verbietet Christus seinen Jüngern, Ranzen oder Beutel zu nehmen.

Zum Achten sucht das göttliche Wort, Gott den Menschen kund zu thun, damit die Halsstarrigen ihn fürchten und die Demüthigen sich seiner getrösten. Welche in dieser Weise predigen, sind die wahren Diener des göttlichen Wortes. Die aber zu ihrem Vortheile nur sachte herumstreichen, wie die Katze um den Brei, mehr die Lehre der Menschen beschirmen, als daß sie der Lehre Gottes sich weihten und sie förderten, sind falsche Propheten. Lerne sie aus ihrer Rede kennen. Sie schreien vortrefflich: „Die frommen Väter! Sollte es denn nichts bedeuten, was die Menschen machen?“ und dergleichen mehr; aber niemals klagen sie, daß das Evangelium Christi lau geprediget werde.

Zum Neunten. Wenn du in deinem Innern empfindest, daß Gottes Wort dich erneuert, daß Gott anfängt, dich mehr zu lieben als vormals, da du Menschenlehre hörtest, so sei gewiß, daß Gott Solches in dir gewirkt.

Zum Zehnten. Wenn du empfindest, daß du immer gewisser wirst der Gnade Gottes und des ewigen Heils, so sei versichert, das kommt von Gott.

Zum Eilften. Wenn du empfindest, daß dein eigen Selbst abnimmt und vernichtet wird, daß du aber in Gott wachsest, so ist dieses eine zuverlässige Wirkung Gottes.

Zum Zwölften. Wenn du empfindest, daß dich die Furcht Gottes beginnt mehr zu erfreuen, als traurig zu machen, so ist dieses eine sichere Wirkung des Wortes Gottes und seines Geistes. Diesen wolle Gott uns Allen verleihen! Amen.

# Zweites Buch.

## Christus unser einiges Heil.

### Capitel 1.

Die Summe des Evangeliums ist, daß unser Herr Jesus Christus, wahrer Gottes Sohn, uns den Willen seines himmlischen Vaters kund gethan und uns durch seine Unschuld vom Tode erlöst und Gott versöhnt habe.

Dieser Artikel für alle Gläubigen ist so gewiß, daß er keiner Bewährung bedürfte, wenn die Antichristen nicht wären, die sich heuchlerisch für Christen ausgeben, aber Christi Worte widerstreben. Zum Ersten ist die Summe des Evangelii nirgends in wenigeren Worten zusammengefaßt als Luc. 2, 10. 11, wo der Engel zu den Hirten sprach: „Siehe, ich verkündige euch große Freude, die dem ganzen Volke widerfahren wird. Denn euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus, der Herr, in der Stadt Davids". Weitläufiger hat Paulus diese Angelegenheit dargestellt (Eph. 1, 3—12): „Gepriesen sei Gott und der Vater unsers Herrn Jesu Christi, der uns gesegnet mit allem geistlichen Segen, mit den himmlischen Gütern in Christo; wie er uns denn erwählet hat in ihm vor Gründung der Welt, daß wir heilig und fehllos sollten sein vor ihm, da er voll Liebe uns bestimmte zu seiner Kindschaft durch Jesum Christum, nach dem Wohlgefallen seines Willens, zum Preise seiner herrlichen Gnade, womit er uns begnadigt in dem Geliebten, in welchem wir die Erlösung haben durch sein Blut, die Vergebung der Vergehungen, vermöge des Reichthums seiner Gnade, die er gegen uns überschwenglich erwiesen in aller Weisheit und Einsicht, da er uns das Geheimniß seines Willens kund that nach sei-

nem Wohlgefallen, das er bei sich beschlossen, zur Errichtung der Haushaltung der erfüllten Zeit, um Alles zu vereinigen in Christo, sowohl was im Himmel, als was auf Erden ist, in ihm, in welchem wir auch erkoren worden sind, dazu vorher bestimmt nach dem Beschlusse dessen, der Alles wirket nach dem Rathe seines Willens, damit wir zum Preise seiner Herrlichkeit gereichten, die wir auf Christum unsre Hoffnung gesetzt haben". In diesen Worten Pauli ist das Werk Christi begriffen, daß Gott nämlich uns durch ihn zu sich gezogen habe; nicht wegen unseres Verdienstes, sondern aus freier Gnade, auf daß er die Fülle und den Reichthum seiner Gnade uns zeige, damit wir ihn zu erkennen, ihn zu lieben und ihn zu besitzen gereizt werden. Dieses Alles habe ich noch kürzer gefaßt, wie ich es mit folgenden Worten klar und deutlich anzeige.

### Wahrer Gottes Sohn.

Ich glaube zwar, daß Niemand leugne, Christus sei wahrer Gottessohn. Doch damit Niemand irgend darüber zweifle, so steht Joh. 10, 34—36 klar davon; verständlicher aber Joh. 3, 17 ff.; 35 ff.; 5, 19—26; 8, 35 ff.; 14, 9—11; 16, 8. Phil. 2, 6—11. Luc. 1, 35; 3, 22. Matth. 3, 17. Mark. 1, 11 ꝛc.

### Er hat uns den Willen seines himmlischen Vaters kund gethan.

Durch diesen Satz wollte ich anzeigen, daß Christus nicht allein uns zu erlösen gekommen sei, sondern uns wahre Gottesliebe und wahres Gotteswerk zu lehren, welche Gott von uns fordert; damit wir von ihm, der die göttliche Weisheit ist, lernten, was Gott gefällig sei und was er von uns fordert, und nicht nach unserm Wohlgefallen handeln. Davon sind alle Schriften der Evangelisten voll; doch sind die schönsten Ansichten im Betreff der christlichen Pflichten gegen den Nächsten (Matth. Cap. 5 u. 6 u. 7) über die Andacht gegen Gott (Joh. 5 u. 6) und sodann in den Reden, welche Christus nach dem Nachtmahle gehalten. (Joh. 14—17).

### Er hat uns durch seine Unschuld vom Tode erlöst und Gott versöhnt.

Hier bedarf's auch nur Schrift-Stellen anzuzeigen. So steht 1. Petr. 3, 18: „Denn auch Christus litt einmal um unsrer Sünde willen, ein Gerechter für Ungerechte, auf daß er uns Gott zuführete, getödtet im Fleische, aber lebendig erhalten im Geiste". So auch 1. Petr. 2, 21—24: „Denn auch Christus hat ja für euch gelitten, und euch ein Vorbild gelassen, auf daß ihr seinen Fußtapfen nachfolget:

er, der keine Sünde beging und in dessen Mund kein Trug gefunden ward; der gescholten, nicht wieder schalt, unter Leiden nicht drohte, sondern sich dem überließ, der gerecht richtet; der unsere Sünden selbst an seinem Leibe ans Holz trug, damit wir, den Sünden abgestorben, der Gerechtigkeit lebten; durch dessen Wunden ihr geheilt seid". — Röm. 3, 23—26: „Alle haben gesündiget, und ermangeln des Ruhmes bei Gott, und werden gerechtfertigt umsonst durch seine Gnade, mittelst der Erlösung durch Christum Jesum, welchen Gott dargestellt als Sühnopfer, mittelst des Glaubens durch sein Blut, zum Erweise seiner Gerechtigkeit wegen der Vergebung der vorher geschehenen Sünden unter der Nachsicht Gottes; zum Erweise seiner Gerechtigkeit in der jetzigen Zeit, daß er gerecht sei, und die, so an Jesum glauben, rechtfertige". Johannes der Täufer spricht (Joh. 1, 29): „Siehe das Lamm Gottes, welches der Welt Sünde trägt!" Christus selbst spricht (Joh. 6, 51): „Das Brod aber, das ich geben werde, ist mein Fleisch, welches ich hingeben werde für das Leben der Welt"; und davon handelt das ganze Kapitel Joh. 10, auch (Röm. 5, 12): „Da wir nun gerechtfertigt sind durch den Glauben, so haben wir Friede mit Gott mittelst unseres Herrn Jesu Christi, mittelst dessen wir auch den Zutritt erhalten haben durch Glauben zu dieser Gnade, in der wir stehen; und rühmen uns der Hoffnung auf die Herrlichkeit bei Gott". Desgleichen Col. 1 u. 2; Cor. 5, und anderswo allenthalben; voraus im Anfange des Evangeliums Johannis.

---

## Capitel 2.

### Daher ist Christus der alleinige Weg zur Seligkeit für Alle, die da waren, sind oder sein werden.

---

Christus ist der Weg, wie er Joh. 14, 6 spricht: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben". — Er ist auch die Thüre, durch die man zur Seligkeit eingehen muß, Joh. 10, 9: „Ich bin die Thüre. So Jemand durch mich eingehet, so wird er gerettet". Daß er aber der alleinige Weg sei, so daß man durch keinen andern zu Gott kommen könne, bezeugt er selbst Joh. 14, 6: „Niemand kommt zum Vater, als durch mich". Hebr. 10, 19—22:

„Da wir nun, Brüder, Zuversicht auf den Eingang in das Heiligthum durch das Blut Jesu, den er uns eingeweihet als einen neuen, zum Leben führenden Weg durch den Vorhang (das ist, durch seinen Leib) und einen Hohenpriester über das Haus Gottes haben, so lasset uns hinzutreten mit aufrichtigem Herzen und völligem Glauben, die Herzen besprenget (und gereinigt) vom bösen Gewissen, und den Leib gewaschen mit reinem Wasser.“ Hier hören wir, daß der Weg zur Seligkeit durch die Menschheit Christi, d. i. durch ihn, der neulich, d. i. in den letzten Zeiten, für uns aufgeopfert worden, gebahnt worden sei. Wenn es nur Einen Christus, nur Ein Opfer gibt, so muß es auch nur Ein Weg sein.

### Für alle, welche jemals waren, sind und sein werden.

Dieses ist offenbar aus dem, was im zweiten Artikel aus Ephes. 1 angeführt worden, wo Paulus sagt: Es habe Gott gefallen, **Alles** zu vereinigen in Christo, sowohl was im Himmel, als was auf Erden ist (nämlich die vernünftigen Geschöpfe) unter einem Haupte zu versammeln und zu vereinigen. Ferner spricht Paulus, 1. Cor. 15, 22: „Denn gleichwie in Adam Alle sterben, also werden auch in Christo Alle belebt werden.“ Wie auch der Herr selbst spricht, Joh. 6, 40: „Wer den Sohn siehet und an ihn glaubet, der hat ewiges Leben; und ich werde ihn auferwecken am jüngsten Tage“. Auch haben so alle Gottergebenen, die vor Christo gelebt, ihre Hoffnung zu Gott zu kommen, auf Christum bezogen; das haben Abraham, Jakob, Moses, David und Andere in ausdrücklichen Thatsachen oder Worten, und auch die Propheten allenthalben dargethan. Aber Christus hat es mit klaren Worten angezeigt, Joh. 8, 56: „Abraham, euer Vater, ward froh, daß er meinen Tag sehen sollte; und er sah ihn und freute sich“. Ebenso spricht Paulus, Ephes. 2, 14: „Er ist unser Friede, der beiden Eins gemacht und die trennende Scheidewand weggenommen“ (nämlich er hat das Jüdische und Heidnische, die alten Väter und die neuen Gläubigen vereinigt). Und Hebr. 11, 39 ff.: „Und alle diese (Aufgezählten), die durch den Glauben Zeugniß erhielten, trugen die Verheißung nicht davon, indem Gott um unsertwillen etwas Besseres vorher versehen hatte, auf daß sie nicht ohne uns zur Vollendung gelangen sollten“.

## Capitel 3.

### Wer eine andere Thüre suchet, oder zeiget, der geht irre, ja er ist ein Mörder der Seelen und ein Dieb.

Diesen Artikel kann man nur mit den klaren Worten Christi beweisen, Joh. 10, 1 ff.: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch; wer nicht durch die Thüre in die Hürde der Schafe eingeht, sondern anderswo hineinsteiget, der ist ein Dieb und ein Mörder. Wer aber durch die Thüre eingehet, der ist der Hirte der Schafe. Diesem thut der Thürhüter auf, und die Schafe hören seine Stimme, und er rufet seine Schafe mit Namen, und führet sie aus. Und wenn er seine Schafe herausgelassen, so gehet er vor ihnen her, und die Schafe folgen ihm nach; denn sie kennen seine Stimme. Einem Fremden aber folgen sie nicht nach, sondern fliehen vor ihm; denn sie kennen der Fremden Stimme nicht". Dieses Gleichniß trug ihnen Jesus vor; aber sie haben ihn nicht verstanden, wie es sich mit dem verhalte, was er sage. Darum spricht Christus wiederum: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Ich bin die Thüre zu den Schafen. Alle, die vor mir gekommen, sind Diebe und Mörder; aber die Schafe haben ihnen nicht gehorcht. Ich bin die Thüre. So Jemand durch mich eingehet, so wird er gerettet sein und ein- und ausgehen und Weide finden. Der Dieb kommt nur, um zu stehlen und zu würgen und zu verderben. Ich aber bin gekommen, auf daß sie Leben haben und volle Genüge. Ich bin der gute Hirt rc." Diese Worte habe ich vollständig angeführt, nicht allein diesen Artikel zu bestätigen, sondern auch um ein Vorbild eines rechten Hirten und Bischofen aufzustellen, und um dagegen auch die falschen Seelenmörder zu zeichnen. Vergleiche damit, ich bitte dich, Matth. 6, 2. 5. 15; Cap. 15, 3—14; Cap. 23. 2. Petr. 2. Apostelgesch. 20, 29 rc., so kannst du die rechten Seelenmörder kennen lernen.

## Capitel 4.

### Darum gehen Alle irre, und wissen nicht, was das Evangelium ist, welche andere Lehren dem Evangelio gleich oder höher schätzen.

Der größte Theil dieses Artikels geht aus den Beweisen des Vorangehenden hervor. Denn ist Christus der alleinige Weg, die alleinige Thür zur Seligkeit, so kann nichts in dieser Beziehung mit ihm verglichen oder neben ihm gleich geschätzt werden; doch wird davon ein

Mehreres folgen. Was ich aber den Gegnern vorgeworfen, sie wissen nicht, was Evangelium sei, wird sich als wahr erweisen, und damit wird Allen diese Angelegenheit klar werden. Zum Ersten halten sie dafür, daß das Evangelium ein Gesetz sei, welches aus der menschlichen Vernunft entsprungen und dargestellt worden. Das merkt man an ihren Worten, wenn sie sprechen: „Wenn das Evangelium auch nicht wäre, so könnte doch die Kirche von sich aus Gesetze aufstellen, durch welche die, welche sie befolgen, selig würden". Zum Zweiten achten sie das Evangelium nicht höher, als daß sie Alles, was darin enthalten ist und ihrem Verstande zuwider läuft, als unrecht, geringfügig oder unnütz schätzen. Das merkt man daran, wenn sie sprechen: „Es müsse das Evangelium nur nach des Papstes Auslegung verkündigt werden". Zum Dritten halten sie es für ein fehlerhaftes Gesetz, welches nicht vollkommen sei. Das merkt man an ihrer Rede: Ei! es steht nicht Alles im Evangelio; aber die Väter haben das hinzugethan, was ihm gemangelt. Noch andere ähnliche, schädliche Worte stoßen sie aus, daran man ihren Unwillen verspürt, ja freche Gotteslästerungen und Gottesschmähungen.

Doch ihnen das rechte Verständniß der Dinge beizubringen, heißt einen Raben weiß waschen. Denn hätten sie je hören und verstehen wollen, so wären sie schon längst vollkommen belehrt gewesen. Aber sie lesen nicht, noch vernehmen sie die Wahrheit; denn ihre Herzen sind verblendet. Wenn sie nichts desto weniger die frommen Christen verführen, will ich denselben ihren Irrthum offenbaren, damit sie sich vor ihnen hüten können, wenn auch die Feinde Gottes nichts von Gott lesen noch hören wollen. Damit nun das Heil oder die Arznei desto besser erkannt werde, will ich zuerst die Krankheit und das Gebrechen offenbaren. Als Gott Adam erschuf, machte er ihn zum Herrn über alle Thiere in der Luft, auf der Erde und im Wasser, 1. Mose 1, 28, denn er war da noch gut, und setzte ihn in den lustbarlichen Garten des Paradieses, den er gepflanzet hatte, damit er ihn bewahre und bearbeite, erlaubte ihm auch, von allen Früchten zu essen, ausgenommen vom Baume der Erkenntniß des Guten und Bösen, welches er ihm mit diesen Worten verbot: Von dem Baume der Erkenntniß des Guten und Bösen iß nicht! denn welchen Tag du davon äßest, würdest du des Todes sterben. Hier müssen wir zuerst den Stand Adams vor der Uebertretung ermessen; sodann nach der Uebertretung. Adam wurde erstens mit freiem Willen geschaffen, also daß er sich an Gott und seinen Geboten halten konnte, oder nicht, wie er es wollte. Das sieht man daraus, daß Gott ihm den Tod auf seine Uebertretung gesetzt hat. So mußte auch das Leben von ihm abhangen, sintemal der Tod von ihm abhing. Ein Beweis von seinem freien Willen finden wir 1. Mose 2, 19. Da Gott alle Arten der

Thiere vor Adam führte, gab er ihm die Wahl, sie nach seinem Willen zu benennen. Noch deutlicher in Sir. 15, 14—17: „Er hat von Anfang den Menschen geschaffen, und ihn seiner Willkür überlassen. Willst du, so kannst du die Gebote halten, und wohlgefällige Treue beweisen. Er hat dir Feuer und Wasser vorgelegt; wornach du willst, kannst du deine Hand ausstrecken. Der Mensch hat vor sich Leben und Tod, und was er will, wird ihm gegeben werden". Diese Worte zeigen klar den ersten Stand der Menschen an, da sie noch nicht gefallen waren; denn das Leben steht nicht mehr in unserer Hand; aber damals stand es in Adams Hand, wie bald hernach kund gethan wird. Gott redet: „Zu welcher Stunde du vom Baume issest, wirst du des Todes sterben". So muß nun folgen, daß: wenn Adam nur nicht vom Baume, (das ist von der Frucht des Baumes der Erkenntniß des Guten und Bösen) gegessen hätte, so wäre er und sein Geschlecht am Leben geblieben, und er hätte kein anderes Gebot zu halten bedurft; denn Gott hatte ihm kein anderes Wort gegeben; sondern hätte er den Willen Gottes befolgt und wäre er ihm gehorsam gewesen: so wäre Gott sein Wegweiser, seine Vernunft und sein Gemüth geblieben. Weil er aber selbst etwas wissen wollte, und durch sein Wissen sich erhöhen (denn das verstehe ich unter dem Essen vom Baume der Erkenntniß des Guten und Bösen), so ist er und in ihm sein Geschlecht des Todes gestorben; denn das Wort Gottes ist kräftig, gewiß und unwandelbar. Nun hat Gott gesprochen: du wirst des Todes sterben, wenn du davon essen wirst, und Adam hat davon gegessen; so ist er auch gewiß des Todes gestorben, und alle seine Nachkommen, wie 1. Cor. 15, 21, Röm. 5, 12—14. gezeigt wird. Ich beweise es also: er hat die Schlange bestraft, daß sie auf dem Bauche kriechen solle, und so kriecht sie noch heut zu Tage; er hat das Weib mit schmerzlicher Geburt bestraft, und so müssen die Weiber noch heut zu Tage mit großen Schmerzen gebären. Er hat den Mann gezwungen, im Schweiße seines Angesichts seine Nahrung zu suchen, und also muß er noch heut zu Tage durch Arbeit das Erdreich bezwingen ꝛc. So hat er gesprochen: Welchen Tag oder zu welcher Zeit ihr vom Baume esset, werdet ihr des Todes sterben, und sie haben davon gegessen, darum sind sie auch des Todes gestorben. Wenn nun Adam todt ist und seine Nachkommen gestorben sind, wer könnte sie lebendig machen? Keiner von ihnen; denn sie standen alle auf der Partei der Todten. Nun kann ja kein Todter sich selbst lebendig machen. Sind nun alle Menschen in Adam todt, so vermögen ja auch alle nimmer sich lebendig zu machen, sondern müssen todt sein, bis sie die Gnade des göttlichen Geistes wiederum lebendig macht, wie zum ersten Male. Denn Alles, was geschaffen ist, hat durch ihn, d. i., durch den Sohn Gottes das Leben, Joh. 1, 4,

und hat es nirgends anders woher. Jetzt haben wir den wehrlosen, todten, ohnmächtigen Adam, d. i., die gebrochene menschliche Natur, gefunden, nämlich Folgendes: Hätten sie das einzige Gebot nicht übertreten, so wären sie allezeit ohne Kummer, Jammer, Elend, in allen Ehren und Freuden, vom Geiste Gottes geführt und gewiesen worden; das zeigt auch die Nacktheit an, die sie vor dem Falle nicht bekümmerte, worüber sie aber gleich nach dem Falle sich geschämt, zu einem Zeichen, daß, so oft der Mensch vom Baume der Erkenntniß ißt, d. i., sich auf sich selbst, seinen Rath, seine Vernunft stützt und Gott verläßt, zu Schande werde. Und da er das Gebot Gottes übertreten, hat er sich des Geistes und der Gnade begeben, und ist unter das Gesetz oder Verbot geworfen, und hat sich dem Gesetze und dem Tode eigen gemacht; woher er unter dem Gesetze zu leben gezwungen, unter welchem er aber durch eigene Kraft nicht lebendig zu werden vermochte; denn er war todt. Hierin sehen wir zwei große Gebrechen: das eine besteht darin, daß der Mensch, welcher nur selbst wissen will, sich unter das Gesetz stürzt; das andere zeigt uns, daß das Halten des Gesetzes nicht lebendig machen könne, Röm. 3, 30. Denn das geschieht allein durch den Geist Gottes, der das Leben aller Dinge ist. Sprichst du aber hier im Vorbeigehen: Nun sagt doch Christus: „Wer den Willen thut meines Vaters, der im Himmel ist, der wird in das Reich Gottes eingehen." Wenn nun Adam, nach dem Falle, den Willen Gottes erfüllt, hätte er nicht zum Leben kommen mögen? Antwort: Ja! denn das Wort Christi, welches so eben angeführt ist, kann nicht lügen. Hierin liegen aber zwei Irrthümer. Der eine besteht darin, daß nicht angenommen wird, Adam und sein Geschlecht seien todt, und, wie oft gesagt worden, ohnmächtig, jetzt sich zu beleben; denn sie gehören alle zu den Todten; darum war ihnen auch unmöglich, den Willen Gottes zu erfüllen: denn sie befanden sich Alle unter dem Gesetze, durch welches die Sünde heimlich in uns schleicht, und unter der Sünde. Wie kann nun der, welcher zu den Sündern gehörte und noch gehört, jetzt gottgefällig es thun? Daß aber alle Menschen Sünder seien, beweist der Tod; denn der Tod ist in die Menschen eingedrungen durch die Sünde, Röm. 5, 12, und wo der Tod ist, da ist auch die Sünde. Hinwiederum, wo die Sünde ist, da ist auch der Tod. (Laß dich, Einfältiger, hier nicht verführen in Bezug auf Christus: denn diese Ansicht berührt ihn nicht; sondern es wird später folgen vom Tode, den er freiwillig für uns auf sich genommen, und den er für uns gelitten.) Also gründet sich deine Einwendung auf dem Worte Christi, Matth. 7, 21. Aber dem Adam und seinem Geschlechte war es unmöglich, den Willen Gottes zu erfüllen. Der andere Irrthum besteht darin, daß nicht nur Adam, sondern keine Creatur von sich selbst, sie

mag so gerecht sein, als sie will, den Willen Gottes zu erfüllen vermag. Vernimm dieses denn also: Der Wille Gottes ist eine ewige, unbetrügliche Richtschnur des Rechten, Wahren und Guten, welche Richtschnur keine Creatur zu treffen vermag. Denn Christus spricht, Joh. 6, 38: „Ich bin vom Himmel herabgekommen, nicht daß ich meinen Willen thue, sondern den Willen meines Vaters". Wiederum Joh. 5, 30: „Ich suche nicht meinen Willen, sondern den Willen meines Vaters". Nun ist offenbar, daß diese Worte Christi nicht in Bezug auf seine Gottheit, sondern in Bezug auf seine Menschheit geredet worden sind; denn, sofern er wahrer Gott ist, hat er keinen andern Willen, als den seines Vaters. Aber nach der menschlichen Schwachheit scheute er den Tod, und begehrte nicht zu sterben, doch unterwarf er seinen Willen, d. i., den menschlichen dem göttlichen; also geschah der Wille Gottes. Dieses gereicht nicht zum Nachtheile für Christus, sondern zum Verständniß des heiligen, festen, göttlichen Willens, und damit wir sehen, wie Christus alle unsere Gebrechen auf sich genommen, um sie zu heilen. Der Sinn davon ist, daß der menschliche Wille in Christo sich durchaus dem göttlichen Willen ergeben mußte, damit das Wahre, Rechte und Gute geschehe. Ist es denn also: wie viel weniger vermag irgend eine Creatur den Willen Gottes zu erfüllen! es sei denn, daß sie spreche: „Dein Wille geschehe!" Wenn nun sein Wille geschieht, so gilt ja unser Wille nichts; daher spricht Hiob 15, 15: „Siehe, seinen Heiligen trauet er nicht, und der Himmel ist nicht rein vor seinen Augen".

An einem Beispiele will ich den Willen Gottes darstellen; Gott will, daß wir ihn lieben, von ganzem Herzen, von ganzem Gemüthe und aus allen Kräften und von ganzer Seele. Dieses Gebot erschreckt mich: denn ich weiß, daß ich es nicht zu erfüllen vermag; dennoch muß ich unter diesem Gebote leben. Siehe hier die Schuld und den Fall Adams! Da wir in ihm Uebertreter geworden sind, müssen wir unter dem Gesetze sein, vermögen es aber nicht zu erfüllen. Denn als Adam gesündiget, hat er sich vom Geiste Gottes entfernt, und wo dieser nicht ist, da herrscht nur Tod und Unvermögen zu allem Guten. Ein anderes Beispiel: Ich soll nicht allein nicht tödten, sondern gar nicht zürnen. Dieses ist wie das Vorige mir unmöglich; dennoch liegt das Gesetz auf mir. Ein Anderes: Ich soll nicht allein nicht die Ehe brechen, sondern auch nicht eines Anderen Eheweibes begehren. Auch dieses drückt mich, wie das Vorige. Ein Anderes: Ich soll nicht allein nicht geizig sein, sondern wissen, daß Alles, was ich habe, nicht mein sei: ich bin nur Verwalter darüber. Auch dieses drückt mich. Solche Beispiele finden sich viele, wenn du fleißig das Evangelium liesest. Wer nun aus dem Willen des Menschen oder aus dem

Willen des Fleisches geboren ist, den drückt jedes Gesetz, und er vermag demselben nicht Genüge zu thun, es zu erfüllen; dennoch will Gott nach seiner Gerechtigkeit solche Unschuld von uns haben. Siehe, wenn in solcher Angst und Noth uns die Barmherzigkeit Gottes begnadigte, also daß uns das Gesetz nicht beschwerte, sondern uns freute, und dasjenige, was wir nicht erfüllen können, durch einen Andern gebessert und ersetzt würde, wäre das nicht eine unübertreffliche Freundschaft? Wäre das nicht die beste Botschaft, die wir je vernommen? Wäre das nicht die gewisseste Versicherung des Heiles, wenn von Gott also gehandelt würde? Blick' um dich, erhebe dein Haupt und siehe, wo das Evangelium herscheinet, welches alle diese Beschwerden hinnimmt, und welches deswegen Evangelium heißt, d. i. eine gute, wohlthuende Botschaft.

Nun ist nach den Worten Pauli, Röm. 1, 16, das Evangelium eine Kraft Gottes zum Heile für Alle, die daran glauben. Merk' also, du hast gehört, daß Niemand zu Gott komme, er thue denn den Willen des himmlischen Vaters; dabei hast du auch vernommen, daß wir diesen nicht zu erfüllen vermögen, theils weil wir ewig Sünder und Todte sind, theils weil der Wille Gottes so lauter, gut und gerecht ist, daß keine Creatur ihn ganz zu erfüllen vermag. Wann nun uns zum Ersten der Tod, d. i., die Beraubung der Anschauung des Angesichts Gottes, entfernt wird, und die Ursache des Todes, die Sünde, so muß dieses allein durch die Kraft des Lebens geschehen. Also finden wir, daß die göttliche Barmherzigkeit darin ihre Kraft erwiesen habe, daß sie durch den Sohn Gottes uns lebendig gemacht, die wir vorhin todt waren; denn er ist das Leben. Jetzt haben wir den ersten Theil der Beschreibung des Evangelii: Das Evangelium ist eine Kraft Gottes zum Heile. Nun folgt: Für Alle, die daran glauben; wodurch das andere Hinderniß gehoben wird, nämlich dasjenige: der Wille Gottes fordert so lauter Gutes und Rechtes, daß keine Creatur ihn ganz zu erfüllen vermag. Aber Christus allein, der ohne Sünde und gleich gut, vollkommen und rein ist, wie Gott, der himmlische Vater, der vermag seinen Willen zu erfüllen. Und sind wir gläubig, d. i., glauben wir an den Herrn Jesum Christum, daß er unsere Begnadigung sei ꝛc., so ist er all' unsere Vollkommenheit vor Gott, unser Heil, unsere Bezahlung und Genugthuung.

Nun haben wir, wie ich hoffe, wahrhaft gefunden, was das Evangelium sei, nämlich Folgendes: Nachdem Adam sich von dem Lichte und von der Leitung des göttlichen Geistes weggewendet und zu sich selbst gekehrt ist, auf seinem Rathschlage gebauet, indem er groß und Gott gleich werden wollte, so hat er sich und uns durch diese Sünde unter das Gebiet oder Knechtschaft des Gesetzes, der Sünde und des harten

Todes gebracht, woraus wir uns nicht befreien konnten, da wir Fleisch, Sünder und Todte waren, wie wir es auch immer anfingen. Und es vermochte Niemand, als allein Gott, unser Gebrechen zu heilen. Also hat der barmherzige Gott sich unseres Elendes und Jammers so tief erbarmet, daß er uns nicht nur durch ein Wort seines Gebotes, sondern durch seinen eigenen eingebornen Sohn erlösen wollte, und sich selbst uns armen Menschen wiederum versöhnen, wodurch alle unsere Gebrechen geheilt würden, so daß Gott als gerecht und barmherzig zugleich sich zeigte. Wer kann die Gerechtigkeit Gottes ertragen, wenn er streng nach derselben urtheilen will, oder welche Creatur vermag eine andere zu vertreten und für sie genug zu thun, wenn Niemand vor seinen Augen gerecht ist (wie oben bewiesen worden)? Nun muß aber seiner Gerechtigkeit genug geschehen; denn sie ist nicht eine hinlässige und leichtfertige, sondern ihre Urtheile sind ewig währende, unbetrügliche, gewisse. Da ihr nun keine Creatur Genüge zu thun vermöchte, hat er gewollt, daß sein eigener Sohn unsere Schwachheit, die aber bei ihm nicht von der Sünde, wie bei uns, herrührte, annehme und nicht allein den gewöhnlichen, sondern den allerschmählichsten Tod unschuldig für uns erleide, damit er uns von der Ursache des Todes, d. i. von der Sünde, erlöse, auf daß durch ihn der Gerechtigkeit Gottes Genüge geschehe und sie uns nicht ewiglich verdammen müsse, sondern, sintemal der unschuldige Christus von der reinen Jungfrau ohne Sünde geboren, und zudem wahrer Mensch, gleich wie wahrer Gott, ist, und ein ewig währendes Gut, so sind auch seine unverdienten Leiden, die er für uns erlitten, ewig gut und für unsere Sünden bezahlend. Denn ist derjenige, der für uns gelitten, ewiger Gott, wie er es ohne Zweifel ist, so muß auch sein Leiden ewig gut und fruchtbar sein, und der Gerechtigkeit Gottes in Ewigkeit für die Sünden aller Menschen genug thun, die sich sicher und gläubig darauf verlassen. Nun hat Gott uns durch so große Gnade bewiesen, daß er uns sich erkaufen und in uns seine Liebe anzünden wolle, damit, wenn uns nicht seine Majestät reize, ihn zu lieben, indem dieselbe uns mehr Furcht einflößt, doch die Demüthigung seines Sohnes und die große Wohlthat uns (wenn wir nicht durchaus Schelme sein wollen) zwinge, ihn zu lieben und alles Gute von ihm zu erwarten. Denn was wird uns Gott mehr verweigern, so er seinen Sohn für uns hingegeben hat? Oder können unsere Sünden nicht verziehen werden, so Christus sie vor Gott bezahlt, wenn wir das gewiß glauben und unser Vertrauen darauf setzen? Siehe, das ist die Summe des Evangelii, die ich ohne Zeugniß der Schrift hingesetzt, weil jeder Gläubige dieses wohl weiß, und die Falsch- oder Halbgläubigen selbst insoweit die Schrift wohl kennen, wenn sie es gleich leugneten. O barmherziger, gerechter, trost-

reicher Gott, wie hast du uns verworfene Diebe und Schalksknechte, die hinter dir gehen wollten und in dein Reich einbrechen, so milde begnadigt! Zu welch' sicherer Hoffnung hast du uns aufgerichtet! Zu welchen großen Ehren hast du uns in deinem Sohn gebracht? Und wir vernehmen es nicht, wir sind undankbar, wir glauben es nicht!

Ferner sehen wir jetzt, wie so wahr Gott durch seinen Engel zu den Hirten gesprochen hat: „Siehe! ich verkündige euch große Freude, die allem Volke widerfahren wird, heute ist ein Erhalter geboren, ein Gesundmacher, Arzt, Bezahler aller eurer Gebrechen". Die ganze Welt hat nie eine so fröhliche Botschaft vernommen und vernimmt keine bessere nimmermehr; denn durch diese werden uns alle Dinge leicht und freudig, und was vorher uns so sehr erschreckt und verdammt hat, ist jetzt heilsam. Als ich oben von der Schwere des Gesetzes geredet, wie wir es nimmer zu erfüllen vermögen, habe ich die Erleichterung bis an diesen Ort gespart; denn die Ansicht wird am deutlichsten also: Wenn ich nun fest glaube, ja weiß, daß so großes Heil mir in Christo aufbehalten sei, so drückt mich das erste Gebot nicht mehr; du sollst Gott lieben aus allen Kräften, von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüthe, wenn ich schon weiß, daß ich es nicht erfülle; denn Christus ersetzt alle meine Gebrechen. Sondern das Gebot richtet mich auf zu einer heiligen Bewunderung der göttlichen Güte, und spricht in mir selbst: Siehe, so sehr werth und gut ist Gott, das höchste Gut, daß alle unsere Begierden sich nach ihm sehnen sollen, und zwar dieses allein zu unserm Frommen. Dabei tröstet uns allerwegen die gute Botschaft: Ach, was du nicht vermagst, wie du wahrlich nichts vermagst, das thut alles Christus; er ist alles, der Anfang und das Ende deiner Erlösung. Das Nämliche ist auch in Betreff der andern Gesetze zu reden, nämlich: „du sollst nicht zürnen", „nicht ein anderes Weib begehren", „gar nicht auf dich selbst halten", „dich selbst verleugnen", und von ähnlichen Gesetzen, über die sich Etliche beklagen, sie seien schwerer als im alten Testamente. Denn diese Gesetze beschweren mich nicht mehr, sondern ich lerne zuerst aus ihnen, wie Gott ein so lauteres, unbeflecktes Gut sei, wenn ich sehe, daß er fordert, wir sollen nicht allein die bösen Werke vermeiden, sondern auch das Gemüth und das Herz in unserm Inneren ganz rein und lauter erhalten. Daraufhin hat er das Wort geredet: Selig sind, die reines Herzens, denn sie werden Gott schauen, indem Niemand bei ihm wohnen kann, als der, nach seinem Willen, lauter und rein ist von den fleischlichen Anfechtungen und Begierden. Und wenn ich meine

Ohnmacht betrachte und finde, daß ich nicht also zu sein vermag, noch irgend Jemand von sich selbst, so vernehme ich in Mitten dieser Angst die gewisse, gute Botschaft: Christus ist dein Heil, du bist Nichts, du vermagst Nichts, Christus ist der Anfang und das Ende, er ist Alles, vermag Alles, dem vertraue zuversichtlich dein Heil, sonst werden dich alle Creaturen betrügen; denn sie können vor Gott nicht als rein erkannt werden, und deßhalb für dich nicht bezahlen. Aber Christus, der Gerechte, der Unschuldige, macht dich rein, er ist die Gerechtigkeit für uns und für Alle, die vor Gott gerecht worden sind.

Hier wenden aber die Vorwitzigen dieser Zeit folgendes ein: Diese Lehre bildet leichtsinnige Leute! Denn hängt Alles von der Bezahlung Christi ab, so wird Jeder sich darauf zu gute thun und desto ärger sündigen; denn Christus bezahlt ja Alles. Zum Zweiten wird damit Vieles unterbleiben, mit dem die Menschen ihre Sünden zu tilgen pflegen, was aber dem Nächsten auch Schaden und Nachtheil bringen wird; denn Viele kommen mit Almosen und Handreichung dem Nächsten zu Hülfe, was Alles auf diese Weise unterlassen wird, wenn Jedermann sich an Christum halten soll. Antwort: Wende du ein aus deinem Vorwitze, was du willst, es liegt uns nichts daran; das ist dennoch die Summe des Evangelii. Wer sich daran hält, der ist unbekümmert um dasjenige, was die Menschen fürchten, das daraus folgen möchte. Denn er weiß wohl, daß Alles, was aus Gott kommt, gut sein muß und nur Gutes schaffet unter den Menschen. Wer bist du, daß du mit Gott zanken oder streiten willst, oder die Ursache seiner Rathschläge und Thaten erkennen, oder ihm ein Besseres zeigen willst? Er will es also gehalten haben. Und an diese Antwort halte sich jeder Einfältige und wahre Gläubige, der fest an Gottes Wort glaubt; er spreche allerwegen zu den Spitzfindigen: Gott redet das: was kümmert mich deine Einrede oder dein Vorwitz! Dennoch offenbart Paulus die Sache deutlicher, Röm. 3 und 6; darum will ich seine Meinung als eine Antwort für Andere hierher setzen. Paulus zeigt, Röm. 3, 3—8. an, daß, obschon etliche der Kinder Israels in der Verhärtung des Unglaubens verbleiben, würde dieses den Glaubenden nicht schaden; denn Gott wäre wahrhaft; und wie man auch ihn beurtheilen würde, warum vergibt er so leicht, oder so oft, oder so gewiß? so wird er nichts destoweniger gerecht verbleiben, d. i. wie er den Gläubigen frei und unverdient das Heil verheißen, würde er allerwegen wahrhaft erfunden, nämlich daß er verzeihe die Sünden den Juden, sowie den Heiden, wenn sie glaubten. Darauf maßen Einige dem Paulus zu, als wäre er ein Irrlehrer. Es folgt aus der Lehre, daß man sprechen würde (wir führen die

Worte Pauli an): „Lasset uns Böses thun, auf daß das Gute daraus komme!" d. i. lasset uns sündigen und auf Christum die Hoffnung unsers Heils setzen, damit Gott, wie man ihn auch urtheile, um unserer Sünden willen, nichtsdestoweniger als wahrhaft erfunden werde. Diese fertiget Paulus mit wenigen Worten ab, indem er spricht: „Solcher Verdammniß ist gerecht"; d. i., die solches reden, sind Kinder der Verdammniß, und es geschieht ihnen recht. Ohne Zweifel, theils weil sie sich unterstanden, nach ihrem Sinne so freventlich gegen Gott zu reden; theils weil sie eine solche Einwendung nicht aus dem Grunde thaten, als hätten sie so große Sorge, unschuldig zu leben, sondern um das Evangelium durch Argwohn zu verleumden, als würde man durch dasselbe verschlimmert. Davon handelt er auch Röm. 6, 1—4. Nachdem er davor, im 5. Capitel, gar deutlich dargethan, daß, wie aus des einigen Adams Versündigen der Tod, die Sünde und Verdammniß über alle Menschen gekommen, also sei auch durch den einigen Herrn Jesum Christum das Leben, die Gnade und Gerechtigkeit wiedergebracht, läßt er vorgenannte spitzfindige Person weiter einwenden: „Was werden wir nun sagen? wollen wir in der Sünde verbleiben, damit die Gnade sich im Vollmaße erweise? Das sei ferne! Wir sind ja der Sünde abgestorben, wie sollten wir noch in ihr leben? Oder wisset ihr nicht, daß so viel unser getauft sind auf Christum Jesum, auf seinen Tod getauft sind? So sind wir nun mit ihm begraben worden durch die Taufe auf den Tod, auf daß, sowie Christus auferweckt worden von den Todten durch die Herrlichkeit des Vaters, also auch wir in Neuheit des Lebens wandeln". Lies das Capitel, so findest du bald, von 15—18, die dritte Einwendung im Betreff des Gesetzes und der Gnade, indem er einredet: „Wie? sollen wir sündigen, weil wir nicht unter dem Gesetze sind, sondern unter der Gnade? Das sei ferne! Wisset ihr nicht, daß, wem ihr euch hingebet als Diener zum Gehorsam, dessen Diener ihr seid, ihm zu gehorchen, entweder der Sünde — zum Tode, oder des Gehorsams (gegen Christum) zur Gerechtigkeit? Gott sei aber gedankt, daß ihr, die ihr Knechte der Sünde gewesen seid, nun von Herzen dem Vorbilde der Lehre gehorchet, welcher ihr übergeben worden. So ihr nun von der Sünde erlöst worden, seid ihr der Gerechtigkeit dienstbar geworden". Aus diesen Worten Pauli ersieht man, daß Niemand zu besorgen habe, es werde Einer ärger durch die Gnade Gottes, deren Fürst und Darbringer Christus ist; Joh. 1, 17: „Die Gnade und Wahrheit ist uns durch Christum geworden". Alle nun, die vom himmlischen Vater gezogen werden, daß sie sich auf die Erlösung und Gnade seines Sohnes verlassen, kämpfen

eifrig gegen die Sünde, da sie wohl wissen, daß sie in derselben nicht leben können, indem sie früher so lange durch sie todt waren. Daher rühren solche Einwürfe auch nur von denjenigen her, die unter dem Gesetze sind, und den Geist Gottes noch nicht gekostet oder empfunden haben. Denn wo dieser ist, da wird gar nicht einmal irgend ein Zweifel gehegt, es möchte etwas Arges daraus kommen, wenn man sich auf das Wort Gottes vertrauensvoll verlasse! Das hat Christus selbst gelehrt, Joh. 6, 57: „Wie mich der lebendige Vater gesandt hat, und ich durch den Vater lebe" (d. i., ich lebe im Vater und lebe um seinetwillen, wie er will): „so wird auch derjenige, welcher mich ißt, durch mich leben". Hier versteht Christus unter dem „mich ißt" so viel als „wer meinem Worte glaubt"; so will er demnach sagen: wie der himmlische Vater, der der Ursprung alles Lebens sei, ihn gesandt habe, so lebe er durch ihn und in ihm, indem er nicht seinen menschlichen, sondern den göttlichen Willen thäte; also würde auch ein Jeder, der seinem Worte sicher glaube, in seinem Willen leben: denn sein Wort werde in den Menschen leben, gleichwie er im Vater und der Vater in ihm. Desgleichen auch 1. Joh. 4, 8: „Gott ist die Liebe, und wer in der Liebe bleibt, der bleibet in Gott und Gott in ihm". Siehe, wo der wahre Glaube ist (der von der Liebe nicht geschieden, indem ohne sichere Hoffnung und Liebe kein Glaube ist), da ist Gott. Wo nun Gott ist, was soll ich da sorgen, daß man sündige oder leichtfertig werde?

Hier sprichst du aber: Ich sehe doch, daß alle Menschen sündigen, sie seien so heilig, als sie wollen, 1. Joh. 1, 10. Wie soll ich nicht besorgt sein der Sünde wegen, wenn man durch die Sünde verdammt wird? Antwort: Diese Einwürfe kommen alle daher, daß du das Evangelium nicht kennst und auch nicht an dasselbe glaubst. Zum Ersten würdest du alsdann wissen, daß die Sorge, welche du vor der Sünde hast, nicht dein ist, sondern des Geistes Gottes; denn du wüßtest mit Paulo, Röm. 7, 14. 18, daß wir fleischlich sind, unter die Sünde hingegeben und verkauft, denn dieser spricht weiter: „Ich weiß, daß in meinem Fleische nichts Gutes wohnet". „Was nun aus dem Fleische geboren ist", spricht Christus, Joh. 3, 6, „das ist Fleisch". Deshalb wären wir nicht so sorgfältig vor der Sünde, wenn uns nicht der Geist Gottes zu dieser Sorge reizen würde. „Denn ohne ihn vermögen wir nichts" Joh. 14, 26. Jetzt sprichst du wieder: so sündiget man dennoch und die Frommen Gottes sind nicht ohne Laster, die Angst und Sorge vor der Sünde komme, woher sie wolle. Es kann demnach die Behauptung nicht bestehen, daß diejenigen, welche sich auf das Wort Gottes verlassen, nicht sündigen. Antwort: Vernimm hier, von Christo wird allein die Sünde des Unglaubens verdammt, Joh. 16, 8. 9.

Um die Sünde (wird der Geist nämlich die Welt strafen), weil sie nicht an mich geglaubt". Er spricht auch, Matth. 12, 31: Alle Sünde und Lästerung wird den Menschen vergeben; aber die Lästerung wider den heiligen Geist wird dem Menschen nicht vergeben. Diese Sünde ist keine andere als die des Unglaubens, wovon weiter zu reden hier nicht der Ort ist. Es schreibt Johannes, 1. Joh. 5, 16. 18: daß es eine Sünde zum Tode gebe (dieß ist auch die Sünde des Unglaubens): für diese solle Niemand bitten; aber gewiß sei es, daß Jeder, der aus Gott geboren ist, nicht sündige; „sondern wer von Gott geboren ist, der bewahret sich, und der Arge wird ihn nicht antasten". Wer aber aus Gott geboren sei, zeigt er Vers 1 an: „Wer da glaubet, daß Jesus sei der Christ, der ist von Gott geboren". Also muß nun schließlich folgen, daß diejenigen, welche den Geist Gottes so haben, daß sie gewiß sind, Christus sei ihr Heil, und sich sicher auf Gott verlassen, nicht sündigen; denn keine Sünde wird ihnen zur Verdammniß gerechnet, als allein die des Unglaubens. Begehen sie aber diese Sünde, so sind sie alsdann nicht mehr aus Gott, sondern sie sind von Gott abgefallen.

Hiebei muß auch bemerkt werden, daß das Wort Sünde zuweilen für die Schwäche der verderbten Natur genommen wird, die uns immerhin zu den fleischlichen Begierden reizt und passend ein Gebrechen (der Prest)*) genannt wird. Gleichwie das Wort Krankheit alle besondern Uebel in sich begreift, wie Fieber, Ausschlag, Lähmung, Schlagfluß, Darmgicht und alle andern Wehen, die gleichsam Zweige der Krankheit sind, so heißt auch das Gebrechen, aus welchem die verschiedenen Sünden, wie Aeste herauswachsen, Sünde. So sind Ehebruch, Hurerei, Fresserei, Geiz, Hoffahrt, Neid, Mißgunst, Aufruhr, Todtschlag die Früchte und Aeste des Gebrechens. Dieses Gebrechen nennt Paulus auch das Fleisch, Gal. 5, 19 und sonst an vielen Orten. Denn diese bösen Neigungen entspringen aus dem verderbten Fleisch als aus ihrer natürlichen Quelle. Daß aber die Sünde auch das Gebrechen oder das Fleisch heiße, zeugt Salomon Spr. 21, 4: „Das Licht der Gottlosen ist die Sünde," das ist: wo man sich von Gott los gemacht und ohne ihn lebt, da herrscht das Fleisch und offenbaret die verderbten Begierden. Paulus Röm. 5, 12: „Die Sünde ist durch einen Menschen in die Welt gekommen". Hier muß die Sünde das Gebrechen heißen. Röm. 7, 17: „So ich thue, was ich nicht will (nach dem innern Menschen nämlich), so wirke nicht ich dasselbe, sondern die Sünde, die in mir wohnet, das ist, das von Adam her angeborne Gebrechen"; und so nimmt er beinahe

*) Ein krankhafter Zustand.

überall in dem Briefe an die Römer die Sünde für das Gebrechen, wie auch 1. Cor. 15, 56 und an andern Orten. Also wollen wir diese Ansicht im Zusammenhange geben: Sünde wird als Unglaube genommen; wer in dieser Sünde sich befindet, wird nicht selig. Zweitens bezeichnet sie das Gebrechen und den Mangel der zerrütteten Natur. In Folge dieses Gebrechens vermögen wir Nichts von uns selbst; denn wir sind Kinder des Zorns und todt, ob wir gleich von dem Einen wahren Gott wissen. Wir sind aber aus freier Gnade Gottes durch den Herrn Jesum Christum vom Tode erlöst und lebendig gemacht (denn er ist das wahre Leben). So ist der Sünde ihre Kraft und ihr Stachel genommen, daß sie uns nimmermehr zu tödten vermag, wir sind mit Gott versöhnt, so daß wir hinfort Freunde, Söhne und Erben Gottes sind. Drittens wird die Sünde für die Werke genommen, die aus dem Gebrechen, gleich Aeste, emporwachsen. Diese werden alle hingenommen durch den Herrn Jesum Christum. So schreibt Johannis 1. Joh. 2, 1. 2: „Meine Kinder, dieses schreibe ich euch, damit ihr nicht sündiget (siehe, hier wird die Sünde für die Aeste genommen). Und wenn Jemand sündiget, so haben wir einen Fürsprecher bei dem Vater, Jesum Christum, der gerecht ist. Und derselbige ist die Versöhnung für unsere Sünden; nicht allein aber nur für die unsern, sondern auch für die der ganzen Welt." Viertens wird die Sünde zuweilen für das Opfer genommen, welches gewöhnlich für die Sünde geopfert wurde, von welchem zu reden hier nicht der Ort ist. Kurz, wer da glaubt, daß er durch Jesum Christum nach der Gnade Gottes erlöst worden sei und täglich von allen Aesten der Sünde oder des Gebrechens gereiniget wird, der sündiget nicht; denn er ist nicht ungläubig, und der Ungläubige allein ist ein verdammlicher Sünder.

Hiebei ist aber wohl zu merken, daß solche Gläubige nicht nachlässig werden (wie solches ihnen die Böswilligen zumessen) im Streben nach der Ehre, nach welcher sie ringen, weil sie ihre Hoffnung auf Jesum Christum setzen, Röm. 5, 3. 5. Sondern sie werden jetzt vielmehr ängstlicher und lernen ihre Gebrechen recht erkennen, nämlich, daß sie todt seien und nichts vermögen, aber daß die Gnade Gottes Alles vermag; diese macht uns auch lebendig, wenn wir ihr vertrauen und ganz und gar uns ihr hingeben. Je mehr sich der Mensch presthaft *) findet, desto mehr wird er gedemüthigt und gezwungen, zu Gott, dem einigen Heil, hinzulaufen. Beispiel: Bilde eine Kugel aus Wachs und Lehm; legst du sie an die Sonne, so zerschmilzt das Wachs, und der Lehm wird hart; legst du sie aber in's Wasser, so wird der

*) Das heißt je mehr der Mensch seine Sünde erkennt.

Lehm weggespült und das Wachs wird hart. Ein anderes: vermisch' Wein und Wasser zu gleichen Theilen, so erfährst du bald, daß keins vou beiden seine Natur und Kraft beizubehalten vermag; sondern es ist ein Ding ohne Geschmack, bis es getrunken und zu Blut verwandelt ist. Diese zwei Beispiele veranschaulichen uns die seltsame Natur des Menschen. Aus dem Ersten ersehen wir die Zusammensetzung des Leibes und der Seele; aus dem Anderen beider Natur, Kraft und Wirkung. So sehen wir, daß, so lange der Mensch lebt, die zwei Dinge mit einander streiten. Denn der Geist begehret wider das Fleisch, und das Fleisch wider den Geist, so daß wir nicht leicht das zu thun vermögen, was wir begehren. Gal. 5, 17. So folgt nun, daß Alle, die in dem Leibe wohnen, die in Sünden empfangen sind, so lange sie leben, zugeben müssen, daß der Leib seine Natur behalte, wie auch das mit dem Weine vermischte Wasser seine Natur zu bewahren strebt. Wenn sie nun, wie oben gemeldet, ihr Gebrechen kennen gelernt und in sich selbst keinen Trost und keine Erlösung finden, so wird in ihnen jener ernste und wichtige Kampf geboren, den Paulus Röm. 7, an sich selbst schildert, da er nach dem innern Menschen (d. i., nachdem er, in Gott gläubig geworden, des Geistes und der Gnade Gottes versichert war), nach dem Willen Gottes zu leben begehre; und wenn er das anhebe, gewahre er ein anderes Gesetz, das in seinen Gliedern geschrieben; das widerstreite dem Gesetze des Geistes und nehme ihn gefangen unter das Gesetz der Sünde, wiewohl er mit dem Gemüthe, das von Gott erleuchtet und belehrt, ein Anderes begehre. Diese Angst bedrängte ihn so stark, daß er ausrief: „Ich unseliger Mensch! wer wird mich erlösen von dem Leibe des Todes?“ Er vermeint, im Leibe leben, der nicht nachlasse im Widerstreite, sei nichts Anderes, als ein täglicher Tod. Bald tröstet er sich selbst und spricht: „Die Gnade Gottes durch Jesum Christum, unsern Herrn.“ Ja, solchen Kampf müssen die Gläubigen bestehen; aber wenn sie nur immer sich zu Gott wenden durch Jesum Christum, so werden sie von Gott durch Christum erhalten, daß ihnen die Sünde nicht schadet; denn so bald sie sich zu Gott hinwenden, hat sie Gott schon bewegt. Und wie wohl er weiß, daß wir ohne die Aeste der Sünde nicht sind, schafft doch der Glaube, daß wir nichts destoweniger in ihm leben; ja es wirkt sogar das tägliche Sündigen mit zu dem Guten, indem wir daraus erlernen, wie so gar Nichts wir sind. Je mehr dieses geschieht, desto mehr erhebt uns die Gnade des göttlichen Geistes und bewahrt uns vor der Sünde. Je mehr der Trost in uns selbst hinfällt, desto mehr wächst der Trost in Gott; je mehr des Trostes von Gott in uns wohnet, desto mehr haben wir den Geist Gottes in uns; desto mehr Gnade und desto weniger Sünde. Warum aber Gott solchen Streit in uns gestatten wollte, ist offenbar;

nämlich, damit wir in unserm Gebrechen zu ihm zu fliehen aus Noth gezwungen würden. Spr. 3, 11. 12. Hebr. 12, 5—11.

Daß aber aus dem wahren Glauben an das Evangelium nicht weniger, sondern im Gegentheil mehr Gutes geschehe, beweise ich zuerst mit der Schrift, deren Zeugniß gewiß ist, und wenn schon die frommen Christen ihre guten Werke so heimlich vollbringen würden, daß man sie nicht sähe, so kann dennoch das Wort Gottes nicht ruhen. Doch will ich später auch von der Besserung reden, die man täglich empfindet. Christus spricht Joh. 15, 1—5: „Ich bin der wahrhaftige Weinstock, ihr seid die Reben. Wer in mir bleibet und ich in ihm, der bringet viele Frucht; denn ohne mich könnet ihr Nichts thun". Siehe nun erstlich, aus welchem Weinstocke die Schößlinge ihre Tüchtigkeit saugen müssen, damit sie Frucht bringen: aus Christo. Sodann erfährst du hier, daß Christus aus denen wirkt, in welchen er wohnet. Trachte nur, daß du in Christo seiest, und sei aufmerksam darauf, was Gott aus dir wirket. Zum Dritten vernimmst du, daß die Werke, die nicht aus Christo sind, keinen Werth haben; denn ohne ihn vermögen wir nichts zu thun. Muß es nun allein durch ihn geschehen, warum schreiben wir uns selbst Etwas zu? Wo der Geist Gottes ist, da fehlt es auch nicht an guten Werken; denn wie er ein ewig währendes Gut ist, und die Ursache und der Beweggrund alles Guten, also wird Alles, wo er ist, befähigt und bewegt zu allem Guten. So ist die Einwendung falsch: Ja, so wird Niemand nicht allein nichts Gutes thun, sondern auch die tägliche nothdürftige Arbeit unterlassen. Denn wo der Geist Gottes ist, da weiß man wohl, daß man im Schweiße seines Angesichts das Brod gewinnen solle; man weiß auch wohl, daß Wohlthun dem Nächsten der höchste Gottesdienst im Glauben ist. Kurz, wo man sich auf Gott verläßt, da ist Gott, wo Gott ist, da befleißiget man sich auch ängstlich alles Guten. Joh. 14, 15: „Habet ihr mich lieb, so haltet ihr meine Gebote!" Wo Liebe zu Gott ist (diese ist aber Eins mit dem Glauben), da befleißiget man sich, seinen Willen zu erfüllen. Wo Liebe zu Gott ist, da ist auch der Geist Gottes; wo der Geist Gottes wohnet, da blühen auch die Tugenden auf, die Paulus, Gal. 5, 22 aufzählt: „Die Frucht des Geistes ist Liebe, Freude, Langmuth, Güte, Wohlwollen, Treue, Sanftmuth, Enthaltsamkeit; das sind die rechten christlichen Tugenden. Gute Werke dagegen wie: auf allen Straßen nach den Heiligen wallfahrten, Ablaß kaufen, um Lohn beten und singen, sich bekreuzigen, die Tempelwände vergolden, und dergleichen zahllos von den Menschen erfundene Geldklaubereien sind, wie sie auch nicht von Gott stammen, nichts als reine Heuchelei; und wenn diese sich jetzt auch vermindern, so ist es kein Wunder. Denn wo das Licht hinkommt, da weicht die Finsterniß, wo

der Geist Gottes hinweht, da verweht er alle Stoppeln und allen Spreu der Heuchelei und treibt andere Blüthen hervor. Dabei kann ich auch von vielen, deren Namen ich gerne verschweige, in Wahrheit behaupten, gleichwie auch Paulus von Corinthern, 1. Cor. 1, 5., von Ephesern, 1, 15., von Colossern, 1, 4., von Thessalonicheren, 1. Theff. 1, 3., daß sie herrlich zunehmen (Gott sei dafür gelobet und gedanket!) in Liebe zu Gott, in Frieden mit dem Nächsten, in der Erkenntniß des Evangelii, in einfältigem Wandel, in göttlicher Weisheit, in Beiträgen und Hülfeleistungen an die Armen, in Demuth im Verzeihen den Feinden, im Eifer für die Lehre Christi, in Theilnahme für die Gefangenen Christi und in Sorge für die ganze christliche Gemeinde. Und wenn schon die Lichterpracht, das Räuchern, Opfern (ich meine den reichen Pfaffen), Plappergebete, Vigilien, Heulen, Messenklang, Tempelpracht, Kappenzipfeln der Theologen, die bunten Mönchskutten, der Pfaffen langgefaltete Röcke, Hurerei und Trunkenheit, Brettspiel und Junkerherrschaft ihnen nicht gefällt, so gefällt ihnen doch Alles, was Gott gefällig ist. Sie lassen ihren Zinsleuten nach, sie belohnen reichlicher den Arbeiter, als er selbst zu fordern wagt, nehmen die Armen und Elenden in ihre Häuser auf, enthalten sich des Spielens, Fluchens und Lärmens, und überhaupt jeglicher Eitelkeit der Zeit, und befleißigen und bereiten sich für das ewige Leben. Nun begegnen ihnen dabei nichtsdestoweniger die gemeinen Zufälle der sündhaften Natur, so daß sie, dieweil sie leben, nicht ohne Sünde sind. Sie sind aber gewiß, daß ihnen dieselbe durch den Glauben und durch das feste Vertrauen auf Christum verziehen werden, und so stirbt in ihnen die Selbstsucht von Tag zu Tag ab, dagegen wird Gott in ihnen um so mächtiger. Wo aber Gott ist, da geschieht nichts Arges. Beispiel: Gott hat die Kinder Israels mit solcher Vorsorge aus Egypten geführt, daß er sie nicht allein vor ihren Feinden beschirmte, sondern sie auch weiter ziehen hieß, wenn er es wollte; und wenn er sie bleiben hieß, blieben sie; er hat sie auch gespeis't und getränkt, und ihre Kleider nicht veralten lassen. Dennoch haben sie nicht nur durch die Begierde ihres Fleisches seine Gebote übertreten, sondern auch durch Abgötterei, indem sie von ihm abfielen; und doch hat er sie nicht verlassen, sondern ihnen immer wieder seine Gnade erzeigt. So wurde auch das Volk Israel durch die Gnade Gottes immer besser, so daß es, wenn es sich allein bei Gott hielt, am besten war; sobald es aber selbst Etwas sein oder wissen wollte, so wandte es sich von Gott, fiel in große und scheußliche Laster und ward ganz verdorben; welches durch viele Zeugnisse bewiesen werden kann. Lies alle Geschichten des alten Testaments! so findest du, daß es sich also verhalte; lies alle Propheten! so findest du allent-

halben die größte Klage, daß sie von Gott abgefallen seien und Gott verlassen haben. Und all' ihr Streben wollte das Volk dahin führen, daß es sich an Gott, als an einen Vater, halte. Also geschieht noch heut zu Tage; wer mit ungetheiltem Herzen Gott anhanget, der wird, wenn ihn auch die Sünde, der sich Niemand ganz zu entwehren vermag, einmal übereilt, durch Christum gebessert, wofern er nur festiglich glaubt, daß er der wahre Heiland sei. So redet Christus selbst, Joh. 11, 25 und 26: „Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubet, der wird leben, ob er gleich stürbe. Und wer da lebet und an mich glaubet, der wird nimmermehr sterben".

Nun glaube ich, daß Jeder begriffen habe, was das Evangelium sei; und so habe er auch eingesehen, ob er das Evangelium predige oder nicht. Denn, wenn Einer auch die heilsamen Worte, die wir so eben aus Joh. 11 angeführt, dem Volke ohne Verstand und ohne durchdringenden Ernst vorgetragen, und ohne darauf zu dringen, man solle sich an sie halten und mit ganzem Herzen daran glauben, so hat er das Evangelium wie Cajaphas geprediget, der auch eine Wahrheit redete, Joh. 11, 50: „Es ist besser für uns, daß Ein Mensch für das Volk sterbe, und nicht das ganze Volk zu Grunde gehe"; aber er verstand selbst den Sinn seiner Worte nicht. Ich will hier schweigen von den ungelehrten Gelehrten, die sich jetzt rühmen dürfen, sie haben immer das Evangelium verkündiget. Und wenn du nach irgend einem Capitel der heiligen Schrift frägst, sprechen sie: ja, wir verstehen es nicht nach deinem Sinne. Und wenn du ihnen zumuthest, daß sie ihren Sinn angeben, so machen sie aus einer Schüssel einen Haspel, oder aus einem Schweine einen Krebs, wie der Wolf. Wenn du ihnen aber den rechten, natürlichen Sinn der Schrift darlegst, so sprechen sie, wenn sie schon einsehen können, daß dieses der rechte und natürliche Sinn sei, sie dürfen keinen andern Sinn annehmen als denjenigen, den der Papst ihnen vorschreibe. Frägst du sie, was heißt: „Christus est caput ecclesiae", wie Ephes. 1, 22 und 5, 23 geschrieben steht, so antworten sie dir: Christus ist das Haupt der Kirche. Sprichst du: ihr habet recht geantwortet, wie dürfet ihr aber solches einem Anderen beimessen, und den Papst zum Haupte derselben machen, da Christus es ist? so antworten sie dir: Wir wollen es also verstehen, wie der Papst es will. So saget an, was heißt Christus? da antworten sie: es heißt Christus (denn sie verstehen nicht so viel Griechisch, daß sie wüßten, was dieser schöne Name bedeute). — Sprichst du: wie kann der Name Christus Papst heißen? so antworten sie dir: der Papst will es also. Sprichst du weiter: Will es der Papst also, so ist er der Antichrist; denn Jeder, der sich für Christum ausgibt, ist ein Anti-

christ, Matth. 24, 5. Hier schreien sie: Ketzer, Ketzer! Feuer her! zc. Spricht man wiederum: mein Lieber, warum hat man dich Latein gelehrt? so antwortet er dir: damit ich die Schrift verstehe. Ich spreche aber: Nein! du hast (wie deine eigenen Worte es anzeigen) es gelernt, damit du die Schrift nicht verstehest. Denn, wenn ich mich an den Sinn halte, den du selbst angibst, so sprichst du: die Worte müssen nicht das bedeuten, was sie bedeuten. — Frommer Christ! Verzeihe mir, daß ich dich mit diesem Tande so lange hinhalte! ich thue es, damit du diesen welschen Herren die Ohren recht besehen mögest. Sie führen sich selbst dahin, daß sie mit Gewalt bekennen müssen, sie wissen nicht, was caput heiße, es spräche denn der Papst, es heiße ein Haupt; und doch rühmen sie sich, sie haben das Evangelium gepredigt. Es nimmt mich Wunder, wie sie es verstanden haben, da sie doch weder Papst noch Concilia je gesehen haben; so daß sie, was sie von beiden wissen, durch Schriften wissen müssen. Wie dürfen sie nun die Schriften, welche vom Papste sprechen, ohne Bericht aus dem Munde des Papstes verstehen, da sie das Wort Gottes nicht ohne Papst oder Concilien verstehen dürfen? Und doch sind diejenigen, welche sich als Väter aufgeworfen haben, zwieträchtig in ihren Ansichten. Dahin kommt man, wenn man den Geist Gottes nicht als Führer und Leiter zu der heiligen Schrift annehmen will, und das Verständniß derselben nicht bei ihm sucht, sondern beim Menschen, der lügenhaft ist. Ich hoffe nun, ein Jeder habe begriffen, daß das Evangelium nicht von Menschen, sondern von dem wahrhaftigen Gott herstamme, und nicht nach ihrem Sinne gedeutet werden könne. Ferner, daß es eine vollkommene und heilsame Lehre zur Seligkeit sei. Daher sollten sie jene Schmähungen unterlassen: Erstens, wenn schon das Evangelium nicht wäre, so könnte man nichtsdestoweniger Gesetze aufstellen, durch deren Befolgung man selig würde. Zweitens, daß man das Evangelium nur nach des Papstes Deutungen verstehen müsse. Und drittens, daß es durch die Väter verbessert und vervollkommnet worden sei, indem es dessen auch bedürftig gewesen; ja, solche Schmähungen sollten sie fallen lassen und eingestehen, sie wissen nicht, was Evangelium sei; sintemal sie sprechen, andere Lehren seien eben so gut, als das Evangelium.

# Capitel 3.

## Christus Jesus ist der Hauptmann und Wegführer, der dem ganzen Menschengeschlechte von Gott verheißen und auch gesandt worden.

Dieser Artikel ist der Grundstein, auf welchem der nächstvorangegangene begründet und gebaut worden. Denn wofern Christus von Gott dem Menschengeschlechte als Wegführer und Hauptmann verheißen worden ist, so muß auch sein Werk, seine Lehre und sein Leben über allen menschlichen Rath sein, also daß „sein Name (das ist seine Gewalt, Ehre und Kraft), wie Paulus Philipp. 2, 9 spricht, über alle Namen ist".

### Wegführer und Hauptmann.

Jesaj. 55, 4. „Siehe, ich habe ihn den Leuten zum Zeugen gestellt, zum Fürsten und Gebieter der Heiden". Hesekiel 37, 23. 24., unter vielen andern Worten: „Sie sollen mein Volk sein, und ich will ihr Gott sein. Und mein Knecht David soll ihr König und ihr Aller einiger Hirte sein". Und bald darauf: „Und mein Knecht David wird ihr Fürst sein in Ewigkeit". Dieser König, Herzog und Gebieter ist nicht David, der Vater Salomons und Nathans; denn derselbe war schon seit vielen Jahren todt, wie Petrus Apostelgesch. 2, 29. sagt, sondern Christus, der allein ein ewiger König und seiner Natur nach unsterblich war.

### Dem ganzen Menschengeschlechte von Gott verheißen.

Gott sprach zur Schlange, welche die Eva verführte, 1. Mos. 3, 15: „Und ich will Feindschaft setzen zwischen dir und dem Weibe, und zwischen deinem Samen und ihrem Samen; derselbe soll dir den Kopf zertreten, und du wirst ihn in die Ferse stechen". Hier wird Christus, nach seiner menschlichen Natur der Same Evas, als der verkündiget, welcher den Kopf der Schlange zertreten werde, welches gar deutlich die zwei hebräischen Worte anzeigen: „hu jeschuphcha, der wird zerknirschen", welches nicht auf das Weib bezogen werden kann. Wiederum hat Gott dem Abraham verheißen, 1. Mos. 22, 18: „Und in deinem Samen werden gesegnet alle Völker der Erde". Dieser Same ist Christus, Gal. 3, 16. Abermals hat Israel im Segen oder in der Verheißung Judä nicht allein von dem geredet, welcher kommen werde, sondern er hat auch ein Zeichen dazu gegeben, 1. Mos. 49, 10. „Der Scepter (das ist das Reich) wird von Juda nicht entwendet werden, noch ein

Meister von seinen Füßen, bis daß der Held komme, und demselben werden die Völker anhangen". Das Zeichen ist auch wirklich eingetreten; denn da Christus in die Welt kam, hatten die Kinder Israels keinen Fürsten mehr, der in der Macht des jüdischen Reiches herrschte. Moses weiß auch von dem, der ihnen verheißen war; darum ruft er zu Gott, da er gesandt war, mit Pharao zu sprechen: „Herr! ich bitte dich, sende den, den du senden wirst". 2. Mos. 4, 13. Ferner 5. Mos. 18, 15. 18. Apostelgesch. 7, 37. Jesajas zeigt unter den andern Propheten nach David am deutlichsten von Christo an. David zeigt bis in das Einzelnste sein Leiden, sein Menschwerden, seinen Tod und seine Auferstehung an, welche Verkündigungen wir der Kürze wegen hier nicht anführen können.

### Und auch gesandt worden.

Das haben die Engel bezeugt auf dem Felde bei Jerusalem, die Weisen aus dem Morgenlande, Simeon, Anna; die Wunderwerke Christi, die Teufel, die aus den Menschen ihn als Sohn Gottes verkündigten; seine Lehre, Nikodemus, die Sonnenfinsterniß, der Vorhang im Tempel, die Auferstehung, Himmelfahrt, das Strafgericht, welches über Jerusalem eingebrochen, daß es zerstört worden, und andere unzählbare Zeichen. Wir wollen uns aber, so viel möglich, der Kürze befleißigen.

---

## Capitel 6.

### Christus ist das ewige Heil und das Haupt aller Gläubigen, welche sein Leib sind, der aber ohne ihn todt ist und Nichts vermag.

Der erste Theil dieses Artikels ist das Evangelium, um dessentwillen der Sohn Gottes zu uns vom Himmel gesandt worden, nämlich damit „er das ewige Heil und das Haupt sei aller Gläubigen". Jesaia 49, 6. „Ich habe dich auch zum Lichte der Heiden gemacht, daß du seiest mein Heil (nämlich das ich den Menschen senden werde) bis an der Welt Ende". Christus selbst, Joh. 6, 32: „Das ist das Brod, das vom Himmel herab gekommen ist und der Welt das Leben gibt". Das Brod ist er selbst; denn er ist das Wort und die Speise der Seele, von welcher das ganze Capitel redet. Paulus, Hebr. 7, 25: „Daher er auch selig machen kann immerdar, die durch ihn zu Gott kommen; und lebet immerdar, und bittet für sie". Matth. 28, 20: „Siehe, ich

bin bei euch bis an der Welt Ende". „Haupt." Paulus Eph. 1, 22: „Und hat alle Dinge unter seine Füße gethan, und hat ihn gesetzt zum Haupte der Gemeinde über Alles, welche da ist sein Leib, nämlich die Fülle deß, der Alles in Allem erfüllet." Und vor diesen Worten, Vers 10, wie im fünften Artikel ist angezeigt worden, daß Gott alle Dinge, d. i. alle Menschen, in Christo als unter Einem Haupte vereinigen werde: Eph. 4, 15: „Lasset uns aber rechtschaffen sein in der Liebe und wachsen in allen Stücken an dem, der das Haupt ist, Christus." Eph. 5, 23: „Denn der Mann ist des Weibes Haupt, gleichwie auch Christus das Haupt ist der Gemeinde." Col. 1, 18: „Und er ist das Haupt des Leibes, nämlich der Gemeinde." Das ist die Kirche ist der Leib Christi, und er ist deren Haupt. Wehe denen, die da sagen, sie seien das Haupt der Kirche!

### Aller Gläubigen, welche sein Leib sind.

Dieses ist klar und bestimmt genug durch die vorangehenden Kundschaften bewährt worden. Paulus redet 1. Cor. 12, 12: „Gleich wie Ein Leib doch viele Glieder hat, alle Glieder aber Eines Leibes, wiewohl ihrer viele sind, doch Einen Leib bilden, also auch Christus. Denn wir sind durch Einen Geist alle zu Einem Leibe getauft." 2c.

### Der Leib aber ist todt und vermag nichts ohne ihn.

Wir sind alle in Adam zu Tode gestorben, wie im vierten Artikel nachgewiesen worden. Daher sind wir noch heut zu Tage Alle in Allem todt und allein in Christo lebendig. 1. Cor. 15, 22: „Denn gleichwie sie in Adam Alle sterben, also werden sie auch in Christo Alle lebendig gemacht werden." Röm. 8, 10: „Ist aber Christus in euch, so ist der Leib zwar todt um der Sünde willen, der Geist aber ist lebendig um der Gerechtigkeit willen." Hier wird aber die Sünde das Gebrechen genannt, aus welchem die Aeste herauswachsen. Denn so lange wir in diesem Leibe wallen, sind wir nicht frei von Gebrechen; daher sind wir allezeit todt. Wenn wir aber Christum in einem gläubigen Herzen bei uns haben und an ihn glauben, so lebt unser Geist in Christo, da er sonst todt wäre. Ohne Christum vermögen wir Nichts. Joh. 15, 5: „Ohne mich könnet ihr Nichts thun." Er ist das Leben; wer das Leben nicht hat, ist todt. Siehe, was vermag der ohnmächtige Todte?

## Capitel 7.

### Daraus folgt erstens, daß Alle, welche in dem Haupte leben, Glieder und Kinder Gottes sind. Und das ist die Kirche oder Gemeinschaft der Heiligen, eine Gemahlin Christi, „ecclesia catholica“.*)

Wie wir Glieder Christi seien, zeigt Paulus, Röm. 12 und 1. Cor. 6, 15 und Cap. 12. „Wisset ihr nicht, daß eure Leiber Glieder Christi sind?“ Diese Glieder empfangen ihre Nahrung nicht von dem Bauche, wie die leiblichen Glieder, sondern von dem Haupte, also daß alle Gaben, Amt oder Dienstbarkeit der Glieder alle vom Haupte kommen, Ephes. 4. Col. 2. — Kinder. Joh. 1, 12: „Allen denen, die ihn aufgenommen, hat er Macht gegeben, Kinder Gottes zu werden; ja denen, die da glauben an seinen Namen.“ Es wolle hier ein Jeder lernen, es sei Gottes Absicht, daß wir nicht nur mit dem Namen Kinder benannt werden, sondern uns freuen, seine eigenen wahren Kinder zu sein (Gal. 3 und 4) und im ganzen Vertrauen uns an ihn um Trost und Hülfe wenden, wie zu unserm natürlichen Vater, und ihn für unseren eigenen haben und auch wir sein seien. Röm. 5, 2: „Wir rühmen uns der Hoffnung, daß wir Kinder Gottes seien.“

### Und das ist die Kirche oder Gemeinschaft der Heiligen.

Es ist von alten Zeiten her bis auf unsre Zeit gestritten worden, was und wie beschaffen die Kirche sei. Nun ist aber all dieser Streit, wie zu besorgen steht, aus Herrschbegierde entstanden, indem sich Einige dafür ausgeben wollten, sie seien die Kirche, damit sie alle Dinge verwalten können. Wenn auch ich davon zu reden unternehme, so weiß ich zum Voraus, daß ich stark leiden muß von denjenigen, welche darüber nach menschlichem Tande reden, welches mich aber sehr wenig kümmern wird; denn ich trage hierüber nicht mein Wort vor, sondern Gottes Wort; nicht Menschenlehre, sondern die Meinung des Geistes Gottes. Es findet sich demnach, daß öfters im alten Testamente dasjenige, was wir Kirche nennen, kahal oder makhal hebräisch, griechisch ecclesia, lateinisch concio genannt wird; nun heißt aber zu deutsch Kirche das Haus, in welchem man das Wort Gottes der Versammlung zu verkünden, zu taufen, das heilige Abendmahl zu genießen pflegt, welche Bedeutung mit keinem der eben aufgezählten Worte sich verbinden läßt; denn

*) Die allgemeine Kirche.

kahal, ecclesia, concio heißt nicht ein Tempel, sondern eine Versammlung, Gemeinschaft, oder Volksgemeinde. Daher wird auch zuweilen in der Schrift, das Wort „Volk" für Gemeinde gebraucht. Diese Gemeinschaft oder Gemeinde wird in der Schrift in zwei sehr nahe verwandten Bedeutungen genommen. Zuerst, für die Gemeinschaft aller Derjenigen, die in Einem Glauben auf den Herrn Jesum Christum erbaut und gegründet sind". Wer in dieser Kirche oder Gemeinde ist, der kann nicht verdammt werden; denn Jeder, der an Christum glaubt, hat ewiges Leben, Joh. 6, 40. Von dieser redet Christus, Matth. 16, 18. Da Christus seine Jünger fragt, für wen sie ihn halten und Petrus darauf im Namen Aller antwortet: „Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes!" sagt Christus zu ihm: „Selig bist du, Simon, Sohn Jona! denn Fleisch und Blut hat dir's nicht geoffenbaret, sondern mein Vater, der in den Himmeln ist; und ich sage dir, du bist ein Felser*), und auf diesen Fels (nämlich, woher ich den Namen beigelegt habe) werde ich meine Kirche (d. i., die Gemeinschaft aller auserwählten Gläubigen) bauen, und die Pforten der Hölle werden sie nicht zu überwältigen vermögen". Der Fels ist Christus, 1. Cor. 10, 4., Matth. 21, 42. Auf diesen ist die Kirche, das ist, die Gemeinde der Gläubigen gebaut. Wer also, wie Petrus, der Felser, Christum den Sohn des lebendigen Gottes bekennt, wider den vermögen die starken Waffen, Wehren und Gewalt des Teufels Nichts. In dieser Bedeutung nimmt Paulus auch die Kirche, Gal. 1, 13: „Ich verfolgte die Kirche Gottes", das ist, ich verfolgte alle Gläubigen. Denn Paulus hat keinen Tempel, noch eine besondere Schaar, sondern alle Gläubigen verfolgt. Philipp. 3, 6 desgleichen. Aber die Kirche in dieser Bedeutung schildert er am bestimmtesten Hebr. 12, 18—24: „Denn ihr seid nicht gekommen zu dem furchtbaren Berge ꝛc., sondern zu dem Berge Zion, zu der Stadt des lebendigen Gottes, zu dem himmlischen Jerusalem, und zu der Menge vieler tausend Engeln, und zu der Gemeinde oder Kirche der Erstgebornen, die im Himmel angeschrieben sind, und zu Gott, dem Richter über Alles" ꝛc. Hier sieht man klar, daß die Menge derjenigen, die durch den Glauben zu Gott gehen, zu den Erstgebornen gezählt werden; nicht die äußerlich und leiblich dazu zu gehören vermeinten, wie Esau, Ruben und Manasse, welche aber verstoßen wurden und in ihnen das jüdische Volk, sondern alle, die in der Kirche oder Menge sind, deren Namen werden im Himmel angeschrieben; das ist, sie sind bei Gott bekannt, der sie auch zu der Ge-

*) Petrus heißt Felser und hat den Namen vom Felsen, Christo, in dem seine Kraft begründet steht

sellschaft der Engel hinzufügt und anschreibt, ja sie Alle, so viele sie je waren und sein werden, heimführt so schön und zierlich, wie ein Bräutigam seine Braut heimführt. 2. Cor. 11, 2: „Ich habe euch einem Manne verlobt, daß ich eine reine Jungfrau Christi zubrächte". Ebenso Ephes. 5, 25 ꝛc. u. ff. „Ihr Männer, liebet eure Weiber; gleichwie Christus auch geliebet hat die Gemeinde und hat sich selbst für sie gegeben, auf daß er sie heiligte, und hat sie gereiniget durch das Wasserbad im Worte, auf daß er sie ihm selbst darstellete eine Gemeinde, die herrlich sei und unsträflich". Hier erfahren wir, wie lieb Christus diese seine Kirche oder Gemeinde gehabt habe; wir sehen auch, wer sie ist, nämlich die in dem Bade, das ist in der Taufe des Wassers, das ist, mit dem Worte abgewaschen; die, sofern sie in Christo bleibt, keine Flecken noch Runzeln hat, sondern heilig ist, so daß Niemand sie schelten kann. Frägst du, wo ist diese Kirche? so antworte ich: auf dem ganzen Erdreiche. Wer ist sie? **alle Gläubigen.** Ist sie eine Versammlung, wo kommt sie zusammen? Antwort: Hienieden vereinigt sie sich durch den Geist Gottes in Einer Hoffnung, und dort bei dem Einen Gott. Wer kennt sie? Gott allein. Sind aber nicht die Bischöfe, die gemeiniglich concilia halten, auch dieselbe Kirche? Antwort: Sie sind allein Glieder der Kirche, wie jeder andere Christ auch, sofern sie Christum als ihr Haupt haben. Sprichst du aber, sie sind die ecclesia repraesentativa,*) so antworte ich dir: Von dieser weiß die heilige Schrift nichts. Willst du, so suche aus Menschentande noch mehr Namen: ich begnüge mich mit der göttlichen Schrift, an dieser halte ich mich, bei ihr mußt du mich bleiben lassen und dich damit zufrieden geben, wenn du anders ein Christ bist.

Zweitens wird das Wort Kirche für besondere Gemeinschaften genommen, welche wir Pfarreien oder Kirchgemeinden nennen. Diese Gemeinden oder Versammlungen sind so groß als die Leute wohl und bequem sich versammeln können, mit einander das Wort Gottes anzuhören und zu lehren. Solche nennt man noch heut zu Tage an vielen Orten bei uns Parchinen (Parochie) nach dem Griechischen Parœkia, das ist, eine nahe oder nachbarliche Wohnung. So versammeln sich die Bewohner einer so großen Gegend, wie sie bequem sich vereinigen können, und bilden eine solche Kirchgemeinde oder Kirche. Von einer solchen Gemeinde oder Kirche redet Christus, Matth. 18, 17: „Höret er die nicht, so sage es der Gemeinde". Nicht der allgemeinen Kirche; denn wer könnte der ganzen christgläubigen Gemeinde, die allein in dem Geiste vereint ist, mündlich Einen anzeigen, den man ausschließen sollte? So nennt auch Paulus die Kirchgemein-

*) Die stellvertretende Kirche.

den oder Parchinen oder Pfarreien ecclesias, das ist, Gemeinden. 1. Cor. 1, 1. Der Gemeinde, die in Corintho ist; daselbst Cap. 14, 34: „Die Weiber sollen in den Kirchen, das ist, in den Pfarrkirchen oder Gemeinden, schweigen ꝛc. Denn es steht einem Weibe übel an, daß sie in der Gemeinde oder Pfarrkirche rede". Hier ist sicher, daß Kirche für Pfarrei oder Kirchgemeinde genommen wird; denn sonst gibt es nur Eine Kirche oder allgemeine Versammlung, welcher dieser Name vorzugsweise und eigentlich zukommt, die eine Gemahlin Christi ist, und die spätergenannten sind nur Glieder der allgemeinen Kirche, die aber alle mit einander nur Eine Kirche bilden. Es finden sich noch gar viele Kundschaften für beide Bedeutungen im Evangelio; die Sache ist aber klar und bedarf keines Beweises mehr.

## Eine Gemahlin Christi, ecclesia catholica.*)

Wiewohl zwar vorher hinlänglich von der Kirche gesprochen worden ist, wie sie eine Gemahlin Christi sei, will ich dennoch hier, damit auch diese nicht fehlen, die Worte, Offenb. Joh. 21, 2, hinsetzen: „Ich, Johannes, sah die heilige Stadt, das neue Jerusalem, vom Himmel herabkommen, von Gott zubereitet wie eine geschmückte Braut ihrem Manne". Hier will Johannes anzeigen, daß die Kirche, von der zuerst geredet worden, nicht durch sich selbst eine Gemahlin Christi sei, sondern daß sie von Gott dazu aus dem Himmel berufen, geschmückt und geziert werde. Ecclesia catholica heißt diese Braut oder Gemahlin Christi in der griechischen Sprache, zu deutsch, die allgemeine Versammlung, welche wir im Glaubensbekenntniß, zwar nicht unrichtig, doch auch nicht genau, anders nennen. Wir sprechen: Ich glaube an die heilige christliche Kirche; die beiden griechischen Wörter ecclesia catholica würden genauer „allgemeine Versammlung" übersetzt. Da aber diese nichts Anderes ist als die Kirche Christi, das ist, alle Christenmenschen, die durch den Geist Gottes in Einem Geiste vereiniget sind, so hat man diese zwei Worte ins Deutsche übertragen: „die heilige christliche Kirche", und zwar nicht unpassend, wiewohl weder die Lateiner noch Griechen in ihrer Sprache so reden. Es haben aber diejenigen, welche Alles auf sich zu beziehen sich bestrebten, aus diesen Worten eine Handhabe gemacht, und wollten demnach allein für die christliche Kirche geachtet werden. So hat Rom nach diesen Worten jetzt eine Zeit lang die allgemeine christliche Kirche genannt sein wollen. Solches haben ihnen die unwissenden Theologen hübsch zugegeben, so daß sie noch heut zu Tage, wenn du sie fragst, was und welches ist die ecclesia catholica? die christliche Kirche, an die wir glauben? stets antworten: ecclesia

*) Allgemeine Kirche.

catholica heißt zu deutsch die christliche Kirche, und das ist die römische Kirche. Und wenn du sie frägst: heißt catholicon römisch? sprechen sie ja, wissen aber nicht, was catholicon für ein Wort ist, ob es ein Kraut oder einen Schlägel bedeute.

Darum will ich diesen Artikel des Glaubensbekenntnisses allen Menschen erklären. Die allgemeine Versammlung, die in Einem Geiste zu Einem Leibe versammelt ist, daß sie eine vermählte Tochter und Braut Christi sei und er ihr Mann und Haupt, heißt, wie oben gesagt, bei den Griechen ecclesia catholica. Nun haben die Lateiner diese zwei Worte von den Griechen genommen und brauchen sie noch heut zu Tage als ihnen eigenthümlich, so daß sie in der lateinischen Sprache keine andern Worte an ihre Stelle gesetzt haben. Es ist auch nicht zu vergessen, daß man noch zu den Zeiten Ruffinus,*) der bei 350 Jahre nach Christo gelebt, allein die Worte: „die heilige christliche Kirche" im Glauben bekannt hat ohne die nachfolgenden „Gemeinschaft der Heiligen". Denn von den Worten: „Gemeinschaft der Heiligen" redet er gar nichts, wiewohl er das Glaubensbekenntniß im Zusammenhange erklärt. Daher ist wohl anzunehmen, daß diese Worte „Gemeinschaft der Heiligen" später erst hinzugethan worden sind zur Erklärung der Worte „die heilige christliche Kirche"; denn wenn man ecclesia catholica spricht, möchte man anstehen, wie es auch wirklich geschehen ist, was doch ecclesia catholica, die christliche Kirche, sei? Damit nun mit deutlichen Worten gesagt würde, so daß es ein Jeder verstehe, was ecclesia catholica heiße, ist hinzugefügt worden: Gemeinschaft der Heiligen. Nun heißt hier „heilig" so viel als fromm; denn der heilige Paulus hat die Christen zu seinen Zeiten, sanctôs, das ist, Fromme und Heilige, genannt. Röm. 1, 7: „den Heiligen zu Rom", das ist, den frommen Christen zu Rom. Ephes. 3, 8: „Mir, dem Geringsten unter den Heiligen", das ist, mir, dem Kleinsten unter den frommen Christen, und an vielen Orten. Es bedeutet auch das Wort sanctus bei den Lateinern fromm. Denn Juvenalis schreibt: „Egregium sanctumque virum si cerno" etc., das ist, wenn ich einen vornehmen und frommen Mann sehe ꝛc. Demnach heißt auch die Gemeinschaft der Heiligen nichts Anderes als die Gemeinschaft der frommen Gläubigen oder Christen. Die Ansicht derjenigen ist irrthümlich, welche unter „Gemeinschaft der Heiligen" die Seligkeit derjenigen verstehen, welche zu Gott gekommen sind; denn bald darauf bekennen wir den Glauben: „daß nach diesem Leben das ewige folgen werde", welches

*) Ruffinus Torianus gebürtig aus Aquileju (jetzt Venedig). Er hielt sich in seiner Vaterstadt und in Rom und Jerusalem auf, hat mehre Schriften aus dem Griechischen ins Lateinische übersetzt, aber auch namentlich Auslegungen selbst verfaßt.

die Seligkeit ist. Daher ist nicht anzunehmen, daß dieselbe Ansicht in zwei Artikeln gleich ausgedrückt werde. So ist der Sinn des Glaubensartikels folgender: Ich glaube, daß die heilige allgemeine oder christliche Kirche eine Braut Gottes sei. Nun ist aber die allgemeine Kirche die Gemeinschaft aller frommen, gläubigen Christen. Daher ist die Versammlung besonderer Personen oder Bischöfe, wenn auch die jetzt vermeinten Bischöfe alle sich versammeln würden, nicht die Kirche, an die wir glauben, denn in derselben sind alle frommen Christen, die nach dieser Zeit bei Gott im eigentlichen Sinn versammelt werden; aber hienieden lebt sie allein in der Hoffnung und versammelt sich niemals sichtbarlich, wenn sie gleich im Lichte des göttlichen Geistes und Glaubens schon hienieden stets vereint ist, doch nicht sichtbar. Die aber nicht in dem Einen, lauteren, göttlichen Glauben vereint, oder einhellig unter Einem Haupte verbunden und gegliedert sind, diese sind nicht in der christlichen Kirche; denn es ist nur Ein Glaube, wie Ein Gott und Eine Taufe.

Hiernach kann Jeder bei sich selbst finden, ob er in der Kirche sei oder nicht; hat er nämlich alle seine Zuversicht, Hoffnung und Trost zu Gott durch Christum Jesum, so ist er in der Kirche, das ist, in der Gemeinschaft aller frommen Christen; denn hat er den Einen, lauteren Glauben Christi, so hat er den Geist Gottes; dieser ist ein Einiger, und es kann Niemand zweierlei Glauben haben in dem Einen Geiste. Darum müssen auch alle Rechtgläubigen, die in Einem Geiste sind, auch einen einigen Glauben und Eine Hoffnung auf ein einiges Gut haben, das sie durch den Geist kennen gelernt. Hinwieder sind Alle, welche auf die Creatur ihre Hoffnung setzen, nicht in der Kirche oder in der Schaar der frommen Christen; denn das Eine, wie oben steht, welches aus dem Einen Geiste kommt und durch den Einen Geist verstanden wird, das haben sie nicht, nämlich, daß der Eine Gott ihre Zuversicht sei, sondern sie stützen sich auf schwache, irrende und hinfällige Menschen. Fragst du sie: wem sie den größten Glauben schenken, oder warum sie selig zu werden meinen? so sprechen sie: sie glauben zumeist den heiligen Vätern und werden selig, wenn sie bei der römischen Kirche verbleiben. Solches beweisen ihre närrischen Reden, die sie führen, wenn man zu ihnen spricht: Hältst du nicht mehr auf das Wort Gottes, als auf das Wort der Väter? so sprechen sie: daß sie das Wort Gottes nicht verstehen ohne die Väter, ja sie dürfen es nicht anders verstehen als nach dem Sinne der Väter: diese müssen das Wort Gottes erst bekräftigen, wie solches genug gesagt worden ist. Wenn sich aber bei den Vätern eine andere Lehre als die Lehre Christi findet, und du dich an die Väter hältst, so muß nun wohl folgen, daß du nicht in der Kirche und Gemeinde Got-

tes seiest, wohl aber in der Kirche der Väter. Hier sprechen sie: man muß aber doch einig werden durch die versammelten Väter (Concilien). Antwort: Nein, man muß einig werden durch das einige Wort Gottes. Denn hätten die Väter nicht durch das Wort Gottes den Arius*) und die anderen Irrlehrer überwunden, indem sie die wohlverstandene Schrift deutlich gegen sie anführten, so wäre wohl der Väter Zank vergebens gewesen. Wenn nun all unser Wissen vom Worte Gottes abhängt, was soll man den Vätern oder den Concilien das zuschreiben, was allein Gottes ist? Handeln oder gebieten sie anders, als was das Wort Gottes will, wie dürfen sie den Menschen zumuthen, daß sie ihren Trost auf sie oder ihre Tandmährchen setzen? Sind sie denn Gott? Sie sprechen: Wir sind nicht Gott; aber wo unser Concilium ordentlich versammelt wird, da ist der Geist Gottes, und wir sind ein Bild der allgemeinen Kirche, ecclesia repraesentativa. Fürs Erste, ob der Geist Gottes bei euch sei, findet ihr am besten, wenn ihr sein Wort zu eurem Wegführer habet und Nichts handelt, als was klar im Worte Gottes ausgedrückt ist, so daß die Schrift euer Meister ist, und nicht ihr Meister seid über die Schrift; alsdann ist der Geist Gottes bei euch. Sodann, wenn eure Urtheile und Dekrete auf eure eigene Demüthigung und Erniedrigung lauten, auf Abthun des menschlichen Tandes und auf Erhöhung des Wortes und der Ehre Gottes, so ist wieder anzunehmen, daß es aus Gott sei. Wenn ihr aber euren Kopf und Sinn zur Richtschnur habet und nur dahin arbeitet, wie euch nicht widerstrebet werde, wie eure Ehre, Namen, Titel, Reichthum und Pracht nicht Abbruch leide, so habet ihr den Geist, der die Schweine der Gerasener ins Meer stürzte. Daß ihr ferner eine ecclesia repraesentativa seid, glaube ich gerne. Zeiget aber mir nur an, woher ihr diesen Namen genommen, wo euch gestattet oder empfohlen sei, daß ihr euch zusammenrotten sollet, und Dekrete machen, die nicht dem Worte Gottes gemäß sind, und dieselben sodann auf die Schultern der Menschen zu laden, und ihre Gewissen zu beschweren, und zu sagen: das Gute sei schlecht und das Schlechte gut? Oder wer hat euch aufgetragen, den Menschen für Sünde anzurechnen, was Gott nicht für Sünde erklärt und auch nicht verboten hat? Ich glaube euch freilich gerne, daß ihr die ecclesia repraesentativa seid, das ist, die vermeinte und eingebildete Kirche, nicht die wahre Verlobte und Gemahlin Christi. Hier will ich nur von den falschen, geizigen, hoffärtigen und muthwilligen Prälaten reden: nimm dich dessen nicht an, frommer Mann! Die sich unter, nicht über die Schrift setzen, sind recht daran! Damit Niemand vermeine, ich habe hier zu viel und unbegründet geschrieben, so

---

*) Arius, Presbyter von Alexandrien. Das Nähere über ihn siehe oben.

lese man ihre eigenen Rechte, Dist.*) 8 und 9. Da finden wir, daß man allein der heiligen Schrift ungezweifelten Glauben schenken solle, und ja nicht ihren Rechten; und daß die Menschenlehren, welche aus Mißverständniß der Schrift gelehrt worden sind, durch die Nachkommen nach dem wahren Verständniß der Schrift gehoben werden sollen. Dennoch ist uns die römische Kirche übrig geblieben, die von den Theologen und Juristen die allgemeine Kirche genannt wird, dazu der Bischof zu Rom das allgemeine Haupt oder der allgemeine Bischof. Wir wissen aber, daß Christus (wie oben bewiesen) das Haupt der Kirche ist, welches durch hinlängliche Beweisstellen aus der Schrift bestätiget wird; daß aber der Bischof oder Papst von Rom dieses allgemeine Haupt sei, dafür spricht keine Schriftstelle. Es sind auch ihre eigenen Satzungen dawider. Dist. 99 steht also geschrieben: Der Bischof oder Pfarrer (denn was bei den Griechen Episcopus heißt, bedeutet uns Aufseher, Wächter oder Pfarrer), der den ersten oder obersten Sitz einnimmt, der soll nicht ein Fürst der Priester, oder ein Oberpriester, oder dergleichen genannt werden, sondern allein der Bischof des ersten Sitzes. Aber ein allgemeiner Bischof soll auch der römische nicht genannt werden. Lies die zwei nachfolgenden Canones. Siehe hier, frommer Christ, wie sollte man die Tyrannen züchtigen, die sich nicht allein Fürsten der Priester und Oberpriester nennen, sondern als Könige, Kaiser und Herren des Leibes und der Habe der ganzen Christenheit gelten wollen; und doch ist vom römischen Bischof insbesondere gesagt, daß er nicht ein allgemeiner Bischof genannt werden solle. Daher sind Alle, die ihren Trost und ihre Zuversicht auf die römische Kirche setzen, nicht in der Gemeinschaft der frommen Christen; denn diese setzen ihren Trost allein auf Gott. So viel von der Kirche für dies Mal, was, so wenig es auch ist, diesem Büchlein viel Ungunst bringen wird; doch ist es leider mehr wahr, als ich es in Worten ausdrücken kann. Wenn aber Jemand meint, dabei zu kurz gekommen zu sein, so will ich es ihm bald lang genug machen, damit man die Abgötterei der Gottesfeinde deutlich genug erschauen könne.

---

## Capitel 8.

### Zum Zweiten folgt, daß, wie die leiblichen Glieder ohne Leitung des Hauptes Nichts vermögen, also vermag jetzt in dem Leibe Christi Niemand Etwas ohne sein Haupt, Christum.

---

Der erste Theil dieser Rede ist ein Gleichniß, aus welchem der andere Theil folgt; nicht daß der zweite Theil seine Kraft und Bedeu-

*) Distinctio, Abschnitt oder Capitel der päpstlichen Gesetze oder Decretalien.

tung aus dem Vorbilde erhielte, sondern das Vorbild oder die Vergleichung soll für die Einfältigen Verständniß und Klarheit gewähren. Denn es kann kein Gleichniß Etwas beweisen, was nicht in der Schrift begründet ist, wohl kann es aber erläutern.

Der erste Theil dieser Schlußrede ist allen Menschen klar. Aber der andere, nämlich daß kein Christ irgend Etwas vermöge ohne sein Haupt, Christum, ist im Worte Christi begründet, welches Joh. 15, 4 spricht: „Gleichwie die Rebe keine Frucht bringen kann von sich selbst, sie bleibe denn am Weinstocke, also auch ihr nicht, ihr bleibet denn in mir. Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben. Wer in mir bleibet und ich in ihm, der bringet viele Frucht; denn ohne mich könnet ihr Nichts thun." Apostelgesch. 17, 28: „Denn in ihm leben, weben und sind wir." Siehe, wer demnach vermeint, von sich aus etwas Gutes thun oder erfinden, setzen und stiften zu können, das nicht aus Christo kommt, dessen Anschlag und Werk ist todt, ohne Frucht, eitel, ein Frevel, Muthwille, eine Sünde. „Denn Gott (spricht Paulus Philipp. 2, 13) ist es, der in euch schafft das Wollen und Vollbringen nach seinem Wohlgefallen." Siehe, der Geist Gottes ist der Führer unseres Willens und der Vollbringer unserer Werke; darum muß auch hernach folgen die Meinung des neunten Artikels.

---

## Capitel 9.

### Wie der Mensch verwirrt und zerrüttet ist, wenn die Glieder Etwas ohne das Haupt wirken, indem sie sich selbst zerreißen, verwunden und beschädigen; also sind auch die Glieder Christi, wenn sie ohne ihr Haupt Etwas unternehmen, verwirrt und schlagen und beschweren sich selbst mit unweisen Gesetzen.

---

Hier ist Alles an sich selbst klar, bis an die letzten Worte, daß diejenigen verwirrt seien, welche sich selbst durch unweise Gesetze beschweren. Da müssen wir zuerst sagen, was unweise Gesetze seien. Unweise Gesetze sind diejenigen, welche von Menschen herstammen, die etwas Gutes in sich zu finden wähnen und nicht auf das sehen, was ihnen Gott befiehlt. „Denn alles Gute muß von Gott kommen." Jak. 1, 17 und Hosea 14, 9: „Seine Frucht (nämlich Ephraims) ist aus mir erfunden." Wiederum, was wir erfinden, ist närrisch und eitel Prediger 1 und Jeremiä 10. Ist es denn nicht eine frevelhafte Thorheit, da Christus spricht: Kommet zu mir Alle, die ihr mühselig und beladen seid, und ich will euch

erquicken", daß wir nun sprechen: laufe dahin, fahre dorthin, kauf Ablaßbriefe, bestreich die Wände, gieb dem Mönche, opfre dem Pfaffen, mäste die Nonnen, so will ich dich (ein Mensch den Andern) deiner Sünde lossprechen 2c. Beispiele davon giebt es hier leider nur zu viel. Solche Dinge sind aber den einfältigen Christen als ein Gut aufgebürdet worden, und dabei hat man das Werk Gottes versäumt und verlassen, obgleich Christus solche Beschwerden eindringlich verboten hat, Matth. 24, 48—51: „So aber jener, der böse Knecht, in seinem Herzen sagen wird: Mein Herr kommt noch lange nicht, und fängt an zu schlagen seine Mitknechte, isset und trinket mit den Trunkenen, so wird der Herr desselbigen Knechts kommen an dem Tage, deß er sich nicht versieht, und zu der Stunde, die er nicht meinet, und wird ihn zerscheitern, und wird ihm seinen Lohn geben mit den Heuchlern". Was mögen die muthwilligen Bischöfe, ja der ganze müssiggängerische Haufe der Geistlichen wohl dabei denken, wenn sie diesen Spruch lesen, und einsehen, daß sie eine Beschwerde seien für die Christenheit, und daß sie mit ihr ihren Muthwillen treiben? Vernehmt aber, daß Gott sie, wie man den Verräther zu viertheilen pflegt, auch zerscheitern wird und mit den Heuchlern strafen, weil sie einen doppelten Sinn gefunden in der Lehre des Einen und einhelligen Geistes Gottes. Ja, es ist gewiß, wenn sie nicht darüber Reue empfinden und von Stund an sich ändern, daß sie gottlos und ungläubig sind; denn glaubten sie dem Worte Gottes, so wären sie wohl so vorsichtig und klug, daß sie sich vor der schweren Strafe scheuen würden; da sie es aber nicht thun, so müssen sie wohl nicht rechtschaffen gesinnet sein. Christus hat auch solche Beschwerden gescholten an den jüdischen Schriftgelehrten und Pharisäern, Matth. 23, 4: „Sie binden aber schwere und unerträgliche Bürden und legen sie den Menschen auf den Hals; aber sie wollen dieselbigen nicht mit einem Finger berühren" 2c. Du sprichst: was geht das mich an, was er zu den Juden geredet hat? Antwort: Noch viel weniger soll es im neuen Testamente geübt werden, wenn es im alten, das noch viele äußere Werke, Beschwerden und Ceremonien hatte, bescholten worden. Denn versündigen wir uns gegen die Schafe Gottes, wie die Juden sich versündigten, so wird auch, wie oben dargethan, unsere Strafe der ihrigen gleich sein. Petrus hat auch solche Beschwerden verworfen und verboten den neuen Christen aufzubürden. Apstg. 15, 10: „Was versuchet ihr denn nun Gott mit Auflegen des Joches auf der Jünger Hälse, welches weder unsere Väter, noch wir haben tragen mögen?" Siehe was heißt Gott versuchen? Nichts Anderes als das Unterstehen, nach menschlicher Weisheit Etwas den Schafen Gottes aufzubürden und sehen zu wollen, wie Gott es annehme,

ob ihm auch unser Tand gefallen wolle. Das ist wahrhaft eine antichristliche Lehre; denn so erhebt man sich wider Gott. Und wenn ich hier von Satzungen rede, so verstehe ich darunter nur die, welche von den Geistlichen als ein Gut erdacht worden sind, als würde man durch dieselben selig, oder verdammt, wenn man sie nicht halte: wie z. B. die gebotenen Fasttage, Kreuzgänge, Kirchengeschrei, Räuchern, Besprengen, Kutten, Glatzen und Zeichen tragen, Reinheit erheucheln, Pfründen verkaufen, Ablaß lösen, Kirchen zieren und bauen, u. dgl., von welchen etliche ganz wider Gott sind, etliche aber geduldet werden könnten, wenn man sie nur selten übte. Ueberhaupt, wann wirst du einsehen, daß es eine rechte Tollheit sei, das Christenvolk in solche Satzungen zu zwängen, die Gott nicht gefallen und uns zur Seligkeit gar nicht fördern, sondern vielmehr uns daran hindern? Denn der einfältige Mensch verläßt sich auf sie und versäumt, den Willen des göttlichen Wortes zu erfüllen.

---

## Capitel 10.

Daher sehen wir, daß die sogenannten geistlichen Satzungen über ihre Pracht, Reichthum, Stand, Titel, Gesetze, eine Ursache aller Uneinigkeit sind, indem sie mit dem Haupte nicht übereinstimmen.

---

Daß die geistlichen Satzungen eine Ursache seien alles Unfriedens, hat wohl, wie ich hoffe, Jeder eingesehen, wenn er anders Augen hat. Denn was schreien die Thoren anders als: „Väter, Satzungen, die Alten!" Diese beschirmen sie, ohne zu fragen, wie es dabei Christo ergehe, weil, wie der zweite Theil des Artikels sagt, ihre Satzungen nicht mit Christo, unserem Haupte, übereinstimmen. Hier schreien sie: zeige uns, wo sind die Satzungen der Väter oder der Kirche wider Christum? Wo sie dawider wären, wollte ich ihnen nicht folgen. Und wenn man solches ihnen zeigt, so leugnen sie die wahre Bedeutung des Wortes Gottes und deuten ihre Lehren so klug, daß sie die Welt bereden wollen, ihre Anschläge seien besser als die Forderungen des Wortes Gottes. Damit aber Jedermann ermessen könne, wie die Menschensatzungen gegen das Wort Gottes streiten, so vernimm in Kurzem einige Beispiele. 1. Christus ist das alleinige Haupt der Kirche; da spricht der Mensch: der Papst ist das Haupt der Kirche. In der Erklärung aber sagen sie: Der Papst ist ein Statthalter Christi. Wendet man aber ein: Wo ist der Statthalter eingesetzt? oder was bedürfen

wir seiner, wenn Christus bei uns sein wird bis an das Ende der Tage? Christus ist Gott und erleuchtet jeden Menschen, der in diese Welt kommt. Wen erleuchtet der Papst? oder ist die Hand Christi zu kurz geworden, daß sie nicht mehr nach allen Orten hinreichen kann, so daß ein fehlerhafter Mensch seine Stelle vertreten muß? 2. Christus verbietet seinen Jüngern: sie sollen nicht herrschen wie die Fürsten der Erde. Der Mensch spricht: Der Papst ist der wirkliche Herr über alle Könige, Fürsten und Herren. Die Bischöfe sind Fürsten und möchten alle Gewalt in ihren Händen haben. 3. Christus spricht: daß Alle, die gläubig sind, von Gott gelehrt werden. Der Mensch spricht: Man muß die Lehre Gottes erst durch die Versammlung der Bischöfe bewähren. 4. Christus spricht: Wer an ihn glaube, der werde ewiges Leben haben. Die Weisheit der Menschen gibt dieses aber nicht zu, und spricht: Also würden alle guten Werke versäumt werden; sie (die Menschen) wollen daher klüger sein als Gott, gleich als ob Gott mit solcher Gnade sich übereilt hätte. 5. Christus spricht: Wenn man Gott ehre mit Lehren und Satzungen der Menschen, so sei dieses vergebens. Die menschliche Weisheit dagegen setzt den größten Werth auf Kutten, Heulen, Zeichen und Possen, die von Menschen erdichtet sind. 6. Christus heißt seine Jünger ausgehen ohne Sack noch Ranzen, das Evangelium zu predigen. Der Mensch will es nicht predigen lassen, man habe ihm es zuvor abgekauft, und gibt nichts ohne Geld, ja auch das nicht, was Gott allein gewährt. Und es hat keine Religion noch Einrichtung so viel Reichthum und so frevelhaft gesammelt und sich angeeignet, als die sogenannten christlichen Geistlichen. 7. Christus spricht: Ihr sollet Niemanden auf Erden Vater nennen. Der Mensch hat sich eine Unzahl Sekten, Rotten und Väter gebildet; so daß größere Sorgfalt zur Vertheidigung derselben angewendet wird, als zur Beschirmung der Ehre und des Namens Gottes.

Diese sieben Beispiele habe ich aus der großen Zahl herausgewählt, damit sie nicht immerdar vor den Menschen schreien: ihre Lehren und Satzungen stimmen mit dem Evangelio überein. Man muß auch einen Priester (wie ihre Rechte verlangen) durch sieben Zeugen einer Lüge überweisen; darum habe ich auch nicht weniger nehmen dürfen. Dennoch hoffe ich, es leuchte Jedem ein, daß die unsinnigen Satzungen der Menschen die Ursache der gegenwärtigen Zwietracht seien; sie mögen den Verlust nicht ertragen, darum erregen sie Aufruhr; wie auch Jesaias anzeigt: „Jeder gewaltthätige Raub ist nicht ohne Aufruhr“. Die Heuchler haben das Christenvolk beraubt; wo nun aber Christus gepredigt wird, vergeht, wie Hiob sagt, die Hoffnung der Heuchler; dann wird ihre Schande offenbar; denn Christus bleibt sich gleich in alle Ewigkeit. Und wenn er uns auch klein und in Nie-

drigkeit geboren worden, so ist er doch ein Sohn Gottes und ein wunderbarer Rathgeber, ein starker Gott, ein Vater und Friedensfürst, und sein Reich wird wachsen und der Friede wird kein Ende nehmen. — „So hat er das Joch ihrer (seines Volkes) Last, und die Ruthe ihrer Schulter, und der Stecken ihres Treibers zerbrochen Jesaias 9, 4. Es ändern auch die Heuchler ihre Natur nicht; wie sie immer Gott widerstanden, werden sie es weiter thun. Christus ist ihnen nicht zu groß und erhaben; daß sie ihn nicht nur verfolgen und schmähen, sondern mit Cajaphas und den andern Juden ihn sogar tödten dürfen. Aber Christus wird doch am Ende obsiegen, und sie werden mit den werkheiligen Bewohnern von Jerusalem niedergeworfen und zernichtet werden.

## Capitel 11.

So toben sie noch stets, nicht des Hauptes wegen — denn dieses sucht man gegenwärtig durch die Gnade Gottes wieder zu seinem Glauben zu erheben — sondern weil man sie nicht fürder toben lassen, dagegen aber allein auf das Haupt horchen will.

Dieser Artikel ist ein Fingerzeig, wodurch ich auf die Ursache hinweise, weßwegen sie so wüthen. Dieses geschieht nicht aus Liebe zu Christo, dem Haupte, wiewohl sie beständig die Rede führen: Nun muß sich doch Gott erbarmen, soll es in der christlichen Kirche also zugehen; aber wenn man es genauer untersucht, so ist es ihnen um die kistliche*) statt um die christliche Kirche zu thun. Christliche Kirche heißt ihnen an dieser Stelle ihre Gewalt, Reichthum, Pracht und Muthwille; darüber seufzen sie so tief. Denn wäre ihnen um den Herrn Jesum zu thun, so würden sie also klagen: Ach, wie undankbar sind wir, daß wir nicht erkennen, wie Gott aus überschwenglicher Gnade Gutes an uns gethan, indem er seinen eigenen Sohn für uns dahin gegeben; nun hat er wieder so große Gnade an uns bewiesen und uns mit Gewalt in seine Liebe ziehen wollen, so daß uns alle guten Werke in seinem Namen leicht geworden, wenn wir sie aus Liebe übten. Nun ist es leider dahin gekommen, daß sein heilsames Wort keinen Glauben bei uns findet. Es ist uns allein aus dem Grunde unwerth, weil wir ihn nicht erkennen und seine Gnade nicht begreifen: Kurz, wir sind nicht aus Gott u. dgl. So seufzen sie aber nicht über das Verlieren des Hauptes, sondern über das Verlieren des Kopfes, wie die versoffenen alten Weiber.

*) Von Kiste, Geldkiste.

Daß aber gegenwärtig das Evangelium kund gethan werde, erlernen wir aus dem Zeichen, welches Johannes, 1. Joh. 4, 3 gibt: „Ein jeglicher Geist, der da bekennet, daß Jesus Christus ist in das Fleisch gekommen, der ist von Gott"; und bald darauf: „Der Antichrist, das ist der Feind Christi, ist aus der Welt; darum redet er von der Welt, und die Welt horchet auf ihn". Wenn man nun gegenwärtig die Ehre und Gnade Christi so ernstlich verkündigt, so redet man ja nicht von der Welt, das ist, von Menschenpracht, wie es der Antichrist thut. Darum muß die Lehre aus Gott sein, wenn sie von Gott lehrt; denn was von irdischen Dingen lehrt, das ist von der Erde.

Sodann ersieht man es daran, daß man jetzt so sehr Demuth und Erniedrigung unserer selbst lehrt, dagegen Gottes Ehre erhebt. Zum Dritten, weil man lehrt, allein auf Gott seine Zuversicht zu setzen; denn dieser täuscht uns nicht. Zum Vierten ersieht man es auch an dem Eifer der Zuhörer, welche schaarenweis und mit Gewalt dieses Hören wollen, wiewohl sie darüber so sehr getadelt werden von den Gottlosen, woran man sieht, daß das Reich oder Wort Gottes mit Gewalt von ihnen an sich gerissen wird; denn dieses ist, wenn gleich wegen der Strafe, das es verkündet, bitter, doch süß und lieblich wegen des Trostes, der so sicher darin gefunden wird; denn es bringt mit sich die Kraft des himmlischen Geistes, wie Jesaias 55, 2 u. 3, im Namen Gottes anzeigt: „Höret mir doch zu und esset das Gute, so wird eure Seele in Wollust fett werden. Neiget eure Ohren her, und kommt her zu mir und höret, so wird eure Seele leben; denn ich will mit euch einen ewigen Bund machen, nämlich die gewissen Gnaden Davids". Wenn man sich nun befleißigt, das Wort Gottes zu halten, beklagen sie sich, daß man auf ihr Wort nicht mehr horche. Dieses ist die kurze Meinung dieses Artikels, woraus Jeder sehen kann, wornach sich die Lehre, die verkündiget wird, richte.

---

## Capitel 12.

**Wenn man auf das Haupt horchet, lernet man lauter und klar den Willen Gottes, und der Mensch wird durch seinen Geist zu ihm gezogen und mit ihm vereinigt.**

---

Der erste Theil dieses Artikels ist klar; denn wo könnte man den Willen Gottes besser erlernen, als in seinem Worte? Der zweite Theil, nämlich daß der Mensch durch Gottes Geist zu ihm (d. i. zu Gott)

gezogen und mit Gott vereinigt werde, läßt sich klar und deutlich aus der Schrift darthun. Zu Christo kommt Niemand, es ziehe ihn denn der himmlische Vater, Joh. 6, 44. Und wenn der Geist der Wahrheit kommt, leitet er in alle Wahrheit, Joh. 16, 13. Es wird auch das Fleischliche, das uns angeboren ist, umgewandelt und mit Gott vereinigt, wenn wir mit Paulo sprechen können: „Ich lebe jetzt, nicht ich, sondern Christus lebt in mir“, Gal. 2, 20. Denn wenn wir auch, obschon wir in Christo sind, so lange wir in diesem Fleische wandeln, sündigen, so schaffet doch der feste Glaube, den wir auf das Heil in Christo haben, daß Christus in uns lebt; denn wer den Geist Christi hat, der ist Christi, Röm. 8, 9. Du sollst hier auch nicht einwenden, wie diejenigen, welche den Glauben nicht kennen, es thun: „Also wird Niemand Gutes thun“, denn, wo der Geist Christi ist, da sorge du nicht, da geschieht schon Gutes. Hier erfährst du wieder, wie klein und schwach dein Glaube ist, da du nicht dich von der Bank, das ist, von deiner Vernunft lassen willst, und die Hände Gott bieten und von ihm dich führen lassen; denn du hängst an den Elementen dieser Welt, das ist, an menschlicher Vernunft. Willst du aber Gottes sein, so gib dich ihm frei und unbedingt hin; laß ihn walten und sorgen für dein Leben, deine Nahrung, deinen Rath und alle Dinge! Dann lebt Gott in dir. Und wenn du auch aus Schwachheit in Sünde gerathest, leitet dich Gott, daß dein Glaube und deine Zuversicht zu ihm erneuert und gestärkt werden. Denn durchaus alle Dinge (ja selbst die Sünde) helfen dem frommen Christen Gutes wirken. So muß man zu Gott gezogen, mit ihm vereinigt werden, so daß wir, von der Selbstsucht befreit und gereinigt, uns selbst verleugnen, und auf unser Sinnen und Denken und Werke nichts halten, sondern unsere ganze Hoffnung und Zuversicht auf Gott setzen und uns an ihn halten. Denn so werden wir mit Gott vereinigt, sintemal dieses nicht ein Werk des Fleisches, sondern ein Werk des Geistes ist.

## Capitel 13.

### Darum sollen alle Christenmenschen allen Fleiß darauf anwenden, daß allein das Evangelium Christi allenthalben gepredigt werde.

Wenn der Mensch aus dem Evangelium so deutlich erlernt, wie er Nichts ist, Nichts vermag ohne Gott, und er aber dabei Gott so gnädig findet, daß er seinen eigenen Sohn uns zu einer sichern Erlösung verliehen, so daß wir durch ihn zu Gott kommen dürfen und können:

so muß wohl folgen, daß dem Menschen nichts Anderes geprediget werden soll, als dasjenige, worin unser Heil beruht, das ist aber das Evangelium. Christus hat auch dieses allein zu predigen empfohlen, und zwar solle man es allen Creaturen predigen, Marc. 16, 15. Matth. 24, 14: „Dieses Evangelium des Wortes Gottes, oder diese gewisse Botschaft des Reiches Gottes, wird in aller Welt geprediget zu einem Zeugniß und einer Kundschaft allen Völkern". Der himmlische Vater hat bei der Taufe Christi und auf dem Berge der Verklärung also gesprochen: „Dies ist mein lieber Sohn, an dem ich ein Wohlgefallen habe, den höret"! Er spricht nicht, höret einen Andern, höret die Väter, höret die Philosophen, sondern: höret den! Daher soll das Evangelium allein geprediget werden.

## Capitel 14.

### Denn im Glauben an dasselbe beruht unser Heil, im Unglauben unsere Verdammniß; denn alle Wahrheit ist klar in ihm.

In diesem Artikel habe ich zwei nützliche Dinge anzeigen wollen, um deren willen man billig das Evangelium in höchsten Ehren halten soll. Das Erste ist: Wenn wir an das Evangelium glauben, so werden wir selig, Marc. 16, 16: „Wer da glaubt und getauft wird, der wird selig". Wer seinen Glauben und Vertrauen auf dasjenige Gut setzet, das uns Gott aus Gnaden geschenkt, nämlich auf den Sohn Gottes, daß dieser unsere Erlösung sei, der wird selig. Wer dagegen Christum nicht für seine Erlösung und seinen einzigen Trost hält, der wird verdammt. Dieses ist auch für den Menschen heilsam zu wissen, damit er sich vor der Verdammniß hüte.

Das Andere, das uns zu großem Nutzen gereicht, besteht darin, daß in ihm alle Wahrheit ist. Sind wir begierig, die Wahrheit zu erkennen, so können wir sie nirgends als bei Christo erlernen, welcher die Wahrheit, der Weg und das Leben ist Joh. 14, 6. Bei Menschen finden wir die Wahrheit nicht, wie groß sie sich auch stellen mögen; denn alle Menschen sind lügenhaft, Psalm 116, 11. Röm. 3, 4. Wenn nun alle Menschen lügenhaft sind, wie können wir hoffen, bei ihnen die Wahrheit zu finden? Und das ist der Grund, auf den ich mich begründet sehe, indem ich keinem Menschen über die Schrift zu urtheilen gestatten will; was aber meinen Widersachern gar seltsam vorkommt. Sie sollen mir aber einen Menschen zeigen, der nicht

**eitel oder lügenhaft** sei, so will ich ihnen gerne glauben. Wenn das aber nicht möglich ist, wie sollte ich mich auf die verlassen, daß sie die Schrift recht verstehen und deuten, von denen ich sehe, daß sie mit aller Gewalt die Schrift nach ihrem Muthwillen zwingen? Wenn ich aber dagegen weiß, daß Gott allein wahrhaftig ist, (Röm. 3, 4) will ich mich allein auf sein Wort verlassen und dasselbe von ihm lernen: Er ist wahrhaftig und hat uns verheißen, wenn wir ihn bitten, wolle er uns gewähren. Demnach will ich ihn, den Quell aller Wahrheit, bitten; der wird mich recht lehren. Jakobus spricht auch: „Wenn Jemand von uns Weisheit verlanget, so bitte er sie von Gott, der allen Menschen überschwenglich gibt, ohne vorzurechnen oder aufzuheben". Und Johannes, 1. Joh. 2, 27: „Und ihr bedürfet nicht, daß euch Jemand lehre; sondern wie euch die Salbung Alles lehret, so ist's wahr und ist keine Lüge". Aus diesen Worten hoffe ich klar den Grund dargethan zu haben, warum ich keinen Richter über die Schrift dulden will, dagegen gerne die Schrift über mich richten lasse und, wenn dieselbe mich verurtheilt, will ich verurtheilt sein: denn die Schrift allein ist wahrhaft. Es werden auch die nur die Wahrheit erkennen, welche sich allein an das Wort Christi halten, Joh. 8, 31: „Wenn ihr bei meiner Lehre bleibet, so werdet ihr wahrhaft meine Jünger, und ihr werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frei machen". Es ist vorher auch hinlänglich dargethan, daß man das Wort und die Meinung Gottes nicht von Menschen erlernen, sondern allein von dem Geiste Gottes, durch den wir allein fest und gewiß überzeugt werden, Joh. 3, 33: „Wer sein Zeugniß annimmt, der versiegelt, daß Gott wahrhaftig sei". Sehet, liebe Brüder, die Gewißheit und Zuverlässigkeit des Wortes Gottes rührt nicht vom Urtheile der Menschen her, sondern von Gott, so daß, wenn der Mensch einen klaren, bestimmten Glauben hat, indem er Gott ob allen Dingen Glauben schenkt, ja nur an Gott sicher und ohne Zweifel glaubt, er dann bestimmt weiß, daß Gott wahrhaftig sei: er kennt den Sinn und die Meinung Gottes und ist sicher und fest darin, so fest, als wenn er Brief und Siegel hätte. Er prüft auch Alles, was von den Menschen kommt und sich für Wahrheit ausgibt; und findet er es in seinem Evangelium, das ist in der Lehre, die vom göttlichen Geiste kommt, begründet, so nimmt er es nicht erst an, sondern er ist vorher so klar darüber unterrichtet und erleuchtet, daß er Nichts annimmt, als was ihm Gott durch Christum lehrt. Und wenn der Mensch

redet, was Gottes ist, so glaubt er diesem Worte nicht als einem menschlichen, sondern er spricht: das muß geglaubt werden, denn es ist Gottes; und es wird ihm Alles klar im Glauben an das Evangelium, das ist, sofern er sich auf Christum verläßt. „Denn Gottes Geist gibt Zeugniß unserm Geiste, daß wir Kinder Gottes seien". Röm. 8, 16. Woher sollten wir wissen, daß wir Söhne Gottes wären, wenn uns Gott es nicht in unserm Herzen versichern würde durch den Geist seiner Gnade? Wie könnten wir, die lügenhaft sind, anders die Wahrheit erkennen als durch die Weihe seines Geistes? Kurz, Nichts ist wahr, als was Gott zeigt; und Alles, was nicht im Worte Gottes begründet ist, wird nicht als wahr erfunden; denn „der Mensch ist lügenhaft".

## Capitel 15.

### Im Evangelium lernt man, daß Menschenlehren und Satzungen zur Seligkeit Nichts nützen.

Hier habe ich angefangen, einige der vornehmsten Stücke darzuthun, die ich aus dem Worte Gottes gepredigt habe und welche von Vielen eine lange Zeit verschwiegen worden, wiewohl sie vor allen Dingen hätten gepredigt werden sollen, damit die Gnade und Freundlichkeit Gottes desto freundlicher den Menschen sich zeige. Ich verstehe auch hier unter Evangelium Alles, was uns Gott durch seinen Sohn kund gethan hat; ja auch das gehört zum Evangelium, wenn er spricht: „Ihr sollet nicht zürnen gegen einander!" auch wenn er spricht: „daß man durch die Begierde schon die Ehe breche"; auch wenn er gebietet: „man solle nicht Böses mit Bösem vergelten", und andere dergleichen Gesetze. Dieses wird ohne Zweifel vielen Menschen als ungereimt vorkommen. Ich verstehe dieses aber so: Der rechtgläubige Mensch wird erquickt und erfreut durch jegliches Wort Gottes, wenn dasselbe auch wider die Begierde des Fleisches geht; aber der Ungläubige nimmt alle Worte Gottes falsch und untreu an. Wenn du zu ihm sprichst: Christus verbietet nicht allein das Tödten und Mißhandeln, sondern das Zürnen überhaupt, so spricht er in sich selbst: Das ist Narrenwerk; wer möchte solches halten! und verwirft das Wort Gottes. Sprichst du dagegen: Christus hat alle unsere Sünden und Gebrechen am Kreuze getragen, und hat uns durch solch' überschwengliche Gnade zur Liebe Gottes ziehen wollen; so hält er es für erlogen und für unmöglich. Wenn du aber das dem Gläubigen sagst, so verstößt er sich

nicht an dem Worte des Gebotes: „Du sollst überhaupt nicht zornig werden!“ sondern er spricht (das ist, der Geist Gottes lehrt ihn inwendig) also: Siehe, Gott ist ein solches Gut, daß, wer nach seinem Willen leben will, rein sein muß von den viehischen und fleischlichen Gebrechen und Anfechtungen; er muß sich nicht vom Zorne beherrschen lassen, sondern fort und fort verzeihen, wie der himmlische Vater es thut, der seine Sonne auf Gute und Böse leuchten läßt. Er muß sich mit seinem eigenen Weibe begnügen und mit eines Anderen Weibe nicht allein nicht die Ehe brechen, sondern überhaupt keines Anderen Weibes begehren. Er muß nicht allein seinem Nächsten nicht schaden, sondern, wenn er von diesem Schaden erlitten, soll er sich an ihm nicht rächen, sondern fort und fort verzeihen und ihm Gutes thun. Ja, so nimmt der Gläubige das Wort Gottes zu Handen; denn er sieht in diesen und andern Dingen, die Gott fordert, wie sich Gott darin verhalten habe. Und wenn er sieht, daß der Sohn Gottes seinem Worte gemäß gelebt hat und jetzt zur Rechten Gottes sitzt, so denkt er wohl, daß Niemand in diesem Hause Gottes wohnen könne, er habe denn eine solche Unschuld und sei so lauter und rein, wie Gott es fordert; da auch jeder Mensch Niemanden in einer Familie duldet, der sich nicht nach seinem Brauche, nach seinen Sitten und seiner Lebensweise richtete. Das hat auch David angezeigt Psalm 15. Jesaias 33, 14—16: „Wer ist unter uns, der bei dem verzehrenden Feuer wohnen möge? wer ist unter uns, der bei der ewigen Glut wohne? Antwort: Wer in Gerechtigkeit wandelt und redet was recht ist; wer Unrecht hasset, sammt dem Geize und seine Hände abzeucht, daß er nicht Geschenke nehme; wer seine Ohren zustopfet, daß er nicht Blutschulden höre, und seine Augen zuhält, daß er nichts Arges sehe: der wird in der Höhe wohnen, und Felsen werden seine Feste und Schutz sein“. Hier vernimmt der Gläubige zuerst, daß Gott ein verzehrendes Feuer sei; sodann, daß bei diesem Feuer und bei dieser Hitze Niemand wohnen könne, der Laster an sich hat, welche diesem Feuer widerwärtig sind. Dadurch geräth er aber nicht in Verzweiflung oder Unglauben, sondern er sieht ein Bild der Lauterkeit und Reinheit Gottes, und lernt, wie gut Gott sei und wie auch der sein müsse, der bei ihm zu wohnen begehre. Nun findet er aber in dem Allem, daß er nicht aus eigenen Kräften sich diese Unschuld und Reinheit aneignen könne, und wenn er bei sich selbst keinen Trost findet, so sieht er gleich neben dem Gebote die freundliche Verheißung der Gnade Gottes: „Kommet her zu mir Alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken“ Matth. 11, 28. Auch: „Wer an mich glaubet, der hat ewiges Leben“ Joh. 6, 40. Solche Verheißungen erzeuge

bei dem Gläubigen Trost und Freude, bei dem Gottlosen aber Gelächter. Der Gottlose ist allenthalben im Rückstande; den Willen Gottes will und kann er nicht erfüllen, und seine Gnade verachtet er. Nun steh' zu, was dem Gläubigen eine Lehre und Kundschaft Gottes ist, das ist dem Gottlosen eine Tyrannei, das drückt und beschwert ihn; denn er will nicht Gott an seinem Worte und Gebote kennen lernen, sondern er folgt dem argen Schelme, dem Fleische, der nichts Gutes versteht noch wirket, und geräth in Feindschaft gegen Gott, weil Gottes Wille und unsere Begierde im geraden Gegensatze zu einander stehen. Aber den Gläubigen führt er zur Liebe gegen Gott; denn wenn er sieht, wie Gott ein so lauteres und reines Gut sei, wird er entzündet, dieses Gut lieb zu haben und dasselbe sich anzueignen. Und wenn er findet, daß dieses aus eigener Kraft unmöglich ist, so vertröstet er sich auf das Wort der Gnade Gottes und fällt nicht in Verachtung, wie das Fleisch, sondern nachdem er die Herrlichkeit Gottes kennen und einsehen gelernt, daß er durch eigene Kraft dieselbe nicht erlangen könne, dabei aber weiß, daß Gott ihm aus Gnade seine hülfreiche Hand biete, wird er sehr entflammt in der Liebe zu Gott. Also gereicht dasselbe Ding dem Gläubigen zum Heile und zur Belehrung, dem Ungläubigen ist es aber eine Thorheit und führt ihn zur Verzweiflung. Das Verbot verhütet den Gläubigen, den Gottlosen reizt es. Die Verheißung gewährt dem Gläubigen Trost und Versicherung, dem Ungläubigen ist sie aber eine Thorheit. Dieses wird durch Beispiele klar. Das erste Beispiel: „Du sollst den Nächsten lieben, wie dich selbst", lehrt den Menschen in dieser Weise: Siehe, wie der Sohn Gottes nicht auf seine hohe Gewalt und Ehre stolz gewesen ist, sondern für uns menschliche Niedrigkeit angenommen und unsere Noth, Elend und Jammer getragen: so will er, daß auch wir handeln, daß wir des Nächsten Anliegen auf uns nehmen. Aber der Gottlose widerspricht und sagt: Wer möchte das halten? Das ist das Gebot.

Das andere Beispiel betrifft das Verbot: „Du sollst nicht begehren (nämlich: nach fleischlicher oder menschlicher Anfechtung)!" Dieses Verbot bewahret den Gläubigen, der im Geiste Gottes lebt, weil Gott ein so reines und herrliches Gut ist, daß Niemand seinem Willen nachkommen kann, er entsage denn aller Begierde des Fleisches. Aber der Gottlose verzweifelt am Gesetze und an sich selbst, und will erst übel handeln, und sucht keinen Trost bei Gott.

Das dritte Beispiel bezieht sich auf die Verheißung Gottes, wie Jesaias 55, 1 die Gnade Gottes uns zu Christo einladet: „Wohlan Alle, die ihr durstig seid, kommet her zum Wasser, und die ihr nicht Geld habet, kommet her, kaufet und esset, kommet her und kaufet ohne Geld, und umsonst, beide, Wein

und Milch", u. s. w. An diesen Worten richtet sich der Gläubige auf, wird durch sie getröstet und erfreut und, was ihm noch unmöglich ist (es ist ihm aber alles Gute möglich), das schöpfet er bei Gott. Aber der Gottlose und Ungläubige schenkt diesem Worte keinen Glauben; denn sein verhärtetes Gewissen ist dem des Kains gleich, und so spricht er: Meine Missethat ist zu schwer, verziehen zu werden; es kann dieses nicht so leicht zugehen; so gottlos ist er, daß er mehr auf sein Meinen hält, als auf die gnädige Verheißung Gottes, und was seine bestimmte Rettung wäre, verwirft er als eine Thorheit. Hier finden wir wieder ihre Gebrechen.

Um mich kurz zu fassen, so nenne ich hier, wie oben gesagt, das Evangelium, was Gott den Menschen geoffenbaret und von ihnen fordert. Denn, wann Gott nur seinen Willen den Menschen kund thut, freut es die, welche Gott lieb haben, und es ist für sie eine frohe Botschaft, und deßwegen nenne ich es Evangelium, und nenne es lieber Evangelium, als Gesetz; denn es wird billiger nach den Gläubigen als nach den Ungläubigen genannt; so wird auch der Zwiespalt zwischen Evangelium und Gesetz gehoben und beseitigt. Ich weiß sonst wohl, daß Christus der Inbegriff aller Vollkommenheit ist; er ist die Erfüllung der Erlösung, weil er die Erlösung selbst ist. Das Evangelium, in diesem Sinne genommen, nämlich als den Willen Gottes, den er den Menschen geoffenbaret und dessen Erfüllung er von ihm fordert, begreift in sich, wie oben angedeutet: Gebot, Verbot, Verheißung und Erfüllung, so daß alle Gebote und Verbote Gottes in Ewigkeit gültig bleiben; denn Himmel und Erde werden eher vergehen, als das Wort Gottes, ausgenommen die Gesetze allein, welche er von Anfang an mit der Bestimmung gegeben, daß sie mit der Zeit aufgehoben werden sollen. In diesem Sinne soll man dasjenige verstehen, was Christus, Luc. 16, 16 spricht: „Das Gesetz und die Propheten haben bis auf Johannes, den Täufer, gewährt". Das ist, alle Gebote, die Gott verliehen hat, ohne irgend eine Ausnahme, ist der Mensch schuldig gewesen zu erfüllen, wiewohl er sie bis zur Zeit Johannes, des Täufers, nicht zu erfüllen vermochte. Da hat das Gesetz angefangen aufzuhören, und in mir (in Christo) hat es ganz aufgehört; nicht so, daß die Menschen nicht mehr schuldig wären, recht zu thun, sondern so hat es aufgehört, daß vormals das Gesetz jeden Uebertretenden verdammte. Das ist nun aufgehoben. Denn die gegen das Gesetz sündigten, wurden nach dem Gesetze verurtheilt, Röm. 2, 12. Und so mußten alle Menschen vom Gesetze verdammt werden, weil Niemand das Gesetz zu erfüllen vermochte. Denn wer hat das Gebot: „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst" so ganz erfüllt, daß er darin Nichts schuldig geblieben? Ich schweige vom ersten Gebote. Aber ich (Christus) bin das Leben, ich bin das

Lamm, welches hinnimmt die Sünden der Menschen; und da Niemand dem Gesetze Genüge thun und so nicht zu Gott kommen konnte, habe ich der Sünde ihre Gewalt genommen dadurch, daß ich das Gesetz erfüllt habe, indem ich der Gerechtigkeit Gottes durch meine Unschuld für die Schuldigen genug gethan habe; darum kann das Gesetz Niemanden mehr verdammen; denn es ist hinweggenommen. Wer an mich glaubt, der hat jetzt den Geist Gottes, welcher ihn stetsfort von der Sünde reinigen und erlösen wird, indem er ihn lehrt, durch mich Gnade bei Gott zu finden. Und wer solches thut, der wird durch meinen Geist geleitet, der ihm auch sagen wird, was er fürder thun solle. So ist das Gesetz für den Gläubigen durch Christum aufgehoben; „denn wo der Geist Gottes ist, da ist Freiheit" — 2. Cor. 3, 17. „Wo aber der wahre Glaube ist, da ist auch der Geist Gottes", Joh. 6, 63. Also folgt: „Wo der Glaube ist, da ist Freiheit". Dieses erhellet Alles aus den Worten Pauli, Röm. 8, 1—5: „So ist nun nichts Verdammliches an denen, die in Christo Jesu sind; die nicht nach dem Fleische wandeln, sondern nach dem Geiste. Denn das Gesetz des Geistes, der da lebendig macht in Christo Jesu, hat mich frei gemacht von dem Gesetze der Sünde und des Todes. Denn was dem Gesetze unmöglich war (sintemal es durch das Fleisch geschwächt ward), das that Gott, und sandte seinen Sohn in der Gestalt des sündlichen Fleisches, und verdammte die Sünde im Fleische durch die Sünde, auf daß die Gerechtigkeit, vom Gesetze erfordert, in uns erfüllt würde, die wir nun nicht nach dem Fleische wandeln, sondern nach dem Geiste. Denn die da fleischlich sind, die sind fleischlich gesinnet; die aber geistlich sind, die sind geistlich gesinnet". In diesen Worten findest du zuerst, daß Nichts die tödten oder verdammen kann, die in Christo Jesu sind, wenn sie nicht nach dem Fleische, sondern nach dem Geiste wandeln. Unter „nach dem Fleisch wandeln" sollst du hier nicht verstehen: jegliches Thun, welches das Fleisch erfordert; denn so könnte Niemand geistlich leben, ja man müßte die Befriedigung der leiblichen Bedürfnisse selbst unterlassen; sondern fleischlich leben heißt hier: leben nach menschlicher Vernunft und Kraft. Geistlich leben heißt sich der Vernunft und Kraft des Fleisches, das ist, menschlicher Natur, begeben und sich allein auf den Geist Gottes verlassen. Wer sich nun mit aller Zuversicht auf den Herrn Jesum Christum verläßt, den kann kein Gesetz mehr verdammen. Der Grund folgt später. Denn das Gesetz des Geistes, der lebendig macht, das ist, die Lehre und Unterweisung des göttlichen Geistes, der alle lebendigen Dinge belebt, der hat mich in Christo frei gemacht, das ist, da ich mich mit aller Zuversicht auf Jesum Christum

verlassen habe, daß er mein Heil, mein Vater, mein Versorger sei, und ich durch ihn lebendig und ein Kind Gottes geworden, da ist alle Furcht des Gesetzes und des Todes verschwunden. „Des Gesetzes": weil es mich nicht mehr zu verdammen vermochte. Denn ich lebe nicht im Hinblicke auf das Gesetz und durch die Macht desselben, sondern im Hinblicke auf den Geist Gottes und auf dasjenige, was derselbe mich lehrt. „Und wo der Geist Gottes ist, da ist Freiheit", 2. Cor. 3, 17. Denn der Geist ist über das Gesetz, und wo dieser ist, da bedarf man des Gesetzes nicht mehr. Wo nun der Glaube ist, da ist auch der Geist Gottes. „Des Todes": darum, weil der Tod eine Strafe der Sünde ist; und wenn die Sünde getödtet ist, so stehe ich wieder in Christo auf und bin lebendig; nicht in meinem Odem oder Geiste, sondern im Geiste Gottes, durch den ich solches verstehe und glaube. „Tod" heißt hier die Ungnade Gottes, welche Verdammniß ist. Jetzt folgt: „Denn was dem Gesetze unmöglich war, sintemal es durch das Fleisch geschwächet ward, d. i., was dem Menschen, der durch das Gesetz selig zu werden meinte, unmöglich war, weil die Schwäche des Fleisches das Gesetz gar nicht zu erfüllen vermag, ja dieses Unmögliche hat Gott erfüllt und das Fehlerhafte ersetzt, indem er seinen Sohn ganz in Gestalt und Wandel der sündlichen menschlichen Natur uns gegeben hat, damit er, der ohne Sünde ist, die Sünde im Fleische verurtheile, das ist, tödte. Von der Sünde hat uns Christus befreit; weil der unschuldige Christus als Sünder getödtet wurde, hat er unsere Sünde bezahlt. Nun ist die Sünde oder der Teufel, der Urheber der Sünde, darum überwunden und ihm seine Herrschaft, die er durch das Fleisch über die Menschen hatte, darum genommen worden, weil er sich gegen Christum vergangen und ihn getödtet hat. Um der Sünde willen, die an Christo begangen worden, ist der Sünde, die in uns wohnet, ihr Stachel und ihre Macht genommen Hos. 13, 14. Also wird die Gerechtigkeit oder Unschuld durch das Gesetz oder nach dem Gesetze hinfort erfüllet, nicht durch irgend eines Menschen Werk, sondern durch Christum, dessen Unschuld unsere Schuld vor Gott ersetzt hat; so daß, wie oben angezeigt, er uns, wenn wir uns auf ihn verlassen, unsere Unschuld und Gerechtigkeit vor Gott in Ewigkeit ist. Und diese Zuversicht auf Christum heißt geistlich wandeln. —

Also ist der Mensch von allem Gesetze durch Christum erlöst. Wenn er im Glauben Christi wandelt, so ist Christus seine Vernunft, sein Rath, seine Frömmigkeit, seine Unschuld, all sein Heil, und Christus lebt in ihm. Darum bedarf er keines Gesetzes; denn Christus ist sein Gesetz; auf ihn sieht er allein; ja Christus leitet und führt ihn so ausschließlich, daß er keines andern Führers mehr bedarf: „Denn Christus ist des Gesetzes Ende", Röm. 10, 4. Hier fehlt es aber

gewöhnlich am Glauben; denn es sind Wenige, die so fest an Christum glauben; darum sind sie so unverständig, indem sie sich noch nicht so fest bewußt sind, das Pfand des göttlichen Geistes zu haben, wornach sie aus sich selbst Nichts sind, und nur Gott allein Alles ist. Sie sind gleich den Juden, von welchen Paulus, Röm. 10, 3, redet: „Da sie die Gerechtigkeit Gottes nicht kennen und nicht wissen, daß Niemand derselben nachkommen kann, noch sich ihrer würdig machen, (denn der Geist Gottes muß solches thun), so versuchen sie durch ihre Frömmigkeit gerecht zu werden (das ist, fleischlich wandeln)". Daher kommt es, daß sie der Gerechtigkeit Gottes (welche nichts Anderes ist, als das unbedingte Vertrauen und das Sichverlassen auf Gott) nicht gehorchen; sondern da sie nach ihrem eigenen Kopfe und nach dem Sinne des Fleisches leben, so muß ihnen ihr eigenes Wollen recht und gut scheinen (elementa mundi), und sie schätzen ihre Frömmigkeit und Unschuld aus ihrem eigenen Thun. Siehe, wie närrisch! soll man einem Menschen seine Werke bezahlen nach seinem Bedünken, so vermöchte es ihm Niemand zu vergelten. Somit ist es eine Gottlosigkeit, wenn einige Menschen ihre Gerechtigkeit nach ihren eigenen Werken und nicht nach dem Geiste Gottes schätzen.

Hier möchte aber eingewendet werden: Wenn nun Jemand, voraus ein recht fleißiger Mensch, vernimmt, daß das Gesetz durch Christum aufgehoben sei, so wird er wohl denken müssen: Jetzt kannst du ohne alles Gesetz, ohne alle Zucht, ohne alle Gerechtigkeit leben. Darauf antworte ich: Wer also redet, ist kein Gläubiger; und wenn er gleich spricht: also bin ich frei, ist er dennoch nicht frei. Sein Gewissen wird doch durch den Geist Gottes aufgeregt, so daß es inwendig ihn verklagt, wie er sich auch äußerlich noch so ruhig stellt. Das Gesetz ist allein für den aufgehoben, der sich ganz auf Christum verläßt und ihm sich hingibt; dieser wird von Gott geführt, so daß ihm Alles, was Gott will, wohl gefällt und ihm Nichts beschwerlich scheint. Hingegen ist jeder Gottlose unter dem Gesetze und wird vom Gesetze verdammt; denn er lebt nach dem Fleische, das ist, nach menschlicher Weisheit und menschlichem Bedünken, und hier ist keine Ruhe, keine Freiheit, sondern Furcht über Furcht, Verdammniß über Verdammniß. Und wenn das Fleisch auch äußerlich vor den Menschen sich noch so mannlich stellt, weiß es sich dennoch bestimmt als todt und ist bei sich selbst schon verurtheilt, und während es spricht: ich bin auch frei, ist es schon im eigenen Gewissen todt; denn es gibt nur zwei Zustände: die Gnade und das Gesetz. Bist du nicht zur Gnade hindurch gedrungen, so führt dich der Geist Gottes nicht; du bist unter dem Gesetze, wenn du gleich behauptest, du seiest nicht darunter. So bist du nicht frei: denn du hast Christum nicht, der die Freiheit ist. Denn wenn

du diesen hast, so bist du nicht mehr unter dem Gesetze, sondern unter der Gnade, Röm. 6, 14. Wenn du aber nach dem Fleische, oder nach menschlicher Gerechtigkeit lebst, wirst du sterben, Röm. 8, 13; denn das Sinnen und Denken des Fleisches ist todt, das des Geistes aber ist Leben und Friede. Wiederum ein Beispiel: Wenn ein Staat beim Rad oder beim Galgen verbietet, es solle kein Bürger von keinem Ausländer Miethe, Gaben oder Geschenke annehmen, so wird das Gebot ungleich aufgenommen; denn diejenigen, welche aus Liebe zur Gerechtigkeit und zu ihrem Staate solches Verbot nicht übertreten wollen, die fühlen sich durch dasselbe nicht beschwert; denn sie würden, wenn kein Gesetz da wäre, auch sonst keine Gaben annehmen. Aber die Eigennützigen fühlen sich durch das Gesetz beschwert; darum kämpfen sie gegen dasselbe. Nun ist nicht der Fromme unter dem Gesetze, sondern der Eigennützige; denn der Fromme lebt in der Liebe zur Gerechtigkeit fröhlich und frei; der Geizige nur lebt unter dem Drucke des Gesetzes, weil er nicht die Liebe zur Frömmigkeit hat. So ist auch der, welcher im Evangelio frei wird, unter keinem Gesetze, sondern der Geist Gottes, der ihn zur Erkenntniß der evangelischen Freiheit geführt, dieser ist seine Richtschnur; dieser macht ihn freudig zu Allem, was Gott will, und was ihm geboten oder verboten wird, das kränkt ihn nicht; denn der Geist Gottes, der ihn zuvor angehaucht, lehret ihn den Willen Gottes, und sobald er erkannt hat, was Gott will, so freut es ihn selbst, wenn es gleich wider sein Fleisch geht; denn er weiß durch das Pfand, das er in sich trägt, durch den Geist Gottes nämlich, daß ihn Nichts beseligt, als die lautere Gnade Gottes. Wer aber nicht frei geworden ist durch das Evangelium, den drückt Alles, was geboten wird; denn er befindet sich unter dem Gesetze, ist unfrei und unter die Sünde verkauft. (Wenn ich hier vom Gesetze rede, so soll man überall darunter erstens die Gesetze verstehen, welche Gott gegeben hat; sodann die Gesetze, welche von Menschen dergestalt gegeben worden, als ob sie von Gott gegeben wären, und den Menschen selig machen sollen. Von den weltlichen Gesetzen rede ich hier nicht; davon soll besonders noch verhandelt werden.) Denn das Fleisch streitet allerwegen wider Gott, und Alles, was wider Gott geht, genießt keine Ruhe, keinen Trost, wie man solches wohl am Teufel sieht. Wo nun der Geist Gottes nicht ist, da ist auch keine Freiheit; wo nicht Freiheit ist, da muß das Gesetz sein; wo das Gesetz herrscht, da ist die Gnade nicht (nämlich Gesetz ist hier für den Menschen zu verstehen, der den Geist Gottes nicht hat); wo die Gnade nicht ist, da ist nicht möglich, daß man selig werde. Daraus folgt, daß wer selig werden will, sich allein auf die Gnade, die in Christo erschienen, verlassen muß. Dieses Alles hätte durch viele Schriftstellen bewiesen werden können, namentlich aus dem Evangelio Johannis, aus

der ersten Epistel Johannis und aus Paulo an die Römer, welche Schriften diese Ansicht fest begründen, und aus ihnen habe ich sie auch gelernt.

Nach dieser Grundlegung wollen wir uns auf die Worte dieses Artikels einlassen, nämlich: „Daß man im Evangelio lerne, Menschenlehre und Satzungen nützen zur Seligkeit Nichts". Dieses folgt aus dem Vorhergehenden. Kommt die Seligkeit allein aus der Gnade Gottes, so kann sie nicht aus Menschenlehren und Geboten herkommen, wenn man dieselben auch noch so genau hält. Ursache: solche Dinge sind nichts Anderes, als eine Heuchelei und ein auswendiger Schein; nun ist aber alle Heuchelei durchaus wider Gott; darum warnt uns Christus, wir sollen uns vor dem Sauerteig der Pharisäer hüten, der nichts Anderes sei, als Heuchelei. Daß aber menschlich gebotene Werke nur eine Heuchelei seien, bewies ich also: „Was vom Fleische kommt, das ist Fleisch", Joh. 3, 6. „Wenn die Menschen aus ihrer Vernunft Etwas gebieten, so kommt es aus dem Fleische", 1. Mose 6, 3. Ferner, wo das Fleisch ist, da ist Gott nicht: wo Gott nicht ist, da ist nichts Gutes; nun folgt daraus, wo das Fleisch ist, da ist nichts Gutes. Aus diesen beiden Gründen ergibt es sich, daß die menschlich erfundenen Gebote und Werke Fleisch sind, und so sie Fleisch sind, so sind sie auch nicht gut. Wenn es nun gewiß ist, daß sie nicht gut sind und sich doch als gut ausgeben, so sind sie wohl nichts Anderes, als eine Heuchelei; denn Alles, was sich für Etwas ausgibt, was es nicht ist, das ist falsch und lügenhaft. Und wenn solches sich nun gar über alles Fleisch für göttlich, wahrhaft und gut ausgibt, so ist es eine Schmach Gottes, ein Greuel, eine frevelhafte Raserei. Ein anderer Grund: Alle, die Gott gefallen wollen, befleißigen sich allein derjenigen Werke, die dem Willen Gottes gemäß sind, Joh. 8, 38; 13, 34. Alle, die Menschen gefallen wollen, können Gott nicht gefallen, Röm. 8, 8. Gal. 1, 10. Daraus folgt, daß Alle, welche den Menschen gefallen wollen, sich nicht des Willens Gottes befleißigen. Weiter, Alle, die sich nicht des Willens Gottes befleißigen, thun ihre Werke um der Lust, oder um des Nutzens und der üppigen Ehre willen. Alle, welche menschlich gebotene Werke thun, befleißigen sich nicht des Willens Gottes; somit folgt, daß Alle, welche menschlich gebotene Werke thun, allein auf Lust, Nutzen oder Ehre sehen. Der Mittelsatz, daß nämlich Alle, welche menschlich gebotene Werke thun, sich nicht des Willens Gottes befleißigen, wird also bewiesen: weil sie auf den Menschen sehen, der ihnen solches vorschreibt oder gebietet; denn auf Gott sehen sie nicht, oder sie hielten sich auch allein an sein Wort und nicht an menschliches Vorgeben. Aus diesen beiden Gründen folgt klar, daß diejenigen, welche die Lehren und Gebote der Menschen erfüllen (ich rede hier immer nur von den

Werken, durch welche wir, wie es die falschen Propheten gelehrt haben, die Gerechtigkeit erlangen), solches nur um der Lust, des Nutzens oder der Ehre willen thun. Ueberhaupt alle Werke, die gut sind, wirket Gott in uns; Nichts ist gut, als was von Gott kommt. So wirket Gott auch nicht die Werke, die wir nach Menschenlehre und Gesetz wirken; sondern es sind diese eitel Heuchelei, Blendwerk und Puppenspiel. Gott allein wirket das Gute in uns; und was wir wirken und andere Creaturen an uns, das ist Alles unnütz, eitel, Betrug und Sünde. Es hift auch Nichts, wenn du einredest: Sollte es aber nicht gut sein, wenn ich arm bin, daß der Reiche mir seine Gabe gebe? oder wenn ich ein Sünder bin, daß mich der Gelehrte abmahne? Antwort: Nein! es ist nicht gut, wenn der Mensch das jetzt Bemeldete aus sich thut, und nicht aus Gott; wenn es aber aus Gott kommt, so ist es gut. Warum willst du aber, was allein Gottes ist, den Menschen zuschreiben?

Nun wollen wir solche Kampfreden fahren lassen, die wir allein zu dem Zwecke vorgebracht haben, damit die Hadersüchtigen daran zu kauen hätten; denn da sie sonst wenig die göttliche Schrift lesen, haben sie doch an den Syllogismen*) ein wenig zu zausen. Sehet nun, was das Wort Gottes von Menschentand hält! Jesaia 29, 13. 14 werden die Heuchler so recht gezeichnet: „Darum, daß dieß Volk zu mir nahet, mit seinem Munde, und mit seinen Lippen mich ehret aber ihr Herz ferne von mir ist, und mich fürchten nach Menschengeboten, die sie lehren; so will ich auch mit diesem Volke wunderlich umgehen, aufs wunderlichste und seltsamste, daß die Weisheit seiner Weisen untergehe und der Verstand seiner Klugen verblendet werde". Siehe, wie schön der Geist Gottes unsere Heuchler gezeichnet hat! So thun wir heut zu Tage; wir ehren Gott mit Plappergebeten, mit Fasten, mit auswendigem Scheine der Kutten, mit weißem Geschleife, mit säuberlich geschornen Glatzen, mit langen, schön gefalteten Röcken, mit wohlvergüldeten Mauleseln, mit Anhäufung von Vigilien und mit Psalmenleiern; jetzt murmeln wir, bald schreien wir, jetzt essen wir keine Eier, bald füllen wir uns damit, und gefallen uns selbst so wohl in solcher Narrheit, daß wir im Ernste meinen, wir seien fromm, obschon Gott selbst dawider schreit. Aber das Herz ist ferne von Gott; wenn dasselbe bei Gott wäre, so möchte es nicht ertragen, daß es irgend Etwas an sich hätte, was Gott nicht gefiele, und es würde diejenigen Eigenschaften sich aneignen, die Gott gefallen, wie Gerechtigkeit, Hoffnung,

*) Schlußfolgerungen, mit welchen namentlich die damaligen Schulgelehrten sich groß thaten.

Glaube, Erbarmen, und es würde nicht Gut begehren, noch Ehre, noch Wollust, noch Unterdrückung des Nächsten, sondern es hülfe dem Bedürftigen, tröstete den Verzweifelnden, zähmte den Wilden und wirkte Gutes gegen Alle. Wenn wir aber auch selbst etwas Gutes schaffen wollten, und wir es darin so weit gebracht, daß wir mit Menschenlehren und Geboten Gott zu ehren vermeinen, so haben wir die Gerechtigkeit Gottes verlassen und haben eine eigene Gerechtigkeit aufgerichtet, indem wir darin unsere Sünden abzubüßen vermeinten. Nun ist dieses aber Nichts, als ein auswendiger Schein und eine Heuchelei. Untersuche genauer, und besieh nur, welch' schöne Zucht dieses sei! Daher ist auch die Klage gekommen, daß diejenigen, welche weise sein sollten, die Gemeinde Gottes zu weiden, zu Narren geworden sind; ja, man wählt sie nicht zu diesem Amte, man wisse denn vorher wohl, daß sie weder weise, noch gelehrt seien, in Gotteslehre; sie müssen in derselben Narren und Blöcke sein; sie dürfen auch nicht ohne das größte Laster, nämlich ohne den Geiz sein; sondern, wenn einer nicht geizig ist, so kann er nicht Bischof, Probst oder Abt werden.*) Sieh', welche Plage dieses ist! Sieh' auch dabei, um welcher Sünden willen diese Plage sich ausgebreitet hat! Um dieser willen nämlich, daß man vermeinte, Gott zu ehren mit unserm Narrenwerke, das ist, mit unsern Lehren und Geboten. Geh' nun hin, und schreie noch so jämmerlich: Sollen die heiligen Orden, die würdige Priesterschaft, die löblichen Gebräuche unserer Vorfahren, die Lehre der frommen Väter, die Fasten, die Feiertage, Jahreszeiten, Kerzenbrennen, das Räuchern, das Obladensegnen, das Besprengen von Weihwasser u. dgl. — soll alles dieses in Abgang gerathen? — Wenn du doch hörst, daß Gott damit erzürnt wird. Er weiß wohl, was aus diesen Dingen erwächst; darum will er nicht damit geehrt sein; denn man verfällt in Narrheiten und verläßt, was Gott gefällig ist. Darum fiel Adam, weil er auch Etwas wissen wollte, und zwar anders, als ihm Gott geboten hatte; denn das ist, wie mich bedünkt, der Baum der Erkenntniß des Guten und Bösen.

Diese Worte Jesaiä hat auch Christus gebraucht, Matth. 15, 8 u. ff., und sie nur noch deutlicher hervorgehoben, indem er sprach: „Aber vergeblich dienen sie mir, dieweil sie lehren solche Lehren, die Nichts denn Menschengebote sind". Diese Worte Christi sind so klar und bestimmt, daß man keines Andern bedarf, alle von Menschen erdachten Lehren und Gesetze zu stürzen. Bring vor, was du nur kannst, wirf, schieß,

*) Dem Zwingli wurde auch von Propst und Capitel des großen Münsters in Zürich der Vorwurf gemacht, daß er als Leutpriester zu wenig für die Einkünfte des Stifts sorge.

schlage, wie du willst, mit deinem Geschrei: Väter! gute Werke! wollt ihr allein verständig sein? Sollten diese sich geirrt haben? Sollten jene nicht weiser gewesen sein? — Du wirst mich nicht irre führen. Christus spricht: Sie ehren mich vergebens, umsonst, närrisch, μάτην griechisch, ja kindisch und eitel: so sie mir dienen mit Lehren und Geboten des Menschen. Beschönige deinen Unrath mit Worten, wie du willst, so ist er dennoch eitel, und mit Frevel hingestellt; denn der Rechtgläubige horchet allein auf dasjenige, was sein Herr und Gott ihm sagt; und wenn er sich genau prüft, so findet er, daß er den Willen Gottes in keiner Hinsicht genau erfüllet habe. Wie wird er dann erst etwas Neues erdenken wollen, wenn er dasjenige, was er schuldig ist, noch nicht erfüllet hat? Wie wird er Neues an die Kunkel nehmen, wenn er das Alte noch nicht abgesponnen hat? Darum ist es ein Frevel, von sich aus Neuerungen anzufangen und sie für gut auszugeben, indem man das Wort Gottes verläßt. Wahrlich, es verhält sich mit der menschlichen Thorheit und ihren Werken, wie es mir vorkommt, folgendermaßen: Wenn ein Herr jede Arbeit seinem Hausgesinde nach seinem Wohlgefallen vorschriebe, und ein vorwitziger Knecht Etwas beginnt, was nur ihm gefällt; wie z. B. wenn ihm geboten wäre, den Kornacker oder den Weinberg gegen Einbruch einzuzäunen, und er sich daheim zu den Kindern hinsetzte, und ihnen Pfannenknechte aus Hanfstengeln machte, so würde er nicht nur dem Hausherren mißfallen, sondern er würde geradezu verjagt werden. So ist es auch in dem Reiche oder in der Familie Christi. Gott fordert von uns gar schwere und mannliche Dinge: daß wir ihm allein anhangen, allen Trost bei ihm suchen und allein seinem Willen gehorchen, alle Arbeit und Ungemach um seinetwillen tragen; Niemandes Gut begehren, nicht hoffährtig seien, kurz, nicht nach dem Fleische wandeln. Da gehen wir dann zu den Kindern hin und bauen Häuser aus Hanfstengeln, d. i. wir erdenken jene Außenwerke, wie das Kerzenbrennen, das Besprengen mit Weihwasser, die Beguinengebete, das Mönchsgeplärr, der Pfaffengesang und solches Wesen, das wir, ohne die bösen Anfechtungen und Begierden zu vertilgen, selbst durch andere Menschen können verrichten lassen; unterlassen dagegen das Werk Gottes. Nun weiß ich wohl, daß ich hier gar geringfügig und kindisch von den Werken rede. Ich thue dieses aber um deren willen, die so sehr sich beklagen über den Abgang der guten Werke. Sind sie aber so begierig, gute Werke zu thun, so will ich mit Micha 6, 8 reden: „Es ist dir gesagt, Mensch, was gut ist und was der Herr von dir fordert, nämlich Gottes Wort halten, und Liebe üben, und demüthig sein vor deinem Gotte". Was bedeutet „demüthig sein vor deinem Gotte" anders, als fleißig aufsehen, was Gott wolle.

Wenn du nun irgend Werke thun willst, so vergieb deinem Feinde, flieh Parteiwesen, theile Speise, Trank, Kleider mit den Dürftigen, höre auf zu reden, was eitel ist, lenke den Finger auf dich selbst, mit dem du auf die Leute zeigst, höre auf, Gott zu lästern, unterlaß Völlerei, das Kriegen, Spielen, Wuchern, Ehebrechen, die Unzucht, das Berauben und Betrügen, bitte für deine Feinde, laß den Rock dem Mantel nachfahren, reiche den andern Backen auch zum Streiche dar, thue Gutes denen, die dich hassen und verfolgen. Solche Werke thue! Solches hat Gott geheißen. Du kannst aber jetzt, wenn du fünftausend Gulden erwuchert hast, und willst eine Pfründe stiften, dir Ablaß erkaufen (Solches thust du nebenbei auch den Menschen zu Gefallen; das sieht man an den gefleckten Katzen, die am Altartuche und Meßgewande hangen) mit einem hundertsten Theile deines Raubes; und obgleich dein eigen Gewissen schreit, es ist nicht recht, und, Gott hasset den Raub, ob man ihm gleich davon opfert, Jesaias 61, 8, lässest du doch dem Nächsten das Seinige nicht, oder du theilst deine Habe nicht aus; nun stellst du dich wieder so klug, und beklagst dich über den Abgang der guten Werke. Gehe, thu erst die von Gott gebotenen Werke! Du willst aber gerne einen Pfennig geben, der dich nicht reut, nur damit du die Leidenschaften deines Herzens nicht angreifen und dich bessern müssest. Siehst du jetzt, wo der Schalk steckt? Damit aber diese Vorwürfe nicht vergebens seien, so will ich dir anzeigen, woher es kommt, daß man keine Liebe zu den Werken Gottes hat, wenn man sich gleich sonst einiger Werke befleißigt! — Verleihe du aber, Herr und Gott, dazu das Verständniß! Siehst du, einfältiger Mensch, daß es nicht an uns liegt, Gutes zu thun, sondern allein an Gott. Jeremias 10, 23: „Ich weiß, Herr, des Menschen Thun steht nicht in seiner Gewalt, und stehet in Niemandes Macht, wie er wandle oder seinen Gang richte“. Du solltest wohl aus dem Umstande, daß dir Gottes Werke nicht gefallen wollen, sehen, es liege nicht in Menschenkraft, daß ihm das Gute gefalle oder daß er es vollbringen möge. Wessen ist dieses aber? Es ist allein des Geistes Gottes. Wie kann ich aber diesen erhalten? Bete zu Gott, daß er dir Erkenntniß verleihe! Sobald du ihn anrufst, so spricht er: ich bin hier; ja er bewegt dich, daß du rufest. Sobald er da ist, so schenkest du seinem Worte Glauben. Sobald du seinem Worte Glauben schenkst, so bist du seiner Gnade versichert und des Heiles gewiß. Jetzt wird dich der Geist Gottes, der das in dir gewirkt hat, nimmermehr müßig gehen lassen, und er wird dir die Werke lieb werden lassen, die Gott gefallen, und du wirst die Werke nicht dir selbst zuschreiben; denn du hast wohl gesehen, daß du sie vorhin nicht zu thun vermochtest; sondern du wirst sie Gott zuschreiben, und dein eigen Werk als einen Gestank und Unrath

verwerfen, und endlich durch eigene Erfahrung erlernen, daß das wahrhaft Gute nicht dein ist, und daß dasjenige, was du früher für gut gehalten, nichts als ein Betrug und eine wahre Heuchelei ist. Hier kommst du wieder mit einem papierenen Einwurf: Ja deswegen, (sagst du) will ich, daß die Pfaffen, Mönche und Nonnen für mich beten, weil ich wohl weiß, daß ich ein Sünder bin und Nichts vermag. Antwort: Sieh', wie vergebens du dich windest! Entferne zuerst die Heuchelei, und sieh' dann, wie viel du um Gotteswillen gebest! Sodann weißt du nicht, daß auch sie so beschaffen sein sollen, wie ich dich gelehrt habe. Wenn sie nun also sind, so werden sie ihre Vigilien, Messen, Betstunden nicht verkaufen, sondern allein lehren, daß sich Jedermann in der Gnade Gottes befestige. Hebr. 13, 9. Und dieweil sie Geld für ihren Gottesdienst nehmen, so sind sie eben so schlimm, ja noch schlimmer, als du; denn sie dienen Gott vergebens, indem sie ihn mit menschlich erfundenen Werken ehren wollen. Wenn solches nun vergebens ist, wie sehr glaubst du wohl, daß sie sich versündigen, indem sie erst Geld darum nehmen von den Menschen? Solches ist nichts Anderes, als ein Ei auf das andere gebaut.

Christus spricht wiederum, Matth. 9, 16 u. 17: „Niemand setzt einen Lappen von neuem Tuche auf ein altes Kleid; denn der Lappe reißt doch wieder vom Kleide und der Riß wird ärger. Man fasset auch nicht Most in alte Schläuche; anders die Schläuche zerreißen, und der Most wird verschüttet, und die Schläuche kommen um. Sondern man fasset Most in neue Schläuche, so werden sie beide mit einander behalten". Dieses Gleichniß hat Christus den Jüngern Johannis und den Pharisäern gesagt auf ihren Vorwurf, den sie ihm gemacht: wie es komme, daß sie viel, aber seine Jünger wenig fasten. Darauf hat er in den vorangehenden Worten auch in einem Gleichnisse geantwortet, daß, dieweil der Bräutigam bei seinen Freunden sei, sie nicht trauern. Wenn aber der Bräutigam von ihnen genommen werde, dann werden sie fasten und trauern, andeutend, daß, wo Christus ist, Niemand zu sorgen bedürfe, wie er Gott gefalle; denn wo er sei, da gefalle Gott Alles, und es bedürfe keines Trauerns, sondern da sei Freude, wie an einer Hochzeit. Wenn aber dieser von ihnen wegkomme, so geschehe dieses aus dem Grunde, weil sie fleischlich geworden seien. Darum solle man das Fleisch wieder durch Fasten und Trauern dem Geiste unterwerfen. Und bald darauf spricht er die zuerst erwähnten Worte, durch welche er darstellt, daß gleich wie Einer, der ein altes Kleid flicken will, nicht starkes, neues oder ungewalktes Tuch dazu nimmt — denn das Neue ist dem Alten zu stark und zerreißt es — so ergeht es auch dem, der das Evangelium, das Wort der Gnade Gottes, mit dem Gesetze von den Werken vermischen will; er ist irre und schafft, daß diese beiden

Dinge unnütz werden. Der neue Lappen fällt hin, und das alte Kleid wird zerrissen, und es fällt der neue Lappen darum hin, weil das alte Kleid zu schwach ist, ihn zu halten. Dieses bedeutet nichts Anderes als: wer nicht wieder von Neuem geboren wird, und läßt die alten Lappen und Lumpen der äußern Werke und die Hoffnung auf seine eigenen Werke ganz und gar fallen, und verläßt sich frei, gleich wie ein Kind, das sich von den Bänken läßt, an die Gnade Gottes, der wird ärger als je; denn es wäre für ihn besser, er hätte die Angelegenheit der göttlichen Gerechtigkeit (das ist, seiner Gnade, in der wir allein gerecht werden) nie erkannt, 2. Petr. 2, 20, als daß er, nachdem er das Evangelium kennen gelernt, sich wieder an die schwachen Elemente dieser Welt kehrt; das ist, daß er sich wieder an sich selbst kehrt, an seine Weisheit, an seinen eigenen Rathschlag, der so viel auf sich selbst hat, daß er durch sich selbst gerecht werden will. Das neue Tuch will nicht mit dem alten Lappen zusammengeflickt sein, sondern lauter und unvermischt bleiben; so nur erhalten wir Liebe zu Gott, und Gott liebt auch uns. Die gleiche Ansicht verdeutlicht uns auch der zweite Theil des Gleichnisses in Betreff der Schläuche, womit er auch nichts Anderes andeuten will, als daß das Wort der Gnade Gottes in neuen Gefäßen erhalten werden solle, die keinen alten Bodensatz oder Geschmack haben: Das ist, daß wir Nichts halten auf die Elemente des närrischen Menschen, der auch gerne Etwas wäre, sondern daß wir uns allein auf die Gnade Gottes verlassen und ihn allein walten lassen sollen.

Wenn nun solches von allen Werken anzunehmen ist, daß sie, sofern sie von Menschen kommen, nichtig seien; wie viel mehr sind die äußern Werke, die wir selbst erdacht haben, bei denen der Geist Gottes nicht ist (denn wäre er dabei, so hätte er gesprochen: sie ehren mich vergebens), nichtig, eitel und umsonst, ja verderblicher als Kinder und Puppenspiele? Denn auf solche verläßt sich Niemand. Auf diese Werke verläßt man sich aus Einfalt, und wegen des Glaubens, den man ihnen schenkt, verläßt man die ganze Angelegenheit der Gnade Gottes, ja man erkennt sie nicht mehr. Darum spricht, um Solches zu verhüten, Petrus mit Recht, Apostelgesch. 15, 10 u. 11, (indem einige aus dem Judenthum zu Christo Bekehrte unternahmen, die äußeren Werke oder das Gesetz der Werke den Christen aufzubürden): Was versuchet ihr denn nun Gott mit Auflegen des Joches auf der Jünger Hälse, welches weder unsere Väter, noch wir, haben tragen mögen? Sondern wir glauben durch die Gnade des Herrn Jesu Christi selig zu werden, gleicherweise wie auch sie". Hier schreien aber immerfort die Vertheidiger der faulen Werke (denn gute, christliche Werke thut Niemand weniger als diejenigen, welche zumeist nach Werken schreien): Soll man nicht

nach dem Gesetze Gutes thun? Warum spricht Christus: „Wenn du in das Leben eingehen willst, so halte die Gebote!“ Matth. 19, 17. Antwort: Die Gebote Gottes werden von keinem Menschen gehalten, der Geist der göttlichen Gnade wirke denn in ihm, daß ihm dasjenige gefalle, was Gott geheißen und uns zum Werke bewege. Ursache: „Ohne ihn vermögen wir Nichts“, Joh. 15, 5. Wenn wir nun ohne ihn Nichts vermögen, so müssen wir uns wohl seiner Gnade getrösten; wenn nun das der Fall ist, so muß wohl folgen, daß, wenn der Mensch an die Gnade Gottes sich gelassen, er allein Gott weisen und walten lassen soll; dieser läßt ihn nicht müßig gehen, er wird ihm wohl zu schaffen geben. Siehe, ob Petrus, Paulus, Andreas gute Werke unterlassen haben darum, weil sie allein die Gnade Gottes geprediget haben? Das sei ferne! Wer hat je sorgfältiger das Wort Gottes gepflanzet, als sie! Wer hat je mehr zu schaffen und zu sorgen gehabt, als gerade sie? Besieh' der ersten Christen Leben, von Anfang her, und untersuche, ob man je so fromm gewesen sei in Bezug auf gute Werke, als am Anfange! Was hat nun die ersten Christen wohl fromm gemacht? Nichts Anderes, als weil sie sich ganz und gar auf die Gnade unseres Herrn Jesu Christi verlassen haben, nicht allein in Betreff der Seligkeit, sondern auch in Betreff der leiblichen Bedürfnisse; denn sie verkauften all' ihre Habe und brachten den Erlös davon den Aposteln zum Besten der Brüder. Als aber Ananias auch heuchlerisch vorgab, er verlasse sich ganz und gar auf die Gnade Gottes, was aber nicht der Fall war — denn mit Vorwissen seiner Frau behielt er sich einen Theil des Vermögens zurück — da sprach Petrus zu ihm, Apostg. 5, 3: „Anania, warum hat der Satan dein Herz erfüllt, daß du dem heiligen Geist lögest?“ Und bald darnach sind beide hingefallen und plötzlich todt gewesen. Solches hat mir früher gar hart geschienen, dieweil ich meinte, ich wisse auch Etwas und Gott sollte mir billig Rechenschaft ablegen, warum er ein jegliches Ding thäte. Aber wenn ich den herrlichen und festen Glauben der christlichen Gemeinde zu jener Zeit beachtete und die große Treue und den Fleiß, der daraus erblühte, und darneben wieder sehe, wie Ananias sich durch den Teufel verführen ließ, daß er in der heiligen Gesellschaft Untreue üben konnte, und, gleich als ob Gott blind wäre, nichts desto weniger sich heuchlerisch dafür ausgegeben, als wäre er in der Gnade und im Glauben, in welchem die Anderen waren — wenn ich solches Alles beachtete, so schien mir die Strafe noch sehr gering. Denn ich sehe, wie Gott uns in ihm ein warnendes Beispiel aufgestellt hat, daß wir nicht Trugwerke üben sollen, sondern uns ganz auf die Gnade Gottes verlassen, nicht einen Theil uns selbst vorbehalten und sprechen: Ei! ich muß auch Etwas thun; Gott wird doch nicht Alles thun. Ei! ich kann auch nicht

zu viel vertrauen; ich muß selbst auch sehen, daß ich Etwas in Händen habe. Gleich als ob Gott so träge und untreu wäre, daß er den, der sich auf ihn verläßt, nicht mahne und lehre, oder ihm nicht Speise und Nahrung zeige. Sollte Gott heut zu Tage alle so Halbgläubige plötzlich niederwerfen, welche Jünglinge möchten sie hinaustragen und begraben? Nun wird aber Gott in seiner Gerechtigkeit nicht nachlassen; ergeben sie sich nicht an die Gnade Gottes, so wird ihnen die Gerechtigkeit zu Theil; und wenn er sie auch mit so harter Strafe verschont, so wird er doch dort mit ewiger Pein sie bestrafen. Darum will ich allen denen, welche fürchten, die Werke gerathen in Abgang, als gewiß versichert haben, in dem Herrn Jesu Christo, daß alle wahrhaft guten Werke um so mehr wachsen und zunehmen, je mehr man sich auf Gott verläßt. Und die Antwort, die ich vormals auch berührt, sollen sie nicht vergessen! Denn ich mag nicht zehnmal das Gleiche sagen. Dabei wird aber die ganze Menge kleinfügiger Dinge, die vom Menschen erfunden und gelehrt sind, hinfallen; denn man sieht deutlich, daß allein die Werke gut sind, die Gott angibt und wirket; auch daß es eine schwere und ewig verdammliche Sünde sei, Gott zu verlassen und ihm nicht zu trauen; dagegen sein Vertrauen auf eigene Kraft zu setzen. Denn solches heißt, Gott schmähen und Abgötterei treiben; daher schilt Paulus den Geiz Abgötterei; denn der Geizige setzt seine Hoffnung auf Hab' und Gut.

Hier widerstreben aber die faulen Schleicher und Altklügler: Es haben doch die Apostel auch Ceremonien geboten. Denn das Verbot vom Götzenopfer, vom Erstickten und Blute zu essen, sind Ceremonielgesetze. Diese Einwendung werde ich anderswo berücksichtigen. Bis dahin gedulde dich und begnüge dich mit den Worten, die sich im Sendschreiben der Christen zu Jerusalem finden, Apstg. 15, 28: „Es hat dem heiligen Geiste und uns gefallen, euch keine andere Beschwerde aufzulegen, denn diese nöthigen Stücke ꝛc."; wie zuvor erwähnt. Summa, die christliche Gemeinde zu Jerusalem hat im Geiste Gottes gesehen, man solle den Christenmenschen keine Beschwerde auflegen, und die nachkommenden Heuchler haben anders gefunden.

Paulus spricht, Coloss. 2, 8: „Hütet euch, daß euch Niemand beraube durch die Weltweisheit und lose Verführung nach der Menschen Lehre, und nach der Welt Satzungen, und nicht nach Christo". Dies lehrt deutlich, man soll sich hüten vor Menschentand, daß sich Niemand durch denselben der Gnade Gottes berauben lasse, die uns erworben worden. Wer sich in der Gnade Gottes befestiget und vertraut findet, der hütet sich vor der menschlichen Philosophie, das ist, vor menschlich erfundener Weisheit. Nun haben aber eine Zeit lang diejenigen, die das Wort Gottes vortragen sollten, um nichts Anderes sich bemüht,

als wie sie Menschentand, die Philosophie,*) die nichts Anderes ist, als ein närrischer, ungewisser Wahn, in diejenigen Menschen einpflanzen, die mit dem Worte Gottes allein gespeißt werden sollten. Er warnt auch vor unnützer, eitler Verführung, die er deswegen also nennt, weil die von Menschen erfundenen Satzungen und Gebote einen schönen Schein vor den Menschen haben, inwendig aber leer, eitel, öde und unnütz sind; denn wo der Geist Gottes nicht ist, da ist nur Falschheit, Heuchelei, ein verzweifelndes, zerrüttetes und mörderisches Gewissen. Nun ist aber Gott nicht, wo das Fleisch ist (welches, wie oben berührt worden, nichts Anderes ist, als unser Wissen und unsere Vernunft). Darum hat Paulus diesen Schein der menschlichen Heuchelei sehr passend eine öde, lose und eitle Verführung genannt; denn Alles, was vom Fleische kommt ist Fleisch. Daraus folgt, daß alle menschlichen Satzungen, welche gute Werke anempfehlen und die wir für gut ausgeben, ein sicheres Zeichen der ächten Heuchelei seien, und daß Alle, die ihnen anhangen, Heuchler sind, ja ungläubig, seelenlos und Verzweifelnde. Grund davon: Wären sie rechtgläubig, also daß ihre Zuversicht allein auf Gott beruhte, so wäre der Geist Gottes bei ihnen. Denn durch den Geist Gottes allein geschieht es, daß wir uns auf die Gnade Gottes verlassen, und wenn dieser bei ihnen wäre, würde er sie nur zu seinen Werken und zu seinem Willen begeistern. Wenn sie aber auf Menschentand halten, so ist es gewiß, daß Gott nicht bei ihnen ist. Denn Gott versucht, Jerem. 17, 5, Alle, die vom Herrn weichen und sich auf Menschen verlassen und Fleisch für ihren Arm halten. Laß sie nur ihr Getändel treiben, so lange sie wollen; du sei an dem einzigen Zeichen versichert, daß Gott nicht bei ihnen sei, weil sie nicht Gottes Lehre verkündigen, und nicht lehren, seine Gnade allein sei unser Heil. Darum ist in ihnen nichts Anderes als Heuchelei und Verzweiflung. Laß sie mit ihren Werken prangen, wie sie wollen, sie sind doch nichts Anderes vor Gott als ein Gräuel, wie Christus selbst lehrt, Luc. 16, 15, indem er zu den Pharisäern spricht: „Ihr seid es, die ihr euch selbst rechtfertiget vor den Menschen; aber Gott kennet eure Herzen; denn was hoch ist unter den Menschen, das ist ein Gräuel vor Gott". Ach Herr Gott, was wollen doch die Beschirmer des menschlichen Tandes mehr als dieses einzige Wort Christi? Ist es nicht allein klar und stark genug, sie zu überzeugen, daß Alles, was ihnen klug, schön, hoch und gut scheinet,

*) Die Philosophie der Schulgelehrten vor der Reformation befaßte sich größtentheils mit spitzfindigen, unfruchtbaren Untersuchungen, bei denen sich die Fertigkeit in künstlichen Schlußfolgerungen vorzüglich geltend machte. Und solche Spitzfindigkeiten wurden auch in der Kirche von der Kanzel statt Gottes Wort verkündiget.

vor Gott ein Gräuel sei? Paulus warnt ferner, daß man sich nicht durch die Satzungen und Lehren der Menschen der Gnade Gottes berauben lasse. Paulus wußte wohl, daß der Mensch seinen Rath und seine Tücke nicht fahren lassen würde, da ihm Solches im Paradiese so wohl gefiel, daß er selbst auch weise sein wollte und sich nicht begnügte mit der Gnade Gottes, die ihn so unschuldiglich, wie ein Vater sein Kind, geführt und geleitet hatte. Und daher wollte er durch diese Worte verhüten, daß man sich gar nicht an Menschenlehre und Satzungen ließe; denn sobald dieses geschehen würde, gälte das Wort Gottes Nichts mehr bei uns. Ursache: Dasjenige, was wir nach den Elementen dieser Welt, das ist, nach menschlichem Wahne und Weisheit und Geboten, erfinden würden, würde uns so gut gefallen, daß wir, an das Fleisch gekehrt, Gott ganz und gar verlassen würden. Hier lerne die Wahrheit desjenigen einsehen, welcher*) auf dem Tage des Gespräches so herrlich aus dem heiligen Paulo, 2. Theff. 2, 14, beweisen wollte, daß auch Paulus nach seinem Sinne Satzungen, Ordnungen oder Lehren gegeben, weil das Wort traditiones da stehe, welches Paulus daselbst für die Ordnungen und Festsetzung des Evangelii nimmt; dergestalt braucht er es auch 1. Cor. 11, 2. Aber hier wird es genommen für Ordnung, Angaben und Lehren der Menschen. Denn das Wort traditio, griechisch παράδοσις, heißt auf Deutsch eigentlich ein „Angeben". Ein anderer Einwurf: Die Vertheidiger des Menschentandes pflegen einzureden, daß Christus spricht: sie ehren mich vergebens, und du sprichst: auch Menschenlehre und Satzungen nützen Nichts zur Seligkeit; so bleibt ja noch übrig, daß sie zu guter Ordnung beim Regiment und gute Sitten nützlich seien. Antwort: Ich muß euch mit den Worten Christi, Luc. 9, 41, schelten: „O du ungläubige und verkehrte Art, wie soll ich bei euch sein und euch dulden?" Könnte ein Regiment wohl nicht gut sein, es würde denn mit geistlicher Pracht und Muthwillen vermischt? Wie hat man regiert, ehe und bevor ihre Pracht geboren ward? Was ist gut zu gutem Regimente und zu guten Sitten, woher kommt es? Stammt nicht alles Gute von oben herab, vom Vater des Lichts? Jak. 1, 17. Oder kann von den Menschen auch etwas Gutes herstammen, da doch alles Fleisch gleich einer täuschenden Blume ist, die bald hinfällt, und alle Menschen lügenhaft sind? Darum lernet doch eure Gebrechen erkennen! Sind welche gute Gesetze oder Lehren unter den Menschen, so wisset, daß sie von Gott, und nicht von Menschen, herstammen: denn er besorgt durch seine Vorsehung alles Gute und leitet selbst alles Arge zum

*) Faber, Generalvicar von Constanz, bei Anlaß des ersten Religionsgespräches zu Zürich. Das Nähere darüber siehe oben bei der Erzählung dieser Begebenheit.

Guten. Wenn ihr also ein gutes Regiment sehet, so hütet euch, anzunehmen, es stamme solches nur von weisen Menschen her. Stammt es von Menschen her, so ist es nicht gut, sondern hat nur einen Schein des Guten; ist es aber gut, so ist es von Gott, der die obrigkeitliche Gewalt stiftet und ordnet, Röm. 13, 1. Hier ist dein Glaube wieder mangelhaft: denn du erkennest noch nicht recht, daß Gott gewiß durch seine Vorsehung alle Dinge verwaltet, und was du in deiner Thorheit den Menschen zuschreibst, das ist Gottes. Von den Gesetzen aber, durch welche die Obrigkeit Gerechtigkeit erhält, werden wir später reden. Hier reden wir, wie schon gesagt, allein von denjenigen Satzungen, die dem Menschen vorgeschrieben sind, in dem Sinne, daß wenn er sie halte, er dadurch Gott gefällig und selig werde. Diese sind nichts Anderes als eine kindische Thorheit; denn aus Gnade Gottes allein werden wir selig, sonst durch kein ander Ding, wie oben stark dargethan worden. Daher ermessen wir, daß allein die Sitten derjenigen Menschen gut seien, die sich an die Gnade Gottes gelassen haben; denn diese werden vom Geiste Gottes geführt; und was nicht aus dem Geiste Gottes stammt, das ist nichts Anderes als ein Betrug. Sind aber etwelche Ordnungen den Menschen bequem oder nothwendig, so wird uns Gott wohl solche lehren und aus seinem Worte recht ordnen und fügen; dann sind sie aber Gottes, und nicht unser. Welchen Nutzen bringt aber der Obrigkeit die große Zahl menschlicher Heuchler? Wahrlich, keinen, wohl aber große Beschwerde und Zwietracht. Denn eine größere Beschwerde ist seit Anfang der Welt nicht über die Menschen gekommen, als der große faule Haufe der heuchlerischen Geistlichen, Pfaffen, Mönche und Nonnen; und diese kommen nirgends anderswoher als vom Fleische, das ist, vom Menschentande. Christus kennt keine Geistlichen, sondern nur seine Schafe; die seinen Geist haben, die sind sein Röm. 8, 8, die sind geistlich, Joh. 3, 6. Die von Menschen her den Namen geistlich erhaschen, sind auch geistlich, ja wohl vom bösen Geiste her bösgeistlich, das ist, teuflisch. Wie hat man doch die Schäflein Gottes so sehr getäuscht, daß man sie mit den feisten Ochsen belud und in solche Stricke der nutzlosen Satzungen verwickelte, da doch Gott, 5. Mose 4, 2. Cap. 12, 32, so sehr warnt, daß man zu seinem Gesetze Nichts thue, noch irgend davon nehme, und der Geist Gottes die Apostel alle Wahrheit gelehrt hat und Paulus an die Galater und an vielen anderen Orten verordnet hat, daß man solche fleischlichen Erfindungen und Beschwerden nicht annehmen solle. Ja, er streitet mit einem so starken Argumente, daß dasselbe allein hinreichen würde, alle menschlichen Satzungen zu verwerfen, ja sie für sündlich, antichristlich zu verbieten und hinzuwerfen. Gal. 3, 15: „Lieben Brüder, ich will nach menschlicher Weise reden:

verachtet man doch eines Menschen Testament nicht, wenn es bestätiget ist, und thut auch Nichts dazu." Darauf hin schließe ich also: Ziemt sich keinem Menschen, ein Testament oder Vermächtniß, das bestätigt ist, zu mindern oder zu mehren, ja so ziemt es noch viel weniger, daß man irgend Etwas zu oder von dem Testamente Gottes thue. Sein Testament, das er durch Christum gemacht hat, ist voraus verkündet, Jerem. 31, 31. und Jes. 55, 3: Daß es nichts Anderes sein werde als eine Gnade; und wer sich an die lasse, der ist jetzt heil; es bedarf weniger Gesetze, weniger Künste; es wird kurz und leicht, daß man es nicht von den Nächsten lernen müsse; sondern wie Gott mit dem David gewesen sei, also wird er auch getreulich bei allen Denen sein, die Männer sind nach dem Herzen Gottes; denen wird er barmherzig sein, wie dem David, wird sie weisen, woher und wie sie wandeln sollen, damit sie Niemandes Lehre noch Gesetze bedürfen. Denn man wird Gott erkennen vom Kleinsten bis zum Größten, das ist, Niemanden wird es wegen seiner Kleinheit oder Niedrigkeit schwer werden, Gott zu erkennen: denn es ist nicht des Menschen Werk, noch hängt es von Menschenlehre ab, sondern es ist Gottes Werk. Wie haben wohl die Menschen je die Erbarmung und die Gnade Gottes durch ihre Gesetze unterjochen und gefangen nehmen dürfen, damit sie dieselbe nur denen aufthun, die auf ihren Tand hören? Warum haben sie zu dem Gerechtwerden durch Christum allein ihre Werke hinzugethan? Warum haben sie dem Worte Gottes den Glauben geraubt, indem sie gezwungen haben, man solle ihrem Worte eben so viel Glauben schenken, als dem Worte Gottes? Siehe, wie es um unser Fleisch, das ist, um menschliche oder natürliche Vernunft und Weisheit steht!

Daraus kommt nichts Gutes: denn sie ist von Art und Natur bös, wie Gott selbst geredet hat, 1 Mose 8, 21. Der Sinn und der Gedanken oder Anschlag des Menschenherzens ist böse von Kindheit an. Dieses lesen wir aber in der lateinischen Uebersetzung also: sensus et cogitatio humani cordis in malum prona sunt ab adolescentia sua. Der Sinn und der Gedanke des menschlichen Herzens sind geneigt oder fällig zum Bösen von seiner Jugend her. Diese Uebersetzung hat den Theologen viel Irrthum gebracht. Es verdiente der Uebersetzer eine Rüge, da er die Theologen verführt, indem er spricht: Die Sinnen und Gedanken des menschlichen Herzens sind geneigt zum Bösen, anstatt daß er hätte sagen sollen: Der Anschlag, Sinn oder Gedanke des Herzens des Menschen ist böse, nicht allein geneigt zum Bösen, sondern ist böse, ohne alle Entschuldigung und Milderung. Diese Worte redet der Mund Gottes in der Ursprache also: „Jezer lib hādam re minneuram" welches klar und deutlich also lautet: Der Sinn oder Gedanke oder Rathschlag des Herzens des Menschen ist

böse von seinen kindlichen Tagen her, so daß darin sich gar keine Zweideutigkeit findet. Die Theologen wollten aber aus dem Worte „geneigt" erjagen, daß in uns nur eine Neigung zum Bösen sei; nicht daß wir von Natur, wie selbige in Adam zerrüttet worden, böse, eitel und unnütz seien. Aus diesem Irrthume sind die frevelhaften Meinungen entstanden vom freien Willen, von unserem Vermögen, von dem Lichte unseres Verstandes, woraus dann wieder die Menschenlehren gefolgt sind, die Satzungen, das Verkaufen von guten Werken und alle Heuchelei. Denn Jeder hat in dem Worte „geneigt" sich vorheucheln können, als ob er die Neigung überwunden hätte; ob er gleich wußte, wie es daheim, das ist, im Innern des Menschen, stehe. Wenn aber dieses Wort: des Menschen Gemüth und Rath ist böse, ohne alle Bemäntelung herausgesagt und fest gelehrt worden, so hätte sich doch Keiner mit einer so offenbaren Heuchelei erheben dürfen; denn es hätte ein Jeder gewußt, daß unser Anschlag bös ist; und was man auch Gutes aus menschlichem Rathe hervorgebracht, hätte Jeder gedacht: es kommt von Menschenweisheit; der Born ist böse, so kann auch der Bach davon nicht gut sein; und es hätte weder Lehre noch Gesetz noch Werk des Menschen irgend einen Glauben gehabt. Summa, aus dem Worte Gottes erlernen wir gewiß, daß unser Sinn, Anschlag, Gedanke, Rath, unser Erdauern und unser Gemüth überall böse ist; so muß ja folgen, daß dasjenige, was davon kommt, auch bös sei; denn kein böser Baum kann gute Frucht bringen, spricht Gott, Matth. 7, 17. Daher ist Alles, was nicht von Gott kommt, böse. Wie können aber jetzt jene Vorwitzigen, die sich rühmen, dasjenige, was Christus nicht vollkommen vollendet, selbst vollendet zu haben, etwas Gutes aus sich selbst hervorbringen, wenn sie hören, daß der Stamm böse ist? Wann wollen sie von ihrer Thorheit ablassen? Wann wollen sie aufhören, Gott zu schmähen? Denn ist das nicht eine Schmähung Gottes und eine Verwerfung Jesu Christi, wenn sie reden, sie haben dasjenige, was Christus unvollkommen mitgetheilt, erst ganz und vollkommen gemacht? Ist er denn so unwissend gewesen, daß er es nicht vermochte? oder so mißgünstig, daß er es nicht gewollt hat? Kann das bei dem der Fall sein, der die göttliche Weisheit ist, ja in dem alle Schätze der Weisheit enthalten sind, dem alle Dinge vom Vater sind übergeben worden, daß er die Todten belebt hat, die Ungläubigen zum Lichte der Wahrheit gebracht? Der darum in dieser Welt erschienen ist, damit er uns erlöse und seine Gnade kund thue? Wie könnte er denn mißgünstig sein? Siehe, wohin kommt der menschliche Frevel, wenn er sich selbst in seinen Anschlägen beschirmen will? Dahin, daß er seine Thorheit mit einer Schmähung Gottes darthun will und weiser sein will als Gott, der zu den Jüngern gesprochen hat:

„Wenn der Geist der Wahrheit komme, werde er sie in alle Wahrheit leiten". Nun lügt Gott nicht; der Geist ist gekommen; so haben auch die Boten und alle Gläubigen aus ihm alle Wahrheit erlernt. Nicht hat aber Gott, wie sie sagen, einen Theil seiner Rathschläge für sich vorbehalten, den er dann erst in den nächsten tausend Jahren geoffenbaret, was sie aus dem Worte, das Christus, Joh. 16, 12 spricht, darthun wollen: Ich habe euch noch Vieles zu sagen; ihr vermöget es aber jetzt nicht zu ertragen; wenn aber der Geist der Wahrheit kommt, der wird euch in alle Wahrheit leiten". Da, sprechen sie, hörst du, daß er nicht Alles ihnen gesagt hat? Darum hat er erst darnach dieses den frommen Vätern geoffenbaret, was die Jünger damals nicht zu tragen vermochten. Siehe hier wiederum Gottes Willen, wie sie Gott sein eigen Wort aus den Händen winden wollen und es verfälschen. Die Jünger sind allerwegen von schwerem Verständniß gewesen, bis sie den Geist Gottes empfingen; noch viel weniger verstanden sie Christum, als dieser ihnen nach dem Abendmahle von seinem Verräther und anderen schweren künftigen Dingen zum voraus redete und sie in Bangigkeit und Furcht versetzte. Als sie nun so niedergeschlagen und betrübt waren, spricht er: Ihr vermöget jetzt nicht zu begreifen die Dinge, die ich euch kund thun will; aber wenn der Geist der Wahrheit kommt, der wird euch in alle Wahrheit leiten. Er spricht: Euch, Apostel, wird er in alle Wahrheit leiten; er spricht nicht: ich werde mit der Zeit noch Vieles ans Licht bringen, was ich euch nicht offenbare, ich werde es aber Diesen oder Jenen offenbaren; sondern er spricht: der Geist der Wahrheit wird **euch**, die Apostel, mit welchen er redet, in alle Wahrheit leiten. Gott lügt nicht; so folgt auch, wie vorgemeldet, daß sie aller Wahrheit vom Geiste Gottes berichtet worden sind. Wie könnte auch Christus am Kreuze geredet haben: „Es ist vollbracht!" wenn man erst die Gerechtigkeit mit menschlichem Sinne, Fleische oder Rath erlangen müßte? Das sind Mährchen!

Wie übel aber Gott unser Anschlag gefalle, wenn wir gleich wähnen, derselbe sei gut und gerecht, erlernt man 1 Sam. 15, 1. ff. Da hieß Gott Saul wider die Amalekiter streiten und Alles zu tödten, was unter ihnen lebte, Weib und Mann, Kinder und Säuglinge, Ochsen und Schafe, Kameele und Esel, und Nichts aus allen diesen Dingen begehren. Saul schlug sie von Evila bis gen Sur und nahm den König Agag gefangen, erschlug aber alles Volk, behielt aber auch dabei mit seinem Volke Einiges von der besten Habe, von Kleidern, Zierden und Vieh. Darum schickte Gott den Propheten Samuel zu ihm; den grüßt er: Du auserwählter Freund Gottes! ich habe des Herrn Wort

erfüllet. Samuel antwortete: Was ist denn das für ein Blöcken der Schafe in meinen Ohren, und ein Brüllen der Rinder, die ich höre? Saul sprach: Das Volk verschonte der besten Schafe und Rinder, damit es sie dem Herrn opfere. Samuel erwiederte: Gott hat dich geheißen, die Amalekiter bekriegen und sie ganz und gar vertilgen. Warum bist du dem Worte des Herrn nicht gehorsam gewesen, sondern hast dich zum Raube gewendet und Uebels begangen vor Gott? Da antwortete Saul: Ich bin doch gehorsam gewesen, und habe den Weg gewandelt, den mich Gott gewiesen hat, und habe den König Agag gefangen genommen und das Volk der Amalekiter erschlagen; nun hat das Volk die besten Rinder und Schafe behalten, sie Gott zu opfern in Gilgal. Da sprach Samuel: „Meinest du, daß der Herr mehr Lust habe am Opfer und Brandopfer, als am Gehorsam der Stimme des Herrn? Siehe, Gehorsam ist besser denn Opfer, und Aufmerken besser, denn das Fett von Widdern. Denn Ungehorsam ist eine Zaubereisünde, und Widerstreben ist Abgötterei und Götzendienst ꝛc." Und hierauf kündigte er ihm das Königreich ab und zerhieb den gefangenen König Agag in Stücken. Merke hier: Saul meinte auch, er hätte die Sache gar wohl ermessen, daß er es zu einem Opfer geordnet hatte, was ihn Gott verderben geheißen; er wollte dasjenige verbessern, was ihm im Gebote Gottes mißfiel. Du hörst aber, wie Gott durch Samuel redet, daß solcher Vorwitz bei Gott gleich wie Abgötterei angesehen werde; denn man soll einfach auf sein Wort hören und sich damit begnügen; also gebe man Gott die Ehre, da man aus Gehorsam gegen sein Wort Ihn als das weiseste und treueste Wesen kennen lernt und gewiß sein kann, daß er alle Dinge zum Besten befehle und leite. Wer Gott so gehorsam sei, der thue Besseres, als wenn er lebendige Opfer brächte. Hier mißbrauchen die falschen Geistlichen dieses Wort vom Gehorsam und sprechen: Siehe, wie gut ist Gehorsam! sie verstehen aber darunter den Gehorsam gegen Menschen. Nun ist aber der Sinn der Worte, daß man Gott allein gehorchen solle. Hat nun Gott den von den Geistlichen geforderten Gehorsam nicht geheißen, so thun sie wie Saul; indem sie die Anordnung Gottes durch ihre Weisheit verbessern wollen (wiewohl die Orden und Rotten nicht aus dieser Ansicht entstanden sind, sondern aus lauter Heuchelei), verschlimmern sie es und werden mit Saul verworfen. Da werden sie schreien: Soll man denn nicht mehr gehorsam sein? Wer lehrt dich Solches, du Faulbaum? Ja freilich lehrt man dich gehorsam sein dem, der ein Herr ist über alle Dinge. Wenn du dieses thust, so wirst du zugleich auch denen gehorchen, denen du sollst; denn er heißt dich deinen Obern gehorsam sein; deine Obern sind aber die Ordens- und Sektenhäupter! denn im Betreff dieser heißt

dich Christus Nichts, sondern er verwirft sie. Wer aber die Obern seien, denen wir Gehorsam schuldig sind, wird hiernach folgen*); hier möge es genügen, daß dieser Ausspruch: „Gehorsam ist besser, als Opfer", nicht von Gehorsam gegen Menschen lautet, sondern von Gehorsam gegen Gott. Es spricht auch mehr gegen als für Diejenigen, welche sie anführen. Aus dieser Geschichte Sauls und Samuels wird ein Jeder, wie ich hoffe, einsehen, wie gut und gefällig das sei, was aus menschlichem Vorwitze und Sinne stammt. Nun möchte ich noch viele Schriftstellen anführen, diesen Artikel zu bewähren; der Kürze wegen will ichs aber dabei bewenden lassen. Wenn meine Feinde sich dagegen erheben, so werde ich sie folgen lassen.

## Capitel 16.

### Daß Christus der alleinige, ewige Oberpriester ist; daraus ersehen wir, daß Diejenigen, welche sich für Oberpriester ausgegeben haben, der Ehre und Gewalt Christi widerstreben, ja ihn verdrängen (verschupfen).

Indem wir nachweisen, daß Christus der wahre Oberpriester sei, ergibt sich zuerst, daß er der oberste sei aus dem Grunde, weil er das alleinige Haupt aller Christgläubigen ist, wovon oben hinlänglich geredet worden ist. Denn Haupt und Oberster ist gleichbedeutend. Sodann ergibt sich, daß er der oberste Priester sei aus dem Opfer, das er geopfert; denn es hat niemals ein Priester ein solches Opfer dargebracht. Wohl sind schon viele fromme Menschen um Gottes willen gestorben; aber sie konnten doch niemals für Andere ein Opfer sein, vielweniger ein so kostbares, ewig währendes Opfer. So daß wir wohl mit David sprechen können: „Herr, wer ist Dir gleich!" Psalm 35, 10. Dieser David auch, im Geist redend, verkündigt, daß Christus ein ewiger Priester sein werde, nach der Weise Melchisedechs, Psalm 110, 4. „Der Herr hat geschworen, und es wird ihn nicht gereuen; du bist ein Priester ewiglich, nach der Weise Melchisedechs". Daß dieser Psalm sich auf Christum beziehe, bezeugt er selbst, Matth. 22, 44., indem er diese Stelle vor den Juden anführt und diese Kundschaft auf sich bezieht. Paulus macht auch davon Gebrauch, Hebr. 7, 20. „Denn jene (die Priester im alten Testamente nämlich) sind ohne einen Eid Priester geworden; dieser aber ist mit dem Eide, durch den, der zu ihm spricht: Der Herr hat geschworen, und es wird ihn nicht gereuen: Du bist ein Priester in Ewigkeit, nach der Ordnung Melchisedechs. Also ist Jesus eines gar viel besseren Testamentes Aus-

*) Nämlich die von Gott geordnete Obrigkeit Röm. 13.

richter geworden. Und Jener sind Viele, die Priester wurden, darum, weil der Tod sie nicht bleiben ließ; dieser aber, weil er ewiglich bleibet, hat er ein unvergängliches Priesterthum. Daher er auch selig machen kann immerdar, die durch ihn zu Gott kommen, und lebet immerdar, und bittet für sie". Aus diesen Worten Pauli ersehen wir erstens, daß Gott zur größeren Versicherung für die Menschen einen Eid geschworen hat, einen Oberpriester zu geben, der ewig sei, dessen Amt nie aufgehoben werde, wie das priesterliche Amt im alten Testamente aufgehoben worden ist. Daß aber das Seinige nie aufgehoben werden könne, rührt daher, weil Gott einen Eid gethan, daß Christus ein ewiger Oberpriester sei. Daß aber die alte Priesterherrschaft aufgehoben worden ist, kommt daher, weil sie niemals Oberpriester hatten, denen Gott einen Eid geschworen, daß sie ewig sein sollen. Sodann ersehen wir auch den Vorzug des neuen Testaments aus dem Oberpriester; denn der Bürge und Oberpriester ist allein Christus, der ewiglich ein Oberpriester bleibt; daraus folgt, daß auch sein, nämlich das neue Testament, nicht vergänglich ist, auch daß es weit besser ist, als das alte; denn dasselbe ist abgethan, und wenn es nicht fehlerhaft gewesen, wäre es nicht abgethan worden, Hebr. 8, 7. Zum dritten ersehen wir den Unterschied zwischen der Oberpriesterschaft Christi und der Oberpriesterschaft des alten Testamentes. Im alten Testamente sind viele Oberpriester gewesen, Einer nach dem Anderen; denn weil sie sterblich waren und eines vorübergehenden Testamentes Priester, so konnten sie nicht bleibend oder immerwährend sein. Aber Christus, der mit dem himmlischen Vater und dem heiligen Geiste ewiger Gott und das Leben ist, währet ewiglich und ist unvergänglich; darum ist auch seine Oberpriesterherrschaft eine ewige und kann keine Nachfolge leiden. Denn, wenn er nicht ewig sein würde, wäre auch der Eid nicht kräftig, der geschworen worden, er werde in Ewigkeit der Oberpriester sein.

Aus diesen Worten folgen die Worte des zweiten Theils dieses Artikels, die also lauten: „Die sich für Oberpriester ausgeben, widerstreben der Ehre und Gewalt Christi, ja sie verdrängen ihn". Denn wenn diese Gewalt und Würde allein Christi ist, wie darf ein Mensch sich dieselbe aneignen? Wie darf er von dem, was Gott durch einen feierlichen Eid auf seinen Sohn übertragen hat, behaupten, es sei sein? Heißt das nicht, Christo seine Ehre rauben? Und wenn sie gegen den Eid Gottes streiten, heißt das nicht Gott meineidig machen wollen? Heißt das nicht Gott verdrängen, verachten, verschmähen? Sind das nicht lauter Werke des Antichrist, „der sich überhebt über Alles, das Gott oder Gottesdienst heißt, also daß er sich setzet in den Tempel Gottes als ein Gott, und gibt sich vor, er sei Gott? 2 Thess. 2, 4. Ja er läßt sich Gott nennen auf der Erde, und will Gott sein,

läßt sich auch durch Schmeichler bereden, sobald er von den Menschen erwählt, so sei er von Stund an des Geistes Gottes voll, und nicht minder gewaltig als Christus selbst. Ist das nicht der Gräuel, von welchem Christus, Matth. 24, 15 redet (nach dem Geiste derselben redet ohne Zweifel Paulus in der vorigen Stelle, 2 Theff. 2, 4): „Wenn ihr nun sehen werdet den Gräuel der Verwüstung, davon gesagt ist durch den Propheten Daniel, daß er stehe an der heiligen Stätte (wer das lieset, der merke darauf!) alsdann fliehet auf die Berge" rc. Christus hat alle diese Dinge vorausgesehen und darum davor gewarnet. Er hat verboten, wir sollen Niemand auf Erden Vater nennen, Matth. 23, 9. Nun kommen ehrsüchtige und geldgierige Leute, die wollen mit Gewalt die Menschen zwingen, man solle sie für Gott halten, sie anbeten, alle Dinge in ihrer Gewalt und Willkühr lassen; es gehöre Alles ihnen zu; ja die Seelen selbst sprechen sie sich zu, nicht nur das zeitliche Gut, und wenn sie gleich scharenweis' die Seelen zur Verdammniß führen, so solle und dürfe doch Niemand darein reden. Ist das nicht das Bejammerungswürdigste, was ein Mensch je vernommen hat? Wer sieht nicht, daß Gott das Menschengeschlecht mit Blindheit bestraft? Denn wer hätte wohl sonst je so sinnlos sein können, daß er nicht gedacht hätte: Ei, es ist ohne Zweifel nicht recht, daß sich der Mensch so hoch erhebt! Es ist ohne Zweifel eine Abgötterei und ein Betrug. Daraus erkennen wir, wie der allmächtige Gott in seinen Urtheilen so wunderbar, uns zur Strafe, eine Zeit lang die Augen verschlossen hat, damit wir nicht sehen, Jes. 6, 9., Matth. 13, 14; so wie er auch jetzt, zu unserer Zeit, die Augen der Einfältigen aufthut, damit sie sehen, und ihr Verständniß erleuchtet, damit sie verstehen. Denn das ist der Rathschluß Gottes, daß seine Weisheit den Kleinen und durch die Kleinen offenbar werde, Matth. 11, 25. Da uns aber Christus den Daniel erwähnt, so schien es mir nothwendig, daß ich seine Meinung darlege, damit Jeder sehen könne, wohin die Unsinnigkeit der Menschen hingelangt, wenn man ihr sich hingibt; daneben auch: was die wahrhaft Gläubigen eher erdulden, als daß sie ihren Schöpfer verlassen und sich an die Geschöpfe kehren. Die Geschichte Daniels, 6, 3 ff. ist folgende: Als Daniel beim König Darius vor Andern geachtet, ward ihm die Schaar der Gewaltigen gehässig und berieth sich, wie sie den Daniel wieder erniedrigen oder umbringen könnte. Zuletzt kamen sie darauf, daß während dreißig Tagen kein anderer Gott solle angerufen werden, als der König Darius; dieser setzte ein solches Gebot fest, und ließ es in seinem Reiche verkündigen. (Siehe hier die Thorheit großer Herren! wohin kommt ihre Unsinnigkeit? dahin, daß sie wähnen, sie seien Götter.) Von Daniel erspähte man, daß er alle Tage sich gegen Jerusalem kehre und uner-

schrocken den Herrn, seinen Gott, anbete. Er wurde vor den König zur Bestrafung gefordert, und seine Feinde wirkten aus, daß er unter die hungrigen Löwen geworfen werde. Gott bewahrte ihn aber, daß er unverletzt blieb. Daraus ersah der König die Kraft und Macht desjenigen Gottes, den Daniel angebetet, und gab den Befehl, daß alles Volk denselben als den mächtigen und wahren Gott verehre. Die Feinde Daniels bestrafte er in gleicher Weise, wie es Danielen geschehen war. Diese wurden von den Löwen nicht verschont, sondern von Stund an zerrissen. Die andere Stelle vom Gräuel der Verwüstung, das ist, vom grausamen Frevel, da sich der Mensch für Gott auszugeben wagt, und sich an Gottes Statt zu stellen, und Gott zu vertreiben und wüste und leer zu machen, findest du im 11. Kapitel. Da wirst du auch treffend das Antlitz und die Gestalt der jetzigen Zeit gezeichnet finden.

Hier wollen sich aber die Päpstler durch folgende Einrede schützen. Es ist Niemand so thöricht, sagen sie, daß er den Papst für einen Gott halte; man hält ihn für einen Stellvertreter oder Statthalter Gottes; denn wir arme Menschen, die schwach sind im Wissen und Glauben, bedürfen eines sichtbaren Menschen, der ein Lehrmeister sei über Alle, und durch den der Glaube allein befestiget und sicher gemacht, durch den auch aller Zwiespalt im Betreff der Schrift gehoben und entschieden würde. Antwort: Zeige mir zuerst an, wo Gott ihn geheißen hat, sein Statthalter zu sein. Du sprichst, Matth. 16, 19: „Ich will dir die Schlüssel des Himmelreiches geben" &c. Antwort: Du weißt wohl, daß „Ich will dir die Schlüssel des Himmelreichs geben", nicht heißt: sei mein Statthalter, habe so große Gewalt wie ich! Sodann weißt du ebenfalls, daß diese Schlüssel nicht des Papstes allein noch Petri allein sind, sondern aller Derer, die mit dem Worte Gottes binden und lösen. So sind sie auch insgemein der ganzen Schaar der Jünger übergeben worden, Joh. 20, 23. Sprichst du aber: Marc. 16, 17 steht geschrieben: „In meinem Namen werden sie Teufel austreiben, in fremden Zungen reden und Vergiftungen hinwegnehmen", und daraus sehe man, daß dem Papste und der würdigen Priesterschaft die Macht gegeben worden, im Namen, das ist, an der Statt Christi, aus göttlicher Kraft solche Dinge zu wirken, so antworte ich: Zuerst verheißt Christus Solches nicht Petro und den Aposteln allein, sondern allen Gläubigen, indem er spricht: „Und diese Zeichen werden nachfolgen denen, die glauben werden" &c. Zum zweiten spricht er: „In meinem nicht in ihrem Namen". Geschehen nun alle Dinge im Namen, das ist, in der Kraft und Gewalt Christi, wie darf der Mensch sich selbst Solches zuschreiben? Drittens sprichst du: Christus hat nach seiner Auferstehung Petrum gefragt, ob er ihn mehr liebe, als die andern Jünger, und nachdem er gesprochen habe: Ja Herr! Du weißt,

daß ich dich lieb habe, hat Christus ihm befohlen: „so weide meine Lämmer!“ und dieses hat er zum zweiten und dritten Male gethan, bis daß Petrus ängstlicher antwortete: „Herr, du weißt alle Dinge, du weißt, daß ich dich lieb habe“. Alsdann hat Christus zum dritten Mal gesprochen: „Weide meine Schafe“. Hier hörst du (so behaupten die Päpstler), wie Petrus Christum über die andern Jünger lieb gehabt habe; daher werde ihm auch die Gewalt über die Heerde Gottes gegeben. Hierauf antworte ich zum Ersten: Zeig an, wo Petrus behauptet habe, daß er Gott mehr als die andern Jünger liebe, sintemal du den Auftrag Christi von daher leitest, daß er Christum mehr geliebt habe, als die Anderen. Ja ich sage dir: hätte Petrus Solches behauptet, so könnten wir ihn nicht von Selbstüberschätzung freisprechen. Darum beruft sich Petrus auf das Wissen Christi: „Herr, du weißt, daß ich dich lieb habe; du weißt auch, in welchem Grade ich dich lieb habe, und wie lieb dich die Anderen haben, weißt du auch wohl; wie sollte ich mich dafür ausgeben, daß ich sie in der Liebe übertreffe? Du weißt, wie ich dich lieb habe, du weißt auch, wie lieb sie dich haben. Zum Zweiten: Warum folgst du, zanksüchtiger Päpstler, nicht auch hierin den Vätern, für die du so erbärmlich schreist: ach, die heiligen Väter, soll man diesen nicht glauben? Nun deuten doch diese Alle die Frage Christi dahin, daß er Petrum darum zum dritten Male gefragt, damit sein Verleugnen, welches auch zum dritten Male geschehen, wieder gebessert werde; auch damit dadurch Petro alle Schmach, die aus seinem Verleugnen ihm vor den übrigen Jüngern und den Gläubigen hätte anhangen können, zum Voraus abgenommen würde. Zum Dritten frage ich: heißt „hüte oder weide meine Schafe!“ sei Papst zu Rom, oder sei über alle Gläubigen? Haben die andern Apostel nicht auch die Schafe Gottes geweidet? Hat Paulus nicht mehr gearbeitet denn kein Anderer? Siehe, auf welch festem Grunde die Pracht des Priesters zu Rom gebauet ist? Ich rede dieses nicht, weil ich ihm die oberste Stelle vergönnte. Wo Viele sind, da muß Einer der Erste sein. Denn solcher Weise spricht auch Paulus, daß wir Einer den Andern höher achten sollen, als sich selbst. Solches sage ich aber, damit, sintemal des Papstes Pracht und Herrschermacht in dem Worte Gottes nicht begründet sind, Jedermann einsehe, wie abenteuerlich man die Schrift nach menschlicher Willkühr drehen dürfe; auch damit man einsehe, daß eine solche Beschützung der Oberstelle (des Primats) nicht aus Gott sei. Denn wo man die Herrschaft Gottes beschirmen will, da läßt man des Menschen Namen auf der Seite, und der Mensch trachtet nicht, vor andern Gläubigen der Oberste oder Erste zu sein, sondern, wie Paulus uns eben gezeigt, sucht er andere Menschen vor sich zu preisen und zu erhöhen. Auch damit man sehe, daß die päpstliche Macht von Menschen

herstamme; und wenn sie von Menschen herstammt, so kann sie auch, wie leicht einzusehen, von Menschen wiederum genommen werden, wie auch in jeder Stadt der Bürgermeister oder Schultheiß geändert werden kann, wenn man mit einem ungeschickten belastet ist. Dieses rede ich allein im Bezug auf die erste Stelle; denn das Haupt der Gemeinde ist Christus allein. Wiewohl ich auch im Betreff des Primats nicht größere Nachgiebigkeit zeigen möchte, wie Einige der Alten es gethan, welche vermeinten, es wäre besser, wenn man einen obersten Bischof oder Pfarrer hätte; denn zu ihrer Zeit war noch kein solcher; wer weiß, was sie sonst vom Stuhle Petri sagen würden! Folgendes ist aber der Grund, warum ich das Primat berührt habe; Christus spricht, Luc. 22, 25. 26: „Die Könige der Völker herrschen über sie, und die Gewalt über sie üben, werden gnädige Herren genannt. Ihr aber nicht also; sondern der Größte unter euch werde wie der Kleinste, und der Vornehmste wie der Diener". Da nun das Wort Gottes uns weder irre führen noch täuschen kann, so wollte ich, daß alle Kräfte, die jetzt zur Beschirmung der Hoheit oder des Primats angewendet werden, im Fleiße der Demuth sich üben möchten, und daß man so Gott walten ließe, für die Fortpflanzung seiner Lehre; der würde wohl größere Einigkeit unter den Christenmenschen hervorrufen, gleichwie er es im Anfange zu Jerusalem gethan, als wenn wir aus unseren Kräften Einigkeit aufzurichten vermeinen. Ich darf wohl auch behaupten, daß man vom Worte Gottes abgewichen, seit die Gelehrten im Worte Gottes sich diese Arbeit verdrießen ließen. Sonst würden sie wohl demselben haben obliegen müssen, hätten sie anders die Wahrheit beschirmen wollen. Kurz, ein Jeder sorge, daß er, wenn man ihn zum Obersten erheben will, dieser Ehre fliehe, wie auch Christus sich dem Volke entzog, als man ihn zum Könige ausrufen wollte. Uebrigens überlasse er der göttlichen Vorsehung, für die gesellschaftliche Ordnung seiner Gläubigen zu sorgen. Aber hier fehlt es am Glauben; denn wir vertrauen nicht so unbedingt dem Worte Gottes. Daher sind die menschlichen Anschläge nichts Anderes als eine Gottentfremdung und eine strafbare Verzweiflung, ein Sichselbsterheben und ein närrischer, hürischer Vorwitz. Soviel über den Statthalter.

Der zweite Theil des Einwurfes ging dahin, man müsse einen Schiedsrichter haben, wenn im Betreff des Verständnisses der Schrift Zwietracht sich erhebe, auch einen Statthalter, damit die Einfältigen sicher gemacht werden. Antwort: Wer kann schon im Betreff eines menschlichen Wortes in Wahrheit entscheiden, wie es der Redende gemeint habe, als derjenige allein, der es so geredet hat? Kann nicht derjenige, welcher es geredet hat, einen ganz anderen Sinn darein gelegt haben, als kein Mensch auf Erden irgend ermessen kann? Sieh

nur, wie verschieden die Paradoxen der Stoiker, die geheimnißvollen Reden der Pythagoräer, die doppelsinnigen Göttersprüche der Alten und andere geheimnißvolle Aussprüche gedeutet worden sind. Und wie darf sich der Mensch zum Richter über das heilige Wort Gottes einsetzen, so daß er nach eigenem Gutdünken urtheilen sollte, dieses oder jenes sei das Verständniß der Schrift? Wenn aber der Mensch, der das dunkle Wort redet, selbst das Zweifelhafte entscheidet, alsdann begreift man seine Ansicht. Also ist es Nichts als Hochmuth, wenn Jemand anderswo den Sinn des Wortes Gottes sucht, als bei Gott allein. Solches lehret uns auch Christus mit seinem eigenen Munde, Joh. 6, 45: „Sie werden alle von Gott gelehret werden". Jerem. 31, 33: „Ich werde mein Gesetz in ihr Inneres legen und es in ihr Herz schreiben". Er spricht nicht: „Ich werde es in des Papstes Mund legen". Wiederum spricht Christus, Joh. 16, 13: „Wenn der Geist der Wahrheit kommen wird, der wird euch in alle Wahrheit leiten." Der Geist Gottes unterweiset die Herzen der Menschen über den Sinn des Wortes Gottes; solches geschieht aber nicht durch des Papstes oder irgend eines Menschen Mund. Verkündiget auch der Mensch das Wort Gottes, so vermag er doch nicht das Herz gläubig zu machen. So steht auch 1. Joh. 2, 27 geschrieben: „Ihr habt nicht nöthig, daß euch Jemand belehre, sondern wie euch die Salbung (das ist, die Eingebung des göttlichen Geistes) lehret über alle Dinge, also ist es auch wahr und es ist kein Betrug darinnen." Siehe, wer anders könnte den Willen Gottes lehren, als Gott selbst! Wenn schon kein anderer Mensch den innern, verborgenen Menschen erkennt, wie wollte erst ein Mensch den Sinn und das Vornehmen Gottes durchschauen? Niemand erkennt die Dinge, die Gottes sind, als der Geist Gottes allein, 1. Cor. 2, 11. Es hilft auch Nichts, wenn man spricht: Wenn nun der Geist Gottes alle Menschen, die er will, lehret, so kann er auch den Papst lehren; denn dieses gebe ich gerne zu! Ich will aber auch die Wirkung des Geistes Gottes nicht zwingen, so daß alle Menschen glauben müssen, daß, wenn Einer Papst sei, so könne er nicht irren, sondern er stehe ob dem Worte Gottes und verstehe es allein, so daß alle Menschen an seine Auslegung kommen müssen. Denn Solches offenbaret Gott, wem er will, Joh. 3, 8: „Der Wind wehet, wohin er will. Also ist ein Jeglicher, der aus dem Geiste geboren ist"; das heißt, der wird angeweht vom Geiste Gottes, wie es dem Geiste gefällt. Wie viele Päpste haben sich in ihren Ansichten nicht geirret? Was hat Anastasius*) im arianischen

*) Anastasius I. von 398—402 Bischof zu Rom hat sich vorzüglich dadurch bekannt gemacht, daß unter ihm allen Geistlichen, welche die Sacramente ver-

 

Streite von Christo gehalten? Was Liberius*) und Andere? Damit du nicht schwatzest, sie können sich nicht irren im Betreff der Dinge, die den Glauben berühren. Doch darüber habe ich hinlänglich oben im Abschnitte**) „von der Klarheit und Gewißheit des göttlichen Wortes" geredet. Ist Christus nicht bei uns bis an das Ende der Welt? Ist seine Hand und seine Macht abgeschnitten oder kürzer geworden, daß er nicht mehr die Herzen der Menschen zu dem lauteren und einfältigen Verständnisse seines Wortes zu ziehen vermag? Thorheiten! Zweitens behaupten wir: man bedarf keines sichtbaren Menschen zu dem Glauben; denn der Mensch macht den Menschen nicht gläubig, sondern der Geist, der das Herz und Gemüth zieht. Wenn man schon einen Verkündiger haben muß, so macht er doch das Herz nicht gläubig. Der Geist und das Wort Gottes thun Solches. Und wer sich dafür ausgibt, er mache das Herz sicher und entscheide, der ist ein Verführer, ein Antichrist; denn er schreibt sich selbst das zu, was Gottes ist. Der Geist Gottes wirket alle Dinge in allen Menschen, 1. Cor. 12, 11. Und der Mensch ist nur ein Haushalter und Verkündiger des Wortes Gottes, wie Paulus lehret, 1. Cor. 4, 1. Solches kommt aber allen Menschen eben so gut zu als dem Papste. Denn wer vermöchte den Geist Gottes zu meistern oder ihm zu wehren, Apostelg. 10, 47. Hiermit möge genug geredet sein von diesen Verächtern Christi, die sich zu einem Ansehen erheben wollen, das keinem Menschen zukommen kann; denn sie erheben sich selbst zu göttlichem Ansehen. Wer aber noch mehr Beweisstellen im Betreff dieser Dinge begehrt, der lese Ephes. 1, 11, Hebr. 5—9, ja die ganze Epistel, und in der Offenbarung Johannis, vom Lamme, das allein die Gewalt hat, das Buch mit den sieben Siegeln aufzuthun.

---

## Capitel 17.

### Christus, der sich Einmal für uns geopfert, ist ein in Ewigkeit währendes und bezahlendes Opfer für die Sünden aller Gläubigen.

Dieser Artikel ist zunächst im Amte Christi begründet; denn ist Christus ein einiger Oberpriester in Ewigkeit, der nichts als sich selbst

walteten, die Ehe verboten wurde. Auch wurden unter ihm die Lehrsätze des berühmten Kirchenlehrers Origenes verdammt. — Seine Betheiligung an dem arianischen Streit, d. h. an dem Streit, ob der Sohn gleichen Wesens oder nur ähnlichen Wesens (wie Arius es lehrte) mit dem Vater sei, auf die Zwingli in obiger Stelle deutet, ist weniger bekannt.

*) Liberius, Inhaber des apostolischen Stuhles zu Rom 354—366 ließ sich bestimmen, ein Glaubensbekenntniß zu unterzeichnen, das der arianischen Ansicht, der Sohn sei nicht gleichen Wesens mit dem Vater, günstig war. —

**) Siehe oben I. Buch.

aufopfert: so kann es auch nicht sein, daß er öfters für uns geopfert werde. Nun ist er ein einiger, ewiger Oberpriester, wie Solches im vorigen Artikel genug dargethan worden. Somit folgt, daß er auch nur Einmal aufgeopfert wurde, denn wenn sein Aufopfern oft geschähe, so wäre er nicht ewig, sondern er wäre gleich den Priestern und Opfern im alten Testaments, die man wegen ihrer Unvollkommenheit öfters wiederholen mußte. Wenn aber auch Christus wiederholt geopfert werden müßte, so geschähe solches wegen seiner Unvollkommenheit; wie dieses klarlich ermessen wird aus dem Briefe an die Hebräer an vielen Orten. Sodann ist dieser Artikel aus den Worten Pauli begründet, Hebr. 7, 26: „Denn ein solcher Hoherpriester ziemet uns auch, heilig, unschuldig, unbefleckt, von allen Sündern abgesondert und hoch über den Himmel erhaben; der nicht täglich nöthig hat, so wie die Hohenpriester, zuerst für die eignen Sünden Opfer zu bringen, und sodann für die des Volkes; denn das hat er Ein für alle Mal gethan, da er sich selbst darbrachte." Siehe, wie Paulus hier zuerst die Reinheit und Unbeflecktheit des Opfers (Christi) hervorhebt, damit man desto eher die Kraft seines Opfertodes begreifen möge; sodann wie er die Vollkommenheit Christi unterscheidet von den Priestern im Alten Testamente, weil er nicht für sich zu opfern bedurfte. Zum Dritten, daß sein Tod ein so vollkommenes Opfer ist, daß er nur Einmal geopfert in Ewigkeit alle Sünden hinnimmt, so daß dieses Opfer nicht wiederholt werden muß, wie die Opfer, welche die Priester des alten Bundes darbrachten.

Hebr. 9, 11. 12: „Christus aber trat auf als Hoherpriester der zukünftigen Güter und ging durch ein größeres und vollkommeneres Zelt, das nicht von Menschenhand gemacht (das ist, nicht von dieser Schöpfung ist), auch nicht mit Blut von Böcken und Kälbern, sondern mit seinem eigenen Blute Ein für alle Mal in das Heiligthum ein und erlangte eine ewige Erlösung." Der Sinn dieser Worte ist in Kurzem folgender: Christus ist ein weit kräftigerer Oberpriester, als die im alten Testamente gewesen sind; dieselben sind in einem vergänglichen Tempel oder in ein vergängliches Tabernakel eingegangen; denn der Tempel war von Menschenhänden erbaut; und darin haben sie Viehblut geopfert. Aber Christus ist nicht in einem solchen Tempel, sondern in den Himmel eingegangen, der nicht abgebrochen wird; denn er ist nicht von Menschenhänden gemacht. Er hat auch nicht Bocks- oder Kalbsblut geopfert, sondern sein eigen Blut. Dieses Opfer hat er auch nicht öfters gebracht; sonst wäre kein so großer Unterschied zwischen ihm und den Priestern des alten Testaments gewesen; sondern

er hat sich nur Einmal geopfert. Er hat auch nicht für einige Zeit gereiniget, wie die Opfer der alten Priester, sondern er hat durch sein einiges Opfer für ewige Zeiten die Erlösung vollbracht.

Bald darnach spricht Paulus wiederum, im nämlichen Capitel, 5, 24—28: „Christus ist nicht in ein von Menschen gemachtes Heiligthum, das Nachbild des wahren, eingegangen, sondern in den Himmel selbst, um nun vor Gottes Angesicht zu unserm Besten zu erscheinen; auch nicht, um sich selbst mehrmals zu opfern, gleichwie der Hohepriester jegliches Jahr in das Heiligthum eingehet mit fremdem Blute (denn sonst mußte er mehrmals leiden seit Gründung der Welt); nun aber ist er Einmal am Ende der Welt zur Aufhebung der Sünde durch sein Opfer erschienen. Und wiefern es den Menschen beschieden ist, Einmal zu sterben, und nach diesem das Gericht: also wird auch Christus, nachdem er sich Einmal dargebracht, um Vieler Sünden wegzunehmen, zum zweiten Male ohne Sünde denen, die ihn erwarten, zum Heil erscheinen." Diese Worte Pauli sind an sich klar genug, nämlich, daß Christus nicht in einen Tempel, sondern in den Himmel eingegangen sei, nicht fremdes, sondern sein eigenes Blut geopfert, und zwar dieses nur Einmal; sonst wäre auch sein Opfer nur mangelhaft, wie diejenigen des Alten Testamentes. Denn gleich wie alle Menschen nur Einmal sterben, und nach ihrem Tode von Stund an das Gericht folgt: so hat auch Christus sich nur Einmal durch den erlittenen Tod aufgeopfert. Und durch seinen Tod geschah die Wegnahme der Sünde für die ganze Menge, das ist, für Alle, die da glauben. Das nämliche spricht Paulus wiederum, Hebr. 10, 10: „Und durch diesen Willen sind wir geheiliget mittelst der Darbringung des Leibes Jesu Christi Ein für alle Mal."

Gleich an derselben Stelle redet Paulus weiter (12—14): Christus aber, nachdem er Ein Opfer für Sünden dargebracht, hat sich für immer zur Rechten Gottes gesetzt, und wartet fortan „bis seine Feinde zum Schemel seiner Füße gemacht werden. Denn mit Einem Opfer hat er für immer die Geheiligten zur Vollendung gebracht." Hier finden wir die andere Seite dieses Opfers, dessen die Einfältigen noch zu bedürfen glauben, indem man sie nämlich irre geführt hat durch folgende Reden: Wenn wir täglich sündigen, müssen wir auch täglich das Sakrament des Altars aufopfern. Solches ist aber eine Herabsetzung und Schmähung des Opfers Christi. Denn Christus ist ein so vollkommenes Opfer, daß er, nur Einmal geopfert, Alle, die an ihn glauben (diese werden Heilige genannt), in Ewigkeit zur Vollendung führt. Wenn er aber fort und fort wieder geopfert werden müßte, so würde er den Opfern im Alten Testamente gleich sein, die auch ihrer Unvollkommenheit wegen wiederholt werden mußten. Dieses wäre aber

eine Herabsetzung und Schmähung desjenigen Opfers, welches Christus ist, der sich selbst in seinem Tode für die Sünden aller Menschen, die jemals waren und noch irgend kommen werden, geopfert hat. Denn wie würde dieses zu verstehen sein, daß Christus durch seinen Tod, den er Einmal erlitten, allen Vätern die Seligkeit erworben hätte; und nun sollte derselbe Tod uns, den Nachkommen, nachdem er sich nur einmal geopfert, nicht eben sowohl zu Gute kommen und für uns so fruchtbar sein, daß er für alle unsere Sünden der Gerechtigkeit Gottes genug thäte? So müßten demnach zwei Christi sein, Einer, der so vollkommen die alten Väter erlös't, der Andere aber, der nicht so vollkommen für uns, wie jener für die Alten, den Tod erlitten hätte. Oder das Leiden des nämlichen Christus wäre für die Christgläubigen im neuen Testamente nicht so fruchtbar und gut als für die Väter, wenn wir ihn öfters aufopfern müßten: denn die Alten haben ihn niemals aufgeopfert, sondern sie sind Alle zu Gott gekommen, bevor Christus gelitten hat. So werden auch uns unsere Sünden verziehen, und wir kommen zu Gott durch die Kraft und Fruchtbarkeit des Leidens, welches Christus Einmal für uns und alle Menschen erduldet hat. Dieses ist so theuer und werth vor Gott, daß es in Ewigkeit für alle Menschen das Pfand und der Preis ist, wodurch wir allein zu Gott kommen.

Solches wird dir noch deutlicher werden auf folgende Weise: Christus, der die Wahrheit ist, spricht also, Luc. 22, 19: „Das ist mein Leib, der für euch hingegeben wird". Hier heißt „für euch" so viel als „für alle Menschen"; denn in den damals Gegenwärtigen hat Christus alle Gläubigen angeredet, wie die Worte des Blutes es deutlich zeigen, Matth. 26, 28: „Trinket Alle daraus; denn das ist mein Blut, das des neuen Bundes, das für Viele vergossen wird zur Vergebung der Sünden." Christus hat in seiner Erlösung eine Form beobachtet, die auch bei den Menschen üblich ist. Wer einen Gefangenen erlöst, der bezahlt für ihn zuerst das Lösegeld; wenn dieser nun unrein und beschmutzt ist, so wäscht und säubert er ihn. Solcher Gestalt hat auch Christus gehandelt, wie Lucas es anzeigt: Er hat zuerst seinen Leib für uns hingegeben zur Erlösung, indem er sprach: „Das ist mein Leib, der für euch hingegeben wird". Siehe hier das Lösegeld, welches wir unter dem Leichnam verstehen. Hierauf hat er die Gefangenen gereinigt und abgewaschen mit seinem Blute, indem er sprach Matth. 26, 27: „Trinket Alle daraus ꝛc." Damit will ich jedoch nicht die Ansicht aussprechen, daß er ein Anderes durch seinen Tod und ein Anderes wieder durch das Vergießen seines Blutes gewirkt habe, sondern, sintemal er selbst die Wirkung seines Leidens in den beiden Gestalten der Sacramente anzeigt, wollte ich im

Vorbeigehen die Einfältigen auf die Angemessenheit der beiden Gestalten aufmerksam machen, welches ich nicht aus meinem Kopfe, sondern aus den Worten Christi selbst gelernt habe. Hiebei fällt es wieder sehr auf, daß durch die römische Kirche die Gestalt des Blutes entzogen worden, da doch Christus ausdrücklich davon redet, so oft er vom Sacramente spricht. Ja, die ganze Fruchtbarkeit seines Leidens wird zuweilen unter dem Namen des Blutvergießens ausgedrückt; öfters in dem Briefe an die Hebräer, wie du es aus den vorigen Stellen deutlich siehst, auch Ephes. 1, 7, Röm. 3, 25. Klar ist es demnach, daß diese Worte sich auf das Leiden Christi beziehen, daß dieses nämlich, wie wir es zu beweisen vorgenommen, ein Pfand, ein Preis und eine Bezahlung für unsere Sünde, in Ewigkeit kräftig und unerschöpflich sei, wie Joh. 1 geschrieben steht: So oft wir demnach zu Gott hintreten wollen, erinnern wir uns daran, daß Christus für uns gelitten habe. Denn sein Blut ist das Blut des neuen Bundes, das ist, sein Leiden und seine Selbstaufopferung bezahlt ewiglich für die Sünden der Welt. Hebr. 13, 20: „Der Gott des Friedens aber, der von den Todten zurückgeführt ihn, der durch das Blut des ewigen Bundes der große Hirt der Schafe geworden, unsern Herrn Jesum, mache euch fertig in jedem guten Werke".

Hier machen aber die Päpste eine Einwendung (so nenne ich alle, welche Menschenlehre, Satzung und Gepränge dem Worte Gottes gleich achten; ja, sie achten es noch höher; denn das Wort Gottes mag sagen, was es will, sie beschützen die Meinungen der römischen Päpste, und verdrängen das Wort Gottes). Ja, die Päpstler streiten in der Weise, wie Doctor Martin Blansch von Tübingen*) an dem Tage des Gesprächs zu Zürich stritt: Was in dem Briefe an die Hebräer geschrieben stehet, semel, Einmal, verstehe ich also: Christus sei nur Einmal aufgeopfert, das ist, nur Einmal getödtet worden oder gestorben, wie geschrieben steht (Röm. 6, 9): mors illi ultra non dominabitur. Der Tod wird nicht mehr über ihn Gewalt haben. Aber man kann ihn dessen ungeachtet aufopfern, ohne daß er deswegen sterben müßte. Diesem gab ich folgende Antwort: Lieber Herr! Es finden sich folgende

*) Martin Blansch, Schaffner in Tübingen, gehörte zu der bischöflichen Abordnung zum ersten Religionsgespräch in Zürich. (Siehe oben I. Theil). Was er in Zürich nicht vermochte, wollte er später in Constanz durchsetzen und so verfocht er vorzüglich folgende Sätze mit großem Eifer: „In Glaubens- und Gewissenssachen müsse man den Bischöfen und ihren Verordneten gehorsam sein. Was die Concilien festsetzten, müsse man halten, als wäre es von Gott verordnet. Die Messe sei ein Opfer, das der Priester zum Nutzen der Lebendigen und Todten verrichten könne. Die gestorbenen Heiligen, voraus Maria, dürfen angebetet werden, damit sie unsere Mittler und Fürsprecher bei Gott seien.

zwei Meinungen im Briefe an die Hebräer; die erste 10, 1. 4. Mit einem Opfer hat Christus für immer die Geheiligten zur Vollendung gebracht. Hier höret ihr, sein Opfer sei so köstlich und werth, daß es in Ewigkeit alle Gläubigen (diese nennt er die Geheiligten) zur Vollendung gebracht. Damit ihr nun nicht reden könnet: Ja, es ist ein Opfer; es kann aber oft dargebracht werden, so vernehmet auch die andere Meinung, welche sich Hebr. 9, 28 findet: „Christus ist Einmal geopfert, die Sünde der Menge hinwegzunehmen". Höret ihr nicht erstens, nur Ein Opfer, sodann, nur Einmal geopfert? Wie könnet ihr mir nun gegen diese klaren Worte darthun, daß er öfters aufgeopfert werden könne, da doch Paulus so oft spricht: „nur Einmal!" Hierauf gab er mir auf diese Aeußerung keine Antwort mehr; denn es fielen Andere in die Rede: Hie bedürfe es keiner weitern Mühe, zu beweisen, daß Christus nicht mehr geopfert werden könne, da die Worte Pauli, die wir jetzt und früher angeführt, so klar lauten, wenn nicht die Meßknechte, damit ihre Gewinnquelle nicht versiege, einen Unterschied machen würden zwischen „Aufopfern" und „Sterben", welches aber bei Christo Eins ist; so daß, wo in der Schrift geschrieben steht: „Christus ist für uns aufgeopfert", es gleich bedeutet: „Christus ist für uns oder für unsere Sünden gestorben". Und hinwiederum, wo geschrieben steht: Christus ist für unsere Sünden gestorben, heißt es soviel als: Christus ist für unsere Sünden aufgeopfert. Dieses beweise ich also mit der Schrift, Hebr. 11, 24: „Christus ist nicht in ein von Menschenhand gemachtes Heiligthum eingegangen, sondern in den Himmel selbst, um nun vor Gottes Angesicht zu unserm Besten zu erscheinen; auch nicht, um sich selbst mehrmals zu opfern, gleichwie der Hohepriester jegliches Jahr in das Heiligthum eingehet mit fremdem Blute; denn sonst mußte er mehrmals leiden seit Gründung der Welt; nun aber ist er Einmal am Ende der Welt zur Aufhebung der Sünde durch sein Opfer erschienen". Siehst du nun, wie diese zwei Wörter, „aufopfern" und „leiden" für einander und in gleicher Bedeutung genommen werden? Denn zum Ersten spricht er, daß er nicht sich selbst mehrmals aufopfere; und bald darnach, oder er hätte auch mehrmals leiden müssen, das ist: er hätte sich selbst mehrmals aufopfern müssen. Denn Paulus hat die Rede mit „opfern" angefangen, und hat sie in gleicher Bedeutung mit dem Worte „leiden" beendigt. Den gleichen Sinn haben auch die Worte Christi, Luc. 22, 19: „Das ist mein Leib, der für euch hingegeben wird". „Für euch hingegeben" ist so viel als „für euch geopfert wird". Wann anders ward aber Christus geopfert, als da er am Kreuze starb? So ward unsere Erlösung und sein Testament auch da vollendet, wie er selbst sagt, bevor er seinen Geist dem Vater empfahl: „Es ist voll-

bracht" — consumatum est. — Das Werk Christi ward mit seinem Tode vollendet.

Das Wort opfern, wie wir es bisher von Christo brauchen, heißt im Hebräischen Zaba, das ist so viel als „getödtet", weil die Opferthiere für die Sünden getödtet wurden; und es wurde keine Sünde ohne Blut vergeben, Hebr. 9, 22. Daher nennen die Hebräer auch den Altar Mizbach, weil die getödteten Opfer darauf gelegt und angezündet wurden. Die Griechen nennen das, was wir „opfern" heißen, thyein, welches auch tödten, todtschlagen, metzgen bedeutet. Die Lateiner sacrificare, mactare, was das Nämliche bedeutet. Aber unser Wort „opfern" heißt bei uns nicht „tödten", sondern „schenken", „verehren", „weihen". Wenn wir aber von Christo reden, so müssen wir unter opfern „leiden und sterben" verstehen. Denn das bedeuten ursprünglich diejenigen Wörter, welche wir mit „opfern" hier übersetzen. Und wie Christus nur Einmal gelitten hat und gestorben ist, also hat er sich auch nur Einmal geopfert; denn ein solches Opfer vermag Niemand darzubringen, als nur Christus sich selbst; wie Jes. 53, 4—7. 10, Psalm 40, 7. Hebr. 10, 10—18, geschrieben steht. Nun hat Christus nur Einmal sich geopfert; daher ist es eine Sünde, wenn wir sprechen, wir opfern den, der allein „Macht hat, sein Leben zu lassen, und es wieder zu nehmen" (Joh. 10, 18). Doch wollen wir mit der Schrift darthun, damit Jeder einsehe, „opfern, leiden oder sterben" sei bei Christo ein und dieselbe That. Wenn man spricht: Christus hat sich für uns geopfert, so verstehen wir darunter, er hat uns erlöst; und wenn man spricht: Christus ist für uns gestorben, so verstehen wir darunter ebenfalls, er hat uns erlöst. Wenn nun die That des freiwilligen Leidens das gewirkt hat, und er nur Einmal das gelitten hat, so ist er auch nur Einmal geopfert worden; denn sein Opfer hat, Einmal dargebracht, für alle Sünden bezahlt. Nun folgen die Beweisstellen dafür. Röm. 6, 9 u. 10: „Christus, nachdem er von den Todten auferwecket, stirbt nicht mehr; der Tod herrscht nicht mehr über ihn; denn den Tod, den er gestorben, ist er für die Sünde gestorben Ein für alle Mal". Hier vernimmst du, daß er den Tod um der Sünde willen erlitten hat: Wenn ich dich nun frage, was hat Christus damit gewollt, daß er sich für uns aufgeopfert? so wirst du ohne Zweifel antworten: Er hat sich für uns aufgeopfert, damit er uns von den Sünden erlöse. So rede ich nun weiter: Wenn nun aufgeopfert sein und gestorben oder getödtet sein den nämlichen Grund oder den nämlichen Zweck hat, nämlich das Hinnehmen der Sünde, so muß wohl auch aufgeopfert sein und getödtet sein Eins und Dasselbe bedeuten. Demnach folgt: Ist er nur Einmal getödtet, so ist er auch nur

Einmal aufgeopfert worden. Denn darin besteht die Vollkommenheit seines Leidens und Sterbens, daß er, nur Einmal für uns arme Sünder Gott geopfert, eine in Ewigkeit hinlängliche Bezahlung für unsere Sünde geleistet hat. Petrus spricht, 1. Petr. 2, 24: „Christus trug selbst unsre Sünden an seinem Leibe am Holz“ 2c. Hier spricht Petrus, er habe unsere Sünde schon getragen; er spricht nicht, daß er sie erst tragen werde. Eph. 1, 7: „In Christo haben wir Erlösung durch sein Blut. Col. 1, 20: Gott hat durch ihn (Christum) Alles mit sich ausgesöhnt, Frieden stiftend durch das Blut seines Kreuzes, durch ihn, sei es, was auf Erden, sei es, was im Himmel ist“. Hat nun Christus durch Einmal Sterben alle Menschen, die auf Erden sind, versöhnet, da er sein Blut am Kreuze vergoß, und sind wir auf Erden, so sind auch unsere Sünden und aller Derjenigen, die je leben werden, durch den inen ETod und das Eine Opfer gesühnt. Diese Ansicht geht durch die ganze heilige Schrift. Nun glaube ich hinlänglich dargethan zu haben, daß bei Christo sterben und opfern Ein Werk, Ein Ding sei, damit die Meßknechte nicht mehr die faule Einwendung vorbringen: Er sei nur Einmal gestorben, aber man könne ihn öfters opfern. Denn welcher Mensch hat je Christus geopfert? Als Christus am Kreuze starb, hat ihn kein Mensch geopfert, sondern er sich selbst. Wenn du daher Gott Etwas opfern willst, so opfere dich selbst, wie er es auch für dich gethan hat. Wie kannst du sagen, der Mensch opfert Gott, da solches niemals geschehen ist, wenn auch Christus den Tod litt?

## Capitel 18.

### Christus ist der einzige Mittler zwischen Gott und den Menschen.

Dieser Artikel hat so deutliche Schriftstellen, in welchen er begründet steht, daß es mich wundert, wie es zugegangen sei, daß man im neuen Testamente andere Mittler als Christus gesucht hat. Ich will einige der allerdeutlichsten diesfälligen Stellen anführen. Christus spricht, Joh. 14, 6: „Niemand kommt zum Vater, als durch mich“. Hier kann ich reden, wie oberhalb: warum gehen die Päpstler nicht über ihre Logik und sehen, was für eine Rede dieses sei: „Niemand kommt zum Vater, als durch mich!“ Zeigst du deine guten Werke an und behauptest, du wollest durch dieselben zu Gott kommen, so sprech ich: Du kommst nicht zu Gott, als allein durch Christum; an dem mußt du diese Gnade und Gutthat erkennen. Schreibst du es deinen guten Werken zu, so betrügst du dich selbst; denn du schreibst

dir das zu, was allein Gottes ist. Sprichst du: durch den Ablaß der Päpstler, durch Messehalten, Vigilien, Kirchengeschrei, Kutten, Heiligkeit der Väter, so spreche ich: Nein! es kann nicht angehen, es muß allein durch Christum geschehen. So durchgehe alle Dinge, durch welche wir von den geizigen Päpstlern gelehrt wurden zu Gott zu kommen, so fallen sie alle hin, bis an Christum, und wer diesem die Ehre entzieht und sie der Creatur beilegt, der ist ein Abgötter. Behauptest du, du wollest durch das Verdienst und die Fürbitte der Seligen, die bei Gott sind, zu Gott kommen, so sprech ich: Nein! Niemand kommt zu ihm, als durch Christum. Hier muß entweder das Wort Gottes oder das der Menschen brechen; so folgt, daß dasjenige der Menschen schon gebrochen ist, ja niemals ganz gewesen, ja eine Falschheit, ein Betrug und eine Heuchelei von Anfang her. Daher ist Christus das einzige Mittel, durch welches wir zu Gott kommen; denn Alle, die je zu Gott gekommen, sind allein durch Christum zu ihm gekommen. Er ist der Mittler zwischen Gott und uns, und ist es auch allein. Denn es kommt Niemanden zu, ein Mittler zu sein zwischen Gott und uns, als dem Samen, durch den uns Gott das Heil verheißen hat, Gal. 3, 16. Merke hiebei genau das, was das Wesen des Mittlers sei. Ein Mittler ist ein Schiedsmann, der zwischen zwei Streitenden oder in Zwietracht Befindlichen den Frieden findet und Freundschaft stiftet, weil er beiden Parteien genehm ist. Dergestalt ist Moses ein Mittler gewesen, durch den Gott den Kindern Israels seinen Willen verkündiget hat, unter Verheißung irdischer Gaben, durch den er auch oft mit dem Volke, wenn es ihn erzürnt hatte, versöhnt worden. Wiewohl diese Versöhnung nicht vor das Angesicht Gottes gebracht, so hat sie nichts destoweniger von der Strafe erlöst, und er ist ein Vorbild gewesen des wahren, ewigen Mittlers Christi, der uns den Willen seines Vaters geoffenbaret hat, unter Verheißung seiner Gnade, und uns erlöset hat vom Tode der Seele. Dieser Mittler, Christus, ist nicht allein Gott, sondern auch Mensch; er ist nicht allein Mensch, sondern auch Gott; denn als Gott allein wäre er untauglich zu einem Vermittler. Denn Gott ist in sich selbst einig, und er kann nicht mit sich selbst vermitteln. Der Mittler aber muß ein Anderer sein, als die, welche er vermittelt; nun ist aber in Gott nicht Getheiltheit, sondern nur Einheit. Darum hat er seinen Sohn zum Mittler gemacht, indem er menschliche Natur an sich genommen hat; nicht daß er allein aus der Kraft menschlicher Schwachheit ein Mittler sei, sondern aus der Kraft der göttlichen Natur, die aber mit der menschlichen vereinigt worden; so daß wie die menschliche Schwachheit in Christo Gott zugefügt und mit ihm vereinigt worden, wir auch durch das Leiden und das Opfer Christi Gott versöhnt worden sind. Diese

Versöhnung kann keiner Creatur ziemen, noch zugeschrieben werden, als dem alleinigen Samen, dem solches verheißen war. Gal. 3, 19: „Wozu ist nun das Gesetz gewesen? Der Uebertretungen wegen ward es gegeben, bis daß der Same gekommen wäre, dem die Verheißung geschehen, angeordnet von Engeln, durch einen Mittler. Der Mittler aber ist nicht eines einigen Mittler; Gott aber ist einig". Diese Worte Pauli enthalten das Wesen des Mittlers, wiewohl sie kurz und dunkel sind. Der Sinn davon ist: Macht der Glaube gerecht, wie Abraham aus dem Glauben gerecht geworden ist, was bedarf man des Gesetzes und warum hat es Gott gegeben? Paulus antwortet: Es hat nicht Jeder solchen Glauben, wie Abraham. Wer einen solchen Glauben hat, der bedarf keines Gesetzes; sondern wie Abraham von dem Geiste Gottes geführt, geleitet und beherrscht wird, so wird auch der, welcher, wie er gläubig ist, von diesem Geiste geleitet und beherrscht. Aber es sind Viele, die, weil sie den Glauben nicht haben, nichts Rechtes thäten, man binde sie denn in die Bande des Gesetzes. Wer in Gott gelassen ist, wie Abraham, der bedarf keines Gesetzes; wo das nicht ist, da muß das Gesetz sein. Denn wo der Geist Gottes nicht ist, da kann man nicht über den Willen Gottes unterrichtet sein; da muß man ohne Zweifel das Gesetz haben, welches lehrt, was Gott gefalle und was ihm mißfalle, damit man sich vor der Uebertretung hüte. Also ist das Gesetz gegeben, wie Paulus hier spricht, für die Uebertretung. Sprichst du: wie kann Gott das Gesetz gegeben haben der Uebertretung wegen? es wäre doch keine Uebertretung, wenn das Gesetz nicht wäre, denn es wüßte Niemand, was übertreten wäre, es spreche denn das Gesetz: Du sollst das oder das nicht thun, wie Paulus spricht, Röm. 7, 7: Ich habe die Sünde nicht erkannt, als durch das Gesetz. Die Begierde erkannte ich nicht, es hätte dann das Gesetz geredet: „Du sollst nicht begehren". Antwort: Das ist eine Einwendung, auf die man billig mit aller Achtung antworten soll, und nicht mit Witzworten, wie den närrischen Päpstlern, die so unwissend widerredend hereinfahren, daß mir immer jenes gemeine Sprichwort in den Sinn kommt: „Wie eine Sau in den Milcheimer!" Das Gesetz ist nichts Anderes als der ewige, unwandelbare Wille Gottes, der aber nichts Anderes will als Gerechtes und Gutes. Wie will aber der Wille Gottes uns offenbar werden als durch sein Kundthun. Dieses sein Kundthun nennen wir Gesetz, weil es wider unser Fleisch ist; dieses kann nichts erleiden, als was ihm gefällt. Aber wahrlich, so ist es an sich selbst nichts Anderes als ein Evangelium, das ist, eine gute, gewisse Botschaft von Gott, durch welche er uns über seinen Willen unterrichten will. Denn wie könnte das den Frommen nicht freuen, wenn ihm Gott seinen Willen offenbaret? Also lehrt uns das Gesetz, was

Gott gefalle. Gefällt uns das Gesetz, so ist der Geist Gottes in uns, sonst könnte es uns nicht gefallen; denn in uns ist nichts Gutes, wie Paulus spricht, Röm. 7, 18: „Ich weiß, daß in mir, das ist in meinem Fleische, nichts Gutes wohnet.“ Wenn uns aber das Gesetz und die Lehre Gottes gefällt, so sind wir geistlich und urtheilen geistlich; denn das Gesetz ist seiner Natur nach geistlich, Röm. 7, 14: „Wir wissen, daß das Gesetz geistlich ist;“ ohne Zweifel, weil es nichts Anderes will, als der Geist Gottes, von dem es kommt. Sind wir nun in Gott gelassen, so ist dieses nicht ohne den Geist Gottes geschehen. Ist dieser bei uns, so erkennen wir alle Dinge des Geistes, und da das Gesetz geistlich ist, gefällt es uns, ob es gleich dem Fleische zuwider ist. Also sollen wir hier die Worte Pauli verstehen: Das Gesetz ist gegeben, daß man nichts wider Gott thue. Und wenn du sprechen würdest: wie weiß ich, was Gott will? so vernimm aus dem Gesetze: „Du sollst Gott ob allen Dingen lieben! du sollst nicht zornig werden“. Siehst du jetzt, wie das Gesetz darum gegeben ist, damit du erlernest, was Gott fordere und was er nicht wolle? Darum ist es gegeben, damit du den Willen Gottes nicht übertretest. Also tödtet uns der Buchstabe des Gesetzes, wenn wir ihn ansahen: denn wer mag ihn halten? Aber der Geist macht lebendig, wenn du im Glauben sprichst: Wiewohl ich es nicht erfüllen kann, ist es dennoch gut und gerecht; denn es ist von Gott geredet und kundgethan. Und wenn du an deinem Erfüllen verzweifeln mußt — ja alle Creaturen müssen daran verzweifeln; denn wer, der im Fleische wohnet, möchte so ganz und gar in Gott gezogen sein, daß er ihn zu allen Zeiten ob allen Dingen lieb hätte? — so bedürfen wir eines Mittlers, der für unsre Gebrechen genugthue. Kann nun der Mittler eine Creatur sein? Nein! denn die Creatur kann nicht ein Gebot Gottes erfüllen ohne den Geist Gottes. So muß nun folgen, daß alle Auserwählten Gottes auch aus lauter Gnade Gottes mit Gott vereinet sind. Und wenn sie auch der Gnade bedürftig gewesen sind, so können sie nicht Mittler sein; denn sie gehören zu der Partei derer, die fehlerhaft sind. Nun muß aber der Mittler nicht zu der Partei der Fehler- und Mangelhaften sein. Darum folgt auch hernach in den Worten Pauli, Gal. 3, 19: „Bis daß der Same gekommen wäre, dem die Verheißung geschehen;“ das ist: das Gesetz ist darum gegeben, daß man den Willen Gottes nicht übertrete. Wenn nun dieses dem Menschen unmöglich und Gott aber gerecht ist, muß je der Gerechtigkeit Gottes Genüge geschehen, bevor wir mit ihr versöhnt werden können. Nun können wir unter den Menschen keinen finden, welcher der Gerechtigkeit genugthue; denn wer derselben genugthun kann, der muß wohl Gott gleich sein. Luc. 6, 40: „Der

Jünger wird erst vollkommen, wenn er wird wie sein Meister". Darum hat Gott dem trostlosen Menschengeschlechte einen Samen verheißen, das ist, eine Geburt, eine Pflanze, durch die der Teufel überwunden und wir mit Gott versöhnt werden, 1 Mose 3, 15: Er ist auch bei dem Namen Same geblieben, da er dem Abraham verheißen hat, daß in seinem Samen alle Menschen erlöst werden, wie da oben genugsam angezeigt ist. Von diesem Samen redet hier Paulus und spricht: das Gesetz sei gegeben, daß man nicht wider Gott thue. So nun das Gesetz alle Menschen schuldig macht, hat der Mensch keinen sichtbaren Trost als in dem Samen, in dem das Heil verheißen ist. Also sind diese zwei Dinge „Gesetz und Same" wider einander, nicht ihret-, sondern unseretwegen; denn beide sind von Gott gekommen. Aber das Eine lehrt uns, was Gott wolle, und wenn wir das wissen, mögen wir es nicht erfüllen und bedürfen eines Mittlers. So ist der „Same", das ist, Christus, der Mittler. Also verdammt uns das Gesetz, nicht als wäre es der Wille des Gesetzes uns zu verdammen, sondern wir lernen am Gesetze unsre Ohnmacht und demnach, daß wir billig von Gott verworfen werden. Aber der Same, der ihm (dem Gesetze) gleich ist, der kann seinen Willen erfüllen und vermag mit seiner Unschuld unsre Schuld zu bezahlen. Darum ist derselbe allein geschickt, zu vermitteln. Und wie das Gesetz den Menschen durch einen Mittler ist gegeben worden, nämlich durch Mose, also ist auch die Gnade durch einen Mittler uns zugekommen. Und wie beim Gesetze nur Ein Mittler gewesen, also ist auch für die Gnade nur Ein Mittler. Nun stand es, nachdem das Gesetz gegeben war, also: Es konnte von den Menschen Niemand vermitteln, denn Alle standen auf der Partei der Sünder. Und Gott wollte auch nicht allein mit sich selbst mitteln; denn der einig ist, kann nicht für sich selbst ein Mittler sein. Denn der Mittler muß in die Mitte treten zwischen den Erzürnten und Verletzenden. Also ließ Gott seinen Sohn menschliche Schwachheit annehmen, damit er ein Mittler werde zwischen Gott und uns. Dieser ist nun nicht ein Mittler als bloßer Mensch (denn wir haben genug gehört, daß die bloße menschliche Schwachheit Gott nicht Genüge zu thun vermag) sondern als Gott und Mensch. Da er Gott ist, vermag er den Willen Gottes zu erfüllen, ja er vermag ihn nicht allein zu erfüllen, sondern der Wille Gottes ist nichts Anderes, als sein Wille. Und dieweil er Mensch ist, vermag er ein Opfer zu sein, das für uns arme Sünder der Gerechtigkeit Gottes bezahlt; denn seine menschliche Natur ist von keiner Sünde befleckt. O göttliche Weisheit! Wie hast du für unser Heil so ernstlich, so weislich, so gewiß gesorgt? Jetzt sind die Worte Pauli, Gal. 3, 19. 20 leicht verständlich, da er spricht: „Und das Gesetz ist angeordnet von Engeln, durch einen Mittler.

Der Mittler aber ist nicht Eines, Gott aber ist Einer". Daher ist es nicht möglich, daß Jemand anders ein Mittler sei, als der Same, der also Gott ist, doch dabei auch Mensch, und ein unbefleckter Mensch, der, dabei auch, Gott. Darum stehen diese Worte Christi, die ich zuerst angeführt: „Niemand kommt zum Vater, als durch mich" fest und unbeweglich, also daß Himmel und Erde eher vergehen als dieselben.

Demnach spricht Johannes, 1 Epist. 2, 1. 2: „Meine Söhne, ich schreibe euch diese Dinge, daß ihr nicht sündiget; und ob Einer sündigte, so haben wir einen Beistand oder Fürsprecher bei dem Vater, Jesum Christum, dem Gerechten, und er ist die Begnadigung für unsre Sünden, und nicht allein für die unsrigen, sondern für die Sünden der ganzen Welt". Hier vernimmst du, daß kein Anderer der Mittler oder Beistand sein könne, als der, welcher gerecht ist; darum spricht er: „Jesus Christus, der Gerechte". Nun sind alle Menschen Sünder, ausgenommen Christus; so können sie nicht für uns einstehen, nicht für uns vermitteln, nicht für uns Gnade erlangen, noch bezahlen. Der muß allein die Begnadigung sein, der selbst gerecht ist. Du hörst auch, daß Christus nicht allein für das erbliche Gebrechen, das ist für die Erbsünde (denn unter Erbsünde verstehe ich nichts Anderes als das Gebrechen der zerrütteten Natur), bezahlt hat, wie heut zu Tage Einige frevelhaft ohne allen Grund der Wahrheit reden dürfen, damit sie aus den Sündengeldern viel lösen; sondern er hat für alle Sünden bezahlt, die ich vorher Aeste der Sünde und des Gebrechens genannt habe, und nicht für das jüdische Volk allein, oder für die Apostel allein, sondern für die Sünden aller Welt, die an ihn glaubt.

Paulus spricht, 1 Tim. 2, 1—6, nachdem er gelehrt hat, wie man Gott für alle Menschen bitten solle, für alle Fürsten und Gewaltigen, damit wir ein friedsames, stilles Leben führen mögen in allem Ernste und Gotteshuld, also: „Denn solches ist gut und angenehm vor unserm Heilande, Gott, welcher will, daß alle Menschen gerettet werden und zur Erkenntniß der Wahrheit kommen. Denn Ein Gott ist, Ein Mittler auch zwischen Gott und den Menschen, der Mensch Jesus Christus, der sich selbst hingegeben als Lösegeld für Alle; was verkündiget werden sollte zu seiner Zeit". Hier siehst du zuerst, daß Paulus unseren Heiland und Erlöser „Gott" nennt, und darnach nennt er ihn einen Menschen, indem er spricht: Der Mensch Jesus Christus. Hierin kannst du wieder, wie vorher aus Gal. 3, 20: nicht allein das Wesen des Mittlers kennen lernen; sondern daß Gott alle Menschen, das ist, allerlei Geschlechter der Menschen, selig machen wolle und zur Erkenntniß der Wahrheit führen, das ist, zur Erkenntniß des rechten, wahren Gottes und Heilandes; nämlich, daß es nur ein einiger Gott sei, und ein einiger Mittler zwischen Gott und den

Menschen. Ohne Zweifel kommen wir in keiner Weise sicherer zum Frieden, zur Erkenntniß der Wahrheit und zur Erkenntniß des Heils, als wenn wir durch den Glauben nur Einen Gott erkennen und nur Einen Mittler. Wo Einer diesen Mittler sucht, ein Anderer einen Anderen, kann es nicht geschehen, daß wir einig werden. Wenn wir aber Alle Christum allein zu unserem Mittler haben, so muß es wohl folgen, daß wir Alle in Einen Mittler unsre Hoffnung setzen, auch unsere Gemüther in diesem unserem Schatze einig werden. Zuletzt hörst du, daß sich Christus als Lösegeld für uns hingegeben hat, was auch niemand Anders vermochte, als er; denn alle Menschen sind mangelhaft, weil alle Menschen gesündiget haben und ermangeln der Ehre, das ist, der Gnade Gottes. Röm. 3, 23. Ja auch die Glorie, die Ehre, Unschuld und Reinheit der Jungfrau Maria ist nicht aus ihr selbst, sondern aus der Ehre Gottes, und doch wird sie von allen Menschen als die höchste und liebste Creatur vor Gott geglaubt, wie sie auch selber spricht: „Der Herr begnadiget die Niedrigkeit seiner Magd; darum werden mich selig preisen alle Geschlechter". Also sind alle Menschen ihrer Natur nach Sünder und in Unehre; wenn sie aber rein werden und zur Ehre kommen wollen, muß es allein durch Christum, den Einen Mittler, geschehen. Ja, daß Maria eine so reine Jungfrau, vorhin und da sie Christum geboren hat, gewesen ist, kommt auch allein von Gott, der sie dazu auserschen und bewahret hat. Wenn nun sie, die eine so hohe Creatur Gottes ist durch den Sohn Gottes, der auch ihr Sohn ist, allein durch die Gnade Gottes zu dieser Ehre gekommen ist, wie viel mehr soll demnach das ganze menschliche Geschlecht von sich anerkennen, daß es der Ehre, die es vor Gott haben soll, ermangle und Nichts von sich selbst vermöge, auch keine Vermittlung leisten könne; denn der Mittler muß Gott und Mensch sein; das vermag keine Creatur. Ich habe auch diese Worte (εἷς καὶ μεσίτης) verdeutschet ein einiger Mittler, weil „ein" bei den Deutschen ein Artikel ist und den eigentlichen Sinn Pauli nicht ausdrücken kann; denn, wenn ich gesagt hätte: ein Mittler, so hätte ein Einfältiger denken können, es wäre Christus ein Mittler unter Vielen, welches aber nicht die Meinung Pauli ist; sondern dieser will sagen, daß er der alleinige Mittler sei. So hat er auch gesagt: ein einiger Gott; wo man wohl begreift, daß er durch das Wort εἷς das alleinige besonders hervorheben wollte; denn wenn er dieses nicht gewollt hätte, so würde er den Artikel ὁ gebraucht haben, was aber keinen rechten Sinn gegeben hätte. Dieses habe ich der Gelehrten wegen geredet, welche meine Worte, die ich aus dem Griechischen übersetzt, leicht hätten bekritteln können, wenn ich mich nicht davor verwahrt hätte. Diese Worte Pauli sind jedoch so klar und schlagend, daß sie hinreichen würden, zu beweisen, daß

Christus ein einiger Mittler sei und daß keine bloße Creatur ein Mittler sein könne.

Die folgenden Kundschaften will ich nur mit wenigen Worten anzeigen. Paulus spricht, Hebr. 7, 24. 25: „Dieser (nämlich Christus) hat ein ewiges Priesterthum, weil er ewig bleibet. Daher kann er auch in Ewigkeit gesund machen; denn er selbst ist zu Gott gegangen, da er immer lebt, um sich für uns zu verwenden". Siehe, ob diese Worte einer Creatur zukommen: „selbst zu Gott gegangen", „ein ewiger Oberpriester sein", „ewig sich verwenden", „für die Sünden aller Menschen bezahlen". Und V. 22, spricht auch Paulus: „Also ist Jesus eines besseren Bundes Bürge geworden". Dieses hat den Sinn: Gott habe bei seinem Eid geschworen, daß sein Sohn unser Oberpriester sein werde in Ewigkeit; daraus kann man merken, wie viel besser das neue Testament ist, als das Alte, wenn unser Oberpriester ewig ist, was aber die im alten Testamente nicht gewesen; denn sie waren dem Tode unterworfen. Dazu sei unser Bürge kein Moses, kein sterblicher Priester, kein viehisches Opfer, sondern der Sohn Gottes selbst sei unser Pfand und Bürge, durch den wir zu Gott kommen können. Ebenso Hebr. 8, 6: „Christus hat ein besseres Priesteramt, inwiefern er eines bessern Bundes Mittler ist". Hier hörst du wiederum deutlich, daß der Mittler des besten Bundes kein Anderer sei als Christus. Wenn nun das Testament seine Grundlage in ihm hat und die Güte des Testamentes aus der Güte Christi ermessen wird, wie könnte man das Amt und den Namen Christi einer Creatur beilegen, das allein der Sohn Gottes zu verwalten vermag? Ebenso Hebr. 9, 15: „Darum ist Christus der Mittler des neuen Bundes, damit durch (seinen) zur Erlösung von den Uebertretungen unter dem ersten Bunde erfolgten Tod die Berufenen des ewigen Erbes Verheißung empfingen". Siehe hier, welches Geschöpf hätte wohl solche Kraft, daß es in dieser Weise ein Mittler sein und die Uebertretungen des Gesetzes hinwegnehmen könnte? Oder wer hätte uns zu dem Erbe des ewigen Lebens bringen können? Niemand Anders. So ist auch kein Mittler als Christus allein. Ebenso Hebr. 9, 24: „Christus ist in den Himmel selbst eingegangen, um nun vor Gottes Angesichte zu unserem Besten zu erscheinen". Hier bezeichnet Paulus das Werk des Mittlers Christi, daß er vor Gottes Angesichte zu unserm Besten erscheine (d. i. vor seiner gerechten Rache oder seinem Zorne; denn so gebrauchen die Hebräer oft das Wort „Angesicht Gottes"). Siehe wie Christus fort und fort in alle Ewigkeit uns vertritt und für uns bezahlet! Ebenso Röm. 8, 34: „Wer will uns verdammen, wenn Christus für uns gestorben ist und, was noch mehr, auch auferstanden, der auch zur Rechten Gottes ist, der sich für uns verwendet?" Jetzt hast du vernommen, wie die Sicherheit der Erlösung daher stamme, daß der

Sohn Gottes, der für uns gestorben, in Ewigkeit sich für arme Sünder verwendet. Doch soll diese Ansicht noch weiter ausgeführt werden. Für einstweilen ist hinlänglich dargethan, daß Christus der einige Mittler sei zwischen Gott und uns.

## Capitel 19.

### Weil uns Gott alle Dinge in seinem Namen gewähren will, so entspringt daraus, daß wir auch über diese Zeit keines andern Mittlers bedürfen, als seiner.

Den ersten Theil dieses Artikels habe ich deßwegen hingesetzt, weil ich gesehen habe, wie die Schäflein Gottes (Hesek. 35, 6) herumgeirret sind an allen hohen Bergen und allen Hügeln und auf den Feldern, um Weide und Trost zu suchen, ohne es zu finden; denn ihre Hirten haben sie von der Thüre, Christus, durch den man allein zum Leben kommt, abgewiesen; denn sie haben ihnen nicht das Heil verkündet, welches uns durch Christum allein bereitet und geoffenbaret ist. Das hat die armen Schäflein so verzagt gemacht, daß sie gesprochen haben: Ach, wie dürft' ich, sündiger Mensch, zu Gott kommen? Ich muß durch gute Fürsprecher zu ihm kommen; und so haben sie den einigen Beistand und Mittler, ja den Bürgen, das Pfand und die Bezahlung für unsere Sünden nicht erkannt und nicht gewußt, wie sicher der uns alle Sünden hinwegnimmt. Denn Gott will uns alle Dinge in seinem Namen gewähren (wenn man spricht: im Namen Christi, heißt es so viel als: um seinetwillen, in seiner Macht, nach seinem Worte), wie Christus selbst lehret, Joh. 16, 16: „Ihr habet mich nicht erwählet, sondern ich habe euch erwählet und euch gesetzt, daß ihr hingehet und Frucht bringet und eure Frucht bleibe; so daß, wenn ihr Etwas bitten werdet den Vater in meinem Namen, er es euch gebe". Vernimm zuerst, wie Gott seine Jünger, und in seinen Jüngern auch uns, erwählet hat, damit wir s e i n Volk, seine Diener, ja nicht allein seine Diener, sondern seine Freunde seien. Warum sollten wir denn nicht zu ihm kommen dürfen, da er doch uns erwählet hat, daß wir Frucht tragen? Aber nicht allein, daß wir Frucht tragen, hat uns Gott erwählet, sondern auch, damit wir den Vater erkennen und in allen unsern Anliegen zu ihm laufen; denn er hat durch seinen Sohn geoffenbaret, daß er uns Alles geben wolle, was wir von ihm bitten. Wenn er nun uns ausersehen und auserkoren hat, daß wir zu ihm kommen, warum wollten wir nicht zu ihm kommen dürfen? Es ist auch aus dem Worte

Gottes allein klar und gewiß, daß uns Gott alles das gebe, was wir im Namen Jesu von ihm begehren, wie Joh. 16, 23 geschrieben steht: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, der Vater wird euch alles das geben, warum ihr ihn in meinem Namen bitten werdet". Sieh', damit wir sicher und vertrauensvoll zu ihm kommen dürfen, versichert er uns durch sein Wort, daß uns Alles gewährt werde, was wir in seinem Namen begehren. Ja es bekümmert ihn, daß wir nicht um alle Dinge, die uns nöthig sind, zu ihm kommen und sie von ihm begehren; darum spricht er: Alles und alle Dinge. Und bald darnach verweist er's den Jüngern, daß sie noch Nichts begehrt haben: „Ihr habet bis dahin noch Nichts in meinem Namen gebeten. Bittet, so werdet ihr's empfangen, damit eure Freude vollkommen sei". Sieh', er ladet uns ein, zu bitten, und wir sprechen: Wir dürfen nicht zu ihm kommen. Er weiß auch, daß unsre Freude erst dann vollkommen ist, wenn wir's von ihm empfangen; darum spricht er: „damit eure Freude vollkommen werde". Es hat auch der himmlische Vater mit seinen eigenen Worten bezeugt, daß er durch seinen Sohn versöhnt und uns gnädig werde, Matth. 3, 17. 18, 5: „Dies ist mein lieber Sohn, in dem ich gefällig oder versöhnt worden bin (εὐδόκησα), den höret!" Wir lesen gemeiniglich: „in dem ich mir wohlgefalle"; nun haben aber die Griechen εὐδόκησα, das ist, ich bin zufrieden, oder ich bin beehrt, versöhnt, gütig geworden; denn der himmlische Vater hat mit diesem Worte nichts Anderes gewollt, als dem ganzen menschlichen Geschlechte anzeigen, daß er jetzt den gesandt habe, in dem er versöhnt und begütiget werde; den sollen wir hören. Nun hat uns dieser gelehrt: Wir können nicht zu Gott kommen, als allein durch ihn. Er hat auch gelehrt, daß er Alles, wofür wir ihn in seinem Namen bitten, geben werde. Und nun hat uns der Vater befohlen, ihn zu hören und ihm gehorsam zu sein; so folgt auch, daß er der alleinige Mittler ist und daß uns Gott alle Dinge in seinem Namen gewähren will. Ebenso Hebr. 5, 8: „Wiewohl er der Sohn Gottes ist, hat er doch Gehorsam gelernt in den Dingen, in welchen er gelitten hat, und indem er vollkommen ist, wurde er allen denen, die ihm gehorsam sind, die Ursache des ewigen Heiles." Hier vernehmen wir, daß Gott gewollt hat, sein Sohn erleide und erfahre die menschlichen Schwachheiten, damit er, indem er sie erkannt habe, gegen uns um so barmherziger und gläubiger würde; auch damit er eine vollkommene und nicht mangelhafte Ursache würde für die Seligkeit aller derer, die ihn hören, das ist, die an ihn glauben.

Ebenso Röm. 5, 15. 17—19: „Denn so um Eines Sünde Viele gestorben sind, wie viel mehr ist die Gnade Gottes und das Geschenk der Gnade, die uns durch den Einen Menschen, Jesum Christum, zugewandt worden, reich und überschwenglich gewesen, zur Unschuld für

die ganze Menge!" 2c. Bald darnach: „ist der Tod Eines Menschen so stark geworden, daß er durch den Einen Herr und König geworden ist über Viele; wie vielmehr werden die, welche die überschwengliche Gnade und das Geschenk der Gerechtigkeit empfangen haben, in dem Leben herrschen, auch durch Einen. Und darum, gleich wie die Verdammniß über alle Menschen gekommen ist, wegen der Sünde Eines (nämlich Adams), also ist die Rechtfertigung des Lebens über alle Menschen gekommen: durch die Gerechtigkeit oder Unschuld Eines, Christi. Denn, wie wir aus dem Ungehorsam Eines Menschen, Alle zu Sündern gemacht worden sind, also werden wir auch Alle durch Eines Gehorsam unschuldig gemacht." Alle diese Worte Pauli lehren uns deutlich, daß, wie alle Gebrechen durch den Einen Adam in uns entstanden sind, also auch alles Leben, alle Frömmigkeit und Unschuld durch den Einen, Christum, wieder gebracht worden sei. Also lehren nun diese Worte klar, daß er der alleinige Mittler und der alleinige Weg sei, auf dem uns alles Gute wiedergegeben werde, gleich wie durch Adam allein alles Uebel gekommen ist. Somit ist genug bewiesen, daß uns Gott alle Dinge durch Jesum Christum verleihen wolle.

## Capitel 20.

### Christus ist unsere Gerechtigkeit; daraus ermessen wir, daß unsere Werke, insofern sie Christi sind, gut, insofern sie aber nur von uns herstammen, weder recht, noch gut sind.

Der erste Theil dieses Artikels spricht gegen die Anbetung der Seligen. Denn ist Christus unsere Gerechtigkeit, was er in Wahrheit ist, so ist er auch die Gerechtigkeit aller Gläubigen gewesen, die je zu Gott gekommen sind, und so muß er auch in Ewigkeit die Gerechtigkeit aller derer sein, die zu Gott kommen werden. Daß aber Christus unsere Gerechtigkeit sei, lehrt Paulus, 1. Cor. 1, 30: „Christus ist uns von Gott geworden zur Weisheit, Gerechtigkeit, Heiligung und Erlösung". Zum bessern Verständniß dieser Angelegenheit vernimm noch in Kurzem Etwas über das Gesetz und das Evangelium, wie ich es oberhalb schon angezeigt habe; ich unterlasse aber jetzt, viele Kundschaften darüber anzuführen, weil ich vorhabe, mit der Zeit ein eigenes Büchlein über Gesetz und Evangelium in lateinischer Sprache zu schreiben. Doch soll, so Gott will, der ganze Inhalt davon in Folgendem begriffen werden: Gott ist das ewige, einige, unveränderliche Gut, aus dem alles Gute

kommt. Also muß sein Wille nichts Anderes sein, als ein ewiger Born des Rechten und Guten; daraus folgt, daß Alles, was Gott uns kund thut, selbst gut und recht ist; denn von diesem Baume können nur gute Früchte kommen. Weiter folgt, daß das Gesetz, welches von Gott stammt, gut ist; denn es stammt aus dem Willen Gottes, der eine ewige Regel oder Richtschnur des Rechten und Guten ist. Weiter folgt, wenn das Gesetz aus dem Willen Gottes stammet, daß es auch in Ewigkeit recht und gut ist (insofern es nicht von Gott selbst aufgehoben wird); und wer das thut, was das Gesetz ihn heißt, der thut das Rechte und Gute; denn er thut, was Gott will; was aber Gott will, muß gut sein. Wer aber das thue, was das Gesetz heißt, will ich hier nicht sagen; es soll bald folgen. Daraus folgt auch, daß die Dinge, die im Gesetze nur auf eine gewisse Zeit, das ist, bis auf Christum, geboten waren, nicht an sich gut gewesen sind; denn sie waren nur vorbedeutend und dem rohen Volke anbequemt. Wenn ich nun hier sage, die aufgehobenen Gesetze seien nicht gut, meine ich nur, sie seien als Gesetze nicht gut gewesen. Sonst waren sie wohl gut, wie ein jedes Geschöpf Gottes gut ist. Aber ein Gesetz soll in der Weise gut sein, daß die, welche unter demselben leben und es erfüllen, gut werden. Also sind die Ceremonien oder die Außenwerke nicht gut gewesen; denn wenn Einer sie auch beobachtet, so hat er dennoch weder das erste Gebot Gottes, noch das andere, erfüllt und ist deshalb Gott nicht ähnlicher geworden. Auch sind diese dem Volke nur zu einer Strafe ihres Unglaubens gegeben worden. Lies Hes. 20, so findest du es ganz klar. Wenn nun diese nicht aus dem Willen Gottes hergestammt (welcher Wille nichts Anderes ist, als eine Richtschnur oder ein Zeigefinger des Rechten), in der Absicht, als sollten sie ewig bleiben (denn er hat sie selbst aufgehoben): so sind sie auch nicht in der Weise gut gewesen, wie das Gesetz gut ist. Denn wenn sie in der Weise gut gewesen wären, so hätten sie nicht aufgehoben werden können. Es hat sie auch Gott durch Jes., Cap. 1, getadelt und verworfen. Dieses habe ich zu dem Ende hier zwischeneingeworfen, damit der Einfältige nicht meine, die seien zu dem guten Gesetze zu zählen, die zur selben Zeit nur zur Strafe gegeben wurden, und damit sie auch nicht von den Päpstlern ihm aufgedrungen würden, daß er sie halten müsse. Jetzt kommen wir wieder auf den, der Gutes thut, wenn er nach dem Gesetze handelt. Keiner thut Gutes, der von Adam herstammt, Ps. 14, 3. Also folgt, daß auch Keiner das thut, was das Gesetz heißt; sonst thäte er Gutes, wenn er das thäte, was das Gesetz ihn heißt. Denn das Gesetz heißt nichts Anderes, als was ewig, recht und gut ist: denn das Gesetz ist gut, gerecht und heilig, Röm. 7, 12. Willst du wissen, warum? Weil es nichts Anderes ist, als die Offen-

barung und Darlegung des Willens Gottes, so daß wir aus dem Worte des Gebotes sehen, was Gott von uns will und von uns fordert. Daher würde ich es eher Evangelium als Gesetz heißen. Denn wer sollte sich nicht freuen, der in menschlicher Unwissenheit und Finsterniß wandelt, wenn ihm Gott seinen Willen kund thut? Wäre das nicht schon eine gute Botschaft, wenn der Wille Gottes dem Menschen kund gethan wird? Du mußt „ja!" sprechen, wenn du anders die Wahrheit reden willst. Denn wenn dir nur ein weltlicher Fürst seine thörichte Heimlichkeit offenbaret, hältst du es für eine große Gnade. Deßhalb habe ich oben behauptet, das Gesetz sei dem Frommen ein Evangelium. Daß uns aber das Gesetz, das heilig, gut und gerecht ist, nicht lieb wird, uns nicht erfreut und aufmuntert, rührt nicht daher, daß es von Natur so beschaffen sei, die Hörer zu schrecken, niederzuschlagen und traurig zu machen; sondern die Traurigkeit rührt von unserm Fleische her. Darum würde ich gerne sehen, daß Etliche, die zu unserer Zeit vom Gesetze schreiben: es schrecke uns und bringe uns zur Verzweiflung, und mache, daß wir Gott hassen — solches bestimmter und genauer ausdrücken würden. Denn Verzweiflung und Haß gegen Gott ist nicht eine Wirkung des Gesetzes; sondern dieses rührt aus dem Gebrechen des Fleisches, das dem Gesetze nicht nachzukommen vermag und welches daher, wie alle Schwächlinge, sich aufführt: diese hassen den, dem sie nicht nachzukommen vermögen. Dieses hat Paulus klar gesagt, Röm. 7, 14: „Wir wissen, daß das Gesetz geistlich ist; ich aber bin fleischlich und unter die Sünde verkauft." Siehe, warum ist das Gesetz geistlich? Weil es ein guter, heiliger, gerechter Wille Gottes ist; denn der göttliche Geist ist das höchste, gerechteste und heiligste Gut. Wir nennen ein Gesetz, was von Moses eine Lehre genannt wird; denn thorah, welches wir mit Gesetz übersetzen, kommt von jurah, welches, unter Anderm, weisen, führen, richten bedeutet, weil uns das Gesetz von Gott gegeben worden, damit es uns lehre, was der Wille Gottes sei, uns weise, richte und führe. Siehe, ob es nicht billiger Evangelium hieße, als Gesetz? Dieses sage ich nur, damit man es richtig verstehe; ich will aber nicht, daß man die Namen Gesetz und Evangelium mit einander verwechsle und nicht das Eine von dem Andern unterscheide. Denn was kann (wie oben gesagt worden) dem menschlichen Gemüthe Erfreulicheres verkündigt werden, als wenn Gott ihm seinen Willen kund thut? Wir nennen es aber darum ein Gesetz, weil sich unser Fleisch darunter windet und ungeduldig ist; das Gesetz ist aber an sich selbst geistlich und gerecht, und es kann Niemand demselben nachkommen oder es erfüllen, als wer geistlich ist. An einem Beispiele soll dieses klar werden: „Du sollst Niemandes Gut begehren," ist ein Gebot, ja der klare Wille Gottes

und eine Belehrung des unwissenden Menschen, durch welche er versichert wird, daß nicht das Wegnehmen des Gutes eines Andern allein unrecht sei — denn dieses wird nicht allein von Gott, sondern auch von Menschen bestraft — sondern es sei auch unrecht, schon das Gut eines Andern zu begehren. Siehe hier im Vorbeigehen den Unterschied zwischen dem göttlichen Gesetze (so will ich gerne mit allen Menschen zum guten Verständnisse den Willen Gottes nennen) und dem menschlichen Gesetze. Das menschliche Gesetz richtet erst, wenn die unbillige That vollbracht ist, wenn der Raub geschehen ist, läßt aber die Begierde ungestraft hingehen; denn sie kann nicht von den Menschen erkannt werden; sie verbirgt sich in die Falten des falschen Herzens, daß Niemand sie sehen kann und darum kann man sie auch nicht strafen. Gott aber, der alle Herzen durchschauet, erkennt sie; darum straft er sie auch, wenn sie nicht nach seinem Willen gestaltet sind. Damit nun das menschliche Gemüth wisse, was Gott wolle, muß es Gott selbst ihm offenbaren. Gott spricht: Ich begnüge mich nicht mit der menschlichen Gerechtigkeit, da ihr allein aus Furcht vor Strafe oder Schande das Uebel nicht öffentlich begehet; dabei seid ihr im Herzen geizig und voll Begierden und Anfechtungen. So folgt, daß eure Gerechtigkeit nichts Anderes ist, als eine Heuchelei; denn dürftet ihr, so thätet ihr es: die Begierde dazu ist da. Wenn ihr bei mir wohnen wollet, müsset ihr auch nach meinem Willen gesinnet und gesittet sein. Ich bin kein Heuchler, sondern von Grund aus lauter, rein, gut und gerecht, also müsset ihr auch von Innen heraus gerecht, rein und unschuldig sein; darum ist mir nicht genug, daß ihr nicht mit der That stehlet, raubet und ehebrechet, denn euer Herz thäte es, wenn es nicht andere Dinge mehr fürchtete als mich; sondern ihr müsset in meinen Augen gerecht sein, wenn ihr bei mir wohnen wollet. Ich durchschaue die Herzen: darum soll auch Niemand des Andern Gut oder Gemahlin begehren; und so verhält es sich auch mit den andern Geboten. Siehe hier, ob das Gesetz nicht geistlich sei? Denn gar nicht begehren, das ist, so ganz lauter, rein, gut und gerecht und ganz geistlich sein, daß Niemand es erfüllen kann, als wer geistlich ist, das ist, bei dem das Fleisch Nichts bedeutet, Nichts vermag, den es nicht mehr anficht; was aber kein Mensch erlangen kann, so lange er in diesem Leibe lebet; denn Nichts, was in dieser Welt lebt, ist ohne Begierde und Anfechtung. 1. Joh. 2, 16: „Denn Alles, was in der Welt ist: des Fleisches Lust und der Augen Lust und die Hoffahrt des Lebens, ist nicht vom Vater."

Nachdem wir nun gewiß erfahren haben, warum das Gesetz geistlich sei, und gefunden, daß es nämlich darum sei, weil es uns den Maßstab und die Richtschnur des göttlichen Willens offenbare, so sehen wir nun leicht ein, warum es uns zuwider sei: nämlich darum,

wie dieses hernach folgt, weil wir fleischlich sind und unter die Sünde verkauft. Was bedeutet „unter die Sünde verkauft sein" Anderes, als der Sünde eigen sein, unter der Gewalt und Herrschaft der Sünde leben? Solches rührt aber von dem Gebrechen her, in welches uns Adam im Anfange gestürzt hat. Wenn wir nun nichts Anderes als Fleisch und böse sind, wie oben aus 1. Mose 8. angezeigt worden, so folgt, daß der Haß des Gesetzes aus dem Fleische stammt, und nicht aus der Natur des Gesetzes, denn dasselbe ist gut, gerecht und geistlich und will uns so lauter und rein haben, wie Gott es fordert; darum sollen alle die Sprüche, wie: lex iram operatur, das Gesetz wirket den Zorn und dergleichen, also verstanden werden: das Gesetz zeigt uns klar an, was der göttliche Geist von uns fordert; und wenn wir unsere Ohnmacht sehen, daß wir nämlich solches gar nicht zu erfüllen vermögen, so werden wir uns bewußt, daß wir des Zornes oder der Rache Gottes würdig seien und daher billig verdammt werden; nicht, daß das Gesetz solches gewirkt hätte, sondern unser eigener Schelm, das eigene Gebrechen, die Sünde, die ihre Nahrung und Unterstützung im Leibe findet; so daß wir, so lange wir in demselben wohnen, nicht ohne Sünde verbleiben. So ruft auch Paulus aus: „Ich unseliger Mensch, wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes?"

So hat nun Gott in unserer Ohnmacht und Verzweiflung seine Gnade erwiesen, indem er uns Einen geschickt hat, der das Gesetz für uns zu erfüllen vermochte, nämlich den gerechten und unschuldigen Jesum Christum, der nicht mit Sünde angethan war; denn er war nicht unter die Sünde hingegeben und verkauft, wie wir, sondern er ist für unsere Sünde verkauft, um uns aus der Macht derselben zu erlösen. So wird der Wille Gottes durch den Einigen, der gar nicht von der Sünde berührt wurde, erfüllt. Denn jeder, der von der Sünde berührt ist, vermag nicht das Gesetz zu erfüllen: denn wo die Sünde ist (das ist das von Adam herstammende Gebrechen) da ist auch die Begierde und die Anfechtung; wo die fleischlichen Anfechtungen sind, da vermag man nicht das ganz geistliche Gesetz, den Willen Gottes, zu erfüllen. Diese Gebrechen sind in Christo nicht; darum vermag er allein dem Willen Gottes nachzukommen und ihm genug zu thun. Indem nun Christus die Strafen der Sünde, wie Hunger, Durst, Frost, Hitze, Mangel, Furcht, Kummer und dergleichen Strafen der Sünde, die uns um die Schuld Adams anhangen, auf sich genommen hat, und damit der Gerechtigkeit Gottes genug geschehe, in aller Unschuld um unsere Schuld gekreuziget wurde — versöhnte er uns mit Gott; denn er allein hat den göttlichen Willen, den keine Creatur zu erfüllen vermag, erfüllt, Jes. 53, 3: „Ich allein habe die Kelter getre-

ten.“ Nun ist er nach seiner menschlichen Natur unser Bruder, und da er allein den Willen Gottes erfüllt hat, ist er unsere Gerechtigkeit, durch die wir zu Gott kommen. Uebrigens gibt es kein so kleines Gebot, welches wir zu halten vermöchten und dadurch die Seligkeit zu erlangen; denn wo die Anfechtung oder Begierde ist, da ist auch die Sünde. Denn die Begierde stammt aus der Sünde, dem Gebrechen. Diese gnädige Erlösung Gottes durch seinen Sohn nennt man das Evangelium. Also nenne ich es auch; wiewohl das Wort Evangelium dieses nicht so bestimmt bedeutet; denn es bedeutet eine gute gewisse Botschaft; dennoch ist die Botschaft an sich selber nicht bestimmt genug, denn die Botschaft sagt nur, daß uns der Sohn Gottes, unser Heiland, in die Welt geboren sei, Luc. 2, 11: „Euch ist heute der Heiland geboren.“ Ist er unser, so ist er auch unsere Gerechtigkeit; denn er ist gerecht, ja die Gerechtigkeit; so ist er auch unsre Gerechtigkeit. Jetzt begreift Jeder die Worte Pauli, die am Anfange dieses Artikels angeführt werden: Christus ist uns von Gott zur Weisheit geworden. Darum soll sich Jeder an den Weg Christi halten, und nicht selber einen neuen erdenken wollen. Er ist uns auch zur Gerechtigkeit geworden: denn Niemand kann zu Gott kommen, der nicht gerecht ist; nun aber vermag kein Mensch aus sich selber gerecht zu sein. Christus aber, unser Haupt, ist gerecht, und wir, seine Glieder, kommen zu Gott durch die Gerechtigkeit des Hauptes. Er ist auch unsere Heiligkeit geworden; denn er hat uns mit seinem eigenen Blute geheiliget. Er ist auch unsere Erlösung geworden; denn er hat uns vom Gesetze, vom Teufel und von der Sünde erlöst.

Hier will ich nun sagen, wie wir durch Christum vom Gesetze erlöst worden sind. Das Gesetz thut uns den lautern Willen Gottes kund, so daß wir (wenn wir nämlich glauben) bestimmt die Reinheit und Schönheit des göttlichen Willens darin erkennen. Wir sehen aber dabei, daß wir den Willen Gottes nicht zu erfüllen vermögen. Denn es ist keiner je so gerecht geworden, daß er den Willen Gottes recht und würdiglich erfüllte. Also sehen wir, daß wir durchaus nicht zu Gott kommen können, weil wir seinen Willen nicht zu erfüllen vermögen. So verdammt uns das Gesetz, das ist, wir sehen klar am Gesetze, daß wir nicht zu Gott zu kommen vermögen und deßhalb billig verdammt werden. Christus aber erlöst uns von der Verdammniß des Gesetzes, so daß wir, nachdem wir am Gesetze verzagen, indem wir es schlechthin nicht zu erfüllen vermögen, in Christo dagegen eine sichere Bürgschaft unseres Heiles sehen. Denn wenn wir schon Alle ungerecht sind, so ist er doch unsere Gerechtigkeit, und so vermag das Gesetz uns nimmermehr zu verdammen. Also sind wir vom Gesetze erlöst, nicht als sollte

man das nicht mehr thun, was Gott uns heißt und will; sondern wir werden immerhin in der Liebe Gottes entzündet, wenn wir seine große Gnade und Freundschaft erkennen. Je größer aber die Liebe ist, desto mehr wirket man das, was Gott will. Nun soll hier Niemand gedenken, daß man im Guten laß werde. Wer an diese seine Erlösung glaubt, der ist von Gott erleuchtet. Da brauchst du dann nicht mehr zu sorgen, wie man das Gute wirke, wo Gott ist. Die aber schreien, man werde durch die Gnade leichtfertig, haben leider noch nicht den rechten Glauben; sonst würden sie in sich selbst wahrnehmen, daß ihnen das Gute, das Gott heißt, niemals gefälliger gewesen wäre; und das Böse niemals mißfälliger. So ist der Gläubige vom Gesetze erlöst, so daß er die Verdammniß des Gesetzes nicht mehr fürchtet. Er bestrebt sich auch allein die Werke zu thun, die Gott in der Weise anempfohlen, daß sie in Ewigkeit gethan seien. Die Außenwerke, die Gott selbst nur auf eine gewisse Zeit und zwar als Strafe geheißen, achtet er als Kinderspiel; noch viel weniger achtet er das Blendwerk der Päpstler. Denn er weiß wohl, daß Gott sie uns nicht in einem Gesetze geboten hat; denn er hat uns nicht nur von der Strafe der Sünde erlöst (was eben jenes Außenwerk war), sondern von der Sünde selbst. Dennoch stehen die Gebote, die aus seinem Willen entsprungen sind, in Ewigkeit fest, indem sie nichts Anderes, als ein Ausdruck seines Willens sind. Der Gläubige erfüllt nun die Gebote aus Liebe, der Ungläubige hasset sie. Der Gläubige erfüllet sie nicht aus eigener Kraft, sondern Gott wirket in ihm die Liebe, das Wollen und das Werk, das er thut. Und er ist in allem seinem Wirken sich wohl bewußt, daß sein Wollen und Wirken Nichts ist, und daß dasjenige, was geschieht, allein Gottes sei. Und wenn er auch das Werk und den Willen Gottes nicht thut, ja selbst wider das Gebot Gottes handelt, verzagt er nicht; denn er ist sich seines Heiles in Jesu Christo bewußt. Hier spricht der Einfältige: welches sind die Gebote, die in Ewigkeit nicht aufgehoben werden? Antwort: Diejenigen, „in welchen das Gesetz und die Propheten begriffen sind", Matth. 22, 37—40: „Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben mit ganzem Herzen und mit ganzer Seele und mit ganzem Gemüthe. Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst". Alles, was nun die zwei Gebote in der ganzen heiligen Schrift berührt, das ist man schuldig zu halten in Ewigkeit. Du sprichst: unter dem ersten Gebote möchte wohl auch das Außenwerk begriffen sein; denn man thut es zur Ehre Gottes. Antwort: Nein; denn würden sie zur Ehre Gottes gereichen, so hätte sie Gott nicht durch Jesaias und Hesekielen verworfen. Beweise mir aber, wo er irgend die im ersten Gebote bestimmt enthaltenen Forderungen nachgelassen oder aufgehoben hätte? Darum steht dieses Gebot und

Alles, was dasselbe berührt, in Ewigkeit fest. Diese Lehre habe ich vorher auch mit mehr Worten dargethan; da ich aber mir zutraute, sie angemessener und kürzer zusammengefaßt vorzutragen, habe ich sie wiederum abgehandelt. Ich habe auch das Vorige nicht ändern können, weil es schon gedruckt war. Ein kurzer Inbegriff davon besteht in Folgendem:

1) Der Wille Gottes will ewiglich das Rechte und Gute.

2) Aus diesem entspringt das ewige Gesetz, das auch nimmer aufgehoben noch abgeändert werden kann. Nun vermögen wir aber dasselbe nicht zu erfüllen.

3) Darum muß der ewige Wille Gottes verbleiben und die Gnade Gottes muß uns zu Hülfe kommen.

4) Dieses hat sie durch Christum, unseren Mittler, gethan. Dieser ist unsere Gerechtigkeit.

Noch mehr Kundschaften haben wir ferner, wie Christus unsere Gerechtigkeit sei, Joh. 16, 10: „Wenn der Tröster kommt, wird er die Welt überführen von der Gerechtigkeit; denn ich gehe zum Vater.“ Das heißt, der heilige Geist wird der Welt offenbaren, daß ich allein gerecht bin und die Gerechtigkeit, die zu Gott führt; und zur Verbesserung dessen werde ich zum Vater in den Himmel hinauffahren. Ebenso Röm. 3, 21. 22: „Jetzt aber ist, ohne das Gesetz, die Gerechtigkeit Gott geoffenbaret worden, von welcher von dem Gesetze und den Propheten Zeugniß gegeben wird; und zwar die Gerechtigkeit Gottes, die durch den Glauben an Jesum Christum (kommt) für Alle und auf Alle, die da glauben.“ Wenn nun Christus allein unsere Gerechtigkeit ist, so sind nun unsere eigenen Werke nicht gerecht, nicht gut, wie der zweite Theil dieses Artikels darthut.

Daß unsere Werke insofern gut sind, insofern sie Christi sind; insofern sie aber unser sind, sind sie weder recht noch gut.

Dieser Theil ist schon oben, wo wir vom Verdienste handelten, bewiesen worden. Darum bedarf es hier auch nicht vieler Worte, sondern wir wollen nur die Beweisstellen der Schrift anführen. Christus spricht, Joh. 15, 4: „So wie die Rebe keine Frucht bringen kann von sich selber, sie bleibe denn am Weinstocke; also auch ihr, wenn ihr nicht in mir bleibet.“ Daraus folgt auch, daß die Frucht nicht unser, sondern Christi sei. Ebenso Jakob 1, 17: „Alle gute Gaben und alle vollkommene Geschenke kommen von oben, vom Vater des Lichtes.“ Ist alles Gute von Gott, so kann ja Nichts gut sein, als was von ihm kommt. Ist unser Werk gut, so kommt es von Gott. Daraus folgt, daß wir uns nicht das zuschreiben sollen, was Gottes ist. Ebenso spricht Christus, Luc. 18, 19: „Niemand ist gut, als Gott allein.“ Daraus folgt, daß das Gute auch von Niemanden, als von Gott allein,

kommen kann. Ein schlechter Baum kann nicht gute Frucht bringen. Ebenso Hiob 8, 14. 15: „Der Heuchler lehnt sich auf sein Haus oder Gesinde, und er wird nicht bestehen." Dieses ist zwar eine dunkle bildliche Rede, sie hat aber den Sinn, daß diejenigen, welche auf ihre Werke vertrauen, betrogen werden. Ebenso Jerem. 10, 23: „Ich weiß, Herr, daß der Weg des Menschen nicht in seiner Gewalt stehet, noch in des Sterblichen Macht, wie er wandle und seine Schritte richte." Diese Stelle zeigt ebenfalls an, daß alle unsere Rathschläge von Gott und nicht von uns abhangen müssen. Ebenso 1 Cor. 15, 10: „Doch durch Gottes Gnade bin ich, was ich bin, und seine Gnade gegen mich ist nicht vergeblich gewesen, sondern mehr, als sie alle, habe ich gearbeitet; doch nicht ich, sondern die Gnade Gottes, die in mir war." Siehe, Paulus schreibt das Werk der Gnade Gottes zu. Kurz, sobald der Mensch sich selbst das zuschreibt: was allein Gottes ist, so ist er gewiß ein Heuchler, und wenn er gleich sonst niemals gesündigt hätte, so wäre dieses schon Sünde genug, daß er nicht glaubt, Gott wirke alle Dinge.

---

## Capitel 21.

### Wenn wir auf Erden für einander beten, so geschieht es im Vertrauen, daß uns alle Dinge durch Christum allein verliehen werden.

---

Im ersten Theile dieses Artikels habe ich anzeigen wollen, daß uns, die noch auf Erden sind, Fürbitten für einander geziemen und daß die Gebote in der Schrift, man solle für einander beten, allein die betreffen, die noch in dieser Zeit leben. Auch wird, so viel mir bekannt, nirgends in der heiligen Schrift, ausgenommen in der Offenbarung St. Johannis, den Seligen das Gebet zugeschrieben. Dort nimmt Johannes das Gebet für die Ehrerbietung und für die Lobpreisungen, welche die Seligen Gott darbringen; somit nimmt er es nicht für eine Bitte oder Fürbitte, wie die Päpstler es lehren. Daß aber das Gebet, welches von Christo geheißen und gelehrt worden ist, nur die Lebenden betreffe, zeigt uns „das Vaterunser" an: „Dein Wille geschehe auf Erden, wie im Himmel; zu uns komme dein Reich! Verzeih uns unsre Schuld" 2c. Denn solche Worte können nicht den Seligen ziemen. Ebenso, Matth. 18, 19: „Wiederum sage ich euch: Wenn Zween von euch einstimmig sind auf Erden über irgend eine Sache, die sie irgend erbitten, so wird sie ihnen geschehen von meinem Vater im Himmel." Sieh', er spricht: wenn sie auf Erden

einstimmig sind. Somit muß es nur die im Leibe noch Lebenden betreffen. So durchgehe nun die ganze heilige Schrift, und du wirst im Betreff des Gebetes kein Wort noch eine Silbe finden, das der Fürbitte der Seligen gliche; es betrifft immerhin nur uns arme, gebrechliche Menschen; wir sollen für einander beten. Denn wir sind Glieder Eines Leibes, Röm. 12, 5. Du sprichst: Es bedarf keines Bittens, noch Betens; es liegt Alles an der freien Wahl Gottes; der giebt uns, was er will, ich mag ihn darum bitten oder nicht, wie du selbst oben im Betreff der Verdienste dargethan hast. Antwort: Ja, Gott giebt uns, was er will; er giebt uns auch Nichts, als was für uns gut ist, Matth. 7, 9—11. Dennoch will er darum gebeten sein, und ermahnt uns selbst, darum zu beten. Matth. 7, 7: „Bittet, so wird euch gegeben werden; suchet, so werdet ihr finden; klopfet an, so wird euch aufgethan werden!" Er heißt auch ohn' Unterlaß beten, ob er uns gleich von Stund an das geben werde, was wir begehren, Luc. 11, 5—9. Cap. 18, 1—8. Wenn nun die Päpstler diese Stelle Lucä dahin deuten, man müsse allezeit beten, und somit ihre Gebete verkaufen, gleich als könnten sie die Versäumnisse der andern Menschen ersetzen, so muß ich noch in Kurzem die Bedeutung des Gebetes angeben: Gebet ist nichts Anderes, als die Aufrichtung oder die Anschauung des Gemüthes zu Gott, wie auch oben angezeigt worden. Diese Bedeutung wird vielfach in der heiligen Schrift bewiesen, wie: daß Moses, 2. Mose 14, 15, Nichts mit dem Munde spricht, und Gott dennoch zu ihm sagt: „Was rufst du zu mir?" Hier rief er ohne Zweifel mit dem Herzen, indem er im Herzen mit Gott redete und kämpfte. So redete und rief auch Hanna (1. Sam. 1, 13) in ihrem Herzen zu Gott, weil auch Eli keine Stimme hörte. Wir sehen, daß die Gebete der Alten entweder darin bestanden, daß der Mensch das Lob Gottes aussprach, oder daß er so heimlich mit Gott redete, wie mit seinem leiblichen Vater, oder es fand sich Beides zugleich. Es wird aber nirgends etwas von der Anzahl gesprochen, wie uns jene Plapperbeter fälschlich gelehrt haben. Kurz, beten heißt nicht viel plappern, sondern es ist erstens eine Verehrung und Lobpreisung Gottes, und in sofern betrifft es den Glauben. Sodann ist es eine vertrauungsvolle Anrufung Gottes um unsere Nothdurft. Versteh' es also! Wenn du sprichst: O, unser himmlischer Vater, dein Name werde geheiligt! Da spottest du seiner, wenn du ihn nicht für deinen Vater hältst und dennoch sprichst: O himmlischer Vater! Darum wird erstlich der Glaube erfordert, daß du fest glaubest, er sei dein Vater. Daraus folgt, daß wenn der Mensch sich im Glauben übet, er alsdann betet; wie wenn er denkt: Gott ist der Schöpfer aller Dinge; er ist das höchste Gut, von dem alles Gute kommet; er hat den Menschen nie etwas verheißen, das er nicht geleistet hätte; o, diesem

Gute will ich ewig anhangen; es ist gewiß und unbetrüglich. Siehe, das ist das höchste Lob, das wir Gott darbringen können, wenn wir in unserm Herzen ihn für das höchste Gut halten, wenn wir ihn für unsern Vater halten; denn wir sehen, daß sein Name, daß ist, seine Ehre, seine Macht, sein Lob, von allen Menschen also am höchsten geachtet werden soll, indem sie sprechen: Geheiliget werde dein Name! Alsdann folgt der Gedanke an unser Bestes: Zu uns komme dein Reich! Gieb, daß dein Wille unter den Menschen so erfüllt werde, wie bei dir im Himmel. Demnach kann es kein Gebet geben, wenn man nicht zum Voraus Gott für das hält, was er ist, und nicht zu ihm so zuversichtlich und vertrauungsvoll läuft, wie zu einem milden, leiblichen Vater. Wenn aber dieses der Fall ist, so bedarf es darnach nicht vieler Worte mehr; denn er weiß, was uns mangelt, ehe und bevor wir ihn darum bitten. Denn wir haben das höchste Gebet des Glaubens schon vollendet. Das lehrt Christus selbst, Matth. 6, 17: „Wenn ihr aber betet, so plappert nicht, gleichwie die Heiden; denn sie wähnen, daß sie um ihrer Geschwätzigkeit willen erhört werden. Thut ihnen nun nicht gleich! Denn es weiß euer Vater, wessen ihr bedürftig seid, noch ehe ihr gebetet habt". Also sollt ihr nun beten: Unser Vater, der du im Himmel bist! Geheiliget werde dein Name! Es komme dein Reich! Es geschehe dein Wille, wie im Himmel, auch auf Erden! ꝛc. Siehe, hier verbietet er uns viele Worte zu machen, und doch heißt er uns wieder, Luc. 15 und 18, alle Zeit beten. So muß er nun „beten" nicht viele Worte aussprechen heißen; denn er verbietet dieses unter einem griechischen Namen βαττολογια, was ich mit Plappergebet übersetze und verstehe darunter das gedankenlose Hersagen und Wiederholen von Gebetsformeln. Sieh' nun, wo seid ihr jetzt, die ihr das Hersagen von Psalmen verkaufet, als wäre es denjenigen, die euch Geld geben, zuträglich; wenn Christus das Plappern ja verwirft und wenn das Gebet einerseits ein Zeichen des Glaubens ist, andererseits eine Bitte um unsere Nothdurft? Wer hat je das Betteln als etwas Verdienstliches ausgegeben? Oder wer hat je seinen Glauben verkauft, oder für einen Andern geglaubt? Daran soll man erlernen, daß unsre Gebete niemals als etwas Verdienstliches angerechnet werden sollen. Denn wenn ich stets fort zu einem laufe und ihn bitte: hilf mir da! borg mir dort hundert Gulden! kann ich solches doch nicht als etwas Verdienstliches schätzen, wogegen man mir Etwas schuldig sei, denn ich thue Nichts, als Maulaufsperren und betteln. Doch hegen Einige solche verkehrte Ansichten, indem sie sagen: Ich habe heute Gott in sein Leiden hundert Paternoster gebetet. Gott verzeihe ihnen solche Rede! Sie meinen, Gott solle ihnen um dieses ihr Werk viel bezahlen; denn sie haben ihm Etwas verehrt, ihm Etwas gegeben, dafür sie das Recht

haben zu fordern, oder an ihren Sünden abzurechnen, so theuer sie wollen; gleich als wäre ihr Gebet eine Waare, die man bezahlen müsse. Dieses ist aber nur ein Irrthum und eine Heuchelei, die von jenen Heuchlern herstammt, die gleich den Spinnern Geld genommen haben und dafür so und so viel Gebete abgesponnen. Nun ist solches nichts Anderes, als ein Plappergebet, das Christus mit klaren Worten verworfen hat. Denn siehe, da Christus sein Gebet, das Vaterunser, gelehrt, sprach er nicht: Betet es so oder so oft; sondern er hat gerade vorher gelehrt, man solle nicht plappern und nicht viele Worte machen. Ich gebe dir hier auch nicht nach, wenn du sprichst: Siehe, also lehrt man die Welt nimmermehr beten. Denn man lehrt nicht mit dem Munde, sondern mit dem Herzen recht beten; denn solches ist allein ein wahres Gebet, Joh. 4, 24; das Mundgebet hingegen ist nichts als ein Gespött und eine Verachtung Gottes, Matth. 15, 8. Jesaias 29, 3. „Das Volk ehret mich mit den Lippen, aber ihr Herz ist ferne von mir." Ich will dich nun recht prüfen in deinem Gebete. Was hast du gethan, als du zu jenem Berge gekommen bist: „Verzeih uns unsre Schuld, gleichwie wir unsern Schuldnern verzeihen?" Ist es dir ergangen, wie es mir allezeit ergangen ist, so hast du wieder zurückgehen müssen. Denn so oft ich dahin kam, konnte ich mich nicht zufrieden geben; ich glaubte den Vortheil genießen zu müssen, daß mich Gott nicht nach meinem Verzeihen richte; wiewohl ich selbst einsah, daß Gott in seinem Worte das Rechte und Vollkommene gelehrt habe. Und nach langem Prüfen, ob ich auch von Herzen verziehen habe, fand ich von Seite der Gnade Gottes immerhin ein fröhliches, verzeihendes Gemüth. Aber immer gedachte ich dann: Solltest du Gott nicht lieber sein, als dein Feind dir ist, so freut es dich nicht. Also fand ich, daß mir Gott nicht gleich thun müsse, wie ich meinem Feinde. Und nach vielen Anklagen und Verantwortungen meines armen Gewissens zog ich überwunden und gefangen ab, indem ich mich Gott ergeben mußte: Herr, ich muß nicht von dir verlangen, daß du mir verzeihest, wie ich es verzeihe. Herr, ich bin ein gefangener Mann. Verzeihe, Herr, verzeihe! Bevor sich diese Zeit verzog, war ich des Betens so müde, daß ich nicht begehrte, mehr Worte zu plappern, sondern ich war von einem Eifer der Angst erfüllt, daß ich so bloß stund an dem Gebete, das Gott mir vorgeschrieben hat. Und wenn ich mich auch dahin setze, um einen Psalmen zu betrachten, so redete mein Gewissen: Sieh', du Stubenfechter, hier bist du tapfer, und gefällst dir selbst wohl, und wähnest den Sinn des Geistes ergriffen zu haben. Bist du so kühn, so geh' an das Wort: „Verzeih' uns unsre Schuld, gleich wie wir vergeben unseren Schuldnern". So finde ich,

daß kein Gebet noch je auf Erden erschienen, welches dringender vom Menschen verlangt, daß er im Glauben und in der Selbsterkenntniß wandle, als das „Vaterunser." Denn ich glaube, es sei wohl Niemand so friedlich gesinnt, daß er nicht bei der Bitte: „Verzeih uns unsre Schulden, wie auch wir unsern Schuldnern verzeihen", in sich gehen und sich der lautern Gnade Gottes ergeben müsse. Und das ist das rechte Gebet, sich selbst erkennen und seine Gebrechen empfinden, und wenn solches geschehen ist, sich demüthigen. Wer wird mir nun in dieser Weise seine Gebete borgen wollen? Wahrlich, Niemand! Denn es ist wohl kein Mensch, der nicht bei diesem Worte verlegen wäre, also, daß er Nichts auf sich hielt und sich unbedingt vor die Füße der Barmherzigkeit Gottes hingeworfen. Also erlernen wir, daß das Gebet weder als ein Verdienst, noch als eine Waare, noch als ein Werth angesehen noch berechnet werden soll. Es ist Nichts, als eine Klage über unsern Mangel und eine Anrufung Gottes um Hülfe, den wir für das größte Gut halten, so daß er alle unsere Bedürfnisse stillen könne. Wir legen dem Gebete keinen Werth bei; denn es ist nur ein aus dem Glauben hervorgehendes inniges Anrufen Gottes. Denn Gott verleiht uns, was seiner Gnade ziemt und was seinem Willen wohlgefällt. Sieh' jetzt, wo ist nun das bezahlte Gebet? Es ist nichts, als eine Heuchelei, die sich aus dem Gebete gemästet hat. Denn hätten die gleißenden Hähne sich selbst erkannt, so hätten sie ihr Gebet nicht Anderen borgen wollen; sie hätten auch gewußt, daß alle Menschen ihre Brüder und Glieder desselben Leibes wären; daher sie für dieselben, wie für sich selbst, sorgen sollen. Indem sie aber ihre Gebete verkauft, haben sie sich sehr versündiget; erstens, indem sie Heuchler gewesen sind; zweitens, weil sie um ihre Heuchelei noch Geld von den Menschen genommen haben.

Christus spricht zu dem samaritanischen Weibe, Joh. 4, 23 u. 24: „Es kommt die Stunde, und ist schon jetzt, da die wahrhaftigen Anbeter den Vater im Geist und in der Wahrheit anbeten werden; denn der Vater verlangt solche Anbeter. Gott ist ein Geist und seine Anbeter müssen ihn im Geiste und in der Wahrheit anbeten". Dieses Einzige lehrt uns, was das wahrhafte Gebet sei, nämlich nichts Anderes, als die wahrhafte Anrufung Gottes mit dem Geiste und Gemüthe, wahrlich nicht aber das Hersagen von Gebetsformeln, oder die äußern Geberden, da man spricht: Herr, Herr! sondern so wahr und getreu, daß unser Herz seine Zuversicht allein zu Gott hat; so daß es sich nicht beschönige, sondern, wie es ist, sich als sündig, schnöde und ohnmächtig erkennt und daß es dabei wirklich der Gnade Gottes sicher sei. Solches aufrichtige Anbeten im Geiste und in der Wahrheit verlangt Gott von uns. Also vernehmen wir wieder, daß das Gebet nichts Anderes sei, als ein

stetes Anhangen unseres Gemüthes an Gott, ein emsiges Laufen zu Gott im Geiste und in der Wahrheit, so daß wir ihn für das Wahre, einige Gut halten, das uns allein zu helfen vermag, dessen wir uns auch versichern können. Dabei fallen aber erstens alle Plappergebete hin, die man in den Tempeln summet und murmelt. Denn wenn sich das menschliche Gemüth wirklich mit Gott unterhalten will, so ist es gerne allein, was Christus wohl gewußt, und so heißt er uns auch in das heimliche Kämmerlein gehen, wo wir in der Stille mit dem himmlischen Vater reden können, indem er spricht: „Wenn du betest, gehe in dein Kämmerlein, und schließe deine Thüre zu, und bete zu deinem Vater, der im Verborgenen ist; und dein Vater, der in's Verborgene sieht, wird dir vergelten öffentlich". Matth. 6, 6. Daher erkennen wir, daß jenes Betgebrüll vor den Menschen nichts als Heuchelei sei. Sodann erlernt man, daß dasjenige, was Luc. 18, 1 sich findet, nicht vom Gebete, das in Worten besteht, verstanden werden soll, wenn es heißt: Er sagte ihnen aber auch ein Gleichniß darüber, daß man allezeit beten und nicht muthlos werden müsse, indem er sagte: „Es war ein gewisser Richter in einer gewissen Stadt, der Gott nicht fürchtete und keinen Menschen scheuete. Es war aber eine gewisse Wittwe in selbiger Stadt, die kam zu ihm und sagte: Schaffe mir Recht gegen meinen Widersacher! Und er wollte nicht eine Zeit lang; nach diesem aber sprach er bei sich selbst: Wenn ich auch Gott nicht fürchte, und keinen Menschen scheue, so will ich doch, weil mir diese Wittwe Ungelegenheit macht, ihr Recht schaffen, damit sie nicht beständig komme und mich plage. Und der Herr sprach: Habt ihr gehört, was der ungerechte Richter spricht? Gott aber sollte nicht seinen Auserwählten, die Tag und Nacht zu ihm rufen, Recht schaffen, wenn er auch mit seiner Hülfe verziehet? Ich sage euch: Er wird ihnen Recht schaffen in Kurzem" 2c. Dieses Gleichniß Christi mahnt uns keineswegs zu vielen Worten, sondern, daß wir in unsern Anliegen ohne Unterlaß uns zu Gott wenden sollen; und wenn er auch mit der Gewährung verzieht, sollen wir nichts destoweniger zu ihm laufen, nicht mit vielen Worten, sondern mit einem glaubensvollen Herzen; wie er selbst in der Folge andeutet; indem er spricht: „Doch wenn der Menschensohn kommt, wird er auch Glauben finden auf Erden?" Da er durch diese Worte andeutet, daß nicht aller Menschen Glauben so stark sei, daß sie ohne Zweifel und ohne Unterlaß zu ihm laufen. Wenn nun die Worte mit der Sehnsucht des Herzens übereinstimmen, so ist es recht; Worte aber ohne Herz sind eitel. Kannst du lange mit Herz und Munde beten, so sage Gott Dank dafür; denn es ist nicht gewöhnlich, daß die Andacht, die in Worten sich offenbaret, lange daure; aber in der Wahrheit des Geistes vermag der Mensch lange andächtig zu sein. Namentlich

wenn er der Ehre Gottes bedenkt, seiner Gnade danksaget, seine Gebrechen des Leibes und der Seele recht ermißt und sich selbst verwirft, und dagegen sich der Barmherzigkeit Gottes ergiebt, täglich den Entschluß erneuert, christlich zu leben und so fort. So kann der Mensch lange im Gebete anhalten; denn das ist das rechte Gebet, das in der Wahrheit des Geistes geschieht; aber bei dem Wiederplappern von Worten währt die Andacht nicht lange. So soll man auch die anderen Stellen der heiligen Schrift vom emsigen Gebete, bei Paulus und anderswo, verstehen, daß man stets im wahren Glauben zu Gott aufsehen solle, zu ihm allein ohn' Unterlaß um Hülfe laufen. Also kann der Landmann am Pfluge beten, wenn er seine Arbeit geduldig im Namen Gottes verrichtet, auf Gott vertraut, und ihn um die Vermehrung des Samens anruft, und oft bedenkt, daß unser hiesiges Leben nur ein Jammer und Elend sei; jenseits aber werde uns der gnädige Gott Ruhe, Frieden und Freude verleihen. So betet er, wenn er gleich nicht den Mund bewegt. Also auch der Schmied am Amboß; sieht er in allem seinem Thun Gott an, so betet er ohne Unterlaß.

Wir sind nicht so gut, daß es uns Gott jetzt um unsertwillen verleihe; aber um Jesu Christi willen gewährt er uns Alles, Joh. 16, 23: „Wahrlich, wahrlich ich sage euch: Was ihr irgend vom Vater bittet in meinem Namen, das wird er euch geben". Sehet nun, wie er das Bitten mit seinem Namen verbindet, indem er spricht: Alles, was ihr bitten werdet in meinem Namen. Daraus folgt, daß wir allein im Namen Jesu bitten sollen. So spricht er auch, Joh. 14, 13: „Was ihr irgend erbitten werdet in meinem Namen, das will ich euch thun, auf daß der Vater verherrlichet werde durch den Sohn. Wenn ihr Etwas erbitten werdet in meinem Namen, so will ich es thun." In diesen Worten Christi hörst du wieder, daß uns nur die Bitte, die wir in seinem Namen thun, gewährt werde: denn wir sind gelehrt nur in seinem Namen zu bitten; und er verheißet uns auch nur die in seinem Namen geschehene Bitte zu gewähren. „Denn es ist kein anderer Name unter der Sonne, darin wir sollen selig werden, als der Name Jesu", Apostelgesch. 4, 12. Sodann vernimmst du, daß die Macht Christi der Macht Gottes gleich sei, indem er spricht: „Das werde ich thun." Auch ersiehst du, wie er alle Dinge vermag, da er sich auf seinen Namen verlassen heißt. Röm. 8, 32: „Gott hat seines eigenen Sohnes nicht geschonet, sondern ihn für uns Alle hingegeben: wie sollte er uns nicht Alles mit ihm schenken?" Siehe, Paulus meint, es wäre etwas Undenkbares, daß uns Gott nicht mit seinem Sohne alle Dinge gewähre. Petrus lehrt auch, daß unsre Opfer Gott durch Christum angenehm werden, 1. Petr. 2, 5: „Um geistliche Opfer darzubringen, Gott wohlgefällig durch Jesum Christum". Geistliche Opfer sind nichts Anderes,

als die völlige glaubensvolle Hingabe unseres Gemüths an Gott, wie dies aus den vorangehenden und nachfolgenden Worten Petri ersehen werden kann. Kurz, wenn uns Gott alle Dinge im Namen Jesu geben will, wie oben bewiesen worden ist, so folgt auch, daß wir um alle Dinge in seinem Namen bitten sollen. Wenn wir nun solches thun, so sind wir Christen: denn Christus ist zu ehrwürdig, als daß wir seinen Namen tragen sollen, wenn er uns noch nicht unsere ganze Zuversicht geworden ist. So viel von diesem Artikel, der auch dazu dient, daß die Abgötterei gegen die Creatur abgethan werde. Denn sollen wir in seinem Namen bitten, und hängt die Gewährung der Bitte allein von seinem Namen ab, so ist es eitel, ja abgöttisch, wenn wir uns irgend an eine Creatur wenden.

## Capitel 22.

### Gott allein verzeiht die Sünde, und zwar allein durch Jesum Christum, seinen Sohn, unsern Herrn.

Daß Gott allein die Sünde verzeihen könne, ist klar; denn Nichts ist Sünde, als was wider das Gebot Gottes geht. Daraus muß auch folgen, daß er allein die Sünde nachlasse; denn Niemand kann für den Andern verzeihen. Doch wird diese Behauptung durch Kundschaft der Schrift erklärt. David spricht, Psalm 51, 6: „Herr, wider dich allein habe ich gesündigt". Ist die Sünde darum schändlich, weil sie wider Gott streitet, so vermag auch Niemand dieselbe zu verzeihen, als Gott allein. Denn Gott allein ist das Gut, das uns führet, nährt, gesund, heil und selig macht. 5. Mose 32, 12: „Der Herr allein ist sein Führer gewesen" ꝛc. Jesaias 43, 25—27: „Ich selbst tilge deine Missethaten um meinetwillen, und deiner Sünden gedenk ich nicht. Erinnere mich, laß uns zusammen rechten! Sprich, daß du gerechtfertigt seiest; dein erster Ahnherr sündigte und deine Dollmetscher wurden abtrünnig von mir". Diese Worte Jesaias stehen allenthalben so fest begründet, daß sie nirgends angefochten werden können. Erstens hebt sich Gott selbst zum zweiten Male hervor, „ich selbst tilge deine Missethaten", nicht irgend ein Geschöpf. Sodann verzeiht er die Sünden um seiner selbst willen und nicht um unserer Werke willen; er verzeiht auch so, daß er nicht der alten Sünden gedenkt und keine alte Uebertretung richtet. Zum Dritten stellt er den Menschen sich gegenüber und läßt sich neben demselben schätzen oder richten. Ja, er fordert den Menschen auf, er solle ihn, Gott, erinnern und sodann vor-

tragen, wenn er Etwas habe, wodurch er seine Frömmigkeit bewähren könne. Ohne Zweifel spricht er solches in der Meinung, daß wir arme Sünder Nichts haben. Zum Vierten zeigt er uns an, wie wir so ohnmächtig seien und unrein von unserm ersten Vater her, der gesündigt habe. Daraus folgt, daß er auch sündhafte und todte Kinder erzeugt. Zum Fünften, daß auch die Dollmetscher, die zwischen dem Volke und Gott vermittelt, wie Moses und die Propheten, gesündigt haben und Sünder gewesen seien. Damit wir uns aber darin kurz fassen, so ist Niemand, der nur daran denken könnte, unsere Sünden zu verzeihen, als Gott nur, wider den die Sünde geschieht. Denn wenn auch Etliche wider den Nächsten sich versündigen, so geht diese Sünde doch auch wider Gott; denn Gott hat uns auch das Gebot im Betreff des Nächsten gegeben. Die Päpstler hingegen weichen von dieser Ansicht ab; denn diese schreiben dem Papste auch die Macht zu, die Sünden zu erlassen, weil er ein Nachkomme Petri sei und dem Petrus die Schlüssel des Himmels, die Macht zu binden und zu lösen, anvertraut worden sei. Diese Ansicht haben sie mit solcher Macht aus dem Worte Gottes darzuthun sich abgemüht, daß es noch heut zu Tage viele wohlgelehrte, christliche Männer giebt, die nicht von den Schlüsseln des Papstes sich losmachen können. Es haben auch Etliche zu unsrer Zeit davon geschrieben, und zwar zum Theil in guter getreuer Absicht, daß die Schlüssel nicht dem Papste zukommen. Was aber unter diesen Schlüsseln zu verstehen sei, habe ich noch nirgends klar dargethan gefunden. Nun müssen wir auch die Sache zu Handen nehmen, und wenn wir den rechten Sinn der Schrift darüber ausfindig machen, so wird sodann auch die ganze Angelegenheit vom Nachlassen der Sünde, von der Beichte und von den Bußwerken klar werden. Matth. 16, 13 steht also geschrieben: Als Jesus in die Gegend von Cäsaräa Philippi kam, fragte er seine Jünger, sprechend: „Was sagen die Leute von mir, dem Menschen-Sohne?" Sie antworteten ihm: „Etliche sagen, du seiest Johannes der Täufer, Etliche aber Elias, wieder Andere Jeremias oder ein anderer Prophet". Alsdann spricht er wiederum zu ihnen: „Wer glaubet ihr, daß ich sei?" Alsdann antwortete ihm Simon Petrus und sprach: „Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes". Jesus antwortete und sprach zu ihm: „Selig bist du, Simon, Jonas Sohn! denn Fleisch und Blut haben dir das nicht geoffenbaret, sondern mein Vater, der im Himmel ist. Und ich sage dir, du bist Petrus, ein Felser, und auf diesen Felsen werde ich meine Kirche bauen und die Pforten der Hölle werden sie nicht zu überwältigen vermögen. Und ich werde dir die Schlüssel des Himmelreichs geben, und Alles, was du binden wirst auf Erden, wird im Himmel gebunden sein, und Alles, was du lösen wirst auf Erden, das wird auch im Himmel gelöset

ein." Diese Worte haben die Päpstler so arg verkehret, damit sie beim ersten Anblicke ihren Absichten dienen, daß sie dadurch nach und nach alle Menschen verblendet haben; denn sie haben die Bedeutung der Worte Christi und seiner Jünger nicht verstanden.

Christus hat oft seine Jünger um Dinge gefragt, die er selbst wohl wußte; er hat sie oft auch Alle gefragt, obgleich nur Einer darauf Antwort gab. Daraus folgt, daß auch seine nachfolgende Rede sich nicht allein auf den bezogen hat, der im Namen Aller die Antwort gab, sondern auf Alle, für die er Antwort gegeben. Dies soll bald Alles aus der Schrift klar werden. Dabei will ich noch bemerken, daß die Evangelisten zuweilen von den Jüngern insgemein reden und anführen, was sie geantwortet, obgleich sie nicht Alle mit einander gemurmelt haben, sondern nur Einer im Namen Aller sprach. Zuweilen aber spricht ein anderer Evangelist nur von dem, der im Namen Aller geredet hat und bringt Alles unter seinem Namen, wie auch wir solches zu thun pflegen. So z. B., wenn der ganze Rath Einem eine Antwort giebt, spricht der Eine: Meine Herren gaben mir die Antwort; ein Anderer aber spricht: Der Bürgermeister gab mir die Antwort; wiewohl sie nicht die des Bürgermeisters, sondern die des ganzen Raths war. Jetzt folgt die Beweisführung dafür. Als Christus, Marc. 6, 38, das Volk speisen wollte, steht auch also geschrieben: Und er fragte sie: „Wie viel Brod habet ihr? Und als sie's besehen, haben sie gesprochen: Wir haben fünf Brode und zwei Fische." Hier findet sich auch, daß er Alle gefragt habe und daß Alle ihm geantwortet, wiewohl ihm Andreas Namens der Andern Antwort gab, den Marcus zwar nicht nennt; Johannes aber nennt ihn, Cap. 6, 8: „Alsdann hat Einer aus seinen Jüngern, Andreas, ein Bruder Simon Petrus, gesprochen: Es ist ein Knechtlein hier, der hat fünf Gerstenbrode und zwei Fische." Hier hat auch Andreas im Namen Aller dem Herrn angezeigt, wie viel Brod sie vorgefunden haben; denn Christus fragt sie Alle und hieß Alle nachsehen. So hat Christus auch hier alle seine Jünger gefragt; denn dies zeigen seine Worte klar an: „Wer saget aber ihr, daß ich sei?" Wiewohl Petrus für Alle geantwortet hat, so ist die Antwort nicht Petri allein; denn es ist wohl anzunehmen, daß, wenn die anderen Jünger nicht durch Petrus die Antwort gegeben hätten, sie, gleich wie beim Abendmahl ein Jeder besonders fragt, ob er der Verräther sei, auch hier ein Jeder insbesondere dem Herrn die Antwort gegeben, wen er glaube, daß er sei: denn diese Frage Christi trifft das Heil. „Wer da glaubet, daß Christus der Sohn des lebendigen Gottes sei, der ist in Gott und Gott in ihm." 1. Joh. 4, 15. Darum hat Petrus im Namen Aller die Antwort gegeben. Solches ist aber nicht mein Tand oder nur meine Ansicht; sondern die Worte Petri selbst, Joh. 5, 67,

begründen diese Meinung: Als Christus zu den Zwölfen sprach: „Wollet auch ihr mich verlassen?“ hat ihm Simon Petrus geantwortet: „Herr, zu wem sollen wir hingehen? Du hast Worte des ewigen Lebens. Und das glauben wir und haben erkannt: denn du bist Christus, der Sohn Gottes.“ Hier redet Petrus klar: „Wir glauben und haben erkannt, 2c.“ Daraus man klar entnimmt, daß alle zwölf Jünger den gleichen Glauben an Christum mit Petrus gehabt haben. Somit folgt auch, daß die Schlüssel nicht Petro allein, sondern auch allen Jüngern und uns, das ist, allen Gläubigen, in den Jüngern verheißen worden sind, wenn wir mit ihm bekennen, daß Jesus sei Christus, der Sohn Gottes.

Bevor wir aber weiter gehen, müssen wir doch von Petrus reden, von welchem die Päpstler behaupten, die Kirche sei auf ihn gebaut, was eine wahre Abgötterei ist. Christus hat zu Petrus gesprochen: Selig bist du (nach hebräischem Sprachgebrauch so viel als „wohl dir“), denn Fleisch und Blut haben dir das nicht geoffenbaret, sondern mein Vater im Himmel. Daraus ermessen wir, daß „Christum als Sohn Gottes bekennen“ nicht eines menschlichen Herzens Ding sei, sondern göttliche Eingebung. Weiter folgt: „Und ich sage dir, du bist Petrus, ein Felser, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen.“ Christus spricht hier zum Ersten: Und ich sage dir, daß du Petrus, ein Felser, bist, gleich als wenn er sprechen würde: Du sagst mir im Namen eurer Aller, wie solches Joh. 6. klar anzeigt, daß ich der Sohn Gottes sei, und ich sage dir, daß du, Sohn Jonas, fürderhin Petrus, das ist, ein Felser, genannt werden sollest, wegen deines festen, gründlichen Bekennens, wie ich es dir verheißen habe. Diese Verheißung hat ihm Christus gegeben Joh. 1, 42, als Andreas, der Bruder des Simons, ihn zum erstenmale zu Christo führte, indem er sprach: „Du bist Simon, Jonas Sohn, du sollst Kephas, das ist, ein Felser, genannt werden.“ Sieh' nun, hier, Matth. 16, gibt er dem Simon den verheißenen Namen. Im Betreff dieses Namens geht der Papst zwiefach irre. Erstens spricht er, dieser Ausspruch: „Auf diesen Felsen werd' ich meine Kirche bauen“, beziehe sich auf Petrus und auf die nachkommenden Päpste.

Nun hat aber Christus nicht gesagt: „Auf dich, Petrus, den Felser, werde ich meine Kirche bauen“, sondern: „auf den Felsen, von dem ich dir diesen Namen gegeben habe, werde ich meine Kirche bauen.“ Seine Rede trifft hier nicht den Petrus, sondern sie bezieht sich wieder auf den Felsen, von welchem Petrus selbst den Namen hat und in welchem er mit allen Gläubigen gebaut steht. Denn wäre die Kirche auf Petrus gebaut gewesen, so wäre sie eingestürzt, als er Christum unter Betheuerungen verläugnete. Es sei aber fern von uns, daß

wir irgend einer Creatur zugeben, daß sie die Grundfeste der Kirche, das ist, der Gläubigen, sei! Denn dieses wäre eine wahre Abgötterei und würde wider das klare Wort Christi und Pauli streiten. Christus bezieht die Worte aus dem Psalmen 118, 22 auf sich selbst, Matth. 21, 42: „Der Stein, den die Bauleute verworfen haben, ist uns zum Haupt- und Eckstein gemacht worden." Dieser Stein kann Niemand anders sein, als der Herr Christus Jesus selbst, wie Petrus 1., Cap. 1. Vers 6 lehrt. Paulus aber spricht 1. Cor. 3, 11: „Einen andern Grund kann Niemand legen, als den gelegten, welcher ist Jesus Christus." Wenn nun Christus der wahre Fels ist, von dem das Haus, welches darauf gebaut steht, nicht entrückt werden kann, und wenn er die Grundfeste aller Gläubigen ist, so muß nun folgen, daß Alle, die ihn bekennen, wie Petrus mit den übrigen Jüngern es gethan, auch von dem wahren Felsen (Christi): Felser genannt werden; gleichwie wir auch mit Marien den besten Theil erwählen, wenn wir dem einigen Christo anhangen. Nun hat Maria deswegen nicht weniger dasjenige, was Christus von ihr spricht: Sie hat den besten Theil erwählet. So spricht er auch: Wer den Willen meines Vaters thut, der ist mein Bruder, meine Schwester und meine Mutter. Wenn nun einer diesen Willen thut, entzieht er der Maria, der Mutter Jesu, nichts von ihrer Ehre. So sind auch diejenigen, welche glauben, wie die Jünger mit Petro geglaubt haben, daß Christus der Sohn des lebendigen Gottes sei, auf den Felsen gegründet und heißen deshalb Felser. Diese Ansicht drückt auch Augustinus mit klaren Worten aus, in der Homilie, welche man am Feste der Apostel Petri und Pauli liest. Nun lesen die Pfaffen an allen Orten des Constanzer Bisthums dieselbe und haben nicht so viel Einsicht, daß sie begriffen, wie Augustinus die Worte vom Petrus und Felsen versteht; sondern sie schreien: Ketzer, Ketzer! beten dabei diese Worte ohne Nachdenken her und machen Augustinus und sich selbst zu Ketzern. Ich muß hier Einiges davon anführen. Augustinus redet über diese Worte also: Darum ist nun Christus der Fels; aber Petrus, Felser, ist das Christenvolk, denn Petera, Fels, ist der ursprüngliche Name; darum wird der Felser (die Christen) vom Felsen (Christus) genannt, nicht vom Felser (Petrus): gleichwie Christus auch nicht von den Christen, sondern die Christen von Christo den Namen erhalten haben.

So hat Christus seine Kirche, das ist, seine Gemeinde, auf den Felsen, das ist, auf sich selbst, gebaut, und nicht auf den Felser (Petrus). Es soll auch Niemand denken, daß es etwas Besonderes sei, weil Christus dem Petrus seinen Namen geändert habe; denn es sind andern Jüngern auch ihre Namen geändert worden, namentlich dem Jakobus und dem Johannes, Marc. 3, 17, welche den Namen

„Boanergos", das ist Donnersöhne, erhielten. Dieser Name könnte auch eine besondere Gewalt andeuten, gleichwie der Donner auch weithin gehört wird und gefürchtet von den Menschen.

Sodann irrt der Papst im Betreff des Namens Petrus, wie Hieronymus lehrt und wie der Evangelist Johannes 1, 42 anzeiget. Der Papst spricht, Kephas bedeute so viel als caput, Haupt, wodurch er zuerst Petrus und darnach auch sich selbst zum Haupte der Kirche erhebt. Nun redet aber der heil. Johannes 1, 43 also: „Du sollst Kephas, das ist verdollmetschet, Petrus, Felser heißen." Sieh', der heil. Evangelist erklärt uns das Wort Kephas, welches syrisch ist, damit wir es verstehen, und spricht, es heiße so viel als Felser; und der Papst spricht, es heiße ein Haupt. Was soll man mit diesem Fälscher anfangen? Verfälscht Jemand dem Papst seine Briefe, so muß er mi dem Leben dafür büßen; und der Papst verfälscht die Worte Christi und raubt denjenigen das Leben, welche das sagen, was der Evangelist Johannes spricht. O Antichrist! Weiter folgt in den Worten Christi: „Und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen." Sag' an, Päpstler, auf wen bezieht sich dieses Wörtlein „sie"? Du mußt eingestehen, es beziehe sich entweder auf den Felsen oder auf die Kirche. Bezieht es sich auf den Felsen, so ist der Sinn folgender: Die Pforten der Hölle vermögen Nichts wider den Felsen (Christum). Bezieht es sich auf die Kirche, das ist, auf die an Christum Gläubigen, so ist der Sinn folgender: Die Pforten der Hölle vermögen Nichts wider die Gläubigen, die auf den Felsen (Christum) erbauet sind. Unter den Pforten und Thoren der Hölle sollst du die Stärke der Hölle oder des Teufels verstehen; er nennt sie aber deswegen Pforten, weil bei den Thoren gemeiniglich die größte Stärke im Gebäude, mit Geschütze und mit Bewaffneten sich findet. Nun ist der Sinn dieser Worte folgender: auf den Felsen, o Petrus! auf welchen ich meine Kirche bauen werde, vermag Niemand mit seiner Stärke zu kommen; es vermag sie auch Niemand zu erstürmen, wenn sie in mir begründet und befestiget ist. Ja alle Kraft der Teufel kann ihr nicht schaden; der Teufel hat nimmermehr Recht noch Gewalt da, wo man an Christum glaubt; es vermag auch Niemand den Glauben der Kirche, das ist, aller gläubigen Menschen zu vertilgen. Darum seid unerschrocken ihr Alle, Rechtgläubige! ob Gott schon verhängt, daß wir noch so sehr verfolgt werden, ja daß ihr in die Wüste fliehen müsset, so vermag man dennoch nicht den Glauben zu mindern, ich geschweige, ihn zu vertilgen; denn Gott allein verleihet ihn; und wenn Viele um des Glaubens willen getödtet werden, so kommen auch Viele zu Gott.

Nun geht es an die Schlüssel: „Und ich will dir die Schlüssel des Himmelreiches geben." Im Betreff dieser Worte sind die Päpstler selbst

nicht einig. Die Einen behaupten: Christus habe mit diesen Worten dem Felser, Petrus, die Schlüssel übergeben. Die Andern sprechen: er habe sie ihm nur verheißen. Diese Letztern haben auch Recht. Wenn man aber weiter geht und spricht: die andern Jünger haben die gleiche Gewalt bekommen, dann stehen sie am Berge. Aber die Worte Christi sind klar, indem er spricht: Ich werde dir die Schlüssel des Himmelreichs geben. Hätte er sie jetzt gegeben, so hätte er gesprochen: Nimm sie hin! hier geb' ich dir die Schlüssel 2c. Es ist aber nur eine Verheißung der Schlüssel, gleichwie er auch früher verhieß, er werde Petrus genannt werden; und wiewohl die Jünger von da an ihn bald Petrus, bald Simon genannt haben, hat Christus doch erst an dieser Stelle die Ursache seines Namens angezeigt, nachdem er im Namen der Jünger das heilsame Bekenntniß abgelegt, daß Christus der Sohn des lebendigen Gottes sei. Wann aber später ihm die verheißenen Schlüssel übergeben worden seien, wollen wir bald finden. Die Schlüssel sind hier bildlich gebraucht und bedeuten die Gewalt zu befreien, zu erlösen und aufzuthun, weil Christus und seine Boten durch die Verkündigung des Evangelii den Menschen von der Sünde befreit und mit Gott versöhnt, und die verschlossene Seligkeit aufgethan, das ist: klar und gewiß durch das Wort Gottes gelehrt, wie Christus uns vom Vater zu einem Heilande gegeben sei, damit Alle, die das glauben, von ihren Sünden befreit werden; denjenigen, welche das nicht glauben, wird das Heil nicht aufgethan. Das Himmelreich ist hier nichts Anderes, als das Wort Gottes; denn also nennt es auch Christus, Luc. 8, 10: „Euch ist gegeben, die Geheimnisse des Reiches Gottes zu verstehen", das ist: Euch vergönnt der Vater, daß ihr das Wort Gottes klar verstehet. Aber die Andern will er durch Gleichnisse reizen; denn er verspricht gleich darnach: „Der Same ist das Wort Gottes 2c." Nun wird das Reich Gottes zuweilen für die Freuden genommen, welche diejenigen genießen, die im Glauben gestorben sind und in seinem Angesichte erfreut werden; zuweilen für alle Gläubigen, die noch in dieser Zeit leben, Matth. 25, 1 und an vielen anderen Stellen; zuweilen für das Wort des Evangeliums, das ist, des guten und gnädigen Rathschlusses, den Gott mit uns durch Christum Jesum ausgeführt hat; auch im Allgemeinen für das Gotteswort, wie Matth. 5, 19: „Wer das kleinste von meinen Geboten nicht hält, und aber die Leute also lehret, der wird der Kleinste genannt werden im Himmelreich", das ist: Wer schön lehret, handelt und lebt aber nicht der Lehre gemäß, der wird der Verworfenste sein unter den Predigern des Gotteswortes, wie auch Luc. 8 und an vielen andern Orten geschrieben steht. So auch hier; es ist demnach der Sinn dieser Worte Christi folgender: Ich will dir, o Felser! das Wort Gottes zu predi-

gen anempfehlen, welches den Menschen anzeiget und offenbaret, wie sie selig werden. Diesen Sinn wollen wir bald allen Menschen klar vor Augen stellen.

Nun folgen die Worte darauf: „Alles was du binden wirst auf Erden, das wird im Himmel gebunden; und alles was du lösen wirst auf Erden, das wird im Himmel gelöst.“ Wie wir vorher angezeigt haben, daß die Schlüssel hier nur verheißen seien, so wird es auch Noth thun, daß wir darlegen, wo sie demnach gegeben worden sind. Bevor wir aber dieses thun, wollen wir noch anführen, wie Einige der Alten diese Stelle, Matth. 16, 19, verstanden haben, damit man klar einsehe, womit die Päpstler umgegangen sind, da sie sich selbst zu Göttern erhoben haben. Hieronymus spricht über diese Stelle: Die Bischöfe und Priester, welche diese Stelle nicht verstehen, umgeben sich hiebei mit pharisäischem Hochmuthe, indem sie zuweilen die Unschuldigen verwerfen und verdammen, oder zuweilen glauben, sie entledigen die Sünder, da doch vor Gott nicht nach dem Urtheile der Pfaffen, sondern nach dem Leben des Sünders gefragt wird rc. Mit diesen Worten will Hieronymus anzeigen, daß das Binden und Lösen nicht vom Pfaffen, sondern vom Sünder abhange; wenn dieser Reue hat und sich bessert, so zeigt ihm der Priester an, daß ihm Gott seine Sünden verziehen habe. Ist nun derjenige ein Ketzer, welcher spricht: Weder Bischof noch Pfaff, sondern Gott allein erlasse die Sünden: so ist euer Hieronymus, o ihr Päpstler, auch ein Ketzer. Das sei ferne von euch. Ambrosius spricht zu Ephesus, 2: Daher spricht der Herr zu Petrus: Auf diesen Felsen werde ich meine Kirche bauen; das ist: in dem Bekenntniß des christlichen Glaubens bringe ich die Gläubigen zum Leben. Siehe hier, wie Ambrosius anzeigt, daß die Sünden verziehen werden. Darum sind diejenigen keine Ketzer, sondern wahre Christenmänner, welche das Binden und Lösen nicht in Menschenhand lassen wollen. Doch muß ich hier noch durch eine Einwendung ihre Unwissenheit darthun. Ihr Päpstler behauptet, ihr habet Gewalt zu binden und zu lösen. Zeiget an, wie sollet und könnet ihr Jemanden binden? Ihr werdet sprechen: Wenn einer bannwürdig ist, so bannen wir ihn. Denn im Betreff der andern Sünden heißt Gott euch mit Petro siebenzig Mal sieben Mal verzeihen. Also könnet ihr durchaus nicht anders binden, als durch den Bann. Denn sogar euer Meister*) des tiefen Verständnisses selbst kann auch hier kein anderes Binden ausfindig machen, als dasjenige des Bannes. Wenn ihr nun kein anderes Binden findet, als dasjenige des Bannes, so müsset ihr auch das Lösen

*) Dr. Petrus Lombardus, Bischof von Paris im 14. Jahrhundert, ein berühmter Gelehrter und Lehrer.

allein darauf beziehen. Denn ihr könnet doch nicht in einem und demselben Satze von zweien Wörtern, die einander entsprechen, wie das Binden und Lösen, das Eine, nämlich das Binden auf den Bann beziehen, das Lösen hingegen auf alle andern Sünden; sondern ihr müsset sie auf das Gleiche beziehen. Meinet ihr, das Binden beziehe sich nur auf den Bann, so müsset ihr auch das Lösen nur auf den Bann beziehen. Also bliebe euch an dieser Stelle nichts Anderes übrig, als das Binden und Lösen des Bannes, wenn ihr nämlich die Stelle sonst richtig deuten würdet. Aber es wird an dieser Stelle keine Gewalt verliehen, sondern nur verheißen. Sonst war ich auch einmal der Ansicht, das Binden und Lösen beziehe sich hier auf den Bann, wie ich dieses im Archeteles *) auseinandergesetzt habe; doch geschah dieses im Eifer des Streites, den ich damals mit jenen Trugkämpfern zu führen hatte. Jetzt aber sieht Jeder wohl ein, daß diese Stelle eine Verheißung der Schlüssel enthält; hingegen findet sich, Matth. 18, 15—17, die Einsetzung des Bannes.

Demnach finden wir nicht, daß dem Petrus oder einem andern der Jünger eine Gewalt anvertraut worden sei, als nach der Auferstehung. Da hat Christus allen seinen Jüngern miteinander die verheißenen Schlüssel gegeben, Joh. 20, 22, 23, und hat Petro sie nicht allein gegeben; denn er hat sie ihm auch nicht allein verheißen. Wir wollen aus dem Worte Christi nämlich darthun, daß er hier in diesem Falle mit den Jüngern so gehandelt, wie ein Hausvater, der viele Söhne hat. Dieser spricht auch zu dem, der ihm etwas Gefälliges gethan hat und sonst auch vor Andern angesehen sein will: Hans, du bist ein guter Bursche! ich will dir ein schönes und reiches Weib geben. Nun hat er nicht im Sinne, nur diesem allein ein solches Weib zu geben, sondern er thut solches in der That auch gegen die Anderen, er versieht sie alle mit ehrsamen Töchtern, worüber sich Hans nicht beklagt, oder sich über die Anderen erhebt, sondern er ist wohl zufrieden, daß ihr Vater sie Alle mit treuen Weibern versehen habe. So hat auch Christus hier gehandelt: er verhieß dem Petro, Matth. 16, daß er ihm die Schlüssel anvertrauen wolle, hat aber dabei sich nicht verbunden, daß er nicht auch den Anderen sie zu geben gedenke. Als er seine Verheißung erfüllt, hat er sie auch den Anderen anvertraut; wodurch dem Petro kein Unbill geschah. Gleichwie auch dem Tagelöhner, mit dem der Herr über den Taglohn übereingekommen war, kein Unrecht geschah, weil der Herr auch dem Letzten eben sowohl seinen Pfennig gab, als dem Ersten. Denn dem Ersten ward geleistet, was ihm

*) Archeteles ist der Titel der ersten Streitschrift Zwingli's gegen den Bischof von Constanz.

verheißen, und darum konnte er die freie Hand des Herrn nicht binden, daß er nicht auch den Andern gebe, was ihm gefiel. Matth. 20, 12—15. Das Gleiche findet sich auch an andern Orten klar und deutlich. Luc. 3, 19. Spricht er auch allein zu Petro nach dem wunderbaren Fischfang: „Fürchte dich nicht! Fürderhin sollst du Menschen fahen." Nun hat er auch nicht allein dem Petrus anbefohlen, die Menschen mit dem Garn des göttlichen Wortes zu fangen und für Gott zu gewinnen, sondern er hat es auch den Andern anbefohlen, ja er hat in klaren Worten seinem Bruder, Andreas, und dem Jakobus und Johannes verheißen, Matth. 4, 18, 21. Marc. 1, 16, 20: „Folget mir nach! und ich will euch zu Menschenfischern machen." Wenn du auch diese Worte nicht auf Jakobus und Johannes beziehen willst, so mußt du sie doch den Andreas berühren lassen. Daran siehst du wieder, daß an einem Orte dem Petrus allein verheißen worden ist: „Du sollst fürderhin Menschen fahen", und an einem andern auch den Anderen. So bezieht sich auch, Matth. 16, die Rede Christi dem Buchstaben nach nur auf Petrus (wiewohl sie in der That auch die Andern trifft; denn er hat sie alle gefragt und Petrus hat für sie Alle geantwortet): und so muß auch die nachfolgende Rede Christi sie Alle berühren. Darin liegt aber wenig; es bedarf des Kampfes nicht, wir bedürfen auch nicht dieser Stütze. Nun werden aber die Schlüssel Joh. 20, allen Jüngern anvertraut; und dieses ist keine Herabsetzung des Petrus, gleichwie auch die Verheißung Matth. 16 dem Petrus Nichts mehr einräumt, als den Anderen.

Daß aber die Schlüssel, von welchen wir hier reden, nicht allein den zwölf Aposteln, sondern auch uns in ihnen gegeben seien, beweise ich mit den eigenen Worten Christi, Marc. 13, 37: „Was ich euch sage, das sage ich allen Menschen." Hat er nun den zwölf Aposteln die Schlüssel übergeben, so hat er sie auch allen Gläubigen und Lehrern anvertraut. Denn Lucas, der auch diese Unterredung hat, Cap. 12, 39, aber die Worte: „Was ich euch sage, das sage ich allen Menschen", ausläßt, giebt nichts destoweniger die Frage Petri, wodurch die ganze Angelegenheit klar wird, nämlich, daß Christus diesen Ausspruch: „Was ich euch sage, das sage ich allen Menschen, 2c." unbedingt von seiner ganzen Lehre verstehe, daß er diese nicht ihnen allein verkündige, sondern so, daß sie allen Menschen gesagt sei. Dieses verhält sich nämlich so: Nachdem Christus, Luc. 12, das Gleichniß von einem wackern Hausvater vorgetragen, um die Verkündiger seines Wortes zur Wachsamkeit zu ermuntern, wie er es auch Marc. 13, thut, spricht Petrus V. 41 „Herr, sagst du dieses Gleichniß uns allein, oder sagst du es allen Menschen?" in dem Sinne, ob er sie allein so ernstlich zum Wachen ermahne, oder alle Menschen. Lucas giebt nun die Antwort Christi mit andern

Worten und läßt das bestimmte Wort, Marc. 13, aus; Marcus aber gibt die eigentlichen Worte Christi: „Was ich euch sage, das sage ich allen Menschen“. Denn die Punkte im griechischen Texte trennen diese Worte vom Vorangehenden und Nachfolgenden so, daß sie für sich selbst frei dastehen. „Was ich euch sage, das sage ich allen Menschen.“ Also folgt, daß er auch die Schlüssel, indem er sie den Jüngern verlieh, in ihnen auch allen Gläubigen an Christum anvertraut.

Nun wissen wir noch nicht, was die Schlüssel bedeuten? Nur gemach! Es folgt Alles nach einander, wie eine Neujahrsbescheerung. Die Schlüssel bedeuten nichts Anderes, als die Predigt des lautern und unverfälschten Evangeliums. Wer nun an dasselbe glaubt, der wird von der Sünde erlöst und selig; wer aber nicht an dasselbe glaubt, der wird verdammt werden. Was aber das Evangelium sei, ist früher weitläufig auseinander gesetzt; ich will es hier nur mit kurzen Worten wiederholen. Nachdem der Mensch sich selbst erkannt, daß er von sich nichts Gutes sei, noch Gutes wirken könne, und dabei aber doch weiß, daß es ihm nicht möglich ist, zu Gott zu kommen, er sei denn gut und unschuldig: so findet er, daß es ihm unmöglich, durch eigene Kraft zu Gott zu gelangen; und so ihm nicht Gott entgegen käme mit seiner Gnade, müßte er auf die Seligkeit verzichten. Darum hat Gott seinen Sohn zu unserm Bruder gemacht, damit er alle unsere Schuld ersetze und der Gerechtigkeit Gottes für unsere Schuld genug thue und bezahle; ja damit er als unser eigener Bruder und Bürge unsere Gerechtigkeit und Erlösung werde, durch die wir zu Gott kommen. Wer nun an diesen gnadenvollen und freundlichen Rathschluß Gottes glaubt, der überläßt sich der Gnade Gottes, und wird auch von allen Sünden erlöst. Wer aber nicht daran glaubt, der bleibt in seiner Sünde gefangen; denn er vermag nicht, sich selbst weder fromm noch gottgefällig zu machen, und überläßt sich dabei auch nicht der Gnade Gottes. Daher kann ihm der Prediger des Wortes Gottes wohl anzeigen, daß er in seinen Sünden gebunden und verstrickt sei und daß er nicht zu Gott zu kommen vermöge. Daß es also sei, wollen wir aus der Bedeutung der Schlüssel mit Ernst und Fleiß ermessen.

Die verheißenen Schlüssel hat Christus am Tage seiner Auferstehung, nachdem er ihnen den heiligen Geist mitgetheilt, übergeben, Joh. 20, 19—23, wie nun folgt: „Nachdem es Abend geworden an jenem Tage, einem der Sabbaten, und die Thüren verschlossen waren, wo die Jünger sich versammelt, aus Furcht vor den Juden, kam Jesus, stellte sich in ihre Mitte und sprach: Friede sei mit euch! Und nachdem er dieses gesprochen, zeigte er ihnen seine Hände und seine Seite. Es freuten sich die Jünger, da sie den Herrn sahen. Es sprach nun Jesus wieder zu ihnen: Friede sei mit euch! So wie mich der Vater gesandt,

so sende ich euch. Und nachdem er dieses gesprochen, hauchte er sie an und sprach zu ihnen: „Nehmet hin den heiligen Geist. Wenn Ihr Jemandes Sünden erlasset, so sind sie ihm erlassen; wenn Ihr Jemandes Sünde behaltet, so sind sie behalten". Wir wollen zunächst diese Worte des Johannis genau durchnehmen, damit man auch alsdann in den anderen Evangelien den Sinn dieser Rede besser kennen lerne. Denn es finden sich hier Umstände, welche man auch in anderen Evangelisten findet, so daß sie auch die nämliche Thatsache beschreiben, nur mit andern Worten; der Sinn ist aber der Gleiche. Erstens zeigt Johannes an, daß diese Begebenheit sich am Tage der Auferstehung zugetragen habe. Zweitens, daß Jesus in ihrer Mitte gestanden und gesprochen: „Friede sei mit euch!" Drittens, daß er ihnen die Hände und die Seite gezeigt. Viertens, daß sich die Jünger gefreut, als sie den Herrn gesehen. Fünftens, daß er sie gesandt, gleichwie auch ihn sein himmlischer Vater gesandt; dieser hat ihn aber zu unserm Heile in die Welt geschickt. Also sendet er auch seine Jünger, daß sie ihn, das Heil aller Menschen, verkündigen. Sechstens, daß er sie angeweht und gesprochen habe: „Nehmet hin den heiligen Geist! Wessen Sünden ihr erlassen werdet, dem sind sie erlassen; wessen Sünden ihr binden oder behalten werdet, dem sind sie behalten". Ja aus diesen Umständen wollen wir finden, daß Folgendes die Ansicht Christi sei: Wo das Evangelium geprediget und an dasselbe geglaubt wird, da werden auch dem Gläubigen die Sünden vergeben; dem Ungläubigen werden sie aber nicht verziehen, das ist, sie werden ihm behalten. Hier sehen wir erstens klar, daß der sechste Punkt, der sich auf die Sendung bezieht, den Sinn hat: Er sende sie in die Welt hinaus, das Evangelium Christi zu verkündigen, gleichwie auch er von seinem himmlischen Vater gesandt worden sei, das Heil zu verkündigen. Wer nun an das Evangelium glaubt, der wird selig; wer aber an dasselbe nicht glaubt, der wird in seinen Sünden gehalten oder gebunden bleiben. Diesen Zweck seiner Sendung hebt er klar hervor, Luc. 4, 18, mit den Worten des Jesaias 61, 1. 2: „Der Geist Gottes ist auf mir; daher hat er mich gesalbet, den Armen das Evangelium zu verkündigen, er hat mich gesandt, die zerschlagenen Herzen zu heilen, zu verkündigen den Gefangenen Erlösung 2c."

Nun wollen wir den Lucas vernehmen und seine Worte ermessen. Er spricht Cap. 24, 36 also: „Als sie Solches redeten (die Rede betraf die von Petrus gesehene Erscheinung Christi und die Erzählung der Jünger, die nach Emaus gegangen, wie er auch ihnen erschienen sei), stellte sich Christus selbst in ihre Mitte." Der nämliche Umstand findet sich auch bestimmt beim Johannes, daß es spät am Tage der Auferstehung geschehen sei. Darnach folgt im Lucas: „Und er spricht zu ihnen: Friede sei mit euch!"

Dieses ist der andere Umstand, der darthut, daß hier die nämliche Rede, wie im Johannes, sich findet. Darnach folgt im Luc. V. 37: „Sie erschracken und fürchteten sich; denn sie glaubten einen Geist zu sehen". Dieses ist das vierte Kennzeichen, das der Erzählung des Johannes entspricht. Johannes erzählt dieses zwar so: „Die Jünger freuten sich, da sie den Herrn gesehn". Dieses soll dich aber nicht irre leiten, daß Freude und Furcht etwas Verschiedenes sei; denn Lucas wollte darthun, daß die unverhoffte Erscheinung Christi den Jüngern ein Grausen verursacht habe, wie wenn Einer Etwas sehr begierig sieht und hört, und dasselbe nicht glauben darf, und sich fürchtet, daß es sich nicht also verhalte. Diese zweifelnde Freude drückt Lucas mit den Worten aus: „sie erschracken". Darnach folgt im Lucas: „Was seid ihr erschrocken? und warum steigen Zweifel in euern Herzen auf?" Diese Rede hat Lucas mit Marcus gemein, aber nicht mit Johannes. Sodann folgt: „Sehet meine Hände und meine Füße, daß ich es selbst bin! Betastet und beschauet mich; denn ein Geist hat nicht Fleisch und Bein! 2c." Das ist das dritte Kennzeichen bei Johannes. Alsdann folgt bei Lucas: „Als sie noch immer vor Freude zweifelten und erstaunt waren, sprach er zu ihnen 2c." Siehst du, welchartig ihre Furcht gewesen ist? Nichts Anderes als ein Erstaunen, indem sie Christum voll Verwunderung ansahen und nicht glauben durften, daß es Christus wäre. Alsdann erzählt Lucas, wie Christus von einem Fische und Honigwabe gegessen, was wir hier nicht brauchen; denn Johannes hat diese Geschichte ausgelassen. Darob soll sich aber Niemand wundern; denn die Glaubwürdigkeit der Lehre Christi wird durch den Umstand sehr bestärkt, daß sie im Sinne und Geiste überall übereinstimmt, im Wort und Zeit aber oft Abweichungen stattfinden. Desgleichen, daß ein Evangelist oft eine Geschichte, die der Andere an diesem Orte hat, ausläßt, und sie an einem andern Orte ausführlicher giebt. Denn der heilige Johannes spricht, Cap. 21, 25: „Es sind noch viele andere Dinge, die Jesus gethan hat. Sollte man sie alle erzählen, so könnte die ganze Welt das Buch nicht fassen." Alsdann folgt im Lucas: „Und er sprach zu ihnen: das sind die Reden, die ich zu euch geredet habe, dieweil ich noch bei euch war, daß alle Schrift von mir erfüllt werden müsse, im Gesetze Mosis und in den Propheten und Psalmen. Alsdann öffnete er ihnen den Sinn, und sie verstanden denselben; und er sprach zu ihnen: Also stehet geschrieben, und also mußte Christus leiden und auferstehen von den Todten am dritten Tage, und es muß verkündiget werden in seinem Namen Sinnesänderung und Verzeihung der Sünden unter allen Völkern, anfangend von Jerusalem." In diesen Worten des Lucas findet man das sechste Kennzeichen der Erzählung des Johannes, nämlich: er heißt sie unter allen Völkern die Ver-

zeihung der Sünden predigen, was nichts Anderes ist, als was Johannes sagt: er sandte sie unter alle Völker. Das siebente Merkmal der Rede Johannis ist die Mittheilung des heiligen Geistes; dieses nennt Lucas hier den Sinn öffnen: denn der heilige Geist allein befähiget das menschliche Herz, sein Wort zu verstehen, sonst Niemand. Es finden sich auch bei dem Lucas die Schlüssel, von denen er so redet: Es muß also gepredigt werden in seinem (in Christi) Namen, Buße oder Besserung und Verzeihung der Sünden. Sieh', was Johannes befreien oder nachlassen nennt, das nennt hier Lucas predigen, daß man sich kennen lerne, sich bessere und glaube, daß durch Christum unsere Sünden abgewaschen werden. So hat es auch Johannes der Täufer gethan. Er hat zuerst die Krankheit scharf angegriffen, alsdann hat er den Kranken zum Arzte, Jesu Christo, hingewiesen. So hat es auch Christus gethan; darum habe ich kurz vorher in diesem Artikel dargethan, es thue vor Allem Noth, daß der Mensch sein sündliches Herz und seine Ohnmacht kennen lerne, und alsdann Christum, sein Heil, liebgewinne. Das zeigt auch Christus hier an, indem er ihnen die Schrift aufschließet, wie er also habe leiden und wiederum auferstehen müssen. So findet sich bei Lucas klar und bestimmt, daß binden und lösen nichts Anderes bedeutet als predigen, daß wir von uns selbst ohnmächtig seien und Nichts vermögen, dagegen unsere Stellvertreter, Christum vorstellen, wie er unsere Gerechtigkeit sei; wer das glaubt, dem werden seine Sünden im Namen Christi nachgelassen; wer aber nicht glaubt, dem werden sie behalten.

Dieses wird uns noch klarer, wenn wir den Marcus hören, welcher, Cap. 16, 12, dieses also erzählt: „Darnach erschien er zween von ihnen in veränderter Gestalt, als sie auf das Land gingen. Und diese gingen hin und verkündigten es den Anderen. Doch glaubten sie auch diesen nicht." Sieh' hier erstens, wie Marcus diejenige Geschichte, die Lucas von den zween Jüngern, die nach Emaus gingen, ausführlich erzählt, nur in wenigen Worten zusammengefaßt. Sieh' ferner das Kennzeichen der johanneischen Geschichte, daß die nachfolgende Geschichte sich an dem Tage der Auferstehung zugetragen. Nun folgt: „Hernach erschien er den Eilfen, da sie beisammen waren; und er schalt ihren Unglauben und ihre Hartherzigkeit, daß sie denen, die ihn auferstanden gesehen, nicht geglaubt hatten." Dieses Alles ist an einem Tage geschehen; denn es knüpft das Wörtlein „hernach" die Rede an das Vorhergehende an: Nachdem die Jünger der Erzählung nicht glauben wollten, ist ihnen Christus erschienen und hat ihnen ihren Unglauben aufgehoben. Auch Lucas erzählt diesen Umstand, wie vorher dargethan worden, und solches hat sich auch an dem Ostertage zugetragen. Ich führe zu dem Ende alle Kennzeichen und Umstände so genau an, da-

mit Jeder klar einsehe, daß die Evangelisten eine Geschichte, die sich an einem und demselben Tage zugetragen, erzählen; doch Jeder mit andern Worten. Alsdann folgt bei Marcus: „Und er sprach zu ihnen: Gehet hin in alle Welt und verkündet das Evangelium allen Menschen!" Das ist der sechste Umstand, den Johannes erwähnt: „Wie mich der Vater gesandt hat zu predigen, Jes. 61, 2, so sende ich euch, daß ihr das Evangelium prediget allen Menschen, Gott sei ihrer Ohnmacht gnädiglich zu Hülfe gekommen in mir, seinem eigenen Sohn." Jetzt folgt: „Wer da glaubet und getaufet wird, der wird gerettet werden; wer aber nicht glaubet, der wird verdammet werden." Das ist der siebente Umstand, den Johannes erwähnt: „Wem ihr die Sünden nachlasset, dem werden sie erlassen sein, wem ihr sie behaltet, dem sind sie behalten." Diesen Gedanken hat Marcus am Bestimmtesten ausgedrückt: Denjenigen werden die Sünden nachgelassen, welche glauben; Denen werden sie aber behalten, welche nicht glauben. Laß dich aber nicht irren, ungelehrter Geistliche, durch den Umstand, daß diese Worte am Auffahrtstage im Tempel gelesen werden! sie sind deswegen nicht an selbem Tage geredet worden. Marcus behandelt die Erzählungen des Evangelii weit kürzer als die anderen Evangelisten; und darum zeigt er alle Dinge ganz kurz an. Aus diesem Grunde liest man es zusammen als ein Evangelium. Es sind aber in diesem kurzen Abschnitte vier verschiedene Zeiten zu unterscheiden. Das Erste ist am Ostertage geschehen, bis wo er spricht; „Und der Herr Jesus, nachdem er mit ihnen geredet." Dieses Wort bedeutet Umgang pflegen, sich besprechen, welches Christus mit seinen Jüngern gethan nach der Auferstehung bis zur Himmelfahrt, wie auch Lucas berichtet, Apostg. 1, 3: Vierzig Tage hat er sich sehen lassen und mit ihnen geredet vom Reiche Gottes": das ist die zweite Zeit. Die dritte Zeit der Auffahrtstag, da er spricht: „Jesus wurde in den Himmel aufgenommen, wo er sitzet zur Rechten Gottes." Die vierte ist: „Und sie zogen aus und predigten ꝛc." Dieses ist nach dem Pfingsttage geschehen: „denn Christus hat ihnen verboten, von Jerusalem zu weichen, bis sie den heiligen Geist empfangen haben." Apostg. 1, 4.

So sehen wir nun bestimmt und klar, ja wir haben davon eine so starke Ueberzeugung, daß kein Sturmwind, mag er sein so stark als er will, sie zu stürzen vermag, daß die Worte, Joh. 20, 23: „Wem ihr irgend die Sünde erlasset, dem sind sie erlassen; wem ihr irgend sie behaltet, dem sind sie behalten" keinen andern Sinn haben, als denjenigen des Marcus, 16, 16: „Prediget das Evangelium allen Menschen; wer da glaubet und getauft wird, der wird gerettet werden; wer aber nicht glaubet, wird verdammt." Sprichst du: Wie haben aber die Jünger entbunden? Antwort: Mit dem Worte Gottes. Wer mit dem

Munde bekannt, er glaube, Christus sei sein Heil, dem haben sie gewiß zugesprochen, daß Gott ihm seine Sünden vergeben und haben ihn dabei getauft. Sprichst du wiederum: Wie haben sie gebunden? Antwort: Wenn man dem Worte des Evangeliums nicht geglaubt, so sind sie nach dem Gebote Christi aus selbiger Stadt gegangen und haben den Staub von ihren Füßen geschüttelt und bezeugt, daß es am jüngsten Tage Sodomen und Gomoren leichter gehen werde, als ihnen; denn das Reich Gottes, das ist: das Wort Gottes, sei ihnen nahe gekommen und sie haben es nicht angenommen, Luc. 10, 10. 11. So haben Paulus und Barnabas gehandelt, Apostg. 13, 46, in Antiochia und Pisidia. Als die Juden das Evangelium nicht annehmen wollten, sprachen sie: „Euch müßte zuerst das Wort Gottes vorgetragen werden; dieweil ihr es aber verwerfet und euch selbst nicht würdig achtet des ewigen Lebens, siehe, so wendeten wir uns zu den Heiden.“ Und als bald darnach sich die Juden mit den Gewaltigen der Stadt verbanden, den Paulus und Barnabas zu vertreiben, haben sie den Staub von ihren Füßen geschüttelt. Da stehen die Worte so bedeutungsvoll, daß man wohl an denselben sieht, sie seien ein besonderes Zeichen gewesen, wodurch sie die Ungläubigen verworfen haben, und es sind die Ungläubigen in ihrer Sünde verblieben.

Es soll sich Niemand dadurch irren lassen, daß die Worte, Matth. 16, 19: „Alles, was du binden wirst auf Erden, das wird rc.“ sich auch Matth. 18, 18 finden und in Bezug auf den Bann angewendet werden. Denn sie bilden eine starke Schlußrede, wie sie Christus oft zu gebrauchen pflegt. Wie z. B. nemo lucernam ponit etc. Niemand setzt einen Leuchter. Er wählt das Bild aus einer gemeinen Uebung der Menschen und gebraucht es sehr bedeutungsvoll bald in diesem, bald in einem andern Sinne, wie Luc. 8, 16. Luc. 11, 33. Matth. 5, 15. Ebenso braucht er das Sprüchwort: „Es bleibt Nichts verborgen!“ an verschiedenen Orten verschieden. Darum kann wohl auch der Bann unter den Worten des Bindens und Lösens verstanden sein. Denn es steht der Kirche wohl zu, den Ungehorsamen und Aergernißgebenden auszustoßen, so wie auch der Prediger von Denjenigen sich entfernt, die sich nicht bekehren lassen wollen rc.

Dieses soll man auch wissen, daß Gott selbst mit seinem Munde den Jüngern solches anbefohlen, was doch er allein thut. Luc. 10, 9: „Machet die Kranken gesund!“ Nun ist aber das Gesundmachen allein ein Werk Gottes, wie Petrus bezeugt, Apostelgesch. 3, 12. 16: „Was sehet ihr uns an, als hätten wir durch eigene Macht oder Frömmigkeit gemacht, daß er wandelt? rc.“ Wiederum spricht Lucas, Apostelg. 5, 12: „Durch die Apostel aber geschahen viele Zeichen und Wunder unter dem Volke.“ Nun waren es doch Werke desjenigen, welcher

 

pricht, Marc. 16, 17: „In meinem Namen werden die Gläubigen Teufel austreiben ꝛc." Er spricht in meinem Namen, nicht durch ihre Kraft, wiewohl er uns armen Menschen so gewogen ist, daß er uns das zuschreibt, was sein ist. Denn wenn der Mensch gläubig ist, weiß er wohl, daß das Wunderwerk Gottes und nicht sein ist. So spricht er auch hier: „Wem ihr irgend die Sünden erlasset", gleich als ob die Apostel den Glauben in den Herzen der Menschen schaffen würden; es schafft aber diesen Glauben Niemand, als der ziehende Geist Gottes.

Der letzte Theil dieses Artikels, nämlich daß Gott allein die Sünden vergebe durch Christum Jesum, unsern Herrn, ist hinlänglich oben dargethan worden. Dazu steht, Röm. 5, 19, viel davon geschrieben, welche Stelle oben genügend erklärt worden ist; doch muß ich aus derselben nur Eins noch anführen: „Wie durch eines Menschen (nämlich Adams) Ungehorsam die ganze Menge zu Sündern gemacht worden, also ist auch die ganze Menge durch des einen (nämlich Christi) Gehorsam fromm gemacht worden." Diesen Ausspruch kann kein Mensch stürzen.

# Drittes Buch.

## Von dem Berufe und dem Amte des Verkündigers des göttlichen Wortes.

### 1.

### Der Hirt, oder vom geistlichen Berufe.

Es haben im alten Testamente die Propheten und im neuen viele ausgezeichnete und fromme Christen Warnungen und Ermahnungen an die Hirten gerichtet, wie wir deutlich noch in ihren Schriften sehen, geliebte Mitbrüder in Gott und Mitdiener in der Haushaltung Gottes! Darum erachte ich, daß es auch mir gezieme, ernstlich und getreulich mit Euch*) von unserem Amte zu reden, zumal in dieser gottgeweihten Versammlung, in welcher so viele hundert Hirten und hochgelehrte Männer sammt einer großen Schaar Volks, das nach dem Worte Gottes dürstet, zusammen gekommen sind. Nun wohlan! Gott gebe uns Gnade! Ein Hirt und die Schafe, die er weidet, bieten ein so klares Bild von Gott und uns, daß die Schrift des alten Testamentes überall das göttliche Vorsehen und Walten über uns armen Menschen unter dem Bilde des Hirten, darunter Gott verstanden ist, und der Schafe, darunter wir verstanden, darstellet. Auch hat sich unser Heiland, Jesus Christus, selbst einen Hirten genannt (Joh. 10, 11), weil er uns zur wahren Weide und Speise führet als der Hirt, der uns aus dem finsteren Stalle der Unwissenheit und den Banden der menschlichen Lehre in das Licht der göttlichen Weisheit und der Freiheit der Seinigen eingeführet hat.

*) Zwingli hielt diese Predigt bei Anlaß der 2. Disputation in Zürich. Nach Bullinger sollen dabei über 350 Priester, unter welchen 10 Doctores und viele Magistri und fromme gelehrte Männer, im Ganzen über 900 Mann anwesend gewesen sein.

Daher thut es auch Noth, daß Alle, die als Hirten unter seine Schafe gesendet werden, ihr Amt und ihren Auftrag nach keinem anderen Vorbilde verwalten lernen, als nach dem einigen, wahren Gottesworte, das zu den letzten Zeiten in dem Herrn Jesu Christo, dem wahren Sohne Gottes, sichtbarlich und im eigentlichen Sinne sich ausgeprägt hat, und vordem im alten Testamente (zwar in geringerm Grade) in vielen Vätern und Propheten. Also wollen wir zuerst das Wort Gottes aus dem Munde und der That Christi, des wahren Gottes, betrachten, darnach der Propheten und Aposteln, und daraus erlernen, was und wie groß das Amt des Hirten sei, den wir einen Bischof, Pfarrer, Leutpriester, Propheten, Evangelisten oder Prädicanten nennen. — Zum anderen Theile, wollen wir die falschen Propheten zeichnen, damit man sie kennen möge, und dabei ihre Strafe anzeigen, damit sie durch die Erkenntniß derselben entweder gebessert, oder, wo das nicht der Fall ist, abgesetzt werden.

Damit wir uns aber nicht lange bei der geheimnißvollen Untersuchung der Menschwerdung und Geburt Christi aufhalten, wollen wir mit den Dingen beginnen, die er gewirkt und gelehrt, nachdem er sich dieser Welt geoffenbaret hat. Als Simeon ihn auf die Arme genommen und angezeigt, daß er das Heil der Welt wäre, sprach dieser zu seiner Mutter, Luc. 2, 34: „Siehe dieser ist gesetzt zu einem Falle und zu einer Auferstehung Vieler in Israel, und zu einem Zeichen, dem widersprochen wird, daß die Gedanken aus vielen Herzen geoffenbaret werden; ein Schwert wird durch deine Seele gehen". Also muß ein jeglicher Hirt gefahren, daß aus seinen Weiden Etliche noch ärger, Etliche aber von der Sünde auferstehen werden. Auch daß ihm allerwegen von den Ungläubigen widersprochen wird: denn der fleischliche Mensch nimmt das geistige Wort Gottes nicht an, sondern widerstreitet demselben mit aller Macht; daher der Hirt stets den Verfolgungen und Nachstellungen der Feinde des Wortes Gottes ausgesetzt ist. Es müssen auch sein Vater und seine Mutter und alle Verwandte gefahren, ihre Kinder von der Welt verspottet und verworfen zu sehen; denn das Fleisch läßt sich nicht so leicht beschwichtigen, daß es nicht ausbreche und seine Anschläge verfechte. Da werden dann die Verwandten mit Kummer und Angst in ihren Herzen gepeiniget; gleichwie auch die Jungfrau Maria ihr Schwert erlitten hat. Die Eltern tragen solche Liebe gegen ihre Kinder, daß sie nicht allein mit ihnen, wenn sie gerecht sind, sondern auch, wenn sie ungerecht sind, in ihrer Trübsal Mitleiden haben, wie David noch über den ungehorsamen Sohn Absalon trauerte. 2. Sam. 18.

Dagegen muß der Hirt Vater und Mutter verlassen, und ohne Rücksicht auf sie in diesem Werke Gottes verharren, wie dieses Christus bewährt, Luc. 2, 48. 49. Als ihn Joseph und seine Mutter, nachdem

sie ihn drei Tage mit Schmerzen gesucht, mitten unter den Lehrern gefunden, und die Mutter ihm es verwiesen: „O Sohn! warum hast du uns das gethan? ich und dein Vater haben dich mit Schmerzen gesucht", hat er ihnen geantwortet: „Was ist es, daß ihr mich suchtet? wußtet ihr nicht, daß ich in den Geschäften sein mußte, die meinen Vater betreffen?" Also muß sich auch der Hirt nicht irre machen lassen in der Betreibung des göttlichen Werkes, weder durch den Schmerz des Vaters und der Mutter, noch durch Kind, Weib, noch Schwester und Bruder, noch Freund: denn der gehorsame Sohn der Maria, Jesus Christus hat es auch so gethan. Darum spricht er zu den Jüngern, als er sie aussandte zu predigen, Matth. 10, 37: „Wer Vater und Mutter, Sohn oder Tochter mehr liebt als mich, der ist meiner nicht würdig", oder eigentlicher, der taugt für mich nicht.

Er muß sich auch durch den Vater oder die Mutter nicht bestimmen lassen, daß er das Wort Gottes nach ihrem Willen modle oder leite: denn Christus hat seiner lieben Mutter gar eine ernste Antwort gegeben, als sie ihn mahnen wollte, dem Volke auf der Hochzeit mit Wein zu helfen: „Weib, was nimmst du dich meiner an?" Siehe so fest und entschieden muß der Hirt sein, die Schafe zur Weide des göttlichen Wortes zu führen, daß er sich durch keines Menschen Vorwitz, weder des Vaters noch der Mutter, anders bestimmen lasse. Und so sie dennoch es thun wollen, und sich dem Worte Gottes nicht ergeben, muß der Hirt ihr Feind werden, sie verlassen und hassen. Denn Christus sendet die Jünger mit solchem Auftrage aus: „Ihr sollt nicht wähnen, daß ich gekommen sei, Frieden zu senden auf Erden. Ich bin nicht gekommen Frieden zu senden, sondern das Schwert. Denn ich bin gekommen, den Menschen zu erregen wider seinen Vater, und die Tochter wider ihre Mutter, und die Schnur wider ihre Schwieger", 2c. Luc. 14, 26: „So Jemand zu mir kommt, und hasset nicht seinen Vater, Mutter, Weib, Kinder, Brüder, Schwestern, auch dazu sein eigenes Leben, der kann nicht mein Jünger sein." So ganz seinem Berufe ergeben muß der Hirt sein, daß er auch Vater und Mutter, die Gott uns sonst lieben und ehren heißt, wenn sie ihn abtrünnig machen wollen, hassen muß. Zwar sind diese Gebote alle nicht für den Hirten allein, sondern für alle Menschen; doch vornehmlich und zuerst beziehen sie sich auf den Hirten. Also haben wir gesehen, wie der Hirt unabhängig sein muß von Vater und Mutter 2c., und wie sie gefaßt sein müssen, keine irdische Ehre bei ihrem Kinde zu erleben; und wenn sie, nach der Eingabe ihrer fleischlichen Gesinnung, den Hirten, ihren Sohn, irre führen wollen, daß er Krieg, Feindschaft und Trennung mit ihnen vornehmen müßte.

Jetzt wollen wir sehen, wie er weiter in sich beschaffen sein muß. Christus spricht: Matth. 16, 24. 25., Luc. 9, 23. 24: „Wer mir

nachkommen will, der verleugne sich selbst, und nehme sein Kreuz täglich auf sich, und folge mir nach! Denn wer sein Leben erhalten will, der wir es verlieren; wer aber sein Leben verliert um meinetwillen, der wird es finden oder behalten.“ Zum Ersten muß der Mensch **sich selbst** verleugnen: denn er will allerwegen Etwas sein, vermögen und können. Hier muß er gleich einem Leibeigenen und versetzten Knecht versetzt und verworfen sein bei sich selbst, und allein auf dasjenige sehen, was ihn Gott heiße, nichts aus seinen Kräften nach Wissen thun, sondern Gott allein und sein Wort zu seiner Richtschnur nehmen. Wenn das geschieht, so geht es erst ans Kreuz, das muß er täglich auf sich nehmen: denn ihm werden alle Tage Widerwärtigkeiten zufallen, die muß er für sich tragen und sich nicht entziehen. Hat der Mensch sich selbst verläugnet, und sieht er allein auf Gott: so findet er täglich eine viel größere Zahl derer, die sich nicht selbst verläugnen, als die sich verläugnet haben. Zwischen diesen entsteht so gewiß ein Streit, als zwischen Feuer und Wasser: denn das Fleisch begehret allerwegen wider den Geist und der Geist wider das Fleisch. Gal. 5, 17. Das Fleisch nimmt sich des Wahren und Rechten auch an, will auch erkennen, redlich darin sein. Und wenn es schon sieht, daß sein Wesen nur Blendwerk ist gegen das Werk Gottes, so weicht es Gott doch nicht; und wenn es gleich vor den Menschen auch gottesfürchtig scheinen will, mag es nicht verborgen bleiben vor dem, der sich selbst recht verleugnet hat: denn dieser spürt gleich, wo sich die Selbstsucht empört. Und so bald er dem Fleisch seine Falschheit und Tücke anzeigt, so greift dieses gleich zu seinen Waffen, und schilt den, der es angerührt hat, und fährt gegen ihn los mit aller Macht, und will ihn umbringen. Darum lehret Christus, sich gefaßt zu machen, das Kreuz täglich zu tragen: denn die Schmach und Verfolgung wächst; je mehr das Wort Gottes zunimmt, desto mehr wird das Fleisch erzürnt. Also irren sich diejenigen, welche meinen, sie werden bald Ruhe bekommen, daß sie nicht große Schmach und Verfolgung erleiden müssen um des Wortes Gottes willen. Denn, obgleich das Volk schaarenweise sich zu dem Worte Gottes bekennt, wird doch von den Hohen dieser Zeit Widerstand genug geleistet werden. Und wenn die auch nicht wären, so werden sich dann erst die falschen Lehrer,*) die mehr Wissen als Liebe haben, sich erheben, und um einer Haselnuß willen alle Schwachen und Stillen verletzen, nur daß man sehe, sie seien auch gelehrt. Davon wird aber das Kreuz sehr beschwert, und erfordert neue Kraft: denn nicht ohne Schmerzen unternehmen die Starken etwas, was die Blöden ärgert, indem sie wegen

*) Hier zielt Zwingli auf die Anführer der Wiedertäufer (Manz und Grebel), die ihr Wesen zu treiben begannen.

dieser sehr bekümmert werden; wie auch Paulus spricht, 2. Corinth. 11, 29: „Wer wird geärgert, und ich brenne nicht?“ Kurz, jeden Tag ein neues Kreuz her; es muß doch sein, Christus lügt nicht, wenn er spricht, Matth. 6, 34: „Jeder Tag hat seine eigene Plage“. „Wer seine Seele behalten will, der wird sie verlieren.“ Hier wird die Seele nicht allein für das leibliche Leben, sondern für das menschliche Gemüth, Vorsatz oder Rathschlag genommen. Welcher nun um dieses vergänglichen Lebens willen von dem Worte Gottes weichet, der wird das Leben verlieren; wer sich aber auf sein Wissen, Rathschlag oder Gemüth verläßt, und dadurch selig zu werden vermeint, der wird seine Seele verderben. Also muß der Hirt sich selbst verleugnen, seine Eigenliebe hinwerfen und sich rüsten, jeden Tag ein neues Kreuz zu tragen. So hat, ihm zum Vorbilde, Jesus Christus selbst gethan, stets seinen Willen dem Willen des Vaters unterworfen, und alles Kreuz getragen, bis er zu der Ehre gekommen, daß er zu der Rechten Gottes sitzt.

Wenn nun der Hirt (oder ein jeder Mensch) solcher Gestalt die Eigenliebe und Selbstsucht ausgezogen: so ist das Nächste, daß er mit Gott wiederum angethan werde, das heißt, daß er seine Zuversicht und seinen Trost zu Gott habe. Das hat Christus seinen Jüngern gesagt, die er nicht allein mit zeitlicher Nahrung versorgte, nachdem sie ihm anhingen; denn, da er sie fragte, ob ihnen etwas gemangelt, nachdem er sie ohne Sack und Säckel ausgesandt habe, antworteten sie ihm, ihnen habe an Nichts gemangelt; sondern er hieß sie auch ohne Sorge sein, wenn sie überantwortet werden, was sie reden sollen. Matth. 10, 19. Christus hauchte sie auch an, bevor er ihnen das Amt des Predigens anbefohlen, Joh. 20, 22, und zu ihnen gesprochen: „Nehmet hin den heiligen Geist!“ Denn Keiner taugt, die Schafe Christi zu weiden, wenn er nicht die Selbstsucht ausgezogen und Gott allein in ihm wohnet und aus ihm redet. So gebot er ihnen auch, von Jerusalem nicht zu weichen, bis daß sie den verheißenen Geist empfangen haben; und als sie denselben mit Frohlocken und Freuden empfangen, haben sie von Stund an angehoben zu predigen. Demnach muß der Hirt seine Schafe auf keine andere Weide führen, als auf der er vorher selbst geweidet hat, das ist, in der Erkenntniß Gottes und im Vertrauen auf Ihn; so muß er auch vorher Gott erkannt und seinen Trost zu Ihm haben.

Somit soll er anheben zu predigen, wie Christus, Matth. 4, 17: „Bessert euch!“ So hat auch Johannes, der Täufer, angefangen. Es bessert sich aber Keiner, der nicht weiß, wie schlecht er ist: darum muß hier die Sünde und darnach das Heil gepredigt

werden. Es lasse sich hier Niemand irren, daß Christus, Matth. 10, 7. Marc. 16, 15, allein heißt, das Heil oder Evangelium predigen: denn früher muß die Krankheit erkannt werden, ehe einer die Arznei nimmt. Es nimmt auch Christus an den Orten das Wort des Heils in Bezug auf die Gnade: denn das Evangelium ist die Botschaft der sicheren Gnade Gottes; aber die Erkenntniß der Sünde, die auch Noth thut, bringt nur Verzweiflung an uns selbst, und jagt uns mit Gewalt zu der Erbarmung Gottes; dieser sind wir aber gewiß, denn Gott hat seinen Sohn für uns gegeben. Darum nimmt er die Erlösung an den Orten nach der Arznei. Aber Luk. 24, 47 nimmt er Reue oder Besserung und Vergebung der Sünde miteinander, indem er also spricht: „Also hat in seinem (das ist Christi) Namen Reue oder Besserung und Nachlassung der Sünde gepredigет werden müssen unter allen Völkern". Siehe, hier ist das Evangelium und die Reue beieinander: denn Niemand kann sich des Evangeliums recht freuen, der die Krankheit der Sünde vorher nicht recht erkannt hat. „Wenn nun der Mensch sein Elend recht eingesehen hat und das Heil in Christo gefunden, so ziemt ihm nicht mehr, in Sünden zu leben; denn sintemal wir der Sünde in Christo abgestorben sind, so mögen wir nicht mehr in der Sünde leben". Röm. 6, 2. Darum muß der Hirt auch gar sehr verhüten, daß die gewaschenen Schäflein nicht wieder in den Koth fallen, das ist: nachdem die Gläubigen zur Erkenntniß ihres Heilands gelangt sind, und die freundliche Gnade Gottes empfangen haben, sie fortan ein unschuldiges Leben führen, damit sie nicht mehr in dem Tode wandeln. Gleichwie Christus, nachdem er von den Todten auferstanden, nimmermehr stirbt, also sei auch für immer der alte Mensch hingelegt und ein neuer angezogen, der nach Gott geschaffen ist, das ist, Jesus Christus der Herr. Diesen anlegen heißt nichts Anderes, als wandeln, wie er gewandelt ist. Darum empfiehlt er den Jüngern, Matth. 28, 19: „Gehet hin, lehret alle Völker, taufet sie in dem Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes; lehret sie auch halten alle Dinge, die ich euch geboten habe!" Denn wer sein Leben nicht ändert von Tage zu Tage, nachdem er in Christo wieder gefunden ist, der treibet Spott mit dem Namen Christi, und macht ihn verächtlich und verhaßt vor den Ungläubigen. Darum spricht auch der heilige Petrus, 4, 1—3: „Weil nun Christus im Fleische für uns gelitten hat, so waffnet auch euch mit demselbigen Sinn. Denn, da er im Fleische gelitten, hat er die Sünde gestillt, damit ihr die Zeit nicht in menschlichen Begierden, sondern in dem Willen Gottes lebet. Denn es ist genug, daß wir die vergangene Zeit unsres Lebens im Muthwillen der Heiden verbracht haben, in Unlauterkeit wandelnd, in Begierden, Trunkenheit, Fressen, Saufen und

in unziemlichem Gottesdienste.“ Hieran ersehen wir, daß es nicht genug ist, das Heil sich anzueignen, sondern, daß es auch Noth thue, zu verhüten, daß man sich desselben nicht verlustig mache, und es verschmähe.

Dazu hilft trefflich, wenn der Hirt das mit den Werken übt, was er mit den Worten lehrt, welches Christus gar ernstlich fordert, Matth. 5, 19: „Wer nur eines von diesen kleinsten Geboten auflöst, und lehret die Leute also, der wird der Kleinste heißen im Himmelreiche.“ Denn das ist gewiß, wo man schon schön von Gott redet, und das Leben nicht nach Ihm gestalten wird, daß es nur eine Heuchelei ist, wie auch Paulus, Tit. 1, 16, anzeigt: „Sie sagen, sie erkennen Gott, aber mit den Werken verläugnen sie Ihn; denn sie sind verworfen und ungehorsam und zu allen guten Werken untüchtig.“ Und wiederum, Röm. 2, 21—24: „Du lehrest Andere, und lehrest dich selbst nicht. Du predigest, man solle nicht stehlen, und du stiehlst. Du sprichst, man solle nicht ehebrechen, und du brichst die Ehe. Dir gräuelt vor den Götzen, und du raubest Gott, was sein ist. Du rühmest dich des Gesetzes, und schändest Gott durch Uebertretung des Gesetzes. Daher kommt es, daß der Name Gottes euertwegen gelästert wird unter den Heiden.“ Also muß der Hirt sich hüten, daß er mit der That nicht breche, was er mit Worten lehret: denn die Schwachen im Glauben lassen sich nur allzu leicht durch das Werk, welches nicht mit dem Worte übereinstimmt, vom Worte Gottes abwendig machen.

Hiebei ist aber sehr zu verhüten, daß der Hirt nicht ein gleißnerisches Kleid für das wahre anlege, so daß er sich mit Kappen und Kappenzipfeln schmücke, inwendig aber voll Geiz stecke wie die Mönche und Theologen zu dieser Zeit meistens thun; sich tief bücken, aber ein hoffärtiges Gemüth haben; ein weißes Hemd tragen, aber unkeuscher sind als die Eber; hohe Schuhe und Hüte, aber voll Neides und Hasses sind; denn bei solchen Werken lernt das einfältige Volk auch Gleißnerei treiben, inwendig bleibt es bei seinen Lüsten. Darum muß der Hirt sich nicht nach Lehren, die von Menschen erfunden sind, gestalten, sondern nach dem Worte Gottes, das er prediget; sonst pflanzt er nichts als Heuchelei. Und da Christus ein vollkommenes Vorbild ist, so muß er sehen, daß er sich einzig nach ihm forme; hat Christus keine Gleißnerei gebraucht, so ziemt es sich gar nicht, daß wir uns damit schmücken. Also muß der Hirt in diesen Dingen sich als einen Bildner (Erzieher) erweisen, wie es einem Vater zustehet. Dieser treibt auch nicht Possenspiel, um seine Kinder zu täuschen, sondern er sieht darauf, daß seine Kinder zu einem unterstellten Leben erzogen werden, freundlich, unschädlich, sittsam sein in allen Dingen, und alles Unmaß fliehen; darin

muß sich auch der Hirt üben. Darum wird er von Jesus Christus ein Hausvater oder Haushalter genannt. Es beklagt sich auch Paulus gegen die Korinther, I. 4, 15: „daß, ob sie gleich unzählbare Lehrer, doch wenige Väter haben." Darum wird bemerkt, daß die, welche nicht unsere Väter sind, auch nicht wahrhafte Lehrer sein können. Väter sind mit der That und Lehre beflissen, ohne allen Vortheil gegen ihre Kinder zu leben; also sind die Hirten nimmer gerecht, wenn sie nicht ein väterliches Gemüth gegen ihre Empfohlenen tragen. Bewegen sich die Lehrer nicht in den Dingen, die sie lehren, so sind sie nicht recht beschaffen; üben sie sich aber in den Dingen, die sie aus Gott lehren, so lehret das lebendige Beispiel mehr als hunderttausend Worte; lehren sie aber nicht das Wort Gottes, sondern Menschenlehre und Tand und leben sie gleich nach demselben, so sind sie in Wahrheit die falschen Propheten, die Gott tödten heißt. Von diesen wird aber später gesprochen. Darum muß sich der Hirt nicht alle Dinge, die wir als gut schätzen, als ein Vorbild darstellen, sondern die Dinge allein, die Gott uns lehret und von uns fordert.

Was aber gepredigt werden solle, mag deutlich genug aus dem Vorhergehenden verstanden werden, nämlich nichts anderes, als das Wort Gottes. Darum soll der Hirt seinen Anbefohlenen ihre Gebrechen zu verstehen geben, und so sie zur Erkenntniß derselben gelangt sind und empfinden, daß sie aus ihren Kräften nicht vermögen, selig zu werden, soll er sie an die Gnade Gottes weisen, daß sie sich vertrauungsvoll ihr hingeben: Denn Gott hat uns zur Versicherung seiner Gnade seinen eingebornen Sohn gegeben, Jesum Christum, unsern Herrn, durch welchen wir in Ewigkeit einen gewissen Zugang zu Gott haben. Und wenn sie an die Seligkeit und der Versicherung der Gnade Gottes glauben, und jetzt Gottes geworden sind, die vorher des Fleisches und der Verdammniß waren, so sind sie auch schuldig, nach dem Willen Gottes fortan zu leben: denn sie sind ein neu Geschöpf. Gal. 6, 15. Darum muß der Hirt ernstlich verhüten, daß die Schafe, welche gesund gemacht worden, nicht wieder in Krankheit fallen. Dieses muß alles mit dem Worte Gottes vollbracht werden, darum muß er in demselben vor allen Dingen wohl erfahren sein. Er muß dasselbe allein aus den heiligen Schriften der Bibel erlernen. Nun ist das Erlernen des Buchstabens nichts, wenn ihm Gott nicht das Herz zieht, daß er dem Worte im Glauben sich hingebe, und es nicht nach seinem Sinne deute, sondern frei lasse, wie das göttliche Wort eingiebt. Dieses wird kurz in den Worten Pauli also begriffen, 2. Tim. 3, 16, 17: „Alle Schrift, die von Gott eingewehet, ist auch nützlich zu lehren, zu strafen, zurecht zu weisen zu der Zucht der Frömmigkeit;

damit der Mensch, der Gottes ist, ganz sei, zu allen guten Werken tüchtig und vollkommen.“ Darum soll alle Weide, die der Hirt bietet, aus diesem Worte genommen sein. Welche Bücher biblisch seien und welche nicht, brauch' ich hier nicht zu sagen, denn es wissen das alle wohl, die in den Sprachen geübt sind.

So nun der Hirt, seiner Verwandten, seines Lebens und seiner Lehre halber (die göttliche Liebe wird hernach kommen) wohl gefaßt ist, so wird dennoch Noth sein, daß er wisse, wie er sich in Bezug auf die anderen äußerlichen Dinge verhalten, und was für Lohn er hoffen solle. Also finden wir, daß der Hirt die allerschändlichsten Laster zum Ersten unerschrocken angreifen muß, und sich da nicht lassen abschrecken durch die aufgeblasene Gewalt dieser Welt, noch durch Nachstellungen und Verfolgungen. Wie Gott zu Jeremia redet 1, 9, 10: „Nimm wahr, ich habe mein Wort in deinen Mund gelegt und habe dich heutigen Tages über die Völker und Königreiche gesetzt, daß du ausreissest, zerbrechest, zerstörest und verderbest und wiederum bauest und pflanzest.“ Darum muß der Hirt alle Gebäude, sie seien so hoch sie wollen, die sich wider das göttliche Wort erhoben haben, angreifen und abbrechen. 2. Cor. 10, 5. Davon hat Christus uns ein wahres Vorbild aufgestellt. Denn als er unter dem jüdischen Volke gesehen, wie der Pfaffen Gleißnerei und Geiz die Ursache sei, daß alles Volk von Gott abweiche und in dér Pfaffen Geiz, Satzungen und Willkühr gefangen gehalten werde; da hat er nichts so ernst anzugreifen, als die Heuchelei und den Geiz. Er hatte mit dem Volke großes Mitleiden, das des Wortes Gottes beraubt und keinen väterlichen Hirten habe. Matth. 9, 36. Er belehrte dasselbe mehrentheils freundlich; und wenn er es schelten mußte, hat er es doch nicht so hart angegriffen als die verführerischen Pfaffen; diese hat er Unwissende, Heuchler, Habgierige, Schleicher und dergleichen gescholten, wie denn allenthalben in den Evangelien zu lesen steht. — Beweisstellen bedarf es hier nicht. Wenn nun zu unserer Zeit die Heuchelei dahin gekommen ist, daß sie, so reich und stark, sich nicht mehr zu verbergen braucht, sondern sich sogar öffentlich mit gewaltiger Hand behauptet, was meinst du, o frommer Diener Gottes, daß dir zu thun obliege? Schweigst du, so wird das Blut der Umkommenden von deiner Hand gefordert werden. Hes. 3, 18. Nun siehst du aber, daß der Päpstler (das ist der Haufe derer, die man Geistliche nennt, mit Ausnahme derer, welche das Wort Gottes lauter verkündigen) Heuchelei so viele Güter und Gewalt erhalten hat, daß sie sich nicht mehr, was noch bei den Juden geschah, zu verbergen braucht, sondern geradezu sich öffentlich beschirmet mit Miethe, Gaben, Kriegen, Brennen, Verheeren, Tödten und allerhand Uebels, so daß die sicilianischen Tyrannen

nicht unmenschlicher haben wüthen können. Denn dieselben haben nicht unverhörter Sache Jemanden gemißhandelt; aber diese haben den größten Fleiß, daß sie die Regenten allenthalben durch Miethe und Gaben dahin bringen, daß sie meinen, sie thun ganz recht daran, wenn sie unverhörter Sache diejenigen, welche das Wort Gottes verkündigen, verfolgen und tödten. Wo sie selbst aber die Gewalt des Schwertes haben, wüthen sie gegen alle Unschuld wie die Tiger und Krokodille. Und sofern sie sich nicht fürchteten, daß man gegen sie das Gleiche anwenden würde, wenn man hinter sie käme, was sie selbst gegen andere angewandt: würden sie sich nicht begnügen mit gewöhnlichen Tödtungsarten, sondern, wie Phalaris,*) neue Marterwerkzeuge für die Knechte Gottes erdenken.

Du siehst auch, o frommer Diener Gottes! wie der größere Theil der Gewalthaber und derjenigen, die das Schwert führen, mehr aus Geiz, Muthwillen, Frevel und allein zur Höhnung des göttlichen Rechtes und zum Dienste der Wollust, als aus Liebe oder Furcht Gottes die Gerechtigkeit handhaben; wenn man das Joch eine Gerechtigkeit nennen darf. Gegen die Unterthanen ist nichts als Pochen, Strafen, Schinden, Schaben, Verzinsen, Versetzen; gegen die Fremden nichts als Kriegen, Rauben, Fechten; unter ihnen selbst nichts anderes als Saufen, Spielen, Huren, Lästern, Tanzen. Siehe, so übel steht es um die Häupter, frommer Hirt; darum sieh dich ernstlich um, was da zu thun sei; denn redest du nicht, so wird das vergossene Blut von dir gefordert werden, wie oben gesagt worden; redest du aber, so fällst du in ihre Gewalt. Denn die päpstliche Rotte hat sich bei vielen Fürsten eingeschlichen durch Versorgung ihrer Kinder, indem sie hier einen fürstlichen Sohn zu einem Cardinal, dort einen zu einem Bischof, Abt, Comtur, Propst, Pfleger, Verweser, Coadjutor gemacht, daß sie ihnen nicht wenig verpflichtet sind. Zudem ließen die Päpstler sie auch mehrere Male Theil nehmen am Ablaßgelde, das sie von ihrem armen Volke erschunden. Wenn du also die Rotte der Heuchler nach dem Vorbilde Christi angreifen wirst, so springen diese hervor als ihre Beschützer. Willst du aber den Schild und Speer hinwerfen und dich dem Amte entziehen, so wirst du unter die untreuen Hirten gezählt, die, wenn sie den Wolf sehen, die Schafe verlassen und fliehen. Hier lernen wir auf einmal die Kraft des Glaubens von gewöhnlicher Kraft unterscheiden: denn, wenn der Mensch allenthalben in Zweifel gesetzt

*) Phalaris, ein grausamer Tyrann zu Agrigent, ließ durch Perillus, einem Künstler in Metallarbeiten, einen Ochsen aus Erz oder Bronze verfertigen, denselben glühend machen und darin Missethäter tödten. Der Künstler mußte zur Probe selbst zuerst hineinkriechen und also sterben.

wird, so weiß er, wenn er gläubig ist, zu Niemand Anderem sich zu wenden, als zu Gott und seinem Worte, und daselbst Raths sich zu erholen, und sich mit ungetheiltem Gemüthe an ihm zu halten.

Also kommet her zu Christo, der spricht, Joh. 10, 12: „Der gute Hirt setzt sein Leben für seine Schafe"; darum, willst du zu den guten Hirten gezählt werden, so mußt du dein Leben für deine Schafe setzen. Er weckt uns auch mit andern Worten, Matth. 10, 27: „Was ich euch in der Finsterniß sage, das redet im Lichte; und was euch in das Ohr gesagt wird, das prediget auf den Dächern aus." „Und fürchtet nicht, die den Leib tödten: denn die Seele mögen sie nicht tödten; sondern fürchtet eher den, der Seele und Leib mit ewiger Pein verderben kann." Hier hören wir deutlich, daß wir das Wort nicht verschweigen sollen, sondern offen vortragen, ohne Furcht vor denen, die uns schaden können. Denn wir sind schuldig, wider alle die zu handeln und zu reden, die sündigen, wie Gott durch den Propheten spricht, Jer. 1, 7: „Du wirst allenthalben hingehen, zu wem ich dich schicke." Und durch Jesaias 58, 1: „Rufe getrost, schone nicht, erhebe deine Stimme wie eine Posaune, und verkündige meinem Volke seine Uebertretung." Also ersehen wir, daß der Hirt schuldig ist, wider alle Feinde hervorzutreten zum Schirme der Schafe; auch daß er die Schafe aus den Wüsteneien der Sünde hebe: wo das nicht wäre, so bedürfte man keines Hirten. Denn, wenn den Schafen nichts mangelt, so bedürften sie keines Wächters; des Hirten bedürfen sie aber für die Gefahren. Wenn aber der Hirt in der Gefahr fliehet, so muß er doch für die Schafe haften, wenn sie schon keinen Hirten haben.

Darum thut es Noth, daß man auf Christum sehe, der spricht, Joh. 10, 12: „Ich setze mein Leben für meine Schafe." Er hat dieses nicht allein geredet, sondern mit der That erfüllt. Denn, als er gen Jerusalem hinauf ging, sagte er den Jüngern die Gefahr, die ihn bedrohe, voraus. Matth. 16, 23. Und da ihn Petrus abmahnen wollte, sprach er: „Hebe dich, Satan, du hinderst mich; denn du siehst nicht an die Dinge, die Gottes sind, sondern nur die der Menschen." Und er hat, nachdem er gen Jerusalem gekommen, die Käufer und Verkäufer aus dem Tempel gejagt, ohne auf die Nachstellungen und Verfolgung der geizigen Pfaffen, Gelehrten und Gewaltigen zu achten; auch hat er ihnen die Laster des Geizes, der Ehrbegierde und Heuchelei öffentlich vor allem Volke scharf und hart vorgehalten, Matth. 13. Und als die Zeit gekommen war, daß er für uns alle sich opfern wollte, und ihn die Feinde suchten zu fahen, ist er ihnen entgegen gegangen. Und um uns zu verstehen zu

geben, daß ein Hirt auch den leiblichen Schaden seiner Schafe verhüten solle, hat er sich nicht allein für uns hingegeben, sondern auch den Jüngern das leibliche Leben gefristet, und mit göttlicher Kraft geredet: „Suchet ihr mich, so lasset diese gehen." Darum soll auch ein jeder Hirt, sofern er ein Hirt unter den Schafen Christi ist, wider Alle, die ihn um Gottes und um seines wahren Wortes und um der Treue willen, die er für seine Schafe hat, verschmähen und verfolgen, hervortreten, unangesehen, ob er wider den großen Alexander, Julium*), Papst, König, Fürsten oder Gewalt reden müsse; auch nicht allein, wenn sie dem Worte Gottes widersprechen, sondern auch wenn sie ihr frommes Volk zu sehr und über Gebühr beschweren. Dieses wird alles mit Beispielen aus der heiligen Schrift bekräftiget.

Als Gott die unermeßlichen Beschwerden der Kinder Israels unter dem König Pharao und dem egyptischen Volke gesehen, hat er Mosen gesandt, sie zu erlösen und herauszuführen: denn er wollte nicht länger die unbillige Bedrückung seines Volkes dulden, 2. Mose 3, 11. Und wie sich Moses mit seiner Untauglichkeit auszureden unternahm, hat er doch wider den Willen Pharaos eine so große Menge Menschen hinausführen müssen durch Wasser, Wüste, Feinde, Hunger, Durst, Strafen und Plagen, daß uns Grausen erfaßt, wenn wir nur von den erlittenen Drangsalen erzählen hören. Gott hat seinen Worten und Verheißungen allerwegen Kraft verliehen, und Mosen mit den Seinigen sieghaft gemacht. Also soll auch ein Hirt, wenn die Tyrannen ihre Anbefohlenen unbillig und ungöttlich wider Gebühr drücken, hervortreten und die Schafe beschirmen. „Denn die Regenten sollen Wohlthäter sein, nicht Bedrücker, Schinder und Bluthunde." Luc. 22, 25. Auch Seneca**) nennt regnum beneficium, d. i. das Reich oder die Obrigkeit, eine Wohlthat. Man weiß wohl, daß man der Obrigkeit etwas schuldig ist Röm. 13, 7. Wir reden aber hier wider die tyrannischen Bedrücker, in denen keine Furcht Gottes und keine Liebe, ja Ansehen des Nächsten ist. Meinst du nicht, o frommer Christ! daß Gott mit besonderem Fleiße zu dieser sündlichen Zeit sein Wort so kräftig offenbaret? Denn welche Gewaltthaten geschehen jetzt von Seite eines großen Theiles der Fürsten zur Zerstörung der Frömmigkeit und Gerechtigkeit, in Schändung der Jungfrauen, zum Hohne aller Treue und alles Glaubens! Und dabei zeigen sie sich im Nehmen, Rauben, Wuchern und Wechslen und im Münzenmindern so unverschämt, daß die so berüchtigten römischen Pächter (publicani) um solcher Unverschämtheit willen verjagt worden

*) Julius Cäsar.

**) Seneca, ein römischer Weisheitslehrer, den der grausame Kaiser Nero, sein Schüler, ermorden ließ.

wären. Da wir nun seit dem Beginne des christlichen Glaubens zu keiner Zeit finden, daß das Wort so kräftig an allen Enden kund geworden wäre, als zu dieser Zeit, so sehen wir daraus deutlich, daß dieses uns zum Heile zu gereichen bestimmt ist, indem die falsche Menschenlehre dadurch verschwinden soll. Darum wehe dem Hirten, der zu dieser Zeit, darin auch die Kinder und die Thörichten zu reden befähigt werden, schweigt und sein Licht unter den Scheffel setzt, und das Wort Gottes nur trüglich treibt, und das Volk Gottes nicht erlösen hilft!

Gott hieß Saul durch den Propheten Samuel alle Amalekiter, Junges und Altes, erschlagen, und ihre Habe in keinerlei Weise berühren oder begehren. Doch Saul verging sich, und erschlug den amalekitischen König nicht, behielt auch viel Vieh zu einem Opfer und Gelübde für Gott; auch die köstlichen Kleider und Kleinodien ließ er für sich behalten. Diesen Vorwitz übersah ihm der Prophet Samuel nicht, obgleich Saul ein König war und neulich mit Sieg bekränzt worden. Er trat zu ihm, und sprach: „Warum bist du dem Worte Gottes und seiner Stimme nicht gehorsam gewesen, sondern hast dich zum Raube gekehrt und übel gethan vor dem Herrn, deinem Gotte?" Saul antwortet: Er wäre gehorsam gewesen: denn er habe die Amalekiter geschlagen und ihren König lebendig gefangen; es hätte auch das Volk dabei einige Habe behalten und Vieh, das sie Gott opfern wollen. Darum schalt ihn Samuel wiederum, und redet: „Meinest du, daß Gott Lust habe an Brandopfern und Opfern, und nicht vielmehr fordere, daß man seinen Befehlen gehorsam sei? Gehorsam ist besser denn Opfer; denn Gott widerstreben ist eine gleiche Sünde wie Zaubern und Wahrsagen, und ihm nicht gehorchen ist gleich Götzen anbeten. Weil du aber das Wort Gottes verworfen hast, so hat dich Gott auch verworfen, daß du nicht mehr König seiest." Und hernach hat der Prophet Samuel den gefangenen Agag in Stücken zerhauen. Dieses lehrt uns klar, daß der Hirt auch dem Könige und Fürsten oder Oberen nichts übersehen soll, sondern, sobald er ihn vom rechten Weg abirren sieht, soll er ihm seinen Irrthum anzeigen. Darum ist der Prälat (dessen Namen ich um Gottes willen hier verschweige) vorwitzig gewesen, der vor wenigen Tagen, als er einem Priester eine Pfarre verlieh und demselben ernstlich anempfahl, er solle seinem Oberen mit keinem Worte schelten, er solle auch das Evangelium solcher Weise predigen, daß er darinnen Niemanden beleidige. Siehe, was wird der arme Pfarrer predigen? Die ganze Welt liegt im Argen, und er soll sie nicht schelten? Ich weiß wohl, daß der gute Herr gesagt hat, das Evangelium schelte Niemanden. Lieber Herr, öffnet ein wenig besser die Augen, und sehet Matth. 23, 3., Joh. 8, 3 und sonst an vielen Orten, wie Christus und Johannes geredet und gethan haben! Er wird mir wohl

weiter antworten: Ja, der Pfarrer soll die Bauern schelten, und sie aus den Lastern reißen. Denn er hat sich dabei gerühmt, er wolle nicht wider das Evangelium sein; denn er sei auch für dasselbe. Hier liegt die Eiterbeule. Die Hohen dieser Welt möchten wohl leiden, daß man die Wahrheit predige, sofern man ihre Tyrannei nicht daran erkennen lernte, und sie nicht anrührte, und sie dadurch auch nichts verlieren würden. Der Hirt lernet aber hier ein Anderes, nämlich dem Könige, dem Regenten nichts zu übersehen, sondern zu sprechen: „Man muß Gott mehr gehorchen, als dem Menschen.“

Wenn aber die Rotte der Päpstler ihren Gehorsam auch mit diesen Worten beweisen, wollen wir weiters mit ihnen reden. Als Saul mehr nach seinem Gutdünken, als nach dem Worte Gottes handeln wollte, hat er den größten Ungehorsam begangen. Darum spricht Samuel zu ihm: der Ungehorsam gegen das, was Gott geheißen hat, sei ein schädlicher und betrüglicher Götzendienst, gleich dem Betruge der Zauberer und Wahrsager mit erdichteten Fabeln. Es richtet ohne Zweifel der Mensch, der aus seiner Vernunft etwas für gut hält, und das Gute und Rechte nicht allein von Gott und seinem Worte lernt, einen Abgott in sich selbst auf, nämlich seinen eignen Verstand und Gutdünken. Dieser Abgott wird nun sehr schwer umgestoßen, denn er beginnt gleich auch auswendig sein Zauberwerk, d. i. seinen gleißnerischen Schein, vor den Menschen für Wahrheit und Gerechtigkeit auszugeben. Und wie auch den Affenmüttern ihre Jungen wohl gefallen, so findet auch der Mensch sein Wohlgefallen an seinen Erfindungen. So meinte Saul auch, es gezieme sich wohl, daß ein König den anderen nicht tödte, sondern nur gefangen nehme; es diene auch zu nichts, daß die köstlichen Kleider und Kleinodien verderbt und das Vieh getödtet würde; darum ließ er dem Volke, was köstlich war, als ob dieses im Gebote der Nächstenliebe begründet wäre, und verordnete, daß ein großes Opfer aus dem Vieh gebracht werde, gleich als ob dieses im Gebote begründet wäre: „Du sollst allein Gott ehren und anbeten.“ Darauf spricht Samuel: „Gehorsam ist besser denn Opfer.“ Welcher Gehorsam? nicht der Gehorsam gegen die Verordnung Sauls, den König nicht zu tödten, die Kleinodien für das Volk, und das Vieh zu einem Opfer für Gott aufzubehalten, wiewohl dieses einen hübschen Schein hat; sondern der Gehorsam, den Gott verlangt, daß man genau seinem Worte nachkomme, dem auch Saul hätte gehorchen sollen, und nicht seinem Anschlage. So spricht auch das Wort: „Gehorsam ist besser als Opfer nicht für, sondern gegen die Päpstler, Mönche, Pfaffen und Nonnen, denn er sagt, daß der Mensch keinen größeren Gottesdienst thun könne, als dem einigen Worte Gottes ohne

Wandel folgen, und sich weder durch eines Menschen Gutdünken, noch sein eigenes, irre leiten lassen solle. So nun die ganze päpstliche Rotte Satzungen, Lehren und Ansichten vortragen, die gegen das Wort Gottes gehen, sollen wir jedenfalls das Wort Gottes ihnen entgegen setzen. Und wenn sie sprechen: Du sollst dem Papste gehorsam sein, dem Abte, dem Prior rc., so sehe man zuerst, ob sie gebieten, was im Worte Gottes begründet ist oder nicht. Wenn dieses der Fall ist, so bedarf man ihres Gebotes nicht, sondern man soll das Wort Gottes hervor nehmen, und sich an dasselbe halten, und unter demselben leben und es nicht dem Menschen zuschreiben. Gebieten sie aber, was nicht begründet ist im Worte Gottes, und sprechen dazu: Und wenn wir gleich Ungöttliches gebieten, sollet ihr doch uns gehorchen, denn Gehorsam ist gut ob allen Dingen; so soll man sprechen: Was du auf deinen Gehorsam beziehst, lautet auf Gott. Also soll man eher den Tod leiden, als wider das Wort Gottes etwas thun; denn Gott ist nichts Angenehmeres, als daß man ihm gehorche, und sich durch keines Menschen Gutdünken lasse irre führen. So ihr nun gebietet, was im Worte Gottes begründet ist, so thut man Gott den größten Dienst, daß man euch nicht gehorchet.

Als David des frommen Urias Hausfrau geschwächt, während dieser sein Leben für ihn den feindlichen Gefahren aussetzte, veranlaßte er noch dazu, daß dieser erschlagen wurde. Da schickte Gott den Propheten Nathan zu ihm, seine mörderische Bosheit zu verweisen, weil er Gott so verachtet habe, und sich vor ihm nicht geschämt, das zu thun, was er jetzt vor Menschen verhehlen möchte; und dabei sollte er die Strafe Gottes verkündigen. 2. Sam. 12, 9: „Du hast Urian mit dem Schwerte getödtet und sein Weib dir zur Hausfrau genommen, darum wird das Schwert nimmer genommen werden aus deiner Familie rc." Siehe, hier muß der Prophet dem mächtigen David seinen Ehebruch und Todschlag und seinen hinterlistigen Mord scharf ahnden. Was thun jetzt die kraftlosen und feigen Hirten, die täglich den gräulichsten Ehebruch sehen und dennoch nicht wehren, sondern oft noch dazu behülflich sind? Was wollen wir erst von der unsauberen Reinigkeit der Päpstler, die täglich unzüchtiger als die Hunde sich vor uns aufführen, und sich noch stets fort ihrer erheuchelten Reinigkeit rühmen? Und es wäre auch noch eine Kleinigkeit, wenn es bei Etlichen darin noch innerhalb der Schranken der Natur bliebe.

Jerobeam, der König in Israel, war so verwegen, daß er zwei goldene Kälber, das eine in Bethel, das andere in Dan aufrichten ließ, und dazu verlegte er noch das Fest der Hütten, das man in Juda feierte, damit das Volk nicht nach Jerusalem begehre. Es war also der König, der Israel zur Abgötterei brachte, 1. Kön. 12. und 13.

Als nun der Tag des Opfers kam, und Jerobeam beim Altare stand und räucherte, siehe, da kommt ein Mann Gottes (ein Prophet) von Juda und verkündete laut das Wort Gottes, das ihm befohlen war: „Altar! Altar! das redet der Herr: Blick' empor! es wird ein Sohn aus dem Geschlecht Davids geboren mit Namen Josias, der wird auf dir opfern die Priester der Höhen und Menschengebeine auf dir verbrennen." Und der Prophet gab dazu ein Zeichen, daß er wahr rede, sprechend: „Siehe, der Altar wird reißen, und die Asche wird verschüttet werden!" Darauf reckte der König seine Hand aus bei dem Altare, und sprach: „Greifet ihn!" Und von Stund an verdorrete die Hand, die er wider den Propheten ausgestreckt hatte, so daß er sie nicht mehr an sich ziehen konnte. Und der Altar riß und die Asche ward verschüttet von dem Altar, wie der Prophet geredet hatte. Und nachdem der Prophet bei Gott für ihn gebetet, ist ihm die Hand wieder gesund geworden; dessen ohngeachtet ließ der König nicht von der Abgötterei ab. Siehe, so sind die Verstockten! Hier lernt der Hirt, daß er die Schafe nicht in Abgötterei, noch zu irgend einem Unrecht verleiten lassen solle, und wenn gleich ein frevelhafter und verwegener Jerobeam solches unterstünde, soll er offen sich ihm entgegensetzen, wenn er gleich weiß, daß ihm nicht gefolgt wird. Denn Gott wußte wohl, daß Jerobeam von seiner Abgötterei nicht abstehen würde; dennoch sandte er zu ihm seinen Propheten. Dieser spricht gegen das Benehmen der Hirten, die ihr Schweigen damit entschuldigen, sie wissen, daß ihr Reden nichts helfe. Christus hat deßwegen auch nicht aufgehört, gegen die ungläubigen Juden zu reden, obgleich er wußte, daß sie seine Lehre nicht annahmen.

Ahab war auch ein frevelhafter und gottloser König in Israel, wie auch der vorige, ja er hat alle bösen Könige in Israel übertroffen; denn zu allen anderen Abgöttereien errichtete er auch einen Altar dem Götzen Baals, und setzte viele Pfaffen dazu ein. Darum verhielt Gott drei Jahre lang allen Regen; darnach schickte er den Elias, die Pfaffen Baals der Schande Preis zu geben, und das Volk wieder zur Erkenntniß seines Namens zurückzuführen. So kam er zu dem gottvergessenen Bösewicht Ahab, der sprach zu ihm: „Bist du, der Israel unruhig macht?" Darauf antwortete der Prophet: „Ich habe Israel nicht unruhig gemacht, sondern du und die Familie deines Vaters; ihr habet die Gebote Gottes verlassen und seid den Götzen Baalius nachgegangen." Demnach ist Elias mit ihm übereingekommen, die 450 Pfaffen Baals und die 400 der Höhen auf dem Berg Carmel zu versammeln, daß man sehe, wer der wahre Gott sei, 1. Kön. 18, 21. Zu dem Volke redete er also: „Wie lange wollt ihr auf beiden Seiten hinken? Ist der Herr euer Gott, so folget ihm nach; ist er aber Baal, so folget diesem." Und als er wegen des Anzündens des Opfers mit ihnen

übereingekommen war, vermochten sie es nicht anzuzünden. Was hierauf weiter gefolgt, wird später kommen. Hier widersetzte sich Elias allein der Götzenverehrung vor dem hartnäckigen Könige und vor so vielen falschen Pfaffen, wiewohl er (19, 10) der einzige wahre Prophet übrig geblieben war. Darum mag der Hirt wohl erlernen, daß er bei dem Worte Gottes mannlich zu verbleiben schuldig ist, und obgleich die ganze Welt wider ihn stünde; auch daß er sich durch die große Menge der Baalspfaffen nicht schrecken lassen solle, auch dem Volke nicht gestatten, daß es auf beiden Seiten hinke, d. i. es nicht in dem Irrthum lasse, indem er spricht: ich vertraue auf Gott; ich vertraue aber auch auf die Creaturen, die selig sind. Gott mag solches Hinken nicht dulden; er will der Alleinige sein für Alle.

Eben dieser Ahab begehrte von einem frommen Manne, Naboth, er solle ihm seinen Weingarten, der ihm zu dem Palaste wohl gelegen war, verkaufen. Und da Naboth dieses nicht thun wollte, machte sich Jener darob solchen Verdruß, daß er krank wurde. Isabel aber, sein Weib, kam ihm auf solche Weise zu Hülfe; sie richtete zwei falsche Zeugen an, die wider Naboth redeten, er habe Gott gelästert, und sie ließ ihn deßwegen tödten; dann hieß sie ihren Mann sich aufrichten und fröhlich sein, denn Naboth wäre todt und der Weingarten dem Könige zugefallen. Wegen dieses lästerlichen Mordes war Elias aber zu Ahab geschickt, und er spricht zu ihm: „Du hast getödtet und darnach dir angeeignet. An dem Orte, wo die Hunde Naboths Blut geleckt haben, da werden sie auch dein Blut lecken." Und von Isabele redete er also: „Die Hunde werden Isabel im Felde Jesreel fressen." 1. Kön. 21, 19. 23. Welches alles darnach geschehen ist. — Hier lernt der Hirt, daß er nicht nur bei den Drangsalen eines ganzen Volkes, sondern auch eines jeden besonderen Menschen hervortreten solle auch wider den größten Tyrannen.

Da alle falschen Propheten Josaphaten, dem Könige Juda und dem oftgenannten Ahab weissagten, sie würden gegen den syrischen König in den Krieg ziehen, widersprach ihnen der einzige Prophet Micha, und verkündigte alle Dinge voraus, die ihnen darnach widerfuhren. Und wiewohl ihn der stolze Prophet Zedekia auf den Backen schlug und hoch betheuerte, der Geist Gottes treibe ihn, die Wahrheit besser zu reden als Micha, verharrte dieser dennoch bei seiner Verkündigung, selbst als er gefangen eingesetzt wurde. So ward in jenem Kriege Josaphat verwundet und Ahab erschossen; und als man den Wagen, auf dem er gefahren wurde, bei dem Teiche zu Samaria wusch, leckten die Hunde sein Blut, wie Gott durch Elias geredet hatte. Hier lernt der Hirt, daß er auch wider die, welche sich des Wortes Gottes rühmen, und dasselbe nicht haben, sondern nur aus ihrem Gutdünken oder aus

Schmeichelei reden, sich erheben solle. Wie stehen nun hier die Päpstler, die hohen Bischöfe und die ganze Menge der genannten Geistlichen? Wie haben sie dies gehalten? Sie haben innerhalb fünfzehn Jahren die größten und stärksten Völker wider einander gerichtet,*) daß so viele Seelen, Ehre, Leib und Gut zu Grunde gerichtet wurde, wie nicht zu berechnen ist, und sind zuletzt die Aergsten gewesen. Und so oft sie vom Frieden zu reden angefangen, haben sie diesen immer so zu ihrem Vortheile gelenkt, daß der Krieg dadurch größer geworden ist; so daß man noch heut zu Tage fürchten muß, sobald sie vom Frieden reden, wollen sie wieder einen Schaden in die Welt schicken. Kurz, wer Friede haben will, der nehme von Stund an das Wort Gottes an, das sich zu dieser Zeit so hell offenbaret, oder er wird den Frieden nimmer genießen; denn die Axt steht am Baume. — Was soll man viel aus den Propheten selbst beweisen, wie der Hirt allem Ueblen widerstehen soll? Lese der Hirt selbst die Propheten, so wird er nichts Anderes finden, als einen ewigen Kampf mit den Gewaltigen und Lastern dieser Welt. Wie schilt Jesaias die Gewaltigen! (1, 23.) „Deine Fürsten sind Abtrünnige und Diebsgesellen, sie nehmen alle gerne Geschenke, und trachten nach Gaben; dem Waisen schaffen sie nicht Recht, und der Wittwen Sache kommt nicht vor sie." Dergleichen spricht auch Jeremias 5, 4. 5, daß die Fürsten die Gemeinde an Gewissenlosigkeit übertroffen haben. Und unsere Gewaltigen sprechen, ja sie wollen uns verpflichten, wir sollen sie nicht anrühren; und doch kommt alles Uebel von den Gewaltigen und Häuptern her. Wie dräuet er Ezechiel 34, 2 ff. den Hirten, die nur sich selbst weiden? Obgleich deren eine große Zahl war, reden dennoch die Propheten wider sie. Wie schilt Amos die Gewaltigen, indem er sie fette Kühe nennt, und sagt ihnen, welch großer Jammer sie treffen werde? Wie muß Jonas in eine große, gottlose Stadt gehen und predigen, sie werde in vierzig Tagen untergehen? Wie haben alle, die vor der babylonischen Gefangenschaft gepredigt haben, dieselbe vorher gesagt und gewarnt? Doch hat Alles nichts geholfen.

Der Vorläufer und Täufer Christi, Johannes, sah wohl, wie stark und gewaltig Herodes wäre, so daß das Volk nichts zu seinem schändlichen Leben sagen durfte; dennoch wußte er auch, daß ihm nichts übersehen werden würde, und da ihn Niemand bestrafte, tritt er zu ihm und spricht: „Es ist nicht recht, daß du deines Bruders Weib bei dir

*) Die Politik der Päpste, vorzüglich Julius II. und Leo X., war die Hauptursache der italienischen Kriege (in der Schweizergeschichte Mailändische Feldzüge genannt), in welchen Schweizer, Deutsche, Franzosen, Spanier und Italiener Oberitalien vorzüglich zu einem großen Schlacht- und Leichenfelde machten.

haſt", was bei Herodes der Fall war. Sofort wurde er ins Gefängniß gelegt und getödtet. Mark. 6, 18. Aus dieſem wird erlernet, daß der Hirt immerdar alles gottloſe Weſen angreifen und demſelben wehren muß, und zwar ſoll er ohne Ausnahme gegen Fürſten, Volk und Pfaffen ſich erheben, und dieſes von Stund an, wann Gott es ihn heißt, und ſich weder durch Größe, Stärke, Menge, noch keinerlei Schreckmittel einſchüchtern laſſen; auch ſoll er nicht nachlaſſen, bis ſie bekehrt werden. Wie auch Jeremias 1, 18. 19, und 4, 19. 20 ſpricht: „Sie ſollen zu dir bekehrt werden und nicht du zu ihnen; und ich will dich dem Volke zu einer ſtarken ehernen Mauer geben, und ſie werden wider dich ſtreiten, aber dich nicht überwinden, denn ich bin mit dir."

Und wie bei den Spartanern Ephoren, bei den Römern Volkstribunen und in vielen deutſchen Städten oberſte Zunftmeiſter geweſen, um dem Haupte, wenn es zu viel Gewalt brauchte, zuzureden; ſo hat auch Gott unter ſeinem Volke Amtleute, die Hirten, daß ſie zu aller Zeit wachen; denn ſo will es Gott haben, daß Niemand ſo über Alles erhoben ſei, daß man ihm ſeine Miſſethat nicht vorhalten dürfte; und wenn die Gewalt, der es zuſtünde, ſolches aus Falſchheit oder Furcht nicht wagt, ſo ſoll der Prophet doch nimmer ſchlafen. Hilft die rechtmäßige Gewalt mit, ſo kann man die Laſter mit deſto größerem Frieden verdrängen, hilft ſie aber nicht mit, ſoll der Hirt ſein Leben daran ſetzen, und keine andere Hülfe noch Rettung als von Gott hoffen. Denn es muß immerhin gewehrt ſein und gewachet: denn Gott ſendet ſtets ſeine Propheten frühe genug, die ſündliche Welt zu warnen, wie Jeremias 25 und 29. Nachdem die Warnung geſchehen, ſo hilft nichts mehr, als ſich änderu und beſſern: denn geſchieht das nicht, ſo ſteht von Tage zu Tage ein größeres Uebel vor der Thüre, bis das ganze Volk zu Grunde gerichtet wird. Beiſpiele hiefür liefern uns Sodom und Ninive, das iſraelitiſche Volk, das in der Wüſte das Kalb angebetet hat, und begnadiget ward; hinwiederum wurde eben daſſelbe, da es durch alle Warnungen ſich nicht beſſerte, in die babyloniſche Gefangenſchaft geführt.

Da nun der Hirt wider alle hohen und großen Dinge dieſer Welt ſtehen muß, und gegen ſie ſtreiten, ſo iſt es Noth, daß er wohl bewaffnet ſei; darum müſſen wir ihn in die Waffenkammer Chriſti führen, daß er ſich daſelbſt wohl verſehe mit den Waffen, mit welchen auch Chriſtus ſeine Jünger ausgerüſtet hat. Er ſendet ſie, Matth. 10, 7 ff. Marc. 6, 7 ff. Luc. 9, 1 ff., 10, 4 ff., mit den Worten aus: „Gehet aber und prediget und ſprechet: das Himmelreich iſt nahe herbeigekommen. Machet die Kranken geſund, reiniget die Ausſätzigen, wecket die Todten auf, treibet die Teufel aus. Umſonſt habt ihr es empfangen, umſonſt gebt es

auch. Ihr sollet nicht Gold, noch Silber, noch Erz in eueren Gürteln haben; auch keine Tasche zur Wegfahrt, auch nicht zwei Röcke, keine Schuhe, auch keinen Stab: denn der Arbeiter ist seiner Nahrung würdig." Siehe, hier will Christus gar nicht, daß der Hirt sich irgend mit zeitlicher Nahrung versehe, sondern sich allein zu treuer Arbeit bereit mache. Denn daran zweifelt nicht: es wird euch niemals die nöthige Nahrung gebrechen; arbeiten wir getreulich, so werden immer solche Menschen erfunden werden, die uns nicht in Mangel lassen. Und wie könnte Gott, der die Vögel des Himmels speiset, und die Lilien des Feldes bekleidet, seine Arbeiter Mangel leiden lassen? Er heißt ja die Gaben, die er unentgeldlich ihnen zu ihrem Wirken verliehen, auch umsonst wieder hingeben. Der Stab, der bei Markus noch gestattet, ist zur Stütze des Weges gelassen worden, damit sie erkennen, daß ihnen die Pracht der Wagen und der Reiterei verboten sei. Hier, bei Matthäus, ist er verboten, damit sie ihn nicht zum Streicheaustheilen gebrauchen; auch daß sie lernen, sich allein auf die Fürsorge ihres Herrn verlassen, und nicht zur Selbsthülfe ihre Zuflucht nehmen.

Bald darauf spricht er weiter: „Und wer euch nicht aufnimmt und euer Wort nicht annimmt, so gehet aus demselben Hause oder aus derselben Stadt, und schüttelt den Staub von eueren Füßen; wahrlich, ich sage euch, es wird Sodomen und Gomoren am jüngsten Tage erträglicher ergehen, als solcher Stadt." Wie er sie vorher geheißen hat, die Schlüssel des Entbindens zu gebrauchen, indem sie das Evangelium verkündigen, daß das Reich Gottes da sei; also heißt er hier auch wiederum binden, die ihr Wort nicht annehmen, d. i., ihren Staub von den Füßen schütteln zu einem Zeichen, daß die Ungläubigen so in ihrem Unglauben gefangen seien, daß die Gläubigen Gottes nichts in ihrem Staube, der doch ein verworfen Ding ist, mit ihnen gemein haben sollen. Also hat auch Paulus, Apostgesch. 18, 5. 6, die Schlüssel des Bindens gebraucht. Als die Juden zu Corinth Christo widerredeten und ihn schmäheten, hat er seine Kleider geschüttelt und zu ihnen gesprochen: „Eures Blutes Schuld sei über Euer Haupt! ich gehe von nun an zu den Heiden." Also sehen wir auch hier, daß Christus nicht will, daß Jemand durch Gewalt zum Glauben gezwungen werde (wie dies Etliche den Christen nachsagen wollen, und doch nur, wie zu besorgen steht, auf die zeitliche Habe und auf das irdische Reich losgehen), damit alle Kraft nnd Ehre Gott und seinem Worte zukomme.

Weiter spricht er: „Siehe, ich sende euch wie Schafe mitten unter die Wölfe: darum seid klug, wie die Schlangen, und einfältig, wie die Tauben! Hütet euch aber vor den Menschen; denn sie werden euch überantworten vor ihre Rathhäuser, und werden euch geißeln in ihren

Schulen. Und man wird euch vor Könige und Fürsten führen um meinetwillen, zum Zeugniß über sie und über die Heiden." Siehe, wie er ihnen allen Trost dieser Welt entzieht! Was kann zu dem Fleische Erschrecklicheres gesprochen werden, als: „Ihr werdet vor Räthe, Fürsten und Könige gestellt, und werdet verachtet und gegeißelt werden; es wird ein Bruder dem anderen den Tod geben, und der Vater dem Sohn, hinwiederum die Söhne ihren Vätern?" Und er spricht zu ihnen dabei: „Sie werden unter allen Feinden, in Bezug auf den Leib, unbewahrt sein, gleich wie die Schafe mitten unter den Wölfen." Diese haben kein Erbarmen mit den Schafen, wie unschuldige, sanfte und unschädliche Thiere sie auch sind. So werden auch die Hirten und Diener Gottes bei den gottlosen Menschen kein Erbarmen finden, sondern wie Schafe geachtet, die zur Schlachtbank verordnet sind; und ein Jeder, der sie tödtet, wird meinen, einen Gottesdienst begangen zu haben.

Diese Waffen und noch viele andere (namentlich: daß sie nicht über dem Meister seien; wie nun derselbe verschmäht und verfolgt, so werden auch sie verschmäht und verfolgt werden; daß die Welt sie hassen und Verführer schelten werde 2c.) möchten eher als Hindernisse, denn als Wahrmittel, angesehen werden, wiewol sie wahrlich die besten Waffen sind. Denn so sich einer dessen, bevor es ihn trifft, gefaßt gemacht hat, so ist er gewaffnet, daß solches ihm nicht zu schaden vermag; und wo die dem Hirten nicht schaden mögen, muß ein starker Harnisch gegen sie bereit sein. Ich will hier nicht den Harnisch beschreiben, der Eph. 6, 11 genannt wird, sondern den Christus mit wenigen Worten, Matth. 10, 26. 28 bezeichnet. Gleich nachdem er viele Stücke, die über den Hirten handeln, aufgezählt hat, spricht er: „Ihr sollet die nicht fürchten." Und bald darnach: „Ihr sollet die nicht fürchten, die den Leib tödten, sondern fürchtet mehr den, der Seele und Leib verderben kann."

„Nicht fürchten," das ist also der Harnisch. So du nun sprechen kannst: das wußte ich wohl, wenn auch Christus es nicht gesagt hätte, daß, wo ich mich nicht fürchte, ich alle Dinge tapfer angreifen würde; wenn mir gegeben wäre, daß ich mich nicht fürchtete, dann möchte ich wohl bestehen; sonst nützt es mir nichts, daß man mir befiehlt, ich solle nicht fürchten: so zeigt uns Christus an, wo wir erlangen, daß wir ohne Furcht sein können, Joh. 16, 33: „Diese Dinge habe ich zu euch geredet, daß ihr Frieden in mir habet. In der Welt habt ihr Angst; aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden." Hier sehen wir den Vorkämpfer, Christum. Er heißt uns unerschrocken sein und fortzufahren in seinem Werke; ob uns gleich hierin Drangsal wird zugefügt: die Welt thut ihm nichts anderes. Aber hier steht unser gewisser Trost, daß er der Weltüberwinder sei: und so wir als seine

treuen Diener werden erfunden werden, werde er dieselbe auch für uns überwinden. Darum sollen wir nun fröhlich sein. So spricht auch Moses zu den Kindern Israels, 2. Mose 14, 14: „Der Herr wird für euch streiten, und ihr werdet still dazu sein, schweigen und ruhen." Also soll der Hirt die Arbeit seines Herrn vollbringen, und demnach ihn walten und schirmen lassen.

So aber der Hirt hier einreden würde: Ja, er schirmt mich, bis daß ich getödtet werde, so würden wir antworten: Dann hat er dich recht und wahrhaft geschirmt, denn Keiner leidet den Tod um Gottes willen, der nicht Gottes ist. Hier wirst du die ersten Gründe des Glaubens und der Liebe erlernen, wie vorher verheißen ist. Glaubst du, daß ein einiger, allmächtiger Gott sei? Ja. Glaubst du auch, daß er dein Gott, Herr und Vater sei? Ja. Setzest du auch alle Zuversicht auf ihn? Ja. So glaubst du auch ohne Zweifel, daß er dir nichts verheißen habe, als was er dir leisten wird? Hältst du ihn für deinen Vater, so wirst du ihn auch ohne Zweifel lieb haben, und folgsam sein in Allem, was er fordert? Ja. Du wirst auch Freude haben, wenn du ihm dienen kannst? Ja. Also folgt aus dem Glauben, durch den du ihn für den höchsten Gott, für deinen Gott, für deinen Vater hältst, daß du zum ersten hoffst, zu ihm zu kommen, ja eilst, zu ihm zu gelangen. Denn hältst du ihn für deinen Vater, so wirst du ihn auch lieb haben. Hast du ihn lieb, so wirst du nicht ertragen können, daß sein Name nicht geehrt, daß man seinem Worte nicht Glauben schenkt, daß man so schändlich wider ihn lebe. Und wie du eher den Tod, als deines leiblichen Vaters Schmach erträgst, also wirst du noch vielmehr für den himmlischen Vater eher den Tod leiden, als zugeben, daß ihm Nachtheil werde. Glaubst du, daß Gottes Wort nicht fehlen kann, so weißt du auch, daß hier für ihn sterben die größte Ehre ist, die ein Sohn seinem himmlischen Vater und Gott anthun kann. Und wie weniger du den Tod fürchtest, desto stärker ist der Glaube in dir; je mehr du den Tod fürchtest, desto weniger Vertrauen und Liebe zu Gott wohnt in dir. Wo der rechte Glaube und die göttliche Liebe ist, da weiß der Mensch, daß „um Gottes willen sterben" ein Gewinn ist und der Anfang des wahren Lebens. Er weiß auch, daß nicht der überwunden wird, der beim steten Ausharren beim Worte stirbt, sondern der sich aus Liebe zum Leben von Gott abwendig machen läßt. Und er wird niemals sprechen: ja, ich werde dabei getödtet; das ist eine Stimme des Fleisches. Wo aber rechte göttliche Liebe ist, da kann dieselbe durch keine äußere Drangsal gedämpft werden. Damit muß man die Feinde Gottes überwinden, wie Paulus, Röm. 8, 38 spricht: „Ich bin gewiß, daß weder Tod, noch Leben, weder Engel, noch Fürstenthum, noch Gewalt, weder Gegenwär-

tiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes, noch keine andere Kreatur uns zu scheiden vermöge von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist, unserem Herrn."

Da nun die Liebe dem Hirten nothwendig ist, müssen wir anzeigen, warum und woher sie ihm verliehen wird. Deßwegen ist die Liebe nothwendig, weil alle Dinge nach ihr gerichtet und gemessen werden. Der Zimmermann ist nicht so sicher mit seinem Augenmaß, er muß auch dazu das Richtscheit gebrauchen. So ist alle Tapferkeit, Kunst, Glaube nichts, wenn sie nicht nach der Liebe gerichtet werden, 1. Corinth. 13, 1—7: „Die Liebe ist langmüthig und freundlich, die Liebe eifert nicht, die Liebe treibet nicht Muthwillen, sie blähet sich nicht. Sie stellet sich nicht ungebärdig, sie suchet nicht das Ihre, sie läßt sich nicht erbitten, sie trachtet nicht nach Schaden. Sie freuet sich nicht der Ungerechtigkeit, sie freuet sich aber der Wahrheit. Sie verträgt Alles, sie glaubet Alles, sie hoffet Alles, sie duldet Alles. Die Liebe höret nimmer auf." Du siehest an der Art der Liebe, daß sie dem Hirten vor allen anderen göttlichen Tugenden Noth thut. Gleich wie der Hirt etliche Schafe schlägt, etliche mit der Hand, etliche mit dem Fuße schiebt, etliche aber mit Pfeifen treibt, etliche mit Salz locket, aber etliche, die schwach sind, trägt, etliche daheim läßt, bis sie erstarket sind (und dies Alles thut er seinem Herrn zum Besten, damit die Schafe gemehrt, rein und gesund erhalten werden): so soll der Hirt Gottes auch alle Dinge aus Liebe thun, die Schafe Gottes zu mehren und zu stärken; bald soll er sanft, dann hart sein, je nachdem die Schafe es erfordern und Gott es haben will. Kurz, wo die Liebe ist, da trifft sie das Rechte, da geht man nimmer müßig, man vermehret fort und fort die Ehre Gottes, und vermag dabei alle Dinge zu dulden; denn ohne die Liebe fällt der Mensch leicht in Hochmuth; ja, wo die Liebe Gottes nicht ist, da ist Alles nur Hochmuth.

Wo man die Liebe Gottes erlange, wird deutlich aus den Worten Christi erlernt, Johannes 6, 44: „Niemand kommt zu mir, es habe ihn denn mein Vater gezogen." Also kommt das Gottanhangen von dem selbst uns zu sich ziehenden Gotte her: denn Gott selbst ist die Liebe, 1 Joh. 4, 16: „Wer nun in der Liebe bleibet, der bleibet in Gott, und Gott bleibet in ihm." Also thut es Noth, daß der Hirt Gott ernstlich anrufe, daß er ihn mit dem Feuer seiner Liebe erfülle. „Wie kann er ihn aber anrufen, wenn „er ihm nicht vertraut?" Röm. 10, 14. Daraus folgt, daß das Anrufen aus Vertrauen kommt: denn wir rufen den nicht an, von dem wir keine Hülfe erwarten; oder wenn wir uns solcher versehen würden, er aber uns nicht zu helfen vermöchte, würden wir ihn auch nicht anrufen. Versehen wir uns nun zu Gott, daß er uns treu sei und unsere Noth

entfernen wolle, und so stark, daß er solches vermöge, so ist Gott schon in uns: denn unser Fleisch erkennet Gott nicht in solcher Weise. Ist nun solche Erkenntniß Gottes und solches Vertrauen zu Ihm in uns, so kommt dieses nicht von uns, sondern von Gott. Der unterweiset und befestiget uns in allen Dingen, die er mag und will, durch seinen Sohn, Jesum Christum! Wer diesen annimmt für den Sohn Gottes, der ist schon sicher, daß uns Gott helfen will und kann: denn er hat seinen eigenen Sohn für uns gegeben, was ja auch bei einem Menschen das Höchste wäre. „Wer nun durch Jesum Christum sicher ist, der ist aus Gott geboren, und Gott ist in ihm." 1 Joh. 4, 15. Denn wir kommen durch unser Vermögen und unseren Verstand nicht so weit, daß wir Christum so annehmen; es muß dieses von Gott geschehen. Ist nun Gott in ihnen, so ist er auch versichert, daß dieser ihm Alles geben werde, warum er ihn anruft. Aus diesem Allen folgt, daß Alle, die sich über Kälte göttlicher Liebe beklagen, und um Gottes willen den Tod nicht zu erleiden vermögen, Christum noch nicht angenommen haben: denn, wer den angenommen hat, der schämt sich jetzt, Hindernisse zu ersinnen, da Gott seinen Sohn aus freiem Willen und so freudig hingegeben hat. Darum, wer die Liebe Gottes haben will, der bitte Gott, daß er ihm die rechte Erkenntniß seines Sohnes schenke und rechtes Vertrauen verleihe; dann ist die Liebe schon da. Und er wird Gott danken, wenn er durch seinen hinfälligen Leib seine Ehre erheben kann. Und wenn gleich unser Fleisch den Tod scheuet und ihn flieht (denn Christus hat auch dem Fleische nach, Scheu vor dem Tode gehabt), dennoch wird es durch die Kraft des Vertrauens und der Liebe geweckt, daß es nachfolgen muß. Wenn die Liebe Noth thut, so findet man sie.

So findet sich nach Allem, daß nichts Anderes als die göttliche Liebe, welche auf dem ungezweifelten Gottvertrauen begründet steht, den Hirten bewegen kann, sich selbst zu verleugnen, Vater und Mutter zu verlassen; ohne Sack, ohne Ranzen und Stab hinzugehen, vor die Fürsten gezogen, geschlagen, fälschlich angeklagt und getödtet zu werden. Jetzt müssen wir sehen, was sein Lohn sei, und ob er um den Lohn treulich dienen werde, indem ihn der Lohn zu so großer Arbeit reizen möge. Den Lohn bestimmt Christus Mark. 10, 28. Als Petrus im Namen der Jünger fragte: „Siehe, wir haben alle Dinge verlassen und sind dir nachgefolgt! Was wird unser Lohn sein?" (Matth. 20, 29) hat ihm Christus geantwortet: „Wahrlich, ich sage euch, keiner ist, der sein Haus verlassen hat, oder Brüder, Schwestern, Vater, Mutter, oder seine Hausfrau, oder Kinder, oder Aecker, um meinet- und des Evangeliums willen, der nicht hundertfältig nehme, und in der zukünftigen Welt das ewige Leben." Hier verheißt Christus einen großen

Lohn; aber er verbittert ihn sehr, indem er spricht: derselbe werde mit der Verfolgung gegeben. Darum muß man sehen, wo der hundertfältige Lohn geleistet sei, den er hier verheißt. Die Schmach und die Verfolgung in dieser Zeit finden wir wohl, aber die hundert Häuser, Brüder 2c., finden wir nicht. Merke wohl, als Petrus, Apostg. 2, 41 geprediget, wurden 3000 Menschen zu dem Glauben bekehrt. Hier erhielt Petrus auf einmal eine größere Zahl Schwestern, Brüder, auch Häuser und Aecker, als er vormals je gehabt, indem er alle, die an Christum glaubten, nicht minder liebte, als seine leiblichen Brüder, und ihm die Sorge für ihre Habe nicht minder anlag, als ob sie sein eigen wäre, nämlich, daß dieselbe nicht wider Gott ihre Herzen einnehme, noch daß sie mißbraucht werde. Also haben auch alle treuen Hirten ihm nachgethan. Nun dient dieser Lohn nicht dem Leibe, sondern mehret dem Hirten die Sorge und Angst für seine Anbefohlenen. Was soll man erst von der Verheißung der Schmach und der Verfolgung sagen, die so gewiß geleistet wird, daß die Hirten eine Zeitlang allenthalben getödtet worden sind? Daraus ersehen wir wohl, daß die Hirten nicht mit dem Augenmerke auf den zeitlichen Lohn gedient haben. So aber hiebei das ewige Leben auch verheißen ist, müssen wir sehen, ob man um desselben willen das Hirtenamt annehmen solle. Also findet sich auch, daß der Hirt, sofern er ein wahrer Hirt ist, nicht allein um den ewigen Lohn dient. Wer um den ewigen Lohn dient, der muß zuerst wissen, wo ihm derselbe verheißen und wer ihm denselben verheißen habe, und daß derselbe ein getreuer und zuverlässiger sei. Wenn der Mensch nun den verheißenen Lohn kennt, so muß er noch gewiß sein, daß derselbe ihm nicht fehle. Hat er diese Zuversicht, so hat er auch das rechte Vertrauen auf Gott und den rechten Glauben an ihn. Wo dieses der Fall ist, muß die Liebe zu Gott nothwendig darauf folgen; denn wer wollte Gott für ein gnädiges, getreues Wesen, ja eigentlich für das höchste Gut halten, und ihn nicht lieb haben, zumal er uns seiner Gnade so theuer durch Jesum Christum, seinen Sohn, versichert hat? Daraus folgt, daß kein wahrer Hirt auf den Lohn schauet; denn zweifelt er nicht, der Lohn sei gewiß, so ist der Glaube schon vorher da: ist der Glaube da, so folgt die Liebe auch mit. So nun das Vertrauen und die Liebe schon vorher da sind, so wird der Hirt von diesen zu seiner Arbeit bewegt, und nicht durch den Hinblick auf Lohn. Die Knechte sehen allein auf den Lohn, aber die Söhne sehen nicht auf den Lohn, sondern arbeiten mit Treue unter ihres Vaters Gesinde, und lassen den Lohn ihren Vater bestimmen, ob und wie er will. Nun sind wir Söhne Gottes, Gal. 4, und Miterben Christi, Röm. 8, 17. Warum wollen wir als unfreie Knechte auf den Lohn sehen, und nicht allein auf die Ehre Gottes, unsers Vaters, und in Ergebung aus

seiner Hand die Erbschaft empfangen, wie es ihm gefällt? Welcher Hirt nicht zu einer solchen Liebe gelangt, der wird oft wanken im Feuer der Schmach und Verfolgung. Darum hat Christus, bevor er seine Jünger zu predigen ausgehen ließ, sie mit dem heiligen Geiste in den Zeichen der feurigen Zungen und des Getöses eines starken Windes befestiget. Der Wind kommt zuerst und zeigt die Wellen und das Ungestüm dieser Welt an, darnach kommen die feurigen Zungen, welche die Befestigung Gottes, die er durch das Feuer seiner Liebe in uns wirkt, bedeuten.

## Jetzt folgt von den falschen Hirten.

Falsche Hirten sind nichts anderes als falsche Propheten, die Gott in ihrer wahren Gestalt zeichnet; dennoch wollen wir dieselben noch nicht kennen lernen! Christus hebt sie, Matth. 7, 15. 16, kenntlich hervor: „Hütet euch vor den falschen Propheten, die zu euch kommen in Schafskleidern; aber inwendig sind sie reißende Wölfe. An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen. Kann man auch Trauben lesen von den Dornen, oder Feigen von den Disteln?“ Hier wird ein allgemeines Bild, an dem wir alle falschen Propheten und Hirten erkennen mögen, nach der Wirklichkeit gezeichnet. Zum Ersten kommen sie in einer unschädlichen und unschuldigen Gestalt, gleich als ob sie, wie die Schafe, nicht verletzen könnten, wie wir jetzt die Päpstler mit den Worten kommen sehen; denn durch ihren auswendigen Wandel und durch ihre Dienerschaft, mit der sie daher fahren wie die Tyrannen, kündigten sie sich, wie der Wolf durch sein Gebiß, genugsam als reißende Wölfe an. Wo sie finden, daß das einfache Wort Gottes verkündigt wird, kommen sie mit solchen Worten an die Obrigkeit: *Wir sehen, daß der ungenähte Rock Gottes übel getrennt wird, und die christliche Kirche, welche Christus sich verordnet und mit seinem eigenen rosenfarbigen Blute gewonnen und erhalten hat, übel zerrüttet wird* ꝛc. Welcher Gläubige möchte nicht weinen, wenn solche Leute den schmerzlichen Tod und das Blut Christi vorhalten? Wenn sie aber ihre Rede zu Ende bringen, siehst du da, ob Christus oder die Geldkisten ihnen am Herzen liegen; denn das Ende lautet gewöhnlich so: *Man will nichts mehr auf die Satzungen der Väter halten* (daraus haben sie die Pfrundlehen, Pensionen, erste Früchte, jährliche Kirchgelder, Bauschätze, Bann um zeitliches Gut, die jämmerliche Gewalt ihrer Rechte). *Man redet, die Messe sei kein Opfer* (daraus haben sie die größten Haufen ihrer Reichthümer gesammelt). *Man verwirft die Beichte* (durch diese nehmen sie die Gewissen gefangen, und lassen sie nicht aus ihrem Gefängnisse, bis ihnen ein theures Lösegeld bezahlt wird, fragen aber dabei nach dem rechten Beichten nichts, noch wie der Mensch zur rechten Reue und zur Erkenntniß seiner

Sünden geführt werde). Man halte nichts mehr auf die Mutter Gottes (weil man sie nicht mehr mit Silber, Gold und Edelsteinen umhängen will, woran der Geizwurm alle Jahre eine besondere Erndte gehabt hat, sondern man reicht solches den Armen, wie der arme Sohn der Maria es selbst auch gethan). Die Mönche und Nonnen laufen aus den Klöstern (ja, die größten Festungen der Päpstler sind die Klöster; darein haben sie die Kinder der Reichen und Gewaltigen gelockt, daß sie als Geißel gehalten werden, damit man sie um so weniger an allen Orten angreifen möchte; das sehen wir zu diesen Zeiten: wo weniger Klöster sind, wird dem Worte Christi auch weniger widersprochen). Die Pfaffen nehmen Weiber (was Gott selbst befiehlt; hielten sie aber Beischläferinnen, und bezahlten alle Jahre vier Gulden für ein Kind, und je zu fünf Jahren einen Prozeß, oder jährlich die Visitation, wodurch dem Bischofe des Jahres viertausend Gulden einkämen, so würde Alles in Richtigkeit sein). Man predigt, was zum Aufruhre dient (aber daß sie die Welt zu ihrer Abgabenlast und Unterthänigkeit, die doch nirgends begründet sind, gebracht, das will ihnen nicht zum Aufruhre reizen dünken; und doch ist allgemein bekannt, daß aller Aufruhr, der je auf Erden gewesen ist, allein aus gewalthäbiger Bedrängung von Seite der Gewaltigen erwachsen ist). Solcher Gebrechen viele führen sie zuletzt an, woran man sieht, daß sie mit erdichtetem Scheine das gnadenvolle Werk Christi, unseres Herrn, verwölben. Und wenn sie auch nicht so ihre gleißnerischen Reden endeten, so sähe man schon an ihrem Gesinde und an ihrer Pracht, ob sie mehr um die Beeinträchtigung der Ehre Gottes oder ihrer Lüste besorgt wären. Denn Christus hat niemals eine solche Dienerschaft gehabt.

Da sie aber die christliche Kirche hervorheben, welche Christus durch seinen bitteren Tod gewonnen und selbst eingesetzt hat, so muß man wohl sehen, welches die christliche Kirche sei. Wo soll man aber dieses finden als bei Christo, das ist, in seinem Worte selbst? Findet sich nun bei Christo, daß die Vereinigung der Päpstler die christliche Kirche sei, so soll man billig sie dafür halten; wird sie aber nicht von Christo dazu bestimmt, warum giebt sie sich denn für seine Kirche aus? Sie mögen wohl eine päpstliche Kirche oder Versammlung sein; aber die christliche Kirche, die wir glauben (das ganze gläubige Volk), die Verlobte Jesu Christi: das sind sie so wenig, als Belial Gott; oder unser Glaube von der Kirche beruhte auf betrüglichen, hinfälligen Menschen, was aber nicht der Fall sein kann. Die Kirche wird erstens, so viel hieher gehört von ihr zu reden, für alle die genommen, die alle ihre Zuversicht und Gewißheit des Heiles auf Christum gebaut haben. Wie er Matth. 16, 18 redet: „Auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen"

das ist: mein Volk werde ich darin mit Gott vereinbaren, daß ich für ihre Sünde ein bezahlendes Lamm und Opfer bin; und wer sich daran läßt, der wird heil werden, und ein Glied meiner Heiligen, das ist, meines Volkes und meiner Gemeinde sein. Also findet sich in dem Worte Christi, daß diese christgläubige Kirche alle die sind, die an Christum glauben. Denn wahrlich, wer auf diesen Felsen gebaut ist, der ist in der Kirche; denn die Kirche ist auf den Felsen gebauet. Sodann wird die Kirche auch für Kirchspiel genommen. So hießen die Christen zu Corinth, die Kirche von Corinth, die übrigens auch Glieder der allgemeinen Kirche mit allen gläubigen Menschen waren; dessen ungeachtet heißen sie Kirche, das ist, eine Gemeindeversammlung. So heißen auch die Christen zu Appenzell die Kirche zu Appenzell, und diese sind nichtsdestoweniger Glieder des ganzen christlichen Volkes, welches die wahre Kirche ist, die wir glauben. Eben so wenig nun, als die Kirchen zu Corinth oder zu Appenzell Gebote oder Verbote über die ganze Christenheit ausgeben können, eben so wenig kann die päpstliche Kirche, die ja nur eine einzelne besondere Kirche ist (wenn sie auch den Glauben Christi hat), anderen Menschen Satzungen und Gebote auflegen. Dieses Alles, durch viele Beweise aus der heiligen Schrift begründet, soll an anderen Orten hinlänglich gezeigt werden; hier ist weder Ort noch Bedürfniß, davon zu reden. Darum beklagen sich die Päpstler, indem sie über die Zerrüttung der Kirche jammern, nur über ihren Verlust; denn je mehr Menschen zu dem wahren Glauben sich bekehren, desto größer wird die Kirche, und wenn auch kein Papst und hoher Bischof auf Erden wäre. So hat es aber eine schöne Gestalt, gleich als ob ihnen um die Schafe zu thun wäre; und doch liegt ihnen nur die Wolle und das Scheeren am Herzen: denn sonst sollten sie wohl wissen, daß die Kirche Gottes, oder die Schafe Gottes, oder das Volk Gottes, wie du es nennen willst, durch keine andere Weide als durch das Wort Gottes genähret werden kann. Und wenn dieses allenthalben reichlich vorgetragen wird, sollten sie nicht klagen, wie Zerrüttung entstünde, sondern frohlocken, daß die Weide des göttlichen Wortes allenthalben so trefflich wachse. Es hilft auch nicht, daß sie reden: Ja, wenn man es vortrüge nach der Väter Meinung. Denn Christus hat dieses Wort: „Der Mensch lebt von einem jeglichen Worte, das aus dem Munde Gottes geht" (Matth. 4, 4) nicht von dem Urtheile und Auslegung der Väter abhängig gemacht, sondern er redet von dem Worte, das aus seinem Munde geht. Auch von 5. Mose 8, 3 gilt dieses. Kurz, damit es jeder Christ verstehe: Wie hat es um den Glauben der Christen gestanden oder wie hat man geprediget, bevor die da waren, die man Väter nennt? Wie haben die heiligen Apostel das

Wort Gottes gepredigt? Also findet sich, daß sie mit den Vätern uns nur einschüchtern wollen, um das Wort Gottes durch sie gefangen zu nehmen: Das Christenvolk hat nie frömmer und unschuldiger gelebt, als da das einfache Wort Gottes durch keinen menschlichen Zusatz noch Zwang verunstaltet und gebunden war.

So kommen sie zuerst mit den Worten, damit sie den Einfältigen ein Trugbild machen. Und dennoch ist es ein Gottesdank, daß sie so anheben. Sie haben nun dermalen drei oder vier Mandate ausgehen lassen, in denen sie vor Allem vergessen haben, zu empfehlen, daß man das Wort mit allem Ernste predigen solle. Und nun kommen sie erst hintennach, wie jener den Nachbarn einlud: Gevatter Hans, komm nachher auch! Wir wollen, sprechen sie, nichtsdestoweniger, daß man das Evangelium predige. Jetzt ist es um so viel besser geworden, daß sie zuerst empfehlen, das Evangelium zu predigen, und kommen erst hernach mit der Bedingung: jedoch nach der Auslegung der Väter und dem gemeinen Verständnisse der Gläubigen. Wie ist es unserem Herren Gott so gut ergangen, daß Väter gekommen sind; man hätte Ihm sonst nicht zugegeben, daß sein Wort gepredigt würde! Denn gesetzt, es hätten keine Väter jemals das Wort Gottes durch Schriften erklärt, würden sie es predigen lassen oder nicht? Kann es nun ohne die Väter richtiger, lauterer und klarer gepredigt werden, warum binden sie es an die Väter, da doch ihre eigenen Rechte bestimmen, daß die Väter dem Worte Gottes, und nicht das Wort Gottes den Vätern weichen solle? Woher aber das Verständniß des Wortes Gottes komme, ist oben im ersten Buche „Von der Klarheit des Gotteswortes" genug gesagt.

Also findet sich, daß die, welche Jesum Christum, unseren Herren und Gott, in ihren Anforderungen vorhalten, und doch sonst nichts an sich haben, daran man ersehe, daß sie an Christum glauben, solches nur thun, um für Hirten angesehen zu werden; denn wahrlich, wenn du sie bis auf die Füße betrachtest, so stechen ihnen immerhin die Wolfsklauen hervor. Dieses bezieht sich nicht allein auf die hohen Bischöfe, sondern auf alle Bischöfe oder Pfarrer, denen man gar bald anhört, ob sie zum Besten ihrer Schafe, oder zum Besten ihrer Küche lehren; welche die päpstliche Kirche beschirmen, ja sogar behaupten, was dieselbe festsetze, könne eben so gut, als das Wort Gottes, bestehen (welches doch eine schändliche Abgötterei ist; denn wie kann die Kreatur neben den Schöpfer gesetzt werden?); welche das Leiden Christi vernichten, indem sie sprechen: der Mensch kann und muß durch seine Werke selig werden (wenn das der Fall wäre, würde ja Christus vergebens gestorben sein Gal. 2, 21). Sie reden aber auf den Betrug; sie wissen

wohl, daß ein jeder Mensch an seinen eigenen Werken verzweifelt; so er aber an den Werken hangen will, muß er zum Selbstbetrug, um den Werken zu helfen, seine Zuflucht nehmen; er kehrt sich deswegen an der Pfaffen- und Mönchsgemurmel der Psalmen, an Meßhalten, an Mehrung der Kirchenzier; das Alles bringt dem falschen Hirten Milch und Wolle von den Schafen. Dieses ist in den folgenden Worten Christi ausgedrückt, indem er spricht: „Ihr werdet sie an ihren Früchten erkennen", das ist, ihr werdet an dem, was sie suchen, wohl sehen, ob sie aus Liebe zu Gott die Schafe weiden, oder aus Geiz. Solche Prüfung der Hirten empfiehlt er allen Christen. Darum müssen auch die Päpstler zugeben, daß man sie prüfe und beurtheile, ja von dem Allereinfältigsten müssen sie sich dieses geschehen lassen; denn Christus redet dieses zu den Schafen oder der Gemeinde. Also müssen sich die Väter, mit den Päpsten und Bischöfen, prüfen und beurtheilen lassen, ob sie Wölfe oder Hirten seien. Und lernt sie die Gemeinde als Wölfe und nicht als Hirten erkennen, dann soll sie sich vor ihnen hüten; weiß Gott, wie sie pochen würden.

Weiter folgt in der Probe Christi: Ein jeder gute Baum bringt gute Frucht, aber der faule Baum bringt schlechte Frucht. Ein guter Baum kann nicht schlechte Frucht bringen, aber der faule Baum bringt schlechte Frucht. Ein jeder Baum, der nicht gute Früchte bringt, der wird abgehauen und ins Feuer geworfen. Darum so erkennet sie an den Früchten! Hier ist eigentlich zu bemerken, wie früher von dem rechten Hirten geredet ist, daß er sich der Dinge befleißige, die er in Gottes Wort findet, und darnach lehret, und nicht durch eignes Scheinwerk sich zu schmücken suche; also soll auch das Volk nicht nach den menschlich erfundenen Werken sie schätzen, sondern nach den Werken, die Gott befohlen hat. Weil aber jetzt der Hirt nicht nach diesen Werken geschätzt wird, so gibt es viele Unwissende, die reden: Siehe, man hält nicht Messe, man ehrt nicht die Bilder, man hält nichts auf den Gesang im Tempel, nichts auf den Ablaß; man gibt den Mönchen, den Nonnen, den Pfaffen keine Gaben noch Opfer mehr; man gibt nichts zu unserer Frauen Gebet rc. Wenn sie aber wüßten, daß die bezahlten Messen Gott ein Gräuel sind, und daß man die lebendigen Bilder Gottes, die armen Christen, nicht die hölzernen und steinernen Götzen, zur Ehre Gottes bekleiden solle, und daß „Gott anbeten im Geiste und in der Wahrheit" der gottgefälligste Gesang ist, nicht das sinnlose Jauchzen; daß der Ablaß nichts anderes als ein Freibrief zu allen Lastern gewesen ist: denn auf den hat man geraubt, gestohlen, gekrieget, verrathen, ja die ärgsten Gräuelthaten begangen; ja, wenn sie wüßten, daß es schädlich ist, unter dem Christenvolke so viele Müßiggänger, Pfaffen, Mönche und Nonnen zu haben,

weil sie gewöhnlich die Urheber aller Zügellosigkeit und Wollust sind; auch wenn sie betrachteten, daß keines Menschen Werk dem anderen vorgesetzt werden könne, als dasjenige unsers Herrn Jesu Christi, des wahren Gottes und Menschen; auch daß man der Jungfrau Maria nicht dadurch die höchste Ehre erweise, daß man hohe Mauern aufführe, und die Domherren auf schönen Rossen reiten lasse und daß sie bei schönen Frauen essen, sondern, daß denen, welche auf ihren Sohn hoffen, Hülfe erwarten dürfen, und daß die Kosten, welche jetzt zur Aufführung hoher Mauern verwendet werden, besser zur Bewahrung der Unschuld armer Frauen und Jungfrauen, deren Schönheit durch Armuth in Gefahr kommt, ausgegeben würden; — ja, wenn die Unkundigen also wüßten, was christliche Werke wären, so würden sie den Hirten allein an solchen kennen lernen. Sonst mag der Hirt geizig, unkeusch, ein Trunkenbold, ein Spieler sein, wenn er sich dabei nur für gottesfürchtig, durch vieles Meßhalten und äußerlichen Schein der Kleidung und Sitten erzeigt: so wähnen die einfältigen Schafe, er sei ein Hirt, da er doch nichts Anderes als ein räuberischer Wolf ist.

Wie der heilige Paulus einen wahren Bischof, das ist, Pfarrer, Tit. 1 und 1. Tim. 3 beschreibt, habe ich mit Fleiß bis hieher gespart, damit man neben dem Lichte die Finsterniß, neben dem rechten Hirten den falschen erkenne. „Ein Bischof oder Pfarrer," spricht Paulus, soll unsträflich sein, Eines Weibes Mann, nüchtern, mäßig, sittig, gastfrei, geschickt zu lehren; nicht ein Weinsäufer, nicht pochen, nicht uneheliche Handthierung treiben, sondern gelinde, nicht haderhaftig, nicht geizig, der seinem eignen Hause wohl vorstehe, der gehorsame Kinder habe, mit aller Ehrbarkeit. Es muß ein Bischof oder Pfarrer untadelhaft sein, als ein Haushalter Gottes; nicht eigensinnig, nicht zornig, nicht ein Weinsäufer, nicht ein Spötter. Er muß auch fest oder standhaft in der Lehre des wahren Glaubens sein, damit er trösten und ermahnen könne in rechter, gesunder Lehre, und die Widersprecher hervorziehen und bestrafen." Siehe, aus diesen Worten erlernt man, an welchen Stücken man einen Hirten erkennen solle. Daraus folgt, daß die, welche nicht solcher Maßen gesittet sind, zu dem Amte nicht taugen. Diese Stücke sind alle in der Liebe enthalten, wie vorher gehört worden.

Wenn nun ein Hirt fälschlich verklagt oder verläumdet wird, wie leider jetzt zu unseren Zeiten geschieht, darin alle Menschen aus Feindschaft gegen das Wort Gottes so geneigt sind, die Prediger desselben mit schändlichen Lügen zu beflecken, so schadet das nicht; sofern er aber ein offenbares Laster an sich hat, darinnen er bezüchtiget werden kann, soll er nicht das Bischofamt verwalten. O wie wollte ich hier etlichen hohen Bischöfen, die mich, gegen die Wahrheit, hinterrücks

großer Laster bezüchtigen, häßliche Flecken anzeigen können, wenn mich ihr Klatschen bekümmerte!

Es wird auch ersehen in den Worten Pauli, daß jeder Bischof oder Pfarrer, der nicht keusch lebt, und aber kein Eheweib nimmt, ein falscher Hirt ist; denn er schämt sich der Schande nicht, ja er fügt erst dem frommen Volke mehr Schande zu.

Auch geht daraus hervor, daß Völlerei und Prassen ein Zeichen der falschen Hirten sei, denn man weiß wohl, was ziemliche Nothdurft erfordert.

Ferner soll der Bischof nicht ein Querkopf, halb toll und maßlos in Reden und Anderem sein; daher sind die lügenhaften Klatscher und Phantasten falsche Hirten. Die einen unzüchtigen Wandel mit Kleidern und Anderem führen, sind nicht Hirten, sondern Wölfe. Die nicht die Armen beherbergen, sind falsche Hirten. Hierin sind die gemeinen Hirten dieser Zeit nicht so sehr zu schelten; denn die Prälaten führen die Zehnten und Früchte weg, und lassen sie an den Klauen saugen. Darum soll jede Kirchengemeinde sehen, daß ihr Pfarrer aus ihren Zinsen und Zehnten geziemend versehen werde, damit er auch den Armen zu Hülfe kommen könne. Und wo solches geschieht, so wird alles Narrenwerk, durch welches man zu Opfern gelockt hat, wegfallen. Vor allen Dingen sind nicht würdig, Hirten genannt zu werden, die nicht lehren können, oder wenn sie es könnten, nicht standhaft genug sind, dem Widerredenden männlich zu widerstehen. Des Hirten Kinder sollen züchtig, gläubig, wohlerzogen sein; daraus ersieht man, daß man nicht junge Laffen, sondern die schon eine zeitlang hausgehalten und wohlerzogene Kinder haben, zu Hirten erwählen solle; es wäre denn, wie Timotheus, ein Jünger mit den Gaben versehen, die zu einem Bischofe gehören. Die übrigen Stücke, die in des Apostels Worten bezeichnet sind, kann Jeder selbst ermessen. So soll man nach den Worten Christi den falschen Hirten eigentlich an den Früchten erkennen lernen, und dabei wissen, welches göttliche und welches teuflische Früchte seien: damit man nicht den Lolch behalte und den Weizen wegwerfe. Was der abgehauene Baum, der in das Feuer geworfen wird, bedeute, wird später folgen.

Auch die sind falsche Hirten, die inwendig nicht rechtgläubig sind und Gott nicht lieben, wie früher aus dem Beispiele und aus den Worten Christi klar von dem rechten Hirten gesagt worden ist; welchen Unglauben man deutlich aus ihren Werken sieht. Im Anfange hat man gehört, daß der Hirt Vater und Mutter, Schwestern und Brüder um Gottes und seines Wortes willen verlassen solle. So müssen aber diejenigen falsche Hirten sein, welche sich selbst und ihre Brüder durch ihr Hirtenamt bereichern, was wir täglich an den hohen Bischöfen sehen, die ihre Verwandten zu großen Reichthümern bringen durch erdichtete

Ablaßerlaubnisse und Urtheilsbriefe und dergleichen unzählbare Thorheiten. Ja es hat ihnen kein leichtfertiger Bachant *) in ihrer Jugend Kupplerdienste geleistet, der nicht durch sie ein Chorherr oder reicher Pfarrer würde. Wenn nun sie, die vorher in der Welt arm waren, nachdem sie zu einem Bischofsamte gelangt, Reichthum für sich und die Ihrigen sammeln, so ist dieses ein sichtbares Zeichen, daß sie falsche Hirten sind. Es gehört den Armen; denen lehrt uns Gott Gutes thun, nicht denen, die zu höherer und größerer Pracht es mißbrauchen. Christus heißt uns, die uns angehören, verlassen, und die falschen Hirten umfahen sie erst fest.

Wir haben auch gehört, daß sich der Hirt gefaßt machen muß, das Kreuz Christi täglich nachzutragen; daran sehen wir, daß die Bischöfe falsche Hirten sind, da sie nicht nur den Tod, sondern auch keinen Nachtheil oder Nachrede um Gottes willen zu erdulden vermögen. So lieb haben ihrer Viele ihr irdisches Leben, daß sie sich kein Gewissen machen, alle Völker gegeneinander zu hetzen, damit sie allein bei ihrem muthwilligen Leben geschirmt werden. Thut hier euere Augen auf, ihr Alle, die ihr im Regiment sitzet. Die falschen Hirten haben euch bald zum grausamen Wüthen und Rachethaten gehetzt; was aber daraus folge, zeigen viele Geschichten zu unseren Zeiten, in welchen so schädliche Kriege durch die falschen Hirten angestiftet worden sind, die sie aber in der Folge nicht abwenden konnten, ja es nicht einmal wollten; damit ist den Fürsten und Völkern die Armuth und der Jammer erwachsen, und sie, die Anstifter, lachen durch die Fäuste. Die sind falsche Hirten, die in keiner Weise sich wie Väter verhalten, und die das Anliegen und die Angst der Schafe nicht zu ihrem eigenen Anliegen machen, sondern nur auf das Ihrige sehen und sprechen: Ich will das Meinige haben. Was soll man aber von denen reden, die mit den Worten nicht lehren und mit den Werken nur zerstören? Wir haben früher aus dem Worte Christi gezeigt, daß die, welche wohl lehren, aber es nicht mit den Werken erfüllen, die Kleinsten im Reiche Gottes, das ist, unter den Christen, seien. So wie die, welche nur lehren, ohne es zu üben, billig unter die falschen Hirten gezählt werden: was wollen wir mit denen vornehmen, die weder lehren noch thun, und dennoch den Namen der Hirten, Bischöfe oder Väter tragen, indem sie den zeitlichen Lohn der Propheten einnehmen? Dich soll dieses nicht berühren, frommer Christ! Diese aber sind nichts als räuberische Wölfe. Wir sehen auch, daß Alle, die sich um andere Werke, als die Gott geheißen hat, mühen, nichts als falsche Hirten und Heuchler sind. So haben wir auch gehört, daß es vorzüglich im Amte des Bischofs oder Hirten liege, zu

*) Bachant ist ein älterer fahrender Schüler.

predigen, und daß man darin die Laster bestrafen und ihnen wehren solle; demnach ist offenbar, daß Alle, die nicht predigen und den Lastern wehren, weder Hirten noch Bischöfe sind. Es ist auch offenbar, daß die Bischöfe, die alle Laster allein um des Geldes willen bestrafen, nichts als räuberische Wölfe sind: denn trügen sie Leid um der Laster wegen, so würden sie sich nicht erbieten, dasselbe für Geld zu mildern; sondern sie würden sich bemühen, den Sünder durch göttliche Lehre von den Lastern wegzuführen; da sie dieses nicht thun, so ist es gewiß, daß sie nur auf den Geldbeutel sehen. Also lernt man sie am Lohnsuchen erkennen, und es ist ein Jammer, daß man sie als Hirten ansehen soll, da sie doch nur wahre Wölfe sind. Wenn dem wahren Hirten sein Lohn mit Schmach und Verfolgung verheißen ist, so ist es klar, daß diejenigen, welche keine Schmach und Verfolgung erdulden wollen, nicht Hirten, sondern feige Miethlinge sind. Mit welchen Namen soll man aber die benennen, die den wahren Hirten feindlich sind, sie mit aller Macht verfolgen, und, wo sie es nicht selbst vermögen, Anderen einen Lohn für die Verfolgung geben? Solcher wüßte ich Etliche mit ihren Gaben anzugeben; es ist aber noch nicht Zeit dazu. Ihre Bosheit muß zuerst ihr volles Maß erreichen, alsdann wird sie auch an den Tag kommen; „Denn es ist nichts so verborgen, das nicht offenbar werde." Mark. 4, 22. Es sind auch alle die falsche Hirten, die den Königen und Völkern, welche Sünde begehen, nicht widerstehen, sondern sie zum Aergerniß aller Frommen, stets fort ohne Scham sündigen lassen. Und die Schande wäre nicht so groß, wenn sie dieselben nicht noch darin übertreffen würden. Man muß sich schämen, von ihrer Zügellosigkeit und ihren heimlichen Lastern zu reden. Eph. 5, 12. Sollte man auch ihre Wände durchgraben und ihre Heimlichkeit anschauen, wie Gott Hesekiel offenbaret (8, 8 ff.), so würde man die unziemlichste Abgötterei sehen im Spielen, Huren, Seelenverführen und aller Art Lastern; daß wir mit Christo reden würden: „Warum haben sie das Erdreich inne?" Noch halten wir die Wölfe oft nur zu sehr für Hirten. Noch haben sie an dem nicht genug: ein Theil von ihnen schämt sich nicht, solches öffentlich zu thun, wovor sich der Mensch wenigstens vor dem Tageslichte, wenn auch vor keinem Menschen, schämen sollte. Solche Augen heißt uns Christus ausgraben und wegwerfen, und wir hingegen pflanzen sie fort und fort. Es verbietet Christus seinen Jüngern, daß sie weder Stab, Sack, noch Tasche zum Predigen mitnehmen sollen. Daraus folgt, daß die, welche den Stab, das ist, weltliche Gewalt mit dem Hirtenamte haben, nicht Hirten, sondern Wölfe sind: denn Christus hat alles Regieren nach den Sitten dieser Welt dem Hirten verboten, da er Luc. 22, 26 spricht: „Ihr sollet aber nicht also regieren; und Matth. 20, 25 ff.: „Ihr wisset, daß die weltlichen Fürsten

herrschen, und die Oberherren haben Gewalt; so soll es nicht sein unter euch.“ Haben sie nun den Stab, den Christus ihnen verbietet, so sind sie falsche Hirten. Haben sie auch Sack und Tasche? Ja wahrlich, sie haben Alles; und hätte Christus geredet: Ihr sollet darauf sehen, daß ihr alle Habe dieser Welt euch zu eigen machet, so konnten sie diesem Gebote wohl nicht fleißiger nachkommen. So haben sich die Geistlichen betragen, bis sie den größten und besten Theil eroberten und sich die ganze Welt dienen lassen. Ja die Fürsten selbst müssen mit leeren Händen sie angähnen! Siehe, so haben sie Sack und Tasche dahinten gelassen, und noch werden sie als Hirten, und nicht als reißende, räuberische und blutgierige Wölfe erkannt; denn sie wenden zum Deckmantel ihres Geizes Christum vor, oder seine Mutter, oder den Täufer Johannes, oder einen anderen Gottesmann, der die ganze Welt mit ihren Reichthümern, gleich Mist, verachtet hat, indem sie sprechen: es ist Gottes, unsern Frauen, St. Johannes. Diese müssen erst nach ihrem Tode, da sie drüben selig sind, hier betteln, wuchern, Landesherren sein, bedrücken und bedrängen, während sie, so lange sie auf Erden waren, alle Dinge verließen und es den Armen hingaben. Das heißt so recht am Narrenseil geführt! Man kennt sie auch daran: Christus sandte seine Hirten unter die Tyrannen, gleich wie Schafe mitten unter die Wölfe; sie hingegen sind gleich Wölfen unter den Schafen: denn was reißen sie nicht an sich, was rauben sie nicht, was tödten sie nicht, was zerstören sie nicht? Wird das Evangelium bei irgend einem Volke angenommen, und sie sehen, daß ihnen ihr Staub entgehen will, so sieh nur zu, wie sie anstiften, allenthalben Unfrieden und Feindschaft säen, und doch immer zuvörderst im Munde haben: Die neuen Prediger erzeugen Unruhen und Aufruhr. Das arme Volk ist von Gott doch so sehr begnadiget, daß ihm dennoch das Heil der Seele nicht geraubt werden kann, wenn es auch in Bezug auf den Leib jämmerlich geplagt wird. Das mögen sie nicht ertragen; denn das Volk lernt dem Nächsten helfen, und nicht durch das schamlose Betteln der Päpstler deren Zügellosigkeit unterstützen; das nennen sie Unruhe stiften, wenn man ihnen nichts mehr gibt, damit sie die ganze Welt in Aufruhr versetzen können. Kurzweg, es ist ihnen lange genug ihre Krankheit vorgehalten; sie haben durch Ermahnungen sich nicht bekehren wollen: man muß anfangen, sie mit der nackten, ungefärbten Wahrheit zu treiben, und darnach Gott walten lassen. Hier gebe ich eine Summe, daran du die falschen Hirten erkennen kannst.

1. Alle, die nicht lehren, sind nichts als Wölfe, ob sie schon Hirten, Bischöfe oder Fürsten genannt werden. Siehe hierbei, wie viel der lehrenden Bischöfe sind!

2. Welche wol lehren, aber nicht das Wort Gottes, sondern ihre Träume, sind Wölfe.

3. Diejenigen, welche das Wort Gottes lehren, aber nicht zur Ehre Gottes, sondern zu ihrem und ihres Oberhauptes, des Papstes, Nutzen, und zum Schirme ihres erdichteten hohen Standes, sind schädliche Wölfe in Schafskleidern.

4. Diejenigen, welche wol lehren, und zwar auch das Wort Gottes, aber die größten Aergernißgeber, die Häupter nicht anrühren, sondern ihre Tyrannei wachsen lassen: sind schmeichelnde Wölfe oder Verräther des Volkes.

5. Diejenigen, welche nicht mit den Werken üben, was sie mit den Worten lehren, taugen nichts unter dem Christenvolke und zerstören mehr mit ihren Werken, als was sie mit den Worten bauen.

6. Diejenigen, welche die Armen nicht achten, sondern sie drücken und beschweren lassen, sind falsche Hirten.

7. Diejenigen, welche die Namen der Hirten tragen, aber weltlich herrschen, sind die schlimmsten Wölfe.

8. Diejenigen, welche Reichthum zusammen legen, Sack, Tasche, Speicher und Keller füllen, sind wahre Raubwölfe. Und endlich diejenigen, welche durch die Lehre Anderes als Erkenntniß, Liebe und kindliche Furcht Gottes unter die Menschen pflanzen, sind falsche Hirten. Sie müssen bald von den Schafen entfernt werden, oder sie fressen sonst die Schafe auf.

9. Dabei ist auch leicht zu verstehen, daß alle die falsche Hirten sind, die vom Schöpfer ab- und auf die Kreatur hinlenken.

So nun der allmächtige Gott uns so lange Zeit bestraft hat mit falschen Hirten, die uns nicht mit seinem Worte gespeist, und mit Wölfen, die uns sogar das Zeitliche geraubt, ja selbst uns zu ihren Leibeigenen gemacht, jetzt aber wiederum das Licht seiner Wahrheit angezündet hat, daß man sie nun allenthalben sehen und wohl erkennen kann: so soll darin das gläubige Volk sich nicht widersetzen, sich aus dem Gefängniß der Wölfe herausführen zu lassen; denn hier ist nicht der leibliche Schaden anzusehen, sondern die Fälschung und Verheimlichung des Wortes Gottes; denn entweder haben sie, die falschen Hirten, es verschwiegen oder verfälscht. Darauf dringen sie noch jetzt mit allem Ernste, mit Gewalt und Betrug, daß man entweder das Evangelium nicht predige, oder aber es betrüglich und fälschlich, mit menschlicher Lehre und Gewalt vermischt, verkündige. Lassen wir uns aber wiederum hinter das Licht führen, so kommt es allein daher, daß unsere Laster zu groß sind und wir das göttliche Wort nicht zu ertragen vermögen: der Glanz der Wahrheit blendet uns. So ist dann unsere Verdammniß, die wir zweifach tragen, billig: „Denn das Licht ist in die

Welt gekommen; die Menschen haben aber mehr die Finsterniß geliebet, als das Licht." Joh. 3, 19. Darum muß man bei allen Fürsten und Regenten solchen Rückfall zu verhüten suchen; denn nur deßwegen ist der Erlöser hier, daß wir ihm nachgeben. Wollen wir wahre Kinder Gottes sein, so müssen wir allein auf sein Wort hören, und uns hüten, denen zu folgen, die uns von ihm abführen wollen; ja wir müssen sie von uns entfernen und sie keine Wohnung unter uns aufschlagen lassen. Solches fordert jeder Vater von seinem Kinde, wie vielmehr der himmlische Vater von den Seinigen, die er durch seinen eingebornen Sohn sich selbst zu einem auserwählten Volke und Gesinde gemacht hat. Wir führen dieses an, ob sie vielleicht, aus Ansehen dieses Lohnes, selbst abstünden, und um solchen Lohn nicht mehr dienen wollten.

Gott redet, 5. Mose 13, 1—5: „Wenn ein Prophet oder Träumer unter euch aufstehen wird, und er verkündiget Zeichen und Wunder, und das Zeichen und Wunder kommt, davon er euch gesagt hat, und er spricht: Laßt uns anderen Göttern folgen, die ihr nicht kennet, und ihnen dienen: so sollt ihr nicht gehorchen den Worten solcher Propheten oder Träumer; denn der Herr, euer Gott, versucht euch, daß er erfahre, ob ihr Ihn von ganzem Herzen und von ganzer Seele lieb habet. Denn ihr sollt dem Herrn, euerem Gotte, folgen, und ihn fürchten, und seine Gebote halten, und seiner Stimme gehorchen, und ihm dienen, und ihm anhangen. Der Prophet aber, oder der Träumer, soll sterben, weil er euch von dem Herrn, euerm Gotte, abzufallen gelehrt, und euch von dem Wege geführt hat, den der Herr, euer Gott, zu wandeln geboten." — Sieh', o frommer Diener Gottes! wie Gott die Gläubigen so stark versucht, daß er falsche Propheten voraussagen läßt, was wirklich eintrifft, wodurch nicht allein die Schwachen, sondern auch die Auserwählten (Matth. 24, 24) in Versuchung geführt werden könnten. Er will aber lehren, daß man seinem Worte mehr Glauben schenken solle, als den Wunderwerken, und will uns prüfen, ob wir ihn recht von ganzem Herzen und von ganzer Seele lieben. Damit aber solche Versuchungen nicht zu groß werden, so heißt er den Propheten tödten. Siehe, das ist der Lohn, den man den falschen Propheten geben soll, wenn sie uns zu fremden Göttern führen: *sie todt schlagen!* Wenn sie aber sprechen würden: Wir lehren nicht Abgötterei, deswegen trifft uns im neuen Testamente das Gesetz auch nicht; so antworten wir fürs Erste: *Alle, welche gelehrt haben, seine Zuflucht anderswo, als beim wahren Gott, also bei Kreaturen, zu nehmen, haben zu fremden Göttern geführt, denn das ist eines Jeden Gott, zu dem er seinen Trost und seine Zuflucht hat.* Darum haben die Päpstler seit Jahrhunderten viel ärger die Menschen zu ihrem Abgotte, dem

Papste, hingeleitet, als kein Anbeter der Götzen: denn dieselben haben die Götzenbilder des Jupiter, der Juno, des Mars ꝛc. nur als Bilder der (wie sie vermeinten) wahren Götter verehrt, und keinen lebenden Menschen je für einen Gott gehalten. Ich gebe zu, daß die Schmeichler etlichen Kaisern als Göttern geopfert. Dieses ist aber niemals mit allgemeinem Beifall der Weisen und Frommen geschehen. Aber die Päpstler haben ihren Abgott, den Papst, einen irdischen Gott genannt und ihn durch mehr Anbetung verehrt, als unseren wahren Herrn und Gott; ja sie haben die Armuth unsers göttlichen Erlösers, Jesu Christi, zu ihrem Gespötte, indem sie sagen, Christus habe nicht besser zu leben verstanden; aber der Papst, ihr Gott, wisse, was dazu gehöre; er habe mit der Zeit angefangen, das Leben von einer anderen Seite anzusehen; darum werde man nicht mehr in der Armuth Christi leben; Petrus sei auch ein Thor gewesen. Merke hier! Hat der Papst wohl solches Prachtleben nach dem Worte Gottes begonnen? Nein! So hat er ohne Zweifel nur auf seine Einbildung und seine Träume geachtet, und hat dadurch die Menschen von Gott abgeführt; darum verurtheilt ihn das Gesetz zu Tode: denn Gott will solche eigennützige Träumereien nicht dulden. Jerem. 14, 13—15 redet der Prophet: „Ach Herr! Herr! Die Propheten sagen ihnen: Ihr werdet kein Schwert sehen, und es wird keine Hungersnoth bei euch sein; sondern ich will guten Frieden an diesem Orte walten lassen." — Also wollen auch zu unserer sündlichen Zeit die falschen Hirten stets Frieden verheißen, dem sie aber nicht nachstreben; wenn sie aber in dem Worte Gottes bewandert und erfahren wären, wüßten sie wohl, daß diese sündliche Welt sich ändern und bessern, oder sonst Hungersnoth, Krieg, Pestilenz und Gefängniß erdulden muß. Aber sie schreien nach Frieden, da er nicht zu hoffen ist. Wenn nur ihre Renten und Einkommen bleiben würden: denn an diesem Frieden ist ihnen besonders gelegen. Da sprach der Herr: „Die Propheten reden falsch in meinem Namen; ich habe sie nicht gesandt, ich habe ihnen nichts befohlen, und nichts mit ihnen geredet; sie predigen euch falsche Gesichte, Deutungen, Abgötterei und ihres Herzens Trügerei." Darum so spricht der Herr von den Propheten, die in seinem Namen weissagen, so er sie doch nicht gesandt habe, und sie dennoch predigen, es werde kein Schwert, noch Theurung in das Land kommen: „Solche Propheten sollen sterben durch Schwert und Hunger." Siehe, hier drohet Gott den falschen Propheten das Schwert. Damit man aber keinen anderen darunter verstehe, als die, welche Menschenlehren vortragen, wie die Päpstler es thun, so bezeichnet er sie noch deutlicher Jerem. 23, 1 ff.: „Wehe euch, Hirten! die ihr die Heerde meiner Weide umbringet und zerstreut" (siehe, ob er hier nicht von den reißenden Wölfen redet, die durch vielfache Irrung menschlicher Lehre

die Schafe zerstreuen) „und ihres Herzens Bedünken reden. Ich sandte sie nicht, und sie liefen; ich redete nichts mit ihnen, und sie weissagten. Wann wollen doch die Propheten aufhören, die falsch weissagen, und ihres Herzens Trügerei weissagen, und wollen, daß mein Volk seines Namens vergesse um ihrer Träume willen, die Einer dem Anderen prediget? Ein Prophet, der Träume hat, der rede mein Wort! Wie reimen sich Spreu und Weizen zusammen?" Hier höret man nun wohl, von welchen Propheten Gott redet, nämlich von den Traum- und Märchenverkündigern. Welchen Lohn aber verheißt er ihnen? „Ihr Weg wird schlüpferig sein und in die Finsterniß leiten, darin sie gestoßen werden. Ich werde sie mit Wermuth speisen und mit Galle tränken. So soll euch solche Untugend sein wie ein Riß an einer hohen Mauer, wenn es beginnt zu rieseln, die plötzlich und unversehens einfällt und sie zerschmettert": Jes. 30, 13. 14. Solche Kundschaften finden wir viele in der Schrift, daran man die falschen Propheten erkennt. Vorzüglich zeichnet sie trefflich Hesek. 34, welche Stelle aber zu lang ist, um hier angeführt zu werden. Ihr Schluß lautet, daß man sie abthun solle. Doch ist in Betreff der Frage: ob man solche Priester gewaltsam todtschlagen dürfe, zu bemerken, daß es Keinem zukomme, ohne gesetzliches Recht und Gottes Geheiß, einen Menschen todt zu schlagen. Darum haben die wüthenden und jähzornigen Christen Unrecht, wenn sie meinen, man solle gleich, nach dem Worte 5. Mose 13, 5 auf sie einschlagen; sondern man soll es Gott anheimstellen; er wird es wohl anordnen, wenn er es so haben will. Inzwischen sei guten Muthes und eingedenk, weß Geistes du seiest, und halte dich am gnädigen Urtheile Gottes, welcher spricht, Matth. 7, 19: „Ein jeder Baum, der nicht Frucht bringt, der wird ausgegraben, und in das Feuer geworfen." Ist der Hirt falsch, so höre ihn nicht! Und wenn die ganze Kirchgemeinde seine Falschheit kennen lernt, so soll sie einstimmig ihn entfernen. Vermöget ihr das nicht, so höret Alle nicht auf ihn; erleidet lieber den Tod, als diesem Hirten oder vielmehr Wolf zu gehorchen! der euch von Gott abwendig machen will. Dieses ist klar genug dargethan in den oben angeführten Stellen der Schrift. Also heißt auch Christus dieses thun, Matth. 5, 29: „Wenn dir dein rechtes Auge Aergerniß giebt, so grabe es aus und wirf es hinweg." So wollen wir das Auge ausgraben und wegwerfen, das ist: den falsch weidenden Hirten und den unnützen faulen Baum, und ihn von dem Herrn lassen ins Feuer werfen, wenn es ihm gefällt. Wenn er vom Lehramte entfernt ist, wollen wir ihn zu dem gemeinen Unkraut rechnen, das wir stehen lassen sollen bis zur Ernte. So redet Gott auch Hesek. 34, 10: „Ich will meine Heerde von ihren Händen fordern; und ich

will mit ihnen ein Ende machen, daß sie nicht mehr sollen Hirten sein, und sollen sie nicht mehr selbst weiden." Es sollen demnach die das Gebot (5. Mose 13, 5) vollziehen, welche das Schwert tragen, die werden wohl achten, wen sie zu tödten haben. Und wenn dieselben es nach ihrem Amte und Auftrage nicht thun, so müssen wir uns, wie bei einer babylonischen Gefangenschaft, gedulden, bis uns Gott mit seiner eigenen Hand erlöst; denn, was wir inzwischen erdulden, gereicht nicht zu unserem Nachtheile, sondern zur Ausschmückung unserer Zierde und Krone. „Gott kann lange verzeihen; doch vermag Niemand ihm zu entrinnen." Ps. 138, 7. Auch finden wir nicht, daß Christus, noch die Apostel so hart angegriffen haben, daß Blut dadurch geflossen sei; aber es ziemt jeder Kirchgemeinde, die falschen Hirten zu entfernen, und derjenigen Gewalt, die das Schwert führt, zu überlassen, sie zu tödten, wenn sie anders nicht von ihrem verkehrten Wesen lassen wollen. Vermesse dich aber hierin nicht durch deine Hände! Denn Gott fehlt nicht; er wird, sofern die Wölfe nicht mit Frieden aus dem Lande verjagt werden, daß sie nicht mehr zurückkommen, wohl einen Elias erkiesen, der auf einmal 450 Baalspfaffen und 400 Priester der Höhen tödten wird. Er fehlt nicht; laß dir's nicht zu lange dünken. Christus hat das ehebrüchige Weib nicht dem Tode zusprechen wollen (Joh. 8, 2 ff.), das doch nach dem Gesetze den Tod verschuldet hatte; wie hat er aber den jüdischen Pfaffen und dem ganzen Volke so jämmerlich vergolten bei der Ueberwindung durch Titus?*) Also sollen auch wir der Langmuth Gottes nachfolgen. Können wir, so sollen wir nirgends die Wölfe an der Stelle der Hirten dulden! Vermögen wir dieses nicht, so müssen wir der Erlösung warten, denn das gnädige Beispiel Christi vermag bei mir mehr, als die rauhe Strafe des Moses. Doch wird auch Christus kommen, wann es ihm gefällt, und entweder die Regenten oder das Volk zur Rache waffnen.

---

## Beschluß an die getreuen Hirten.

Darum, ihr Alle, geliebte Brüder und Mitarbeiter in dem Weingarten Christi! lasset euch durch keine Drangsal, noch durch keinen Sturm dieser ungestümen Welt erschrecken, daß euch Christus nicht kleingläubig schelte: denn er schläft nicht, sondern er prüfet euch, wie mannlich ihr seid. Und wenn es ihm gefällt, wird er den Winden gebieten, daß sie sich legen, und euch auf dem Wasser halten, daß ihr nicht versinken werdet. Er läßt euch nicht versucht werden mehr, als ihr zu ertragen vermöget, sondern zeigt euch jedenfalls den Ausgang,

*) Bei der Zerstörung Jerusalems.

entweder aus der Trübsal oder aus der Welt, und verleiht euch Gewalt über Drachen, Löwen und Basilisken, also daß ihr über sie zu wandeln und zu treten vermöget. Ihr habet ihm Treue und Liebe versprochen in der Antwort Petri, da ihn Christus fragte: „Hast du mich lieb?" und Petrus sprach: „Herr! du weißt, daß ich dich lieb habe;" oder ihr wäret sonst mit Gewalt und auf einem andern Wege, als durch Christum, in den Stall der Schafe Christi eingegangen. So lasset nun sehen, wer der Erste sein möchte, der aus Liebe zu seinem Herren nicht leiden wollte? Welchen Nutzen vermöget ihr ihm zu bringen, wenn ihr nur bei schönem Wetter arbeiten und das Schiff führen wolltet, und wenn ein Ungewitter sich erhöbe, davon fliehen würdet? Die Fürsten dieser Welt haben solche, die für sie streiten und den Tod erdulden um ein kleines Stück Geld; und sollte unser himmlischer Vater keinen unter uns haben, der um seinetwillen stritte und den Tod erduldete, da er uns doch nicht hinfälligen Lohn, sondern ewige Freude gewährt, und uns zuvor durch seinen eigenen Sohn errettet und erlöst hat? Wenn ihr nur bei Christo bleibet, so lange es euch nach Wunsch geht, und wann es sich wendet, fliehet, wird euch (eures Beispiels halber) Niemand glauben: denn ein Jeder wird denken: so ihr bei dem Worte, das ihr prediget, den Tod nicht erdulden dürfet, so glaubet ihr selbst demselben nicht. Darum, wann ihr sehet, daß sich Lärm und Getümmel und Verfolgung erhebt, so sei es fern von euch, daß ihr an die Flucht denken sollet; sondern vergesset nicht, daß euch Gott als seine Kämpfer zum Kampfe aufgefordert habe, und daß Er schaue, wie männlich ein Jeder sich halte. O der Schande dem, der hier rückwärts gehen und sich nicht an die Spitze stellen wollte, da sein Herr dabei steht und zuschauet! Darum betet zu Gott im ernstlichen Gebete, daß er das vortreffliche Werk, das er mit euch angefangen hat, befestige, daß ihr es zu Ende bringet, damit sein Name und sein Wort wiederum zur Erkenntniß der armen und verführten Schafe gebracht und nach seinem Willen gelebt werde: denn der wird allein selig, der bis ans Ende verharret!

---

## Beschluß an die falschen Hirten.

Dagegen auch ihr, falsche Hirten! wenn noch ein Fünklein in euch glimmt, das noch meint, es ist ein Gott, wenn noch ein Tropfen Menschenliebe in eueren Herzen fließet; so schonet, um Gottes und der menschlichen Gesellschaft willen des Volkes, das ihr so lange nach dem Worte Gottes habet hungern lassen, und dabei es mit unerträglichen Lasten beschwert; voraus ihr, hohe Bischöfe! öffnet die Gefängnisse und

verwirret nicht die Welt um euers Geizes und um eurer Pracht willen! Glaubet ihr, daß es ein Gott sei, und daß Er ein allgemeines Gericht halten werde über alle Menschen, wie könnet ihr dabei immer ruhig sein, wenn euer Stand nichts als eine Beschwerde ist für die Christenheit! Und ihr treibet sie, immer neue Lasten zu ziehen, ohne irgend eine Schonung noch Milderung. Darum ist wohl offenbar, daß ihr weder Gott noch ein strenges Gericht fürchtet: denn wo Furcht ist, da ist auch Besserung. Da nun keiner von euch in den unbilligen Beschwerden jetzt nachläßt, ist es sicher, daß ihr Gott wenig achtet. In wessen Namen seid ihr aber sonst da? Aber ihr tröstet euch mit dem Stab aus Aegypten, das ist, mit den Fürsten und Gewaltigen dieser Welt. Der Stab wird euch in der Hand brechen, und die Splitter euch übel verletzen. Denn was ist des Königs Kraft, wenn nicht sein Volk? Wenn nun das Volk den König und euch nicht beschirmen hilft, wie wohl zu erwarten ist, da es allenthalben schaarenweise sich zum Worte Gottes wendet: Wo ist dann euer Heil? wo ist des Königs Kraft? Also werdet ihr erleben, wenn ihr nicht nachlasset, daß euch und sie, euere Stützen, Jammer treffen wird. Und ob ihr gleich inzwischen euern eignen Brief und Siegel, Glaube und Treue, brechet, und die frommen Verkündiger des Evangeliums gefangen nehmet, peiniget und tödtet, werdet ihr doch nur den Zorn Gottes damit über euch her rufen. Das Evangelium wächst darob so lange, bis daß Gott seine Erlösung schicken wird, wie auch das israelitische Volk in Aegypten; da man anhob, sie zu tödten, vermehrten sie sich nur desto mehr (2. Mose 1), bis sie Moses herausführte. Es hilft auch nichts, auf Concilia ziehen. Würde kein Concilium jemals gehalten, dennoch solltet ihr recht thun und nicht das Volk gegen Gott beschweren. Elias hat unter dem unbilligen Wütherich Ahab 850 Baals- und Höhenpfaffen getödtet, ein einziger Prophet unter einem so großen Gottesfeinde. 1. Könige 18. Hierauf hat Jehu alle Baalspfaffen mit einer schönen List getödtet, 2. Könige 10. Josias, der fromme König, darnach alle Pfaffen der Höhen, 2. Könige 23. Darum seid gewarnt! Gott hat euch lange genug verschonet; er wird endlich mit der Ruthe kommen: denn euer Verlust wird eben so wenig ersetzt, als Lucifer in den Himmel kommt. Darum setzet eure Hoffnung anderswohin, nämlich in Gott, der allein die Herzen aller Menschen beruhigen kann! Der wolle euch zur Erkenntniß seines Namens verhelfen, damit ihr euch unter die gewaltige Hand Christi und unter sein Kreuz demüthiget und mit allen Gläubigen selig werdet. Amen.

## 2.

## Vom Predigtamte.

Indem wir uns vorgenommen vom Predigtamte zu schreiben, wollen wir zuerst die Worte Pauli, Ephes. 4, 11—14, vor uns nehmen. Diese lauten: „Und er (Christus) hat Etliche zu Aposteln gesetzt, Etliche aber zu Propheten, Etliche zu Evangelisten, Etliche zu Hirten und Lehrern, daß sie dem Werke (Gottes) dienen zur Vervollkommnung der Heiligen und zur Erbauung des Leibes Christi; bis daß wir Alle hinankommen zu einerlei Glauben und Erkenntniß des Sohnes Gottes, und ein vollkommener Mann werden, der da sei in dem Maße des vollkommenen Alters Christi, auf daß wir nicht mehr Kinder seien, und uns wägen und wiegen lassen von allerlei Wind der Lehre, durch Schalkheit der Menschen und durch Täuschung, damit sie uns erschleichen, zu verführen." Diese Worte Pauli haben den Sinn, daß Christus genannte Aemter (von welchen wir insbesondere von jedem reden wollen) in seinen Leib, d. i. in die Kirche gesetzt habe, damit diese, sein Leib, vervollkommnet und erbauet werde in Einigkeit des Glaubens und in der Erkenntniß des Sohnes Gottes; und somit ein so vollkommener, starker, wohlerwachsener Leib werde, wie denn Christus zu vollkommener leiblicher Mannesstärke nach der menschlichen Natur und nach dem Alter gekommen ist, indem er mitten in seiner Mannesstärke getödtet wurde: damit wir uns nicht durch den mannigfaltigen Wind aufgeblasener Lehren hin- und herwerfen lassen, die man aus arger List und Spitzfindigkeit sucht, um uns zu Sekten und Irrthümern zu bringen. Sehet ihr Alle, fromme Christen! Sind diese Aemter darum von Gott eingesetzt, damit man mancherlei Lehre verhüte, so kann es nirgends stattfinden, daß sich einem Jeden zieme, sich als öffentlicher Lehrer aufzuwerfen, „denn so viele Köpfe, so viele Sinne"; der Schalk kann sich wohl für den Augenblick verbergen. Es nimmt Niemand etwas so Verkehrtes vor, daß er demselben nicht einen guten Schein gäbe. Der Papst hat die ganze Masse seiner Lehrsätze unter dem Vorwande aufgestellt, damit sie verhüten, daß kein Irrthum entstehe, und so haben sie zu unserer Zeit öffentlich gewehrt, daß die Wahrheit nicht hervorkäme. Soll aber darum ein Jeder sich selbst dafür ausgeben, er sei ein Apostel, Lehrer oder Evangelist? Nein, davon wird klarlich hernach gesprochen werden.

Nun wollen wir zuerst vom Amte der Apostel reden, denn die Aemter haben alle einen gewissen Unterschied. Ein Apostel ist dem Worte nach nichts Anderes als ein Bote; deßwegen haben wir Deutsche recht geredet, es seien zwölf Boten; aber dennoch haben wir nicht sagen dürfen: Petrus der Bote, oder Jakobus der Bote. Den Namen und das Amt hat Christus eingesetzt. Luk. 6, 13 steht also: „Jesus hat seine Jünger berufen, und zwölf aus ihnen erwählt, die er auch Boten genannt hat.“ Das mag von den Namen genügen. Ihr Amt aber ist, das Evangelium zu predigen, d. i. die Welt zu lehren, Gott und sich selbst erkennen. Wenn nun der Mensch sich selbst erkennt, so muß er ein Mißfallen über sich selbst empfinden; daraus muß dann die Reue und Besserung folgen, sofern er Gott erkennt; dann kommt erst neue Verzweiflung. Wenn der Mensch sich sündhaft findet, und daß er der Besserung bedürftig sei, und sich auch täglich bessert, so findet er doch noch solche Gebrechen, Versäumnisse und Unvollkommenheiten, daß er verzweifelt, zu Gott zu kommen: dann offenbart man ihm das Heil, das uns Gott durch seinen Sohn gnädig geschenkt hat. Das ist das Amt der Apostel, und es ist das allerhöchste Amt unter allen; denn die Apostel, die Boten waren, haben wandern müssen, und begannen zuerst, die Botschaft des Heiles in alle Welt zu bringen. Dieses Amt hat Christus zum ersten Male, da er sie nur im jüdischen Lande herumschickte zu predigen, also anbefohlen, Matth. 10, 5 ff.: „Gehet nicht auf der Heiden Straße, und ziehet nicht in der Samariter Städte; sondern gehet hin zu den verlornen Schafen aus dem Hause Israel. Gehet aber und prediget, und sprechet: das Himmelreich ist nahe herbeigekommen. Machet die Kranken gesund, reiniget die Aussätzigen, wecket die Todten auf, treibet die Teufel aus. Umsonst habet ihr es empfangen, umsonst gebet es auch. Ihr sollt nicht Gold, noch Silber, noch Erz in eueren Gürteln haben; auch keine Tasche zur Wegfahrt, auch nicht zwei Röcke, keine Schuhe, auch keinen Stecken. Denn ein Arbeiter ist seiner Speise werth. Wo ihr aber in eine Stadt oder Markt gehet, da erkundiget euch, ob Jemand darinnen sei, der werth ist, und bei demselben bleibet, bis ihr von dannen ziehet. Wo ihr aber in ein Haus gehet, so grüßet dasselbe. Und so dasselbe Haus werth ist, wird euer Friede auf sie kommen. Ist es aber nicht werth, so wird sich euer Friede wieder zu euch wenden. Und wo euch Jemand nicht annehmen wird, noch euere Rede hören, so gehet hinaus von demselben Hause oder Stadt, und schüttelt den Staub von eueren Füßen. Wahrlich, ich sage euch, dem Lande der Sodomer und Gomorrer wird es erträglicher ergehen am jüngsten Gerichte, als solcher Stadt. Siehe, ich sende euch wie Schafe mitten unter die Wölfe &c.“ Hier sehen wir in Betreff des Auftrages oder Geschäftes zu ihrer Predigt, daß die Apostel

den gemeinsamen Auftrag gehabt haben, wie Alle, die predigen sollen, die zu Lehrern eingesetzt werden. Somit haben Alle, welche das Evangelium predigen, in Bezug auf die Predigt kein anderes Amt als die Apostel. Aber darin übertreffen die Apostel die Propheten, Evangelisten und Lehrer, daß sie den ersten Einzug mit dem Evangelio in die unbekannte, ungläubige Welt unternommen, und Gottes Wort auf weiten und gefährlichen Reisen verbreiteten: wie wir dieses am Paulus wohl sehen. Und Gott hat ihnen keinen irdischen Trost oder Vorkehrung für zeitliche Hülfe oder Unterhalt erlaubt; welches aber denen, die an ihrer Statt den Kirchen vorgesetzt wurden, geziemet, wie hernach folgen wird.

Zum zweiten Male hat Christus eben denselben Auftrag gegeben, aber den Wirkungskreis erweitert am Tage der Auferstehung, indem er zu ihnen sprach Joh., 29, 21—23: „Gleich wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch. Und da er das sagte, blies er sie an und sprach: Nehmet hin den heiligen Geist; welchen ihr die Sünden erlasset, denen sind sie erlassen, und welchen ihr sie behaltet, denen sind sie erhalten!" welche Meinung Mark. 15, 15. 16 mit diesen Worten ausgedrückt hat: „Gehet hin in alle Welt, und prediget das Evangelium aller Creatur. Wer da glaubt und getauft wird, der wird selig werden; wer aber nicht glaubt, der wird verdammt werden." Das ist das Binden und Lösen; wer glaubt, der ist gelöst, wer aber nicht glaubt, ist gebunden. Dieses ist in andern Schriften genugsam erwiesen. Lukas offenbaret den Auftrag Christi also, 24, 45—47: „Da öffnete er ihnen das Verständniß, daß sie die Schrift verstanden. Und sprach zu ihnen: Also ist es geschrieben, und also mußte Christus leiden, und auferstehen von den Todten am dritten Tage, und predigen lassen in seinem Namen Buße und Vergebung der Sünden unter allen Völkern, und anheben zu Jerusalem." Dieser Auftrag ist gleich dem vorhergehenden, nur daß es hier heißt „in alle Welt ausgehen", während früher nur vom „jüdischen Lande" die Rede war. So auch Matth. 28, 19. 20: „Gehet hin, und lehret alle Völker, und taufet sie im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes; und lehret sie halten Alles, was ich befohlen habe. Und siehe, ich bin bei euch alle Tage, bis an der Welt Ende." Also ist in den Worten der Handhabung kein Unterschied zwischen den Aposteln und den andern evangelischen Lehrern, als daß die Apostel verordnet waren, ohne Vorbereitung oder Wegrüstung in die Welt hinauszuwandern. Darum habe ich stets gesagt, daß diejenigen, welche sich unter den Christen rühmen Apostel zu sein, wie die hohen Bischöfe und Prälaten, auch weder Sack noch Beutel führen sollten, jetzt aber handeln sie so darin, daß der Teufel selbst nicht verkehrter handeln könnte. Sie predigen gar nicht, und wollen doch Apostel genannt werden, und kommen mit einem Trosse, daß sie selbst die weltlichen Herrscher über-

treffen. Es ist auch nicht möglich, daß sie Apostel oder Boten seien; denn sie wandern nicht nur nicht mit dem Worte Gottes aus, sondern sie geben sich gar nicht mit demselben ab. Aber auch diejenigen sind nicht Apostel, die das Wort führen und bei ihrer Gemeinde sich niedergelassen haben und daselbst wohnen. Von diesen wird nachher geredet werden.

Jetzt folgt in den Worten Pauli: „Etliche zu Propheten." Dieses Wort „Prophet" ist nicht hebräisch, sondern griechisch, und kommt vom Vorhersagen her, und heißt eigentlich ein Vorhersager, den wir Weissager nennen, der künftige Dinge, bevor sie geschehen, mittheilt. Das ist nun das Amt der Propheten im alten Testamente gewesen, was jetzt den Evangelisten, Bischöfen oder Pfarrern zukommt. Sie hatten Acht auf die Laster der Menschen, die sie entweder verhinderten, oder, wo sie schon Wurzel gefaßt, ausrotteten, wie Gott zu Jeremias redet, Jerem. 1, 9. 10: „Siehe, ich lege meine Worte in deinen Mund. Siehe, ich setze dich heute dieses Tages über Völker und Königreiche, daß du ausreißen, zerbrechen, zerstören und verderben sollst, und bauen und pflanzen." Das ist das Vornehmste im Amte der Propheten, daß er ausrotte, abbreche und zerstöre Alles, was wider Gott aufgerichtet ist; und hinwiederum, daß er baue und pflanze, was Gott haben will. Es sind aber auch zu der Apostel Zeiten die Propheten genannt worden, welche das Verständniß der Schrift vor der ganzen Gemeinde aufgethan haben; denn dazumal waren noch keine Schriften des neuen Testamentes, da die Apostel noch mündlich lehrten. Und da nach einigen Jahren die Evangelisten schrieben, so waren ihre Schriften schon vorher gelernt, verstanden und geglaubt. Es wurden auch hin und wieder die Episteln geschrieben, um den Glauben zu befestigen, an den, den sie vorher ohne Schrift kennen gelernt, und an den sie aus göttlichem Ziehen geglaubt hatten. Aus diesem erlernen wir, daß diejenigen zu der Apostel Zeiten auch Propheten genannt wurden, welche die Schriften des alten Testamentes vor der Versammlung auslegten, wie aus 1. Cor. 14, 26—33 wohl gemerkt wird, da Paulus also spricht: „Wenn ihr zusammen kommt, so hat ein Jeglicher Psalmen, er hat eine Lehre, er hat Zungen, er hat Offenbarungen, er hat Auslegung. Laßt es Alles geschehen zur Besserung. So Jemand in Zungen redet, oder zwei, oder auf's meiste drei, eins ums andere, so lege es Einer aus. Ist er aber nicht ein Ausleger, so schweige er unter der Gemeinde; rede aber mit sich selber und Gott. Die Weissager aber lasset reden, zwei oder drei, und die Andern lasset richten. So aber eine Offenbarung geschieht einem Anderen, der da sitzt, so schweige der Erste. Ihr könnet wohl Alle weissagen, Einer nach dem Anderen, auf daß sie Alle lernen und Alle ermahnet werden. Und die Geister der Propheten sind den Propheten unterthan. Denn Gott ist nicht ein Gott der Unordnung, sondern

des Friedens, wie allen Gemeinden der Heiligen." Folgendes ist nun der Sinn der Worte Pauli: Wenn ihr zusammenkommet, die Psalmen oder die Schrift zu hören, so sind Etliche gelehrt unter euch, Etliche kennen die Sprachen (vorzüglich meint er die hebräische), Etlichen hat Gott etwas Besonderes geoffenbaret, ein Anderer kann dolmetschen, d. i. hebräische Worte ins Griechische übertragen 2c. Dieses sollet ihr Alles so vornehmen, daß ihr einander dadurch erbauet. Die der hebräischen Sprache mächtig sind (um ein Beispiel davon anzuführen: es zogen deren Viele, sobald sie Christen geworden, aus dem jüdischen Lande unter die Heiden, die zum Glauben kamen), dieselben sollen in der Ordnung, Einer nach dem Anderen, die Stelle der Schrift vorlesen, über welche die Propheten reden werden; darnach übersetze Einer diese Worte in die gewöhnliche Sprache. Und wer nicht ein Dolmetscher oder Sprachgelehrter ist, der rede nicht vor dem Auslegen der Propheten, sondern er soll schweigen und dazwischen mit sich selbst und mit Gott reden. Wenn nun gleich die Schrift in zwei Sprachen vorgelesen ist, versteht man sie doch gemeiniglich nicht. Darum haben die Propheten die Schrift ausgelegt und den Willen Gottes daraus geoffenbaret. Hier müssen auch die Propheten der Sprachen kundig gewesen sein; denn die anderen Gaben dienten alle dazu, daß man zu dem Höchsten, d. i. zum Propheten oder zum Auslegen gelangte, 1. Cor. 14, 1: „Fleißiget euch der geistlichen Gaben, am meisten aber, daß ihr weissagen könnet", d. i. die Schriften des göttlichen Wortes auslegen. Wenn nun die Propheten auslegen, so urtheile die ganze Kirche, d. i. es mögen die Anderen alle entscheiden, ob er es recht thue oder nicht. Siehe, wornach soll die Gemeinde urtheilen oder woraus, da sie erst hört, was sie vormals nie gehört hat? Antwort: Aus dem Gotte, der in ihnen wohnet. Wo Gott in einem Menschen ist, da versteht er gleich, was zu Gottes Ehre und zum Frieden des Nächsten geredet wird oder nicht. Daraus lernen wir im Vorbeigehen, daß der Papst, sammt allen seinen Anhängern von der Kirche soll beurtheilt werden, d. i. von denen, welchen er prediget, und so kann er ihnen nicht das Wort nach Willkür gewaltsam drehen, sondern sie sollen ihn beurtheilen. Siehe, auf welchen Abwegen das Papstthum sich befindet. Sie lehren nicht, drehen aber das Wort nach ihrer Willkür. Wehe, Wehe! wie ist doch den blinden Leuten zu helfen, welche das verwirrte Papstthum noch beschirmen?

Wenn nun die Propheten nach einander ordentlich reden, und dazwischen Einem, der unter der Gemeinde sitzt, dem das Verständniß der Schrift geoffenbaret ward, so soll ihm auch geziemen, von dem Verständniß der Schrift zu reden, doch in solcher Ordnung und Zucht, daß, wenn ein Neuer zu reden beginnt, der Vorige schweige. Es soll auch kein Neuer anfangen zu reden, während der Vorige noch spricht,

denn es geziemt ihnen Allen nach einander, wenn die Gemeinde versammelt ist, vom Verständniß der Schrift zu reden: ja einem Jeden in seiner Gemeinde, und anständig nach einander, damit alle Menschen getröstet werden oder die Wahrheit erlernen. Siehe, ob es gleich allen Männern in der Gemeinde von der Schrift zu reden zukommt, so sollen sie dies dann erst thun, nachdem die Propheten geredet, und auch nur dann, wenn der Prophet nicht den rechten Sinn verstanden und vorgebracht hat. Daher handeln diejenigen, welche sich für Apostel oder Propheten ausgeben, im Auslegen der Schrift nicht nach dem Brauche der Apostel. Sie bleiben nicht in ihren Gemeinden, sondern laufen in andere Kirchen und reden daselbst ohne die Propheten. Und, wenn sie gleich mit dem Apostel Paulus beweisen, sie dürfen von der Schrift reden, so lassen sie sich selbst nichts einreden; denn ob sie gleich zu reden gestatten, so lassen sie sich doch nicht belehren. Ich wüßte wohl Beispiele anzuführen, wo wohlgelehrte Propheten zu ihrem Predigen gekommen sind, indem sie aus dem neuen Testamente gelesen haben, und als die Propheten Erlaubniß genommen, auch dazu zu reden und den eigentlichen Sinn der Schrift angezeigt, wollten die Täufer ihn nicht annehmen, wiewohl die übrige Gemeinde ihn angenommen hat. Also kommen sie nicht in die Gemeinde, um auch selbst zu lernen, sondern nur um zu lehren und von Niemanden sich belehren zu lassen; ob sie gleich zwar mit den Worten sprechen, sie wollen sich belehren lassen. Weiter spricht Paulus: „Die Propheten werden gerne von einander im Frieden lernen, ja, auch von den Sitzenden, wenn sie die Wahrheit offenbaren; denn der Geist der Propheten sei den Propheten unterthan", d. i. sind sie Propheten Gottes, so werden sie gerne auf den horchen, der das Verständniß der heiligen Schrift offenbaret. Und dieses wird alles im Frieden geschehen; denn Gott ist nicht ein Gott des Aufruhrs und der Zwietracht, sondern ein Gott des Friedens. Siehe, wie klar wird hier der Geist der Wiedertäufer, die sich immer so demüthiglich stellen, erkannt. Ihr Geist ist nicht den Propheten unterthan, sondern sie beginnen Zwietracht mit denselben. Beispiel: Es hat ein ehrsamer, frommer Prophet den Sinn Pauli, 1. Cor. 3, 13—15, welche Stelle früher auf das Fegfeuer bezogen wurde, vor seiner Gemeinde angemessen erklärt. Wiewohl er von einem Wiedertäufer, der ihm widersprach, nicht verstanden ward, so ging doch der Wiedertäufer, nachdem die Predigt vollendet war, und sprach, der Prophet habe gelogen. Siehe, wie freundlich der Propheten Geist zu reden beginnt! Haben sie nun den Gott, der uns zu dieser Zeit wieder sein Evangelium geoffenbaret hat, so haben sie einen Gott des Friedens und nicht der Zwietracht. Wenn sie aber Zwietracht erregen, so haben sie nicht den Gott des Friedens, der uns zuerst so friedsamlich sein Evangelium durch seine Propheten oder

Evangelisten geoffenbaret hat; da war keine Zwietracht unter den Gläubigen, und hier reden wir auch allein von den Propheten, welche das Evangelium predigen, und von den Gemeinden, in welchen dasselbe verkündiget wird. Diese Gemeinden verwirren sie, und versuchen sich nicht unter die Ungläubigen. Wenn sie nun Verwirrung in die Gemeinden der Gläubigen bringen, in welchen früher tiefer und fester Friede in Gott geblüht, und zwar indem sie dieses nur um der zeitlichen und äußerlichen Dinge willen thun, so ist offenbar, daß sie nicht den Gott des Friedens haben, sondern den Gott des Aufruhrs und der Zwietracht. Gleichwie einst Leute nach Antiochien kamen und redeten: Wenn ihr nicht beschnitten werdet, so könnet ihr nicht die Seligkeit erlangen, Apostelgesch. 15, 5, und damit das Christenvolk verwirrten; so sprechen auch diese: wenn ihr euch nicht taufen lasset, so werdet ihr nicht selig, und verwirren dadurch die christliche Gemeinde. Also haben wir zwei Unterschiede des Prophetenamtes gesehen. Zuerst haben wir gesehen, wie die Propheten im alten Testamente dem Bösen gewehrt und das Gute gepflanzet haben, wie dieses auch die Wächter im neuen Testamente thun, so daß in dieser Weise das Prophetenamt, das Bischofoder Pfarramt und das Evangelistenamt alles nur ein Amt ist. Das andere Amt der Propheten bestehet darin, daß sie in den großen Gemeinden das Verständniß der Schrift eröffnen, zumal des alten Testaments, wenn man zur Erlernung der Schrift sich versammelt. Dieser Stand*) ist noch nicht allgemein, wird aber, so Gott will, bei uns zu Zürich in gar wenigen Tagen aufkommen; denn man hat solche zu verordnen angefangen, wie vormals bei der Veränderung des großen Stifts bestimmt worden. Demnach kann im eigentlichen Sinne Niemand nach diesem anderen Amte ein Prophet sein, als wer die Sprachen auslegen kann.

Hierauf redet Paulus von den Evangelisten: „Etliche aber zu Evangelisten." Das Evangelistenamt ist kein anderes Amt, als das Prophetenamt, sofern der Prophet für einen Wächter, der da ausrottet und pflanzet, genommen wird. Es ist auch nichts Anderes, als ein Bischof oder Pfarrer, wie dies eigentlich aus 2. Tim. 5 ersehen wird, da Paulus an Timotheum also schreibt: „Thue das Werk, wie es einem Evangelisten geziemt, und thue deinem Amte Genüge." Nun war Timotheus ein Bischof. Daraus muß man folgern, daß Evangelist und Bischof ein und dasselbe Amt sei. Man sieht auch an den Worten Pauli, die vorausgehen, daß er einen Bischof und einen Evangelist für das Nämliche hält, indem er 2. Tim. 4, 2 also schreibt: „Predige das Wort,

*) Ueber die sogenannte Prophetie siehe oben im 1. Theil den dieselben betreffenden Abschnitt.

halte an, es sei zur rechten Zeit oder zur Unzeit, strafe, drohe, ermahne mit aller Geduld und Lehre." Was ist das Anderes, als eines Bischofs, eines Propheten, eines Hirten Amt? Dieses Amt ist in Bezug auf die Lehre nichts anderes, als auch das Apostelamt; aber darin liegt der Unterschied, daß die Apostel Wanderer oder Reisende waren, die Bischöfe hingegen an dem Orte ansässig sind, wo sie ihr Bischof- oder Pfarramt haben; den Pfarrern ziemt es, Eigenthum zu besitzen. Dieses muß klar bewiesen werden, obgleich die neidischen Aufrührer und Sektirer ein Anderes bei den Einfältigen lehren. Paulus schreibt, Tit. 1, 5—9: „Derhalben ließ ich dich in Creta, daß du solltest vollends anrichten, da ich es gelassen habe, und besetzen die Städte hin und her mit Aeltesten, wie ich dir befohlen habe; wo einer ist untadelig, eines Weibes Mann, der gläubige Kinder habe, nicht berüchtigt, daß sie Schwelger und ungehorsam sind. Denn ein Bischof soll untadelig sein, als ein Haushalter Gottes, nicht eigensinnig, nicht zornig, nicht ein Weinsäufer, nicht pochen, nicht unehrliche Handthierung treiben, sondern gastfrei, gütig, züchtig, gerecht, heilig, keusch, und halte ob dem Worte, das gewiß ist und lehren kann, auf daß er mächtig sei, zu ermahnen durch die heilsame Lehre und zu strafen die Widersprecher." Aus diesen Worten Pauli, die nunmehr allen Christen bekannt sind, will ich allein die vermelden, welche zu unserem Zwecke dienen. Für's Erste waren wohl Apostel in Creta gewesen, die den Glauben geprediget hatten; es waren aber noch nicht Priester, Bischöfe, Wächter, Evangelisten, Propheten oder Pfarrer verordnet; denn er spricht: Um deßwillen habe ich dich in Creta gelassen, daß du diese Aemter besetzest, die noch nöthig sind; demnach muß eines Apostels Amt etwas mehr oder anderes sein, als das des Evangelisten. Zum Anderen, wenn er redet, daß des Bischofs Kinder gläubig und wohlerzogen sein sollen, so sieht man wohl, daß er von einem haushälterischen, ansässigen, ehrsamen Manne redet. Wo sind die Aufrührer dran, die den Einfältigen beständig zurufen: „Euer Pfarrer darf kein eigenes Haus haben, er soll nur bei den Leuten zur Herberge sein." Und dieses damit begründen: wenn er ein eigenes Haus hat, so kann er die Wahrheit nicht reden. Ferner spricht Paulus, 1. Tim. 3, 4. 5, also auch vom Bischofsamte: „Es solle ein Bischof seinem Hause wohl vorstehen." Und bald darauf: „So Jemand aber seinem eigenen Hause nicht weiß vorzustehen, wie wird er die Gemeinde Gottes versorgen?" Siehe, wie der Unterschied zwischen Aposteln und Bischöfen sich so schön zeigt, damit man den Geist des Aufruhrgottes recht zu erkennen vermöge. Ich möchte hier wohl anzeigen, daß auf diese Weise weniger von den ganz Armen und Verlassenen zu Bischöfen erwählt werden könnten, als von den Wohlhabenden; denn wo man sein Haus wohl regieret, gelangt man auch zu Besitzthum. Doch ich

will dieses nicht behaupten, damit ich Keinem einen Deckmantel für seinen Geiz darbiete. Wir hören endlich, daß ein Bischof auch dadurch anerkannt wird, wenn er sein Haus wohl regieren kann. Demnach muß er eine Haushaltung haben. Ja, Paulus meint, wer unzüchtig, zänkisch, sorglos sei, und sittenloses Gesinde habe, der sei auch nicht fähig, für die ganze Gemeinde Sorge zu tragen. Was wolltet ihr wohl anfangen, ihr Zänker, wenn Titus mit den Cretensern gleich einen wohlhabenden, reichen Mann zu einem Bischofe erwählt hätte? Darum achtet besser auf die Schrift und lasset den Streit ruhen! Indem Paulus hier weder Reich noch Arm nennt, aber doch Einen, der Güter besitzet, bezeichnet, so soll daraus nicht entnommen werden, daß er unter Haushalter einen Reichthumsammler verstehe; denn er spricht: ein Bischof soll nicht nach schnödem Gewinne begierig sein. Daran kann eine ganze Gemeinde wohl merken, daß sie die üppigen und unverschämten Gewinnsucher, Wucherer oder Geizhälse nicht zu Bischöfen habe wählen sollen. Man sieht auch wohl an dem Fleiße und an dem Eifer, den er von den Bischöfen verlangt, wie man dem zuvorkommen solle, daß nicht allenthalben reiche Leute dazu erkoren werden. „Denn es gehet schwer, daß die Reichen in das Himmelreich kommen," wie Christus spricht, Luk. 18, 24. Dennoch haben sie solche wählen müssen, die ordentlich gehaushaltet haben, und somit konnte man doch keine Bettler dazu nehmen, denn die Bettler haben weder Haus noch Gesinde; sondern Paulus hat unter „Haushalter" einen sittsamen Mann verstanden, der sein Gesinde solchermaßen regieren könne, daß er Niemanden schade, der ehrsam, gehorsam nnd in allen rechten Dingen beflissen sei. Wo ein solches Gesinde und ein solcher Haushalter ist, da trägt man allerwegen Sorge, daß man auch einen geziemenden Lebensunterhalt habe, ohne Beschwerde oder bettelhafte Belästigung des Nächsten. Dieses zielt Alles dahin, zu beweisen, daß die Bischöfe oder Evangelisten nicht antichristlich oder päpstlich sind, wenn sie eigene Häuser und Güter haben, sofern sie nicht schnödem Gewinne und zeitlichen Gütern geizig nachjagen. Daß aber Paulus dadurch anzeigt, der Bischof solle gastfreundlich sein, d. i. er solle die Armen in sein Haus aufnehmen und sie beherbergen, zeigt noch bestimmter an, daß er ein Haus haben müsse, worin er sie beherbergen könne, auch daß er Mittel besitzen müsse, die zu speisen, die zu ihm kommen.

Hier wollen wir die freventliche Schmach abwälzen, welche von den Zänkern den Evangelisten aufgebürdet wird, indem diese sprechen: Wer eine Pfründe habe, der könne die Wahrheit nicht verkündigen; man solle ihn auch nicht für einen Pfarrer ansehen. Christus spricht, Luc. 10, 7: „Der Arbeiter ist seines Lohnes würdig;" und er redet dieses offenbar zu den Aposteln, damit sie sich nicht Gewissensvorwürfe machen, daß sie ohne Handarbeit bei denen essen, denen sie predigen. Wenn aber Je-

mand einreden wollte: Christus habe hier allein mit den Aposteln gesprochen, so bedenke derselbe, daß der heilige Paulus diese Worte auch von den Evangelisten versteht, d. i. von den Propheten, Pfarrern, Wächtern, Bischöfen, oder wie man sie nennen will. Denn er spricht, 1. Cor. 9, 7—15: „Wer ziehet jemals in den Krieg auf seinen eignen Sold? Wer pflanzet einen Weinberg, und isset nicht von seiner Frucht? Oder, wer weidet eine Heerde, und isset nicht von der Milch der Heerde? Rede ich aber solches auf Menschen Weise? Sagt nicht solches das Gesetz auch? Denn in Moses steht geschrieben: Du sollst dem Ochsen, der da drischet, nicht das Maul verbinden. Sorget Gott für die Ochsen? oder sorget er nicht allerdings um unsertwillen? Denn es ist ja um unsertwillen geschrieben. Denn der da pflügt, soll auf Hoffnung pflügen, und der da drischet, soll auf Hoffnung dreschen, daß er seiner Hoffnung theilhaftig werde. So wir euch das Geistliche säen, ist es ein großes Ding, ob wir euer Leibliches erndten? So aber andere dieser Macht theilhaftig sind, warum nicht vielmehr wir? Aber wir haben solcher Macht nicht gebraucht, sondern wir vertragen allerlei, daß wir nicht dem Evangelio Christi Anstoß geben. Wisset ihr nicht, daß bei den Alten (auch Heiden) diejenigen, welche opferten, auch von dem Opfer essen? Und die des Altars pflegen, genießen des Altars. Also hat auch der Herr befohlen, daß, die das Evangelium verkündigen, sich vom Evangelio nähren sollen. Ich habe aber davon nicht Gebrauch gemacht. Ich schreibe auch nicht darum davon, daß es mit mir also solle gehalten werden. Es wäre mir lieber, ich stürbe, denn daß mir Jemand meinen Ruhm sollte zu nichte machen." Diese Worte Pauli sind klar, daß sie keiner weitern Erklärung bedürfen; denn er dringt mit aller Macht darauf, daß man denen, die das Gotteswort verkündigen, Nahrung geben solle, wiewohl er selbst bei den Corinthern und auch an andern Orten nichts genommen habe; denn er spricht, Apostelg. 20, 34: „Denn ihr wisset selbst: daß mir diese Hände zu meiner Nothdurft und derer, die mit mir gewesen sind, gedient haben." Und dennoch zeigt er an, daß diejenigen, welche dem Evangelio dienen, von denen sollen erhalten werden, denen sie das Evangelium verkündigen; wie er auch 1. Tessal. 5, 12. 13 spricht: „Wir bitten euch aber, liebe Brüder, daß ihr erkennet, die an euch arbeiten und euch verstehen in dem Herrn, und euch vermahnen. Habet sie desto lieber um ihres Werkes willen, und seid friedsam mit ihnen." Auch Hebr. 13, 7: „Seid eingedenk derer, die euch vorgesetzt sind, die euch das Wort Gottes geprediget haben." Wir wollen hier gar nicht von den unnützen Bauchdienern reden, die „Herr Pfarrer" sein wollen, es sei Gott lieb oder leid, sondern wir reden allein von denen, die das Evangelium predigen. — Sodann spricht Paulus, 1. Tim. 5, 17: „Die Priester, die vorgesetzt sind

und wohl walten, die sollen zweifacher Gabe oder Verehrung würdig geachtet werden; insonderheit, welche in dem Worte und in der Lehre arbeiten. Denn die Schrift sagt: „Du sollst den dreschenden Ochsen nicht vermaulkorben." Und: „der Arbeiter ist seines Lohnes würdig." Aus diesen Worten Pauli vernehmen wir klar, daß er die Worte Christi: „Der Arbeiter ist seines Lohnes würdig" auf alle Aemter, die zur Verbreitung der Lehre Gottes dienen, bezieht, denn er spricht: „Voraus, die am Worte arbeiten und an der Lehre." Von den Doktoren oder Lehrern wird hernach folgen.

Wenn wir aber hier offenbar sehen, daß die, welche uns lehren und mit gutem Beispiel uns vorangehen, von uns unterhalten werden sollen, warum gehen denn die aufrührerischen Schwätzer und reden zu den einfältigen Christen: wer eine Pfründe habe, könne nicht das Evangelium predigen, und es sei päpstlich, eine Pfründe zu haben, da es doch göttliche Einrichtung ist? Es sei denn, daß du mir beweisen kannst, daß zweifache Gabe oder Verehrung und Pfründe nicht einerlei seien. Was liegt nun daran, ob du die Nahrung der Vorgesetzten einen Lohn (siehe wie geistlich wir sind, Christus nennt es selbst einen Lohn), zweifache Gabe, Verehrung oder Pfründe nennest, wenn es doch immerhin zur Erhaltung der vorgesetzten Lehrer dienet? Ja, sprechen sie, es sollen keine Pfrundstiftungen stattfinden, sondern der Lehrer soll von dem, was man ihm freiwillig giebt, leben. Antwort: die Ordnung der äußerlichen Dinge steht in der Hand der christlichen Gemeinde, wie Philipp. 3, 16 geschrieben steht; daß alle Dinge zum Frieden und zur Einigkeit dienen, wie Paulus dieses auch in Betreff des Abendmahles oder Wiedergedächtnisses Christi verordnete. Da war auch der Brauch, daß man das Nachtmahl miteinander aß, wie es auch Christus gethan hatte. Da aber daraus Mißbrauch zu erwachsen begann, entfernte Paulus die Mahlzeit, 1. Cor. 11, 22: „Habet ihr nicht Häuser, darin ihr essen und trinken könnet?" und zuletzt: „Hungert einer, so esse er daheim." Also können wir auch in Betreff der Pfründen ermessen, daß sie erst dann entstanden, als die Bettelei zu groß und beschwerlich ward. So wurde nun die Pfründe, d. i. die bestimmte Nahrung, darum eingesetzt, damit der Bettel aufhöre, wiewohl die armen Pfarrer zuletzt aus Armuth wieder dazu ihre Zuflucht nehmen mußten; denn die Zehntherren führten die Früchte hinweg und ließen ihnen nur die Stoppeln zurück. Ich will ein Beispiel dafür anführen. Ich bin oft gebeten worden, die Pfründe hinzugeben; so würde ein ehrsamer Rath mir ohne Zweifel hundert Gulden verehren, und es wäre mir auch sonst viel mehr eingegangen, als jetzt, wie viel mir auch die verworrenen Lügner zuschreiben. Zudem haben mir einige Bürger große Anerbietungen gemacht. Lieber, sage mir an, wie hätte ich mich dabei benehmen sollen? Ich

sah, daß, wenn ich die Pfründe hingegeben hätte, der Bettel begonnen; auch weiß ich recht gut, was die andächtigen Mönchsprädikanten erbettelt haben. So war mir über hundert Gulden jährlich von besonderen Leuten zugesagt, hätten mir nun meine Herren noch hundert Gulden gegeben, und würde ich mich dann zum Betteln verstanden haben, wie viel zuträglicher wäre mir dieses gewesen, als eine Pfründe? Was wäre aber daraus entstanden? Daß meine Nachfolger sich gleich auf die Bettelei verlegt hätten, wie auch ich es gethan, und so wäre alle Tapferkeit und Kraft des Lehrens in Schmeichelei verwandelt worden. Da nun Niemand für den Geiz zu weise noch zu stark ist, gleich wie auch für die andern Versuchungen, und Gott uns in vielen Dingen versucht werden läßt, so habe ich mich mit einer einfachen Chorherrenpfründe begnügen lassen, weil ich einsehe, daß es das Beste sei, daß man einem Pfarrer jährlich seinen anständigen Unterhalt gewähre. So kann ihm Niemand heimlich etwas zuschieben. Denn wer des Bettelns gewohnt ist, der stellt sich allerwegen, als ob er nichts hätte, und nimmt so Alles, was ihm nur werden mag; wenn er aber eine bestimmte Pfründe besitzt, so braucht Niemand mit ihm Erbarmen zu haben, denn man weiß wohl, daß er sein anständiges Auskommen hat; und ist somit der schädlichen Bettelei ganz und gar gewehrt. Es sollen auch die aufrührerischen Prediger nicht darüber lachen, (wie sie dies so freundlich können) daß ich diese Meinung offenbare, denn ich wüßte ihnen wohl zu sagen, wie sie auf den Sendungen, da sie sich selbst gesandt, von den armen Leuten gegessen und getrunken, und dabei doch Gold und Geld bei sich in der Tasche getragen haben. So will ich dagegen anzeigen, wie ich allerwegen gethan habe, so oft ich auf dem Lande geprediget, und bin doch bei weitem nicht so heilig, wie sie. Ich habe mit meinem Pfennig meine Nahrung bezahlt, und wo man mir Geld oder andere Geschenke angeboten, habe ich es nicht angenommen, wiewohl ich viele solcher Anerbietungen hatte. — „Wenn dein Auge einfältig ist, so wird dein ganzer Leib siech sein." Das redet Christus, Matth. 5, 22, gerade auf die Gefahr des Reichthums hin. Bist du ein treuer Diener Gottes, so wirst du die Pfründe zu Gottes Ehre gebrauchen; bist du kein Diener Gottes, was bald offenbar wird, so wirst du immerhin dem Gewinne und dem Bettel nachjagen. Sobald das geschieht, so bist du ein verdorbenes Salz, das zu nichts mehr taugt, als ausgeworfen zu werden. Es ist aber mehr freudiger Muth von dem zu erwarten, der auf einer Pfründe bestätiget ist, sofern er recht lehrt, als von dem, der alle Stunden fürchten muß, verstoßen zu werden. Ich halte nichts von den Schwätzern, die da herkommen und heucheln, als ob sie auf kein Gut achteten, aber doch beständig darauf sehen, wie man es wohl merkt aus ihrem Einschleichen und aus ihrem ganzen Treiben. Ich

habe sie leider zu spät kennen gelernt, indem ich mit den Einfältigen wähnte, ihr Werk wäre eine Frucht des Geistes, da es doch nur eine Frucht des Geizes ist. Dabei gefallen mir auch die Prädikanten sehr übel, denen man so große Summen geben muß, wenn sie predigen sollen. Ich weiß nicht, ob sie würdig sind, daß man sie Prediger nenne. Ich weiß zwar bei uns herum deren nicht viele, darum will ich von ihnen nicht reden. Daß man von uns in Zürich sagt, wir hätten große Pfründe, hat folgende Bewandtniß: vergangenes Jahr 1524 wäre meine Pfründe nicht auf 60 Gulden gekommen, wenn mir nicht Probst und Kapitel 16 Stücke*) als Zulage gegeben hätten; die Anderen haben wenig mehr, wenn sie auch mehr haben. Ja, das sind die 300 Gulden, von denen meine lügenhaften Feinde reden; und so viel Pfrundeinkommen habe ich. Wiewohl ich bei dem Gotte, der mich ernährt und erhält, betheure, daß es mir genüge, und wenn ich bedauerte, nicht mehr zu haben, so wäre es einzig der Armen wegen, denen ich reichlicher helfen könnte, wenn ich mehr hätte. Ich würde auch viel lieber, sofern ich nur meinem Fleische folgen wollte, mich jeglicher Pfründe auf Erden begeben, nur daß ich nicht predigen müßte; dieses will aber diese Zeit und das Pfründlein, das mir Gott empfohlen, nicht zugeben. So viel zwingen mich die unfriedsamen Prediger von meinen Angelegenheiten wider meinen Willen zu reden. In Betreff meiner Frau, Anna Reinhart, verbreiten sie auch allenthalben, wie reich sie sei, da sie doch nicht einen Heller mehr an Gut hat, als 400 Gulden, außer ihren Kleidern und Kleinodien. Von diesen hat sie, seit sie mich genommen, weder ein seidenes Kleid noch einen Ring irgend getragen, sondern sie geht einher wie die Frau eines gewöhnlichen Handwerksmannes geschmückt. Das Leibgeding, das ihr ihre Kinder, die Meyer, geben, bedarf sie wohl zu ihrem Unterhalte; sie ist vierzigjährig, und es fallen ihr täglich Kinder zur Verpflegung zu, weßwegen ich sie auch genommen habe. Da schwatzen sie denn von großem Gute und von Kleiderpracht, da doch Jedermann weiß, daß man ihr damit Unrecht thut. Aber in der Ferne ist gut lügen, weil die Verleumdeten nicht leicht dahin kommen. Ihre Kinder**) haben Reichthum genug. Gott verleihe ihnen, daß sie denselben nur recht anwenden! Aber von all diesem Gute wird ihr nicht ein Heller, ausgenommen ein Leibgeding, das 30 Gulden beträgt. Ich habe ihr auch verwilliget, ihre Morgengabe darin einbegreifen zu lassen, indem ich mich ihres Gutes nicht um einen Heller annehme. Paulus hat sich auch entladen müssen von den ihm aufgebürdeten Lügen, indem er einsah, daß dadurch dem Evangelio

*) Ein Stück ist ein Mütt Korn, oder ein Eimer Wein.

**) Nämlich die aus erster Ehe.

ein merkbarer Nachtheil erwachse. Also wollte auch ich gerne mich der Entschuldigungen enthalten, wenn die Lästerungen nicht zum Schaden des Evangelii Christi gereichten.

Jetzt wollen wir mit Kundschaften beweisen, daß auch zu der Apostel Zeiten solche angesessene Pfarrer, Evangelisten, Propheten oder Bischöfe gewesen seien. In der Apostelgeschichte 20, 17 finden wir klar, daß Paulus von Mileto aus nach Ephesus schickt um die Priester, d. i. Bischöfe, Wächter, Evangelisten, Pfarrer der Gemeinden. Da nennt er alle Gläubigen zu Epheso eine Gemeinde, da doch wohl anzunehmen ist, daß darin mehr als ein Bischof gewesen; denn er spricht nicht: nach dem Bischofe, sondern nach den Bischöfen oder Priestern. Daran sehen wir, daß entweder schon mehr als ein Pfarrer in Ephesus, oder daß der Wächter, Propheten und Lehrer viele in der Gemeinde gewesen, die alle wachten und Sorge trugen für die Gemeinde durch Lehre und geistliche Pflege. Und nach einer langen Rede spricht er zuletzt also: „So habet nun Acht auf euch selbst, und anf die ganze Heerde, unter welche euch der heilige Geist gesetzt hat zu Bischöfen (siehe, die er zuerst Priester genannt, nennt er jetzt Bischöfe), zu weiden die Gemeinde Gottes, welche er durch sein eignes Blut erworben hat." Sehet hier Alle, fromme Christen, wie es zu der Apostel Zeiten zugegangen ist. Die Apostel gingen durch die Länder der Ungläubigen und predigten ihnen das Evangelium, und wo sie den Glauben gepflanzet hatten, da verordneten sie Wächter, die das durch Wiederholung der Lehre pflegten, was sie gepflanzet. Diese nahmen sie aus den gläubigen, ansässigen Leuten, oder wo solche unter diesen nicht zu finden waren, da nahmen sie von denen, die mit ihnen auf der Reise waren und verordneten sie zu Bischöfen. Und darnach begaben sie sich selbst weiter. Darum spricht Paulus, Tit. 1, 5, „Ich habe dich aus dem Grunde in Creta gelassen, daß du noch dasjenige verordnest, was nöthig ist." Siehe, wie er seinen Jünger selbst zurückließ. Hier aber beruft er zu sich die Bischöfe, die damals eingesetzt waren, als er den Glauben gepflanzet; nämlich die von der ganzen Gemeinde unter Leitung des heiligen Geistes verordnet waren, das christliche Volk zu weiden. Daran sieht man deutlich den Unterschied zwischen Boten und Evangelisten. Man sieht auch, daß die Ordnung der Pfarrer, Bischöfe oder Wächter von Gott eingesetzt ist, denn er spricht: „Unter welche Gemeinde euch der heilige Geist verordnet hat ꝛc." Lies die ganze Rede Pauli, so findest du selbst, was ich hier sage.

Es steht aber wieder in der Apostelgesch. 21, 8. 9: „Des anderen Tages zogen wir aus, die wir um Paulum waren, und kamen gen Cäsarien, und gingen in das Haus Philippi, des Evangelisten, der einer von den Sieben war, und blieben bei ihm. Derselbe hatte vier Töch-

ter, die waren Jungfrauen und weissageten." Für das Erste hören wir hier, daß dieser Philippus ein Evangelist, Wächter oder Bischof der Gemeinde von Cäsaria gewesen, und nicht ein Apostel genannt wird, wiewohl er einer von den Sieben war, die oben, Apostelgesch. 6, 5., zu Dienern erwählt worden. Es ist auch hier zu bemerken, daß der Name der heiligen Apostel verändert wurde, sobald sie sich irgend an einem Orte niedergelassen, da sie um der Handhabung der Ordnung willen oder Alters halber nicht mehr wanderten, und so wurden sie Bischöfe genannt. Beispiel: Jakob der Jüngere ist zu Jerusalem Bischof gewesen. So nennt ihn Hieronymus und alle Väter, weil er da ansässig war: denn die Apostel, die in andere Länder auszogen, hinterließen ihn, der früher auch umhergezogen war zu predigen, in Jerusalem als Wächter der Gemeinde und als Verkündiger des göttlichen Wortes. Desgleichen hat auch Johannes, der Evangelist, Vieles hin und wieder gelitten in seinem Apostelamte; zuletzt ist er als Bischof, d. i. Wächter, zu Ephesus gestorben, 68 Jahre nach der Auffahrt Christi. Dies ist der Unterschied zwischen Apostel und Evangelisten, wenn sie auch in Bezug auf das Lehren gleich sind, so sind sie in Bezug auf ihr Amt von einander verschieden. Sodann hören wir bei diesem Philippus, daß er ein eigenes Haus gehabt; denn Paulus ist mit einer großen Gesellschaft bei ihm eingekehrt. Dieses ist ganz gegen das Treiben der unruhigen Prediger, die, wo sie hinkommen, das zu allererst vornehmen, daß sie bei der Gemeinde den Pfarrern oder Bischöfen, die so treu bisher das Evangelium geprediget, das Zutrauen rauben und ihre Schafe verwirren, indem sie dieses also beginnen: Sie lesen das zehnte Capitel Matthäi vor, und sprechen demnach: „Sehet ihr, wie sie zur Herberge sein sollten und nichts Eigenes haben?" Darum können die Leutpriester oder die Kanzelprediger (so nennen sie uns) die Wahrheit nicht verkündigen, denn sie haben Pfründe. Es liegt aber der Fehler daran, daß sie zwischen Aposteln, Evangelisten und Bischöfen keinen Unterschied machen. Ein solches Uebel ist strafbare Unwissenheit. Und sobald du ihnen nach klaren Aussprüchen des Wortes Gottes zeigst, daß das Bischofamt und Apostelamt das Gleiche sei, so schreien sie: Gott hat geredet, Matth. 11, 25: „Er habe seine heimlichen Dinge verborgen vor den Weisen und Klugen, und sie hingegen den Einfältigen geoffenbaret." Darum solle man sich nicht an die Gelehrten kehren. Gott habe seinen Geist sowohl den Deutschen verliehen, als den Lateinern und Griechen. Ja, schreien sie, wir haben es in den Händen; darum lassen wir es Niemand herausreißen. Ich möchte ihnen darauf gerne eine Antwort geben, daß ihr frommer Geist sie fühlen sollte. Doch sollst du ihnen antworten mit Anstand, nicht wie sie es verdienten: Ja freilich hat es Gott nur den Einfältigen und Schlichten geoffenbaret. Was heißt aber

hier einfältig und schlicht? Heißt es thöricht von Verstand, oder einfältig und gerecht von Herzen, nicht trügerisch, nicht eigennützig, nicht hinterlistig? Wenn ihr so gelehrt seid, daß ihr allenthalben die Schrift anführet, warum zählet ihr euch unter die Einfältigen? Geht es an, daß ich, sobald ich Strafbares begonnen, das nirgends im Worte Gottes begründet ist, sondern wovon man mir daraus das Widerspiel zeigt, meinen Irrthum damit beschirmen könne: du bist gelehrt — man soll mir glauben, ich bin nicht gelehrt; darum verstehe ich die ganze heilige Schrift? Wenn das anginge, dann wollte ich reden, was mir einfiele, und so man mir einreden würde, wollte ich meinem Widersacher antworten: er wäre gelehrt und könne daher die Wahrheit nicht erkennen; aber ich erkenne sie, denn ich sei nicht gelehrt. So sage mir doch an, ich bitte dich freundlich, soll man der heiligen Schrift allenthalben glauben, oder nur wo ihr es wollet? Ich hoffe, ihr werdet wenigstens aus Schamgefühl reden müssen, man müsse ihr nicht allein glauben, wo ihr sie zu euerem Vortheile gebrauchen könnet, sondern allenthalben. Wenn man ihr allenthalben Glauben schenken soll, so gilt ja sowohl das als Gotteswort, daß die Evangelisten wohl gelehrt sein sollen, und nicht Neulinge, daß sie geschickt seien andere zu lehren, so wie eigene Häuser und bestimmten Lebensunterhalt halten können, als daß die Apostel ohne Troß und Rüstung sich auf die Fahrt begeben sollen. Warum machet ihr die frommen Evangelisten verhaßt? Denn ich rede nicht von den päpstlichen Pfarrern, sondern von den aufrichtigen, getreuen Dienern des Evangelii. Habet ihr den Unterschied zwischen Boten und Evangelisten nicht gekannt, so seid ihr zu früh aus dem Nest geflogen, und euer Geist hat noch nicht Nahrung genug in den Speisesack aufgenommen, und euer aufrührerisches Treiben kann nichts Anderes sein, als eine unwissende Vermessenheit. Habet ihr aber den Unterschied gekannt und habet ihn verschwiegen, so ist es nichts Anderes, als Schalkheit, die euch kein Gott gesandt hat, sondern eine Göttin, die „Eris", d. i. Zanksucht, heißt. Darum, so merke es wohl, frommer Christ, wenn Christus Matth. 11, 25 von den Kleinen oder Einfältigen redet, so will er nicht die darunter verstanden haben, die unwissend sind (ich wollte sonst ein hoher Doktor sein), s o n d e r n d i e E i n f ä l t i g e n, d i e n i c h t K i n d e r d i e s e r W e l t s i n d, u n d w e l c h e d i e G r ö ß e d e r M e n s c h e n k i n d e r v e r a c h t e n u n d G o t t i h r G e m ü t h w o h l ö f f n e n d ü r f e n. Denn er hat die Allergelehrtesten zu seinen Jüngern gemacht: Nikodemus, Paulus, Barnabas, Lucas, Gamaliel, Ananias, Apollo, Agabus, Timotheus und viele Andere. Aber diese alle haben mit ihrer Kunst und Geschicklichkeit klein werden müssen, den Kindern gleich, und nicht auf ihre Kunst ihre Hoffnung setzen, Gottes Wort nicht nach ihrem Gutdünken verdrehen, des Fleisches Sinn nicht über

den Sinn des Geistes erheben, bei sich selbst nicht groß denken, sondern demüthige und gehorsame Werkzeuge sein. Es ist die Meinung Christi, daß die Weltweisen die Angelegenheiten des Geistes nicht verstehen, sondern je ferner man von der menschlichen Weisheit, die eine Untreue ist, sei, desto deutlicher erkenne man den Willen Gottes. Daraus folgt aber nicht, daß darum Alles wahr sei, was jeder Tölpel sagt, der selbst behauptet, er sei von Gott zu einem Apostel gewählt. Ich möchte gerne von euch vernehmen, warum ihr euere Lehrer, die in Bezug auf die Kindertaufe und Widertaufe mit euch halten, allenthalben so hoch rühmet. Nun sind sie doch alle insgesammt Kanzelprediger *) und mit Pfründen besoldet. Wie vermögen denn diese die Wahrheit zu verkündigen? Ihr könnet euere Untreue nicht durch euere Unwissenheit beantworten; Gott giebt Etlichen zehn Pfund und ist so weit entfernt, daß er ihn um der Größe seiner Kunst wegen verstoße, daß er ihm auch noch Gewalt verleiht über zehn Städte, sofern er jene treulich verwaltet hat. An diesem Allen sehet ihr wohl, daß die Evangelisten zu den Zeiten der Apostel hausgehalten und zur Herberge genommen, wie Paulus zu Tito und Timotheus anzeigt. Und es ist nichts an dem, was die verwirrenden „Zoili" oder Zänker sagen. Wenn sie von Gott wären, so könnten sie für sich jede Lehre zum Besten auslegen, wenn es gleich schwachen Grund hätte, und würden allen Menschen Alles, nur daß wir alle Christum gewinnen. Wenn sie aber so rein sind, daß sie Niemand anrühren soll, und daß alle ihre Rede als Geist gelten muß, so sehe ich wohl, daß ihr Prahlen eben die Züchtigung erfahren muß, die der Papst schon erfahren. Ich will keineswegs die geizigen und stolzen Prädikanten beschirmt haben, die sie aber wahrlich in diesem Lande mehr auf ihrer Seite haben, als sonst Jemand, was sich zeigen wird, wenn sie einmal mit ihrer Taufe so hervortreten, wie sie sich rühmen.

Zum zweiten steht Apostelg. 21, 9 geschrieben: Philippus habe vier Töchter gehabt, die Prophetinnen gewesen. An dieser Stelle ersehen wir noch deutlicher, daß Philippus hausgehalten und nach Ordnung der Bischöfe seine Kinder anständig erzogen habe, wie dies bei der Wahl der Bischöfe gesagt worden ist. Ich höre, wie Etliche der selbstgesandten Apostel, damit sie alle Dinge verdrehen, zu sprechen beginnen, es wäre besser, die Pfarrer hätten keine Weiber, und zwar sind es gerade diejenigen, welche früher so sehr für die Verehelichung der Geistlichen geschrieen haben. Wie will es euch bedünken, wäre es nicht einmal Zeit, daß man auf den Köpfen ginge? Aergert es euch nicht, daß alle Menschen auf den Füßen gehen? Ihr klugen censores oder momi; d. i.

*) Wilhelm Stäubi war Pfarrer zu Windikon, Brötlein zu Zollikon, Stumpf zu Höngg (alles Gemeinden im Canton Zürich), Hubmeier zu Waldshut. Das Nähere über dieselben siehe oben 1. Theil.

Beurtheiler und Schelter, wann wollet ihr einmal merken, daß euer Kämpfen nichts Anderes ist, als eine zänkische, gallsüchtige Bitterkeit, und nicht Geist? Ihr widerwärtigen Adelheiten! Ich bezweifle gar nicht, daß es einem Apostel oder Boten bequemer sei, wenn er kein Weib hat. Wenn er sich aber nicht enthalten kann, so soll er auch ein Weib haben und mit sich herumführen, wie Paulus 1. Cor. 9, 5 dieses anzeigt. Aber die Bischöfe sollen nicht ohne Eheweiber sein, damit auch der Argwohn vermieden werde, davon genug geredet ist; denn Argwohn ist so gefährlich, indem allem Fleische so wenig zu trauen ist, daß die Apostel, wiewohl einer, der erzogene Kinder hat, ohne Zweifel betagt sein muß, dennoch wollen, die Bischöfe sollen Weiber haben.

Wie das aber zu verstehen sei, daß vier Töchter weissageten, das möchte ich gerne von den wohlgelehrten, verwirrenden Aposteln vernehmen, da doch einem Weibe nicht gestattet war, in offener Versammlung zu reden, 1. Cor. 14, 34. 35. Darum ist zu bemerken, daß das Wort „weissagen" so viel bedeutet, als der Predigt oder Auslegung zuhören, wie aus 1. Cor. 9, 5 bestimmt ermessen wird, da Paulus spricht: „Ein jegliches Weib, das da betet oder weissaget mit unbedecktem Haupte, schändet ihr Haupt." Hier merkt man wohl aus den vorangehenden und nachfolgenden Worten Pauli, daß er nichts Anderes will, als daß ein Weib, wenn sie in der Kirche betet, verschleiert sein soll. Zuweilen wird „weissagen" in der Schrift genommen für: den Sinn der Schrift vortragen, wie 1. Cor. 14, 31 steht: „Ihr könnet Alle nach einander weissagen." Dieses will sagen: wenn die Propheten, welche zuerst über den Sinn der Schrift geredet haben, den rechten Sinn noch nicht getroffen, und etwa Gott einem Anderen unter den Sitzenden den Sinn der Schrift geoffenbaret hat, es demselben auch zu Weissagen ziemt, d. i. über den Sinn der vorgelesenen Stelle zu reden. Es ist auch früher hinlänglich angezeigt, welche Schriften man damals vor der Gemeinde erklärte, nämlich die Schriften des alten Testamentes; wie dieses wohl gemerkt wird 1. Cor. 14, 26. Denn dazumal waren die Schriften des neuen Testamentes mehr in den Herzen als in den Büchern geschrieben. Aus diesem Allen lernen wir, daß diese vier Töchter nicht geweissaget haben, wie die Propheten, auch nicht wie ein gewöhnlicher Mann in der Versammlung, denn die Weiber durften nicht in der Versammlung reden; dazu finden wir auch nicht, daß sie Etwas geweissaget haben. Demnach muß es sein, daß Lucas also reden will: Philippus hatte vier Töchter, die waren kundig der heiligen Schrift, und lobeten Gott nach derselben in Psalmen und anderen Gesängen; sie konnten auch die Weiber in ihrem Gesinde wohl regieren. Es ist auch eine beständige Gewohnheit bei den Juden, daß ihre Weiber die Schrift wohl verstehen lernen und damit Gott preisen, vorzüg-

lich mit den Psalmen. Demnach ist hinlänglich bewiesen, daß die aufrührerischen Selbstgesandten gegen die frommen Bischöfe gewaltthätig und wider Gott verfahren, wenn sie von ihnen behaupten: sie dürfen keine eigene Wohnung noch bestimmten Unterhalt haben, und, wenn sie solches haben, sie die Wahrheit nicht zu reden vermögen. Ich thue dieß auch gar nicht meinetwegen; denn, wie ich angezeigt habe, begehrte mein Fleisch mehr ledig zu sein vom ganzen Predigtamte, da ich wohl schon Nahrung und Unterhalt bekommen würde; denn der mich erschaffen hat, der würde mir auch Nahrung gewähren; aber eben derselbe will mich nicht von meinem Amte lassen. Ich habe mich ja viele Jahre darum beworben, aber er giebt mir je länger je mehr Arbeit in seinem Worte. Er sei gelobet! Darum lasse sich Niemand durch die unruhigen Leute zu unbedachtsamen Schritten verleiten. Was ihnen träumt, das verkündigen sie, und sprechen, der Geist Gottes habe ihnen dieses gesagt. Ich möchte wohl mit dem heiligen Paulus reden, 1. Cor. 14, 37: „So Jemand sich läßt dünken, er sei ein Prophet, oder geistlich, der erkenne, was ich euch schreibe; denn es sind des Herrn Gebote."

Dennoch spricht Paulus weiter, Ephes. 4, 11: „Etliche hat er zu Hirten und Lehrern gesetzt." Unter Hirten soll Jeder wissen, daß er diejenigen versteht, welche wachen. Dieses Amt ist aber fast allenthalben auch mit dem Evangelienamte verbunden; denn sie sind die wahren Bischöfe und Wächter, zu denen Christus spricht, Matth. 24, 12: „Wachet, denn ihr wisset nicht, wenn der Herr kommt." Und in der Person Petri, Joh. 21, 15—17: „Habet ihr mich lieb, so weidet meine Schafe." Er redet auch, Joh. 10, von einem Hirtenamte; es versteht aber Jeder wohl, daß er daselbst das Bischofsamt meint. So stellt auch Petrus 1. Petri 2, 25 den Hirten und den Bischof zusammen, und spricht: „Ihr seid nun bekehrt zu dem Hirten und Wächter oder Bischofe eurer Seelen (nämlich Jesus Christus, unserm Herrn)." Es möchte sich aber fügen, daß in großen Kirchen einem Einzigen zu schwer fallen würde zu predigen, und über alle Gefahren der Schafe zu wachen; da möchte man wohl anempfehlen, daß der Eine über die wachsende Gefahr und über offene Missethaten wachen, und der Andere das Amt des Wortes führen solle, wie es namentlich bei unsrer Gemeinde (in Zürich) für Einen, ja Zweie und Dreie genug zu wachen giebt, da, wiewohl das Predigen unter uns Dreie vertheilt, wir doch genug damit zu thun haben.

Unter „doctores" oder Lehrer soll man nicht die mit rothen Hüten und goldenen Ringen Geschmückten verstehen, welche in seidenen Gewändern und mit vergoldeten Hemdkragen einhergehen, sondern entweder die, welche lehren, die auch unter dem Namen der Propheten begriffen sind, wie oben ist angezeigt worden, und welche die ganze Gemeinde

lehren, während Andere angehende Lehrer in den Sprachen unterweisen; oder es werden auch dafür alle Lehrer, Apostel und Evangelisten genommen. Also finden wir, daß sich Paulus einen Doktor oder Lehrer der Heiden nennt, 1. Tim. 2, 7, d. i. einen Apostel der Heiden, wie er Galat. 2, 2 redet. Aber in unserer Stelle können wir wohl an der Ordnung erkennen, daß Paulus unter „doctores“ die Gelehrten versteht, welche angehende Lehrer unterrichten, wie wir aus Apostg. 13, 1 wohl merken: „Es waren aber zu Antiochien in der Gemeinde Propheten und Lehrer; nämlich Barnabas und Simon, genannt Niger, und Lucius von Kyrene, und Manahen, der Milchbruder von Herodes dem Vierfürsten, und Saulus.“ Aus diesen Worten geht deutlich hervor, daß man auch zu der Apostel Zeiten bei einigen großen Gemeinden viele Gelehrte gehabt hat, die in der Schrift gründlich unterrichtet waren, und dieselbige auch für und für gelehrt haben, damit die Schrift nicht mißverstanden werde, wie Paulus dieses 1. Cor. 14, 5 anzeigt: „Ich will oder begehre, daß ihr Alle der Sprachen kundig seid; doch zumeist, daß ihr weissaget.“ Hier wünscht Paulus, daß die Christen alle der Sprachen kundig seien, aber zu dem Ende, daß sie weissagen. Nun weiß er wohl, daß nicht alle Menschen der Sprachen kundig sind; er zeigt aber, wie nützlich den Christen die Sprachen seien, in welchen Gottes Wort geschrieben steht, indem er wünscht, daß sie alle dieselben verstehen. Er wünscht aber dies deßhalb, damit man sie zum Nutzen der Weissagung anwende, d. i. zur Schriftauslegung und zum Predigen. Hier verkehren die Täufer wieder die Sache trefflich, indem sie die Sprachen herabsetzen und sprechen: „Man bedarf der Sprachen nicht; wir verstehen die Schrift eben so gut, als die, welche viele Sprachen sprechen; es liegt am Geiste und nicht an der Kunst.“ Paulus wünscht aber nicht ohne Grund, daß alle Menschen die Sprachen kennen. Darum ist dieses also zu verstehen: Es ist wahr und gewiß, daß das menschliche Herz nicht zu Gott bekehrt wird, als allein durch das Ziehen Gottes, mag der Mensch sonst noch so gelehrt sein; dennoch muß man auch die Schrift gründlich verstehen, um derer willen, welche sie mißbrauchen wollen. Denn der Heuchelei ist nichts zu viel, sie darf sich wohl stellen, als ob sie Geist sei; wenn man aber hernach findet, daß ihre Rede nicht mit Gottes Wort übereinstimmt, so erkennt man, was Heuchelei ist. Bei den Einfältigen hat man bald das Wort Gottes mißbraucht, indem sie sich nicht darauf verstehen. Aber man muß auch dem Sinne nachdenken, ob er also sei; so wird der gläubige Mensch wohl erfahren, ob der rechte Sinn getroffen ist oder nicht. Dieses kann aber auf keinem besseren Wege geschehen, als durch die Kenntniß der Sprachen. Denn wie die deutsche Sprache von uns verstanden werden muß, wenn wir eine deutsche Schrift verstehen wollen

also können wir auch, wenn wir der hebräischen Sprache eben so gut als der deutschen mächtig sind, das alte Testament durchdringen und desgleichen kann auch das neue Testament, wenn wir eben sowohl griechisch verstehen als deutsch, nicht vor uns verborgen bleiben. Deßwegen sind alle Auslegungen und Lehren als nichts zu schätzen im Vergleich zum Verständniß der Sprachen, wie wir dies aus den Worten Pauli merken können, indem er nicht spricht: Ich wollte, daß ihr die Auslegungen wohl kennen möchtet, sondern: daß ihr Alle der Sprachen kundig wäret, und zwar meint er vorzüglich der hebräischen Sprache. Diese kann aber in unsern Landen der gemeine Mann nicht erlernen; darum thut es noth, daß man demnach an einigen Orten Lehrer halte, die darin wieder andere unterrichten. Auch ist dieses keine neue Einrichtung. Wir sehen, daß sie zu der Apostel Zeiten in Antiochien begonnen hat, und auch in diesen Landen üblich gewesen ist. Darum soll man hier und in anderen Landen nach und nach mit Gott die unnützen Geistlichen aussterben lassen, und ihr Pfrundeinkommen soll man zur Hälfte für die Armen verwenden, und zur Hälfte dazu gebrauchen, daß man Etliche im Lande zur Förderung und Unterstützung des Guten in den Sprachen unterrichten läßt*); denn sonst könnte bei dem vielen Lesen, das jetzt geschieht, große Gefahr entstehen, indem wir wohl sehen, daß von denen, welche lesen, ein größerer Theil nur oberflächlich gelehrt und geschwätzig wird, als fromm und gottesfürchtig. Diese kommen dann mit jedem Frevel hervor, der doch in der ursprünglichen Sprache und im ursprünglichen Sinne keinen Grund hat, und sie kann man demnach auch nur durch das rechte Verständniß der Schrift überwinden.

Wir sollen nicht Alle Prediger sein, wie Paulus 1. Cor. 12, 29 anzeigt: „Sind wir alle Apostel? sind wir alle Propheten? sind wir alle Lehrer?" 2c. Die Antwort wäre, Nein! Darum ist es eine große Vermessenheit von Seiten der selbstgesandten Prediger, daß sie sich alle Aemter zuschreiben, und, was sie nicht können, verachten. Ich aber will nur zwei Beispiele erzählen, um zu beweisen, wie übel man da fuhr, wo man die Sprachkunde zu verachten anfing. Ich könnte zwar viele dafür anführen; doch wozu? Es merkt ein Jeder, der sie hört, daß es eine Vermessenheit sei. Zu Jerusalem waren viele Tausend Gläubige; es waren aber wenig mehr als zwölf Apostel. Hier sind alle Apostel, ja, ich glaube beinahe, es sind mehr Boten als Gläubige. Wer eine deutsche Schule besucht hat, so daß er buchstabiren kann, der tritt auf und buchstabirt der Gemeinde das Evangelium vor. Ich rede hier kein Gassenmährchen; ich weiß Orte, wo sie die Schrift nicht lesen

*) So geschah es in Zürich.

konnten, und daran so lange gestottert haben, daß man merken konnte, sie lernen erst lesen. Noch ein anderes Stückchen muß ich hier anführen: Es hat ein Weber an einem Orte (ich will aus Schonung weder Ort noch Mann nennen, da sie sich schon selbst bekannt machen werden), wo ein frommer und tüchtiger Evangelist oder Bischof ist, die Kanzel an einem Sonntag frevelhaft eingenommen, so daß, als der Pfarrer kam, der Weber ausrief: Ich will predigen! Der Pfarrer ließ es geschehen, um größere Störungen zu vermeiden. Also begann der Weber 1. Tim. 4 zu lesen, was die biderben Leute vormals von ihrem rechtmäßigen Hirten oft lesen und erklären gehört hatten, und so begannen sie zu murren über die Unverschämtheit des Webers. Bald kam er an die Stelle im zweiten Verse: „Sie haben ein gebrandmarktes Gewissen." Da sprach er: Das kann ich nicht verstehen. Nun spricht der Pfarrer: so halte ein, ich will das auslegen. Als dies geschah, schrieen die biderben Leute und hießen ihn heruntersteigen. Da sprach der Pfarrer: hätte ich ihn von mir aus geheißen herunter zu steigen, so hätte er wohl Verdacht gegen mich erregt, darum so heißet ihr ihn die Kanzel verlassen. So kam er nach langem Zögern herunter. Erkennet hier, alle Christen, den Geist dieser Leute. Für's Erste erhebt er sich selbst, ohne Geheiß der Gemeinde; sodann giebt er sich aus für einen durch den heiligen Geist Erleuchteten und versteht nicht, was er liest, da doch der heilige Geist auch den Ungelehrten das Verständniß seiner Meinung offenbaret; daran ersehen wir wohl, daß sie nicht eine göttliche Sendung haben, sondern daß ihre Erleuchtung in einem zusammenbuchstabirten Lesen und in einer aufgeblasenen Mundfertigkeit besteht. — Das andere Stück besteht in folgendem: Wo sie die Wiedertaufe lehren, nehmen sie Matth. 3 vor sich; da ist unter Anderm in selbigem Capitel V. 7 eine Summe der Predigt Johannes, wie er die Pharisäer und Sadducäer gescholten habe: „Ihr Natterngeschlecht" 2c. Hier sprechen Einige von ihnen vor den Einfältigen: Sehet ihr, so stark schilt der heilige Johannes die Pharisäer, weil sie sich nicht taufen lassen. Alsdann stehen die Einfältigen und staunen, und wissen nicht, woran sie sind. Nun ist das aber nicht der Sinn der Worte Matthäi, sondern derselbe will in einer kurzen Summe die harte Strafpredigt des Johannes anzeigen, indem er die Pharisäer inwendig erkannt habe, daß sie nicht in guter Absicht zur Taufe kommen. Darum habe er sie hart angeredet, wiewohl mit ausführlicher Lehre und Worten; denn wer möchte alle Lehren beschreiben, die Johannes für und für vorgetragen hat? Da wir solche Gefahr erwarten müssen von Seite derjenigen, die nur den bloßen Buchstaben verstehen, so ist es nothwendiger als je vormals, daß wir Etliche haben, die den eigentlichen Sinn auch aus den Buchstaben zu beschirmen im Stande seien; oder, wie möchte es wohl mit der Zeit ergehen, wenn

es schon im Anfange so viele seltsame Meinungen gibt? So nun Jedermann sieht, daß sie so offenbar selbst gegen den Buchstaben fehlen, und doch ihre Meinungen als Geist ausgeben, so kann Jeder auch ermessen, welcher Geist dies sein mag. Es ist dieser ein solcher Geist, der nichts hören will, was ihm zuwider ist, der sich mit der Menge der Wiedertäufer allem Gehorsame und aller Schuldpflicht entziehen will. Ich rede dieses der Wahrheit gemäß, denn es ergiebt sich aus allen Reden und Schriften; doch wird Gott, der gerechte Richter, alle Dinge zu seiner Zeit offenbaren.

Alle diese Aemter zusammen hat noch kein frommer Christ eigenmächtig sich angeeignet, sondern erst, wann er von Gott gesandt oder von den Kirchgemeinden oder den Aposteln dazu erwählt worden ist, welches auch nichts Anderes ist, als eine Berufung und Sendung. Dieses wollen wir auch durch Jesum Christum, unsern Herrn, durch Johannes und die Apostel beweisen, und sowohl aus ihren Schriften, als aus dem alten Testamente offenbaren. Aus dem alten Testamente wollen wir nicht mehr als eine einzige Geschichte, 4. Mose 21 anführen; denn in Bezug auf die Wahl ist es sonst offenbar genug, daß Niemand im alten Testamente sich zu einem Propheten aufwarf ohne Gottes Berufung, und ohne Macht, Wunder zu thun oder der Vorausverkündigung dessen, was nachher der Wahrheit gemäß sich erfand, wie 5. Mose 13, 1. Zu Priestern waren nur die aus dem Geschlechte Levi verordnet. Die Geschichte, welche wir anführen wollen, ist in Kurzem folgende: Als Moses auf Gottes Geheiß Aaron, seinen Bruder, zu einem Oberpriester erwählt hatte, erhoben sich wider sie Beide Korah, Dathan, Abiram und On aus dem Geschlechte Ruben und sprachen: „Lassen wir uns davon befreien, denn die ganze Gemeinde ist heilig und Gott ist unter ihnen. Warum erheben jene sich über die Gemeinde Gottes?“ Da das Moses gehört, fiel er auf sein Angesicht und sprach zu Korah und seiner ganzen Rotte: „Morgen wird der Herr kund thun, wer sein sei, wer heilig sei und ihm opfern soll; welchen er wählet, der soll ihm opfern. Darum thut also: Es nehme ein Jeder von denen, die auch Oberpriester sein wollen, ein Rauchgefäß, du Korah und die ganze Gemeinde, und thut Feuer darein, und leget Rauchwerk darauf. Nun waren ihrer 250. Es nehme auch Aaron sein Rauchgefäß.“ Da nun Gott sein Wunder gewirkt, hieß er die ganze Gemeinde sich von den Aufrührern absondern, und darnach that sich das Erdreich auf und verschlang alle ihre Zelten und all' ihr Habe. So sind sie lebendig zur Hölle gefahren und der Boden schloß sich über ihnen. Also hat Gott im alten Testamente diejenigen bestraft, welche sich aufrührerischer Weise, aus eigener Macht, ohne Verordnung Gottes und des Moses zu Oberpriestern erhoben, worin doch viel weniger Gefahr war, als in der Lehre.

Unserem Erlöser, Jesu Christo, wurde vom Vater aus dem Himmel herab verkündiget, daß er unser Heiland sei, den er uns gesendet und den wir hören sollen, mit folgenden Worten: „Dies ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe, den sollt ihr hören," Matth. 3, 17 und Cap. 17, 5. Dieses offenbarte darnach der heilige Johannes vor allen Menschen, indem er ihnen anzeigte, daß unser Herr Jesus Christus von Gott, dem himmlischen Vater, gesandt sei, Joh. 1, 32—34: „Und Johannes bezeugte und sprach: Ich sahe, daß der Geist herabfuhr, wie eine Taube, vom Himmel und blieb auf ihm. Und ich kannte ihn nicht; aber der mich sandte zu taufen mit Wasser, derselbe sprach zu mir: Ueber welchen du sehen wirst den Geist herabfahren, und auf ihm bleiben, derselbe ist es, der mit dem heiligen Geiste taufet. Und ich sahe es, und bezeuge, daß dieser ist Gottes Sohn." Siehe, wie kräftig der heilige Johannes die Sendung Jesu Christi, unsers Erlösers, bewährt. Daß aber diese Worte von der Wahl und Sendung Christi reden, findet sich auch bei Paulo, Hebr. 5, 4. 5: „Und Niemand reißt selbst die Ehre an sich, sondern erst wenn er von Gott berufen wird, wie Aaron." Also hat auch Christus sich nicht selbst in die Ehre gesetzt, daß er Hoherpriester würde, sondern der zu ihm gesagt hat: „Du bist mein lieber Sohn, heute habe ich dich gezeugt." Und unser Herr Christus Jesus selbst beweist den Juden in langer Rede, daß er vom Vater gesendet sei, Joh. 8, 16 ff. Joh. 6, 57 spricht er: „Wie mich der Vater gesendet hat" 2c. Joh. 17, 18: „Wie du mich in die Welt gesendet hast, also habe ich auch sie gesandt." Joh. 20, 21: „Wie mich der Vater gesendet, also sende ich euch." Gal. 4, 4: „Gott hat seinen Sohn in die Welt gesandt." Aus diesen Beweisstellen allen ersehen wir, daß die Sendung so durchaus nothwendig ist, bevor Einer öffentlich zu predigen beginnt, daß auch Jesus Christus sich öfters auf die Macht seiner Sendung beruft und sie auch von Anderen bezeugen läßt.

Die Sendung Johannes des Täufers hat Gott durch den Propheten Maleach. 3, 1 angezeigt, wie du findest Marc. 1, 2. Auch zeigt Johannes, der Evangelist, offenbar an, Joh. 1, 6: „Es war ein Mensch von Gott gesandt, mit Namen Johannes." Johannes der Täufer selbst, Joh. 1 33, wie wir erst oben vernommen haben: „Der mich gesandt hat, hat zu mir gesprochen", zeigt seine göttliche Sendung an. Joh. 3, 27 und 28: „Ein Mensch kann nichts nehmen, es werde ihm denn vom Himmel gegeben. Ihr selbst seid meine Zeugen, daß ich gesagt habe, ich sei nicht Christus, sondern vor ihm hergesandt." Auch diese Stelle zeigt seine höhere Sendung an.

Ueber die Sendung der Apostel haben wir soeben zwei Beweisstellen angeführt, Joh. 17, 18 und Cap. 20, 21, wo Christus spricht:

„Wie mich mein Vater gesendet hat, also sende ich Euch." Matth. 10, 16 spricht er: „Siehe, ich sende euch wie Schaafe mitten unter die Wölfe." Matth. 28, 19. 20 spricht er: „Gehet hin, lehret alle Völker." Marc. 16, 15: „Gehet hin in alle Welt, und prediget" 2c. Dieses sind alles Worte, die ihre Sendung beurkunden. Diese Sendung hat er auch bewiesen, Matth. 25, 14 ff. im Gleichnisse von den Talenten, und Luc. 19, 12 ff.; denn Sendung und Anbefehlung ist an dieser Stelle das Nämliche. Daran haben sie sich auch fest gehalten, so daß sie Niemanden gestatteten, von sich aus als Gesandter aufzutreten. Da Judas durch Selbstmord aus dem Leben und der Gesellschaft der Apostel schied, wagte Keiner, sich an seine Stelle zu erheben, sondern die ganze Gemeinde schritt zur Wahl, Apostelg. 1, 15 ff. Ja, als auch Bedürfniß nach Dienern entstand, trat nicht Jeder aus sich auf, und machte sich zum Diener, welches man einem noch hätte hingehen lassen, sondern die ganze Gemeinde wählte die sieben Diener, wie Apostelg. 6, 1 ff. geschrieben steht, und doch handelte es sich da allein um einen leiblichen Dienst. Als die Apostel hernach vernahmen, daß Samaria durch die Predigt Philippi gläubig geworden, lief nicht Jeder demselben zu Hülfe, sondern sie sandten den Petrus und Johannes, Apostelg. 8, 14. Als gen Antiochien selbstgesandte Brüder kamen, die das Volk durch die Lehre der Beschneidung verwirrten (gleichwie jetzt auch die Wiedertäufer es thun) da lief keiner von sich aus nach Jerusalem, sondern sie ordneten Paulus und Barnabas mit Anderen mehr dahin ab, Apostelg. 15. Desgleichen auch als die Abordnung stattfand, gingen nur die mit ihnen, die verordnet waren.

Paulus hat seine Sendung an allen Orten so bestimmt dargethan, daß man wohl sieht, er sei der Sendung willen verleumdet und verfolgt worden, als ob er von sich aus zum Apostel sich aufgeworfen hätte. Gal. 1, 1: „Ich, Paulus, der ich ein Apostel bin, nicht von Menschen, sondern durch Jesum Christum" 2c. Er will damit auf die Berufung, die ihm vom Himmel herab zu Theil wurde, hinweisen, die Apostelg. 9. sich findet und später von ihm selbst wieder erzählt wird, Apostelg. 22 und Cap. 27. Deßgleichen 1. Cor. 1, 17: „Christus hat mich nicht gesandt zu taufen, sondern das Evangelium zu verkündigen", beweist auch seine höhere Sendung. Ebenso spricht er, 1. Cor. 9, 1, 2: „Bin ich nicht frei? Bin ich nicht ein Apostel? Habe ich nicht Jesum Christum, unsern Herrn, gesehen? Seid nicht ihr meine Arbeiter in dem Herrn? Bin ich nicht Anderen ein Apostel, so bin ich doch euer Apostel, denn ihr seid das Siegel meines Apostelamts in dem Herrn." Aus dieser Stelle sehen wir, daß die jüdischgesinnten Ceremonienprediger ihn angriffen, als ob er nicht ein Apostel wäre; denn er sei nicht in der Weise gesandt, wie die Anderen, die bei Christo leiblich gewesen,

und von ihm ausgesandt wurden. Dieses deutet er auch 2. Cor. 12, 11 an, indem er spricht: „Ich bin nicht weniger als die hohen Apostel." Und 1. Cor. 15, 10: „Ich habe mehr gearbeitet, als sie Alle, nicht aber ich, sondern Gottes Gnade, die in mir ist." Ebenso wiederum zu den Galatern 1 und 2 beweist er stets seine Sendung, und weist den Vorwurf von sich, daß er nicht gesandt sei, ob er gleich nicht der Apostel einer sei, die mit Christo persönlichen Umgang gehabt und von ihm persönlich gesandt wären. Dennoch habe er sich um derer willen, die er lehre, zu denselben begeben, jedoch wenig von ihnen gelernt; als sie erfahren, daß Gott ihm das Evangelium anbefohlen, damit er es unter den Heiden verkündige, haben sie ihm und dem Barnabas als ihren Genossen die Hand geboten. Dieses Alles hat den Zweck, daß er seine Sendung auch also beweisen will: obgleich seine Widersacher sagen, er sei nicht gesandt, so wolle er dennoch mit den Aposteln behaupten, daß er wirklich gesandt sei.

Dieser Paulus redet im Allgemeinen von allen Verkündigern des göttlichen Wortes, Röm. 10, 15: „Wie werden sie predigen, wenn sie nicht gesandt werden?" an welchen Worten wir deutlich sehen, daß sich Niemand des Predigens annehmen soll, er sei denn gesandt; denn von sich aus hat sich zu der Apostel Zeiten niemals Einer zum Gesandten aufgeworfen, sonst würde er jedenfalls für einen Ketzer, d. i. Anhangsammler gehalten und geachtet worden sein. Es führt Paulus dieses auch an andern Orten durch, in Betreff derer, welche als Verkündiger des göttlichen Wortes vorgesetzt sind, 1. Thess. 5, 12. 13 und Hebr. 13, 17 und 1. Tim. 5, 17, indem er spricht: „Die Priester oder Bischöfe, die ihr Amt wohl verwalten, sollen zweifacher Ehre würdig geachtet werden", wie oben sattsam gezeigt worden. An allen diesen Kundschaften wird es klarer an's Licht treten, daß Niemand von sich aus das Bischofsamt annehmen solle, als wer dazu gesandt und erwählt worden.

Darum thut es auch noth, daß wir von der Sendung und der Erwählung reden. Es ist leicht zu erlernen aus allen vorigen Beweisstellen und aus den Worten Christi: „Wie mich mein Vater gesandt hat, also sende ich euch", daß Alle, die sich des Predigens annehmen, von Gott gesandt sein müssen, oder sie gehören sonst zu den boshaften Arbeitern, von denen Paulus, Philipp. 3, 2 redet. Auch wird der, welcher von Gott gesandt ist, durch äußere Zeichen dazu bezeichnet, entweder durch Wunderzeichen, oder durch offene Wahl. Beispiele: Gott hat Paulum nicht allein im Herzen zu seinem Boten berufen, sondern auch durch die wunderbare Bekehrung dazu bezeichnet; Matthias wurde durch den Entscheid des Looses von der Gemeinde der Christen als Apostel bestimmt, Apostg. 1, 26. Also hat durchweg, von der Apostel

Zeiten her bis jetzt, Niemand sich zum Bischofe aufgeworfen, ehe er dazu erwählt worden. (Ich rede hier allein von den rechtmäßigen predigenden Bischöfen oder Pfarrern; von den anderen Tyrannen, von denen Etliche so viel Blutvergießen angerichtet, rede ich nicht; diese mögen wohl miteinander kriegen um die Wahl zu einem Bisthume.)

Die Wahl aber geschieht auf dreierlei Weise; zuweilen von der ganzen Gemeinde, wie dieses oben von Matthias ist gesagt worden; zuweilen von den Aposteln und nicht von der ganzen Gemeinde, wie wir aus Apostg. 8, 14 sehen, wo Petrus und Johannes von den Aposteln nach Samaria gesandt wurden; sodann wurden sie auch drittens nur durch einzelne Apostel dazu bestimmt, wie Paulus den Titus dazu in Creta verordnet und erwählet hat, Tit. 1 und 5. — An diesem Orte muß ich bemerken, daß beinahe bei allen Christen durch des Papstes Gewaltthätigkeit das Wahlrecht in eine Gewaltthat oder Tyrannei verwandelt worden ist; denn entweder haben die hohen Bischöfe, Aebte und Lehnsherren wider den Willen der Gemeinde aus ihren Stallknechten, Köchen und Kupplern Pfarrer gemacht, oder wo die Gemeinde die Wahl gehabt und dieselbe ohne Rathschlag von frommen, gelehrten und gläubigen Männern ausgeübt, hat sie oft mehr Gunst dabei geleitet, als die Tugenden und Eigenschaften, welche Paulus fordert. Darum ist diejenige Wahlart zumeist dem Gesetze Gottes gemäß, wenn die ganze Gemeinde auf den Rath einiger frommen Bischöfe oder Christen ihren Pfarrer wählet, wie wir merken, daß Titus es gethan habe. Obgleich Paulus spricht: „daß du anordnest", so hat er doch nicht allein es angeordnet, wie die tyrannischen Bischöfe es verstehen wollen. Denn wenn das Recht in Betreff der Entscheidung des Bannes und der Beurtheilung der Lehre überall den Gemeinden zusteht, wie viel mehr hat sie, und nicht ein fremder Abt oder stolzer Bischof, das Recht, mit Zurathziehung weiser christlicher Propheten und Evangelisten ihren Pfarrer zu wählen! Aber schlechthin nur der einfältigen Gemeinde kömmt es auch nicht zu; wie dieses klar aus der Lehre Pauli vom Gebrauche des Wortes, 1. Cor. 14 ermessen wird, und auch aus den vorigen Beispielen; denn die Lehre der Schrift wird daselbst nicht der einfältigen Gemeinde anbefohlen, sondern den Propheten, Dolmetschern und Sprachgelehrten, wiewohl der Gemeinde auch erlaubt wird, dazu zu reden.

Jetzt wollen wir von jeder Sendung anzeigen und darthun, ob diese selbstgesandten Boten als von Gott dazu geordnet angesehen werden können oder nicht, und zwar wollen wir zuerst die innere Sendung berücksichtigen.

Christus spricht: „Wie mich mein Vater gesandt hat, also sende ich euch." Hat nun Christus Aufruhr erregt um zeitlicher Güter willen,

so geziemt auch ihnen, wegen Zehnten und Zinsen Aufruhr zu erregen. Da dies aber keineswegs geschehen ist, so ist es offenbar, daß sie nicht von Gott gesandt sind.

Gottes Wort heißt uns, der Obrigkeit Gehorsam schuldig zu sein, sie möge gläubig sein oder nicht. Diese lehren dagegen, es dürfe kein Christ ein Vorgesetzter sein, da sich doch gerade das Gegentheil davon findet, 1. Tim. 6, 2 und 1. Petri 2, 13 ff., Ephes. 6, 5 ff. Daran sieht man, daß sie mit der Lehre und Wiedertaufe wider Gott und den christlichen Frieden streiten. Und wenn sie sich auch mit tausend Eiden dagegen verschwören würden, dennoch würde dieses offenbar. Sobald die Anzahl der Wiedertäufer groß genug wäre, daß sie hoffen könnten, es durchzuzwängen, so würden sie sich aller Obrigkeit widersetzen, und dem Kaiser, d. i. den Oberen, nicht geben, was sie ihnen schuldig wären.

Die dritte Probe, wodurch man an der Art der Lehre sieht, daß sie nicht von Gott gesandt seien, ist für jeden Einfältigen die deutlichste und offenbarste. Paulus spricht, 1. Cor. 14, 33: „Gott ist nicht ein Gott der Zwietracht, sondern des Friedens", wie denn dieses in allen christlichen Gemeinden gesehen wird. Wenn nun ihr Taufen und Predigen nur zur Zwietracht dienet, so haben sie ja nicht den Gott des Friedens. Dieses ist oben auch schon gezeigt worden. Da sprechen sie: Christus hat geredet: „Ich bin nicht gekommen Frieden zu senden, sondern das Schwert." Hierauf antworten wir: Das Schwert, von dem hier Christus redet, soll nicht zwischen den Gläubigen sein, sondern Christus meint, daß zwischen den Gläubigen und den Ungläubigen das Schwert sein werde. Nun machen sie ja um äußerer Dinge willen die Gläubigen zwieträchtig, gleich wie dieses, wie oben gehört worden, auch zu der Apostel Zeiten geschah.

Jetzt wollen wir sie nach den äußeren Zeichen betrachten, ob wir finden, daß sie von Gott gesandt seien oder nicht.

Sind sie von Gott, so hat dieses Gott auch den Menschen geoffenbaret durch Wunderzeichen oder durch eine bestimmte Wahl, wider die Niemand sein kann. Wenn sie nun weder Wunderzeichen thun, noch irgendwo von einer Gemeinde ordentlich gewählt sind, so haben sie die äußern Zeichen des Apostel- oder Bischofsamtes nicht, deßhalb sie auch gewiß nicht von Gott gesandt sind. Dieses geht aus den früher angeführten Stellen klar genug hervor.

Sodann wollen wir an den Aemtern, die sie sich selbst beigelegt haben, sehen, ob sie nach den Anforderungen ihrer Aemter wandeln, und wir werden wieder finden, daß sie nicht von Gott gesandt sind. Sind sie Apostel, so fordert ihr Amt, daß sie fort und fort unter die Ungläubigen wandern und sie zum Glauben bekehren, wie oben gehört worden, daß der Apostel und der Bischof in Bezug auf das Lehren

gleich seien, daß aber der Unterschied zwischen ihnen darin bestehe, daß der Apostel unter die Ungläubigen wandern soll, der Bischof aber bei seiner ihm anbefohlenen Gemeinde ansässig bleibe. Wenn sie aber nicht unter die Ungläubigen wandern, sondern sich allein unter die Gläubigen mischen, und diejenigen verwirren, welche vormals einmüthig und friedsam waren, so sind sie gewiß nicht Apostel.

Bischöfe sind sie nicht, denn sie sind von keiner Kirchgemeinde, wie andere wohlberichtete, gläubige Bischöfe, dazu erwählt worden. Noch weniger sind sie Propheten und Lehrer. Daraus folgt offenbar, daß sie nichts Anderes, als Aufrührer sind.

Hier machen sie aber zwei Einwendungen. Die Eine besteht darin: Nun spricht doch Paulus, 1. Cor. 14, 31: „Ihr könnet wohl Alle, Einer nach dem Anderen weissagen", d. i. vom Verständniß der Schrift reden, und zwar vor versammelter Gemeinde. Hierauf antworte ich: das Weissagen ist bis dahin noch in keiner Gemeinde üblich gewesen, nur jetzt wird bei uns damit angefangen. Wenn Einer nun da auch reden darf, so folgt darum nicht, daß er aus eigener Machtvollkommenheit sich zum Apostel- oder Bischofsamt erheben könne. Es folgt auch nicht, daß er vor der Gemeinde von sich aus zu reden anfangen solle, sondern ihm ist allein erlaubt, dann zu reden, wenn die Dolmetscher, Sprachgelehrten und Propheten geredet haben, weßhalb auch Paulus so ernstlich ermahnet, daß man alle Dinge mit Ordnung thue. Darum soll sich von uns Keiner das Apostel- oder Evangelistenamt aneignen, als wer von Gott dazu innerlich und äußerlich berufen und bezeichnet worden ist. Es ist deßwegen Niemand gleich ein Bischof, obgleich er die Schrift vor der Gemeinde ausgelegt hat, oder sonst hätte Paulus des vielfältigen Unterschiedes der Aemter nicht bedurft, den er nicht allein hier, Ephes. 14, 11, sondern auch 1. Cor. 12, 28 und Röm. 12, 7. 8 anzeigt.

Die andere Einwendung besteht darin: Johannes spricht, Joh. 3, 34: „Der, den Gott gesandt hat, redet die Worte Gottes." Hieraus schließen sie, wer nun das Wort Gottes redet, den hat Gott gesandt. Darauf antworte ich: An diesen einzigen Worten können alle Christen ermessen, daß sie nicht aus Gott geboren sind. Denn für's Erste lauten die Worte im eigentlichen Sinne auf Christum, und sie beziehen sie auf sich selbst. Wiewohl sie aber auch auf die Gesandten bezogen werden können, so gehen sie doch die nichts an, welche nicht gesandt sind. Denn es ist nicht das Gleiche: von Gott reden und als Apostel oder Bischof gesandt sein; von dem bald folgen soll. Dann aber folgt nicht eines aus dem Anderen „Welchen Gott gesandt hat, der redet die Worte Gottes" und „Wer das Wort Gottes redet, der ist gesandt zum Apostel- oder Bischofsamt." Denn, kurzweg, wir sollen uns nicht

freventlich zu Meistern aufwerfen; es muß aber jede Kirche einen Wächter oder Aufseher haben, damit die freventlichen Böcke nicht durch des Wächters, sondern durch der Kirche Gewalt gemeistert werden. Denn sollte das Wächter-, d. i. Bischofs- oder Pfarramt, also verlassen und vor die Hürde geworfen sein, daß sich Jeder zu einem Bischof aufwerfen könnte, wann er wolle, so würde in kurzer Zeit große Zwietracht unter denen sein, die sich jetzt als Prediger darstellen. Denn gleich wie sie sich jetzt hervorthun, und als Lehrer oder Apostel angesehen sein wollen, also würde übermorgen eine Rotte kommen, die sich ebenfalls des Lehrens annehmen wolle, gleich wie der jetzige Haufe, und nach dieser eine andere; und so würde große Zwietracht entstehen, denn Jeder würde seine Rotte an sich zu fesseln suchen; ja, bald würde es so sein: „so viele Querköpfe, so viele Sekten und Unruhen." Ich rede hier allein von dem öffentlichen Lehren in der Kirche. Wohl weiß ich dagegen, daß es Jedem zukommt, mit einem Anderen von Gott zu reden, und sich mit ihm darüber zu unterhalten. Aber daß ein Jeder in einem Winkel anfangen dürfe, was er wolle, ohne Bewilligung und Bescheid von der Gemeinde, die ihn und sein Vornehmen beurtheilen soll; oder daß Jeder sich zum Pfarrer aufwerfe, der in einer gläubigen Gemeinde (gläubig nenne ich nicht Alle, die sich für christgläubig ausgeben, sondern die dem Evangelio treulich glauben) frei predige nach eigenem Gutdünken, was er wolle, das behaupte ich, sei nicht allein Freiheit und Bosheit, sondern geradezu antichristlich; denn nicht weniger Irrthum würde daraus entstehen, als wenn in einer Stadt jeder Bürger Bürgermeister sein wollte. Es hilft auch nichts, daß sie hier einwerfen aus 1. Petri 2, 5, 9: „Wir sind alle Priester"; denn ich rede hier nicht von der Weihe, sondern vom Lehramte. Es ist wahr, wir sind alle hinlänglich zu Priestern geweiht, die im neuen Bunde Opfer bringen, denn das bedeutet nichts Anderes, als daß Jeder sich selbst opfert, Röm. 12, 1. Aber wir sind doch nicht Alle Apostel oder Bischöfe, 1. Cor. 12, 29. Und wenn auch Einer ein Bischof ist, so ziemt ihm doch nicht, sich in die Heerde oder in das Bisthum eines Andern hineinzudrängen, wie er will. Röm. 15, 20 spricht Paulus: „Ich habe mich sonderlich beflissen, das Evangelium zu predigen, wo Christi Namen nicht bekannt war, auf daß ich nicht auf einen fremden Grund baute." So ziemt es nicht, in die Heerde eines Anderen sich hinein zu drängen. Ich rede hier immer nur von den Hirten oder Evangelisten, die ihr Amt göttlich und auf geziemende Weise versehen, daß auch denselben nicht gezieme, ohne Erlaubniß einander in die Gemeinden zu laufen und sie gegen einander aufzuhetzen. Darum will ich um Gottes und christlichen Friedens willen Alle ermahnt haben, die so unruhig sind zu predigen, sie wollen ernstlich die Worte Jakobi be-

trachten, Jac. 3, 1, wo er spricht: „Liebe Brüder, unterwinde sich nicht Jedermann, Lehrer zu sein, und wisset, daß wir desto mehr Urtheil empfangen werden." Siehe, der fromme heilige Apostel wehrt, daß wir nicht so leichtsinnige Lehrer werden, indem wir uns unziemlich und ungerüstet dazu aufwerfen wollen. Nun giebt es aber Viele, welche entweder aus Ehrbegierde, oder aus Haß oder Geiz sich durchaus als Lehrer geltend machen wollen; da doch offenbar ist, daß sie nur Zwietracht und Unfrieden stiften. Ach Gott, wollen sie uns meinen machen, daß ihr Geist oder Vornehmen Niemanden bekannt sei, da doch jeder Gläubige oder Geistiggesinnte alle Dinge erkennt und beurtheilt? Wir wollen gar nicht, daß Jemanden wegen der Weihe oder der Person halber das Predigen abgeschlagen werde, sofern er gesandt ist, d. h. ordentlich vorgesetzt als Bischof oder gesandt als Bote; in diesem Falle wird er sich aber unter die Ungläubigen begeben und nicht die Gläubigen verwirren. Aber die Selbstsendung und das Verwirren, die Einführung neuer äußerlicher Dinge ohne eingeholte Bestimmung der Gemeinde kann nimmer Gutes gebären, denn es ist nicht aus Gott. Der Gott des Friedens nimmt alle Dinge ganz anders in die Hand; er ist nicht so ungnädig, so bitter, so zanksüchtig, wie die Lehrer, die er sich überall offenbaret. Es findet sich auch, daß ihr Werk, d. i. die ihre Lehre annehmen, nichts als zwieträchtige Leute und begierig nach zeitlichen Dingen sind; daß auch solche, die früher ruhig, gottesfürchtig und friedsam waren, rachsüchtig werden. Daran erkennt man, daß dieses ein Werk des Fleisches und nicht des Geistes sei. So kommt der Teufel so verborgen in einer so lichten Gestalt, daß die Einfältigen wähnen, es sei der Geist Gottes; aber ihrer Viele haben doch angefangen einzusehen, daß es nur ein Selbstgefallen ist. Gott wolle uns allen Nebel und Betrug von unseren Augen wegnehmen, damit wir seinen Willen klar erkennen und denselben auch thun mögen!

Ich will auch die Arbeiter im Evangelio Christi gleich ernstlich ermahnt haben mit dem Worte Pauli Col. 4, 17: „Sehet auf euer Amt, das ihr im Herren empfangen habet, daß ihr demselben Genüge thut." Gott hat euch zu Wächtern und Hirten der Gemeinde gesetzt. Wachet und hütet, daß euch nicht die Wölfe zerreißen, noch Zwietracht unter den Schafen Christi werde. Die Zwietracht soll unter den Gläubigen nicht sein, obgleich zwischen den Gläubigen und den Ungläubigen ein ewiger Krieg ist. Daß aber die Wiedertäufer und die aufrührerischen Prediger euch Alle, die ihr nicht ihre Wege wandelt, ungläubige schelten, soll euch nicht bekümmern; denn Jeder von Euch weiß wohl selbst, wie er mit Gott steht. Wenn sie nun Einen von Euch, der fest auf Gott vertraut, gottlos schelten, so sehet ihr offenbar, daß ihr Geist

aus dem Vater der Lüge stammt. Lasset euch auch nicht durch ihre Doktoren, von denen sie hoch rühmen, wie sie auf ihrer Seite stehen, einschüchtern (wir wissen wohl, was dieselben vermögen, und weß Geistes sie sind); sondern bedenket, daß die Wiedertäufer niemals etwas Anderes werden können, als eine Sekte, und daß das freche Predigen nichts Anderes als Unruhe, Unordnung und Zwietracht zu gebären vermöge. Denn die Wiedertaufe wird allerwegen dem größeren Theil der frommen, ruhigen Christen nicht gefallen, aus dem Grunde, weil die Wiedertäufer erkannt werden als solche, die auf die Gemeinschaft der Güter und Abschaffung des weltlichen Regiments zielen. Deßhalb können sie nichts Anderes werden als eine Sekte, die Gott währen läßt, bis daß die Auserwählten und Festen geoffenbaret werden. Wachet, daß euere Schafe rein bleiben vor Ehebruch, Unkeuschheit, Trunkenheit, Hoffahrt, Lästerung und von allem unmäßigen Sinn und Wandel. Bauet bei ihnen den Glauben, die Gottesfurcht und die Liebe zu den Nächsten. Lehret sie, daß es keinen größeren Gottesdienst gebe, als wenn man Gott in Unschuld ehret. Lehret sie, daß man nicht das Ewige um des Zeitlichen willen verlieren solle. Dazu habet ihr offenbaren Grund in der heiligen Schrift. Arbeitet nicht nachlässig in diesen Dingen, denn wir haben wohl erfahren, welche Arbeit es kostet, wenn man sie schonen will, wie wir es gethan, und klagen sie noch so viel über Härte. Sollte man sie aber für ihre unverschämten Reden nach Verdienst belohnt haben, so wären wir ohne Zweifel der Unruhe frei. Darum streitet als tapfere Krieger, verlasset euere Stelle und euer Amt nicht. Der Herr kommt bald, er ist nahe; daß er uns nicht schlafend finde! Darum seid männlich und guter Hoffnung, so werdet ihr ohne Zweifel überwinden. Gott verleihe euch Gnade! Amen.

# Viertes Buch.

## Glaubensbekenntniß und Glaubenslehre.

### 1.

### Glaubensbekenntniß an Kaiser Carl V., auf dem Reichstage zu Augsburg übersandt.*)

Erstens glaube und weiß ich, daß es nur einen einigen Gott giebt, und daß dieser seinem eigensten Wesen nach gut, wahrhaftig, mächtig, gerecht und weise ist, der Schöpfer und Erhalter aller sichtbaren und unsichtbaren Dinge; daß Vater, Sohn und heiliger Geist drei Personen sind, aber ihr Wesen ein einiges, einfaches und untrennbares. Ueberhaupt denke und halte ich von der Gottheit selbst, sowie von den

*) Als Kaiser Carl V. 1530, nachdem er als Sieger mit Frankreich und dem Papste Frieden geschlossen, den für die Angelegenheit der Reformation so wichtigen Reichstag zu Augsburg hielt, reichte Melanchthon die von ihm verfaßte und von den protestantischen deutschen Fürsten und Ständen sogenannte „Augsburgische Confession" ein, die auch vor versammeltem Reichstage öffentlich vorgelesen wurde. Zwingli hatte auch erwartet, daß die Reformirten aufgefordert würden, das Eigenthümliche ihrer Glaubenslehre darzustellen und einzureichen, aber vergeblich; denn die Verstimmung gegen den schweizerischen Reformatoren war beim Kaiser und seinen Räthen weit größer als gegen Luther. Namens der Städte Straßburg, Constanz, Memmingen und Lindau reichten Bucer und Capito ein von ihnen verfaßtes Glaubensbekenntniß, das sogenannte „Vierstädterbekenntniß" ein, das aber nicht einmal öffentlich vorgelesen wurde. Da nun keine Zeit übrig war, die reformirten Cantone der Eidgenossenschaft darüber einzuvernehmen, ein Stillschweigen aber leicht Anlaß zu Mißdeutungen hätte geben können, so verfaßte Zwingli für sich, unvorgreiflich dem Gutachten der anderen Cantone, das folgende Bekenntniß, und übersandte dasselbe an Carl V. durch einen eigenen Boten. Er schließt das Begleitschreiben mit folgenden Worten: „Ich habe, o Kaiser, diesen kurzen

drei Namen und Personen ganz nach der Darstellung des Nicenischen*) und des Athanasianischen Glaubensbekenntnisses. Daß der Sohn Fleisch angenommen glaube ich und verstehe ich also, daß er menschliche Natur, ja den ganzen Menschen, der aus Leib und Seele besteht, von der ewig unbefleckten Jungfrau Maria angenommen, aber auf solche Weise, daß der ganze Mensch in die Einheit des Wesens oder der Person des Sohnes Gottes so aufgenommen worden sei, daß der Mensch nicht mehr eine besondere Person bildete, sondern daß er zur unzertrennlichen, untheilbaren und unauflöslichen Person des Sohnes Gottes angenommen worden. Wenn nun gleich beide Naturen, die göttliche und die menschliche, ihre Beschaffenheit und Eigenthümlichkeit so bewahrt haben, daß sie beide in ihm wahrhaft und wesentlich wahrgenommen werden, so trennen doch die besonderen Eigenschaften und Wirkungen derselben nicht die Einheit der Person. Eben so wenig bilden im Menschen Leib und Seele zwei Personen, obgleich dieselben, wie sie von Natur verschieden von einander sind, auch in verschiedener Eigenthümlichkeit und Wirksamkeit sich bethätigen. Demnach bildet der Mensch, der aus Leib und Seele besteht, nicht zwei Personen, sondern nur eine. So ist Gott und Mensch nur ein Christus, Gottessohn von Ewigkeit her, Menschensohn von einem Zeitpunkte an bis in Ewigkeit. Eine Person, ein Christus, vollkommener Gott und vollkommener Mensch. Nicht daß sich eine Natur in die andere verwandlen oder daß sie sich miteinander vermischen würden, sondern jedwede bleibt in ihrer Eigenthümlichkeit und dennoch wird die Einheit der Person durch dieselbe nicht aufgelöst. Daher kommt es, daß einer und derselbe Christus nach der Eigenthümlichkeit der menschlichen Natur, an Größe und Weisheit zunimmt, Hunger und Durst empfindet, ißt, trinkt, Hitze und Frost leidet, schwitzt,

---

Inhalt meines Glaubens in dem Sinne Dir eingereicht, daß ich zugleich hier bezeuge, ich werde die Entscheidung nicht allein über diese Artikel, sondern über Alles, was ich geschrieben habe und noch durch Gottes Gnade schreiben werde, keinem einzelnen Menschen oder auch nur Wenigen, sondern der ganzen Kirche Christi, insofern dieselbe sich nach der Richtschnur des Wortes Gottes und nach der Eingebung des heiligen Geistes in ihren Aussprüchen richtet, unterwerfen und überlassen."

*) Nächst dem apostolischen Glaubensbekenntniß hatten in der alten Kirche die größte Bedeutung das auf der ersten allgemeinen Kirchenversammlung von Nicäa (324) und das sogenannte Athanasianische Glaubensbekenntniß, das aber nach neueren Forschungen nicht von Athanasius herrührt, sondern späteren Ursprungs ist. Da die Reformatoren nicht eine neue Kirche gründeten, sondern die alte apostolische und allgemeine von den Mißbräuchen der Päpstler reinigten, so sind auch ihre Glaubensbekenntnisse auf der alten allgemeinen begründet; und der Vorwurf der Ketzerei fällt auf die Päpstler zurück, welche vom alten auf Gottesworte begründeten Glauben abgewichen sind.

geschlagen und getödtet wird, sich scheut vor dem Tode, betrübt wird und Anderes leidet, was zur Strafe und Pein der Sünde gehört; denn von der Sünde selbst wurde er auch nicht im Entferntesten berührt. Nach der Eigenthümlichkeit seiner göttlichen Natur herrscht er mit dem Vater über das Höchste wie über das Niedrigste, durchdringt, erhält und nährt er alle Dinge; macht er die Blinden sehend, die Lahmen gehend, ruft er die Todten ins Leben zurück, streckt die Feinde durch ein einziges Wort zu Boden, empfängt er selbst, nachdem er gestorben gewesen, das Leben wieder, fährt hinauf zum Himmel und sendet von dem Seinigen den heiligen Geist. Und diese Dinge alle, so verschieden sie ihrer Natur und Beschaffenheit nach sind, thut doch einer und derselbe Christus und bleibt die einige Person des Sohnes Gottes, so daß zuweilen, vermöge der vollkommenen Einheit der Person, dasjenige, was der göttlichen Natur zukommt, der menschlichen zugeschrieben, und dagegen auch was der menschlichen Natur eigen, von der göttlichen ausgesagt wird. So sprach er, daß er, der Menschensohn, im Himmel wäre, da er doch noch nicht leiblich gen Himmel gefahren war; deßgleichen sagt Petrus, daß Christus für uns gelitten habe, da doch nur seine menschliche Natur leiden konnte. Aber kraft der Einheit der Person wird ganz der Wahrheit gemäß behauptet, sowohl daß der Sohn Gottes gelitten habe, als daß der Menschensohn die Sünden vergebe. Denn der Nämliche, welcher Gottes und Menschensohn in Einer Person ist, hat nach der Eigenthümlichkeit seiner menschlichen Natur gelitten, und nach der Eigenthümlichkeit seiner göttlichen Natur die Sünden vergeben. So sagen wir auch, der Mensch sei weise, während derselbe ebensowohl aus Leib als aus Seele besteht und der Leib doch nicht im Entferntesten von der Weisheit berührt wird, ja für dieselbe geradezu ein Gift und Hinderniß ist. Dagegen sagen wir ebenfalls, der Mensch sei verwundet, da doch nur der Leib Wunden empfangen kann, keineswegs aber die Seele. Doch behauptet hier Niemand, daß aus dem Menschen zwei Personen werden, wenn jedem Theile das Seinige zugeschrieben wird, und dagegen sagt auch Niemand, daß die Naturen sich vermischen, wenn vom ganzen Menschen das ausgesagt wird, was wegen der Einheit der Person auch dem ganzen Menschen zukommt, dagegen wegen der Eigenthümlichkeit der Theile, nur einem derselben eigen ist. Paulus sagt von sich: „Wenn ich krank*) bin, so bin ich stark." (2. Cor. 12, 10.) Wer ist nun da krank? Paulus. Wer ist auch zugleich stark? Paulus. Ist das aber nicht etwas Ungereimtes, Ungehöriges ja Widersinniges? Keineswegs. Denn Paulus ist wohl

*) Das griechische Wort, das Zwingli hier mit „krank" übersetzt, heißet sowohl „krank" als „schwach".

nur eine und dieselbe Person, hat aber zwei Naturen (nämlich eine leibliche und eine geistige). Wenn er daher sagt: Ich bin krank, so redet in der That die Person, welche Paulus ist, aber dasjenige, was er sagt, kann nicht von beiden Naturen behauptet noch verstanden werden, sondern nur von der Schwachheit des Fleisches. Wenn er dagegen sagt: Ich bin stark und gesund, so redet ohne Zweifel auch die Person des Paulus, aber es wird solches nur vom Geiste behauptet und verstanden. So stirbt auch der Sohn Gottes, der nämliche, welcher kraft der Einheit und Unzertrennbarkeit der Person sowohl Gott als Mensch ist; aber nur menschlicher Seits kann er sterben. So denke nicht ich allein von der Gottheit selbst, von den Personen derselben und von der Annahme menschlicher Natur, sondern es haben auch so gedacht und gelehrt alle Rechtgläubigen, die in alter und neuerer Zeit gelebt, und denken es auch jetzt alle, welche die Wahrheit erkennen.

## Zweitens

weiß ich, daß der Allerhöchste, der mein Gott ist, frei bestimmt über alle Dinge, so daß sein Rathschluß nicht abhängt vom Zufalle irgend einer Kreatur; denn das ist der mangelhaften menschlichen Weisheit eigen, daß sie nur nach genommener Verabredung oder nach einem Vorgange Etwas beschließt. Gott aber, der von Ewigkeit zu Ewigkeit auf Einmal alles mit einem einzigen Blicke überschaut, bedarf keiner Berathschlagung noch der Abwartung anderer Vorgänge, sondern wie er in gleichem Maße weise, vorsichtig und gut ist, verfügt und bestimmt er frei über alle Dinge, denn sein Eigenthum ist alles, was da besteht. Daher bestimmte er zugleich, da er voraussah und wußte, daß der Mensch, den er geschaffen, fallen werde, daß sein Sohn menschliche Natur annehme und den Fall wieder herstelle (den Gefallenen wieder aufrichte). Auf diese Weise wurde seine Güte von allen Seiten geoffenbaret. Dieweil diese nämlich Barmherzigkeit und Gerechtigkeit in sich schließt, so ward zuerst die Gerechtigkeit kund gethan, indem die Uebertreter aus den seligen Wohnungen des Paradieses vertrieben und in die Folterkammer menschlichen Elendes geworfen und durch die Banden des Sündenverderbens gefesselt werden, da sie unter das Gesetz kommen, das sie, wie heilig es auch ist, niemals zu erfüllen vermögen. Denn hier erfährt der zwiefach unglückliche Mensch, daß nicht allein das Fleisch ins Elend gerathen sei, sondern daß auch die Seele durch die Furcht wegen der Uebertretung des Gesetzes gequält werde. Nachdem er nämlich nach dem Geiste erkannte, daß das Gesetz heilig und gerecht, ja der geoffenbarte göttliche Wille sei, und somit nichts, als was recht und billig ist, von uns fordern könne und dagegen aus seinem Thun erfahren, daß er den Willen des Gesetzes nicht erfülle,

muß er sich selbst verdammen und mit Aufgebung aller Hoffnung auf die Seligkeit in der Verzweiflung von dem Angesichte Gottes weggehen und an nichts anderes denken als wie er die Qualen der ewigen Verdammniß erdulden müsse. So weit offenbarte sich die göttliche Gerechtigkeit. Als aber darauf die Zeit erfüllet war, seine Güte zu zeigen, indem er von Ewigkeit her beschlossen, dieselbe eben so wohl wie die Gerechtigkeit kund zu thun, sandte Gott seinen Sohn, daß er mit Ausnahme der Sünde ganz unsere Natur annehme, damit er als unser Bruder und uns gleich geworden unser Mittler sein könne, und für uns der göttlichen Gerechtigkeit, die wie die Güte heilig und unverletzt bleiben mußte, genugthue. So kann nun die ganze Welt versichert sein, daß die Gerechtigkeit Gottes gesühnt und seine Güte uns zu eigen geworden ist. Da er nämlich seinen eigenen Sohn uns und für uns dahin gegeben, wie sollte er uns mit ihm und um seinetwillen nicht Alles schenken? Was dürfen wir von dem nicht hoffen, der sich so sehr erniedrigte, daß er nicht allein uns gleich, sondern ganz uns zu eigen geworden? Wer kann genug den Reichthum der göttlichen Güte bewundern, da er die Welt d. i. die Menschen also geliebet, daß er zu ihrem Heile seinen eigenen Sohn dahin gegeben? Dies sind nach meiner Ansicht die Quellen und Adern des Evangeliums. Dies ist die einzige Arznei für die kranke Seele, durch die sie Gott und sich selbst wieder hergestellt wird. Denn es vermag sie sonst nichts der Gnade Gottes zu versichern als Gott selbst. Dieser hat aber so freigebig, so reichlich und weise sie ganz in uns ausgegossen, daß nichts mehr übrig ist, was wir noch wünschen könnten, wenn Jemand nicht so maßlos ist, daß er noch über das Höchste und über die überströmende Fülle hinaus zu begehren wagt.

## Drittens

weiß ich, daß es kein anderes Sühnopfer für unsere Sünde giebt, als Christus (denn auch Paulus ist nicht für uns gekreuziget worden), und daß es auch kein sichereres Pfand der Gnade und Güte Gottes geben könne; denn nichts ist so fest und zuverlässig als Gott und es giebt auch keinen anderen Namen unter der Sonne, in dem wir selig werden, als der Name Jesu Christi. Hierher fallen sowohl die Rechtfertigung und Genugthuung aus unsern Werken, als besonders auch aller Heiligen (sowohl derer, die noch auf Erden als derer, die schon im Himmel sind) Dazwischenkunft und Fürsprache bei der Güte und Barmherzigkeit Gottes. Denn hier ist nur ein einiger und alleiniger Mittler zwischen Gott und den Menschen, nämlich der Gott und Mensch: Christus Jesus. Ausgemacht und fest bleibt aber die Gnadenwahl. Denn die er erwählt hat vor Grundlegung der Welt, die hat er so erwählt, daß er sie durch seinen Sohn aufnehme. Denn wie er gütig

und barmherzig, so ist er auch heilig und gerecht; daher athmen auch alle seine Werke zugleich Barmherzigkeit und Gerechtigkeit. Mit Recht offenbart daher auch die Wahl diese beiden Vollkommenheiten Gottes. Güte ist es, daß er auswählet, die er will, Gerechtigkeit aber, daß er die Erwählten durch seinen Sohn, der zur Genugthuung der göttlichen Gerechtigkeit für uns zum Sühnopfer geworden, zu seinen Kindern annimmt und mit sich vereiniget.

## Viertens

weiß ich, daß jener unser erster Ahn und Stammvater durch Selbstliebe, und da der Satan aus Neid ihm einen argen Rath ertheilte, sich dahin verleiten ließ, daß er wie Gott zu sein begehrte. Nachdem er sich diesen Frevel vorgenommen, hat er von der verbotenen verderblichen Frucht gegessen, wodurch er sich eines todeswürdigen Verbrechens schuldig machte, und ein Aufrührer und Feind seines Gottes wurde. Und obschon Gott diesen nach dem Gebote der Gerechtigkeit verderben konnte, hat er doch huldreich ihm die Todesstrafe erlassen und dafür den zum Sclaven gemacht, den er hätte verderben können. Weil nun weder der gefallene Mensch selbst noch irgend ein von ihm Erzeugter (denn der Sclave kann nur Sclaven erzeugen) dieses Sclavenloos entfernen konnte, so stürzte er durch diesen verderblichen Genuß seine ganze Nachkommenschaft in die Sclaverei. — Demnach denke ich so von der Erbsünde. Sünde im eigentlichen Sinne wird die Uebertretung des Gesetzes genannt; denn wo kein Gesetz ist, da ist keine Uebertretung, und wo keine Uebertretung, da ist streng genommen auch keine Sünde, sofern nämlich Sünde ein Frevel, Verbrechen, eine Missethat oder Verschuldung ist. Daher bekenne ich, daß unser Stammvater eine Sünde begangen, die wirklich eine Sünde, das ist, ein Frevel, Verbrechen und eine Missethat ist. Dagegen haben seine Nachkommen nicht auf gleiche Weise gesündiget, denn wer von uns hat im Paradiese in die verbotene Frucht mit seinen Zähnen gebissen? Wir mögen es daher wollen oder nicht, so müssen wir bekennen, daß die Erbsünde, wie sie in den Kindern Adams sich findet, nicht eine eigentliche Sünde sei, wie bereits dargethan, denn sie ist nicht eine Missethat wider das Gesetz. Dagegen ist sie eine Krankheit, ein Zustand. Eine Krankheit ist sie, dieweil auch wir, wie er aus Selbstliebe gefallen ist, auf gleiche Weise fallen; ein Zustand, dieweil auch wir, wie er zum Sclaven und dem Tode unterworfen worden, als Sclaven und Kinder des Zornes, die dem Tode unterworfen sind, geboren werden. Doch habe ich nichts dawider, daß dieser krankhafte Zustand, wie es auch von dem Apostel Paulus geschieht, Sünde genannt werde. Ja, er ist eine solche Sünde, in Folge der alle, die darin geboren werden, Feinde und Widersacher Gottes

sind. Dahin versetzt sie der Zustand, in dem sie geboren werden, obgleich noch keine Missethat begangen außer derjenigen, die unser aller Stammvater einmal begangen hat. Die wahre Ursache des Ungehorsames und des Todes ist die von Adam begangene Uebertretung und Missethat, die auch im eigentlichen und wirklichen Sinne Sünde ist. Dagegen ist die Sünde, die uns anhänget, streng genommen eine Krankheit und ein Zustand, ja für uns die unvermeidliche Nothwendigkeit zum Tode. Dieses würde aber niemals von Geburts wegen schon uns ankleben, wenn nicht das Vergehen schon die Geburt befleckt hätte. Daher ist das Vergehen und nicht die Geburt die Ursache des menschlichen Elendes; die befleckte Geburt entquillt aber als nothwendige Folge aus dem Vergehen. Diese Ansicht wollen wir durch das Wort Gottes und durch ein Beispiel bekräftigen und erläutern. Paulus spricht Röm. 5, 17 also: „Denn wenn durch des Einen Vergehen der Tod herrschte mittelst des Einen, wie viel mehr werden die, so die Fülle der Gnade und des Geschenkes der Gerechtigkeit empfangen haben, im Leben herrschen mittelst des Einen Jesu Christi." Hier wird Sünde im eigentlichen Sinne genommen; der Eine ist Adam, durch dessen Schuld uns der Tod stets auf dem Nacken liegt. Röm. 3, 23 schreibt Paulus also: „Denn Alle haben gesündigt, und ermangeln des Ruhmes bei Gott." Hier wird Sünde für Krankheit, Zustand, Angeburt genommen, wie es denn von uns heißt, daß wir Alle sündigen, selbst bevor wir das Licht dieser Welt erblicken, das ist, daß wir uns im Zustande der Sünde und des Todes befinden, selbst bevor wir durch die That Sünde begehen. Diese Ansicht wird unwiderleglich bekräftiget durch die Worte des nämlichen Apostels Röm. 5, 14: „Aber der Tod herrschte von Adam bis Mose auch über die, so nicht gesündigt hatten in Aehnlichkeit der Uebertretung Adams." Siehe, daß uns der Tod zu Theil wird, auch wenn wir nicht gesündiget haben wie Adam. Warum das? Weil er gesündiget hat. Aber wenn wir nicht auf gleiche Weise gesündiget haben, warum reißt uns doch der Tod dahin? Weil er wegen seiner Sünde dem Tode anheimgefallen, und als ein Todter, das heißt: als ein dem Tode Unterworfener, uns erzeugt hat. Wir unterliegen daher dem Tode durch Adams Schuld, aber vermöge des Zustandes und der Krankheit oder wenn du willst der Sünde, (doch dieses Wort uneigentlich genommen) in der wir uns befinden. Das Beispiel, das uns solches veranschaulichet, ist folgendes: Der Kriegsgefangene hat durch seinen Abfall und durch die bewiesene Feindschaft verdient, als Sclave behandelt zu werden. Diejenigen nun, welche von ihm in dieser Eigenschaft erzeugt werden, sind Sclaven und Leibeigene zwar nicht in Folge eigenen Vergehens oder eigener Schuld und Missethat, sondern in Folge des Zustandes, der aus der Schuld folgt, denn der Stammvater, von dem

sie abstammen, hat dieses Loos für sich und seine Nachkommen durch ein Vergehen verschuldet. Die Abkömmlinge haben zwar nicht das Vergehen begangen, aber sie erleiden die durch das Vergehen verschuldete Strafe, nämlich das Loos der Leibeigenschaft und Sclaverei. Wenn du nun dieses lieber ein Vergehen nennen willst, weil es in Folge eines Vergehens zu Theil geworden, so habe ich nichts dagegen. Diese ursprüngliche Sünde wird, wie ich es bekenne, in Folge des Zustandes und der Verwandtschaft uns allen, die durch die Lust des Mannes und Weibes erzeugt werden, angeboren; dagegen zweifle ich durchaus nicht, daß wir aus Gnade, welche durch den zweiten Adam, Christum, den Fall wiederhergestellt, unter die Kinder Gottes wieder aufgenommen werden; jedoch auf solche Weise, wie nun gleich folgen soll.

## Fünftens.

Daraus folgt, daß wir, so wir in Christo, dem zweiten Adam wieder zum Leben gebracht werden, wie wir im ersten Adam dem Tode überliefert worden, die Kinder, welche von christlichen Eltern abstammen, ja auch die Heidenkinder ohne Grund verdammen. Denn wenn Adam durch seine Sünde das ganze Menschengeschlecht ins Verderben zu stürzen vermochte und dagegen Christus durch seinen Tod das ganze Menschengeschlecht vom Verderben, das durch jenen verschuldet worden, wieder zum Leben gebracht und erlöst hätte: so wäre das durch Christum erworbene Heil nicht gleich und daher (was ferne von uns sei zu behaupten) jenes Wort nicht wahr: „Wie in Adam alle gestorben, so sind in Christo alle wieder zum Leben gebracht worden.“ Was man daher sonst immer von den Kindern der Heiden halten will, so wollen wir es doch als ausgemacht betrachten, daß Kraft des durch Christum erworbenen Heils diejenigen Willkürliches und Unüberlegtes behaupten, welche dieselben der ewigen Verdammniß anheim geben, theils wegen der erwähnten Wiederherstellung (durch Christum), theils wegen der freien Wahl Gottes, welche nicht dem Glauben nachfolgt, sondern demselben vorangeht, worüber im folgenden Artikel gesprochen wird. Denn diejenigen, welche von Ewigkeit her erwählet sind, sind auch, bevor sie Glauben haben konnten, erwählt gewesen. Wir sollen daher nicht unüberlegt diejenigen verdammen, welche Alters halber den Glauben noch nicht haben, denn wenn sie denselben auch nicht haben, so ist uns doch unbekannt, ob sie nicht von Gott erwählet seien. Sind sie aber bei Gott erwählet, so urtheilen wir freventlich über Dinge, die wir nicht verstehen. In Betreff der Kinder von christlichen Eltern schließen wir auf andere Weise, nämlich: alle Kinder, die von christlichen Eltern geboren werden, gehören zur Gemeinde Gottes und sind Glieder und Theile seiner Kirche. Dieses beweisen wir folgender Maßen: Durch

die Zeugnisse beinahe aller Propheten ist verheißen worden, daß eine Gemeinde aus den Heiden zur Gemeinde des Volkes Gottes gesammelt werden solle. Und Christus selbst hat gesprochen: „Viele werden kommen von Morgen und von Abend und mit Abraham und Isaak und Jacob im Himmelreich sitzen" Matth. 8, 11, und: „Gehet hin in alle Welt, lehret alle Völker rc." Zur Gemeinde oder Kirche der Juden gehörten die Kinder ebenso gut als die Juden selbst. Daher gehören auch unsere Kinder nicht weniger zur Kirche Christi als diejenigen der Juden, denn wenn dieses nicht der Fall wäre, so wäre auch die Verheißung nicht wahr, weil wir nicht wie Abraham bei Gott zu Tische sitzen würden. Denn dieser ward auch mit denen, die nach dem Fleische von ihm abstammen, zur Kirche gerechnet. Wenn aber unsere Kinder nicht auf gleiche Weise mit den Eltern zur Kirche gerechnet würden, so wäre ja Christus gegen uns karg und mißgünstig, weil er uns das versagte, was er den Alten verliehen. Das wäre aber eine gottlose Behauptung. Auch wäre ja sonst alle Weissagung über die Berufung der Heiden eitel und nichtig. Da nun die Christenkinder nicht weniger zur sichtbaren Kirche Christi gehören als die Erwachsenen, so ist klar, daß sie nicht minder als ihre Eltern zu der Zahl derer gehören, die wir für die Erwählten halten. Daraus folgt, daß die unüberlegt und freventlich urtheilen, welche die Kinder der Christen für verdammt erklären (da so viele klare Zeugnisse der heiligen Schrift dem widersprechen), indem sie verkündigen, daß die Kirche aus den Heiden nicht allein gleich, sondern sogar herrlicher sein werde als die aus den Juden. Dieses wird jetzt alles deutlicher werden, wenn wir unseren Glauben von der Kirche entwicklen werden.

## Sechstens.

Von der Kirche halten wir daher folgendermaßen: Das Wort Kirche wird in der heiligen Schrift verschieden genommen. Zuerst für die Auserwählten, welche durch den Willen Gottes zum ewigen Leben bestimmt sind. Von dieser Kirche redet Paulus, wenn er sagt: „Sie habe weder einen Flecken noch Runzel" (Ephes. 5, 27). Diese ist auch nur Gott allein bekannt; denn er allein kennt nach dem Ausspruche Salomons die Herzen der Menschen. Die Glieder dieser Kirche wissen aber auch, daß sie selbst, dieweil sie den Glauben haben, zu den Erwählten gehören, und daß sie Glieder dieser ersten Kirche sind; dagegen wissen sie nicht, wer anders noch ein Glied dieser Kirche sei. So heißet es auch Apostelg. 13, 48: „Und es glaubten so viele ihrer bestimmt waren zum ewigen Leben." Welche daher glauben, die sind zum ewigen Leben bestimmt. Dagegen weiß Niemand, wer *wahrhaft gläubig* sei, als der allein, der da glaubt. Dieser ist daher auch gewiß, daß er von

Gott erwählet sei; denn er hat das Pfand des Geistes nach dem Ausspruche des Apostels, und nachdem er damit befestiget und versiegelt worden, weiß er, daß er wahrhaft frei und ein Sohn des Hauses geworden und kein Sclave mehr sei. Denn es ist unmöglich, daß der Geist trügen könne. Wenn uns dieses kund, daß Gott unser Vater sei, und wir ihn auch mit Zuversicht und ohne Furcht Vater nennen, indem wir gewiß sind, daß wir das ewige Leben ererben werden, so ist solches ein sicheres Zeichen, daß der Geist des Sohnes Gottes in unsere Herzen ausgegossen ist. Es unterliegt keinem Zweifel, daß, wer so getrost und zuversichtlich ist, auch zu den Erwählten gehöre; denn die da glauben, sind zum ewigen Leben verordnet. Viele aber sind erwählt, während sie noch nicht den Glauben haben, denn waren die heilige Gottesgebärerin, Johannes, Paulus nicht schon erwählt, da sie noch Kinder waren, ja vor Grundlegung der Welt? Aber sie wußten dieses damals noch nicht weder aus dem Glauben, noch in Folge einer Offenbarung. Waren Matthäus, Zachäus, der Mörder und die Magdalenerin nicht auch erwählet vor Grundlegung der Welt? Und dennoch wußten sie es nicht, bis sie vom Geiste erleuchtet und vom Vater zu Christo gezogen wurden. Daraus ergiebt sich nun, daß diese erste und wahre Kirche nur Gott allein bekannt ist, und daß nur diejenigen allein, welche einen festen und unerschütterlichen Glauben haben, von sich wissen, daß sie Glieder dieser Kirche seien.

Hinwieder wird **Kirche** überhaupt für alle genommen, welche den Namen Christi tragen, das heißt, die sich äußerlich zu Christo bekennen. Ein großer Theil von diesen bekennt zwar äußerlich Christum durch Ablegung des christlichen Glaubensbekenntnisses oder auch durch Theilnahme an den heiligen Sacramenten, aber im Herzen verwerfen sie ihn und wollen nichts von ihm wissen. Zu der Kirche in diesem Sinne genommen gehören nach unserer Ansicht Alle, welche den Namen Christi bekennen. So gehörte auch Judas zur Kirche Christi sammt allen denjenigen, welche in der Folge Christum verließen. Denn es glaubten die Apostel, daß Judas nicht weniger zur Kirche Christi gehöre, als Petrus und Johannes, während dies doch keineswegs der Fall war. Christus aber wußte, wer ihm angehöre und wer dagegen des Teufels sei. Diese sichtbare Kirche, wenn sie sich auch in dieser Welt nirgends zusammenfindet, umfaßt Alle, welche Christum bekennen, wenn auch viele Verworfene sich unter ihnen finden. Christus hat dieselbe veranschaulicht in dem lieblichen Gleichnisse von den zehn Jungfrauen, von denen die einen kluge, die anderen aber thörichte waren. Diese Kirche wird auch zuweilen die „**auserwählte**" genannt, wenngleich sie auch nicht jene erste „ohne Flecken und Runzel" ist; sondern wie sie wegen des äußeren Bekenntnisses nach menschlichem Urtheile die Kirche Gottes, so wird sie aus gleichem

Grunde die „auserwählte“ genannt. Denn wir halten diejenigen für Gläubige und für Auserwählte, welche Christum bekennen. So hat auch Petrus geschrieben: „Den Auserwählten, welche hin und wieder in Pontus sind u. s. w.“, wobei er unter „den Auserwählten“ Alle versteht, die zu der Gemeinde, an welche er schrieb, gehörten und nicht die allein, welche im eigentlichen Sinne vom Herrn erwählt waren; denn wie sie als solche dem Petrus nicht bekannt waren, konnte er auch nicht an sie schreiben.

Endlich wird Kirche für jede besondere Versammlung dieser allgemeinen und sichtbaren Kirche genommen, wie die Kirche zu Rom, zu Augsburg, zu Lion. Es wird das Wort Kirche auch in anderem Sinne genommen, was hier nicht weiter erörtert zu werden braucht. Demnach glaube ich, daß es nur eine einige Kirche derer sei, welche den nämlichen Geist empfangen haben, durch den sie versichert werden, daß sie Kinder des Hauses Gottes seien; und das ist die erste und vornehmste Kirche. Von dieser glaube ich, daß sie in Angelegenheiten der Wahrheit nicht irren könne, nämlich in jenen Grundwahrheiten des Glaubens, auf welchen die Seligkeit beruht. Ich glaube auch, daß die allgemeine sichtbare Kirche eine einige sei, sofern sie beim wahren Bekenntnisse, von dem wir gesprochen, verharret. Ich glaube auch, daß alle zu dieser Kirche gehören, welche nach der Vorschrift des Wortes Gottes und nach der Verheißung sich zu ihr bekennen. Zu dieser Kirche glaube ich, daß Isaac, Jacob, Juda und alle, die vom Samen Abrahams waren, schon als Kinder gehörten, ja auch die Kinder derjenigen Eltern, welche beim Beginne der christlichen Kirche durch die Predigt der Apostel Christi Jünger wurden. Wären Isaac und die anderen Kinder der Israeliten nicht Glieder der Gemeinde Gottes gewesen, so hätten sie auch nicht das Zeichen des Volkes Gottes empfangen. Gehörten sie aber zur Kirche, so gehörten auch die unmündigen Kinder der Gläubigen in der ersten Kirche dazu. Daher glaube und weiß ich, daß sie auch mit dem Sacramente der heiligen Taufe bezeichnet worden. Denn es legen auch die Kinder ein Bekenntniß ab, wenn sie von den Eltern der Kirche dargebracht werden, ja wenn die Verheißung sie darbringt, die für unsere Kinder nicht geringer, sondern viel erhabener und herrlicher geworden als für die Kinder der alten Hebräer. Und das sind die Hauptgründe dafür, daß man die Kinder taufen und sie der Kirche einverleiben solle. Dagegen vermögen alle Pfeile und Wurfgeschosse der Wiedertäufer nichts auszurichten. Denn es sollen nicht allein diejenigen getauft werden, welche glauben (wie jene es behaupten), sondern alle, welche bekennen und welche nach der Verheißung des Wortes Gottes zur Kirche gehören. Sonst hätte auch kein Apostel jemanden getauft, da es auch kein Apostel wissen konnte,

ob der, welcher den Glauben bekannte und sich nach Christo nannte, auch wirklich glaube. Simon der Zauberer, Ananias, ja auch Judas und Andere, sind auch getauft worden, da sie den Glauben bekannten, obgleich sie keinen Glauben hatten. Dagegen ward Isaac als unmündiges Kind beschnitten, da er weder sich dazu bekennen noch glauben konnte, aber die Verheißung zählte ihn dem Volke Gottes bei. Da nun unsere Kinder an der Stelle der Kinder der Hebräer sind, so legt auch die Verheißung unserer Kirche das Bekenntniß für sie ab und nimmt sie in ihre Gemeinschaft auf. In der That erfordert's zum Empfang der Taufe oder der Beschneidung (wir reden aber vom Sacramente der Taufe) entweder der Ablegung des Bekenntnisses oder aber des Bundes und der Verheißung. Dieses wird aber alles klarer werden aus dem, was nun folgt.

## Siebentens

glaube ja weiß ich, daß alle Sacramente so weit davon entfernt sind, Gnade oder Verzeihung der Sünden zu verleihen, daß sie selbst nichts dazu beitragen oder dieselbe vermittlen. Wohl mag ich Dir, o mächtigster Kaiser, zu kühn erscheinen; aber meine Behauptung steht fest. Denn wie die Gnade (unter Gnade aber verstehe ich Verzeihung, Erlassung, freiwillige Schenkung) vom Geiste Gottes kommt oder verliehen wird, so gelangt dieses Geschenk auch allein und unmittelbar an den Geist. Der Geist aber bedarf keines Leiters noch Trägers; denn er ist selbst die Kraft, die Alles trägt und hält und bedarf nicht selbst getragen zu werden. Auch lesen wir nirgends in der heiligen Schrift, daß äußerliche, wahrnehmbare Dinge, welcherlei die Sacramente sind, gewiß den Geist mit sich führen; sondern wenn jemals Aeußerliches mit dem Geiste erschien, so war der Geist der Träger und nicht das Aeußerliche. So geschah es, daß, als ein starker Wind daher fuhr, die Zungen durch die Kraft des Windes zugleich gebracht wurden; es ward aber nicht der Wind durch die Kraft der Zungen getragen. So brachte der Wind auch die Wachteln und trug die Heuschrecken davon; aber keine Wachteln noch Heuschrecken flogen je so schnell und heftig, daß sie Wind erregt und mit sich gebracht hätten. So war auch, als ein so starker Wind, daß er Berge hätte tragen können, vor Elias vorbeifuhr, der Herr doch nicht in dem Winde. Kurz, der Wind wehet, wo er will, das heißt, der Wind weht wie es seine Art mit sich bringt, und man höret wohl seine Stimme, aber weiß nicht, wo er entsteht und wo er aufhört. Also ist ein Jeglicher, der aus dem Geiste geboren ist, das heißt, er wird auf unsichtbare und unwahrnehmbare Weise erleuchtet und gezogen. Und das hat der, welcher die Wahrheit selber ist, verkündiget, und es wird demnach weder durch dieses Eintauchen (bei der

Taufe) noch durch äußerlichen Genuß (beim heiligen Abendmahle), noch durch jene Salbungen die Gnade des Geistes verliehen. Wäre dieses nämlich der Fall, so wüßte man, wo, wohin und in was der Geist gebracht würde. Wäre das Dasein und die Wirkung der Gnade an die Sacramente gebunden, so würden sie auch da, wohin sie gebracht, wirken, und wohin sie nicht gebracht, Alles verderben. Vergeblich schützen die Gelehrten hierbei die Materie oder den Stoff (d. i. den Menschen) vor, indem sie von demselben vorher die rechte Stimmung verlangen, weil nämlich (so reden sie) die Gnade der Taufe oder der Danksagung nur dem verliehen werde, der vorher dazu recht vorbereitet worden. Denn es bereitet sich derjenige, welcher nach ihrer Ansicht mittelst der Sacramente diese Gnade empfängt, entweder selbst dazu vor oder er wird von dem Geiste dazu vorbereitet. Wenn er sich selbst dazu vorbereitet, so müssen wir aus uns selbst etwas vermögen, und die zuvorkommende Gnade (gratia praeveniens) wäre nichtig. Wenn er aber vom Geiste zum Empfange der Gnade vorbereitet wird, so frage ich weiter, ob solches auch unter Leitung des Sacramentes geschehe oder ohne Sacrament. Wenn unter Vermittlung des Sacramentes, so würde der Mensch durch das Sacrament zum Empfange des Sacramentes vorbereitet, und das würde weiter bis ins Unendliche gehen, indem es immer wieder des Sacramentes bedürfte zur Vorbereitung auf das Sacrament. Wenn wir aber ohne Sacrament zum Empfange der Gnade des Sacramentes vorbereitet werden, so ist folglich auch der Geist mit seiner Wohlthat da vor dem Sacramente, und die Gnade ist erwiesen und gegenwärtig, bevor das Sacrament empfangen worden. Hieraus folgt nun (was ich auch in der Angelegenheit der Sacramente gerne und willig einräume) daß die Sacramente zu einem öffentlichen Zeugnisse der Gnade, die vorher jedem besonders zu Theil geworden, dargereicht werden. So wird die Taufe von der Gemeinde demjenigen verliehen, der, bevor er sie empfängt, entweder den Glauben an Jesum Christum bekannt oder der das Wort der Verheißung hat, woraus man weiß, daß er zur Kirche gehöre. Daher kommt es, daß wir, wenn wir einen Erwachsenen taufen, ihn zuerst fragen, ob er glaube. Antwortet er Ja!, so empfängt er erst die Taufe. Daher war der Glaube da, bevor er die Taufe empfing; und es wird somit derselbe nicht durch die Taufe verliehen. Wird aber ein Kind zur Taufe gebracht, so frägt man, ob die Eltern es darbringen, damit es getauft werde. Wann dieselben durch die Taufzeugen antworten, sie wollen, daß es getauft werde, alsdann erst wird das Kind getauft. Und auch hier ist die Verheißung Gottes vorangegangeu, dieweil er unsere Kinder nicht weniger als Glieder der Kirche ansieht als die der Hebräer. Da ja Glieder der Kirche das Kind zur Taufe brin-

gen, so wird dasselbe in dem Sinne getauft, daß es, dieweil es von christlichen Eltern geboren worden, auch gemäß der Verheißung Gottes zu den Gliedern der Kirche gerechnet werde. Durch die Taufe nimmt daher die Kirche denjenigen öffentlich in ihre Gemeinschaft auf, der früher durch die Gnade aufgenommen war. Die Taufe bringt daher nicht die Gnade, sondern es bezeugt die Kirche durch dieselbe, daß dem die Gnade zu Theil geworden sei, dem die Taufe verliehen wird. Ich glaube daher, o Kaiser, daß das Sacrament das Zeichen einer heiligen Sache, nämlich der wiederfahrenen Gnade sei. Ich glaube, daß es das sichtbare Bild und die sichtbare Form der unsichtbaren Gnade ist, welche durch Gottes Geschenk verliehen und erwiesen worden; das ist ein sichtbares Gleichniß, welches eine gewisse Aehnlichkeit mit demjenigen, was der Geist wirket, offenbaret. Ich glaube, daß es ein öffentliches Zeugniß sei. Wenn wir z. B. getauft werden, wird der Leib mit dem reinsten Elemente gewaschen; dieses will aber anzeigen, daß wir durch die göttliche Gnade in die Gemeinschaft der Kirche und des Volkes Gottes aufgenommen worden seien, in der wir rein und lauter leben sollen. So erklärt Paulus Röm. 6 die Bedeutung dieser heiligen Handlung. Es bezeugt daher derjenige, welcher die Taufe empfängt, daß er zur Kirche Gottes gehöre, welche mit reinem Glauben und aufrichtigem Leben dem Herrn diene. Daher soll man die Sacramente (wenn das Wort zum Elemente kommt, wird es zum Sacramente) als heilige Gebräuche mit Andacht begehen, sie hochachten und mit Ehrfurcht verwalten. Wenn sie nämlich uns auch nicht die Gnade erwirken können, so verleiben sie uns doch, die wir früher auf unsichtbare Weise in die Kirche aufgenommen waren, auf sichtbare Weise derselben ein, was mit der größten Ehrfurcht zu beachten ist, da es zugleich mit den Worten der göttlichen Verheißung, während die Handlung an uns vollzogen, angezeigt und kundgethan wird. — Wenn wir aber anders von den Sacramenten denken, nämlich, daß sie äußerlich angewendet innerlich reinigen, so kehrt das Judenthum wieder zurück, welches wähnte, daß die Sünde gesühnt und die Gnade gleichsam erkauft und erworben werde durch verschiedene Salben und Salbungen, durch Gaben, Opfer und Festmähler. Gegen diesen Wahn haben aber die Propheten und vor allen Jesaias und Jeremias aufs beharrlichste und entschiedenste gekämpft, indem sie lehrten, daß alle Verheißungen und Wohlthaten Gottes aus freier Gnade verliehen werden, und nicht aus Rücksicht auf Verdienst und Beobachtung äußerlicher Gebräuche. Ich glaube ferner auch, daß die Wiedertäufer in einem vollständigen Irrthume sich befinden, indem sie den Kindern der Gläubigen die Taufe verweigern. Doch irren dieselben nicht allein in diesem Stücke, sondern noch in vielen Anderen, von denen aber weiter zu reden hier nicht der

Ort ist. Ich habe auch zuerst nicht ohne Gefahr, vertrauend auf Gottes Beistand, gegen ihre Thorheit oder Bosheit geschrieben, damit man sich davor hüten möge, so daß nun durch Gottes Güte diese Pest bei uns ziemlich nachgelassen hat. So fern bin ich davon, Etwas von dieser aufrührerischen Rotte anzunehmen, zu lehren oder sie zu vertheidigen!

## Achtens

glaube ich, daß im heiligen Abendmahle der Danksagung der wahre Leib Christi in der Anschauung des Glaubens gegenwärtig sei, das ist, daß diejenigen, welche dem Herrn danksagen für die Wohlthat, die er uns in seinem Sohne erwiesen, anerkennen, daß er wahrhaft Fleisch angenommen, wahrhaft im Fleische gelitten, wahrhaft unsere Sünden durch sein Blut abgewaschen, und daß so ihnen das ganze durch Christum vollbrachte Werk in der Anschauung des Glaubens gegenwärtig werde. Daß aber der Leib Christi wesentlich und wirklich, das ist, daß der natürliche Leib Christi im Abendmahle gegenwärtig sei, und mit unserem Munde und unseren Zähnen gegessen und zermalmt werde, wie es die Päpstler und einige Andere, die nach den Fleischtöpfen Aegyptens zurückblicken, behaupten: das läugnen wir nicht allein, sondern bekämpfen es entschieden und beharrlich als einen Irrthum, der dem Worte Gottes widerstreite. Solches will ich dir, o Kaiser, so klar als die Sonne unter Gottes Beistande mit wenigen Worten darthun, indem ich zuerst die Aussprüche des Wortes Gottes hierfür anführe, zweitens die Beweisgründe, welche sich aus demselben ergeben, als Sturmböcke gegen die Gegner richte und zuletzt zeige, daß auch die alten Lehrer dieser unserer Ansicht waren.

Hierzu stehe du uns bei, o Schöpfer Geist, erleuchte das Verständniß der Deinigen und erfülle die Herzen, die du erschaffen hast, mit Gnade und Licht!

Christus, welcher der Mund und die Weisheit Gottes selbst ist, redet also: „Die Armen habt ihr allezeit bei euch, mich aber habt ihr nicht allezeit.“ Hier wird einzig die leibliche Gegenwart verneint, denn nach seiner Gottheit ist er immer bei uns, dieweil er nach einer anderen Verheißung: „Ich werde bei euch sein bis an das Ende der Welt“ immer allenthalben ist, nämlich nach seiner Gottheit, Kraft und Gnade. Auch Augustinus ist hierin eines Sinnes mit uns. Es ist auch eine unbegründete Einwendung, wenn unsere Gegner sagen, die Menschheit Christi sei allenthalben wo die Gottheit ist, weil sonst die Personen getrennt und diese Ansicht ja die wirkliche Menschheit Christi aufheben würde. Allenthalben kann nur Gott allein sein. Daß aber die Menschheit nur an einem Orte, die Gottheit dagegen allenthalben ist, trennt ebensowenig die Person, als die Annahme der Menschheit

von Seite des Sohnes die Einheit des Wesens getrennt hat. Ja viel eher müßte die Einheit des Wesens dadurch getrennt werden, daß eine Person Menschheit an sich genommen, während die Anderen es durchaus nicht annahmen, als daß die Person getrennt werden müßte, weil die Menschheit nur an einem Orte, die Gottheit aber allenthalben ist; da wir ja auch bei der Creatur finden, daß der Leib an einem Orte gebunden ist, während die Macht und Wirksamkeit sich weithin erstrecken. Ein Beispiel dafür bietet uns die Sonne, deren Körper nur an einem Orte zugleich ist, deren Licht und Kraft aber alles durchdringt. Der menschliche Geist reicht bis über die Sterne hinauf und dringt in die tiefsten Tiefen, und dennoch ist der Leib nur an einem Orte auf Einmal.

Weiter sagt Christus: „Wiederum verlasse ich die Welt und gehe zum Vater." Hier steht das Wort „verlassen" im gleichen Sinne wie oben „haben," damit unsere Gegner um so weniger sagen können: „Wir haben ihn nicht auf sichtbarliche Weise." Denn wenn er uns von der sichtbarlichen Entziehung seines Leibes redet, so spricht er: „Ueber ein Kleines werdet ihr mich nicht sehen u. s. w." Es wäre das auch nur ein Blendwerk, wenn wir behaupten wollten, daß sein natürlicher Leib gegenwärtig wäre, doch auf unsichtbare Weise. Warum wollte er sich wohl unserem Anblicke entziehen, wenn er doch bei uns gegenwärtig wäre, da er doch nach seiner Auferstehung sich so oft seinen Jüngern gezeigt? „Aber es ist gut für euch, sprach er, daß ich hingehe." Wenn er aber da wäre, würde es uns nichts nützen, daß wir ihn nicht sehen. Hat er ja doch selbst, so oft seine Jünger bei seinem Anblicke ungewiß staunten, sich deutlich und offen dargestellt, damit weder ihre Sinne noch Gedanken irgend zweifelhaft wären. „Betrachtet mich," sprach er, und „seid nicht erschrocken," und „Maria, rühre mich nicht an" u. s. w.

Als er unmittelbar vor seinem Hingange seine Jünger dem Vater empfahl, sprach er: „Ich bin fortan nicht mehr in der Welt." Hier steht das Wörtlein b i n nicht weniger bestimmt als in den Worten „das ist mein Leib" das „ist" steht, was unsere Gegner sich merken wollen. Doch es bedarf dessen nicht, denn es folgt: „Diese aber sind in der Welt." Dieser Gegensatz zeigt deutlich und klar, daß er nach seiner menschlichen Natur sich nicht mehr in der Welt befand, zu einer Zeit, da seine Jünger noch in der Welt waren.

Und damit wir wissen, wann er h i n g e g a n g e n, nicht wie jene mehr dichten als auslegen, wann er s i c h u n s i c h t b a r gemacht, so erzählt Lucas also: „Und es geschah, da er sie segnete, schied er von ihnen und fuhr auf gen Himmel." Luc. 24, 51. Er sagt aber nicht: er verschwand oder er machte sich unsichtbar. Das gleiche Ereigniß berichtet Marcus also: „Der Herr nun, nachdem er mit ihnen geredet,

ward aufgenommen in den Himmel, und sitzet zur rechten Hand Gottes." Er sagt nicht, „er blieb hier, machte aber seinen Leib unsichtbar." Wiederum schreibt Lucas in der Apostelgeschichte: „Und da er solches gesprochen, ward er vor ihren Blicken aufgehoben, und eine Wolke nahm ihn weg aus ihren Augen." Eine Wolke bedeckte ihn, was keineswegs nöthig gewesen, wenn er blos seinen Anblick ihnen entzogen hätte, und sonst da geblieben wäre; auch wäre seine Aufnahme oder Erhebung nicht nöthig gewesen. Im gleichen Capitel sagen die Engel: „Dieser Jesus, der von euch aufgenommen ist in den Himmel, wird kommen, wie ihr ihn gesehen habt gen Himmel fahren." Was kann deutlicher gesagt werden? „Von euch aufgenommen" heißt es; also war er nach seiner menschlichen Natur nicht mehr bei ihnen weder in sichtbarer, noch unsichtbarer Weise. Wann wir ihn wiederkommen sehen, wie er hingegangen, alsdann wissen wir, daß er da gegenwärtig sei. Sonst sitzt er nach seiner menschlichen Natur zur Rechten des Vaters, bis er kommen wird zu richten die Lebendigen und die Todten.

Da es aber Leute giebt, welche leugnen, daß der Leib Christi an einem Orte sei, so mögen die sehen, wie sie mit verschlossenen Augen gegen die Wahrheit anlaufen. Er war in der Krippe, am Kreuze, zu Jerusalem, da seine Eltern auf der Rückreise sich befanden, im Grabe und außer dem Grabe. Denn es sprach der Engel: „er ist auferstanden und ist nicht hier, sehet die Stätte, wo sie ihn hingelegt hatten." Und damit sie nicht sagen, sein Leib sei allenthalben, so mögen sie weiter hören: Jesus kam, da die Thüren verschlossen waren und stand mitten unter ihnen. Was hätte er zu kommen bedurft, wenn sein Leib auf unsichtbare Weise allenthalben gewesen wäre? Er hätte nicht zu kommen nöthig gehabt, sondern, da er schon da gewesen, nur sich zu offenbaren. Aber hinweg mit diesen schmählichen Mährchen, die uns die Wahrhaftigkeit der Menschheit Christi sowie die der heiligen Schrift aufheben wollen.

Diese Zeugnisse der heiligen Schrift beweisen, daß der Leib Christi jetzt nirgends anderswo gegenwärtig sei, als im Himmel, wenn man regelrecht schließen will, das heißt, so weit aus der Schrift uns die Art und Beschaffenheit des aufgehobenen Leibes klar wird. Wenn man aber im Gegensatze behauptet, daß der Allmacht Gottes Alles möglich sei, so lassen wir uns durch solche Behauptung nicht soweit bringen, daß wir zugeben, Gott handle auch gegen sein Wort; denn das wäre Ohnmacht, nicht Allmacht.

Daß aber sein natürlicher Leib nicht mit unserem Munde gegessen werde, zeigt Christus selbst, indem er, zu den Juden, welche über das leibliche Essen seines Fleisches stritten, sagte: „das Fleisch ist nichts nütze" nämlich zum leiblichen Genusse, dagegen zum geistigen Genusse sehr viel, denn es verleiht Leben.

Was aus Fleisch geboren ist, das ist Fleisch; und was aus dem Geiste geboren ist, das ist Geist. Wenn daher der natürliche Leib Christi mit unserem Munde genossen wird, was kann aus diesem auf natürliche Weise genossenen Fleische anders werden als Fleisch? Und damit Niemand diesen Beweis für zu geringfügig halte, so höre er auch den anderen Theil: „Was aus Geist geboren ist, das ist Geist.“ Was daher Geist ist, das ist aus dem Geiste geboren. Wenn nun das Fleisch Christi heilsam ist für die Seele, so muß es geistig und nicht fleischlich genossen worden sein. Dieses hat auch Bezug auf die Angelegenheit der Sacramente, weil der Geist aus Geist, und nicht aus einem leiblichen Dinge geboren wird, wie wir es vorher berührt haben. —

Paulus sagt: 2. Cor. 5, 16: „Und ob wir auch Christum gekannt haben nach dem Fleische, so kennen wir ihn doch jetzt nicht mehr.“

Durch diese Stellen werden wir gezwungen zu bekennen, daß die Worte: „das ist mein Leib“ nicht buchstäblich, sondern bildlich genommen werden müssen, gleich wie auch jene Worte: „das ist der Ueberschritt.“ Denn das Lamm, welches jährlich bei Anlaß der Festfeier genossen wurde, war auch nicht der Ueberschritt, sondern bezeichnete den Ueberschritt und war ein Sinnbild desselben. Dazu kommt noch, daß der eine Brauch an die Stelle des anderen trat, denn das Abendmahl folgte an die Stelle des Osterlammes; das gemahnt uns auch der Umstand, daß Christus sich dabei ähnlicher Worte bediente: Denn was nachfolgt, bildet sich nach dem Vorangegangenen. Dazu kommt die gleiche Zusammensetzung der Worte und ferner auch die Zeit; denn bei der nämlichen Mahlzeit ward das alte Passah aufgehoben, als das neue Mahl der Danksagung eingesetzt wurde. Endlich kommt noch dazu die Eigenthümlichkeit aller Erinnerungsfeier, welchen die Namen der Ereignisse und Thaten, an welche sie uns erinnern und die sie uns vergegenwärtigen, beigelegt werden. So nannten die Athener eine jährliche Festfeier Seisachtheia *) (Schulderleichterung), nicht als ob jährlich die Schulden vermindert oder herabgesetzt worden wären, sondern sie feierten alle Jahre das Andenken an dasjenige, was Solon einst gethan hatte und gaben dieser Feier den Ehrennamen der durch Solon erwiesenen Wohlthat. — So werden auch die Dinge „der Leib“ und „das Blut“ Christi genannt, die Sinnbilder des wirklichen Leibes Christi sind. Nun folgen die Beweisgründe.

*) Solon, der berühmte Gesetzgeber Athens, ums Jahr 594 vor Christo, führte, um der durch Schulden bedrückten und oft von den Reichen stark bedrängten untern Volksklasse zu helfen, die sogenannte Seichachtheia, die Schuld oder Lastverminderung ein, die nach wahrscheinlichster Annahme theils in der Herabsetzung des Zinsfußes, theils in einer Erhöhung des Münzwerthes bestand, wodurch der Schuldner bei der Rückzahlung des Capitals eine große Begünstigung genoß.

So wie der Leib nicht durch Geistiges genährt werden kann, so auch nicht der Geist durch Leibliches. Wenn aber der natürliche Leib Christi genossen wird, so frage ich, ob er den Leib oder die Seele nähre? Der Leib jedenfalls nicht, daher wohl die Seele. Wenn es aber so ist, so würde demnach die Seele durch Fleisch genährt; und es wäre nicht wahr, daß der Geist nur aus dem Geiste geboren würde.

Zweitens frage ich: Was der auf natürliche Weise genossene Leib Christi wirke? Wenn Vergebung der Sünden, wie es Einige behaupten, so hätten ja die Jünger schon während der Passahmahlzeit dieselbe erlangt und Christus wäre demnach vergebens gestorben.

Wenn er so genossen das Verdienst des Leidens Christi mittheilt, wie es die Nämlichen behaupten, so ward das Verdienst des Leidens und der Erlösung schon mitgetheilt, bevor es erworben worden. Wenn er aber so gegessen unseren Leib zur Auferstehung speiste, wie es Einer ungeschickt genug behauptet, so würde er vielmehr denselben gesund machen und ihn von aller Krankheit reinigen. Aber anders will Irenäus*) verstanden sein, wenn er sagt, daß unser Leib zur Auferstehung durch den Leib Christi genährt werde. Er will nämlich zeigen, daß die Hoffnung unserer Auferstehung durch die Auferstehung Christi befestiget werde. Sieh' welch schönes Gleichniß!

Drittens: Wenn der natürliche Leib Christi bei der Einsetzung des Abendmahles den Jüngern dargereicht worden, so folgt nothwendig daraus, daß sie denselben so genossen, wie er damals war. Aber damals war derselbe leidensfähig. Sie genossen demnach einen wundfähigen Leib; denn er war damals noch nicht gekrenziget. Wenn sie aber sagen, sie genossen denselben Leib, aber nicht wie er leidensfähig sondern wie derselbe nach der Auferstehung war, so entgegnen wir: so hatte er entweder zwei Leiber, einen, der schon verklärt war, und einen, der noch nicht verklärt war, oder einer und derselbe Leib war zu gleicher Zeit leidensfähig und nicht leidensfähig. Und auf diese Weise hat er wohl nicht leiden wollen, da er sich dem Tode widersetzte; sondern hat sich der Eigenschaft des Leibes bedient, nach der derselbe nicht leidensfähig war. Daher hat er also nicht wirklich gelitten, sondern nur zum Scheine. Auf diese Weise würde von diesen Streithähnen Marcion**) mit seiner Irrlehre ordentlich wieder ins Leben zurückgerufen.

---

*) Irenäus, Bischof zu Lyon, (177—202) starb als Märtyrer unter der Regierung des Kaisers Antonius Philosophus.

**) Marcion von Sinope lebte in der Mitte des 2ten Jahrhunderts. Nachdem er in seiner Jugend durch Eifer für das Christenthum sich ausgezeichnet und zu der Würde eines Presbyters in seiner Vaterstadt emporgestiegen war, machte er Bekanntschaft mit einem Irrlehrer Cerdo, und lehrte unter Anderem, daß Christus nur einen Scheinkörper gehabt habe.

Wir könnten, o Kaiser, noch tausende Beweisgründe anführen, aber wir wollen uns mit diesen zufrieden geben.

Daß aber auch die alten Lehrer hierin unserer Ansicht gewesen, wollen wir zum Schlusse dieses Artikels durch zwei der gewichtigsten Zeugen darthun. — Ambrosius schreibt über die Worte aus dem ersten Briefe an die Corinther „Ihr wollt des Herrn Tod verkündigen" folgender Maßen: Dieweil wir durch den Tod des Herrn erlöst worden, so versinnbildlichen wir beim Essen und Trinken zum Andenken an diese Sache das Fleisch und das Blut, die für uns dargebracht werden. Es redet aber Ambrosius vom Essen und Trinken beim heil. Abendmahle und sagt, daß wir das wirkliche Fleisch und Blut, die für uns dargebracht worden, versinnbildlichen.

So behauptet auch Augustinus in seiner 30sten Betrachtung über das Evangelium Johannis, daß der Leib Christi, welcher von den Todten auferstanden, nur an einem Orte zu gleicher Zeit sein könne. Daraus ersehen wir klar, daß die alten Lehrer nicht von einem natürlichen Genusse des Leibes Christi, sondern von einem geistigen dasjenige verstanden, was sie über das heilige Abendmahl nur Erhabenes geredet haben. — Da sie nämlich wußten, daß der Leib Christi nur an einem Orte zugleich sein könne, und daß er zur Rechten des Vaters sei, so haben sie ihn nicht soweit heruntergezogen, daß sie ihn den häßlichen Zähnen der Menschen zur Zermalmung unterschoben. — Ebenso lehrt Augustinus im 12. Capitel gegen Adimantus, daß folgende drei Aussprüche: „das Blut ist die Seele" „das ist mein Leib" und „der Fels ist Christus" sinnbildliche Reden seien. Und unter Anderem kommt er endlich dahin, daß er sagt: „Ich kann mirs auch erklären, daß dieses Gebot in einem Zeichen aufgestellt worden sei. Denn der Herr trug kein Bedenken, zu sagen: „das ist mein Leib", da er ein Sinnbild seines Leibes gab." So schreibt Augustinus. Siehe, da haben wir den Schlüssel, mit dem wir den Sinn aller Reden der Alten über das Mahl der Danksagung erschließen können. Was nur ein Zeichen seines Leibes sei, sagt Augustinus, sei der Leib genannt worden. Es mag nun hingehen wer da will und uns wegen Ketzerei verdammen, nur sollen sie wissen, daß sie, den päpstlichen Erlassen entgegen, mit uns zugleich die Seele der Gottesgelehrten verdammen. Denn aus dem Vorigen ergiebt sich klar, daß die Alten stets sinnbildlich geredet, wenn sie dem Genusse des Leibes Christi im Abendmahle so viel zugeschrieben haben. Denn es vermag nicht der sacramentliche Genuß die Seele zu reinigen, sondern der Glaube an Gott durch Jesum Christum. Dieser ist der wahre, geistige Genuß, von dem der äußere nur ein Sinnbild und Schatten ist. Und sowie das Brod den Menschen nährt, und der Wein ihn belebt und erheitert, so versichert der Glaube unsere Seele

und vergewissert sie der Barmherzigkeit Gottes, dieweil er seinen Sohn uns geschenkt hat; und so erquickt es auch unser Herz, daß die Sünden, durch welche er betrübt wurde, durch sein Blut ausgetilgt werden. — Mit diesen Stellen wollen wir uns für jetzt zufrieden geben, obgleich man ganze Bücher ausfüllen könnte mit Beweisen, welche darthun, daß die Alten hierin unserer Ansicht gewesen seien. — Ebenso habe ich, was zur weiteren Entwicklung dieser Angelegenheit oder zur Wiederlegung der Gegner verlangt werden kann, wie ich es glaube, hinlänglich in vielen Schriften, die an Verschiedene gerichtet sind, auseinandergesetzt und entwickelt.

## Neuntens

glaube ich, daß man Ceremonien, die weder den Glauben in Aberglauben verkehren, noch dem Worte Gottes zuwider laufen, (obgleich ich nicht weiß, ob solche sich finden lassen) in Liebe ertragen und dulden solle, bis der Morgenstern noch heller aufgeht. Aber zugleich glaube ich, indem mich die nämliche Liebe solches lehrt, daß gedachte Ceremonien, wenn es ohne großes Aergerniß geschehen kann, entfernt werden müssen, wie sehr die, die ungläubigen Herzens sind, dagegen Einsprache thun. Denn es wehrte Christus nicht der Magdalenerin bei der Ausgießung des Oehles, obgleich der Unglaube und der Geiz des Judas sich heftig dawider aufließ. Die Bilder aber, die zum Zwecke der Verehrung aufgestellt worden, rechne ich nicht unter die Ceremonien, sondern zu den Dingen, die dem Worte Gottes geradezu widersprechen. Die aber nicht zum Zwecke der Verehrung dastehen, oder wo keine Gefahr ist, daß sie verehrt werden, bin ich so weit entfernt zu verdammen, daß ich selbst die Malerei und Bildhauerkunst für Gaben Gottes erkenne.

## Zehntens

glaube ich, daß das Amt der Schriftauslegung oder der Verkündigung des göttlichen Wortes ein heiliges sei, in dem Maße, daß es vor jedem anderen Dienste am nothwendigsten ist. Denn wir dürfen wohl mit Fug und Recht behaupten, daß die Predigt der Apostel und Evangelisten oder der Bischöfe bei allen Völkern dem Glauben vorangegangen, welcher aber selbst durch den heiligen Geist allein verliehen worden. Denn leider sehen wir nur allzuviele, welche die äußere Predigt vernehmen, ohne daran zu glauben, was daher kommt, daß der Geist nicht in ihnen wirket. Wohin daher Propheten oder Verkündiger des Wortes Gottes gesandt werden, da ist solches ein Zeichen der Gnade Gottes, indem Gott will, daß seinen Auserwählten die Erkenntniß seines Namens kund gethan werde; und wo aber den Verkündigern gewehrt wird hinzukommen, da ist es ein Zeichen des drohenden Zornes Gottes. Solches können

wir aus den Propheten und aus dem Beispiele Pauli schließen, welcher zuweilen verhindert wurde, zu Einigen hinzugehen, während er zu Anderen berufen wurde. Aber auch Gesetze und Obrigkeit finden nirgends bessere Unterstützung zum Schutze des öffentlichen Rechtes als beim Amte der Verkündigung. Vergebens wird was recht ist befohlen, wenn diejenigen, an welche die Befehle ergehen, nicht das Recht achten und die Gerechtigkeit lieben. Dazu bereiten die Diener und Verkündiger des Wortes die Gemüther vor, der Geist aber ist es, der Lehrer und Hörer zum Glauben bewegt. Solche Diener des Wortes, die lehren, trösten, warnen, rathen und aus Glauben für die anvertrauten Seelen sorgen, erkennen wir als nothwendig unter dem Volke Christi an; auch diejenigen, welche taufen, beim heiligen Abendmahl des Herrn Leib und Blut (so nennen wir metonymisch*) das gesegnete Brod und den Wein des heil. Abendmahles) austheilen, die Kranken besuchen, die Armen aus den Liebesgaben der Kirche und in ihrem Namen speisen; diejenigen endlich, welche vorlesen, erklären und lehren, wodurch sie selbst oder Andere gebildet werden, daß sie später den Gemeinden vorstehen können. Dagegen halten wir dafür, daß jene faule Schaar Rothmützler, die so zahlreich ist und sich nur dazu bestimmt glaubt, das Fett des Landes zu genießen, eine ehebrecherische Geburt sei und am Leibe der Kirche Christi das, was Kropf und Buckel am Menschen.

## Eilftens

weiß ich, daß eine ordnungsgemäß eingesetzte Obrigkeit nicht weniger an Gottes Statt steht, als der Prophet und Prediger. Denn sowie der Prophet ein Diener der göttlichen Weisheit und Güte ist, indem er aus Glauben lehrt und die Irrthümer ans Licht bringt, so ist die Obrigkeit eine Dienerin der Güte und der Gerechtigkeit. Der „Güte", indem sie mit Treue und Hingebung, Gott gleich, die Anliegen ihrer Untergebenen sowohl anhört, als für sie sorgt; der „Gerechtigkeit", indem sie die Vermessenheit der Frevler zügelt und den Unschuldigen Schutz gewährt. Wenn ein Fürst diese Gaben besitzt, so glaube ich, daß sein Gewissen nichts zu fürchten habe, entbehrt er aber derselben, so mag er sich noch so sehr mit Furcht und Schrecken umgeben, sein Gewissen wird, wie ichs mir nicht anders denken kann, ihn doch nicht lossprechen, nur weil er ordnungsgemäß zu diesem Amte gewählt worden. Dagegen glaube ich zugleich, daß ein Christ einem solchen Tyrannen zu gehorchen schuldig sei bis zu der Gelegenheit, von der Paulus redet 1. Cor. 7, 21: „Kannst du aber frei werden, so mache dirs lieber zu Nutze". Allein diese Gelegenheit wird ihm, wie ich es glaube, durch Gott allein gezeigt,

*) uneigentlich.

und nicht durch Menschen, und zwar keineswegs undeutlich, sondern vielmehr so klar und deutlich, wie Saul deutlich verworfen ward und den David zu seinem Nachfolger erhielt. Und überhaupt denke ich auch in Betreff der Entrichtung der Abgaben und Zölle für den Schutz, den die Obrigkeit gewährt, ganz wie Paulus Röm. 13. —

## Zwölftens

glaube ich, daß das Mährchen vom Fegefeuer so sehr die frei und unentgeltlich gewährte Erlösung durch Christum schmälere und herabsetze, als es für seine Urheber gewinnreich gewesen. Denn wenn wir durch Erduldung von Strafen und Qualen die Folgen unserer Vergehungen abbüßen müßten, so wäre ja Christus vergebens gestorben und die Gnade wäre kraftlos und nichtig. Was konnte in unserer christlichen Heilsangelegenheit Frevelhafteres gedacht werden? Oder für wen halten die Christum, die doch nach ihm Christen genannt sein wollen, und dabei sich vor diesem Feuer, das ja auch nach ihrer Meinung kein Feuer, sondern nur Rauch ist, fürchten? Daß es aber eine Hölle gebe, wo die Ungläubigen, die Ungehorsamen und Aufrührer ewiglich mit Ixion *) und Tantalus **) bestraft werden, glaube ich nicht allein, sondern weiß es. Denn wenn das Wort der Wahrheit vom allgemeinen Gerichte redet, so meldet es, daß Einige nach diesem Gerichte in das ewige Feuer gehen werden. Demnach folgt nach dem allgemeinen Gericht das ewige Feuer. Und es können daher die Wiedertäufer ihren Irrthum nicht damit beschönigen, daß sie lehren, *ewig* heiße nur bis zum allgemeinen Gerichte und nicht über dasselbe hinaus. Denn hier redet Christus von dem ewigen Feuer, das auch nach dem Gerichte in Ewigkeit brennt, und in welchem der Teufel sammt seinen Engeln mit den Gottlosen, welche Gott verschmähen, und mit jenen Unsinnigen, welche die Wahrheit durch die Lüge unterdrücken und dem Nächsten nicht aus Glauben und von Herzen in seinen Nöthen Hülfe leisten, gequält werden.

## Schluß.

Dieses, wie ich es hier vorausgeschickt, glaube ich fest, lehre und vertheidige ich, und zwar nicht durch eigene Einfälle, sondern durch die

*) Ixion, ein König von Thessalien, soll nach der Sage der Griechen wegen einer Frevelthat in der Unterwelt an ein sich immer drehendes Rad gebunden worden sein.

**) Tantalus, ein König von Phrygien, muß, nach der griechischen Sage, in der Unterwelt zur Strafe bis am Knie im Wasser stehen, und immer dursten und hungern, weil das Wasser und der über ihm hängende Obstbaum, sobald er darnach greift oder schnappt, sich zurückzieht; auch schwebt ein Fels über ihm, der einzustürzen droht.

Aussprüche des Wortes Gottes, und ich gelobe solches auch ferner zu thun, so Gott es will, so lange mein Geist in diesem Leibe wohnt. Es sei denn, daß Jemand aus richtig verstandenen Aussprüchen der heiligen Schrift ein Anderes so offen und unumwunden darthut und bewährt, wie wir es hier gethan haben. Der heiligen Schrift nämlich und der Kirche, insofern dieselbe dem Worte Gottes gemäß aus dem heiligen Geiste entscheidet, wollen wir, wie es Recht und Billigkeit fordert, gerne und willig unsere Lehre unterwerfen. Wir hätten dieses Alles ausführlicher und weitläufiger entwickeln können, aber da die Gelegenheit solches nicht erlaubte, so begnügen wir uns mit dem Gegebenen, was wir aber für so begründet erachten, daß wohl Jemand, wie es heut zu Tage bräuchlich ist und leicht geschieht, es herabsetzen kann, Niemand es aber umzustürzen vermögen wird. Wenn Jemand es aber wagen sollte, so wird er es nicht unbestraft thun.

Daher bitte und beschwöre ich Dich, o mächtiger Kaiser, und euch andere Fürsten, Herren, Gesandten und Häupter der Staaten und Städte durch Jesum Christum, unseren Bruder und Herrn, bei seiner Liebe und Gerechtigkeit, bei seinem Gerichte, das er über Alle nach Verdienst halten wird, bei ihm, vor dem kein Rathschlag verborgen bleibt, der die Anschläge der Fürsten, die gegen Gott und Frömmigkeit Etwas vornehmen oder befehlen, verwirret und zu Nichte machet, der die Niedrigen erhöhet und die Gewaltigen vom Throne stürzet: daß ihr nicht von vorneherein diese Schrift wegen der geringen Bedeutung desjenigen, der sie an euch richtet, mißachten wollet. Oft haben Einfältige Angemessenes geredet, und die Wahrheit hat selbst sich zu ihrer Verkündigung die Geringen und Niedrigen erwählet. Sodann seid eingedenk, daß auch ihr Menschen seid, die sowohl selbst irren, als von Anderen irregeleitet werden können; denn „jeder Mensch ist ein Lügner", und wenn er nicht durch göttliche Eingebung eines Anderen belehrt wird als er selbst weiß und wünscht, so ist nichts Anderes von ihm zu hoffen, als daß er sich durch seine Künste und Anschläge überstürze. Nur allzuwahr spricht der Prophet Jeremias: „Siehe, des Herren Wort haben sie verworfen. Welche Weisheit kann ihnen noch übrig bleiben?" Dieweil ihr nun Verwalter der Gerechtigkeit seid, so ziemt es euch vor Allen auf den Willen Gottes zu achten. Und woher wollt ihr anders denselben kennen lernen, als aus den Aussprüchen des göttlichen Wortes? Daher verwerfet nicht gleich die Ansichten derer, welche sich auf das Wort Gottes stützen. Denn es pflegt, wie wir sehen, gewöhnlich zu geschehen, daß je mehr die Leute dagegen auch kämpfen, das Wort nur um so heller hervorleuchtet und die Falschheit im Lichte desselben offenbar wird. Wenn demnach, wie mir solches nicht unbekannt ist, es dort bei euch viele giebt, welche über unsere Unwissenheit und wohl auch über unsere Bosheit

großen Lärm machen, so erwäget auch das bei euch selbst: zuerst, ob wir, die wir über Evangelium und Abendmahl so denken, unseren Lebenswandel so geführt, daß irgend ein rechtschaffener Mann noch über die Lauterkeit unseres Lebens und Wandels im Zweifel sein könne? Sodann, ob wir von Jugend auf so ganz ohne Talent und wissenschaftliche Bildung gewesen, daß man uns alle Wissenschaft absprechen zu können glaubt? Wahrlich, wir rühmen uns keiner dieser Dinge, da ja auch Paulus nur durch Gottes Gnade das war, was er war. Was nun meinen Lebenswandel betrifft, so artete derselbe, wenn ich mich auch gerne mit den Fröhlichen gefreut, doch niemals in Muthwillen und Schamlosigkeit aus, noch in Grausamkeit, Stolz oder Trotz, sodaß oft die Anschläge der Gegner gegen meine Person durch das Zeugniß meines Lebenswandels vereitelt und zurückgeschlagen worden. Was nun unsere wissenschaftliche Bildung betrifft, so ist sie bedeutender, als sie unsere Gegner zu ertragen vermögen oder daß sie dieselbe mit ruhigem Gewissen verachten dürften; jedoch viel zu gering, als daß wir, wie man von uns wähnt, uns etwas darauf einbildeten. Jedoch haben wir, um hierin das Ziel zu erreichen, nach dem wir gestrebt, schon eine ziemliche Anzahl Jahre uns mit den weltlichen und geistlichen Wissenschaften mit Ernst befaßt, sodaß was wir lehren wohl erwogen und durchdacht ist. Doch wollen wir die Gnade und Mildthätigkeit unseres Gottes preisen, die er unseren Gemeinden erwiesen hat! In der That haben die Gemeinden, welchen wir den Herrn verkündigen, das Wort Gottes so aufgenommen, daß Lüge und Untreue weichen mußten, Stolz und Ausgelassenheit gedämpft wurden, und Schmähungen und Beschimpfungen aufgehört haben. Wenn das nicht wahre Früchte göttlichen Geistes sind, was für welche sind es denn? Betrachtet dagegen, o Kaiser und ihr Fürsten und Häupter alle, welche gute Frucht irgend Jemand aus menschlicher Lehre gebracht habe? Die gekauften Messen haben die Ausgelassenheit und Frechheit bei Fürsten und Völkern vermehrt, sowie sie auch die Unmäßigkeit und Schwelgerei der Meßpriester genährt und befördert haben. Ja, welcher Frevel hat sich nicht an diesem Unfuge entzündet? Die Reichthümer, welche durch die Messe zusammengehäuft worden, werden in aller Ausgelassenheit verpraßt! Gott, der viel gütiger ist als ihr Alle, die wir gerne die besten nennen und auch dafür halten, wolle gnädig wirken, daß ihr die Wurzeln dieses und aller Irrthümer in der Kirche durchschneidet, und daß ihr dafür sorget, daß Rom sammt seinem Unrathe, mit dem es die ganze christliche Welt und vorzüglich euer deutsches Land beschwert: verlassen und aufgegeben werde, und daß ihr alle Kräfte, welche ihr bis jetzt im Kampfe gegen das reine Evangelium mißbraucht, nun gegen das frevelhafte Beginnen der gottlosen Päpstler wendet, damit uns wieder die Gerechtigkeit, welche durch eure Saumseligkeit

verbannt, und die Lauterkeit und Unschuld, welche durch heuchlerisches Blendwerk entstellt worden, in ihrem reinen Glanze zurückkehren. Es ist schon genug gewüthet worden, sofern ungerechte Befehle ertheilen, verdammen, ja mißhandeln, morden, rauben und ächten grausam und frevelhaft ist. Da man auf diesem Wege nichts Gutes gewirkt, so muß ein anderer betreten werden. Wenn unser Beginnen aus Gott ist, so wollet nicht gegen Gott kämpfen, wenn dasselbe aber anderswoher ist, so wird es von selbst zu Nichten werden. Daher gewähret, daß das Wort Gottes frei gesäet werde und ungehindert aufgehe und Frucht bringe, o ihr Menschenkinder, die ihr doch, wer ihr auch nur seid, durch eure Machtgebote nicht einmal einen Grashalm am Wachsthum zu hindern vermöget. Ihr sehet ja deutlich, daß diese Saat durch Himmelsthau erfrischt und getränkt wird, sodaß sie durch keine Glut der Menschen erstickt werden kann, daß sie vertrocknen müsse. Berücksichtiget nicht immer nur eure Lieblingswünsche und Meinungen, sondern was die Welt in der Angelegenheit des Evangeliums verlange! Sorget für das Beste, wie dasselbe auch sei, und bewähret euch durch euer Streben für dasselbe als Kinder Gottes.

Zürich, am 3. Juli 1530.

Deiner Majestät und aller Gläubigen
ergebenster
Huldreich Zwingli.

## 2.

## Eine kurze Erklärung des christlichen Glaubens an den allerchristlichsten König Franz I.*) überschrieben.

### Capitel 1.

### Von Gott und dem wahren Gottesdienste.

Alle Dinge, die da sind, sind entweder erschaffen oder unerschaffen. Unerschaffen ist einzig und allein Gott, denn es kann nicht mehr als ein unerschaffenes Wesen geben. Würde es viele unerschaffene Dinge

*) Franz I. König von Frankreich. Diese Schrift wurde von Zwingli kurz vor seinem Tode verfaßt und dem König von Frankreich übersandt. Das Nähere über die Beweggründe dazu, sowie über das Verhältniß dieses Reformators zu diesem Könige, siehe oben.

geben, so müßten auch viele ewige Dinge sein, dieweil unerschaffen und ewig so nahe verwandt untereinander sind, daß beide zugleich das sind, was das Eine ist: was unerschaffen ist, das ist ewig und was hinwieder ewig ist, das ist auch unerschaffen. Wenn es nun viele ewige Dinge gäbe, so müßten auch viele unendliche Dinge sein; denn auch unendlich und ewig sind so nahe miteinander verwandt, daß das, was unendlich, auch ewig ist, und was hinwieder ewig, auch unendlich. Da es aber nur ein Unendliches geben kann, (denn sobald wir zugeben würden, daß es zwei unendliche Wesen gäbe, so wären auch beide ewig) so folgt nun, daß nur Gott allein unerschaffen sei. Das ist der Ursprung, die Quelle und das Fundament des ersten Artikels unseres christlichen Glaubensbekenntnisses: „Ich glaube an einen einigen Gott, den allmächtigen Vater, den Schöpfer des Himmels und der Erde." Deßwegen bekennen wir und sagen ganz nach der Wahrheit, daß wir einen unfehlbaren Glauben haben, dieweil derselbe auf dem einigen wahren Gott und Schöpfer begründet steht. Die Heiden und die Ungläubigen, und alle welche auf die Creatur ihr Vertrauen setzen, müssen zugeben, daß sie in ihrem Glauben oder in ihrer Meinung sich irren können, dieweil derselbe sich auf eine Creatur stützt. Diejenigen aber, welche auf den Schöpfer und Begründer aller Dinge, der niemals angefangen hat zu sein, sondern Alles ins Dasein gerufen, vertrauen, können unmöglich des Irrthums überführt werden. Es ist auch klar, daß keine Creatur oder irgend etwas Erschaffenes der Gegenstand und Grund dieser unerschütterlichen und gewissen zuversichtlichen Kraft, wie der Glaube es ist, sein könne. Denn was irgend angefangen hat zu sein, das ist einmal nicht da gewesen; folglich: da es noch nicht da war, wie konnte wohl Jemand auf dasselbe sein Vertrauen setzen, zur Zeit, da es noch nicht da war? Darum können geschaffene Dinge, welche Einmal zu sein angefangen, nicht den Gegenstand und Grund des Glaubens bilden. Es ist folglich nur das ewige, unendliche und unerschaffene Gut der wahre Grund des Glaubens. Hier fällt dahin alles Vertrauen, das sich auf die Creatur stützt und wäre dieselbe auch noch so heilig, und auf die Sacramente, wie hoch man sie auch achten und wie sehr man sie in Ehren halten soll. Gott allein muß es sein, auf den wir fest und sicher vertrauen dürfen. Wenn man dagegen sein Vertrauen auf die Creatur setzen soll, so müßte die Creatur der Schöpfer sein; sollte man aber auf das Sacrament vertrauen, so müßte das Sacrament Gott sein und zwar wäre nicht allein das Sacrament der Danksagung, sondern auch die Taufe und die Handauflegung Gott. Daß eine solche Behauptung aber ungereimt sei, so daß sie kein frommer und erleuchteter Mensch anhören möge, ohne sich dadurch verletzt zu fühlen, kann jeder Verständige sich

leicht von selbst denken. Damit aber die Theologen die Wahrheit finden, wollen wir ihnen Licht bringen. Wenn sie sagen, man müsse die Creatur gebrauchen, aber Gott allein genießen, behaupten sie nichts anderes als wir, wofern sie dieses nicht unüberlegt und ohne Nachdenken aussprechen. Denn wenn man Gott allein genießen soll, so muß man auch allein auf Ihn vertrauen. Denn man muß auf den vertrauen, den man genießt und nicht auf das, was man gebraucht.

Daraus ersiehst du, o gnädigster König, klar, daß wir weder die Heiligen noch die Sacramente herabsetzen und verachten, noch sie gar entfernt haben wollen, wie man uns dessen fälschlich beschuldigt, sondern, daß wir sie vielmehr in ihrer wahren Bedeutung zu erhalten und zu schützen bedacht sind, damit Niemand sie wider Gott mißbrauche. Wir thun der Jungfrau Maria, der Gottesgebärerin keine Unehre an, indem wir's verbieten, sie göttlich zu verehren und anzubeten, denn sie selbst könnte eine solche Abgötterei unmöglich zugeben, daß man ihr die Herrlichkeit, Ehre und Macht zuschriebe, die dem Schöpfer allein zukommt. Denn die wahre Frömmigkeit ist bei allen Menschen und in allen gleichgeartet, dieweil sie aus einem und demselben Geiste ihren Ursprung hat. Darum ist es unmöglich, daß eine Creatur fromm sei und dabei zugeben könne, daß man sie göttlich verehre. So kann es auch die heilige Gottesgebärerin, je erhabener sie über alle Creaturen ist und je mehr sie an Gott, ihren Sohn, glaubt und ihn liebt, um so weniger zugeben, daß man sie göttlich verehre. Nur der Wahnsinn ungläubiger Menschen, ja der Teufel hat dulden können, sich göttlich verehrt zu sehen. Solches beweisen uns die Götzenbilder, welche die Heiden den Teufeln errichteten, sowie auch die stolze Selbstüberhebung des Herodes; denn die Teufel haben durch ihre Lehre die Welt verführt, daß sie ihnen göttliche Verehrung erwies und so in die Stricke des Verderbens gerieth; dieser aber wurde, da er sich gefallen ließ, daß man ihm göttliche Ehre erweise, vom Engel des Herrn geschlagen, daß er von den Würmern gefressen, verschied.

Die Sacramente schätzen und halten wir in Ehren als Zeichen und Sinnbilder heiliger Dinge, nicht als wären sie die Dinge selbst, die sie bezeichnen; denn wer könnte so einfältig sein, daß er behaupten wollte, das Zeichen sei zugleich das, was es bezeichne. Aber unsere Behauptung geht dahin, daß die Sacramente wahre und wirkliche Dinge bezeichnen, welche wirklich, wesentlich und natürlich einmal geschehen sind. Diese Dinge vergegenwärtigen sie uns wieder, rufen uns dieselben wieder ins Gedächtniß und stellen sie uns vor Augen. Ich bitte dich, o König, mich ja recht verstehen zu wollen. Christus hat durch seinen Tod unsere Sünden gesühnt; nun ist das Sacrament der Danksagung ein Wiedergedächtniß dieser uns durch Christum gewordenen Wohlthat, wie er es

selbst sagt: „Solches thut zu meinem Gedächtniß". Durch dieses Wiedergedächtniß werden uns alle Wohlthaten Gottes vergegenwärtiget, die er uns durch seinen Sohn erwiesen hat. Sodann wird durch diese Sinnbilder, nämlich durch das Brod und den Wein, Christus dem Gläubigen von allen Seiten und ganz vergegenwärtiget; so daß er ihn, den er im Herzen trägt und dessen er im Herzen sich freut, nicht allein durch das Gehör vernimmt, sondern ihn auch durch das Gesicht und den Geschmack erschaut und wahrnimmt. Wir lehren und schärfen daher ein diejenige wahre Ehrerbietung für die Heiligen und für die Sacramente, die Christus selbst gelehrt hat. — „Wenn ihr Abrahams Kinder wäret, so thätet ihr Abrahams Werke." Das Beispiel und Vorbild ist es daher, das in den Heiligen uns vorgebildet ist, damit wir es nachahmen. Wenn z. B. einer der Propheten oder Heiligen Belehrungen und Ermahnungen von Gott empfangen und diese uns durch ihre Vermittlung, wie durch eine Röhre dargereicht werden, so sollen wir diese durch den heiligen Geist verliehenen Wohlthaten mit der gleichen Ehrfurcht annehmen und befolgen, mit welcher sie dieselbe empfangen und gelehrt haben. Haben sie ihren Glauben mit einem heiligen Lebenswandel geschmückt, so sollen wir in ihre Fußstapfen treten und gottesfürchtig, fromm und unschuldig leben, wie sie es gethan.

Von der Taufe lehrte Christus also: „Taufet sie in dem Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes". Von der Danksagung aber: „Solches thut zu meinem Gedächtniß". Und durch den Mund des Apostels Paulus: „Denn Ein Brod ist's, Ein Leib sind wir viele, denn wir alle genießen desselben Brodes." Hier finden wir weder in der Ehrerbietung, die wir den Heiligen erweisen sollen, noch in der Einsetzung der heiligen Sacramente, daß dieselben diejenige Gnade und Kraft besitzen, die Gott allein zukommt. Wenn daher Gott selbst niemals diese Macht den Creaturen verliehen, die wir ihnen zuschreiben, so ist es offenbar ein Frevel, wenn wir lehren, daß die Heiligen oder die Sacramente die Sünden verzeihen und die Gnadengaben verleihen. Denn wer verzeiht die Sünde als Gott allein? Oder woher kommen alle guten Gaben, wie der heilige Jacobus lehrt, als vom Vater alles Lichtes und alles Guten? Darum lehren wir, daß man die Sacramente hoch in Ehren halten solle, dieweil sie die heiligsten Dinge und zwar nicht allein solche, die schon geschehen sind, sondern auch solche, die wir selbst thun und erfahren sollen, vergegenwärtigen und veranschaulichen. So bezeichnet z. B. die Taufe sowohl, daß Christus uns durch sein Blut abgewaschen habe, als daß wir, wie Paulus lehrt, Christum anziehen sollen, d. h. in ihm und so leben sollen, wie er gelebt. Deßgleichen bezeichnet das Mahl der Danksagung sowohl Alles, was uns Gottes Güte und Liebe durch Christum verliehen und geschenkt

hat, als daß wir für diese Wohlthaten dankbar sein sollen und unsere Brüder mit der Liebe umfassen, mit der uns Christus angenommen, für uns gesorgt und uns die Seligkeit erworben hat. Ob aber im heiligen Abendmahle der natürliche Leib Christi genossen werde oder nicht, wird später ausführlicher erörtert werden. —

Demnach ist kurz folgendes der Brunnen und Grund unseres Glaubens, daß wir Gott erkennen als den Schöpfer und Erhalter aller Dinge, der alle Dinge in seiner Gewalt hat, und uns Alles umsonst und unentgeldlich verleiht und giebt. Diejenigen nun, welche der Creatur das zuschreiben, was dem Schöpfer allein zukommt, verkehren und stürzen diese erste Grundlage unseres Glaubens.

Von Gott denken wir folgender Maßen: Nachdem wir wissen, daß Gott die Quelle und der Schöpfer aller Dinge sei, so können wir uns unmöglich denken, daß irgend Etwas vor ihm gewesen oder mit ihm sei, das nicht aus ihm und durch ihn entstanden. Denn wenn irgend Etwas sein könnte, das nicht aus ihm wäre, so würde er nicht der Unendliche sein, denn er würde nicht soweit hinreichen, wo das Andere wäre, da dasselbe außer ihm vorhanden. Daraus folgt, daß, wenn wir in der Schrift finden, daß Vater, Sohn und heiliger Geist Gott genannt werden, diese nicht Geschöpfe oder verschiedene Götter, sondern daß sie Eins sind, Ein Wesen, Eine Kraft und Macht, Eine Allwissenheit und Vorsichtigkeit, Eine Güte und Geneigtheit; drei Namen oder Personen, aber alle und jede insbesondere derselbe einige Gott. Von diesem Gotte wissen wir, daß er von Natur gut sei, denn Alles, was er ist, daß ist er von Natur (oder aus seinem eigensten Wesen). Gut aber ist dasjenige, was mild und gerecht ist. Milde ohne Gerechtigkeit wäre keine Milde mehr, sondern Fahrlässigkeit oder Furcht. Wenn dagegen auch die Gerechtigkeit nicht mit Milde gepaart ist, so artet sie in die höchste Ungerechtigkeit und Gewalt aus. Wenn wir daher erkennen, daß Gott von Natur gut sei, so müssen wir zugleich bekennen, daß er liebenswürdig, mild und gütig, heilig, gerecht und unverletzbar sei. Dieweil er gerecht ist, so muß er nothwendig einen Abscheu haben vor jeder Gemeinschaft mit dem Verbrechen. Daraus folgt, daß wir arme Menschen, die wir nicht allein durch die Sünde befleckt, sondern voller Vergehen und Uebertretungen sind, verzweifeln müssen, mit ihm Gemeinschaft zu haben oder mit ihm befreundet zu werden. Dieweil er hinwieder gut ist, so folgt auf gleiche Weise, daß er jeden Rathschlag und jede Handlung der Gerechtigkeit durch Güte und Billigkeit mildere und mäßige. Hier finden wir die Quelle, warum Gott seinen eingebornen Sohn hat Mensch werden lassen, nämlich, daß er seine Gerechtigkeit und Milde nicht allein der ganzen Welt zeige, sondern sie darthue und erweise, indem er die

Welt erlöse und erneuere. Da nämlich seine Güte, d. i. seine Gerechtigkeit und Barmherzigkeit, heilig und unverletzbar, d. i. fest und unabänderlich ist, so verlangte seine Gerechtigkeit eine Sühnung (oder Genugthuung), seine Barmherzigkeit aber Verzeihung, diese aber ein neues unschuldiges Leben. Also hat der Sohn des höchsten Königs das Gewand des Fleisches angezogen und ist uns erschienen, damit er ein Opfer werde für unsere Sünden (denn nach seiner göttlichen Natur konnte er nicht sterben) und der unerschütterlichen und unabänderlichen Gerechtigkeit Gottes genugthue und sie für diejenigen versöhne, welche aus Bewußtsein ihrer Schuld nicht auf ihre Unschuld sich stützen konnten, noch vor das Angesicht Gottes hinzuzutreten wagen durften. Und dieses geschah aus folgendem Grunde: weil er mild und barmherzig ist, so konnte er kraft dieser Vollkommenheit nicht zugeben, daß sein Geschöpf ganz verworfen werde, und auf der anderen Seite konnte die Gerechtigkeit ebenfalls nicht die Sünde ungestraft hingehen lassen. Es haben daher die Gerechtigkeit und die Barmherzigkeit zu diesem Heilswerke zusammengewirkt, sodaß die Barmherzigkeit dieses Opfer dargebracht, die Gerechtigkeit aber zur Sühne für alle Vergebungen es angenommen hat. Woher sollte aber ein solches Opfer genommen werden? Aus der Schaar der Engel? Aber was ging sie die Uebertretung an, die sich der Mensch hatte zu Schulden kommen lassen? Oder aus der Mitte der Menschen? Aber diese waren alle schuldig vor Gott, sodaß wer von ihnen nur zu diesem Opfer bestimmt und ausersehen worden wäre, wegen seiner eigenen Sünden kein vollkommenes Opfer für unsere Sünden hätte sein können; denn auch das Lamm, welches dieses Opfer vorbildlich bezeichnete, mußte fehllos sein, das heißt ohne Gebrechen, rein und sauber. So hat nun die göttliche Güte von sich selbst genommen, was sie uns schenken wollte, indem sie nämlich den eigenen Sohn mit der Schwachheit unseres Fleisches umkleidete, damit wir sehen und erkennen, daß Gottes Gütigkeit und Barmherzigkeit ebenso überschwenglich und unübertrefflich sei, als seine Heiligkeit und Gerechtigkeit. Wer sich selbst uns schenkt, was sollte er weiters nicht alles schenken? Röm. 8. Wenn Gott einen Engel oder einen Menschen zu diesem Opfer genommen hätte, so hätte er etwas gegeben, was außer ihm gewesen. Es wäre daher noch etwas Höheres übrig geblieben, nämlich Er selbst, was er hätte darbringen können, und was er aber nicht dargebracht hätte. Da nun die höchste Güte das höchste Geschenk verleihen wollte, hat sie das Kostbarste, was sie aus der weit geöffneten Kiste geben konnte, auch gegeben, nämlich sich selbst, damit dem menschlichen Herzen, das stets mehr begehrt als es hat, auch nicht die geringste Veranlassung übrig bleibe, darüber nachzudenken, wie dieses engelische oder menschliche Opfer (wenn Gott nämlich ein solches verliehen hätte) so werthvoll sein könne, daß es für Alle

genugthue, oder wie man unerschütterlich und fest auf die Creatur vertrauen könne. Daher ward uns der Sohn Gottes zur Bestätigung der Barmherzigkeit, zum Pfande der Verzeihung, zur Bezahlung und Genugthuung der Gerechtigkeit Gottes und für uns zu einem Vorbilde und zu einer Richtschnur des Lebens gegeben, damit er uns der Gnade Gottes versichere und uns das Gesetz des Lebens kund thue. Wer vermag die Größe dieser Güte und Wohlthat Gottes genugsam zu erheben und zu preisen? Wir verdienten verworfen zu werden, und er hat uns das Recht der Kindschaft verliehen; wir hatten den Weg des Lebens zerstört, und er hat ihn wiederhergestellt und erneuert. So hat uns demnach die Güte Gottes erlöst und erneuert, daß wir kraft seiner Barmherzigkeit versöhnt und kraft des Sühnopfers, das für uns dargebracht worden, gerecht und schuldlos geworden sind.

## Capitel 2.

### Von Christo dem Herrn.

Von diesem Sohne Gottes, aus Gott, glauben und lehren wir, daß er menschliche Natur auf solche Weise angenommen, daß er dadurch nicht der göttlichen Natur verlustig geworden oder sie in die menschliche verwandelt habe, sondern jedwede ist in ihm wirklich, eigentlich und wesentlich, so daß die göttliche Natur durchaus nicht geschmälert wurde, und er weniger wirklicher, eigentlicher und wesentlicher Gott, und auch nicht die menschliche Natur so in die göttliche aufgegangen wäre, daß er nicht wirklicher, eigentlicher und wahrer Mensch sei, mit Ausnahme der Neigung zur Sünde. Ueberhaupt ist er, soweit er göttlicher Natur theilhaftig ist, auf solche Weise Gott mit dem Vater und dem heiligen Geiste, daß ihm wegen der Annahme der gebrechlichen menschlichen Natur nichts an den göttlichen Gaben und Eigenschaften abgeht; und soweit er menschlicher Natur theilhaftig, ist er so Mensch, daß ihm wegen der Verbindung mit der göttlichen Natur nichts von der menschlichen Eigenthümlichkeit und den menschlichen Eigenschaften abgeht, außer der Neigung zur Sünde und dessen, was auf das sündliche Verderben Bezug hat. Daher kommt es, daß die angeborne Eigenthümlichkeit einer jeden dieser zwei Naturen beinahe in allen Worten und Werken sich abspiegelt, so daß ein gläubiges frommes Gemüth ohne Mühe erkennt, was von jeder dieser Naturen herrührt und ihr zugeschrieben werden muß, obgleich Alles doch der Wahrheit gemäß nur dem einigen Christus beigemessen wird. Man redet ganz richtig, wenn man sagt: „Christum hungerte“ (Matth. 4, 1), dieweil er Gott und Mensch ist. Dennoch hungerte ihn nicht nach seiner göttlichen Natur. So redet

man ferner auch ganz richtig, wenn man sagt: „Christus heilete die Krankheiten und Gebrechen"; dennoch muß solches der göttlichen Kraft allein zugeschrieben werden und nicht der menschlichen. Und doch folgt keineswegs aus dieser Unterscheidung der beiden Naturen auch eine Trennung derselben, so wenig, als wenn man sagt: „der Mensch versteht es" und „der Mensch schläft", obgleich nur der Geist das Vermögen besitzt, etwas zu verstehen, und dagegen auch nur dem Leibe die Nothwendigkeit zu schlafen anklebt: dennoch ist der Mensch deßwegen nicht zwei Personen, sondern nur eine. Denn es kann die Einheit der Person wohl bei der Verschiedenheit der Naturen bestehen. Ueberhaupt bekennen wir, daß Gott und Mensch ein einiger Christus sei, sowie aus der vernunftbegabten Seele und dem ungeschickten Leibe nur ein einiger Mensch wird. Es hat aber Christus die menschliche Natur zur Einheit der Person des Sohnes Gottes angenommen, nicht als wäre der angenommene Mensch eine besondere Person, und die ewige Gottheit wiederum eine besondere; sondern es hat die Person des ewigen Sohnes Gottes den Menschen in und zu seiner ewigen Macht aufgenommen, wie solches die heiligen Männer Gottes wahr und klar dargethan haben.

Wir glauben und bekennen, daß dieselbe menschliche Natur, in der der heilige Geist die Jungfrau Maria überschattet, von derselben empfangen und derselben bei stets bewahrter Jungfräulichkeit ans Licht geboren sei, damit der Welt der Erlöser und Heiland der Seelen von einer Jungfrau geboren werde, der von Ewigkeit her Herr und Gott, vom Vater ohne Mutter geboren war. Und es sollte nun derselbe ein heiliges und unbeflecktes Opfer werden, dem bisher alle mit Thieropfer bedeckten Altäre vergebens dampften. Durch ihn sollten die Menschen der Thieropfer überdrüssig sein, und sich zum Opfer des Geistes bekehren, indem sie sehen, daß Gott das Opfer seines eigenen Sohnes für sie bereite und am Kreuze darbringe.

Sodann glauben und bekennen wir, daß Christus gelitten habe am Kreuze unter dem Richter Pilatus. Aber die Bitterkeit der Leiden empfand der Mensch allein, und nicht auch Gott; derselbe ist, wie unsichtbar, so auch keinen Leiden noch Anfechtungen unterworfen. Der Schmerz seufzet: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?" aber die unverletzte Gottheit bittet: „Vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun". Er hat aber zur Genugthuung für unsere Sünden die schimpflichste Todesart erduldet, damit es keine so tiefe Erniedrigung mehr gebe, die er nicht an sich erfahren und überwunden hätte.

Wenn er aber nicht gestorben und begraben worden wäre, wer würde noch glauben, daß er wahrer Mensch gewesen sei? Daher

kommt es, daß die apostolischen Väter hinzugefügt haben: „Ist hinabgefahren zur Hölle". Dieser Redensart haben sie sich bedient, um durch eine Umschreibung anzuzeigen, daß er wahrhaft gestorben gewesen sei. Denn nach hebräischem Sprachgebrauche heißt in die Hölle, in die Grube oder Unterwelt, hinabfahren soviel als sterben. Sodann deutet diese Redensart auch an, daß die Kraft und Wirkung der durch ihn gewirkten Erlösung sich auch auf die früher seit Anfang der Welt Verstorbenen erstrecke. Dieses deutet der heilige Petrus mit den Worten an: „In welchem (nämlich im Geiste) er auch hingegangen und hat geprediget den Geistern im Gefängnisse, die vormals nicht glaubten, da Gott harrete und Geduld hatte zu den Zeiten Noä". 1. Petr. 3, 19 u. 20. —

Wer hätte aber auch dagegen (wenn er nicht wieder lebendig geworden und von den Todten auferstanden wäre) geglaubt, daß er wahrer Gott gewesen, der so hingegangen, daß keine Spur seines Lebens und seiner Kraft übrig geblieben? Wir glauben daher, daß der wahre Sohn Gottes nach seiner menschlichen Natur wirklich und wahrhaft gestorben sei, damit wir versichert werden, daß unsere Sünden getilgt seien. Wir glauben aber auch, daß er wahrhaft von den Todten auferstanden sei, damit wir des ewigen Lebens versichert werden. Denn alles, was Christus ist, gehört uns, und alles, was er gewirkt, ist für uns. „So hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn dahingab, damit er uns lebendig mache." So er nun auferstanden, so ist er uns auferstanden, und mit seiner Auferstehung hat er die unsrige begonnen. Darum nennt ihn Paulus den Endling unter den Entschlafenen, das ist unter den Gestorbenen. Denn dieweil er, nachdem er gestorben war, lebt, zeigt er, daß auch wir, wenn wir gleich sterben, doch leben, denn „auferstehen" bedeutet bei den Hebräern soviel als bleiben, bestehen, dauern. Daher schließt Paulus nach beiden Seiten folgender Maßen: Ist Christus wieder auferstanden, d. i. hat er, da man ihn todt glaubte, gelebt und den Leib wieder angenommen, so giebt es eine Auferstehung der Todten. Siehe, gütigster König, daß die Kraft des Beweises darin beruht, daß Christus unser ist, und demnach auch alles, was er thut und wirket, unser ist. Denn sonst könnte ebenso wenig daraus folgen, daß, weil Christus auferstanden ist, wir auch auferstehen, als wenn einer so folgern wollte: Der König hat die Macht, einen Menschen, der vom Richter zum Tode verurtheilt worden, zu begnadigen und von der Todesstrafe zu befreien, folglich hat Jedermann diese Macht. In verneinender Weise wird aber also geschlossen: „Wenn Christus nicht auferstanden ist, so werden auch wir nicht auferstehen." Denn sonst vermag Christus aus eigener Kraft zu leben und wieder aufzustehen, während wir solches nicht aus eigener Kraft vermögen. Wenn aber auch Christus nicht auferstanden wäre, sofern

es für uns keine Auferstehung gäbe, so ist es klar, daß er selbst die Kraft seiner Auferstehung zu der unsrigen mache und sie allgemein mittheile. Dahin zielen die heiligen Männer mit der Behauptung, der Leib Christi speise uns zur Auferstehung, indem sie damit nichts Anderes sagen wollen, als daß wir, wenn Christus, der ganz unser ist, auferstanden sei, dadurch gewiß gemacht werden, daß auch wir, wenn wir auch dem Leibe nach gestorben sind, dem Geiste nach leben, und daß wir einst mit dem Leibe auferstehen.

Wir glauben ferner, „daß dieser unser Herr Jesus Christus gen Himmel hinaufgefahren und sich gesetzt zur Rechten des Vaters", indem er uns verheißen hat, daß auch wir, sobald wir sterben, der Seele nach dahin gelangen, und daß wir einst auch mit dem Leibe die ewigen Freuden dort genießen werden. Und wie er hinwieder daselbst sitzet, bis er kommen wird zum allgemeinen Gerichte für die ganze Welt, so werden auch unsere Seelen und diejenigen aller Seligen ohne den Leib bei ihm sein bis zum genannten Gerichte. Sobald aber dasselbe angehen wird, werden wir alle das abgelegte Kleid unseres Leibes wieder anziehen, und entweder mit ihm eingehen zu dem ewigen Mahle unseres Bräutigams, oder aber zu der ewigen Pein mit dem Teufel und allen Abtrünnigen. Hier will ich noch, gnädigster König, über zwei Angelegenheiten meine Ansicht und Meinung erörtern.

## Capitel 3.

### Vom Fegefeuer.

Dieweil Christus nicht die Pein und Qual der Hölle empfunden, wie der heilige Petrus Apostelgesch. 2, 27 lehrt, so werden auch wir, sobald wir von den Banden des Leibes befreit sind, ohne Aufenthalt, ohne Zögerung und ohne noch neue Qualen erdulden zu müssen, dahin gelangen, wenn nur unser Glaube lauter und aufrichtig gewesen. Deßhalb sind diejenigen, welche für die sonst genug geplagten Menschen noch die Qualen des Fegefeuers erfunden, mehr darauf bedacht gewesen, wie sie ihren Geiz und ihre Begierden befriedigen, als wie sie die Seelen der Gläubigen weiden. Wenn Christus für unsere Sünde gestorben ist, (wie er es selbst und die von seinem Geiste erleuchteten Apostel lehren, und wie wir aus Grund des Glaubens bekennen müssen, dieweil es offenbar ist, daß die Menschen aus Gnade und Barmherzigkeit Gottes allein selig werden) wie kann man noch zugeben, daß wir für dieselben genugthun müssen? Wenn nun nach dem Urtheile des Apostels Paulus diejenigen, welche auf die Werke ihr Vertrauen

setzen, einen Abscheu haben vor Christo, wie vielmehr verabscheuen und vernichtigen die Christum, welche lehren, daß die Sünden durch unsere Büßungen gesühnt werden müssen? Denn so unsere guten Werke nicht die Seligkeit verdienen können, dagegen aber unsere Leiden sie verdienen, so wird ja die Güte Gottes in Zweifel gezogen, gleichsam als hätte er Freude an der Pein und Qual, und dagegen einen Abscheu vor der Milde und Güte. — Wenn sodann Christus die Schuld und Pein, die wir durch unsere Sünde verdient, nicht hinwegnimmt und trägt, warum mußte er denn Mensch werden? Denn was einige Schulgelehrten fabeln, wir seien wohl von der Schuld aber nicht von der Pein erlöst, ist eine frevelhafte und gotteslästerliche Erfindung; dieweil auch selbst kein menschlicher Richter da eine Strafe ausspricht, wo keine Schuld vorhanden ist. Daher muß auch von Gott die Strafe geschenkt worden sein, sobald die Schuld erlassen worden. Endlich da Christus selber lehrt, daß diejenigen, welche glauben, das ewige Leben haben, und daß die, welche auf den ihr Vertrauen setzen, der Christum uns gesandt hat, nicht ins Gericht kommen, sondern vom Tode zum Leben hindurchgedrungen seien: so ist es klar, daß dieser Leidensaufenthalt, den die Päpstler für die Seelen, die von hinnen gehen, lehren, von ihnen erfunden und erlogen sei.

## Capitel 4.

### Von der Gegenwart des Leibes Christi im Abendmahle.

Das Zweite, was ich hier zu erörtern mir vorgenommen, ist: daß dieser natürliche und wesentliche Leib Christi, in dem er hier gelitten und mit dem er jetzt zur Rechten Gottes sich gesetzt, im Abendmahle des Herrn nicht auf natürliche und wesentliche Weise genossen werde, sondern nur auf geistige Weise; und daß demnach die Päpstler nicht allein etwas Thörichtes und Grundloses, sondern auch etwas Gottloses und Lästerliches lehren, wenn sie behaupten, der Leib Christi werde von uns im Abendmahle in der Größe und Eigenschaft, wie er von Maria geboren worden, und wie er gelitten habe und gestorben sei, genossen. Denn erstlich ist klar und entschieden, daß Christus wahrer Mensch sei, der aus Leib und Seele besteht, gleich wie wir, doch stets die sündliche Neigung und das sündliche Verderben ausgenommen. Daraus folgt, daß auch seinem Leibe alle Gaben und Eigenschaften, welche zur Eigenthümlichkeit des menschlichen Leibes gehören, eigen gewesen sind. Denn was er um unseretwillen angenommen, das ist von dem Unsrigen, so daß er, wie oben gesagt, ganz und gar unser

ist. Daraus folgt zweierlei unwidersprechlich: erstens, daß diejenigen Weisen, welche unserem Leibe eigen sind, auch Christi Leibe eigen seien; zweitens, daß das, was immer am Leibe Christi sich findet, das zur Art und Eigenthümlichkeit des Leibes gehört, auch unsern Leibern zukomme. Denn wenn irgend Etwas, was zur Art und Eigenthümlichkeit gehört, in seinem Leibe wäre, was dem unsrigen abginge, so würde es scheinen, als hätte er denselben nicht um unseretwillen angenommen; darum aber kann nur der Mensch die ewige Seligkeit ererben, da außer ihm Nichts ist, was des Leibes theilhaftig wäre, und darum hat Paulus, wie wir es oben berührt, unsere Auferstehung aus der Auferstehung Christi und hinwieder Christi Auferstehung aus der unsrigen dargethan. Denn wie könnte sonst jener Schluß feststehen, indem er sagt: „Wenn die Todten nicht auferstehen, so ist auch Christus nicht auferstanden?" Dieweil nämlich Christus Gott und Mensch ist, so würde Jeder dem Paulus antworten können: Da irrst du dich, o großer Lehrer! denn Christi Leib sollte und mußte mit Recht auferstehen, dieweil er mit der Gottheit verbunden ist. Aber dieweil unsere Leiber der Verbindung mit der Gottheit entbehren, haben sie nicht die gleiche Kraft und das gleiche Vermögen. Aber die Beweisführung des Apostels hat in Folgendem ihre Beweiskraft und Wahrheit: Alles, was der Leib Christi besitzt, das zu den Gaben, zur Art und Eigenthümlichkeit des Leibes gehört, besitzt er für uns gleichsam als unser Vorbild und es ist unser; demnach folgt: Christi Leib ist auferstanden, daher werden auch unsere Leiber auferstehen. Wir werden auferstehen, daher ist auch Christus auferstanden. Aus diesen Quellen schöpfte auch die Säule der Gottesgelehrten, Augustinus, indem er sagte: Christi Leib müsse an irgend einem Orte im Himmel (räumlich) sein, gemäß der Art eines wirklichen Leibes; und wiederum: Christi Leib, wie er von den Todten auferstanden, könne nur an Einem Orte zugleich sein. Daher ist Christi Leib eben so wenig an verschiedenen Orten zu gleicher Zeit als unsere Leiber es sind. Solches ist aber nicht allein meine Meinung, sondern es ist die Ansicht und Lehre des Apostels Paulus und des Augustinus, ja, wenn wir auch keine Zeugnisse dafür hätten, so würde der Glaube uns sagen, daß Christus in Allem uns gleich geworden sei. Denn um unseret willen hat er diese Schwachheit angenommen, und ist an Ansehen, das ist, an Gaben, Weisen und Eigenthümlichkeiten wie ein Mensch erfunden worden.

Hiernach glaube ich, o König, im Vorbeigehen kurz dargethan zu haben, wie unbegründet und ungerecht man uns wegen des Sacraments der Danksagung als Ketzer verschreit, da wir darüber auch kein Wörtlein anders gelehrt, als was wir aus der heiligen Schrift oder aus den Schriften bewährter, frommer Lehrer geschöpft haben. — Doch ich

kehre zu meinem Vorhaben zurück. Da aus dieser Beweisfolgerung, welche auf die heilige Schrift gestützt ist, sich ergiebt, daß Christi Leib auf natürliche, wirkliche und wahre Weise nur an Einem Orte zugleich sein müsse, wenn wir nicht auf thörichte und lästerliche Weise behaupten wollen, daß auch unsere Leiber an verschiedenen Orten zugleich seien: so haben wir unsern Gegnern schon abgewonnen, daß Christi Leib wesentlich, natürlich und wirklich zur Rechten des Vaters sitze, und daß er demnach durchaus nicht auf diese Weise im Abendmahle sein könne. Ja die solches lehren, reißen Christum aus dem Himmel und aus dem Schooße des Vaters. Denn es haben alle Gelehrten die Ansicht, welche einige zu äußern sich erfrecht hatten, als wäre der Leib Christi allenthalben, wo auch die Gottheit, als verwerflich und gottlos verdammt. Allenthalben kann nur das sein, was unendlich ist; was aber unendlich ist, das ist auch zugleich ewig (d. i. von Ewigkeit her). Christi Menschheit ist aber nicht von Ewigkeit her; daher ist sie auch nicht unendlich; wenn sie aber nicht unendlich ist, so ist es auch unmöglich, daß sie nicht endlich sei; wenn sie aber endlich ist, so ist sie nicht allenthalben. Doch wollen wir diese Schlußfolgerungen nun lassen und an die untrüglichen Zeugnisse der heiligen Schrift gehen.

Es ist vorher hinlänglich dargethan worden, daß alles, was in der heiligen Schrift von Christo geschrieben steht, auch vom ganzen und einigen Christo gesagt sei, daß es auch leicht ersichtlich ist, auf welche der beiden Naturen das zu beziehen sei, was gesagt werde, ohne daß Christus in zwei Personen getheilt würde, obgleich man jeder Natur das Ihrige zuschreibt. Denn der Besitz von zwei Naturen trennt nicht die Einheit der Person, wie solches beim Menschen ersichtlich ist. Und wenn gleich die Dinge, die der Gottheit eigen sind, der Menschheit zugeschrieben werden und umgekehrt, was der Menschheit eigen, der Gottheit zugeschrieben wird, so werden doch diese zwei Naturen in Christo nicht so untereinander vermischt, daß die Gottheit gleichsam ausarten und zur Menschheit geschwächt würde, oder aber die Menschheit in die Gottheit verwandelt. Dieses wird aus den Zeugnissen der heiligen Schrift deutlicher werden.

Luc. 2, 7 heißt es: Und sie (Maria) gebar ihren ersten Sohn, und wickelte ihn in Windeln, und legte ihn in eine Krippe. Es leugnet nun wohl Niemand wegen der Einheit der Person, daß Christus, der Gott und Mensch ist, von der Jungfrau Maria geboren sei; daher billigen wir ganz und halten dafür, daß sie mit Recht Gottesgebärerin genannt werde. Dennoch hat Niemand seine göttliche Natur geboren als der Vater, wie auch beim Menschen die Mutter den Leib gebiert, die Seele aber Gott allein; dagegen heißt es nichts desto weniger, daß der Mensch von den Eltern geboren wird.

Daß ferner der in eine Krippe gelegt worden, der Himmel und Erde und die Unterwelt erfüllt und der Alles erhält, bezieht sich auf gleiche Weise nur auf die Menschheit. Daß jedoch solches dem ganzen Christus zugeschrieben wird, nämlich daß er geboren und in die Krippe gelegt worden, bringt keinen Nachtheil, dieweil beide Naturen zu einer Person verbunden und vereinigt sind.

„Er ist gen Himmel hinauf gefahren." Dieses bezieht sich gleichfalls vorzugsweise auf die menschliche Natur, obgleich die Menschheit doch nicht ohne die Gottheit hinauffuhr, sondern die Gottheit trug und die Menschheit wurde getragen. Die Menschheit bleibt wie gesagt immer räumlich begrenzt, denn sonst würde sie aufhören wahre Menschheit zu sein; jene, die Gottheit, ist dagegen ewig, unendlich und unbegrenzt, daher bewegt sie sich auch nicht von einem Orte zum anderen, sondern sie bleibt ewig dieselbe allenthalben.

„Siehe, ich bin bei euch bis an das Ende der Welt," bezieht sich vorzüglich auf die Gottheit, denn seine Menschheit wurde zum Himmel erhoben.

„Wiederum verlasse ich die Welt und gehe zum Vater." Dieser Ausspruch wird zunächst und natürlich von der Menschheit verstanden, denn dazu zwingt uns die Wahrheit selbst. Denn dieweil derjenige, der da redet, Gott ist, so muß das auch wahr sein, was er redet. Welche Natur in Christo verläßt aber die Welt? Nicht die göttliche, denn diese bewegt sich nicht von einem Orte zum anderen, weil sie an keinem Orte begrenzt ist, sondern einzig und allein nur die menschliche. Wenn diese aber die Welt verlassen hat, so geschah solches, o König, in Bezug auf die natürliche, wesentliche und räumliche Gegenwart; daher ist sie nicht mehr hier. Es wird daher der Leib Christi nicht natürlich und wesentlich von uns gegessen, viel weniger noch in seiner räumlichen Ausdehnung, sondern allein auf geistige und sacramentliche Weise.

„Und ich bin nicht mehr in der Welt." Durch diese Worte vertreibt uns vollends Christus allen Nebel von unseren Augen, so daß wir durchaus nicht nach seiner Menschheit erwarten dürfen, daß er natürlich, wesentlich und leiblich mehr gegenwärtig sei; sondern einzig auf geistige und sacramentliche Weise.

„Ihr Männer von Galiläa, was stehet ihr und sehet gen Himmel? Dieser Jesus, welcher von euch ist aufgenommen gen Himmel, wird kommen, wie ihr ihn gesehen habt gen Himmel fahren." Aus dieser Stelle ersehen wir deutlich, daß er aufgenommen worden vor den Jüngern in den Himmel; er ist daher weggegangen und ist nicht mehr hier. Aber wie ist er hingegangen? Leiblich, natürlich, und wie ers nach dem Wesen seiner

Menschheit wirklich ist. Wenn sie daher sagen: „Er wird so wiederkommen“, so heißt das leiblich, natürlich und wesentlich. Wann aber kommt er also? Nicht wenn die Kirche das heilige Abendmahl feiert, sondern wenn er am Ende der Welt über sie Gericht halten wird. Es ist daher die Ansicht, welche behauptet, daß Christi Leib im Abendmahle natürlich, wesentlich, körperlich, ja in räumlicher Ausdehnung genossen werde, eine Ansicht, die vollständig wider den Glauben streitet. Ja diese Behauptung ist der Wahrheit fremd, was aber der Wahrheit fremd ist, das ist auch gottlos und wider den Glauben.

Diese wenigen und kurz entwickelten Gründe halten wir für hinreichend und genügend für deine Weisheit, indem die anderen aus diesen leicht weiter abgeleitet werden können, und weil du daraus ersehen wirst, daß wir durch den Mund des Herrn selbst dahin geführt werden, darüber nachzudenken und zu betrachten, wie der Leib Christi im heiligen Abendmahle gegenwärtig sei. Wir haben sonst in vielen anderen Schriften an Verschiedene weitläufiger darüber gesprochen; ja Oecolampadius und ich haben einen langen Kampf darüber zu kämpfen gehabt. Solches Alles zu wiederholen würde nur Ueberdruß verursachen. Doch die Wahrheit wird auch hierin den Sieg davon tragen und das Licht wird immer heller hindurchscheinen. Nun wollen wir daran gehen und erörtern, was geistlich und was sacramentalisch essen heiße.

Geistlich den Leib Christi genießen heißt nichts Anderes, als mit Geist und Sinn auf die Barmherzigkeit und Güte Gottes durch Christum vertrauen, das heißt, durch einen unerschütterlichen Glauben gewiß sein, daß Gott uns Verzeihung der Sünden und die Freuden des ewigen Lebens durch seinen Sohn schenken werde, der ganz unser geworden und, für uns dargebracht, die göttliche Gerechtigkeit uns versöhnt hat. Denn was kann der uns noch verweigern, der seinen eingebornen Sohn für uns dahingegeben hat?

Sacramentalisch den Leib Christi essen heißt nichts Anderes, wenn wir im eigentlichen Sinne reden wollen, als inwendig im Geiste und Gemüthe den Leib Christi essen, doch verbunden mit dem äußerlichen Genusse des Sacramentes. Dieses Alles will ich deiner Hoheit, o König, klar vor Augen stellen. Geistlich, jedoch nicht sacramentalisch genießest du den Leib Christi, so oft du im Herzen darüber Angst empfindest, wie du selig werdest. Täglich sündigest du, während du doch täglich dem Tode entgegeneilst. Nach diesem Leben giebt es ein anderes; denn wie könnte diese Seele, mit der wir hier begabt sind, und die sich so sehr um das Zukünftige bekümmert und ängstiget, erlöschen und zu Nichte werden? Wie könnte solches Licht und solche Erkenntniß in Finsterniß und Vergessenheit verwandelt werden? Da es daher für die Seelen nach diesem Leben ein ewiges Leben giebt, wie

wird wohl das Loos meiner Seele beschaffen sein? Glücklich oder elend? Ich will mein Leben erforschen und prüfen, ob dasselbe eines glücklichen oder eines elenden Looses würdig ist. Wenn du nun bei einer solchen Selbstprüfung ein zahlloses Heer von Uebertretungen und Sünden findest, die du dir aus böser Lust und Leidenschaft hast zu Schulden kommen lassen, so mußt du, so weit es von deiner Gerechtigkeit und Unschuld abhängt, durch Selbstverurtheilung dich für unwürdig erklären der ewigen Seligkeit und an derselben durchaus verzweifeln. Wenn du nun dein so geängstigtes und zerschlagenes Herz also tröstest und aufrichtest: Gott ist gut; wer aber gut ist, der muß auch gerecht und barmherzig und mild sein; denn Gerechtigkeit ohne Milde und Barmherzigkeit ist die größte Ungerechtigkeit, so wie auf der anderen Seite Barmherzigkeit und Milde ohne Gerechtigkeit in Sorglosigkeit, Ausgelassenheit und Auflösung aller Zucht ausartet; da nun Gott gerecht ist, so muß seiner Gerechtigkeit für meine Uebertretungen Genüge geschehen, dieweil er aber auch barmherzig ist, so ist es auch nothwendig, daß ich in Betreff der Verzeihung nicht verzweifle; nun habe ich aber sowohl für seine Gerechtigkeit als für seine Barmherzigkeit ein untrügliches Pfand, nämlich seinen eingebornen Sohn, unseren Herrn Jesum Christum, den er aus Barmherzigkeit uns geschenkt, daß er unser sei, denn dieser hat sich selbst für uns dem Vater zum Opfer dargebracht, durch welches er die ewige Gerechtigkeit Gottes versöhnte, und, damit wir ohne allen Zweifel seiner Barmherzigkeit versichert und gewiß sein könnten, hat sein eigener Sohn, den er uns aus Liebe geschenkt, für unsere Sünden der Gerechtigkeit genuggethan — wenn du so zu dir selbst sprichst, dann wird sich dein niedergeschlagenes und betrübtes Herze mit diesem Vertrauen wieder aufrichten: Warum betrübst du dich meine Seele? Gott, der allein Seligkeit verleiht ist dein und du bist sein. Denn wenn du gleich als sein Werk und Geschöpf dennoch wegen deines Vergehens verloren warst, hat er seinen eigenen Sohn zu dir gesandt und ihn dir, ohne die Sünde, in Allem gleich gemacht, so daß du nun gestützt auf dem Rechte und Vorzuge eines solchen Bruders und Genossen die ewige Seligkeit schon von Rechtswegen zu fordern wagen darfst. Denn welcher Teufel kann mich noch erschrecken und mich fürchten machen, wenn Gottessohn mir als Helfer und Beschützer zur Seite steht? Wer will mir das entreißen, was mir Gott selbst geschenkt und als dessen Pfand und Bürge er mir seinen eigenen Sohn gegeben hat? Wenn du dich so durch Christi getröstet, so genießest du geistlich seinen Leib, das ist, indem du dein Vertrauen auf ihn setzest, der für dich Mensch geworden ist, so stehst du fest in Gott, und bietest Trotz allen Pfeilen und Geschossen der Verzweiflung.

Wenn du nun bei solch geistlichem Genusse zum Abendmahle des Herrn kommst und dem Herrn danksagest für so große Wohlthat, für die Erlösung deiner Seele, wodurch du vom Verderben der Verzweiflung befreit worden, und für das Pfand, vermöge welches du dich der ewigen Seligkeit sicher getrösten kannst, und wenn du mit den Brüdern zugleich des Brodes und des Weines, die ja Sinnbilder des Leibes Christi, theilhaftig wirst: alsdann genießest du, eigentlich zu reden, den Leib des Herrn sacramentalisch, wenn du nämlich innerlich das thust, was du äußerlich darstellst, wenn dein Herz durch den Glauben, den du durch die Sinnbilder bezeugst, getröstet und aufgerichtet wird.

Dagegen sagt man uneigentlich von denen, welche öffentlich das sichtbare Sacrament oder Zeichen genießen, aber inwendig den Glauben nicht haben, daß sie den Leib des Herrn sacramentlich genießen. Diese rufen durch solches Essen das Gericht, das ist, die gerechte Strafe Gottes über sich, weil sie den Leib des Herrn, das ist, das ganze Geheimniß seiner Menschwerdung und seines Leidens, und auch die Kirche Christi selbst nicht so ehren und achten, wie solches mit Recht von Seiten aller Frommen geschieht. Da sich nämlich der Mensch, bevor er zum heiligen Abendmahle geht, bewähren soll, das heißt, sich selbst prüfen und fragen, sowohl, ob er Christum für den Sohn Gottes und für seinen Erlöser und Heiland so erkenne und annehme, daß er sich auf ihn als den zuverlässigen Urheber und Verleiher der Seligkeit stütze, als auch, ob er sich freue ein Glied derjenigen Kirche zu sein, deren Haupt Christus ist — so macht sich derjenige, welcher den Glauben nicht hat und dennoch sich im heiligen Abendmahle mit der Kirche verbindet, schuldig am Leibe und Blute des Herrn, die er aber nicht natürlich und leiblich genießt, sondern die er geistlich zu genießen fälschlich vor der ganzen Gemeinde vorgegeben hat, während er sie nicht im Entferntesten geistlich berührte. Von diesen heißt es nun mißbräuchlich, daß sie sacramentlich genießen, da sie nur die Sinnbilder der Danksagung im heiligen Abendmahle empfangen, während sie keinen Glauben haben. Daher droht diesen eine schwerere Verdammniß als den übrigen Ungläubigen, weil dieselben das heilige Abendmahl Christi nicht kennen, während dagegen jene dasselbe zu kennen und hochzuschätzen heucheln; denn wer ohne Glauben das heilige Abendmahl mitfeiert, sündiget zwiefältig, nämlich durch den Unglauben und durch die Vermessenheit, während die Ungläubigen durch den Unglauben allein wie Thoren verloren gehen.

Es ist sodann ferner lange unter uns heftig darüber gestritten worden, was die Sacramente oder Zeichen wirken oder vermögen, indem die Einen behauptet haben, die Sacramente verleihen den Glauben, bringen in die Zeichen den natürlichen Leib Christi und bewirken, daß

er gegenwärtig und wesentlich genossen werde, wir dagegen, gestützt auf sichere Gewähr, ein Anderes glauben und lehren: Zuerst weil niemand anders als der heilige Geist, und zumal kein äußerliches Ding denjenigen Glauben geben kann, der im Vertrauen auf Gott besteht. Gleichwohl wirken und verleihen die Sacramente auch einen Glauben, nämlich den geschichtlichen Glauben, gleich wie die Denkfeste, die wir feiern, alle Siegeszeichen, Denkmäler und Denksäulen den geschichtlichen Glauben bestärken und erhalten, das heißt, wie diese äußern Erinnerungszeichen uns an Etwas mahnen, das vormals geschehen ist und dessen Gedächtniß nun erneuert. Der Art war das Passafest bei den Hebräern, das Fest der Lastverminderung (Seisachtheia) bei den Athenern und der Stein der Hülfe (EbenEzer. 1. Sam. 7, 12). Auf diese Weise verleiht und unterhält das Mahl des Herrn auch den Glauben, das heißt, es versichert uns, daß Christus geboren worden und gelitten habe. Aber wem zeigt es solches an? Den Gläubigen wie den Ungläubigen. Denn allen zeigt es das an, was auf die Kraft des Sacramentes Bezug hat, nämlich, daß „Christus gelitten habe", mögen sie solches annehmen oder nicht. Daß er aber für uns gelitten habe, offenbart er nur den Gläubigen und Frommen. Denn Niemand weiß oder glaubt, daß Christus für uns gelitten hat, als wen der Geist Gottes innerlich lehrt das Geheimniß der göttlichen Güte erkennen, und dieser allein nimmt auch Christum auf. Das Vertrauen auf Gott verleiht uns daher einzig der Geist; denn Niemand kommt zu Christo, der Vater habe ihn denn gezogen. Sodann hebt auch Paulus diesen Streit mit einem einzigen Worte, wenn er sagt: „Der Mensch aber prüfe sich selbst, und alsdann esse er von diesem Brode und trinke von dem Kelche!" Wenn daher der Mensch, bevor er hinzutritt zum Abendmahle, seinen Glauben prüfen soll, so kann es durchaus nicht der Fall sein, daß der Glaube beim Mahle verliehen wird; denn er muß da sein, bevor du hinzutrittst.

Zweitens haben wir den Irrthum der Gegner bekämpft, in dem sie behaupten, daß durch die Zeichen des Brodes und Weines der natürliche Leib Christi hinzugebracht werde, dieweil die Worte: „das ist mein Leib" solches vermögten und bewirkten; denn einer solchen Behauptung widerstreiten einerseits die Worte Christi, die wir oben angeführt, und welche deutlich sagen, daß er von nun an nicht mehr in der Welt sei, andererseits aber, daß wenn diese Worte (nämlich „das ist mein Leib") solches vermöchten, dieselben ja einen leidensfähigen Leib hinzugebracht hätten, da ja Christus, als er diese Worte sprach, noch einen sterblichen Leib besaß, den die Apostel daher genossen hätten. Christus konnte nicht zwei Leiber haben, von denen einer unsterblich und unempfindlich, der andere aber sterblich gewesen wäre. — Wenn ihn aber die Apostel als „sterblich" genossen, wie genießen wir ihn denn?

doch ohne Zweifel auch als sterblich. Aber jetzt ist der ja unsterblich und unverweslich, der früher sterblich war. — Wenn wir ihn aber als sterblich essen, so hätte er wiederum einen sterblichen und zugleich unsterblichen Leib. Da solches aber unmöglich der Fall sein kann (denn er kann doch nicht zugleich sterblich und unsterblich sein), so müßte er ja folglich zwei Leiber haben, einen sterblichen nämlich, den wir mit den Aposteln genießen würden, und einen unsterblichen, der zur Rechten des Vaters sitzt, und der nicht von dort herüber kommt; oder wir wollten denn sagen, die Apostel hätten einen sterblichen Leib genossen, wir aber einen unsterblichen, was aber, wie Jedermann es einsieht, ungereimt ist. — Zuletzt haben wir die Gegner darin bekämpfen müssen, wenn sie behaupten, „der gegenwärtige, natürliche und wesentliche Leib Christi werde im heiligen Abendmahle genossen", indem der Glaube und die Religion solches nicht zulassen. Als Petrus aus dem ungewöhnlichen Fischzug merkte, daß göttliche Kraft in Christo sei, sprach er: „Herr, gehe von mir hinaus, ich bin ein sündiger Mensch, denn es war ihm ein Schrecken angekommen". Und wir sollten Lust und Begierde empfinden, ihn auf natürliche Weise zu essen, als wären wir wilde Menschenesser? Als würde Jemand seine Kinder so lieben, daß er begehrte sie zu essen und zu verschlingen. Oder sind unter den Menschen nicht diejenigen für die rohesten gehalten worden, die sich von Menschenfleisch nähren? — Der Hauptmann sprach: „Herr, ich bin nicht werth, daß du unter mein Dach gehest" 2c. und doch bezeugt Christus selbst: daß er solchen Glauben in ganz Israel nicht gefunden habe. Je größer und reiner daher der Glaube ist, desto mehr ist derselbe zufrieden mit dem geistigen Genusse; und je besser derselbe uns erquickt und sättiget, desto mehr Scheu fühlt ein religiöses Gemüth vor einem leiblichen Essen. Die dienstbeflissenen Weiber pflegten den Leib Christi zu ehren, indem sie denselben wuschen und salbten, und nicht indem sie ihn aßen. Der vornehme Joseph von Arimathia, der ein Mitglied des hohen Raths, und der fromme Nicodemus, der im Geheimen ein Jünger des Herrn war, ehrten den Leib Christi, indem sie denselben in leinene Tücher mit Specereien banden und ihn in die Gruft legten, — aber nicht dadurch, daß sie ihn natürlich gegessen hätten.

## Capitel 3.

### Von der Kraft und Wirkung der Sacramente.

Diese Gründe, o König, beweisen klar, daß wir weder der Danksagung noch der Taufe unter dem Scheine der Frömmigkeit Kräfte und Wirkungen zuschreiben sollen, wodurch dem Glauben und der Wahrheit

Eintrag geschehe. Wie, aber haben die Sacramente gar keine Kraft oder Wirkung? Allerdings haben sie solche!

Zuerst sind sie ehrwürdige, heilige Gebräuche als die von Jesu Christo, dem obersten Priester, eingesetzt und empfangen worden. Er selbst hat nämlich nicht allein die Taufe eingesetzt, sondern er hat sie auch selbst empfangen; er selbst hat nicht allein das heilige Mahl der Danksagung feiern geheißen, sondern er hat es auch selbst zuerst gefeiert.

Zweitens geben sie uns Zeugniß, daß das Heilswerk geschehen und vollendet sei, wie denn alle Gesetze, Sitten und Einrichtungen von ihren Urhebern und ihrem Ursprunge zeugen. Wenn daher die Taufe den Tod und die Auferstehung Christi sinnbildlich verkündiget, so muß er auch wahrhaft gestorben und auferstanden sein.

Drittens stehen sie an der Stelle der Dinge, die sie bezeichnen, daher sie auch den Namen derselben tragen. Der Ueberschritt, durch den Gott die Kinder in Aegypten verschonte, kann allerdings nicht selbst gezeigt, wohl aber statt desselben das Lamm als Sinnbild des Ueberschrittes vor Augen gestellt werden. Da uns nun gleichfalls auch nicht der Leib Christi und Alles, was Christus in diesem Leibe für uns gethan, vor Augen gestellt werden kann, so wird uns statt desselben Brod und Wein zum Genießen dargereicht.

Viertens sind die Sacramente Zeichen und Sinnbilder hoher und erhabener Dinge. Es steigt aber die Bedeutung und der Werth des Zeichens und Sinnbildes mit demjenigen der Sache selbst, die versinnbildlicht und bezeichnet wird. Wenn die bezeichnete Sache groß, werthvoll und herrlich ist, so wird auch das Zeichen oder Sinnbild derselben um so höher geachtet. Der Trauring deiner königlichen Gemahlin, durch den du dich mit ihr verlobt hast, wird von ihr nicht nach dem Goldwerthe nur geschätzt, wenngleich sein Stoff nur Gold wäre, sondern es wird derselbe weit höher geachtet, dieweil er ein Sinnbild des königlichen Gemahls ist. Daher ist derselbe ihr auch unter allen Ringen der König; so daß sie, wenn sie ihren Schmuck und ihr Geschmeide einmal besonders benennt und bezeichnet, ohne Zweifel sagt: „Dieser ist mein König“ das heißt, dieser ist der Trauring meines königlichen Gemahls, durch den ich mich ihm verlobt habe, dieses ist das Sinnbild unserer unzertrennlichen Gemeinschaft und Treue. So sind das Brod und der Wein im heil. Abendmahle Sinnbilder der großen Freundschaft, durch die Gott durch seinen Sohn mit dem Menschengeschlechte versöhnt worden ist, und es sind diese Zeichen nicht nach dem Werthe des Stoffes sondern nach der Größe und Erhabenheit der Dinge zu schätzen, die sie bezeichnen, wie es denn auch nicht mehr gewöhnliches Brod ist, sondern heiliges, und es nunmehr auch nicht allein den Namen des Brodes, sondern auch

den des Leibes Christi trägt, ja, der Leib Christi selber ist, nämlich nach derjenigen Benennungs- und Bezeichnungsweise, welche die Neuerer *sacramentlich* nennen.

*Die fünfte**) Kraft und Bedeutung beruht in der Aehnlichkeit, die zwischen den Sinnbildern und der bezeichneten Sache besteht. Es hat aber die Danksagung eine Aehnlichkeit mit zwei Sachen. Die erste bezieht sich auf Christum. Wie nämlich das Brod den Menschen nährt und erhält, wie der Wein ihn erfreut, so richtet Christus allein das von aller Hoffnung beraubte Gemüth auf und erhält und erfreut es wieder. Denn wie kann einer noch in der Verzweiflung verschmachten, wenn er sieht, daß der Sohn Gottes sein Eigenthum geworden ist? Diesen bewahrt er in seinem Herzen als einen Schatz, der ihm nicht entrissen werden kann, und durch den er beim Vater Alles erlangt. Eine zweite Aehnlichkeit hat dieses Sacrament, die auf uns selbst Bezug hat. Wie nämlich das Brod aus vielen Körnern gebacken wird und der Wein aus vielen Beeren zusammenfließt, so wird die Kirche aus vielen Gliedern zu *einem* Leibe verbunden, durch *einen* Glauben an Christum, der aus *einem* Geiste entspringt, so daß sie der wahre Tempel und Leib des Geistes ist, der in ihr wohnet.

*Sechstens* leisten die Sacramente Hülfe und Unterstützung dem Glauben; und zwar thut das vor Allem das heil. Abendmahl. Du weist, o König, daß unser Glaube fort und fort geübt und versucht wird, denn der Satan begehrt uns mit den Aposteln zu sichten wie den Waizen. Und durch welche List versucht er solches? Durch heimische Verrätherei; denn er stürmt auf unseren Leib los, wie auf eine alte baufällige Mauer, nachdem er die Sturmleitern der Begierden an unsere Sinnen gerückt. Wenn nun die Sinne anderswohin gelenkt werden,

*) Diesen §. hat *Leo Jud*, der erste Uebersetzer dieser Schrift, folgender Maßen erweitert: „In jedem Sacramente muß man zwei Dinge wohl ermessen und unterscheiden, nämlich erstens das äußere Zeichen, wie in der Taufe das Wasser, im Abendmahl Wein und Brod. Das andere aber und das Vornehmste in den Sacramenten ist das wesentlich wahre Ding, das uns durch das Zeichen verkündiget, bezeichnet und angeboten wird, und worauf uns das Zeichen weist. In der Taufe ist das rechte, wesentliche Stück, daß wir durch *das Wasser der Gnade*, durch das Blut Christi inwendig von der Sünde gereiniget und gewaschen werden, damit wir eine Gemeinde Christi seien, Christo einverleibt, mit ihm in seinen Tod begraben und mit ihm zu einem neuen Leben auferstanden. Darauf weist uns das Wasser hin, das bedeutet und versinnbildlichet es uns, das verkündet es uns und bietet es uns an. Im Nachtmahle Christi ist das rechte, wesentliche Stück, daß Christus seinen Leib für uns am Kreuze zum Opfer dargebracht, daß er sein Blut zur Abwaschung unserer Sünden vergossen hat, daß er *unser* und wir die Seinigen geworden, nämlich sein Leib, sein Fleisch und Bein, theilhaftig aller seiner Güter und Gaben, und daß wir ihm dafür danksagen. (— Nun folgt, was oben im §. steht. —)

damit sie ihm nicht mehr Gehör schenken, so kann sein Anschlag weniger gelingen. Nun werden die Sinne in den Sacramenten nicht allein gegen die Rathschläge des Satans verstopft, sondern sie werden auch dem Glauben dienstbar gemacht, so daß sie wie getreue Knechte nichts anders thun, als was ihr Gebieter, der Glaube, sie heißet und thut; sie unterstützen und fördern daher den Glauben. Doch ich will nun ohne Bild reden. Beim Mahle der Danksagung werden die vier vornehmsten, ja alle Sinne von den Begierden des Fleisches befreit und erlöst und zum Gehorsam des Glaubens herangezogen. Erstens vernimmt das Gehör hier zwar nicht liebliche Töne der Saiteninstrumente oder Gesangharmonien, dagegen aber die himmlische Kunde: „Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn für sie in den Tod dahingegeben, damit sie das Leben erhalte." Wir sind daher hier versammelt, ihr Brüder, daß wir für diese gegen uns erwiesene Wohlthat danksagen; denn solches thun wir billig auf das Geheiß seines Sohnes, welcher, da er schon im Begriffe zu sterben war, dieses Mahl der Danksagung eingesetzt, damit er ein ewiges Gedächtniß und Pfand seiner Liebe hinterlasse. Er nahm aber das Brod, dankte, brach und gab es seinen Jüngern, indem er zugleich mit seinem heiligen Munde diese Worte sprach: „Das ist mein Leib." Desgleichen nahm er auch den Kelch u. s. w. Wenn nun das Gehör solches vernimmt, wird es nicht ganz ergriffen und horchet voll Bewunderung gespannt nur auf das, was verkündiget wird? So es Gott hört, seine Liebe vernimmt, daß er seinen eingebornen Sohn für uns in den Tod gegeben? Wenn es aber darauf gerichtet ist, thut es nicht das Nämliche, was der Glaube inwendig thut. Denn der Glaube stützt sich auf Gott durch Jesum Christum; und wenn daher das Gehör auf das Gleiche zielt, so dienet es dem Glauben, und stört denselben nicht mit seinen unnützen Gedanken und Uebungen. — Wenn nun zweitens das Gesicht das Brod und den Kelch erblickt, die an Christi Statt da sind, und sein Wesen und seine Liebe bezeichnen, folgt es so nicht auch dem Glauben? Denn es erblickt gleichsam Christum vor Augen, den sein Herz, entflammt von seiner Schönheit, inniglich liebet. Das Gefühl drittens berührt mit der Hand das Brod, das nun nicht Brod, sondern in der Bedeutung Christus selbst ist. Auch der Geschmack und der Geruchssinn werden hier in Anspruch genommen, daß sie schmecken und riechen, wie freundlich und lieblich der Herr ist, und wie selig der sei, der auf ihn vertraut. Und wie diese Sinne sich der Speise freuen und durch dieselbe erquickt und erfreut werden, so jubelt und frohlockt das Herz, wenn es die Lieblichkeit der himmlischen Hoffnung gekostet hat. Demnach unterstützen und fördern die Sacramente den Glauben in seiner Betrachtung, indem sie eins sind mit dem, was die Seele inwendig

thut, was aber sonst ohne den Gebrauch der Sacramente nicht so eifrig und so einmüthig geschähe.

In der Taufe werden das Gesicht, das Gehör und das Gefühl für das Werk des Glaubens in Anspruch genommen. Der Glaube nämlich, sei es derjenige der Kirche oder dessen, der da getauft wird, erkennt, daß Christus für seine Kirche den Tod erduldet, daß er auferstanden sei und den Sieg errungen habe; das nämliche wird in der Taufe gehört, gesehen und gefühlt. Es sind daher die Sacramente gleichsam Zügel, durch welche unsere Sinne, wenn sie nach ihren Begierden ausschweifen wollen, in Schranken gehalten und zum Gehorsam des Glaubens angeleitet werden.

Siebentens vertreten die Sacramente die Stelle einer eidlichen Verpflichtung; so bedeutet auch das Wort Sacrament wirklich in der lateinischen Sprache einen Pflichteid. Alle demnach, welche das gleiche Sacrament empfangen, werden dadurch ein Stamm, eine heilige Gemeinde, die sich zum nämlichen Zwecke eidlich verpflichtet haben; sie vereinigen sich zu einem Leibe und zu einem Volke. Wer nun aus dieser Gemeinschaft austritt und derselben untreu wird, ist ein Meineidiger. Da nun das Volk Christi durch den sacramentlichen Genuß seines Leibes zu einem Leibe verbunden wird, so folgt, daß wer dieser Gemeinschaft untreu geworden, obgleich er sich äußerlich derselben anzugehören ausgibt, den Leib Christi sowohl im Haupte als in den Gliedern verräth, dieweil er nicht den Leib des Herrn unterscheidet, das heißt, nicht hochachtet, und zwar sowohl den Leib, der für uns in den Tod gegeben worden, als den, der durch seinen Tod der Erlösung theilhaftig geworden (nämlich den Leib der Kirche). Denn wir sind ein Leib mit Christo.

Wir werden demnach gezwungen, wir mögen es wollen oder nicht, anzuerkennen, daß diese Worte: „das ist mein Leib" u. s. w. nicht natürlich und nach dem eigentlichen Sinne der Worte zu verstehen seien, sondern sinnbildlich, sacramentlich, in der Weise, daß die Worte: „das ist mein Leib" so viel heißen, als: „das ist das Sacrament meines Leibes" oder: „das ist mein sacramentlicher oder mystischer Leib", das heißt: ein sacramentliches Sinnbild desjenigen Leibes, der bei der Menschwerdung wirklich und wahrhaft angenommen und für uns in den Tod gegeben worden. Doch es ist Zeit, daß ich der Kürze mich befleißige, und Deiner Majestät nicht länger damit belästige, sondern zu Anderm übergehe. Was wir aber hier bereits gesagt haben, o König, steht so fest, daß bisher Niemand, wie viele es auch ganz umzustürzen unternommen, nur das Geringste dagegen vermocht. Daher laß dich nicht beirren, wenn Menschen, welche wohl fertige Zungen aber keine gründliche Schriftkenntniß besitzen, diese Ansicht als ungläubig und

gottlos verschreien. Sie erheben wohl großes, aber nur leeres Geschrei und wenn es Ernst gilt, so stehen sie da ohne alle stichhaltigen Gründe.

## Capitel 6.

### Von der Kirche.

Wir glauben auch, daß eine einige katholische, das heißt allgemeine Kirche, daß diese aber entweder eine sichtbare oder unsichtbare sei. Unsichtbar ist, wie der Apostel Paulus lehrt, die vom Himmel herabkommt, das ist, die durch die Erleuchtung des heiligen Geistes Gott erkennt und ihm anhänget. Zu dieser Kirche gehören alle, die da glauben, auf dem ganzen weiten Erdenrunde. Sie wird aber nicht darum die unsichtbare genannt, als wären diejenigen, die da glauben unsichtbar, sondern weil es vor den Augen der Menschen verborgen bleibt, welche da gläubig seien; denn die Gläubigen sind als solche nur Gott und sich selbst offenbar. Die sichtbare Kirche ist nicht der Papst zu Rom mit seinen Cardinälen und Bischöfen, sondern alle, welche in der ganzen Welt den Namen Christi tragen und sich zu ihm bekennen. Dazu gehören also auch die, welche fälschlich und mit Unrecht Christen genannt werden, dieweil sie keinen Glauben im Herzen haben. Es befinden sich daher in der sichtbaren Kirche auch solche, die nicht Glieder der auserwählten und unsichtbaren sind. Denn es essen und trinken einige im Abendmahle sich selbst das Gericht, während sie doch als solche den Brüdern unbekannt sind. Dieweil nun diese sichtbare Kirche viele Widerspenstige und Ungehorsame in ihrer Mitte hat, die wie sie keinen Glauben haben, so sich auch nichts daraus machen, wenn sie auch tausendmal aus der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen würden: so bedarf sie einer obrigkeitlichen Gewalt, möge dieselbe aus einem Fürsten oder aus einem Rathe der Angesehenen bestehen, um die schamlosen Uebertreter aller menschlichen und göttlichen Gebote in Schranken zu halten. Denn die Obrigkeit trägt das Schwert nicht umsonst. Dieweil nun in der Kirche auch Hirten sind, die man auch, wie aus dem Propheten Jeremias ersichtlich ist, für Fürsten nehmen kann, so ist es klar, daß die Kirche ohne Obrigkeit mangelhaft, ja verstümmelt wäre. So entfernt sind wir davon, o König, die obrigkeitliche Gewalt zu verwerfen oder sie entfernen zu wollen, wie Einige es uns andichten, daß wir gegentheils lehren, sie sei nothwendig zur Besserung und Vervollkommnung des Leibes der Kirche. Vernimm jedoch mit wenigen Worten, wie wir in Betreff der obrigkeitlichen Gewalt lehren.

## Capitel 7.

### Von der Obrigkeit.

Die Griechen erkennen drei Arten von obrigkeitlicher Gewalt an, die alle drei in ihrer Weise ausarten können. Zuerst kommt die Monarchie oder das Königthum, wobei nur Einer die Obergewalt in Händen hat und dieselbe in der Furcht Gottes mit Gerechtigkeit handhabt. Das Gegentheil, in das diese Regierungsform ausarten kann, ist die Tyrannei oder Gewaltherrschaft, die alle Furcht Gottes verachtet und alle Gerechtigkeit und Billigkeit mit Füßen tritt, und alles mit Gewalt durchsetzt und erzwingt und wobei der Gewaltherrscher sich Alles erlaubt, was ihn nur gelüstet. Sodann kommt die Aristokratie, das heißt diejenige Regierungsform, nach der die Angesehensten und Besten im Volke unter Beobachtung von Gottesfurcht und Gerechtigkeit dem gemeinen Wesen vorstehen. Diese Regierungsform kann in Oligarchie ausarten und übergehen, wo dann unter Vornehmen und Besten sich eine Schaar von Wenigen erhebt, die nicht gemeine Wohlfahrt, sondern nur den eigenen Vortheil im Auge haben, und so den Staat unterdrücken und ihn für ihre Privatvortheile ausbeuten. Die dritte Regierungsform ist die Demokratie, bei der die Obergewalt in den Händen des ganzen Volkes oder der ganzen Gemeinde sich befindet, so daß alle obrigkeitlichen Beamtungen, Ehrenstellen und Verwaltungen vom ganzen Volke vergeben werden. Diese Regiernngsform, wo Niemand sich in eine Ordnung fügen will, und jeder, weil er ein Glied und Theil des ganzen Volkes ist, sich die Machtvollkommenheit, die dem ganzen Volke zukommt, anmaßt, und so Jeder thut, wozu ihn seine zügellose Begierde reizt, kann in Aufruhr, Verschwörung und Zügellosigkeit ausarten. Daher entspringen die Verschwörungen und Parteiungen, und aus denselben hinwieder Mord, Raub und anderes Unrecht; denn das sind die bösen Folgen des Aufruhrs und der Zügellosigkeit. Diese drei Regierungsformen erkennen wir an, wo sie recht ausgeübt werden; rügen aber furchtlos und streng ihre Ausartungen. Wo ein König oder Fürst die Obergewalt in Händen hat, lehren wir, daß man ihn ehren und ihm gehorchen solle, nach dem Befehle Christi: „Gebet dem Kaiser, was dem Kaiser gehört, und Gott, was Gott gehört." Unter Kaiser verstehen wir nämlich jegliche obrigkeitliche Gewalt oder Oberherrschaft, mag dieselbe nach dem Rechte und der Gewohnheit ererbt oder durch freie Wahl übertragen worden sein. Wo aber ein Fürst oder König zu einem Tyrannen ausartet, so ahnden und strafen wir seine Vermessenheit und Gewalt, mag solches gelegen oder ungelegen kommen. Denn so spricht der Herr zu Jeremias: „Siehe, ich setze dich heute dieses

Tages über Völker und Königreiche." Wenn er auf die Ermahnung hört und darnach thut, so haben wir dem ganzen Reiche und dem Vaterlande einen Vater gewonnen. Wenn er aber fortfährt in seiner Vermessenheit und Grausamkeit, so lehren wir, daß man auch dem gottlosen Herrscher zu gehorchen schuldig sei, bis ihn Gott entweder von seinem Amte und seiner Herrschaft entferne, oder aber Weg und Rath zeige, wie diejenigen, denen solches zukommt, ihn seiner Gewalt und Oberherrschaft entkleiden und zur Ordnung weisen können. Auf gleiche Weise sind wir achtsam und wachen, daß nicht die Aristokratie in Oligarchie und die Demokratie in Zügellosigkeit auszuarten beginne. Wir haben aber Beispiele in der Schrift, aus welchen wir lernen, was wir hier lehren und darthun: Samuel duldete den Saul, bis ihm Gott Leben und Herrschaft entriß. David that Buße auf die Strafpredigt des Propheten Nathan hin und verblieb bei der Herrschaft unter vielen Leiden und Versuchungen. Ahab wurde sammt seiner gottlosen Gattin des Lebens beraubt, weil er auf die Strafpredigt des Elias hin nicht von seiner Gottlosigkeit lassen wollte. Johannes der Täufer strafte unerschrocken den Herodes, der sich nicht schämte, Blutschande zu begehen. Aber es würde uns zu weit führen, wenn wir alle Beispiele der Schrift, die uns solches lehren, aufzählen wollten. Die Gelehrten und Gottesfürchtigen wissen wohl, aus welchen Quellen wir unsere Lehre schöpfen. — Kurz, das obrigkeitliche Amt ist in der Kirche Christi eben so nothwendig als das Prophetenamt, wiewohl letzteres höher steht. Denn wie der Mensch nur aus Seele und Leib bestehen kann, obgleich der Leib geringer und niedriger ist, so kann die Kirche nicht ohne Obrigkeit bestehen, wenngleich die Obrigkeit auch gröbere und vom Geiste entferntere Angelegenheiten besorgen und ordnen muß. Wenn nun zwei der vornehmsten Lehrer der Religion, Jeremias und Paulus, uns für die Obrigkeit beten heißen, damit wir ein gottgefälliges Leben führen mögen, wie vielmehr sollen alle Menschen unter welcher Herrschaft und unter welchem Volke sie auch sein mögen, alles tragen und thun, damit christlicher Friede und Ruhe nicht gestört werden. Daher lehren wir, daß man Steuer, Zoll, Zehnten und Zinsen bezahlen solle, und daß man überhaupt in allen diesen Dingen den öffentlichen Gesetzen gehorchen müsse.

## Capitel 8.

### Von der Verzeihung der Sünden.

Wir glauben, daß dem Menschen **Verzeihung der Sünden** durch den Glauben gewährt werde, so oft er Gott durch Jesum Christum um Verzeihung bittet. Denn wenn Christus dem Petrus sagte, daß

er siebenzig Mal sieben Mal verzeihen müsse, so kann es nicht anders sein, als daß auch er ohne Unterlaß uns unsere Sünden verzeiht. Wenn wir aber behauptet haben, daß die Sünden uns durch den Glauben vergeben werden, so wollen wir damit nichts anderes sagen, als daß der Glaube allein den Menschen versichere, daß ihm die Sünden vergeben seien. Wenn nämlich auch der Papst zu Rom tausend Mal sagt: „dir sind deine Sünden vergeben", so kann sich doch das Herz des Menschen nicht beruhigen und zuverlässig der Versöhnung mit Gott sich getrösten, bis der Mensch bei sich selbst sieht und festiglich glaubt, ja fühlt und empfindet, daß ihm seine Sünden vollkommen vergeben und daß er mit Gott versöhnt sei. Diese Gewißheit kommt aus dem Glauben, der Glaube aber aus Gott. Denn sowie uns Niemand den Glauben verleihen kann als der heilige Geist, so verleiht auch derselbe allein die Vergebung der Sünden.

Denn die Bestätigung, Genugthuung und Versöhnung für unsere Sünde ist allein durch Jesum Christum, der für uns gelitten hat, bei Gott erworben worden. Denn er ist die Bezahlung für unsere Sünden, aber nicht allein für unsere, sondern für die der ganzen Welt, wie der Apostel und Evangelist, den der Herr lieb hatte, sagt. Dieweil nun er für die Sünde genug gethan, wie werden wir nun dieser Genugthuung theilhaftig? Hören wir ihn selbst darüber! Wer an mich glaubt, das heißt, wer auf mich sein Vertrauen setzt, sich auf mich stützt, der hat ewiges Leben. Es wird aber Niemand des ewigen Lebens theilhaftig, bevor ihm seine Sünden vergeben sind. Wer daher auf Christum sein Vertrauen setzt, dem werden seine Sünden vergeben. Wie nun Niemand von einem Anderen weiß, ob derselbe glaube, so weiß auch Niemand, ob Jemandem die Sünden vergeben seien, als der allein, welcher durch das Licht und die Zuversicht des Glaubens gewiß ist, daß ihm Vergebung zu Theil geworden, indem er weiß, daß Gott ihm durch Christum seine Sünden verziehen habe. In Betreff dieser Verzeihung ist er so gewiß, daß er nicht im Geringsten daran zweifelt, da er weiß, daß Gott nicht täuschen oder lügen kann. Dieweil nun seine Stimme vom Himmel herab verkündigte: „Das ist mein lieber Sohn, in dem ich versöhnt werde, oder durch den ich den Menschen Gnade verleihe", so müssen nothwendig alle, welche auf Gott ihr Vertrauen setzen, durch Jesum Christum, seinen Sohn, der aber zugleich unser Herr und Bruder ist, gewiß und zuversichtlich wissen, daß ihnen die Sünden vergeben seien. Darum sind das leere und unbegründete Reden, wenn Päpste und Priester sagen: „Ich spreche dich los von deinen Sünden" und: „ich versichere dich der Vergebung deiner Sünden". Denn wie auch immer die Apostel die Vergebung der Sünden verkündigen, so wird doch diese Vergebung Niemandem zu Theil, als den

Gläubigen und den Auserwählten. Dieweil aber sowohl die Wahl als der Glaube anderer Menschen uns verborgen ist, obgleich uns der Geist des Herrn über unsere Wahl und unseren Glauben Gewißheit verleiht, so ist es uns auch unbekannt, ob die Sünden eines Andern vergeben sind oder nicht. Wie kann daher wol ein Mensch dem Andern Gewißheit verleihen, daß ihm seine Sünden vergeben seien? Es sind das alles römische Kunstgriffe und Mährchen, was die Päpste in dieser Angelegenheit erfunden haben.

## Capitel 9.

### Vom Glauben und von den Werken.

Dieweil wir aber auf die Angelegenheit des Gaubens zu sprechen gekommen, so wollen wir Deiner Königlichen Majestät in kurzen Worten Rechenschaft geben, wie wir über den Glauben und über die Werke lehren. Es giebt nämlich Leute, welche uns diesfalls ganz unbillig verleumden, gleichsam als würden wir gute Werke verbieten, während wir doch in dieser Angelegenheit, wie in allen andern nichts anders lehren, als was die heilige Schrift uns offenbart und dem auch jeder vernünftige Mensch beistimmt. Denn wer ist wohl so unwissend und unerfahren zu leugnen, daß jegliches Werk und jegliches Unternehmen in Folge Nachdenkens und nach einem vorher gefaßten Entschluß geschehe? Denn ein unüberdachtes planloses Werk verdient diesen Namen nicht, sondern ist eine Geburt des Zufalls. So ist der Glaube im menschlichen Gemüthe, was Plan und Gedanke in den menschlichen Handlungen. Jegliche Handlung aber, die dem Rathschlag voraneilt, ist verwegen und leichtsinnig und nimmt gewöhnlich einen bösen Ausgang. Und wenn der Glaube nicht die Herrschaft führt und jegliches Werk bestimmt, so ist Alles, was wir unternehmen und thun, ungöttlich und vergeblich; denn auch wir Menschen schauen bei jeglichem Werke mehr auf Glaube und Treue, als auf das Werk selbst. Wo Glaube und Treue aber fehlen, da hat das Werk auch keinen Werth. Wenn Jemand dir, o König, ein großes Werk verrichten würde, aber nicht aus Glauben und Treue, würdest du dem, der es gethan, nicht gradezu keinen Dank wissen, weil er es nicht von Herzen gethan? Ja im Gegentheil, was einer dir auch immer ohne Glauben erweisen mag, du spürst gleich, daß irgend eine Untreue sich verbergen will, so daß der, welcher ohne Glauben und Treue dir ein Werk verrichtet, immer sich einer Untreue verdächtig und glauben macht, nicht deinet=, sondern seinetwegen das Werk gethan zu haben. Die gleiche Bewandtniß hat es auch mit unseren Werken. Der Glaube muß die Quelle des Werkes sein. Wenn der Glaube da ist, so ist das Werk Gott

angenehm, wo aber der Glaube fehlt, da ist Alles voll Untreue, was wir auch thun mögen, und dann ist es Gott nicht nur nicht angenehm, sondern geradezu ein Gräuel. Daher spricht der heilige Paulus Röm. 14, 23: „Was nicht aus dem Glauben kommt, das ist Sünde", und von den Unsrigen haben Einige behauptet: Alle unsere Werke seien ein Gräuel, was manchem ungereimt geschienen. Mit dieser Behauptung wollten sie jedoch nichts Anderes sagen, als was wir so eben gesagt haben: Wenn das Werk aus uns selbst und nicht aus dem Glauben stamme, so sei es eine Untreue, die Gott verabscheue. Der Glaube aber kommt, wie wir oben dargethan haben, allein vom Geiste Gottes. Die aber den Glauben haben, sehen bei jeglichem Werke auf den Willen Gottes als auf ihre einzige Richtschnur. Es werden daher nicht allein die Werke verworfen, welche geradezu gegen das Gesetz Gottes, sondern auch die, welche ohne das Gesetz Gottes geschehen; denn das Gesetz ist der ewige und unabänderliche Wille Gottes. Was daher ohne das Gesetz, d. h. ohne das Wort und den Willen Gottes geschieht, das kommt nicht aus dem Glauben. Was aber nicht aus dem Glauben kommt, das ist Sünde, und was Sünde ist, das wird von Gott verabscheut und verworfen. Daraus folgt, daß wenn Jemand schon ein Werk, das Gott geboten hat, wie z. B. Almosengeben, ohne Glauben verrichtet, dasselbe doch nicht Gott angenehm ist. Wenn wir nämlich untersuchen, was die Quelle eines solchen Almosens sei, das nicht aus dem Glauben fließt, so finden wir, daß es entweder aus eitler Ruhmsucht oder aus Begierde, mehr dagegen zu empfangen, oder aus irgend einem anderen bösen Beweggrunde herrührt. Und wer glaubt wohl nicht, daß ein solches Werk Gott mißfallen müsse?

Es ist nun klar, daß die Werke, welche ohne den Willen Gottes gethan werden, auch ohne Glauben geschehen, und da sie nicht aus dem Glauben kommen, sind sie nach dem Urtheile des Apostels Paulus Sünde. Und dieweil sie Sünde sind, werden sie auch von Gott verworfen. Was daher auch immer von den Römlingen ohne Geheiß und Zeugniß des Wortes Gottes erfunden worden, als wäre es gut, heilig und gottgefällig, wie z. B. der erdichtete Ablaß, das Auslöschen des Fegefeuers, die erzwungene Ehelosigkeit, die verschiedenen Orden und abergläubischen Gebräuche, die wir nicht alle aufzählen mögen, — alles das ist Sünde und ein Gräuel vor Gott.

In Betreff der anderen Werke aber, die dem Gesetze Gottes gemäß geschehen, z. B. daß wir die Hungrigen speisen, die Nackten kleiden, die Gefangenen besuchen und trösten, ist die Entscheidung, ob wir durch dieselben uns Verdienste erwerben, schwieriger. Für das Verdienstliche solcher Werke führen unsere Gegner auch Schriftstellen an, Marc. 9, 41: „Wer aber euch tränket mit einem Becher Wasser in meinem Namen, wahrlich ich sage euch, es wird ihm nicht unvergolten bleiben." Daß

diese unsere Werke aber doch auf kein Verdienst Anspruch haben, bezeugt gleichfalls das Wort des Herrn, Luc. 17, 10: „Wenn ihr Alles gethan habt, was euch befohlen ist, so sprechet: Wir sind unnütze Knechte, wir haben gethan, was wir zu thun schuldig waren." Würden unsere Werke die Seligkeit verdienen, so wäre ja der Tod Christi nicht nöthig gewesen zur Versöhnung der Gerechtigkeit Gottes. Es geschehe auch nicht aus Gnade allein, daß uns die Sünden vergeben würden, indem ja Jeder solches selbst verdienen könnte. Das hat Paulus unwidersprechlich dargethan in den Briefen an die Römer und Galater, denn ewig muß es wahr bleiben: „Niemand kommt zum Vater als durch Christum." Daher wird uns die ewige Seligkeit durch die Gnade und Freigebigkeit Gottes, die er uns durch Christum reichlich verliehen hat, zu Theil. Was sollen wir nun zu obiger Stelle vom verheißenen Lohn für einen Trunk frischen Wassers und zu Aehnlichem sagen? Folgendes: Die Gnadenwahl Gottes ist frei und unverdient. Denn er hat uns erwählet vor Grundlegung der Welt, also bevor wir geboren worden. Daher hat uns Gott nicht wegen der Werke erwählet, sondern er erwählete uns vor Erschaffung der Welt. Demnach folgt nun, daß nicht unsere Werke die Seligkeit verdienen, sondern Gott verleiht uns dieselbe aus freier Gnade ohne Verdienst. Wo aber Gott in der heiligen Schrift uns für unsere Werke Lohn verheißt, redet er mit uns nach menschlicher Weise. Daher spricht Augustinus: „Was belohnest du, gütiger Gott, als dein Werk? Denn dieweil du in uns das Wollen und das Vollbringen wirkst, was bleibt da noch übrig, daß wir es uns selbst zuschreiben könnten?" Es sind aber die Menschen so geartet, daß Einige nur durch Versprechungen zu guten Handlungen zu bestimmen sind, andere dagegen sind so gütig und wohlwollend, daß sie zu denen, welchen sie Wohlthaten erwiesen, noch sagen: „ich bin dir solches schuldig gewesen, du hast es wohl um mich verdient", oder Aehnliches, damit diejenigen, welche Wohlthaten empfangen, nicht glauben, man halte sie für Bettler; denn wer seinen Nächsten liebt, hütet sich, demselben selbst durch eine Wohlthat wehe zu thun. Nun liebet Gott uns mehr als irgend Menschen einander lieben können und reizt uns durch Wohlthaten, daß wir ihn nicht verachten, sondern ihn ehren und anbeten. Was er aber durch uns thut, das schreibt er uns zu, ja er belohnt uns dafür, während nicht allein Alles, was wir Gutes thun, sondern auch unser Dasein und Leben Geschenke seiner Güte sind. Demnach pflegt Gott mit uns Menschen in menschlicher Sprache und nach menschlicher Vorstellungsweise zu reden. Wie nun die Menschen denen etwas geben, die es verdient haben, aber zuweilen auch ihre Geschenke Belohnungen nennen, so nennt auch Gott seine Gaben und Geschenke Belohnungen für menschliche Verdienste. Daraus ergiebt sich, daß das Wort Ver-

dienst oder Lohn wohl in der heiligen Schrift vorkommt, daß es aber da für Gnadengabe oder Gnadengeschenk steht. Denn was kann der wohl für Verdienste sich erwerben, der Alles, was er ist und was er hat, als ein Gnadengeschenk empfangen hat?

Dabei ist aber wohl zu beachten, daß fromme und gläubige Menschen deßwegen keineswegs Gutes zu thun unterlassen, weil sie wissen, daß sie, eigentlich zu reden, keine Verdienste bei Gott durch ihre guten Werke sich erwerben; sondern im Gegentheile je größer unser Glaube ist, desto mehr und größere Werke thun wir auch, wie Christus selbst bezeugt Joh. 14, 12.: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, wer an mich glaubt, der wird die Werke auch thun, die ich thue, und wird größere, denn diese, thun.“ Und Marc. 11, 23.: „Wenn ihr Glauben habt als ein Senfkorn, und sprächet zu diesem Berge: hebe dich und wirf dich ins Meer, so wird es ihm geschehen, was ihr sagt.“ Daher beschuldigen die Päpstler uns ganz mit Unrecht, daß wir, die wir so ernstlich den Glauben predigen, lehren, daß man nichts Gutes thun und wirken solle. Ja, indem sie uns verlästern, machen sie die Wahrheit zum Gespötte und sagen: Ja, Freunde, das ist eine Lehre für uns, daß wir nur durch den Glauben selig werden! Wir wollen nun nicht mehr fasten, nicht mehr beten, und den Armen nicht mehr Almosen geben. Durch solche Lästerung legen sie nur ihren Unglauben an den Tag. Denn wüßten sie, welche Gabe Gottes der Glaube ist, welche große Kraft, die ohne Unterlaß und unermüdlich Gutes wirket, so würden sie denselben wohl nicht verachten noch ihn verächtlich machen, weil sie ihn nicht besitzen. Denn jenes Vertrauen oder der Glaube, mit welchem der Mensch aus allen Kräften seiner Seele sich auf Gott stützt, denkt und thut nur, was Gott gefällig ist, ja es kann der Gläubige nicht anders, sondern er muß den Willen Gottes thun. Dieweil nämlich der Glaube durch den heiligen Geist in unseren Herzen entzündet und unterhalten wird, wie könnte er wohl ruhig oder müßig sein, da der mit ihm verbundene Geist immerfort wirket und thätig ist? Wo daher der wahre Glaube, da sind auch die wahrhaft guten Werke, gleichwie auch da Wärme sein muß, wo Feuer ist. Wo aber der Glaube fehlt, da sind die Werke keine wahrhaft guten Werke, sondern sie tragen nur einen heuchlerischen Schein von solchen. Daraus folgt, daß diejenigen, welche so ungestüm Lohn für unsere Werke fordern, und sagen, daß sie das Werk Gottes nicht mehr thun, wenn sie keinen Lohn dafür empfangen, eine gar knechtliche Gesinnung haben; denn Knechte arbeiten nur um Lohn, und wo dieser ihnen nicht gereicht wird, da gehen sie lieber müßig. Die Gläubigen aber wirken ohne Unterlaß das Werk Gottes, wie ein Sohn des Hauses auch immer thätig ist. Dieser hat auch nicht durch seine Werke verdient, daß er das väterliche

Gut erbe; er arbeitet und bethätiget sich auch nicht zu dem Zwecke, daß er als Erbe desselben eingesetzt werde, sondern da er als Erbe geboren ist, nimmt er einst das Erbe in Folge der Geburt und nicht in Folge seiner Verdienste in Besitz. Und wenn er fleißig ist in seinem Geschäfte, fordert er keinen Lohn dafür, denn er weiß, daß Alles ihm einst eigen sein wird. So wissen auch die Kinder Gottes, das heißt die Gläubigen, daß sie in Folge der Geburt aus Gott, das ist aus dem Geiste Gottes, und in Folge der Gnadenwahl Kinder Gottes seien, und nicht mehr Knechte. Dieweil sie nun Kinder des Hauses sind, fragen sie nicht weiter, was für Lohn ihnen werde: denn Alles ist fortan unser, dieweil wir Erben Gottes und Miterben Jesu Christi sind. Frei und freudig und fern von allem Widerwillen wirken wir Gutes, ja es gibt kein so großes und so schwieriges Werk, das wir nicht vollführen zu können glaubten, zwar nicht durch eigene Kraft, sondern durch die Kraft desjenigen, an den wir glauben. Da aber solche Krankheiten, nämlich Unglaube und Glaubensschwäche, in der Kirche vorkommen, (denn es giebt solche, die geradezu ungläubig sind, nämlich die im heiligen Abendmahle sich selbst das Gericht essen und trinken, wie z. B. Judas und Simon der Zauberer; es giebt aber auch solche, die nur einen schwachen Glauben haben, die nämlich bei jeder drohenden Gefahr zittern und zagen, deren Glaube von den Dornen, das ist von den Sorgen und der Angst um Dinge dieser Welt, erstickt wird, so daß keine Frucht oder gutes Werk daraus entkeimet) — so dringen wir auch darauf, wie es Christus, Paulus und Jacobus auch gethan, daß die Gläubigen ihren Glauben durch die Werke bewähren; denn, sagen wir, der Glaube ohne Werke sei todt, der gute Baum bringe auch gute Früchte, die Söhne Abrahams thuen auch die Werke desselben, in Christo gelte nur der Glaube, welcher durch die Liebe wirke u. s. w., so daß wir auf diese Weise ebensowohl das Gesetz als die Gnade verkündigen. Denn die Auserwählten und Gläubigen lernen im Gesetze den Willen Gottes erkennen, die Ungläubigen werden durch dasselbe erschreckt, so daß sie aus Furcht entweder etwas zum Wohle des Nächsten wirken, oder aber ihren Unglauben und ihre Verzweiflung offenbaren. Dabei ermahnen wir immerhin die Gläubigen, daß sie nicht auf ihre Werke, die sie aus Gott thun, etwas bauen sollen, sondern sich als unnütze Knechte erkennen und darstellen, wenn sie auch Alles, was ihnen geboten, gethan haben, dieweil in allen guten Werken unser Sündenverderben mit eingeflochten ist, so daß sie alle unrein und befleckt sind, und vor dem Richterstuhle Gottes nicht bestehen können. Aber wir erinnern die Menschen vorzüglich daran, daß sie nichts auf solche Werke bauen sollen, die wir aus menschlicher Klugheit erfunden, um damit Gott zu dienen; denn solche gefallen Gott eben so wenig, als wenn

Jemand dir, o König, auf eine Weise dienen wollte, die dir mißfällt. Wenn man dir daher nach deinem Willen dienen muß, um dir zu gefallen, wie viel weniger dürfen wir vor das Angesicht Gottes solche Werke bringen, die er weder befohlen hat, noch liebt. Wenn wir daher den Glauben lehren, so öffnen wir damit einen Brunnen, aus dem die wahrhaft guten Werke fließen. Wenn wir dagegen nur auf gute Werke dringen, so fordern wir gleichsam die Bezahlung einer Schuld, die ohne Mitwirkung des Glaubens nicht geleistet oder bezahlt werden kann.

## Capitel 10.

### Vom ewigen Leben.

Endlich glauben wir, daß nach diesem Leben (das jedoch eher Gefangenschaft und Tod genannt zu werden verdient als Leben) für die Gläubigen und Heiligen ein seliges und freudevolles Leben, für die Ungläubigen aber ein mühseliges, jammervolles, elendes bereitet sei, für beide aber ein ewiges Leben. Daher bekämpfen wir auch hierin mit vollem Rechte die Wiedertäufer, daß die Seele sammt dem Leibe schlafe bis zum allgemeinen Gerichte, dieweil ja weder die Seelen der Engel noch die der Menschen je schlafen oder müßig gehen können; denn das würde aller Vernunft widerstreiten. Die Seele ist ein so lebendiges Wesen, daß sie nicht allein selbst lebt, sondern, wo sie immer nur wohnt, auch ihre Wohnung belebt. Was ich aber von der Seele behauptet habe, gilt auch von den Engeln. Wenn ein Engel einen Leib annimmt, sei es aus Luft oder sei es einen neu erschaffenen, belebet er denselben alsogleich, daß derselbe sich bewegt und wirket. Deßgleichen, sobald die menschliche Seele in den Leib fährt, lebt derselbe, wächst und verrichtet alle Lebensthätigkeiten. Wie wäre es nun wohl möglich, daß die vom Leibe erlöste Seele erstarren oder schlafen könnte. Die Philosophen nennen die Seele (animum) That ohne Handlung (actum sine actionem), und zwar dieses wegen ihrer lebendigen, rüstigen und immerwährenden Thätigkeit und Kraft.*) Es sind die sichtbaren Dinge in dieser Welt durch die göttliche Vorsehung in eine solche Ordnung gefügt, daß der menschliche Geist von der Betrachtung derselben zu der Erkenntniß der unsichtbaren Dinge hinaufsteigen kann.

*) Zwingli berührt hier einen seiner Lieblingsgedanken, daß die Seele wegen ihrer Verwandtschaft mit Gott immer thätig sei; hat die Seele vollends im Glauben sich Gott hingegeben, so wird sie von Ihm, der die ewige Bewegung und das Leben selbst ist, zu ewiger Thätigkeit im Guten bewegt und belebt.

So nehmen Feuer und Luft unter den Elementen diejenige Stelle ein, welche die menschliche Seele im Leibe einnimmt. Wie die Luft den ganzen Weltkörper umschließt und durchzieht, so daß kein Ort ohne Luft ist, so durchdringt die Seele den ganzen Leib des Menschen; wie das Feuer nirgends sein kann ohne zu wirken, so kann die Seele niemals ohne Thätigkeit sein. Solches läßt sich auch im Schlafe wahrnehmen, indem wir ja da Träume haben und uns der Träume erinnern können. Demnach schläft der Leib und nicht die Seele. Denn während der Leib schläft, belebt, erquickt ihn die Seele und stellt die ermatteten Kräfte wieder her, so daß sie nie aufhört thätig zu sein, zu wirken und zu bewegen, so lange sie im Leibe ist. Wie daher das Feuer nie ohne Licht und Wärme ist, so kann die Seele niemals altern, daß sie ermattete, sich verfinsterte, oder untergehen und sterben würde; denn sie lebt ja, wacht und wirkt ohne Unterlaß.

Doch damit wollen wir aufhören, nach Grundsätzen der Schulweisheit diesen Gegenstand (nämlich den Seelenschlaf) zu erörtern. Dagegen müssen wir nun an die Schriftstellen gehen, durch welche bezeugt und dargethan wird, daß die Seele nach diesem Leben in keinem Falle schlafe. „Wer an mich glaubt, der kommt nicht ins Gericht, sondern er ist vom Tode zum Leben hindurchgedrungen.“ Wer daher in diesem Leben glaubt, der erfährt schon hier, wie freundlich der Herr ist und genießt schon hier einen Anfang und Vorgeschmack des ewigen Lebens. Wenn daher die Seele, die hier in Gott lebt, sobald sie den Leib verlassen, einschlafen würde, so wäre ja das Leben eines Christen herrlicher und vorzüglicher in dieser Welt, als nach ihr; denn dort würde er schlafen, während er hier wachet, fühlt und Gott genießt. — „Wer an mich glaubt, der hat ewiges Leben.“ Dagegen würde das Leben nicht ewig dauern (denn hier wird ewig für immerdauernd genommen), wenn dasjenige Leben der Seele, das er hier genießt, später durch einen Seelenschlaf unterbrochen würde. — „Vater, ich will, daß, wo ich bin, auch mein Diener sei.“ Wenn daher die heilige Jungfrau, Abraham und Paulus bei Gott sind, was ist denn wohl für eine Lebensweise im Himmel, oder wie ist das Wesen der Gottheit, wenn man dort schäft? Schläft sie, so ist sie kein Gott: denn was schläft, ist dem Wechsel unterworfen, und schläft darum, damit es sich von der Ermüdung wieder erhole. Wird aber die Gottheit müde, so ist sie keine Gottheit, denn diese kann keinem Werke und keiner Arbeit unterliegen. Schläft aber die Gottheit nicht, so schlafen nothwendiger Weise auch die Seelen nicht; dies ist so folgerichtig, wie: daß die Luft rein sein müsse, wenn die Sonne auf die Erde scheinen soll. Jener Seelenschlaf ist daher eine freche und thörichte Erdichtung von Seiten der Wiedertäufer, die sich nicht damit begnügen, die Menschen zu bethören, sondern auch noch die

sicheren und untrüglichen Aussprüche des lebendigen Gottes entstellen. Wir haben noch viele Zeugnisse der heiligen Schrift, die für unsere Ansicht sprechen, wie z. B.: „Das ist ewiges Leben, daß sie dich erkennen und den du gesandt hast.“ „Ich will euch zu mir nehmen, auf daß ihr seid, wo ich bin.“ Doch der Kürze wegen wollen wir es dabei bewenden lassen.

Wir glauben also, daß die Seelen der Gläubigen, so wie sie aus dem Leibe scheiden, sogleich sich zum Himmel emporschwingen, mit Gott vereinigt werden und ewige Freude genießen. Hier darfst du hoffen, frommer König! wenn du nach dem Beispiele eines Davids, Ezechiels und Josias dein dir von Gott anvertrautes Reich verwaltet hast, vor Allem Gott selbst zu sehen in seinem Wesen, in seiner Gestalt, mit allen seinen Eigenschaften und Vollkommenheiten, und alles dies nicht kärglich, sondern zur Genüge zu genießen; nicht zum Ueberdrusse, der gemeiniglich auf die Sättigung folgt, sondern bis zur angenehmen Fülle, die so wenig mit Ekel begleitet ist, als die Flüsse, die beständig ins Meer hinab und durch die Höhlen der Erde wieder zurückfließen, Uebersättigung bringen, da sie immer wässern und erfrischen und neue Keime nähren. Das Gut, dessen wir genießen, ist unendlich, das Unendliche kann nicht erschöpft werden; also kann Niemand Ekel an demselben anwandeln, denn es ist immer neu und doch immer dasselbe. Sodann darfst du hoffen, daselbst zu sehen den Verein, die Gesellschaft und das Beisammensein aller Heiligen, Weisen, Gläubigen, Standhaften, Tapfern und Tugendreichen, die seit Anfang der Welt gelebt haben. Da die beiden Adam, den Erlösten und den Erlöser, da den Abel, Enoch, Noah, Abraham, Isack, Jacob, Juda, Moses, Josua, Gedeon, Samuel, Elias, Elisa, Jesajas und die Gottesgebärerin, von der er geweissagt, David, Ezechias, Josias, Johannes den Täufer, Petrus, Paulus; da einen Hercules, Theseus, Sokrates, Aristides, Antigonus, Numa, Camillus, die Catonen, die Scipionen;*) da wirst du sehen Ludwig den Frommen, deinen Vorfahren, und alle deine Voreltern, die im Glauben von hinnen geschieden. Kurz, kein tugendhafter Mann hat je gelebt, und kein heiliges Gemüth, keine gläubige Seele wird sein von Anfang der Welt bis zu ihrem Ende, die du nicht dort bei Gott antreffen wirst. Und was für ein freudigeres, was für ein lieblicheres und für ein herrlicheres Schauspiel läßt sich wohl denken? Oder zu welchem

---

*) Es sind das griechische und römische Männer, die sich durch Tapferkeit, Tugend und Frömmigkeit ausgezeichnet haben. Diese sind keineswegs, nach der Ansicht Zwingli's, durch eigene Verdienste zu Gott gekommen, sondern durch die Gnadenwahl und durch Jesum Christum, der jeden Menschen erleuchtet, der in die Welt kommt.

Zwecke könnten wir alle Kräfte unserer Seelen anstrengen, als um den Preis eines solchen Lebens zu erlangen?

Das ist der Inhalt unseres Glaubens und unserer Predigt, woran wir uns durch Gottes Gnade halten, indem wir bereit sind, Jedem darüber Rechenschaft zu geben; denn wir lehren auch nicht ein Jota anders, als wir aus dem göttlichen Worte gelernt haben. Auch geben wir keine Ansicht für bestimmt und ausgemacht aus, die nicht vor uns von den vornehmsten Lehrern der Kirche, von den Propheten, Aposteln, Bischöfen, Evangelisten und anderen Auslegern, die reiner aus der wahren Quelle geschöpft, wäre gelehrt und bewähret worden. Dieses müssen Alle bekennen, welche unsere Schriften lesen und sie recht erwägen.

Darum, o frommer König, rüste dich, Jesum Christum, der von Neuem uns geboren wird und mit seiner Gnade einkehrt, ehrenvoll zu empfangen. Denn ich sehe es als eine besondere Fügung der Vorsehung an, daß die Könige von Frankreich die allerchristlichsten genannt werden, da das Evangelium vom Sohne Gottes unter deiner Herrschaft im neuen Glanze über dein Land aufgehen wird. Dich preiset Freund und Feind als einen von Natur wohlwollenden Fürsten; wie es sich denn auch ziemt, daß ein christlicher Fürst freundlich und gegen Jedermann wohlgesinnt, in seinem Urtheile gerecht und einsichtsvoll, in seinem Geiste scharfsinnig und unerschrocken sei. Mit diesen Gaben hat dich Gott reichlich gesegnet, so daß du auch in unserer Zeit glänzest, wo Gott wieder das Licht seiner Erkenntniß aufgehen läßt. Wohlan! o König, tritt hervor, mit diesen Heldentugenden ausgerüstet; ergreife den Schild und die Lanze, und beginne den Kampf und den Sturm gegen den Aberglauben, da dir Gott einen so hohen Heldenmuth und eine so herrliche Leibesgestalt verliehen. Wenn die anderen Könige sehen, wie du, der allerchristlichste, voraus für Christi Ehre streitest, werden sie dir folgen und den Antichrist zu Boden stürzen. Gewähre, daß in deinem Reiche die heilsame Lehre rein und lauter verkündiget werde! Du besitzest einsichtsvolle und gelehrte Männer, viele Hülfskräfte und ein Volk, das für Religion sehr empfänglich ist; gieb daher nicht zu, daß die Gemüther, die dich achten und Gott ehren, durch Aberglauben verführt werden! Du hast jene Verleumder nicht zu fürchten, die zur Unterdrückung der Wahrheit alle möglichen Lügen erfinden und ausbreiten. Einen heiligen und gerechten Krieg werden nicht allein deine Unterthanen, sondern auch auswärtige Bundesgenossen gerne mitkämpfen. Ohne Verzug werden sie die geschwornen Eide halten, und zwar nicht allein das gemeine Volk, sondern auch die Geistlichen, während bisher die Päpstler sich dessen geweigert haben. Auch die Geistlichen werden Steuer und Zölle entrichten und zahlen, geschweige daß sie lehren sollten, man solle solches

nicht leisten. Sie lassen Jeden ungeschmälert im Besitze seiner Rechte. Wo darin Unrecht geschieht, werden sie es zwar rügen, dagegen werden sie wegen keiner zeitlichen Güter oder Rechte Aufruhr erheben, indem sie den gewöhnlichen Richter in solchen Dingen anerkennen und ihm gehorsam sind, wie sie ihn ahnden und strafen, wo er unrecht handelt. Ja glaube, glaube nur, großmüthiger König, daß keine solche Uebelstände daraus entstehen werden, wie die Päpstler es drohen. Denn der Herr beschützet seine Kirche. O daß du mit deinen eigenen Augen die Länder und Staaten einiger deutschen Fürsten, welche das Evangelium angenommen haben, sehen könntest, welche Ordnung und welcher Friede darin herrscht! und auch etliche Städte deutscher Nation, welche Unschuld, welche Zufriedenheit, welch ernstes christliches Leben und welch kräftiger Bürgersinn dort erblühen! Von der Frucht würdest du schließen und sagen: Ich zweifle nun nicht mehr, daß das aus Gott geboren sei, was hier erblüht! Das Alles erwäge nun wohl nach deiner Treue und Einsicht. Verzeihe, daß wir so ohne alle Umstände zu dir gesprochen haben; denn die Sache verlangte es so.

Deiner Majestät ergebenster

H. Zwingli.

# Fünftes Buch.

## Erziehung und öffentliches Leben im Lichte des Reiches Gottes.

### 1.

### Wie man die Jugend in guten Sitten und christlicher Zucht erziehen und unterrichten solle.

### Capitel 1.

Vor allen Dingen, wiewohl es nicht in menschlicher Macht steht, des Menschen Herzen zu dem Glauben an den Einen Gott zu ziehen, wenn einer auch den hochberühmten und wohlberedten Perikles *) an Beredsamkeit überträfe, sondern allein der himmlische Vater, der uns zu sich zieht, solches vermag, so kommt doch der Glaube nach dem Worte Pauli vom Hören, nämlich vom Hören des Wortes Gottes. Nicht daß die mündliche Predigt des Wortes so viel vermöchte, wenn nicht der Geist inwendig redet und ziehet. Darum muß man der Jugend den Glauben mit den lautersten und dem Munde Gottes gewohntesten Worten einflößen, und damit dann zugleich beten, daß der, welcher allein gläubig macht, durch einen Blick den erleuchte, den wir durch das Wort unterweisen und belehren.

Es dünkt mich auch der Lehre Christi nicht ungemäß zu sein, wenn wir die Jugend auch durch sichtbare Dinge zur Erkenntniß Gottes führen, indem wir ihnen das schöne Gebäude der ganzen Welt vor Augen stellen, auf jedes Einzelne mit dem Finger hinweisen, wie sehr es der Veränderung unterworfen sei, daß aber der unveränderlich und unwan-

*) Perikles der berühmteste Staatsmann Athens, der durch die Kraft seiner Beredsamkeit das Volk von Athen beherrschte und dasselbe zu den größten Opfern für den Staat zu bestimmen wußte.

delbar sein müsse, der solche Dinge alle, die so mannigfaltig sind, in eine so feste und wundersame Ordnung gefügt.

Sodann daß sich von dem, der alle Dinge so weise und so schön geordnet hat, auch nicht vermuthen lasse, daß er sein Werk vernachlässigen werde, da man schon unter den Menschen den Hausvater tadelt, der sein Haus und Gesinde nicht besorge und beaufsichtige. Daraus wird der Jüngling erlernen, daß die Vorsehung Gottes für alle Dinge sorge, alle Dinge ordne und nie ermatte; denn von zwei Sperlingen, die man um einen Heller kauft, fällt nicht Einer auf die Erde ohne den Rathschluß der göttlichen Vorsehung, welche auch die Haare unseres Hauptes gezählt. Und sie wird durch die Fürsorge, die sie auch über die geringsten Dinge walten läßt, selbst keineswegs geringer. — Daraus ergiebt sich offenbar, daß die göttliche Vorsehung nicht allein die Dinge, welche der Seele, sondern auch die, welche dem Leibe nothwendig sind, bestimmt, verordnet und bescheert, da wir ja sehen, daß die Raben so reichlich von ihr gespeist, und die Lilien so prächtig von ihr bekleidet werden.

Wenn nun das menschliche Gemüth solchergestalt über die göttliche Vorsehung recht unterwiesen ist, so kann es unmöglich irgend jemals in Aengstlichkeit oder in schändlichen Geiz verfallen. Und wo wir diese Anfechtung des Geizes und sorglicher Angst gleich bei ihrem ersten Aufkeimen wegschneiden und ausrotten, so werden wir unser Gemüth vor einem schädlichen Gifte bewahren; denn du weißt, daß Gott nicht allein ein Herr, sondern auch ein Vater ist aller derer, die auf ihn vertrauen, der auch will, daß man zu ihm eben so eilends um Hülfe laufe, als zu unserm leiblichen Vater, der uns mit seinen eigensten Worten Hülfe verheißen hat, indem er ja will, daß wir darum zu ihm beten. Deßhalb werden wir unterrichtet, so uns Krankheit, es sei der Seele oder des Leibes, befällt, von ihm die Arznei zu erbitten: so der Feind uns drängt, Neid und Haß uns beschwert und drückt, zu ihm allein zu fliehen; so wir Weisheit, Kunst und Wissenschaft begehren, von ihm allein solches zu erflehen; ja auch Weib und Kind von ihm zu erbeten, und wenn Ehre und Gut uns reichlich zufließt, ihn zu bitten, daß er unser Herz nicht durch sie verweichlicht werden und auf Abwege gerathen lasse. Doch was bedarf es hier vieler Worte? Wenn unser Gemüth solcher Weise, wie oben gesagt, unterrichtet ist, wird es wissen, daß alle Dinge von Gott zu erbitten sind; es wird es auch für eine Schmach ansehen, Etwas von Gott zu begehren, dessen Gewährung seiner unwürdig ist, ja es wird sich schämen, Etwas zu begehren oder zu besitzen, was es mit Gott nicht haben kann und soll, sondern es wird allein nach den Dingen trachten und auf die allein sehen, die uns wahrhaft beseligen.

Der Jüngling, den wir zu unterweisen vorhaben, wird sodann das Geheimniß des Evangeliums in solcher Weise verstehen und begreifen. Erstens muß er den Stand des ersten Menschen kennen, wie derselbe, nachdem er das Gebot Gottes übertreten, des Todes gestorben sei; wie er durch seine Nachkommen das ganze Menschengeschlecht vergiftet und verderbt habe: denn die Todten können ja keine Lebendigen erzeugen, und nie sah man noch einen Mohren bei den Brittaniern geboren werden. Daraus wird der Jüngling auch seine eigenen Gebrechen kennen lernen. Er wird daneben auch inne werden, wenn er Einsicht hat, daß wir alle Dinge aus Ohnmacht, Schwäche, aus Begierden und Anfechtungen thun, Gott aber unendlich davon entfernt sei: denn in ihm ist keine Anfechtung noch Ohnmacht. Daraus folgt dann ohne allen Zweifel, daß auch wir, wenn wir in Gemeinschaft mit ihm sein wollen, von allen Anfechtungen frei und ledig sein müssen. Denn gleichwie der Fromme mit dem Lasterhaften keine Gemeinschaft, auch keine Gesellschaft pflegen kann, und umgekehrt der Bösewicht den Gerechten nicht leiden mag: also wird auch Niemand bei Gott wohnen, als der allein, der ohne Fehl und Befleckung lebt, und der, wie Gott, heilig ist und ein reines und lauteres Herz hat: „denn selig sind die reinen Herzens, sie werden Gott schauen.“

Eine solche Unschuld, eine solche Frömmigkeit aber können wir, die wir allenthalben mit unreinen Anfechtungen umgeben sind, nicht erlangen. Hier stehen wir nun wieder zwischen Thür und Angeln, hier sind wir in großen Nöthen, wenn Gott von uns eine solche Unschuld, eine so große Reinheit und Frömmigkeit fordert, und wir aber, die wir vergiftet und aller Laster voll sind, ihm nichts als Laster (wir mögen wollen oder nicht) zu leisten vermögen; wir werden gezwungen, uns an Gott zu ergeben, und uns seiner Gnade zu überlassen. Da geht uns dann das Licht des Evangeliums auf, das ist, der frohen Botschaft, welche man uns verkündigt, daß Christus uns aus solcher Angst und Noth, aus solchem Elende, in welchem wir gefangen sind, erlöst habe; denn dieser ist ein solcher Erlöser, Retter, Heiland und Seligmacher, daß mit ihm kein Jupiter*) verglichen werden kann. Dieser Jesus richtet unsere Gewissen, die jetzt in Verzweiflung waren, wieder auf, ja er verbindet sie mit ihm in gewisser Hoffnung und macht sie selig. Dieweil er selbst ganz frei ist von allen sündlichen Anfechtungen und Gebrechen (denn er ist von dem heiligen Geiste empfangen und von einer unbefleckten und unschuldigen Jungfrau geboren), so hat er zuerst seine Unschuld und Frömmigkeit für uns dahin gegeben (denn er hat unsere Arbeit, Krankheit und Schmerzen getragen) und sodann Alle, welche

*) Jupiter, der oberste Abgott des römischen Volkes.

solches fest und innig glauben, selig gemacht. Denn wer diese freiwillige Vergebung, die dem armen menschlichen Geschlechte von Gott durch Christum verliehen worden, glaubt, der wird selig, und ist jetzt ein Miterbe Christi geworden. Daher wird ein solcher dann auch beim Vater ewige Freude haben; denn Christus will, daß wo er ist, auch sein Diener sei.

Die Unschuld, Frömmigkeit und Reinheit Christi, die er für uns Schuldige, ja für uns Verdammte, dargegeben hat, befreit uns von Sünden, Schuld und Pein, und macht uns Gottes würdig, aus dem Grund, weil Christus das Maß der göttlichen Gerechtigkeit hat erfüllen können, da er von allen verdorbenen Anfechtungen ganz frei war. Und wiewohl er ein so vollkommenes und erhabenes Wesen, nämlich Gott, ist, wurde er dennoch unser. Daraus folgt, daß seine Frömmigkeit und Unschuld, der wir eben mangelten, auch unser geworden ist; „denn er ist uns von Gott gemacht zur Weisheit, Frömmigkeit, Heiligung und Erlösung".

So haben wir nun einen Zugang zu Gott, denn er ist unser, er ist ein Pfand der Gnade Gottes, unser Fürsprecher, Bürge, Fürbitter, Mittler, ja er ist uns Alles!

Die das Evangelium solcher Maßen aufgenommen und auf dasselbe vertrauen, die sind aus Gott geboren; denn der schwache menschliche Verstand vermag nicht einen so tiefen und so hohen Rathschluß der göttlichen Gnade zu begreifen, noch zu verstehen.

Daher rührt es nun, daß die, welche durch das Evangelium wiedergeboren sind, nicht sündigen: „denn wer aus Gott geboren ist, der sündiget nicht; wer aber dem Evangelio glaubt, der ist aus Gott geboren; folglich ist nun offenbar, daß die nicht sündigen, welche durch das Evangelium wiedergeboren sind, das heißt, die Sünden werden ihnen nicht zur Verdammniß und zum Tode angerechnet, weil Christus sie mit dem Lösegeld seines Todes bezahlt und sie abgewaschen hat. Denn wiewohl wir, so lange wir in diesem sterblichen Leibe leben, und auf unserer Pilgerschaft in unserem Elende noch fern von dem Herren sind, nicht ohne Anfechtungen und deßhalb auch nicht ohne Sünden sein können, so ersetzt doch Christus, dieweil er unser ist, all unsere Ohnmacht und all unser Unvermögen. Denn da er ewiger Gott und Geist ist, so ist er auch theuer, köstlich und werth genug, alle menschlichen Sünden hinzunehmen und zu bezahlen: ja, sein Verdienst übersteigt weit unsere Schuld.

Solches Vertrauen auf Christum macht uns aber nicht faul noch träge, noch fahrlässig, sondern dringt und treibt und regt uns auf, Gutes zu thun und rechtschaffen zu leben; denn es rührt nicht von Menschen her. Wie könnte es auch sein, daß das menschliche Gemüth,

welches größtentheils auf das Aeußerliche sinnet und ihm anhänget, ganz und gar mit Hoffnung, Zuversicht und Trost sich auf Etwas stützte, und sich dessen vertröstete, was es doch nicht sieht, oder mit den äußerlichen Sinnen in keiner Weise begreifen kann? Daraus ersieht man wohl, daß dieser Glaube und diese Zuversicht auf Christum allein von Gott kommen muß. Nun, wo Gott wirket, da darfst du nicht ängstlich sorgen, daß die Sache nicht recht gehe, oder daß nicht gute Werke geschehen. Denn da Gott eine vollkommene immerwährende Bewegniß oder bewegende Kraft ist, die alle Dinge bewegt, wiewohl er für sich selbst unveränderlich ist, so wird er auch den, dessen Herz er zu sich gezogen hat, nicht unthätig noch müßig sein lassen. Diese Meinung beruht nicht auf Beweisgründen, sondern auf Erfahrung. Es erfahren aber und empfinden nur die Gläubigen, wie Christus die Seinigen nicht müßig gehen läßt, und wie heiter und fröhlich sie sein Werk treiben.

Wer nun so das Geheimniß des Evangeliums recht kennen gelernt, und es recht versteht, der befleißiget sich, und versteht auch recht und wahrhaft zu leben. Darum soll man auch das Evangelium, so weit es geschehen kann, lauter und mit hohem Fleiße lehren. Nun soll man aber auch bei Zeiten die Jugend lehren, durch welches Verhalten wir uns Gott vorzüglich wohlgefällig machen, durch dasjenige nämlich, welches er ohne Unterlaß gegen uns übet, als da ist durch Gerechtigkeit, Frömmigkeit, Wahrheit, Treue und Barmherzigkeit. Denn so Gott ein Geist ist, so kann er auch durch kein anderes Opfer, als durch ein ihm ergebenes Gemüth recht verehrt werden. Deßhalb soll ein Jüngling darauf sehen und sich dessen befleißigen, daß er frühzeitig darnach trachte, wie er ein frommer Mann werde, der unschuldig und Gott, so weit möglich, gleich lebe. Denn wie Gott allen Menschen Gutes thut und Jedem hilft, Niemanden aber schadet, es sei denn, daß Jemand zuvor sich selbst in Schaden gesetzt habe: so ist auch der, welcher Allen nützet, Allen Alles zu werden sucht, und sich vor aller Unbill hütet, Gott am ähnlichsten. Hoch und schwer sind diese Dinge, so wir auf unsere Kraft sehen, aber dem Gläubigen sind alle Dinge möglich.

---

## Capitel 2.

Nachdem das Gemüth des Jünglings, das zu einer festen Tugend soll erhoben werden, durch den Glauben recht gebildet worden, folgt dann zunächst, daß es sich innerlich schön schmücke und ordne; denn wenn bei ihm selbst Alles recht und gehörig geordnet worden ist, wird er auch leicht Anderen helfen und rathen können. Es kann aber der Jüngling sein Gemüth nicht besser ordnen, als wenn er sich Tag und

Nacht mit dem Worte Gottes beschäftiget, und dieses wird er um so besser mit gutem Erfolge thun, wenn er die hebräische und griechische Sprache wohl inne hat, weil man ohne die eine das alte, ohne die andere das neue Testament schwerlich rein auffassen und verstehen kann. Da ich aber diejenigen zu unterweisen versprochen, welche bereits die ersten Anfänge zurückgelegt haben, die lateinische Sprache aber hin und wieder allgemein geworden, so darf sie, meiner Meinung nach, nicht ganz vernachlässigt werden. Denn wenn sie gleich zum Verstehen der heiligen Schrift weniger dient als die griechische oder hebräische, so ist sie doch für das übrige Leben von nicht geringem Nutzen. Es giebt indeß oft Fälle, wo wir die Sache Christi auch bei den lateinisch Redenden führen müssen. Sprachen aber zum Gewinne und Genusse zu mißbrauchen, davon soll ein Christ weit entfernt sein, denn die Sprache ist eine Gabe des göttlichen Geistes.

Die nächste Sprache nach der lateinischen, der wir obliegen sollen, ist die griechische, und zwar, wie oben gesagt, des neuen Testamentes wegen. Denn, um mit Erlaubniß zu reden, wie ich denke und so weit ich es verstehe, so scheint es mir, daß die Lehre Jesu von Anfang an nicht so sorgfältig und lauter von den Lateinern behandelt worden sei, als von den Griechen. Darum soll man den Jüngling an die Quelle weisen. Doch ist in Beziehung sowohl auf die lateinische, als auf die griechische Sprache wohl zu bemerken, daß man das Herz durch Glauben und Unschuld wohl bewahre; denn es sind viele Dinge darin, die nicht ohne Schaden erlernt würden, als z. B. Muthwillen, Herrschsucht und Kriegslust, leichtfertige, unnütze und eitle Weisheit und dergleichen. Bei diesen Dingen allen kann das Gemüth, welches vorher gewarnt ist, gleich wie Ulysses, unberührt und unverletzt vorübergehen und sie überspringen, wenn er nämlich gleich beim ersten Laute sich selbst warnend zuruft: „Dieses hörst du, damit du es fliehest, damit du dich davor hütest, nicht damit du es dir aneignest“.

Die hebräische Sprache setze ich darum zuletzt, weil die lateinische jetzt allenthalben in Uebung ist, auf welche die griechische dann am schicklichsten folgt. Sonst hätte ich mit Recht der hebräischen den ersten Platz eingeräumt, und zwar aus dem Grunde, weil derjenige, der die besonderen Eigenthümlichkeiten dieser nicht kennt, an vielen Orten, auch bei den Griechen, Mühe hat, den rechten, natürlichen Sinn der Schrift zu ergründen.

Mit solchem Rüstzeuge soll derjenige versehen sein, der zu der himmlischen Weisheit, mit der keine irdische verglichen, geschweige denn gleich geschätzt werden kann, hinzutreten will; doch soll er damit eine demüthige und weisheitdurstige Gesinnung verbinden. Wenn er dahin gelangt ist, wird er allerlei Vorbilder zu einem rechtschaffenen Leben finden, nämlich

Christum, das vollkommenste und vollendetste Vorbild aller Tugenden. Wenn er denselben aus seinen Worten und Werken ganz kennen gelernt hat, so wird er ihn auch dermaßen sich zueignen, daß er anfängt, in allen seinen Werken, Rathschlägen und Handlungen dessen Tugend wenigstens zum Theile, so weit es menschlicher Schwachheit möglich ist, darzustellen. Er wird von ihm lernen zur rechten Zeit reden und schweigen; er wird sich schämen, schon in unreifer Jugend von Dingen zu reden, welche nur der männlichen Erfahrung zukommen, da er sieht, daß Christus erst im dreißigsten Jahre in Widerreden auftrat, wiewohl er schon im zwölften Jahre vor den Schriftgelehrten Proben seines Verstandes ablegte. Dieses lehrt uns, nicht sowohl früh aufzutreten, sondern von Jugend auf große, aber gotteswürdige Dinge zu denken und uns mit denselben vertraut zu machen.

Denn wie des Weibes höchste Zierde das Stillschweigen ist, so steht auch einem Jünglinge nichts besser an, als wenn er sich eine bestimmte Zeit des Schweigens befleißigt, bis nicht allein der Verstand, sondern auch die Zunge, sowohl jedes für sich, als beide miteinander wohl gebildet sind und wohl zusammenstimmen. Es ist nun zwar nicht meine Meinung, daß sie fünf Jahre lang schweigen müssen, wie es Pythagoras seinen Schülern gebot, sondern nur die Begierde und Voreiligkeit zum Reden möchte ich hier zähmen. Und wenn der Jüngling nichts Nothwendiges und Nützliches zu reden hat, so soll er gar nicht reden.

Wenn der Jüngling die Wohlredenheit von seinem Lehrmeister lernt, derselbe aber darin Fehler und Mängel an sich hat, so soll der Jüngling diese seinem Meister nicht ablernen. Man achte diese Lehre nicht zu gering, denn auch die Alten erzählen, daß Etliche von ihren Lehrmeistern nicht nur die Fehler der Aussprache, sondern auch die der körperlichen Haltung sich angeeignet haben. Mangelhafte Aussprache kann Jeder leicht erkennen; im Vortrage und in der Betonung (abgesehen von den Regeln der Kunst, von welchen zu reden hier nicht der Ort ist) wird getadelt, wenn die Rede entweder allzu schnell oder allzu langsam fließt, wenn der Ton entweder allzu niedrig oder schwach, oder zu hoch und stark ist; wenn die Rede in jeglicher Sache, wie beschaffen sie auch sein mag, gleich lautet und tönet, und die äußerliche Geberde und Haltung sich immer gleich bleibet und sich nicht nach der Rede gestaltet. Man hat an den Elephanten wahrgenommen, daß sie, wenn sie allein waren, sich ernstlich geübt, die Dinge zu erlernen, um derentwillen sie geschlagen worden; also soll auch der Jüngling fleißig und zu öftern Malen sich üben, das Antlitz und den Mund anständig zu bilden, die Hände zu bewegen, damit er mit ihnen dasjenige, was er will, anständig (wie es sich gebührt) andeute und nicht rudere.

Und diese Dinge alle soll er dergestalt mäßigen, daß sie stets der Wahrheit dienen und nicht Andern zu gefallen suchen. Denn wie könnten die hürischen Sitten Etlicher von einem christlichen Herzen gelitten werden? Deßhalb will ich mit solchen Uebungen, die ich vom Jünglinge hier verlange, nichts Anderes, als daß Jeglicher bei sich selbst lerne, über die äußerlichen Fehler zu herrschen und ihnen abzusterben: da diese nicht unsichere Zeichen eines fehlerhaften Gemüthes sind.

Das Gemüth aber muß vor allen Dingen fest und unverdorben sein, und wo es so ist, kann es leicht die unordentliche Bewegung der äußeren Glieder beherrschen, daß wir Antlitz und Stirne nicht runzeln oder den Mund verzerren oder das Haupt schütteln und die Hände hin und her werfen, sondern in allem diesem ungezwungene, schlichte und einfache Bescheidenheit und Anstand beobachten. Dies sei Alles vom Reden und Schweigen gesagt.

Uebermaß des Weines soll der Jüngling wie Gift fliehen. Denn außerdem, daß er den jugendlichen Körper, der an sich selbst zur Heftigkeit geneigt ist, bis zur Wuth erhitzt, führt er auch frühzeitiges Alter herbei und verderbt es schon in der Blüthe. Daraus folgt denn, daß, wenn wir es auch vielleicht erreichen, wir statt der vermeinten Ruhe nur Krankheit finden. Kann es doch nicht anders sein, daß der, welcher gewohnt ist, sich mit Wein zu überfüllen, am Ende in irgend eine schwere Krankheit fallen muß, als da sind die fallende Sucht, Lähmung, Wassersucht, Aussatz und dergleichen. Sei also frühe alt, wenn du lange alt sein willst.

Die übrige Nahrung sei einfach und nicht kostbar; denn was sollen dem Jünglinge, dessen Magen von Natur hitzig und zur Verdauung geneigt ist, die Rebhühner, Krammetsvögel, Schnepfen, Kapaunen, Rehe und ähnliche Leckerbissen? Er spare diese vielmehr aufs Alter, wo die Zähne dann stumpf, der Gaumen abgenutzt, der Schlund durch langen Gebrauch verhärtet, der Magen schlaff und der Leib halb erstorben ist; alsdann brauche er dieses Alles. Denn wie soll man hoffen dürfen, das höhere Alter noch zu erquicken und zu stärken, wenn die üppige Jugend sich durch Unmäßigkeit das, wonach das Alter gelüstet, bereits zum Ekel gemacht hat?

Den Hunger soll man mit Essen überwinden, nicht ganz vertreiben. Man schreibt nämlich vom Galenus*), er habe hundert und zwanzig Jahre gelebt, weil er nie satt vom Tische gegangen. Hier ist aber meine Meinung nicht, daß du dich zu Tode hungerest, sondern nur, daß du nicht über das hinaus, was die Nothwendigkeit des Lebens erheischt, einer unersättlichen Eßlust fröhnest. Ich weiß wohl, daß man

*) Ein griechischer Arzt.

leicht nach beiden Seiten hinaus fehlen kann, so daß man entweder an Gefräßigkeit den Wölfen gleich wird, oder durch Hungern sich selbst unnütz und untauglich macht.

Nichts scheint mir thörichter zu sein, als wenn man durch köstliche Kleider Ehre und Ruhm suchen will; auf diese Weise könnten auch die Maulthiere des Papstes hoch geehrt und hoch geachtet sein, denn da sie stark sind, könnten sie mehr Gold, Silber und Edelsteine tragen, als der stärkste Mann. Wer sollte sich aber nicht einer köstlichen und prachtvollen Kleidung schämen, wenn er hört, daß der Sohn Gottes und der Maria in der Krippe weinte, und nur in so viel Windeln gewickelt war, als Maria, die auf ihre Niederkunft noch nicht vorbereitet war, bei sich trug. Wer aber täglich mit einer fremden und ungewohnten Kleidung zum Vorschein kommt, der legt dadurch das sicherste Kennzeichen eines höchst unbeständigen, oder, wenn dies zu viel gesagt ist, eines weibischen oder kindischen Gemüthes zu Tage. Es gehört ein solcher auch nicht Christo an, denn er läßt inzwischen die Dürftigen frieren und Hunger leiden. Deßhalb soll ein Christ sich des Ueberflusses und der Kleiderpracht eben so sehr enthalten, als jeglichen Scheines des Bösen.

Wenn der Jüngling anfängt zu lieben, so soll er zeigen, welch ein ritterlich und starkes Gemüth er habe, und während andere Jünglinge sich im Kriegsgetümmel durch Kraftanwendung und Waffen üben, soll der christliche Jüngling alle seine Stärke daran wenden, sich gegen unsinnige Liebe und Buhlerei zu schützen. Er hüte sich vor thörichter Verliebtheit und unsinniger Buhlschaft, und wähle eine solche Geliebte, deren Charakter und Sitten er sich getraue, auch in lebenslänglichem Ehestande ertragen zu können. Doch sei sein Umgang und Verkehr mit dieser, die er sich zur Ehe gewählt, so rein und treu, daß er außer dieser, der Einzigen, unter der ganzen Schaar von Frauen und Jungfrauen keine kenne.

Was soll ich noch den Geldgeiz und die Ruhmbegierde einem christlichen Jünglinge verbieten, da dieses Laster schon bei den Heiden für schändlich gehalten ward? Der wird kein Christ, der dem Geize fröhnet, denn dieses Laster hat nicht nur den Einen und den Andern zu Grunde gerichtet, sondern die blühendsten Reiche vernichtet, die mächtigsten Städte gestürzt, jede Republik, die von ihm angesteckt worden, gänzlich zerstört! Wo dieses Laster sich eines Gemüthes bemächtiget hat, da erstickt es jede gute Regung. Der Geiz ist ein schädliches Gift, aber leider hat er sehr überhand genommen, und ist in uns sehr mächtig geworden. Allein durch Christum vermögen wir dieses Laster zu tödten, wenn wir uns ernstlich befleißigen, ihm nachzufolgen; denn was hat er anders gethan, als gegen dieses Laster gekämpft?

Meß-, Rechnen- und Zahlenkunst soll der Jüngling nicht verachten, doch auch nicht zu lange sich damit beschäftigen; denn wie sie, wenn wir sie kennen, großen Nutzen gewähren, und wenn wir sie nicht kennen, uns zu großen Hindernissen gereichen, so wird der, welcher in ihnen grau wird, keinen anderen Gewinn davon tragen, als diejenigen, welche, um nicht ganz in Müßiggang zu versinken, von einem Orte zum andern spazieren.

Fechtübungen tadle ich nicht ganz, doch würde ich anders darüber urtheilen, wenn ich nicht sähe, daß einige Reiche, so wie gegen jegliche Anstrengung, auch gegen diese Uebung, die für das gemeine Leben so viel Nutzen bringt, eine so beharrliche Abneigung hätten. Es ziemt aber einem Christenmanne, so weit der gemeine Nutzen und Frieden es gestattet, sich der Waffen zu enthalten. Denn der Gott, welcher den David, der, ungeübt in den Waffen, mit einer Schleuder wider Goliath auszog, mit Sieg bekrönte, und die unbewaffneten Israeliten vor dem überfallenden Feinde beschirmte, wird ohne Zweifel auch uns erhalten und beschützen, oder, wenn es ihm anders gefällt, unsere Hand waffnen und sie geschickt zum Streite machen. Will der Jüngling aber sich im Fechten üben, so geschehe es zu dem Zwecke, daß er das Vaterland und die, so ihn Gott geheißen, schütze.

Endlich wünschte ich, daß Alle, vornehmlich aber die, welche zum Dienste des Wortes Gottes bestimmt sind, nicht anders dächten, als daß sie einzig und allein das Bürgerrecht bei den alten Massilianern*) erlangen müßten, die Niemanden unter ihre Mitbürger aufnahmen, der nicht ein Handwerk verstand, womit er sich Unterhalt verschaffen konnte. Wo dieses der Fall wäre, würde der Müßiggang, die Wurzel und der Samen aller Ausgelassenheit vertilgt und unsere Körper viel gesunder, dauerhafter und stärker werden.

---

## Capitel 3.

Vor Allem soll ein edles Gemüth bei sich selbst denken: „Christus hat sich selbst für uns in den Tod gegeben, und ist unser geworden: also mußt auch du dich Allen hingeben und widmen, und nicht glauben, daß du dir selbst angehörst, sondern Andern.“ Denn wir sind nicht dazu geboren, daß wir uns selbst leben, sondern daß wir allen Menschen alles werden. Daher soll der Jüngling von Jugend auf allein nach Frömmigkeit, Gerechtigkeit, Wahrheit, Treue, Glauben und Standhaftigkeit trachten und sich darinnen üben; denn durch diese Tugenden kann er der gemeinen Christenheit, dem gemeinen Nutzen, seinem Vaterlande,

*) Marseille war eine griechische Pflanzstadt.

auch Allen und Jedem insbesondere Nutzen und Frucht bringen. Das sind gar schwache Gemüther, die allein darauf sehen, daß ihnen ein ruhiges Leben zu Theil werde, und sind nicht so Gott ähnlich, wie diejenigen, welche sich bestreben, selbst mit ihrem eigenen Schaden, allen Menschen nützlich zu sein.

Hier muß man sich wohl in Acht nehmen, daß dasjenige, welches wir allein zu Gottes Ehre, zu des Vaterlandes und zu dem allgemeinen Nutzen vornehmen, nicht vom Teufel oder von der Eigenliebe verunreinigt werde, damit wir nicht, was wir um Anderer willen übernommen zu haben vorgeben, zuletzt auf uns und unsern Nutzen ziehen und wenden. Denn es giebt Viele, die anfangs wohl recht beginnen und auf dem rechten Wege wandeln, bald aber von eitler Ehrbegierde, diesem Gift und Verderben aller guten Rathschläge, ganz verkehrt und vom Guten abgeführt werden.

Ein christliches Gemüth wird beim Glücke und Unglücke Anderer sich nicht anders betragen, als ob es selbst davon betroffen wäre. Fällt einem Andern Glück zu, so denkt er, es sei ihm begegnet, und ebenso wenn den Nebenmenschen ein Unglück trifft. Denn er wird eine Gemeinde ansehen wie ein Haus und eine Familie wie einen Körper, in welchem die Glieder gemeinschaftlich sich freuen und betrüben, auch sich wechselseitig helfen, so daß, was Einem begegnet, Alle angeht. So wird er mit den Fröhlichen sich freuen, und mit den Weinenden weinen: denn er wird die Begegnisse aller Menschen als die seinigen ansehen; da ja nach Seneca's Worte „Jedem begegnen kann, was Einen getroffen."

Jedoch soll der christliche Jüngling nicht auf die Weise Freude und Traurigkeit äußern, wie man gemeiniglich zu thun pflegt, indem man im Glücke übermüthig, und im Unglück verzweifelt und ungeduldig wird; sondern dieweil wir nicht ohne diese und andere Anfechtungen sein können, so sollen wir doch, wenn wir anders vernünftig sind, dieselben so mäßigen und bescheidentlich tragen, daß wir nie von der Wohlanständigkeit abweichen. Dergestalt werden wir uns, wenn es den Andern wohlgeht, freuen, als wäre es uns widerfahren, und ebenso uns betrüben, d. h. wir werden alle Dinge gleichmüthig ertragen.

Ich will nicht, daß man dem Jünglinge anständige Freuden verbiete, wenn das Volk, Weiber und Männer, gemeinschaftlich zusammen zu kommen pflegen: wie zu Hochzeiten der Verwandten, zu jährlichen Spielen und Freudenfesten; denn ich sehe, daß auch Christus die Hochzeit nicht verachtet hat. Es gefällt mir weit besser, daß, wenn man doch einmal solche Dinge haben will oder muß, sie öffentlich geschehen, und nicht in Winkeln oder sonst in verdächtigen Häusern. Denn es sind Viele also gesittet, daß sie vielmehr vor der Menge der Menschen

sich scheuen, als vor ihrem eigenen Gewissen. Das muß schon ein ganz verdorbener Bösewicht sein, von dem nichts mehr zu hoffen ist, der sich nicht schämt, vor einer Gesellschaft etwas Unehrliches zu begehen. Aus solchen öffentlichen Zusammenkünften soll der Jüngling sich immer befleißigen, etwas Gutes für sich davon zu tragen, damit er nicht, wie Sokrates*) klagt, immer ärger heimgehe. Daher soll er wahrnehmen und fleißig Acht haben, wo Einer unter der Gesellschaft ehrbar und züchtiglich sich beträgt, und demselben darin nachfolgen; wo Einer schändlich und unsittlich sich aufführt, soll er sich dagegen vor solchem Wesen zu hüten suchen.

Solches vermögen aber kaum, die reiferen Alters sind, zu befolgen, deßhalb ist mein Rath, daß man die Jünglinge zu solchen öffentlichen Zusammenkünften so selten als möglich gehen lasse, und wenn man durchaus sich mit Andern toll aufführen muß, so soll man sich doch bald wieder auf sich selbst zurückziehen. Leicht läßt sich ein Vorwand zur Entfernung finden, der denen genügt, die es wissen, daß wir uns stets löblicher und edler Dinge zu befleißigen suchen. — Wenn es aber unserm Nächsten übel geht, so sollen wir ihm unverzüglich beispringen, da steht es wohl an, der Erste und der Letzte zu sein; da soll man alle Nerven anspannen, um den Schaden zu ermessen, anzugreifen, zu entfernen, mit gutem Rathe beizustehen.

Nächst Gott soll man die Eltern am höchsten und theuersten achten, was auch schon bei den Heiden und Ungläubigen Sitte ist. Ihnen soll man allenthalben nachgeben. Und wenn sie sich einmal nicht nach dem Sinne Christi, der auch der unsrige ist, verhalten sollten, so darf man sich nicht mit Ungestüm gegen sie auflehnen, sondern soll ihnen mit höchster Sanftmuth vortragen, wie geredet und gehandelt werden sollte, und wenn sie das nicht annehmen wollen, soll man sie eher fahren lassen, als sie beschimpfen.

Zorn, sagen die Aerzte, entspringt aus heißem Temperamente, und dieweil die Jugend sehr hitzig ist, so soll sich der Jüngling sorgfältig hüten, daß er nichts aus Eingebung und Antrieb des Zornes rede oder thue. Alles, was uns während des Zornes einfällt, muß uns verdächtig sein. Vermögen wir die Schmach und Unbill, welche uns widerfährt, nicht zu verschlucken und zu verdauen, so soll man die Sache vor den Richter oder vor die Obrigkeit bringen, denn Scheltworte mit Scheltworten vergelten und Schmähung mit Schmähungen, heißt nichts Anderes, als dem gleich werden, der uns zuerst gescholten hat.

Spiele mit deinesgleichen und zu rechter Zeit erlaube ich gerne; nur sollen es kunstreiche und zu körperlicher Uebung dienliche sein.

*) Sokrates, der bekannte berühmte Weisheitslehrer Griechenlands.

Kunstreich sind die Zahlenspiele, welche die Rechenkunst lehrt, oder das Schachspiel, wo man mit den Figuren bald ausläuft, bald an sich hält, Posten ausstellt und Hinterhalt anlegt. Dieses Spiel lehrt nämlich mehr als alle andern, nichts mit Unbedacht zu unternehmen. Doch muß man auch hierin Maaß und Ziel halten; denn es gab Leute, die mit Hintansetzung ernster Beschäftigungen sich diesem Spiel allein ergaben. Nur zuweilen und in Nebenstunden erlaube ich solche Vergnügungen. Fort dagegen mit allen Würfeln und Karten! Spiele zur Leibesübung sind Laufen, Springen, Steinstoßen, Fechten, Ringen, welche alle beinahe bei allen Völkern Sitte sind; doch bei unsern Vorfahren, den Eidgenossen, waren sie ganz vorzüglich in Uebung, und sind auch für verschiedene Vorfälle sehr nützlich. Doch soll man das Ringen nur sparsam treiben, weil schon oft Ernst daraus ward. Das Schwimmen halte ich für weniger nützlich, wiewohl es zuweilen angenehm sein mag, seine Glieder im Wasser zu wiegen und ein Fisch zu werden. In einzelnen Fällen kann es jedoch auch nützlich sein. So schwamm einer aus dem Kapitol, um dem Camillus von dem kläglichen Zustande des geizigen Roms Nachricht zu bringen. So kehrte Clölia schwimmend zu den Ihrigen zurück.

All unsere Rede und Aufführung sei so beschaffen, daß wir demjenigen, mit welchem wir umgehen, nützlich und förderlich sind. Wenn wir Jemanden beschelten oder tadeln müssen, so geschehe solches so vernünftig und klug, so mild und besonnen, daß wir das Laster entfernen, den Menschen aber gewinnen und ihn näher mit uns verbinden.

Der Wahrheit soll man sich so standhaft und ausschließend befleißigen, daß wir stets nicht allein unsere eigenen sondern auch Anderer Reden aufs sorgfältigste erwägen, damit nicht irgend ein Betrug oder eine Unwahrheit darin untermengt sei. Nichts soll ein redliches Gemüth mit größerem Mißfallen gegen sich selbst erfüllen, als wenn ihm auch wider Willen etwas Lügenhaftes entschlüpft ist; davon nicht zu reden, wie tief er sich dann schämen sollte, wenn er sich selbst so leichtfertig und lügenhaft erfände, daß er selbst Lügen schmiedete oder fremde Lügen nachspräche. Einem Christenmanne ist geboten, Wahrheit mit seinem Nächsten zu reden. Christus ist die Wahrheit, also muß auch der Christ der Wahrheit fest anhangen. Ein Mann mit zwiefältigem Gemüthe ist unbeständig in allen seinen Wegen. Wer bald so, bald anders spricht, dem kann man nicht trauen. Die Rede ist der Spiegel des Herzens. Ist sie nun eitel und lügenhaft, so ist dies das sicherste Zeichen, daß es inwendig noch viel schlimmer aussehe. Zudem kann die Lüge sich wohl eine Zeitlang aber nicht immer verbergen. Wie thöricht ist es aber, wenn Einer selbst weiß, daß er lügt, und sich für besser hält, weil es Niemand wisse!

Der Wahrheit sollen wir uns nicht allein in der Rede, sondern auch in allen unsern Handlungen befleißigen, so daß wir nichts zum Scheine, nicht trüglich handeln noch thun. Wie das Herz die Quelle aller Handlungen, also sollen auch Angesicht, Augen und alles Aeußere sein. Auch ein angenommener Gang beweist hinlänglich, was der für ein Mann ist, welcher anders einhergeht, als sein natürlicher Charakter es erheischt: daß er nämlich unwahr und eines unzüchtigen Gemüthes sei. Doch was soll man noch viel davon reden? Der Jüngling soll allen Fleiß darauf richten, das er den Herrn Christum rein und lauter in sich aufnehme; wo das geschehen ist, wird Christus seine Richtschnur im Leben, Reden und Handeln. Im Rechtthun aber und in der Frömmigkeit wird er sich nimmer überheben so wie auch nimmer verzagen. Täglich wird er zunehmen und doch stets einsehen, daß ihm noch Vieles mangelt, und so wird er fortschreiten und doch unter Allen am weitesten zurückzustehen glauben, wird gegen Jeden Gutes thun, ohne es jemals anzurechnen, denn also hat es auch Christus gethan. Der wird also vollkommen sein, der Christo allein nachzufolgen sich bestrebt.

Dieses habe ich, mein Gerold, *) vermeint, sei nützlich zur Erziehung und Unterweisung frommer und edler Jünglinge. Ich habe es zwar durcheinander und ohne Ordnung vorgetragen, wie du siehst; überdenke es aber oft bei dir selbst, und was hier mit rohem Pinsel entworfen, fülle du mit deinen Sitten aus. Thust du das, so wirst du das, was hier nur so hingeworfen ist, durch die That in die schönste Ordnung stellen und ein lebendiges Bild dieser Anweisung werden, die ich für dich geschrieben. Ja ich darf es behaupten, wenn du dich hierin übest, so kann es nicht fehlen, daß du vollkommner und durch Tugend ausgeschmückter wirst, als ich es hier mit Worten habe zeichnen können. Doch mußt du alle deine Kräfte beharrlich anstrengen. Das wird dann sehr förderlich sein, den Müßiggang, die Mutter aller Laster, zu vertreiben, dem sich Viele aus angenommener aber höchst verderblicher Gewohnheit schon in der Jugend so schamlos ergeben haben, als hätten sie eine Lust, Müßiggänger und Verzehrer von anderer Leute Gut und ein Pfuhl aller Laster zu werden. Du aber wende deine Jugend nützlich zum Guten an, denn die Zeit läuft schnell dahin und es folgt selten eine bessere nach. Keine Zeit ist mehr geeignet, Gutes zu thun, als die Jugend. Der ist noch kein Christenmann, der nur viel von Gott zu reden und zu sagen weiß, sondern der sich mit Gott befleißigt, hohe Dinge zu thun. Darum, mein schöner Jüngling, fahre fort, deinem Geschlechte, deiner Schönheit, deinem väterlichen Erbe — alles

*) Gerold Meyer, Stiefsohn Zwingli's, für den diese Schrift geschrieben worden.

Vorzüge, die dir zu Theil geworden — durch jene wahren Zierden immer noch höhern Schmuck zu verleihen! Ich sage weniger als ich sollte. — Halte nichts für wahre Zierde als Tugenden und Frömmigkeit und wahre Ehre. Adel, Schönheit und Reichthum sind nicht wahre Güter, sondern dem Glücksfalle unterworfen. Durch diese Dinge führe dich Gott unverletzt, damit du nimmer von ihm geschieden werdest. Amen.

## 2.

## Von der göttlichen und menschlichen Gerechtigkeit oder von dem göttlichen Gesetze und den bürgerlichen Gesetzen.

### Capitel 1.

#### Begriff der göttlichen und der menschlichen Gerechtigkeit.

Obwohl sich zu unserer Zeit die göttliche Gerechtigkeit durch das Gotteswort mehr als seit vielen hundert Jahren offenbaret, wollen doch einige Menschen sie nicht so annehmen, wie man sie annehmen soll; sie horchen zwar auf sie, wollen sie aber ihren Anfechtungen und Begierden dienstbar machen. Die Vorgesetzten sehen in ihr eine solche Schönheit, daß kein Mensch zu ihr hinzu zu gelangen vermag. Wenn Gott z. B. will, daß wir weder bei ihm, noch beim Himmel, noch bei der Erde, noch bei unserem Haupte schwören, und sie nun wohl einsehen, daß wir diesem Gebote nicht nachzukommen vermögen, so meinen sie, man solle inne halten mit dem Gebote über den Eid, bis er ihnen gefalle; denn es seien Etliche, welche, wenn sie gleich einen aufrichtigen, redlichen Eid geschworen, dennoch nicht schuldig zu sein glauben, denselben zu halten; dieweil man, nach dem Worte Christi, keinen Eid schwören solle, Matth. 5, 34. Dagegen giebt es auch Einzelne unter der gemeinen Menge des Volkes, welche, sobald sie hören, daß Christus uns geheißen: „wenn man uns den Rock nehme, sollen wir den Mantel auch lassen", nur nehmen lernen wollen, und nicht bedenken, daß solche Gebote sie eben so wohl berühren, als alle übrigen Christenmenschen, daß auch sie Rock und Mantel lassen sollen, anstatt sich zu wehren, oder gar Anderen das Ihrige zu nehmen. Darum hat es mir

nöthig geschienen, die folgende Predigt, die ich von der göttlichen und menschlichen Gerechtigkeit am Tage Sanct. Johannis des Täufers gehalten habe, in Schrift zu fassen und sie heraus zu geben, damit diejenigen, welche gegenwärtig zehnmal mehr Muße haben, als ich, veranlaßt werden, genauer diese Angelegenheit zu erforschen. Und damit man sehe, wie die göttliche Gerechtigkeit und die arme menschliche Gerechtigkeit sich zu einander verhalten, will ich zuerst von der göttlichen reden.

Gott ist nicht allein in so fern gerecht, als er Jedem das Seine giebt, wie die Menschen die Gerechtigkeit beschrieben haben. Denn wenn wir ihn mit diesem Maßstabe messen wollten, so kämen wir dahin, als ob wir ohne ihn Etwas wären. Was ist aber unser? Nichts: Alles, was wir sind und haben, ist sein. Er ist aber in einer anderen Weise gerecht; sonst würde er Niemanden Etwas geben; denn er ist Niemanden Etwas schuldig. Er ist dergestalt gerecht, daß er der unversiegbare Quell ist aller Unschuld, Frömmigkeit und Gerechtigkeit und alles Guten; denn er ist selbst wahrhaft die Gerechtigkeit, Frömmigkeit und der Inbegriff alles Guten, so daß Nichts fromm und gerecht, noch gut ist, als was aus ihm kommt. Gleich wie er nicht allein wahrhaft ist, sondern die Wahrheit selbst, Joh. 14, 6: also ist er nicht allein gerecht, sondern die unbefleckte Gerechtigkeit selbst, die so lauter und durchaus rein ist, daß in ihr keinerlei Trübung durch irgend welche Unlauterkeit der Anfechtungen stattfindet. Denn Alles, was immer gemischt oder zusammengesetzt ist, kann nicht ewig sein; nun ist aber Gott der ewig gute: darum muß er, der die Gerechtigkeit ist, unvermischt sein, fremd von allen Anfechtungen und eigennützigen Begierden.

Diese also lautere, reine, unvermischte Gerechtigkeit Gottes sehen wir an seinem eigenen Worte. Denn gleich wie ein böser Mensch aus dem bösen Schatz seines Herzens Böses hervorbringt, Luc. 6, 45, also bringet Gott, der allein gut ist, Marc. 10, 18, aus seinem Herzen nichts als Gutes hervor, aus welchem Ausflusse des Gerechten und Guten wir den ursprünglichen Brunnen, wie den Baum aus der Frucht, erkennen. So erkennt man Gottes Gerechtigkeit an seinem Worte. Wenn nun sein Wort — wie David Psalm 12, 7 spricht: „Des Herrn Reden sind rein, sie sind wie Silber, geläutert in der Werkstatt, von Erde gereinigt sieben Mal" — so gut von der Erde gereiniget ist, so muß daraus folgen, daß sich Nichts darin findet, was nach irdischen Anfechtungen riecht. Daher können wir wohl ermessen, daß die göttliche Gerechtigkeit so hoch über der menschlichen ist, als Gott über den Menschen steht. Daraus folgt, daß wir seine Gerechtigkeit nicht erreichen, das ist, daß wir die Vollkommenheit seiner Schönheit, Unschuld und Reinheit nicht erlangen können.

Dennoch fordert Gott, daß wir seien wie er, wenn wir anders bei ihm zu wohnen wünschen. Denn wie ein Hausvater keinen Diener unter seinem Gesinde duldet, der nicht gleich gesittet ist, wie er, also duldet Gott noch viel weniger Jemanden in seinem Reiche, der nicht nach seiner Schönheit und Unschuld gestaltet, der nicht so rein ist, wie er den ersten Menschen erschaffen hat. Dies deutet uns Christus an, Matth. 22, 11 im Gleichnisse von den zur Hochzeit Geladenen, wo er sagt, daß der, welcher kein Hochzeitskleid an hatte, hinaus geworfen wurde. Nun hat doch der Herr, der zur Hochzeit laden ließ, geheißen, die Armen, Kranken, Blinden und Lahmen zu berufen, Luc. 14, 21; sie müssen aber dergestalt rein sein, wie er es fordert. Denn Gott ist ein ewig verzehrendes Feuer, bei dem Niemand wohnen kann, der irgend Etwas an sich hat, was der Natur des Feuers fremd oder zuwider ist; sondern was bei ihm wohnen will, muß heilig, fromm, lauter und rein sein, wie auch er es ist. Das zeigt Jesaias an, 33, 14—17: „Wer mag wohnen bei dem fressenden Feuer, wer wohnen bei diesen ewigen Gluthen? Wer in Gerechtigkeit und Redlichkeit spricht, wer ungerechten Gewinn verschmähet, wer seine Hand schüttelt, nicht Bestechungen zu nehmen, wer sein Ohr verstopft, nicht Blutrache zu hören, und seine Augen, nicht Unrecht zu schauen: der wohnet auf Höhen; Felsenburgen sind sein Schutz; sein Brod wird ihm gebacken; sein Wasser versieget nie. Den König in seiner Herrlichkeit schauen deine Augen, sie schauen fernes Land." Mit diesen Worten will Jesaias anzeigen, wie die beschaffen sein müssen, die bei Gott wohnen wollen. Und der Inhalt der Antwort ist, daß sie in jeder Beziehung unschuldig sein müssen. So redet auch David im 15. Psalmen: „Herr, wer darf weilen bei deinem Zelte, wer wohnen auf deinem heiligen Berge? Wer untadelig wandelt, und Gerechtigkeit übt, und Wahrheit von Herzen." Hier spricht David beinahe in den gleichen Worten, wie Jesaias, wiewohl David älter ist, so daß man aus den Worten sehen kann, daß sie aus einem Geiste fließen. Dieses Alles hat Christus in wenige Worte zusammengefaßt: „Selig, die reines Herzens sind; denn sie werden Gott schauen". Was ist nun ein reines Herz, oder welches Herz ist rein? Kein Herz auf Erden; denn welches ist ganz frei von Eigennutz, Einbildung, oder welches allenthalben ohne alle Verstellung? was doch Gott durchaus fordert, wie bald folgen soll.

Hier müssen wir im Vorbeigehen das Evangelium kund thun. Wir haben hier klar vernommen, daß Niemand zu Gott komme, er sei denn fromm, rein, gerecht und unschuldig, wie Gott es fordert; denn er spricht 3. Mose 22, 7: „Seid fromm, rein oder gerecht; denn ich bin rein". Gleich als würde er sprechen: Ich bin gerecht, rein, fromm; darum müsset ihr, wofern ihr meine Kinder sein wollet (oder

zu meiner Familie gehören), auch so sein (rein bedeutet hier nicht enthaltsam von ehelicher Beiwohnung, sondern überhaupt lauter). An dieser Gerechtigkeit müssen alle Menschen verzweifeln; denn wer ist so heilig, daß sein Herz ohne Anfechtung und Begierde wäre? Also könnte auch Niemand bei Gott wohnen; denn wer bei ihm wohnen will, muß ohne Flecken sein. Diesen unseren Jammer und unsere Ohnmacht hat Gott gesehen und aus Erbarmen darüber ein Mittel gefunden, durch welches seine Gerechtigkeit durch uns versöhnt werde, damit wir bei ihm wohnen mögen: er hat seinen Sohn Mensch werden lassen, indem derselbe von der reinen Jungfrau Maria durch den heiligen Geist ohne Sünde empfangen (denn er wurde nicht wie wir in Sünden empfangen, Psalm 51, 17) und allenthalben rein ward; und da er, der Unschuldige, für uns schuldige Sünder den Tod erlitt, that er für uns der so schönen Gerechtigkeit Gottes Genüge, während dies kein anderer Mensch vermag; und so hat er für uns erlangt, daß wir zu Gott kommen können aus seiner freien Gnade und Gabe. Wer solches höret und fest daran glaubet, der wird selig. Dennoch aber bleibt für und für die Forderung Gottes fest, nämlich, daß wir zu aller Zeit schuldig sind, so rein, lauter, unbefleckt und gerecht zu leben, als Gott es haben will. Denn Christus spricht, Matth. 5, 48: „Ihr sollt vollkommen sein, gleichwie euer himmlischer Vater vollkommen ist". Nun sind wir aber in der That nicht also; ja es ist uns nicht möglich, daß wir, derweil wir leben, so rein seien. Darum müssen wir jeder Zeit durch den alleinigen, gerechten und unschuldigen Jesum Christum zu Gott kommen, denn dieser allein ist der Fürsprecher und Bezahler für unsere Sünden in Ewigkeit, 1. Joh. 2, 1. So verhält sich in Kurzem das Evangelium zu unserer Schuld. Willst du ausführlicher die Gründe der Schrift dafür ersehen, so lies unsere im 2. und 4. Buche enthaltene Darlegung und Begründung dieser Angelegenheit.

Daß aber Gott eine so große Unschuld von uns fordere, die von keiner Anfechtung und Begierde befleckt sei, lernen wir aus seinem eigenen Worte; und doch hat er uns darneben das Heil und die Gnade durch Jesum Christum verliehen. Dieser ist aber nicht aus unserm Verdienste, sondern aus lauter Gnade Gottes uns zum Heil gegeben, damit wir, nachdem wir unsere Ohnmacht kennen gelernt, so daß wir an uns selbst verzweifeln müssen, weil wir die göttliche Gerechtigkeit nicht zu erfüllen vermögen, nichts desto weniger Heil und Erlösung finden in Christo. So müssen wir uns allerwegen aufgeben, dagegen aber Gottes Gnade und Erbarmung in uns groß und lieb werden lassen. Auf diese sieh' du alle Zeit, o Gläubiger! und laß dich nimmer davon bringen: sie ist gewiß; denn der Sohn Gottes ist ein Pfand derselben. Und ob du verzweifeln mußt an dem, was Gott von dir fordert, daß du demselben

nicht nachkommen kannst: so sollst du doch nicht an dem verzweifeln, der alle unsere Mühseligkeiten und Gebrechen bezahlt, getragen und gebüßt hat; sondern du erlernst aus dem Worte des göttlichen Gesetzes, welch ein hohes Gut Gott sei, er, der selbst die Frömmigkeit ist, die er uns vorschreibt, und der sich stets nach seinem Gebote hält. Er ist nicht den Tyrannen gleich, die wohl viele Gesetze vorschreiben, aber selbst sie nicht halten, worüber Christus auch die Pharisäer und Schriftgelehrten der Juden schalt, Luc. 11, 46. Und so wirst du dennoch fort und fort streben, dich dem göttlichen Willen immer gleichförmiger zu gestalten, bis du zum vollkommnen Manne herangewachsen bist, nach dem Vollmaaße Christi, Eph. 4, 13; du wirst nie wähnen, genug gethan zu haben, dagegen deine Zuversicht unverwandt auf Gott setzen, und was du auch Gutes wirkest, nicht dir selbst, sondern Gott zuschreiben.

Du wirst auch erkennen, daß dein Werk Nichts ist und nichts vor Gott bedeutet, und daß Alles, was dir Gott erweiset, nicht aus deinem Verdienst, sondern aus seiner freien Gnade geschehe.

Hier folgen einige Grundzüge von der göttlichen Gerechtigkeit, die mit Recht allein Gerechtigkeit genannt zu werden verdienet.

Die göttliche Gerechtigkeit ist an sich so lauter und schön, wie sie von uns fordert, daß wir sein sollen:

1. Sie heißet uns verzeihen, gleich wie auch wir wollen, daß uns Gott verzeihe, und erfüllet das so vollkommen, daß sie uns nicht nur so verzeiht, wie sie will, daß ihr verziehen werde, denn sie hat nichts, das der Verzeihung bedürfte, sondern, indem wir allein ihrer Gnade bedürfen, verzeiht sie darüber hinaus, ohne irgend unser Verdienst; ja da wir in aller Ungnade uns befinden und wir ihrer gerechten Rache würdig wären: verzeiht sie uns dennoch, Röm. 5, 6—10. Christus ist für uns gestorben, dieweil wir noch Sünder waren.

2. Gott heißt uns nicht allein nicht tödten, sondern gar nicht zornig werden, Matth. 5, 22. Er wird auch nicht zornig, und wo ihm Zorn in der Schrift zugeschrieben wird, bedeutet es nichts Anderes, als seine gerechte Strafe.

3. Gott heißt uns nicht rechten, noch streiten, sondern wenn uns der Rock genommen werde, sollen wir auch den Mantel lassen, Matth. 5, 40., Luc. 6, 29., und das hat er auch gethan. Denn er hat sich von seinen Feinden, ohne alles Recht anzurufen, gefangen nehmen und tödten lassen, wie der Prophet vorhergesagt, Jes. 53, 7. Er ist gleich wie ein Lamm zum Tode geführt, und hat seinen Mund nicht aufgethan. Und Jesaias 41, 1.: Er wird nicht schreien, noch streiten; Matth. 12, 19.

4. Gott verbietet uns nicht allein, die Ehe zu brechen, sondern auch Jemandes Gemahlin zu begehren, Matth. 5, 28. Er hat solches auch

erfüllt; denn er ist ohne alle Anfechtung; ja selbst die Menschheit Jesu Christi ist ohne alle sündliche Anfechtung geblieben. Nun heißt er Vater und Mutter verlassen als Gemahl, und sagt: Niemand solle die, welche Gott zusammengefüget hat, trennen. 1. Mose 2, 24. Matth. 19, 6.

5. Gott verbietet alles Schwören und heißt uns so fest und getreu sein, daß ja! ja! und nein! nein! ohne alles Schwören unter uns gelte, Matth. 5, 37. Er ist es auch so; denn Himmel und Erde müssen eher vergehen, als daß eins von seinen Worten nicht erfüllt werde. Das erfahren wir täglich.

6. Gott heißt uns unsere Habe hingeben an diejenigen, von denen wir Nichts zu hoffen haben und die mit Nichts vergelten können, Luc. 6, 35; er thut es auch so. Denn er nähret nicht allein den Menschen, sondern auch die Vögel der Luft, Matth. 6, 26, ohne alles Wiedervergelten.

7. Gott heißt uns nicht allein den Frommen und Unschuldigen Gutes thun, sondern auch den Feinden. Matth. 5, 44: „Ich sage euch, liebet eure Feinde, segnet, die euch fluchen; thut wohl denen, die euch hassen, und betet für die, so euch verleumden und verfolgen." Er thut es auch so. Er läßt seine Sonne scheinen über Gute nnd Böse und läßt regnen über Gerechte und Ungerechte; er gibt den Ungläubigen und Feinden ebensowohl Früchte und Nahrung, als den Gläubigen.

8. Gott verbietet nicht allein zu stehlen, sondern auch eines Anderen Gut zu begehren, 2. Mose 20, 17; denn er thut es auch so. Es ist so fern von ihm, daß er irgend Etwas von uns forderte, oder zu unserm Nachtheile begehren würde, daß er will, wir sollen von ihm alle Dinge begehren, er werde sie uns gewähren und uns unseren Mangel ersetzen.

9. Gott will, daß wir nicht nur nicht Uebels reden oder verleumden, sondern daß wir gar kein unnützes Wort reden sollen. Matth. 12, 36: „Ich sage euch aber, daß von jeder unnützen Rede, welche irgend die Menschen reden, sie Rechenschaft ablegen müssen am Tage des Gerichtes." Er thut es auch so. „In seinem Munde wurde kein Trug erfunden," 1 Petri 2, 22. Er hat nicht in vielen unnützen und eitlen Worten gelehrt, wie die Schriftgelehrten und Pharisäer, sondern mit Kraft, also, daß seine Reden kräftig waren und Wurzel schlugen in den Herzen der Hörenden. Matth. 7, 29.

10. Gott begnügt sich nicht damit, daß wir den Nächsten nicht schaden, oder daß wir ihm erst dann zu Hülfe kommen, wenn wir für uns zuerst wohl gesorgt haben, sondern er will, daß wir den Nächsten so lieb haben als uns selbst, Matth. 22, 39. Denn er hat es auch also gethan. Er hat sich für uns hingegeben und uns zu seinen Freunden, Brüdern und Erben angenommen. Joh. 15, 13. Matth. 23, 8. Gal. 4, 5.

Wir hätten noch viele Stücke aufzählen können, die Gott von uns in seinem Worte fordert und die er durch sein Beispiel selbst uns vorgebildet hat: daß wir z. B. für sein Wort und auch für jeden Bruder in Christo Tod und Verachtung erdulden sollen; doch sind alle anderen Gebote schon in den aufgezählten mit einbegriffen. Nun sind diese Geheiße Gottes nicht Rathschläge, wie die Päpstler es behaupten, sondern eigentliche Gebote Gottes, deren Erfüllung er von uns fordert, so daß er uns nicht zu sich kommen läßt, wir seien denn so unschuldig, rein und fromm, wie sein Wille es erheischt. Dieser sein Wille aber ist uns nirgends anderswo kund gethan worden, als in seinen Geboten; denn seine Gebote sind nichts Anderes als eine Offenbarung seines Willens. Sei aber allerwegen bei den Geboten Gottes eingedenk des Evangeliums, welches nichts Anderes ist, als die trostvolle Botschaft, daß, nachdem wir an dem, was Gott von uns fordert, so weit die Erfüllung von uns abhängt, verzweiflen müssen, — Gott seinen Sohn für uns hingegeben habe zum Vollbringer seines heiligen Willens, und daß dieser für uns die Gebote Gottes zu erfüllen und für unsere Sünden genug zu thun vermocht habe, und das Pfand geworden sei, durch welches wir zu Gott kommen. Dieser Trost läßt uns nicht an Gott verzweifeln; an uns selbst müssen wir verzweifeln. Denn Gott fordert von uns: wir sollen nicht begehren, noch uns anfechten lassen; was uns aber unmöglich ist; und demnach ist es uns unmöglich, durch uns selbst zu Gott zu kommen; denn Gott fordert von uns vollkommene Reinheit und Unschuld. Weil aber Christus unsern Mangel ersetzt und unser Stellvertreter geworden ist, so verzweifeln wir nicht nur nicht an Gott, sondern wir sehen, daß all unser Heil von seinem Erbarmen abhängt, und wir erlernen an seinem Wort, welch ein vollkommenes Gut, wie rein, wie heilig und fromm er sei. Und wie sehr wir uns auch anstrengen, seinem Worte genug zu thun und dasselbe zu erfüllen, so finden wir doch immerhin unsere Ohnmacht, und wie nichtsdestoweniger die größte Lust der gläubigen Seele sei, sich nach dem Worte Gottes und seinen Geboten zu üben; wiewohl sie niemals das Vollmaß der göttlichen Gerechtigkeit erlangen kann. Sie will fort und fort dem gefallen, der ihr Schatz, ihr Trost und ihre Zuversicht ist.

Daß aber die voraufgezählten Stücke und ähnliche Gebote Gottes nicht nur Rathschläge seien, beweist das eigene Wort Christi selbst, indem er sie, Matth. 5, 19 „Gebote" nennt: „Wer eines der kleinsten dieser Gebote nicht hält ꝛc." Sieh, dieses bezieht er auf die Gebote, die gleich folgen, und nennt sie ausdrücklich „Gebote". Dazu trägt er den Jüngern auf, daß sie die Menschen lehren sollen, Alles halten, was er ihnen geboten habe, Matth. 28, 20. Auch sind alle oben aufgezählten Gebote in dem vornehmsten Gebote enthalten: „Du sollst

deinen Herrn und Gott lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüthe und aus allen deinen Kräften, und du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst!" Daß wir kein unnützes, eitles Wort reden sollen, entnehmen wir aus dem ersten Theile. Denn sofern wir Gott lieben ob allen Dingen, aus allen Kräften, so kann keine Eitelkeit Etwas über uns gewinnen. Ja wenn wir nur dieses einzige Gebot hielten (dieses müssen die Päpstler doch als Gebot gelten lassen, denn Christus hat es uns vorgeschrieben, Matth. 22, 37), so würden wir nie Etwas wider Gott thun. Denn keine Creatur vermöchte je Etwas über unser Herz, wenn wir Gott darin aus allen unseren Kräften lieben würden. Keine Kraft, keine Neigung könnte irgend der Creatur geweiht sein, oder die Kräfte wären nicht alle auf die Liebe zu Gott gerichtet, was leider auch der Fall ist. Darum sind wir nimmermehr ohne Sünde. Sodann ist das Gebot, daß wir nicht schwören sollen, unter dem anderen Theile des Gebotes begriffen. Denn würde ein Jeder dieses Gebot halten, so daß er seinen Nächsten lieben würde wie sich selbst, so bedürfte man keiner Eide; denn, wie Jedermann nicht von Anderen betrogen sein will, so würde er auch Niemanden betrügen, und unsere Rede würde nur in Ja, Ja und Nein, Nein bestehen. So sind auch alle andern Gebote in diesen beiden Geboten schon enthalten, wie es Jeder leicht selbst ermessen kann, der sie genauer besieht. Denn Christus lügt nicht, wenn er spricht, Matth. 22, 40: In diesen beiden Geboten sind Gesetz und Propheten enthalten. Und endlich sind die Worte Christi in den aufgezählten Geboten nicht Rathschläge, sondern sie heißen und gebieten.

So hoffe ich, daß es offenbar sei, wie Jeder, der durch seine Werke zu Gott kommen will, irre gehe. Denn er sieht gleich am ersten Gebote, daß er Solches nicht erfüllen kann. Gott gebietet uns zwar Solches, was seiner Gerechtigkeit in Wahrheit geziemt; aber es ist uns nicht möglich, seine Gebote zu halten. Dieser unserer Ohnmacht vermag aber Niemand zu Hülfe zu kommen, als Gott selbst; der hat es gethan durch Jesum Christum. Nun giebt es aber so viele gottlose Menschen, die nicht allein das gemeine Gebrechen an sich haben, daß sie Gott nicht ob allen Dingen lieben, sondern, die nicht glauben, daß ein Gott sei, der alles Recht und Unrecht richte und wieder vergelte. Solche fallen dann in große, unmenschliche Laster, und wenn man sie in ihren frevelhaften Anschlägen gewähren ließe, so würden sie das ganze Volk zu Grunde richten durch ihren Muthwillen und ihre Frevelthaten. Denn sintemal sie Gott nicht fürchten (sie glauben ja nicht, daß ein Gott sei): so würden sie Jedem das Seine nehmen; und wenn er sich Solches nicht gefallen lassen wollte, so würden sie ihn todtschlagen. Dieses hat Gott vorhergesehen und hat das Gesetz gegeben, damit man den

Gottlosen einschränken und zur Ordnung zwingen möge; so daß er, wenn er sich gleich um Gott nicht kümmert, er doch die Menschen in Frieden lasse und Niemanden seiner Willkür zu dienen zwänge. Hier wird sich die arme menschliche Gerechtigkeit offenbaren. Diese Gesetze sind der Bösen wegen gegeben, wie Paulus 1. Tim. 1, 9 redet: „Das Gesetz ist nicht für den Gerechten gegeben, sondern für Gottlose und Sünder, Verruchte und Heillose, Vater- und Muttermörder, Todtschläger, Hurer, Meineidige und was sonst der gesunden Lehre zuwider ist, nach dem herrlichen Evangelium des seligen Gottes, das mir anvertraut worden." Hier siehst du an dem Lasterpack wohl, daß Gott etliche Gesetze nur wegen der Bösen und Gottlosen gegeben hat. Daraus folgt, daß, wenn Einer schon nicht in diesen häßlichen Lastern steckt, er darum noch nicht gerecht ist; denn diese Gesetze sollen nur die größten Ausschweifungen verhüten. Wer nun diese Gesetze hält, ist darum noch nicht gerecht vor Gott, sondern er erlangt dadurch nur, daß er nicht bestraft wird. So spricht Paulus, Gal. 3, 12: „Wer die Gebote thut, der wird durch sie leben", das ist, wer dasjenige thut, was ihn das Gesetz heißt, oder wer das unterläßt, was das Gesetz verbietet, der fristet dadurch sein Leben, so daß er nicht nach dem Inhalte des Gesetzes verurtheilt oder bestraft wird. 5. Mose 4, 40.

Darum giebt es zweierlei Gesetze, gleichwie es auch zweierlei Gerechtigkeiten giebt, nämlich eine göttliche und eine menschliche. Ein Theil der Gesetze bezieht sich allein auf den inneren Menschen, wie man Gott und die Menschen lieben solle. Diese Gesetze vermag Niemand zu erfüllen; also ist auch Niemand gerecht als Gott allein und der gerecht gemacht wird durch den Glauben aus Gnade, deren Pfand Christus ist. Der andere Theil des Gesetzes bezieht sich nur auf den äußeren Menschen, und in Bezug hierauf kann Einer äußerlich rechtschaffen und gerecht und doch innerlich nichtsdestoweniger unfromm und von Gott verdammt sein. Beispiel: Du sollst nicht stehlen, ist ein Gebot, welches sich auf das äußere Leben und auf die äußere Rechtschaffenheit bezieht; du sollst Niemandes Gut begehren, ist ein Gebot, welches sich auf die innerliche göttliche Gerechtigkeit bezieht; beide aber zielen auf ein Ding, nämlich: wider die Entwendung. Wenn nun einer nicht stiehlt, ist er fromm vor den Menschen (solches gilt aber von allen Lastern, die man öffentlich vor den Menschen verurtheilt und bestraft); vor Gott aber ist er ein Schelm; denn er hat vielleicht die Begierde und Anfechtungen nach fremdem Gute in größerem Maße, als wenn er gestohlen hätte. Dennoch wird der Dieb gehenkt, weil er ein offenbarer Dieb ist; der Gottesschelm aber, der weit begieriger ist nach zeitlichem Gute, wird als fromm gerühmt, weil seine Begierde sich nicht in verbotener That geoffenbaret hat. Dennoch ist er nicht fromm vor

Gott. Darum ist es ein sehr bezeichnender Ausdruck, wenn man spricht: dieser ist ein offenbarer Schelm, sofern man den rechten Sinn damit verbindet. Dieser Ausdruck will nämlich andeuten, daß wir vor Gott Alle Schelme seien; denn nährt Einer nicht die Begierde nach zeitlichem Gut in sich, so begehrt er eines Anderen Gemahlin oder fühlt Ehrbegierde oder andere Anfechtungen. Daher ist er vor Gott ein Schelm, vor den Menschen aber wird er für fromm gehalten, da sein Herz zu tief ist, als daß die Menschen drein sehen könnten. Gott allein erkennt das Herz; der Mensch urtheilt nur nach der äußeren That. Offenbare Schelme sind aber allein diejenigen, welche so gottlos und frech sind, die inneren Begierden in Thaten zu offenbaren, so daß sie an den Früchten erkannt werden. Also findet man, welche Gesetze sich auf die göttliche und welche sich nur auf die menschliche Gerechtigkeit beziehen. In Bezug auf die göttliche Gerechtigkeit sind wir Alle Schelme, und wie unsere Schelmerei nur Gott allein bekannt ist, so urtheilt auch darüber nur Gott allein oder begnadiget uns durch seinen Sohn, wenn wir festiglich glauben, daß er aus Erbarmen für uns gestorben sei und für uns genuggethan habe. Der menschlichen Gerechtigkeit nach werden wir oft als fromm erfunden, wiewohl wir in der That Gottesschelme sind. Wer aber zu dem, daß er ein Gottesschelm ist, auch in Bezug auf die menschliche Gerechtigkeit als ein offenbarer Schelm erfunden wird, — ein Solcher muß der Obrigkeit oder dem Richter zur Verurtheilung übergeben werden.

Siehe, diese menschliche Gerechtigkeit nenne ich eine arme, mangelhafte Gerechtigkeit, weil Einer wohl vor den Menschen als gerecht erscheinen kann, der doch vor Gott nicht gerecht ist; denn vor Gott ist Keiner gerecht. Siehe auch hier im Vorbeigehen, was das für eine Gerechtigkeit sein mag, die sich mit Kutten, Zeichen und Kleidern unter den Menschen dafür ausgiebt, so findest du, daß es nichts Anderes ist, als eine ausgemachte Heuchelei; denn es ist nicht möglich, daß ein Mensch inwendig nach der göttlichen Gerechtigkeit fromm, rein und lauter sei. Und da er nun trotz aller seiner Ohnmacht, Häßlichkeit und Mangelhaftigkeit sich unter einem äußeren Schein als gut ausgiebt, muß doch solches eine große Gottesschelmerei sein. Darum spricht Christus mit Recht: Sie haben ihren Lohn dahin. Denn der Mensch urtheilt nach dem, was er sieht, und schätzt sie nach dem Schein. Scheinen sie demnach gut, so werden sie auch für gut gehalten und ernten so den Lohn ihres Strebens. Giebt es aber wirklich unter ihnen solche, welche ihre Heuchelei nicht erkennen, so muß man sich sehr über sie erbarmen, weil sie das gemeinsame Gebrechen noch nicht kennen gelernt haben, und nicht wissen, daß es nichts hilft, wenn sie sprechen: „Darum tragen wir Kutten, weil wir unsere Sünden bereuen. Ursache: Empfändet ihr

wirklich Reue, so thätet ihr solches inwendig im Herzen mit einem betrübten Geiste und prahltet nicht mit eurer Reue vor den Menschen. Darum ist kurzweg Alles, was sich äußerlich vor den Menschen beschöniget, eine Heuchelei, und es gehört auch nicht unter die menschliche Gerechtigkeit, da es ein Betrug und eine Sünde ist.

Wiewohl die menschliche Gerechtigkeit nicht würdig ist, daß man sie eine Gerechtigkeit nenne, wenn man sie im Lichte der göttlichen Gerechtigkeit beschaut, so hat sie Gott doch auch dargeboten, aber erst auf unsern Ungehorsam, den er zum Voraus kommen sah. Beispiel: Wer seinen Sohn dem Schulmeister empfiehlt, spricht auch: Lehret ihn dieses und jenes, und schlaget den Buben, und schonet ihn nicht! Hierbei ist auch nicht die Meinung des Vaters, daß er ihn schlage, wenn er recht lerne; sondern der Vater kennt des Knaben Art wohl, daß er von sich aus nicht recht lerne, man schlage ihn denn. So muthet uns auch der himmlische Vater zu, daß wir keine Begierde nach fremden Dingen in uns tragen, sondern nur nach ihm allein; er weiß aber wohl, daß wir nicht diese Gerechtigkeit und Frömmigkeit erlangen. Daher giebt er uns Gesetze, die uns nützlich und gut sind, fröhlich und freundlich miteinander zu leben. So spricht er: Du sollst nicht stehlen, du sollst nicht ehebrechen, du sollst nicht lügen, tödten, falsches Zeugniß geben. Aller dieser Gebote bedürfen wir nicht, wenn wir jenes Gebot hielten: Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst. Weil dieses aber nicht der Fall ist, hat Gott auch diese Gebote geben müssen. Und nicht genug, er hat auch anempfohlen, den Uebertreter zu züchtigen. Der Dieb soll Vierfältiges oder Fünffältiges wiedererstatten, der Ehebrecher soll gesteinigt werden u. s. w., und solches ist dem Schulmeister, das ist, der Obrigkeit anempfohlen. Inwiefern aber diese letztere strafen oder Gesetze machen soll, wird bald folgen. Nun wollen wir die zehn oben aufgezählten Punkte der menschlichen Gerechtigkeit gegenüber halten und sie genau bei Licht besehen, wie sie sich gegenseitig vertragen können, und wie Gott die menschliche Gerechtigkeit auch geboten, aber erst dann, als er gesehen, daß wir jene höheren nicht erfüllen werden.

1. und 2. Gott heißt uns unbedingt verzeihen, oder er werde uns auch nicht verzeihen. Wenn wir nun Solches nicht thun wollen, so soll Niemand von sich aus einen Anderen dafür strafen, da dadurch Unruhe und Zwietracht erzeugt und der Friede und die ganze menschliche Gesellschaft zerstört werden würde. Darum hat er Obere und Richter verordnet, welche die Streithändel untersuchen und sie dadurch beilegen, daß sie Jedem geben, was ihm gehört. 2. Mose 18, 21. 22: „Du aber ersiehe dir aus dem ganzen Volke tüchtige Männer, die Gott fürchten, Männer von Treue, die Gewinnsucht hassen, (strecke hier deine Ohren und horch auf, o Richter und Oberer!)

und setze sie über sie, als Oberste über tausend, als Oberste über hundert, als Oberste über fünfzig und als Oberste über zehn. Und sie mögen das Volk richten zu jeder Zeit, und alle großen Händel mögen sie an dich bringen; aber alle kleinen Händel mögen sie selbst richten." Daraus sehen wir, daß Gott richten geheißen hat, weil Viele nicht verzeihen wollen, wie sie wünschen, daß ihnen verziehen werde. Damit nun nicht aus der menschlichen Gesellschaft eine Mörderbande werde, soll jede Eigenmacht verboten sein, und es soll Keiner von sich aus, ohne Rechtsspruch, an Jemanden Rache nehmen, sondern jeder Streit dem Rechte gemäß entschieden werden. Denn sollte uns auch diese menschliche Gerechtigkeit entschwinden, wie uns die göttliche entschwunden ist, so gliche die menschliche Gesellschaft den unvernünftigen Thieren: je der Stärkste wäre der Vorzüglichere. Darum sind die Richter und Oberen Diener Gottes; sie sind der Schulmeister, und wer sich ihrer Gerechtigkeit nicht füget, der thut auch wider Gott, er sei geistlich oder fleischlich, wie hernach folgen wird. Wenn einer aber äußerlich unsträflich lebt, ist er dennoch nicht gerecht vor Gott; aber er schützt sich dadurch vor Gericht und Strafe.

3. Gott verbietet nicht nur zu tödten, sondern sogar zornig zu werden. Hüten wir uns sehr vor dem Zorne, so folgt kein Todtschlag. Wenn wir aber in dieser Beziehung die göttliche Gerechtigkeit übertreten, muß Gott gebieten, daß wir nicht todtschlagen; damit wir aber auch dieses Gebot nicht übertreten, muß der Schulmeister Tod um Tod, Leben um Leben, Aug um Aug, Brand um Brand, Wunde um Wunde, Streich um Streich wiedervergelten. Wer nun so lebt, daß er diese Gebote nicht übertritt, ist dennoch nicht gerecht vor Gott, sondern er schützt sich allein vor der Strafe von Seiten der Obrigkeit, d. h. „er wird durch das Gesetz leben". Gal. 3, 10.

4. Gott verbietet uns, eines Anderen Gemahlin zu begehren. Wenn wir dieses nicht halten (denn wir sind durchaus nicht ohne Anfechtungen), so heißt es, wir brechen die Ehe; und wenn wir sie gleich mit der That nicht brechen, die Begierde aber dazu haben, so sind wir wohl vor den Menschen gerecht, aber vor Gott Ehebrecher. Damit wir aber nicht in dieses Laster fallen und dem Viehe gleich werden, so empfiehlt er uns dem Schulmeister; der soll uns steinigen. Daß aber die Christen diese Strafe haben abgehen lassen, rührt entweder daher, daß der Ehebruch Anfangs so selten war, daß man nicht daran Aergerniß nahm, oder aber, weil die Oberen meistens Ehebrecher sind und die Laster, mit welchen sie selbst behaftet, nicht so hart bestrafen, wie sie es sollten. Wenn man nun sieht, daß der Ehebruch so allgemein geworden und so schamlos geübt wird, sollte billigerweise die Strafe wieder verschärft werden, damit die arme menschliche Gerechtigkeit sich nicht wieder von

uns entferne. Gleich wie man den Dieb härter bestraft, als es Gott geheißen hat, 2. Mose 22, 1—12, (weil ohne Zweifel die Diebe sich durch jene Strafen nicht abschrecken ließen) so muß auch die Strafe des Ehebruchs wiederum verschärft und erhöht werden.

5. Gott heißt uns so wahr und getreu werden und handeln, daß wir Nichts als „Ja" und „Nein" brauchen. Wenn wir aber dies nicht thun, sondern einander betrügen, heißt er uns bei dem Eide zwingen, 2. Mose 22, 11; und wenn wir diesen verfälschen, ist der Schulmeister da mit der Ruthe und läßt uns, wie jene falschen Zeugen, welche Susannen zum Tode zu bringen unternahmen, steinigen; denn der Meineid ist nichts Anderes als eine Gottverläugnung, und die Abgötterei bestraft Gott mit Steinigung, 4. Mose 17, 5.

6. Gott heißt uns unsere Habe den Armen geben, ohne auf Wiedervergeltung zu sehen; wenn wir das aber nicht thun, so heißt er uns doch ohne Zins leihen, 2. Mose, 22, 25 und 3. Mose 25, 36; wenn wir solches nicht thun, so ist der Schulmeister da, und lehrt uns Zins geben und nehmen. Und wenn schon keine Strafe für den Wucher ausdrücklich bestimmt ist, so ist solche doch dem Richter anheim gegeben, da dieser dazu eingesetzt ist, die aufkommenden Mißbräuche und Streitfragen zu richten, 2. Mose 18. Wer nun nicht Wucher treibt, ist in dieser Beziehung vor den Menschen gerecht; denn die Gewalt kann ihm wegen Wucher nicht beikommen; aber vor Gott ist er dennoch nicht gerecht, er verkaufe denn all' seine Habe und gebe sie den Armen, Luc. 12, 33. Thut Solches Keiner, so ist auch Niemand nach göttlicher Gerechtigkeit fromm, und wir wollen es schon als etwas Gutes von dir ansehen, wenn du dich als Sünder erkennst.

7. Gott heißt den Feinden Gutes thun. Wenn wir das nun nicht thun, so heißt er uns ihm wenigstens nicht zu schaden, auch seinen Schaden, der ihm unbekannt ist, abzuwenden. 2. Mose 23, 4. 5: „So du den Ochsen deines Feindes oder seinen Esel irren siehst, so sollst du ihm denselben zurückführen. So du den Esel deines Hassers siehest unter seiner Last liegen, so sollst du nicht vorüber gehen, sondern ihn aufrichten." So du dieses übersiehst, soll dich der Schulmeister strafen, denn du hast das niedere Gebot Gottes übertreten, das wir kaum retten können, das aber dennoch aufrecht erhalten werden muß, wenn nicht Alles zu Grunde gehen soll. Wenn du es nun auch nicht übertrittst, so bist du dennoch nicht gerecht vor Gott, du verzeihest denn deinem Feinde, gleich wie du willst, daß dir Gott verzeihe.

8. Gott verbietet dir, deines Nächsten Gut zu begehren. Hielten wir dieses Gebot, so geschähe weder Raub noch Diebstahl. Wo es aber nicht gehalten wir, giebt Gott das niedrigste Gebot, welches die menschliche Gesellschaft zu ertragen vermag: „Du sollst nicht stehlen!" An

diesem Gebote sehen wir auch (gleichwie an dem: „Du sollst Niemands Gemahlin begehren!" und darneben: „Du sollst nicht ehebrechen!", von denen das letztere auch das niedere ist), daß Gott einige Gebote gegeben hat, durch deren Erfüllung wir vor Gott doch nicht gerecht sind, sondern nur der bürgerlichen Strafe entrinnen. Dennoch hat er sie gegeben, damit die menschliche Gesellschaft und der menschliche Verband nicht aufgelöst werde. Wer demnach einem Anderen das Seinige heimlich oder mit Gewalt nimmt, ist ein Dieb oder ein Räuber, über den der Schulmeister die Ruthe schwingen muß. Es ist wahr, wie uns Gott die Erde und die Früchte frei und ohne Bezahlung gewährt, also sollte es auch unter uns frei sein. Ja, wenn wir es nicht frei geben, so versündigen wir uns immerhin gegen Gott und fahren übel an ihm, indem wir das zu unserem Eigenthum machen, was Gottes ist. Dennoch weiß Gott, daß wir solches nicht halten, indem wir von Adam her eigensüchtig sind, und Jeder nach Vermögen an sich zieht. Damit aber die menschliche Gesellschaft nicht durch unseren Geiz zerrüttet werde, beschränkt er denselben und gebietet uns, daß wir nicht stehlen noch rauben sollen. Nun aber ist derjenige, der sich vor Raub und Diebstahl hütet, darum noch nicht fromm, es sei denn, daß er gar keine Begierde nach fremdem Gute trage. Hier ersieht man, daß diejenigen nichts als Buben und Diebe sind, die einem biederen Manne, von dem sie ein Kapital empfangen haben, für das Seinige Nichts geben, und sich dabei mit der Lehre Gottes beschirmen wollen: Ja, der Reiche ist schuldig, das Seinige den Armen zu geben, denn so hat es Gott befohlen. Thut er's aber nicht, so heißt es nicht, daß du es ihm nehmen sollst. Wohl aber hat er der Obrigkeit befohlen, dich, wenn du solches zu thun dich unterfängst, zu bestrafen, und zu verhüten, daß Niemanden Unbill geschehe. So lange daher die Obrigkeit Juden und andere Wucherer duldet, bist du ein Dieb oder Räuber, wenn du einem Anderen seine Schuld, seinen Zins oder Wucher, nachdem du von ihm mit wohlbedachtem Willen ein Kapital empfangen, diebisch oder mit Gewalt zu entziehen unternimmst, denn Gott hat das eigenmächtige Nehmen verboten. Wiewohl die Obrigkeit auch dabei darauf sehen muß, Mißbräuche zu entfernen, die weder mit Gott noch mit der armen Gerechtigkeit, welche Gott uns nur zur Bequemlichkeit des Lebens bestimmt hat, sich vertragen; davon wird später folgen. Wer daher solches sich unterfinge, würde sich zwiefach versündigen; erstens weil er nach dem allgemeinen Gebrechen des Nächsten Gut begehrt, und zweitens, weil er seine Begierde in Missethaten äußert und Unruhe und Verachtung derjenigen Gewalt, die Gott verordnet hat, hervorruft. Denn wir arme Gerechte müssen uns fest am Zipfel der Gerechtigkeit halten, sonst wäre unser Leben eine Mörderei, Räuberei und Dieberei.

9. Gott will, daß wir kein eitles Wort reden. Also ist der noch nicht gerecht, der nicht flucht, noch verleumdet oder lügt, da er dessen ohngeachtet eitle Worte reden kann. Demnach muß sich die arme menschliche Gerechtigkeit damit begnügen, wenn man nicht flucht, noch verleumdet oder lügt. Wenn aber Jemand sich weiter vergeht, und in seiner Rede schmäht, lügt und falsches Zeugniß giebt, so gebietet Gott, mit dem Verleumder oder Lügner das vorzunehmen, was er dem zufügen wollte, über den er gelogen oder falsches Zeugniß abgelegt hat, 5. Mose 19, 19. Wenn aber unsere Rede „Ja! Ja!, Nein! Nein!" wäre, so hätte Gott dieses Gebot nicht zu geben bedurft. Daraus folgt, daß Gott einige Gebote gegeben hat, die wir zwar halten müssen, durch die wir aber weder wahrhaft fromm noch gerecht sind. Siehe, welch' ein armes Ding es um die ist, welche sprechen: Ich bin ein frommer Mann! die ihre Frömmigkeit nur darnach schätzen, daß sie nicht Dinge begangen haben, um derenwillen sie von der Obrigkeit bestraft worden wären. Siehe auch zugleich, daß alle menschliche Weisheit einen wahrhaft frommen Mann nicht bestimmt zu erkennen vermag; denn der Glaube, der allein gerecht macht, der auch sowohl das Gebrechen als das Heil allein erkennt, dieser ist nur Gott allein bekannt. Darum muß man die arme, niedere Gerechtigkeit festhalten.

10. Daß wir das einzige Gebot: „Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst" nicht halten, daraus entspringen alle anderen Gebote, die den Nächsten betreffen; denn dieses ist das Gebot der Natur, das Christus durch die Liebe versüßet hat, weil er die Liebe ist Joh. 4, 16. Das Gesetz der Natur lautet: „Was du willst, daß dir geschehe, das thu' einem Andern auch!" und wiederum: „Was du nicht willst, das dir geschehe, das thu' auch Niemanden". Dieses Gesetz versüßet uns Christus mit der Liebe; denn haben wir Gott lieb, so ist Gott in uns, ist aber Gott in uns, so ist auch die Liebe gegen den Nächsten in uns: denn Gott hat uns also geliebet, daß er sich für uns hingegeben hat. Wo nun Gott ist, da ist auch diese Gesinnung und darum ziert Christus das Gesetz der Natur mit diesen Worten: „Du sollst den Nächsten lieben, wie dich selbst". Hierin fehlen alle Menschen, wie wir es wohl wissen. Hier ist auch die menschliche Gerechtigkeit mangelhaft und zwar allenthalben; denn sie ist in dieser Beziehung so zerrüttet, daß sie mit diesem Gebote in keine Verbindung gebracht werden kann, ja, sie ist im Paradiese schon angebrannt. Darum bestraft sie auch Niemanden, der dieses Gebot übertritt, und doch sind alle Menschen schuldig, es zu halten. Wohl bestraft sie einige Vergehungen, aber nicht die Gesinnung, die gegen dieses Gebot geht. Daraus ersieht man wieder, daß die menschliche Gerechtigkeit gleich ist der Schminke eitler Frauen, und wir, wenngleich uns auch die Welt für fromm hält, dennoch vor Gott nur

Schelme sind. Trotzdem bedürfen wir der Aufsicht der Obrigkeit, denn gleich wie ein Vater seiner verführten Tochter wehrt, daß sie nicht gar eine gemeine Hure werde, so wehrt auch die Obrigkeit an Gottes Statt, daß unser Leben nicht ganz in viehische Unvernunft ausarte.

Nun haben wir, wie ich hoffe, hinlänglich eingesehen, wie weit die göttliche Gerechtigkeit von der menschlichen verschieden sei. Wiewohl die menschliche auch von Gott geboten ist, erlangt sie dennoch nicht die Vollkommenheit, die Gott fordert, sondern sie ist nur für unsere zerrüttete Natur gegeben, nachdem Gott gesehen, daß unsere Anfechtungen und Begierden seinem Willen nicht folgen noch demselben nachkommen würden. Daher ist sie nichts Anderes, als eine Strafe; und wenn wir demnach auch diese Gerechtigkeit erfüllen, werden wir deswegen doch nicht selig noch gottgefällig. Hesek. 20, 25. „Ich habe ihnen Gesetze gegeben, die nicht gut sind, und Gerichte, durch die sie nicht leben, das ist, selig werden." Wiewohl diese Worte sich vorzüglich auf die Außenwerke beziehen, zeigt doch das Wort „Gericht" an, daß sie auch von der menschlichen Gerechtigkeit oder Obrigkeit verstanden werden sollen. Zwischen diesen Worten: „Wir werden durch die Gerichte nicht leben" und Gal. 3, 12: „Wer die Vorschriften des Gesetzes erfüllt, der wird leben", ist aber folgender Unterschied: wenn wir schon die menschliche Gerechtigkeit erfüllen, werden wir doch dadurch nicht die ewige Seligkeit erwerben; dieses bedeutet bei Hesekiel „nicht leben". Paulus aber meint: Wenn wir die Gesetze, die für die zerrüttete Natur der Menschen gegeben sind, halten, so bewahren wir das leibliche Leben, daß uns die Obrigkeit nicht tödte. 5. Mose 4, 40: „Tödten wir nicht, so werden wir auch nicht getödtet."

## Capitel 2.

### Wie man sich in Bezug auf die göttliche und menschliche Gerechtigkeit verhalten solle.

Die göttliche Gerechtigkeit soll man ohne Unterlaß allen Menschen offenbaren und predigen, und eher das Leben daran setzen, als sich von dieser Verkündigung und Predigt abschrecken lassen, wie Christus es oft geboten hat. Matth. 6, 33 spricht er: „Trachtet vor Allem nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird alles, was ihr bedürfet, euch von selbst zufallen." Hier vernehmen wir, daß alle Menschen aufgefordert werden, die göttliche Gerechtigkeit zu suchen, das ist, nach seinem Willen sich fort und fort der Unschuld zu befleißigen,

bis sie das Vollmaß Christi erreicht haben, Eph. 4, 13., und daß sie sich nicht damit zufrieden geben sollen, daß sie nach menschlicher Gerechtigkeit fromm sind. Nun darf man aber niemals vergessen, daß unser Fleiß die göttliche Gerechtigkeit nicht zu erreichen vermag, daß diese unsere Ohnmacht aber reichlich von dem alleinigen Christus ersetzt wird. Das Wort, in welchem seine Gerechtigkeit erscheint, ist ein Licht, das jeden Menschen erleuchtet und darum soll das Licht nicht unter den Scheffel verborgen werden. Gleichwie auch Niemand das äußere Licht verbirgt, sondern man es zu dem Ende anzündet, damit man davon sehen und sein Tagewerk vollbringen könne: so soll auch das lautere Wort Gottes ohne Unterlaß gepredigt werden. Denn aus demselben erlernt man, was Gott von uns fordert, und mit welcher Gnade er uns zu Hülfe kommt. Es soll auch Nichts verschwiegen bleiben, was darin enthalten ist; denn es ist anders beschaffen, als des Menschen Weisheit und Wort, welches sich anders gestaltet, als es an sich selbst ist. Dieses Wort zeigt klar an, was Gott von uns haben will, offenbart uns auch dabei, wie Gott an sich selbst ist, und so erfreut es uns auch billig über Alles nach dem Ausspruche Davids, Psalm 19, 9: „Die Befehle des Herrn sind richtig und erfreuen das Herz. Die Gebote des Herrn sind lauter und erleuchten die Augen.“ Darum will es geoffenbaret sein, es will leuchten und lehren, damit man nicht in der Finsterniß wandle, da es Nichts enthält, das nicht geoffenbaret werden soll, und es, wie Gott, ein allgemeines Gut ist, das da dem gemeinen menschlichen Geschlechte zum Guten wirket. Darum sind diejenigen nicht recht gläubig, welche glauben, man solle das Wort Gottes nicht weiter predigen, als ihnen die menschliche Gerechtigkeit oder Obrigkeit zulasse. Denn auf diese Weise würde die göttliche Gerechtigkeit verborgen bleiben, alle Menschen würden sich mit der lahmen menschlichen Gerechtigkeit begnügen, und die ganze Gerechtigkeit wäre nichts Anderes als eine Heuchelei. Keiner würde in seinem Inneren auf Gott achten, sondern Jeder würde nur darauf sehen, wie er sich vor den Menschen vor Strafe schütze, wie es leider eine Zeit lang von Vielen geschehen ist. Darum soll der Verkündiger des Wortes Gottes, wie Christus, Matth. 10, Luc. 8, gesprochen hat, Nichts verschweigen, denn es würde das Blut der Schafe Gottes von der Hand desjenigen gefordert werden, der durch sein Verschweigen Schuld wäre, daß sie sich verirrten und umkämen. Hesek. 5, 5. 6 ff.

Christus spricht wiederum, Luc. 9, 16: „Wer sich irgend meiner schämt und meiner Worte, dessen wird auch der Menschensohn sich schämen, wenn er kommen wird in seiner Herrlichkeit und der Herrlichkeit des Vaters und der heiligen Engel.“ Darum sollen die Boten Gottes, was sie im Finstern gehört, im Lichte, und was ihnen in das

Ohr gesagt worden, auf den Dächern predigen, Luc. 12, 3. Denn das Wort Gottes will durchaus offenbar werden. Wie Schnee und Regen vom Himmel herabfällt, die Erde tränkt und fruchtbar macht, daß sie sprosset, so verhält es sich mit dem Worte Gottes, Jes. 1, 10: es bleibt nicht ohne Wirkung. Darum soll keine Obrigkeit sich unterfangen, wider das Wort Gottes zu kämpfen, wenn gleich daraus offenbar wird, wie arm und elend ihre Gerechtigkeit sei. Sie sind Menschen und haben das Gebrechen der menschlichen Ohnmacht mit allen Menschen gemein; darum sollen sie hören, was Gott von ihnen und allen Menschen fordert, damit sich Niemand mit der menschlichen Gerechtigkeit begnüge und dadurch vor Gott verdammt werde. Kurz, wir sind schuldig, die Gebote Gottes, die wir zum Theil angeführt haben, und die nicht bloß Rathschläge, sondern wirklich Befehle sind, zu halten, was wir aus den Worten Christi entnehmen, Matth. 5, 17, wo er spricht: „Ihr sollt nicht meinen, daß ich gekommen sei, das Gesetz aufzulösen, sondern ich bin gekommen, es zu erfüllen." Diese Stelle hat folgenden Sinn: Ich bin nicht dazu gekommen, daß ich das Gesetz, welches nichts Anderes ist, als eine Offenbarung des göttlichen Willens und seiner Anforderung an uns, aufhebe, also, daß man sich des Willens Gottes nicht mehr befleißigen sollte, sondern ich bin gekommen, dasjenige, was früher im Gesetze noch nicht geoffenbaret war, zu offenbaren. Ihr habet wohl gehört, daß früher im Gesetze geboten worden, man solle nicht stehlen und auch nicht eines Anderen Gut begehren. Wer nun nicht eines Anderen Gut begehrt, der hat in Bezug auf das zeitliche Gut viel Unschuld erlangt. Sofern er aber zeitliches Gut hat, so ist es nicht genug, daß er nicht eines Anderen Gut begehrt, sondern er soll auch das Seinige den Armen austheilen. Luc. 12, 33: „Verkaufet eure Habe und gebet Almosen!" Siehe, wie die Vollkommenheit, die Gott fordert, sich hier noch deutlicher offenbaret! Dazu (damit Niemanden hier Etwas mangele) hat Christus das Gesetz so erfüllt, daß er den Willen seines himmlischen Vaters für die Ohnmächtigen erfüllt hat, indem demselben Niemand genug thun kann, der in Sünden empfangen ist; ein Solcher vermag nicht das Maaß der göttlichen Gerechtigkeit zu erfüllen, sondern nur Christus, der keiner Sünde noch irgend eines Gebrechens kann angeklagt werden. Darum hat er einerseits dem Gesetze Genüge geleistet, indem er uns klar gesagt, was Gott von uns fordere, woran wir unsere Ohnmacht kennen lernen, und anderseits hat er daneben sich selbst für uns hingegeben und dasjenige erfüllt, was wir nicht zu erfüllen vermochten (denn wir vermögen von uns selbst Nichts). So vernimmt man hier wieder, daß alles dasjenige, was Gott von uns fordert, weil es Christus erfüllt hat, ein Gesetz oder Gebot sei. Die Scheinwerke (Ceremonien) haben keinen Bezug weder auf die gött-

liche, noch auf die menschliche Gerechtigkeit. Darum sind dieselben aufgehoben, wie Christus, Luc. 16, 16 es anzeigt, und darum kümmere dich nicht um sie. So ist das Gesetz durch Christum zugleich erneuert und aufgehoben. Erneuert, weil Christus dasjenige, was Gott von uns fordert, noch bestimmter ausgesprochen und geheißen hat, als es vormals geschehen ist; aufgehoben ist es, weil uns die Uebertretung des Gesetzes nimmer verdammen kann, wenn wir festiglich glauben, daß Christus es erfüllt und uns in Ewigkeit durch sein Pfand den Zugang zu Gott erworben habe. Diese seine Barmherzigkeit hat uns zu neuen Menschen umgeschaffen, und Gott verleiht uns, indem wir unsere Ohnmacht und seine Gnade erkennen und uns nimmer mit uns selbst begnügen, daß wir dasjenige thun, was Gott von uns fordert. Diese große Gnade Gottes, die sich so liebevoll gegen uns geoffenbaret hat, können wir nimmermehr genugsam erkennen und preisen.

Alles dies habe ich zu dem Zwecke gesagt, daß man erlerne, man solle die göttliche Gnade fest und unwandelbar predigen und darum keinen Menschen ansehen, wenngleich Einer besorgt, seine Ohnmacht werde dadurch offenbar; denn es muß der Mensch durchaus erfahren, was Gott von ihm fordert. Nun wird der Gläubige immerhin in Bezug auf seine Werke darnieder liegen, aber dabei wird er allerwegen fest und ohne Wanken Gott anhangen und so heil und aufrecht bleiben.

Wiederum muß man daran erkennen, daß man die göttliche Gerechtigkeit und Gnade ungehindert lehren müsse, weil Gott uns verdammt, sofern wir ihr nicht Genüge thun; denn Christus spricht, Matth. 25, 41—45, daß diejenigen, welche ihn nicht in den Armen gespeist, getränkt, beherberget, bekleidet, in Krankheit und Gefängniß heimgesucht und getröstet haben, in das ewige Feuer verdammt werden. Obgleich diese Dinge nicht von der menschlichen Gerechtigkeit geboten werden (denn keine Obrigkeit zwingt irgend Jemanden zu Almosen u. dgl.), werden wir dennoch, wenn wir es nicht thun, mit den Böcken in die ewige Pein geworfen, noch weit eher aber derjenige, dem Solches zu verkündigen aufgetragen, und der es nicht thut. So ist nun Hinlängliches von der göttlichen Gerechtigkeit gesagt und dargethan worden, daß man bei Strafe der Verdammniß schuldig ist, sie zu lehren, und daß keine Obrigkeit solches verbieten kann, wenn sie anders christlich sein will; denn den Gläubigen genügt es nicht, die menschliche Gerechtigkeit allein zu befolgen, indem sie erkennen, wie sie ein so unvollkommenes Ding sei, sondern sie empfinden ein besonderes Verlangen, je mehr und mehr sich nach der göttlichen Gerechtigkeit zu gestalten. Und wiewohl sie wissen, daß ihnen die Erfüllung derselben nicht möglich ist, so ist nichtsdestoweniger die Begierde darnach in dem Einen größer als im Andern,

je nachdem Gott sein Feuer in unsern Herzen angezündet. Denn Gott ist es, der alle Dinge in uns wirket, 1. Kor. 12, 6.

Der menschlichen Gerechtigkeit muß man auch nach dem Gebote Gottes unterthänig und gehorsam sein, wiewohl sie eine so arme Gerechtigkeit ist, daß sie nur die größten Uebel verhütet. Der Mensch ist aber nicht vor Gott gerecht, wenn er gleich Nichts gegen die menschliche Gerechtigkeit thut; wenn er aber wider dieselbe sich vergeht, so versündiget er sich gegen Gott und gegen die Menschen. Die menschliche Gerechtigkeit oder die Obrigkeit ist nichts Anderes als die ordentliche Gewalt, die wir auch die weltliche Gewalt nennen; denn die sogenannte geistliche Gewalt findet in der heiligen Schrift keine Begründung. Die geistlichen Oberen soll Niemand für was Anderes halten, als für Diener und Boten Gottes und treue Haushalter über die Geheimnisse Gottes, das ist, für Verkündiger des heilsamen Wortes Gottes, welches von den Zeiten Christi an erst begonnen hat, allen Menschen verkündiget zu werden, zuvor aber den Heiden verborgen war: darum ist ihr Wesen nicht eine Gewalt oder Obrigkeit, sondern ein Amt des Evangelii, wie wir Solches oben hinlänglich dargethan haben. Dieser menschlichen Gerechtigkeit heißt uns Christus gehorsam sein. Matth. 22, 17: „Gebet dem Kaiser, was ihr dem Kaiser schuldig seid, und Gott, was ihr Gott schuldig seid!" Hier will Christus nicht gebieten, daß die ganze Welt dem Kaiser Gehorsam schuldig sei, sondern nur derjenige Theil der Menschen, der damals von dem Kaiser beherrscht ward. Hätte er das jüdische Volk unter dem babylonischen König gefunden, würde er gesprochen haben: Gebet dem babylonischen König, was ihr ihm schuldig seid. So soll man jenes Wort auf jegliche Obrigkeit beziehen. Lebst du unter dem Könige von Frankreich, so gib ihm, was du ihm schuldig bist, und so durchweg, denn Christus befreit Niemanden von der Obrigkeit, weil man an ihn glaubt; er weiß wohl, wie geneigt wir zu Fehlern sind, so daß wir stets einen Schulmeister haben müssen. Darum hat er auch den Steuerpfennig gegeben, Matth. 17, 27, obgleich er es selbst nicht schuldig war, nur damit er keinen Anlaß zu Unruhen oder Aergerniß gebe.

Petrus spricht in seinem ersten Briefe, Cap. 2, 13: „So seid nun unterthan allen menschlichen Geschöpfen, um des Herren willen, sei es dem Kaiser, der die höchste Gewalt hat, sei es dem Statthalter, als welche von ihm ausgesandt sind zur Bestrafung der Uebelthäter und zur Belohnung der Rechtthuenden." Hier vernimmt man klar, wie Petrus alle Gläubigen ihren Königen oder Oberen gehorsam sein heißt und wie er Nichts von seiner, sondern nur von der weltlichen Gewalt spricht, welche allein von Gott verordnet ist. Es sprechen hier wieder die Päpstler: Darum soll man uns auch gehorsam sein, weil Petrus spricht:

„Ihr sollet allen menschlichen Geschöpfen unterthan sein um des Herrn willen.“ Wir fordern nicht für uns Gehorsam, sondern für Gott, denn man soll uns an Gottes Statt gehorsam sein. Antwort: Besehet etwas besser die Waidtasche Petri; sie enthält etwas Anderes als ihr wähnet: „Ihr sollet allen menschlichen Geschöpfen gehorsam sein, das ist, Ihr Gläubige sollt allen Menschen dienen, oder ihr sollet aller menschlichen Ordnung (κτίσει) gehorsam sein, die euch irgend vorgesetzt wird, es seien Könige oder andere Obere! Dieses Wort geht alle Gläubigen an; darum kann Jeder ebensowohl zu dir sprechen: o Papst oder Bischof! du sollst mir gehorsam sein, statt wie du sprichst: „Er soll dir gehorsam sein“. Denn sofern diese Worte Petri die gegenseitige Dienstbarkeit und Freundschaft der Christen anbetrifft, so bist du ebensowohl schuldig, mein zu sein als ich der Deinige. Sofern sie sich aber auf den Gehorsam beziehen, den man den Oberen schuldig ist, so ist dir ebensowohl das Gebot geworden, dich unter dieses Joch zu fügen als mir selbst, und du findest durchaus keinen Grund in der heiligen Schrift, dich mir irgend zum Führer in Bezug auf weltliche Herrschaft aufzudringen, eben so wenig als ich dir. Denn gleich, wie du sprichst: man soll mir, Bischof und Papst, gehorsam sein, denn ich bin ein menschliches Geschöpf, und Petrus heißt solches, so kann auch ich sprechen: du mußt mir gehorsam sein, denn ich bin ein menschliches Geschöpf, und Petrus heißt solches. Dieses sage ich nicht, als mißgönnte ich ihnen das Regieren, welches ich weder begehre noch wünsche, sondern ich meine nur, daß, wenn sie als Fürsten dieser Welt regieren wollen, sie auch nicht den Namen Apostel, Bischöfe, das ist Wächter, tragen sollen; wollen sie dagegen Verkündiger des Evangeliums, Boten und Wächter Christi sein, so sollen sie nicht herrschen, Luc. 22, 26. Es lehrt aber diese Ansicht nicht Ungehorsam, wie jene Prahlhanse es behaupten, deren angemaßte Gewalt und Herrschaft allenthalben Verwirrung im weltlichen Regimente bringt. Nein, Niemand ist der von Gott verordneten weltlichen Obrigkeit weniger gehorsam als die sogenannten Geistlichen; bei ihnen hat jede Rotte, jeder Orden, jede Sekte eine besondere Regel. Leben sie nun schändlich, so daß Jedermann daran Aergerniß nimmt, so darf sie eine gesetzmäßige Obrigkeit nicht angreifen, weil sie ihre eigenen Oberen haben; diese züchtigen sie bald mit Kappenzipfeln, bald binden sie die Strafbaren an eine Bratwurst, wie jener seinen Hund, und das Aergerniß wird nicht gehoben. Wer aber wahrhaft christliche Lehre verkündiget, der lehret, daß man der weltlichen Obrigkeit gehorsam sein solle, weil diese von Gott verordnet ist. Wenn nun alle sogenannten Geistlichen der weltlichen Obrigkeit, unter der sie stehen, gehorsam wären, so würde wohl weit mehr Ruhe und Einigkeit herrschen, als wenn Jeder der Wächter und Amtmann Got-

tes sein will und damit auch noch fürstliche Pracht und Herrschaft zu verbinden wünscht.

Paulus spricht, Röm. 13, 1—7: „Ein jeder lebende Mensch soll den Obrigkeiten, die Gewalt über ihn haben, unterthan sein. Denn es ist keine Obrigkeit ohne von Gott, und die bestehenden Obrigkeiten sind von Gott verordnet. Daher, wer sich wider die Obrigkeit setzet, der widerstrebet Gottes Anordnung; die aber widerstreben, werden ihr Strafurtheil empfangen. Denn die Gewaltigen sind nicht furchtbar den guten Werken, sondern den bösen. Willst du nun die Obrigkeit nicht fürchten, so thue das Gute und du wirst Lob von derselben haben, denn sie ist Gottes Dienerin, dir zu gut; thust du aber das Böse, so fürchte dich, denn sie trägt das Schwert nicht umsonst, weil sie ist Gottes Dienerin, eine Rächerin, zur Strafe für den, der das Böse thut. Darum ist es nothwendig, unterthan zu sein, nicht allein um der Strafe willen, sondern auch um des Gewissens willen, und deßwegen bezahlt ihr auch Steuern; denn sie sind Gottes Beamte, die dieses ihres Berufes warten. So gebet nun Jedermann, was ihr schuldig seid: dem, der die Steuer (einfordert), die Steuer; dem, der den Zoll, den Zoll; dem, der die Frucht, die Frucht; dem, der die Ehre, die Ehre!

Erstens befiehlt hier Gott durch den Mund Pauli, daß alle Menschen der Obrigkeit gehorsam sein sollen; denn alle Obrigkeit sei von Gott. Daraus merken wir, daß auch die bösen, gottlosen Oberen von Gott eingesetzt seien, wenngleich er dies auch nur deßhalb gethan, damit er durch sie unsere Sünden bestrafe. Jes. 3, 4: „Und ich setze Knaben zu ihren Obersten, und Kinder sollen über sie herrschen." Was will uns zu unseren Zeiten bedünken? Sehen wir nicht, daß die Christenheit voll von jungen, unerfahrnen Fürsten, Obern und Statthaltern ist? *) Woher sollten sonst so viele Unruhen, Kriege und Empörungen entstehen, als von diesen jungen hitzigen Gemüthern, denen nichts zu gewagt ist und die dabei das Ende nie bedenken? So mögen wir auch sehen, daß die Hand Gottes mit der Ruthe nahe ist, um uns für unsere Sünden zu bestrafen; denn die Fürsten und Oberen, die so früh in Bezug auf Jahre reif werden, sind doch meistens noch so unreif an Verstand, und ihrer Viele gleichen aufgeputzten Mädchen. Wer alle ihre Zierde, Kleidung und Hofpracht ansieht, glaubt eine Schaar Putzfrauen zu erblicken. Ich schweige von den Prassereien, vom Spielen und Fluchen und von anderen unmenschlichen Unthaten. Diese Ausgelassenen sind eine Strafe Gottes; denn Salomon spricht auch,

*) Die Fürsten, welche sich Zwingli hier denkt, waren: Kaiser Carl V. damals 23 Jahre alt, Franz I. König von Frankreich, damals 29jährig, welche zwei Monarchen aus Ehrgeiz so verderbliche Kriege gegen einander geführt haben.

Pred. 10, 16: „Wehe dir, Land, dessen König ein Knabe ist, und dessen Fürsten am Morgen schmausen!“ So sehen wir vor uns unser Weh; denn Kinder stehen allenthalben am Regiment, und diejenigen, welche in Bezug auf Jahre der Kindheit entwachsen sind, leben zum größten Theil Tag und Nacht in Völlerei, so daß sie ärger sind, als wenn sie Kinder wären. Läßt man sie dazu kommen, so wird man auch von ihnen die Früchte ernten. Dennoch heißt uns Gott auch ihnen, wenn sie zu dieser Würde erhoben sind, gehorsam sein, denn er will durch sie unsere Sünden strafen. 1. Pet. 1 und 18: „Ihr Knechte, seid mit aller Furcht euern Herrn unterthan, nicht allein den gütigen und gelinden, sondern auch den wunderlichen.“

Hier werden aber die gewaltthätigen Oberen stolz und bessern sich kein Haar in irgend einer Tugend, weil die Prediger lehren müssen, man soll ihnen gehorsam sein, wie arg sie auch seien. Sie beginnen vielmehr ihre gewaltthätige Hand an das Wort Gottes und an die christliche Freiheit zu legen und verbieten das Wort Gottes anders zu predigen, als es dem Papst gefalle; und so wollen sie die armen Gewissen, die so lange Zeit jämmerlich gefangen genommen und gemartert worden, jetzt, da sie durch das Wort Gottes befreit sind, nicht zur Freiheit gelangen lassen. Dem Priester, der eingesehen hat, die Messe sei kein Opfer und der daher nicht mehr den Leib und das Blut Christi verkaufen will, zwingen sie zu Gunsten des Papstes, daß er gegen die Schrift behaupten muß, die Messe sei ein Opfer. Der Mönch, der belehrt worden, sein Orden sei eine Heuchelei und gehe wider Gott, und der sich daher der Arbeit und einem christlichen Leben zuwendet, und die Nonne, die dasselbe einsehen gelernt, zwingen sie wieder in ihre Klöster, in die Gefängnisse der Gewissen. Solches steht aber nicht in ihrem Eide oder in ihrer Herrschaft, daß sie über die Seelen der Menschen und über die Gewissen herrschen sollen, denn sie vermögen es nicht. Eben so wenig als sie wissen, was in dem Gemüthe des Menschen sei, eben so wenig vermögen sie, das menschliche Gemüth zu beherrschen, es fromm oder bös, gläubig oder ungläubig zu machen. „Caesar in hoc potuit juris haberi nihil,“ spricht ein heidnischer Dichter: Der Kaiser hat mir mein Gemüth nicht beherrschen mögen oder die Gaben des Gemüths nehmen können. Nun ist aber die Lehre Christi nichts Anderes, als eine Befreiung des Gewissens. Joh. 8, 38: „Wenn euch die Wahrheit frei macht, so werdet ihr wahrhaft frei.“ Das menschliche Gemüth wird von Niemanden erkannt als von Gott allein, also vermag auch Niemand dasselbe zu leiten und zu regieren, als der alleinige Gott. So lange Gott den Menschen nicht frei macht im Gemüthe, so lange ist er nicht frei; sobald ihn Gott aber frei gemacht, so vermag ihn Niemand mehr gefangen zu nehmen, und wenn man ihn gleich zwingen will, anders

zu glauben, so geschieht es dennoch nicht. Daher müssen die wüthenden Beschützer des Papstes an ihnen Tyrannen werden, wie Nero und Domitian *) es gewesen sind, ehe sie die Gemüther zu verändern vermögen. Wenn sie aber dieses thun werden, soll man ihnen dennoch nicht folgsam sein; denn wir Christen haben eine Vorschrift, daß wir eher den Tod erleiden sollen, als von der anerkannten Wahrheit abzuweichen oder sie zu verschweigen, Luc. 12, 4. Darum hat kein Fürst Macht, zu gebieten, was wider das Wort Gottes geht, oder daß man das Wort Gottes nach Menschengefallen predigen solle; sobald sie das aber thun, sollen die Boten Gottes sprechen: Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen, Apostg. 14, 19 und 5, 29, die aber solches nicht thun, wie wir es von Etlichen sehen, die aus Furcht Christum und den Belial verkünden wollen, sind Fälscher des Wortes Gottes, welches lauter gepprediget und nicht mit dem Wasser des Menschentandes vermischt sein will, Jes. 1, 22. Sobald nun die Fürsten etwas gebieten, was wider die göttliche Wahrheit streitet, oder wenn sie gar dieselbe unterdrücken wollen, so sollen diejenigen, welche an das Wort Gottes glauben, eher den Tod erleiden, als daß sie davon abweichen; denn thun sie das nicht, so sind sie keine Nachfolger Christi. Aber es sei fern von euch, fromme Obern, daß ihr irgend wider Gott zu kämpfen euch untersiehet, denn das wäre gar vermessen und würde doch zu keinem Ende führen. Es wäre dem Menschen eher möglich, den Himmel herunterzureißen, als das trostvolle Wort Gottes auszureuten: „Himmel und Erde vergehen, aber das Wort Gottes nicht." Darum soll sich keine Obrigkeit dawider auflassen, sonst wird dieses Wort sie zermalmen. In diesem Stücke ist man der Obrigkeit keinen Gehorsam schuldig. Von anderen Geboten wird hernach folgen.

Zweitens folgt in den Worten Pauli: Die Oberen sind nicht gesetzt zum Schrecken für die guten, sondern für die bösen Werke. Daraus ersehen wir wieder, daß die menschliche Gerechtigkeit nur eine arme Gerechtigkeit ist, wiewohl wir ihrer so nothwendig bedürfen wie des Essens; denn sie kommen erst und strafen, nachdem das Uebel in einer Missethat ausgebrochen ist, da es doch schon längst vorher im Gemüthe war, was aber Gott nur allein erkennt. Wer Mord, Verrätherei und andere dergleichen Nachstellungen unternimmt, es aber nicht vollbringt, wird doch als Thäter angesehen; denn hat Einer mit Andern so Etwas verabreden dürfen, so ist es auch schon ausgebrochen, und der Anfang zur That ist geschehen. Dieses habe ich wegen der Streitsüchtigen hingesetzt. Weil aber die Oberen nicht zum Schrecken für die guten Werke

*) Nero und Domitian, zwei grausame römische Kaiser, unter welchen die Christen Verfolgungen erlitten.

gesetzt sind, so müssen sie wohl wissen, was gute und was schlechte Werke seien, wo wollen sie dieses aber anders kennen lernen, als in dem Worte Gottes? darin finden sie die unverfälschte Wahrheit. Darum dient keine Lehre besser dem Staate und der Obrigkeit, als die Lehre Christi; denn diese lehrt uns, was gut und was böse sei, und leitet uns nicht allein zu einer äußeren Frömmigkeit an, sondern sie führt den Oberen mit dem Untergebenen zu der inwendigen Frömmigkeit und zu einer höhern Vollkommenheit, als die menschliche Gerechtigkeit sie erfordert, stellt ihnen beiden (den Oberen und Untergebenen) vor, was gut und was böse sei und vereinigt sie, so daß nicht der Eine das für gut hält, was der Andere für böse erachtet. Nun sieht man wieder daraus, wie viel Streit allein daraus entspringt, daß wir nicht alle dem Worte Gottes allein glauben und nicht aus demselben allein erlernen, was gut und was böse sei. Beispiel: daß eine Nonne, ein Mönch oder Pfaff sich in die Ehe begiebt, ist vor Gott und den Menschen anständig und recht; denn Gott spricht durch Paulum, 1. Cor. 7, 2: „Wer nicht keusch leben könne, solle sich in die Ehe begeben"; und bei allen Ungläubigen ist die Ehe eine ehrbare Sache. Die Päpstler aber geben solches nicht zu und so entsteht Streit.

Der Papst hat seine Mastbäuche, die ihm beistehen, die rühmen so herrlich die Keuschheit (dabei sind sie oft einer so unmenschlichen Unzucht ergeben, daß wir uns schämen, nur daran zu denken) und verirren so die Obrigkeit und verfolgen durch dieselbe die armen und fehlerhaften Menschen, weil diese lieber göttlich und ehelich als in Schande leben wollen. Was soll man hier nun thun? Man soll nicht auf Menschen horchen, sondern auf das Wort Gottes allein. Und wenn wir finden, daß die Ehe von Gott Niemanden verboten ist, so sollen wir die unschuldigen Menschen mit unserer Gewalt nicht zu sehr beschweren. 3. Mose 19, 13: „Du sollst deinen Nächsten nicht bedrücken!" Was ist aber das Verbieten der Ehen anders, als eine gewaltthätige Bedrückung des Nächsten? Denn die Ehe ist vor Gott und den Menschen ehrbar; aber die Bischöfe können sie nicht zugeben, denn damit geht ihnen der Hurensold*) ab. So ist Solches nichts Anderes als eine Gewaltthat, da es weder von Gott noch durch menschliche Rechte verboten worden; denn geh' nur über dein Stadt- und Landbuch, und du wirst Nichts davon finden, da nur der Papst allein es verbietet. Darum versündigen sich alle Oberen, die dasjenige bestrafen, was von Gott nicht verboten ist; denn sie sollen sich nicht unterstehen, gerechte Werke zu bestrafen. Nach diesem Beispiel soll man es mit allen anderen

*) Eine Abgabe von vier rheinischen Gulden, um welchen Preis die Bischöfe den Geistlichen erlaubten, eine Beischläferin zu haben.

Streitfragen halten, die heut zu Tage aufgeworfen sind; findet sich Etwas im Worte Gottes begründet, so soll dasselbe allein den Streit entscheiden, spricht aber dasselbe nichts darüber, so soll sich Niemand um das kümmern, worüber man streitet, denn wir sollen zu dem Worte Gottes Nichts thun und Nichts davon nehmen. 5. Mos. 4, 2 und 12, 32.

Hier sprechen die Päpstler wieder: Paulus spricht 1. Cor. 7, 27: „Ein Jeglicher verbleibe in dem Zustande, in dem er berufen worden.“ Also sollen auch die Ordensleute bei ihrem Orden und Gelübden verbleiben: sie haben Keuschheit verheißen, darum sollen sie auch billig diese bewahren. Antwort: Ihr thut der Schrift hier Gewalt an, wie ihr solches auch an andern Orten thut, indem ihr sie zu euern Gunsten deutet. Paulus redet daselbst nicht von der Berufung des Gewissens oder von der Berufung zum christlichen Glauben, sondern er redet von dem leiblichen Zustande und von der leiblichen Verpflichtung, wie die vorangehenden und nachfolgenden Worte es deutlich anzeigen. Dieser leibliche Zustand ist also zu nehmen: Wer ein Jude war, der hatte an seinem Leibe die Beschneidung; als nun die Heiden zum christlichen Glauben kamen, vermeinten die Juden, sie müßten auch am Leibe beschnitten werden. Dennoch redet Paulus: Ist Jemand unbeschnitten zum Glauben gekommen, so bedarf er nicht erst beschnitten zu werden, sondern in welchem Zustande er sich in Bezug auf den Leib befand, da er zum Glauben kam, in dem soll er verbleiben. Die leibliche Verpflichtung ist so zu verstehen: War Jemand eines Herrn eigen, so wurde er durch den Glauben nicht von der Leibeigenschaft frei, und so sprechen diese Worte, liebe Päpstler, mehr wider euch als für euch. Denn Paulus spricht: Der Unbeschnittene soll nicht beschnitten werden. Also sollet auch ihr die Menschen immerhin in dem Zustande verbleiben lassen, in welchem sie zum Glauben gekommen, denn was ist Orden oder eine Kutte anders, als die Beschneidung an den Juden war? Diesen Anzug habe ich darum hierher gesetzt, weil ich ihn bei der Erörterung der Gegeneinwendung vergessen hatte. Andere Einwendungen findest du dort beantwortet.

Zum Dritten folgt, daß die Obrigkeit denjenigen, der recht thut, loben soll, gleich wie sie den Uebelthäter bestraft. Man hält es zu unsern Zeiten für gut, daß die Obrigkeit Niemanden preise, sondern daß sie nur die Rechtthuenden beschirme. So bedeutet hier nach meiner Ansicht loben so viel als unterstützen, fördern und beschirmen, denn es kommt der Obrigkeit zu, daß sie die Unschuldigen beschütze und der schwachen Schaar der Wittwen, Waisen und Unterdrückten beistehe, Jes. 1, 17.

Viertens folgt daraus, daß die Obrigkeit eine Dienerin Gottes sei, dir zu gut; denn Gott will, daß wir ein friedsames Leben führen,

wenn wir gleich nicht seiner Gerechtigkeit gemäß leben können. Wie Paulus, 1. Tim. 2, 2, auch lehrt: Wir sollen ernstlich für die Obrigkeit bitten, damit uns Gott verleihe, ein stilles und friedsames Leben zu führen in aller Frömmigkeit und Ehrbarkeit. Also dient die Obrigkeit Gott, wenn sie die stößigen Widder, neben welchen sonst die schwachen Schäflein nicht fortkommen könnten, zurückhält, das ist die, welche in ihren Anfechtungen und Begierden so unsinnig und frevelhaft sind, daß sie ihrem Nächsten Unbill authun dürfen, nur damit ihren Anfechtungen Genüge geschehe. Also ist es ein Dienst Gottes, wenn man die Bösen bestraft.

Fünftens folgt daraus: Wirst du aber Böses thun, so fürchte dich! Es ist vorher genug gesagt, auf welche Weise die Obrigkeit zu erkennen vermöge, was gut oder böse sei. Nun hören sie wieder, wie die Bösen allein ihnen zur Strafe anempfohlen seien. Darum, fromme Oberen, bewahret eure Hände vor Bestrafung der armen Schäflein Christi. Wenn diese nicht wider Gott handeln, so handelt auch ihr nicht wider Gott und tastet nicht seine unschuldigen Schäflein an und verkümmert sie, denn es wird in der ganzen heiligen Schrift allen Oberen stark gedroht, wenn sie die Unschuldigeu schlagen oder bestrafen. Lies Micha 3 und 7!

Sechstens: „Denn sie trägt das Schwert nicht umsonst; denn sie ist Gottes Dienerin, eine Rächerin zur Strafe für den, der das Böse thut.“ Hier bestimmt Paulus das Geschäft der Oberen oder Richter und zeigt an, was ihr Amt sei, nämlich das Schwert zu tragen, damit sie von den Bösen gefürchtet und von den Guten geliebt werde. Sie ist eine Rächerin zur Strafe des Bösen, nicht, daß sie härter bestrafen sollte, als die Schuld verdient, sondern „sie ist eine Rächerin zur Strafe des Bösen“, d. h.: nachdem sich der Mensch erfrecht hat, in so großer äußerer Unbill seinen Nebenmenschen zu schaden, soll der Richter ihn auch mit äußere Strafe bestrafen und nicht zu milde sein, indem man dadurch großes Uebel begeht, wie Eli solches auch that. Man sieht auch an dieser Stelle, daß diese Ansicht von der Obrigkeit den Papst und seinen Anhang nicht berührt, denn dieser trägt kein Schwert und soll auch keines tragen; denn Christus hieß Petrus sein Schwert einstecken, und seinen Jüngern gebot er, keinen Stab mitzunehmen, damit sie nicht schlagen können. Wohl hat er ihnen einen Stab erlaubt zur Hülfe des Weges, Mark. 6, 8; wer aber das Schwert zucke und mit dem Schwerte kämpfen würde, der werde mit dem Schwerte umkommen, wann Gott solches auch fügen mag. Denn Christus lügt nicht.

Siebentens redet Gott weiter durch Paulus: „Darum ist es nothwendig, unterthan zu sein, nicht allein um der Strafe willen, sondern auch um des Gewissens willen.“ Was vermögen nun gegen dieses kräftige Wort die Päpstler? Gott spricht: Es ist nothwendig, daß ihr

der Gewalt, die das Schwert trägt, gehorsam seid, versteht sich in den Dingen, die das leibliche (äußere) Leben, das gesellschaftliche Beisammensein, überhaupt die menschliche Gerechtigkeit betreffen. Hörst du nicht, Papst und Päpstin? „Es ist nothwendig.“ So steige nun herab und sei gehorsam dem Worte Gottes! und höre, was dir der sage, der das Schwert trägt! und nimm dich der menschlichen Gerechtigkeit nicht an! Christus hat sich ihrer auch nicht annehmen wollen; denn als einer zu ihm sprach: „Meister, rede mit meinem Bruder, daß er das Erbe mit mir theile!“ gab er ihm zur Antwort: Wer hat mich zum Richter oder Erbtheiler über euch gesetzt, Luc. 12, 14. So sprach er auch zu Pilato: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt, wäre mein Reich von dieser Welt, so würden ohne Zweifel meine Diener für mich streiten 2c.“ Höre hier wieder, o Papst, wie Christus nicht will, daß für ihn gestritten werde. Was wollet ihr Päpstler nun dazu sagen, da Gott durch den Mund Pauli redet: „Es ist nothwendig, unterthan zu sein, nicht allein um der Strafe willen, sondern auch um des Gewissens willen!“ Und was Gott geheißen, hat er auch erfüllt. Christus wollte, daß der Name seiner Mutter eingeschrieben werde bei der Schätzung zu Bethlehem; er hat dem Kaiser den Steuerpfenning gegeben; er hat auch geheißen, dem Kaiser zu geben, was man dem Kaiser schuldig sei. Wer nun wider Gott handelt, der verletzt sein Gewissen; denn das Gewissen wird nur dann verletzt, wenn man sich bewußt ist, wider Gott gehandelt zu haben. Alsdann aber wissen wir, daß wir wider Gott handeln, wenn wir nicht seinem Willen folgen. Nun wissen wir aber solches nicht, wir glauben denn zuerst an Gott, daß ein Gott sei, und daß er unser Gott sei: alsdann glauben wir auch an sein Wort. Daraus erfahrt ihr Päpstler, daß ihr ungläubig seid! Denn würdet ihr an Gott glauben, daß er euer Gott wäre, so glaubtet ihr auch an sein Wort. Würdet ihr seinem Worte glauben, so würde euer Gewissen verletzt, wenn ihr wider sein Wort handelt. Ihr zeiget, indem ihr menschlich herrschen wollet, daß ihr kein Gewissen habet und euch um Gott nicht kümmert. Denn würdet ihr ein Gewissen haben und Gott fürchten, so würdet ihr nicht euere äußere Pracht beschützen, die Gott zuwider ist, sondern ihr würdet euch demüthigen, wie es auch jeder Sünder thut; denn ein solcher sündigt wohl, aber bekennt sich als Sünder und ist nicht gottlos. Da ihr aber gegen das klare Wort Gottes zu streiten waget, so zeiget ihr klar an, daß ihr gottlos seid. So spreche ich denn wieder: Seid gehorsam ihr Alle, die ihr den Namen Christi traget, der menschlichen Obrigkeit, welche die menschliche Gerechtigkeit handhabet, damit wir ein friedsames und stilles Leben führen mögen! Seid auch ihr Obere so beflissen des Rechten und des Guten, daß ihr Nichts gebietet, was wider Gott ist, sonst würdet ihr selbst die

Gewissen verletzen und richten, die anderseits verletzt würden, wenn sie euch nicht folgten, indem ihr das Recht gebietet. Summa, du begehst eine Sünde, Papst und Bischof, Pfaff, Mönch, Nonne, wenn du nicht der Obrigkeit, die das Schwert trägt, gehorsam bist. Dieses Wort vermöget ihr mit allen euren Kräften nicht zu stürzen.

Achtens: „Denn deßwegen bezahlt ihr auch Steuern; sie sind Gottes Beamte, die dieses ihres Berufs warten.“ Hier vernehmen wir, daß wir denen, welche die menschliche Gerechtigkeit handhaben, Steuern zu ihrem Unterhalt schuldig sind. Daran läßt es freilich die Obrigkeit nicht fehlen. Denn in aller Welt füttern sie sich aus diesen Worten so sehr, daß man mehr besorgen muß, daß Etliche eher zu viel, als zu wenig einfordern. Ja, es finden sich viele Obere, denen man mit Recht darin ein Maß und Ziel setzen sollte, so unmäßig und ungezügelt betragen sie sich gegen ihre Unterthanen. Solche sind aber, wie die Päpstler, gottlos; dennoch soll man sie dulden, bis daß Gott sein Wohlgefallen an uns hat, alsdann wird er es wohl zu ändern vermögen. „Sie sind Gottes-Beamte, die dieses ihres Berufes warten“, das ist, sie sind darum vorgesetzt, damit sie die Bösen bestrafen und die Frommen beschirmen; dieses ihres Berufes sollen sie ernstlich warten! Seht ihr Obere nicht ernstlich darauf, daß die Bösen bestraft, die Gerechten beschirmt werden, und wollet ihr dennoch Steuer und Schoß und Unterhalt einziehen, so läßt sich das Seil wohl dehnen, bis daß es nicht mehr zu tragen vermag, und dann ist zu besorgen, daß die Katze im Hause walten werde. Es sind unter vielen Oberen Mißbräuche, die der Besserung eben so wohl bedürfen, als bei etlichen Geistlichen. Wenn sie sich aber durchaus nicht bessern wollen, sondern ihr Vertrauen auf ihre Macht setzen, so wird sich Gott wohl einen Rächer seines Volkes ausersehen, wenn er diesen auch selbst aus fernen Landen herrufen sollte; er hat über die Kinder Israels allerwegen einen herbeigeführt, der ihnen den Lohn gegeben hat.

Neuntens redet Gott durch Paulus: „So gebet denn Jedermann, was ihr schuldig seid!“ Hier lernet man wieder den Muthwillen der Feinde Christi kennen, die allenthalben schreien, man lerne aus dem Evangelio, daß man Niemanden das Schuldige bezahlen solle. Nun heißt aber Gott, man solle Jedermann bezahlen, was man schuldig sei. Solches rührt aber daher, daß wir das Gebot Gottes nicht halten: „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst.“ Denn wenn wir dieses halten würden, so unterstützt der, welcher Etwas übrig hat, von selbst die Nothdürftigen; da wir es aber nicht halten, so sind die Früchte und die Güter dieser Welt zum Eigenthum der Menschen gemacht worden, und es wird dasjenige, was Gott frei und unbezahlt verliehen, als Eigenthum besessen. Denn was geben wir Gott für die

Früchte, die er uns täglich verleiht? Sintemal nun alle Dinge zum Eigenthum gemacht worden, so erlernen wir daraus, daß wir Alle Sünder sind; und wenn wir schon von Natur nicht so häßlich wären, so wäre doch diese Selbstsucht schon eine Sünde, groß genug, daß Gott uns um dieselbe verdammen könnte; denn was er uns freiwillig giebt, das machen wir zu unserem Eigenthum. Damit nun nicht aus dieser Eigensucht Unruhe oder ein anderes Uebel komme, giebt er für unsere zerrüttete Natur das Gebot: „Du sollst Niemandes Gut begehren“. Hier sehen wir wohl, daß dieses Gebot erst dann gegeben worden, nachdem die Menschen Gottes Gut zu ihrem Eigenthum gemacht hatten. Nun ist auch dieses Gebot für unser Fleisch zu schwer, wir vermögen es nicht zu halten, und darum giebt uns Gott das äußerste Gebot in Bezug auf das zeitliche Gut: „Du sollst nicht stehlen!“ Hielten wir jenes Gebot: „Du sollst Niemandes Gut begehren!“ so bedürften wir dieses nicht: „Du sollst nicht stehlen!“ Wer aber diese Gebote übertritt, der verletzt zugleich die arme menschliche Gerechtigkeit, so wie auch die göttliche: darum fällt er in die Hände der Menschen, wie in die Hände Gottes. Damit er aber der Hand der Menschen entkomme und ein freundliches Zusammenleben der Menschen bewahrt werde, so heißt uns Gott allen Menschen geben, was wir schuldig sind. Ich will hier von viererlei Sünden reden: von der Schuld, die aus Kauf und Verkauf herrührt, von der Schuld der Zehnten, von der Schuld der Zinsen und von der Schuld des Wuchers.

Es giebt wohl hoffentlich keinen Christenmenschen, der da meinte, man solle die Schuld, die aus einem aufrichtigen Kaufen und Verkaufen herrührt, nicht leisten und bezahlen, nachdem man Solches verheißen und Gegenwerth dafür genommen hat; denn wer solches vermeinte, wollte mit Gewalt ein Räuber oder Dieb sein, und fiele billig in die Hände der Obrigkeit, abgesehen davon, daß er vor Gott ein Dieb wäre. Wenn aber Betrug beim Kauf Statt gefunden, weiß jede Obrigkeit wohl, wie sie Entschädigung zu gebieten hat. Es führte auch hier zu weit, von den Verträgen im Handel, vom Bestellen und Ausleihen zu reden. Solche Schuld ist man vor Gott und den Menschen zu leisten verpflichtet.

Von den Zehnten, die den Laien zukommen in der Weise, daß der Boden früher ihr Eigenthum war, und sie denselben ausgeliehen um den achten, neunten, zehnten, ja auch Etliche um den fünfzehnten Theil des Ertrages, unternehme ich jetzt nicht zu reden. Von den Zehnten aber, die den Geistlichen zukommen, oder von ihnen an die Laien verkauft werden (die falschen Päpste haben dieses gegen ihr eigen Recht gethan, indem sie ihre Zehnten an Privatleute und Laien verkauft). Doch haben die biedern Laien ihr Grundeigenthum dafür gegeben, indem sie glaubten,

was der Papst erlaube, sei Recht. Diesen Laien, die auf solche Weise Zehnten angekauft, ist man den Zehnten, als eine richtige Schuld, zu leisten verpflichtet, denn sie haben ihn rechtmäßig gekauft. (Was aber eine Obrigkeit dazu vermochte, wird bald folgen.) — Von diesen Zehnten behaupte ich, daß Jedermann sie zu leisten schuldig sei, so lange die Obrigkeit solches allgemein gebietet. Es kann die Obrigkeit den Ungehorsamen, der ihn nicht geben wollte, bestrafen, denn es ist ein solcher Zehnte unter allgemeiner Gestattung des Oberherrn aufgekommen und geleistet worden, und es sind unter dieser Bedingung alle Käufe geschehen, also daß die Güter, je nachdem sie zehntfrei waren oder nicht, auch darnach wohlfeiler oder theurer verkauft worden sind. Wer nun wider diese allgemeine Uebung der Obrigkeit von sich aus den Zehnten nicht geben wollte, der suchte mehr, als was ihm im aufrichtigen und redlichen Kaufe, der von der Obrigkeit gebilligt und bekräftigt worden, gegeben wäre. Demnach widersteht ein solcher der Obrigkeit, und wer der Obrigkeit widersteht, der widersteht Gott. Sofern aber eine Regierung, die solches zu beschirmen vermöchte, gestattete, daß man die Zehnten nicht mehr zu geben verpflichtet sei, so müßte diese Regierung auch vorher verordnen, daß diejenigen, welche Zehnten besitzen, dafür entschädigt werden, ansonst diejenigen, welche jetzt solche zehntpflichtige Güter besitzen, Etwas genießen würden, was sie nicht verkauft haben. So lange aber solches nicht geschieht, soll Jeder den Zehnten bezahlen, wie die Obrigkeit es heißet, und Keiner soll von sich aus darin etwas Gewaltthätiges unternehmen, sonst würde er in die Strafe der Diebe und Räuber verfallen. Die Obrigkeit soll dabei wohl darauf achten, daß mit dem Zehnten kein Mißbrauch getrieben werde: wo aber dieses geschähe, soll sie einschreiten und dem Mißbrauche wehren. Denn, bestraft sie die Missethat nicht, so ist sie eine unredliche Obrigkeit, und darum soll sie sich durch Niemanden irre führen lassen. Es kann auch Jeder ermessen, daß, wenn man sieht, wie mit einem Dinge fort und fort Mißbrauch getrieben wird, man endlich wohl Mittel findet, diesen Mißbrauch abzustellen; nur geschieht dies in der Regel mit Ungestüm, statt mit reifer Ueberlegung. Diese Ansicht, die ich hier in Kurzem dargethan, entbiete ich mich, durch die Schrift zu beweisen. Wenn aber hier ein Hitzkopf behaupten wollte: Weil du solches hier von der Obrigkeit abhängig machst, daß sie es durch ihr obrigkeitliches Ansehen zu behaupten vermöge, so muß man auch die Messe für ein Opfer halten; man muß auch zu den Pfaffen um Nachlassung der Sünde laufen, das Evangelium nach des Papstes Willen predigen und dergleichen mehr üben, bis daß die Obrigkeit ein Anderes verordnet. Hierauf antworte ich mit: Nein! Hierin hat die Obrigkeit Nichts zu befehlen, denn sie ist nicht über das Wort Gottes und über die christliche Freiheit gesetzt,

sondern über das zeitliche Gut; wie vorher genug dargethan worden. Und wenn die Obrigkeit, wie die Juden zu den Aposteln Christi, Apostelgesch. 5, 28, sprechen würde: Wir haben euch streng verboten, von dieser Angelegenheit zu lehren, so sollen die Prediger des Wortes Gottes sprechen: Unser Herr Christus Jesus hat uns vorhergesagt, daß wir um seinetwillen vor Könige, Fürsten, Statthalter und Obere geführt werden, die aber, wenn sie gleich den Leib tödten, doch der Seele nicht zu schaden vermögen. Darum stehen wir hier und sagen: Wir müssen Gott mehr gehorchen, als den Menschen. Gott heißt uns, sein Wort klar und unverholen zu predigen, doch zur rechten Zeit. Wollet ihr Obere demnach Christen sein, so müsset ihr uns das klare Wort Gottes predigen und uns demnach wirken lassen; denn ihr seid nicht Herren über die Seelen und Gewissen der Menschen. Könnet ihr das nicht zugeben, so werdet ihr den ungläubigen Juden und den heidnischen Tyrannen gleich werden u. s. w. So sehen wir wohl, daß die Gewalt, welche die Obrigkeit über unser zeitliches Gut und über unsern Leib hat, sich nicht über unsere Seelen erstreckt. Da nun der Zehnte das zeitliche Gut anbetrifft, so kommt der Obrigkeit das Recht zu, diesen geben zu heißen oder ihn, jedoch stets ohne Verletzung der menschlichen Gerechtigkeit und Ordnung, umzuändern. Ich will hier wieder nicht untersuchen, nach welchem Rechte man den Zehnten gebe; wenn aber eine dazu ermächtigte ordentliche Obrigkeit es fordert, will ich solches gerne ergründen helfen und es aus der Schrift darthun.

Zinsen ist man ebenfalls schuldig zu bezahlen nach dem Gebote Gottes: Ihr sollet Jedermann geben, was ihr schuldig seid. Denn sobald Eigenthum redlich anerkannt worden, so kann die Obrigkeit Niemanden zwingen, daß er sein Eigenthum ohne Wiedervergeltung oder Nutzen verleihe. Nun sind wir dies aber nichtsdestoweniger nach dem Gebote Gottes schuldig; daher nennt Christus den Reichthum ungerecht, Luc. 16, 9. Ohne Zweifel geschieht das aus dem Grunde, weil die Früchte der Erde Gottes sind, Psalm 24, 1 und Gott uns dieselben ohne Bezahlung oder Zinsen genießen läßt. Wir erklären aber dasjenige, was Gottes ist, zu unserm Eigenthum, was Gott zwar zuläßt, sind dessenungeachtet aber doch seine Schuldner, denn wir sind dabei verpflichtet, das Zeitliche nur seinem Worte und Gebote gemäß zu gebrauchen. Diese Schuld wird niemals aufgehoben. Darum ist Jeder, der das Zeitliche nicht nach dem Willen Gottes gebraucht, vor Gott ungerecht, wenn er es gleich nicht gegen die menschliche Gerechtigkeit verwendet. So nennt Christus mit Recht den Reichthum ungerecht, erstens, weil wir das zu unserm Eigenthum erklären, was allein Gottes ist; sodann, weil wir dasjenige, was Gottes ist, und was uns nur zur Verwaltung anvertraut worden, nicht nach seinem Willen gebrauchen.

Darum sind auch alle Zinse ungöttlich. Erstens, weil aller Reichthum ungerecht ist, woher wir ermessen können, warum Christus gesprochen habe: Es ist leichter, daß ein Kameel durch ein Nadelöhr gehe, als daß ein Reicher ins Himmelreich komme. Es möge aber hier Niemand verzagen, denn die Gnade Gottes ist größer als unsere Missethat! Jedoch müssen wir durchaus anerkennen, daß der Reichthum Gottes sei, und uns immerhin bereit halten, denselben dem Willen und dem Dienste Gottes gemäß anzuwenden, kurz, ihn so besitzen, als besäßen wir ihn nicht. Sonst kann ich nicht begreifen, wie ein Reicher gläubig sein kann, wenn sein Herz stets bei seinem Schatze ist; ist aber sein Herz immer dabei, so kann er nicht alle Zeit bereit sein, ihn dem Willen Gottes gemäß hinzugeben und ihn nach dessen Willen zu gebrauchen, da er alsdann den Reichthum höher schätzt als Gott. Wenn er nun nicht dergestalt gläubig ist, so kann er auch nicht selig werden. — Zweitens sind die Zinse nicht göttlich, weil Gott leihen und borgen heißt, ohne auf Lohn zu hoffen, Luc. 6, 35., 2. Mose 22, 25. Da nun die Menschen diejenigen Dinge, die sie zu ihrem Eigenthum erklären, nicht ohne Vortheil und Entgeld den Dürftigen überlassen wollen, so gestattete die arme menschliche Gerechtigkeit, daß der Entlehnende dem Ausleiher von dem, darauf er geliehen, Früchte gewähren müsse nach der Größe des Kapitals oder nach dem Maße der Früchte, die darauf gewachsen sind. Dieses ist so zu verstehen: Ist das Gut hundert Gulden werth, und der Schuldner entlehnt darauf fünfzig Gulden, so ist er schuldig, die Hälfte der Früchte dem Gläubiger zu überlassen; hat er fünfundzwanzig Gulden darauf entlehnt, so ist er den vierten Theil der Früchte zu überlassen schuldig. So müssen die Rechtsgelehrten diese Angelegenheit ansehen, wenn sie den Zins als einen Fruchtkauf vertheidigen wollen. Nun wären in der That die Zinse, wenn sie in dieser Weise bezogen würden, nach menschlicher Gerechtigkeit keine große Beschwerde, wiewohl sie dessen ungeachtet vor Gott ungerecht sind, wie vorher dargethan worden. Aber, daß Einer von einem Gute oder Acker oder Weingarten Zins geben müsse, den die Rechtsgelehrten einen Fruchtkauf nennen, mögen darauf Früchte wachsen oder nicht, das ist doch allzuarg. Es nimmt mich auch Wunder, wie diejenigen, welche auf den Concilien zu Constanz oder Basel gewesen, selbst nach menschlicher Gerechtigkeit so unbesonnen sein konnten, daß sie ein so unbilliges Ding festsetzen ließen, was selbst ungläubige Fürsten unter ihrem Volke nicht gestatten dürften. Warum haben sie nicht auf das Wort Christi geachtet: „Ihr sollt leihen, ohne Etwas dafür zu erwarten?" Wie haben die falschen Pfaffen nur so davon reden und handeln dürfen, da sie doch billigerweise die Fürsten davon hätten abmahnen sollen, wenn diese für sich solches vorgebracht hätten? Aber weil sie sich nicht mit dem

Zehnten begnügten, sondern sich selbst Zins zu nehmen eingeräumt haben, so wird mir daraus klar, daß sie die eigentlichen Urheber eines so unbilligen Zinses seien. Sieh', wo sind jetzt jene lügnerischen Schwätzer, die stets schreien: Ja, die Concilien sind im heiligen Geist versammelt!? Können die Eingebungen des heiligen Geistes wider Gott sein? Doch soll auch so Jeder, wenn der Zinskauf nach gemeiner Uebung besteht und von der Obrigkeit mit Brief und Siegel bestätigt wird, den Zins geben von seinem Grundstück, das er wohlbedacht unter dieser Bedingung an sich gebracht hat, da er sonst den menschlichen Frieden stören würde. Solches rede ich allgemein von den Zinsen, die nach der menschlichen Gerechtigkeit (die aber hier beinahe anders genannt werden könnte; denn die den Zinskauf festgesetzt, haben weder das Wort Gottes noch das Gesetz der Natur berücksichtigt) je Eins von Zwanzig erkauft sind.

Aber die Obrigkeit soll mit allem Ernste dem Mißbrauche mit den Zinsen vorbauen; und da möchte ich einen menschlichen Rath ertheilen, wie auch Paulus solches den Corinthern that, 1. Cor. 7, 12. Soll ich das Wort Gottes lehren, so spreche ich, ihr sollt leihen ohne Etwas dafür zu hoffen; da ich aber sehe, daß wir die Vollkommenheit der göttlichen Gerechtigkeit nicht kosten wollen, so rathe ich, daß Alle, welche Zins besitzen, abschätzen lassen und alsdann nach dem Maßstab des geliehenen Geldes einen Theil der Früchte nehmen. Sonst besorge ich sehr, daß sich viele Menschen mit der Zinsnahme mehr versündigen, als es mit der menschlichen Schwachheit entschuldigt werden könnte. Ja ich fürchte, daß sie mit vorbedachter Bosheit ihres Herzens sich dabei so habsüchtig benehmen, daß sie mit vollem Rechte vor Gott Schelme gescholten werden. Darum (nun rede ich Gottes Wort) sorge Niemand zu sehr, wie er sein Leben fortbringen wolle. Gott speist die Raben und andere Vögel, die nichts sammeln oder Vorräthe machen; er bekleidet die Blumen des Feldes. Wie viel mehr sind wir in den Augen des Herrn werth? Getrost, er wird auch uns und unsere Kinder speisen. Die großen Mißbräuche stammen alle aus dem Unglauben und aus der Unkenntniß Gottes. Dieser wolle alle Menschen erleuchten, daß sie ihn erkennen und ihn über Alles lieben, denn dann wird dieses Gebrechen aus der menschlichen Gesellschaft ohne irgend eine Störung verschwinden. Amen!

Die Zinse aber, die nicht nach Festsetzung und unter Zustimmung der Obrigkeit erkauft worden, soll man nach der Größe der Schuldsumme bezahlen. Verstehe dieses also: Man findet Geizwürmer, die von Fünfzehn so viel fordern, als von Zwanzig, und daneben findet man Obere, die solchen Zinskauf mit Brief und Siegel bestätigen. Hierbei handeln die Oberen wider ihre eigene Gerechtigkeit und mißbrauchen ihre Gewalt, darum sind sie verpflichtet, dem damit Beschwer-

ten zu helfen, daß ihm nicht mehr abgenommen werde, als was ihre arme Gerechtigkeit festsetzt, denn Untreue und Betrug soll den Betrüger selbst strafen. Und wenn sie schon solches thun, so sind sie dennoch nicht gerecht, sondern sie entfernen nur den größten Unrath, und es bleibt noch Unrath genug zurück. So mag Jeder, der mit unredlichem Zinskauf beladen ist, seine Beschwerde und Klage anbringen.

Dieses ist meine Ansicht und Lehre über den unlauteren Handel der Zinse; nun streuen meine Feinde aus: ich lehre, man solle Niemanden Zinse geben, und doch schreie ich stets fort und fort, wer Zinse übernommen, sei ein Dieb, wenn er nicht bezahle, was er versprochen habe, sofern der Zinskauf redlich nach menschlich bestimmtem Maße geschehen ist. Ich muß auch oft wider meinen Willen davon reden, damit ich denen, die alle Laster beschirmen und alles Unrecht vertheidigen wollen, den Mund verstopfe. Nun zielt mein Streben allein dahin, daß die Zinskäufer sich nicht dreifach gegen Gott versündigen. Denn es soll derjenige, der auf die Seligkeit der Menschen zu achten berufen ist, allen Schaden der Seelen verhüten, oder die Umkommenden werden später von ihm zurück gefordert; kann er aber nicht allen Schaden verhüten, so soll er doch nicht von der Wahrheit lassen, da es ihm doch vielleicht gelingt, den größeren Schaden abzuwenden.

Vom Wucher rede ich so: Wo eine Obrigkeit Wucher zu treiben gestattet, ist derjenige, welcher Geld aufnimmt, schuldig, den Wucher zu bezahlen. Es soll aber keine Obrigkeit so unredlich gegen ihre Unterthanen sein, daß sie Juden oder andere Wucherer, die durch List und Trug die Menschen verstricken und aussaugen, dulde. Wo aber die Obrigkeit den Wucher nicht duldet und den Wucherern nicht Recht zuspricht, da ist man ihn auch nicht zu bezahlen schuldig; ja, die Obrigkeit soll die Gebenden und Nehmenden dafür bestrafen, wenn sie es inne wird, wiewohl einer das Pfandgut wieder zu erstatten schuldig ist, falls die Obrigkeit nicht ein Anderes erkennt. Diesen Tand findet man bei den menschlichen Rechtslehrern (wenn ich mich nicht irre), deren ich mich bei dem Unrathe des Wuchers bedienen mußte; denn dem göttlichen Rechte ist der Wucher so zuwider, daß er durchaus nirgends gestattet wird. Auch hierin hat die Obrigkeit die Pflicht, der göttlichen Gerechtigkeit so gemäß als möglich zu handeln, und alle ungöttlichen Beschwerden zu entfernen, sofern es ohne größern Schaden geschehen kann. Ueberhaupt soll der Mensch in allen Dingen, um des zeitlichen Gutes willen, nicht die menschliche Gesellschaft zerrütten; sondern wenn ihm Etwas am Herzen liegt, so daß er es nach dem göttlichen Worte nicht lassen kann, so soll er solches allein durch die ordentliche Obrigkeit zu Rechte legen, und nicht Anlaß geben, daß die Lehre Christi bescholten werde, als erzeuge sie Aufruhr. Es soll auch dabei eine

Obrigkeit wohl aufsehen, daß sie alle Mißbräuche, die so offenbar wider Gott sind, entferne, sonst wird endlich die lange Geduld, der Nichts gewährt wird, sich in Aufruhr verwandeln. Wie kann auch eine ehrbare Obrigkeit den Muthwillen der sogenannten Geistlichen ertragen? Wie kann sie ansehen, daß ihr armes Volk durch Wucherer oder niedrige Geschäftsagenten ausgesogen wird? Darum wolle Gott das Licht seines Wortes wieder aufgehen lassen, damit es diesen Unrath einmal entferne und wegtilge!

Zehntens spricht Paulus: „Wem ihr Steuer schuldig seid, dem gebet sie; wem Zoll, dem gebet ihn; wem Ehre, dem gebet sie!" Diese Worte sind klar und beziehen sich auch auf alle Menschen. Ich kümmere mich auch wenig um die Freiheit der Geistlichen; man mag sie meinetwegen zoll- oder steuerfrei halten oder nicht, nur soll dieses Alles ohne Nachtheil für einen anderen Menschen geschehen, was kaum der Fall sein kann. Handle dabei jede Obrigkeit nach ihrem Gutdünken! Ich, meines Theils gestehe gerne, daß sie nach keinem göttlichen Rechte oder Gebote frei seien.

So soll nun denn das Wort Gottes über alle Menschen herrschen; dieses soll ihnen alles anbefohlen, getreulich verkündet und geoffenbaret werden, denn wir sind schuldig, demselben nachzukommen. Unserer Ohnmacht aber kommt die alleinige Gnade Gottes, die in Christo geoffenbaret worden, zu Hülfe; denn je mehr wir auf der einen Seite unsere Schuld und Ohnmacht kennen lernen, desto näher tritt uns auch die Lauterkeit und Allmacht Gottes, und in uns wird immer mehr die Liebe und Zuversicht zu seiner Gnade gestärkt, was mehr zur Frömmigkeit verhilft, als irgend ein anderes Mittel. Da aber daneben Etliche sich finden, die aus Gottlosigkeit und Unglauben dem Worte Gottes nicht gehorchen und nicht nach demselben leben, so hat uns Gott für den äußersten Fall noch besondere Gebote gegeben, nicht daß wir, wenn wir diese befolgen, fromm würden, sondern damit dennoch die menschliche gesellschaftliche Ordnung erhalten und beschützt werde; und hat dazu Wächter gesetzt, die ernstlich darauf achten, daß nicht auch der letzte Zipfel der menschlichen Gerechtigkeit uns entrissen werde. Diese Wächter sind die ordentliche Obrigkeit, die das Schwert trägt, und die wir die weltliche Obrigkeit nennen, deren Amt darin besteht, Alles nach dem göttlichen Willen, und da solches nicht möglich ist, nach dem göttlichen Gebote zu leiten und zu führen. Darum soll sie Alles, was nicht im göttlichen Worte oder Gebote oder in der menschlichen Gerechtigkeit sich begründet findet, entfernen und es auch nach der menschlichen Gerechtigkeit für falsch, unrecht und ungebührlich erklären. Nun will ich diese Ansichten noch einmal kurz zusammenfassen und die göttliche und menschliche Gerechtigkeit neben einander klar darstellen.

1. Gott ist das höchste und vollkommenste Gut.
2. Er will sich allen Geschöpfen offenbaren und mittheilen ohne Vergeltung.
3. Er ist weder eigennützig, noch irgend einer Begierde oder Leidenschaft zugänglich.

So fordert er auch, daß wir gesinnt und beschaffen seien, denn er spricht: „Ihr sollet vollkommen sein, wie euer himmlischer Vater vollkommen ist, Matth. 5, 48. Wollen wir nun vor sein Angesicht treten, so müssen wir

1. vollkommen, d. i., lauter, rein, schön und ohne alle Gebrechen sein,
2. uns nicht als unser eigen schätzen, sondern wissen, daß wir Gottes, und so wir Gottes, auch des Nächsten sind.
3. Seid in keiner Weise eigennützig! Seid frei vom Geize und von jeglicher Begierde nach Ehre und Macht oder Wollust!

Wir sollen auch vor allen Dingen das Reich Gottes suchen und seine Gerechtigkeit, das ist, wir sollen trachten gerecht zu werden, wie er es ist. Solches ist uns aber unmöglich; darum versichert er uns seiner durch seinen Sohn, den er für uns in den Tod gegeben hat. Das ist das Evangelium.

Sintemal wir nun in dieser Weise das Maß der Frömmigkeit, das Gott von uns fordert, nicht erreichen können und dennoch aufgefordert werden, gerecht zu sein, so folgt daraus, daß man uns den Willen und die Gebote Gottes ohne Unterlaß offenbaren soll, damit wir mit unermüdlichem Fleiße allerwegen in allem Guten wachsen und dabei nicht stolz werden auf unsere Tugenden; denn wir haben noch nicht das Maß der Vollkommenheit darin erreicht, welches Gott von uns fordert. Darauf hin hat Gott noch niedere Gesetze gegeben, bei deren Befolgung wir miteinander in Frieden leben können. Gleich wie Christus auch den Juden, Matth. 19, 8, sagt, daß Moses wegen der Herzenshärtigkeit der Juden die Ehescheidung gegeben hätte, wiewohl es Anfangs nicht so gewesen sei. Besieh diese Stelle wohl! Nun sind wir nichtsdestoweniger schuldig, nach der göttlichen Gerechtigkeit zu leben, vermögen es aber nicht; denn wir sind

1. von Natur bös und verfinstert, 1. Mose 8, 21.
2. wollen wir nicht anderen Menschen dienen, sondern verlangen, daß alle Dinge uns dienen, und
3. sind wir von Adam her eigennützig und voll fleischlicher Begierden.

Damit die Gebrechen nun nicht so groß werden, und wir nicht ganz verwildern und ärger werden, als die unvernünftigen Thiere, so hat uns Gott zwei Dinge gegeben, die uns leiten und führen sollen:

„sein Wort und die Obrigkeit", die unsere Leidenschaften durch die Strafe zügelt.

1. Im Worte Gottes erlernt man, wie fromm wir sein sollen; und es offenbart sich darin die Erlösung durch die Gnade. Dieses Wort soll Niemand meistern, denn es ist über alle Menschen gesprochen. Keiner, der in Sünden geboren, ist so gerecht oder unschuldig, der diesem Worte Genüge thäte; auch ist Niemand, der nicht die Gnade, die darin geoffenbaret wird, bedürfte.

2. Damit nicht aus unserer Selbstsucht Gewaltthat erwachse, hat man die Obrigkeit, daß sie den Gewaltthätigen zähme, auf daß er nicht nach Eingebung seiner Begierden einem Anderen das Seinige nehme.

3. Damit wir nicht so schamlos werden, wie die Hunde, soll uns die Obrigkeit züchtigen, denn dazu hat sie das Gesetz empfangen:

1. Damit wir nicht Gotteslästerer werden, sondern seinem Worte gehorchen.
2. Damit wir nicht eines Anderen Gut antasten, weder durch frevelhaften Raub, noch durch Diebstahl.
3. Damit wir nicht aus Zorn Jemanden tödten oder Jemandes Eheweib schwächen, uns nicht überfüllen und dergleichen.

Wenn du aber Gott lästerst oder schmähst, bestraft dich die Obrigkeit.

Eben so henkt sie dich, wenn du stiehlst oder raubst.

Tödtest du, so wirst du auch getödtet; eben so wirst du, wenn du andere Missethaten begehst, bestraft.

1. Uebrigens soll sich die Obrigkeit nicht über das Wort Gottes erheben. Denn sie bestraft nur die äußern Missethaten, macht uns inwendig weder gerecht, noch ungerecht; denn solches wirket Gott allein in den Herzen der Menschen.

2. Daraus folgt, daß sie nur die bekannten und offenbaren Missethaten durch das Gebot und die Strafe verhüten soll.

3. Was aber vor Gott recht, erlaubt und unverboten ist, das soll sie auch nicht verbieten.

4. Denn sie kann dasjenige nicht zu einer Sünde machen, was nicht Sünde ist.

5. Gottesfurcht und Frömmigkeit aber soll sie zu verbreiten und zu vermehren trachten.

6. Sie soll aber nicht dasjenige für gut halten, was die Menschen erdichtet haben, sondern das allein, was Gott dafür erklärt.

7. Bestraft sie diejenigen, welche nicht wider Gott handeln, so wird sie auch von Gott bestraft.

8. Bestraft sie aber diejenigen nicht, die wider Gott handeln, so wird sie wieder selbst bestraft.

9. Siehe, so will Gott allenthalben in seinem Worte und in seinen Geboten, daß man allein auf ihn sehe.

10. Darum soll keine Obrigkeit, wie es gegenwärtig geschieht, Jemanden wegen jener erdachten Scheinwerke bestrafen, deren Abgang von vielen Menschen beklagt wird; auch Niemanden, der sich nicht durch den Papst vom Worte Gottes entfernen lassen will. Ferner unterliegt auch nicht dasjenige, was allein das Gewissen und den inneren Menschen anbetrifft, der Strafe der Obrigkeit. Beispiel: Es finden die Mönche und Nonnen in den Klöstern, daß die Orden, Sekten und Rotten wider Gott seien, und daß sie verführt worden, ihre Seligkeit in den Klöstern zu suchen; nun begehren sie, so alle Heuchelei abzulegen und von nun an ein ungeheucheltes, christliches Leben mit allen Christen zu führen. Welche Obrigkeit will sich unterfangen, solches zu wehren? Denn sie hat keine Macht über die Gewissen der Menschen. Wenn aber Jemand um solcher Dinge willen öffentlich wider die gesetzliche Ordnung mißhandelt würde, da möge und soll er seine Gewalt geltend machen; ja er soll Alles, was wider das göttliche Wort geht, abstellen. Dadurch wird Ruhe und eine friedliche Regierung geschaffen. Denn wenn man täglich unter dem Lichte des göttlichen Wortes die Mißbräuche kennen lernt, und diese nicht mit reifer Ueberlegung entfernt werden, so ist zu besorgen, daß der Unwille der Unterdrückten so groß werde, daß sie mit Gewalt sich Recht verschaffen. Kurz, das Wort Gottes kann nicht gefangen noch gebunden werden. Wenn wir uns aber alle insgemein des Wortes Gottes befleißigen, so lasset für das Weitere nur Gott walten! Er wird diese Angelegenheiten schon ordnen. Ihm sei Lob und Ehre in Ewigkeit! Amen.





